Kleinere Schriften


Dei
Sub Numine
Viget

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

REINHOLD KÖHLER

ERSTER BAND

ZUR MÄRCHENFORSCHUNG



WEIMAR
VERLAG VON EMIL FELBER
1898

KLEINERE SCHRIFTEN

ZUR

MÄRCHENFORSCHUNG

VON

REINHOLD KÖHLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES BOLTE



WEIMAR

VERLAG VON EMIL FELBER

1898

Druck von Emil Felber in Weimar.

Vorwort.

Da es Reinhold Köhler, dem rastlosen Weimarischen Forscher, nicht beschieden gewesen ist, selber seine in Zeitschriften verstreuten Aufsätze und Artikel zur Litteraturgeschichte und Volkskunde zusammenzufassen, ward nach seinem am 15. August 1892 erfolgten Tode von vielen Seiten der Wunsch nach einer Sammlung dieser oft schwer erreichbaren Arbeiten laut. Doch sind infolge mancher äusseren Schwierigkeiten sechs Jahre ins Land gegangen, ehe der vorliegende erste Band ans Licht treten konnte.

Er vereinigt alle irgendwie bedeutenden Beiträge Köhlers zur Märchenforschung mit Ausnahme der Anmerkungen zu den Sammlungen von Kreutzwald (1869), Gonzenbach (1870; Nachträge 1896 in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde), Bladé (1874), zu Gerings Islendzk Aeventyri (1883), zu den Lais der Marie de France (1885), sowie der 1894 von Erich Schmidt und mir aus der Handschrift herausgegebenen Aufsätze über Märchen und Volkslieder[1]). Dass auch viele Besprechungen von Märchensammlungen aufgenommen wurden, rechtfertigt sich durch die darin enthaltene Fülle positiver Belehrung. Ohne unfruchtbare Polemik, die er auch an andern missbilligt (S. 380), hebt Köhler das Neue und Wertvolle hervor, um es mit Bekanntem in nähere Verbindung

[1]) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Enthält: Ueber die europäischen Volksmärchen; Eingemauerte Menschen; Sankt Petrus der Himmelspförtner; Die Ballade von der sprechenden Harfe; Von Glück und Unglück; Das Hemd des Glücklichen; dazu Schriftenverzeichnis und Nachruf.

zu setzen. Weder hier noch anderwärts stellt er eine allein seligmachende mythologische Theorie auf: wo er einmal von der durch Angelo de Gubernatis vertretenen Zurückführung sämtlicher Märchen auf vedische Sonnenmythen reden muss (S. 349), geschieht es in einem bei ihm seltenen Tone leiser Ironie. Nie ist er rasch mit einem Urteile über die Herkunft und Entwicklung eines Stoffes bei der Hand, sondern den Boden behutsam prüfend geht er Schritt für Schritt vorwärts, indem er mit seiner ausgebreiteten Belesenheit und Sprachenkenntnis die verwandten Erzählungen aus der Weltlitteratur zusammenträgt und deren Motive bis auf einzelne Reimverse und bildliche Ausdrücke sorgsam zergliedert und einander gegenüberstellt. Von seiner Gewissenhaftigkeit zeugt, dass er sich selbst leichtsinnig schilt, als ihm einmal ein kaum zu vermeidendes Missverständnis begegnet (S. 369). So ist er in geduldiger Sammelarbeit, die seine rechte Freude war, zu gesicherten Ergebnissen fortgeschritten und hat, wo er sich willig beschränkte, andern Forschern trefflich vorgearbeitet. Von seiner reinen, bescheidenen, liebenswerten Persönlichkeit hat uns vor vier Jahren Erich Schmidt ein treues Bild entworfen.

Geordnet sind die Aufsätze dieses Bandes nach ihrer inneren Verwandtschaft in sieben Gruppen: Allgemeines (Nr. 1—10), französische (11—15), keltische (16—18), italienische (19—24), griechische, albanesische und walachische (25—28), slavische und litauische (29—34) und orientalische (35—40) Märchen. Der nicht zu vermeidende Uebelstand, dass dasselbe Erzählungsthema an verschiedenen Stellen besprochen wird, ist durch eingeschaltete Verweise und ein Sachregister, soweit möglich, ausgeglichen. Die handschriftlichen Nachträge Köhlers, die sich in seinen Handexemplaren oder auf besonderen Zetteln vorfanden, habe ich in eckigen Klammern dem Texte eingefügt, ohne davon meine eigenen Zusätze, die nur hier und da (Nr. 15, 16 f, 35) grösseren Umfang erreichen, zu scheiden. Ganz ungedruckt waren bisher die leider unvollendeten Anmerkungen zu Bladés Contes populaires de la Gascogne (Nr. 15).

Zwei weitere Bände sollen die Arbeiten über Volkspoesie, über mittelalterliche Sagen und Legenden und über einzelne Dichter des 16. und 18. Jahrhunderts bringen. Was sonst aus dem Nachlasse verwertbar erschien, ist zumeist schon in Zeitschriften[1]) niedergelegt worden und soll auch der neuen Bearbeitung des Anmerkungsbandes der Grimmschen Märchen zu gute kommen.

Herzlichen Dank sage ich zum Schlusse Erich Schmidt, der zur Herausgabe seinen fördernden Beirat geliehen hat, und den innig verehrten Schwestern Elise und Mathilde Köhler, ohne deren bereite Opferwilligkeit es nicht möglich gewesen wäre, ihrem Bruder dies Denkmal zu errichten.

Berlin im September 1898.

Johannes Bolte.

---

[1]) J. Bolte: Stoffgeschichtliches zu Hans Sachs (Euphorion 3, 351 bis 362). Lenaus Gedicht "Anna (ebd. 4, 323—333). Halms Gedicht Die Brautnacht (ebd. 5, 534–536). Die Wochentage in der Poesie (Archiv f. neuere Sprachen 98, 83—96. 281–300; 99, 9–24; 100, 149–154). Hiobs Weib (ebd. 99, 418—422). Zu den von L. Gonzenbach gesammelten sicilianischen Märchen (Zs. d. V. für Volkskunde 6, 58—78. 161–175). Setz deinen Fuss auf meinen (ebd. 6, 204—208). Schäfergruss (ebd. 7, 97—100. 210). Die drei Alten (ebd. 7, 205–207). — Dazu E. Schmidt: Schnell wie der Gedanke (Euphorion 1, 47–51). Nochmals Singularartikel vor Pluraldativen (Paul-Braune, Beiträge 20, 560—563).

Inhalt.

Bemerkte Druckfehler.

Lies S. 51, $_{25}$ Bladé 1886 — 65, $_{18}$ Patrañuelo — 81, $_{10}$ am Rande 3 — 111, $_{21}$ Nr. 110 — 155, $_{17}$ des 16. — 161, $_{17}$ Pitrè — 173, $_{3}$ Volsungasage — 173, $_{5}$ Berntsen — 189, $_{4}$ Gemahlin — 220, $_{25}$ alte Oisean — 256, $_{13}$ S. 87 statt 88 — 353, $_{25}$ am Rande 216 — 359, 361 und 479 richtige Seitenzahlen — 364 vorletzte Zeile: Cosquin — 382, $_{5}$ deutsche — 403, $_{12}$ Westfälische — 407, Z. 4 von unten: Vojinović — 444, Z. 8 von unten: Ancona — 505, $_{11}$ heisst es in — 517, $_{23}$ sich an — 563, $_{10}$ Jugend.

1. Sage, Fabel und Legende.

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 298—300. 1855.)

Jacob Grimm teilt in Haupts Zeitschrift 4, 502 f. [= Kleinere Schriften 7, 155] eine schwedische Volkssage mit, wie ein Mann, der auf seiner Wiese mäht, einer vorüberfliehenden Riesin verspricht gegen ihre Verfolger zu schweigen, dies dann auch thut, aber mit dem Wetzstein die Richtung, in der die Riesin geflohen, andeutet und dafür am folgenden Tag von ihr durch einen Steinwurf getötet wird. In dieser und einer ähnlichen, ebenfalls mitgeteilten schwedischen Sage findet Grimm mit | Recht in lebendiger Volksüberlieferung 299
die dem Mittelalter schon geläufige, unter die phädrischen gestellte Fabel ‚Lupus, pastor et venator‘ (Appendix fab. a M. Gudio ex ms. Divionensi descriptarum no. 23) [Romulus 4, 3 ed. Oesterley], welche auch von Marie de France und von zwei mittelhochdeutschen Dichtern (Reinhart Fuchs S. 328 und 348) behandelt ist. Wenn Grimm aber bemerkt: ‚Aesop hat die Fabel nicht‘, so irrt er, da sie sich allerdings als die Fabel ‚vom Fuchs und vom Holzhauer‘ bei ihm (Ed. stereot. no. 10) [= no. 35 ed. Halm] findet. Auch Babrius (no. 50) hat sie behandelt, was Grimm freilich damals noch nicht wissen konnte. In beiden Fassungen tritt kein Wolf und kein Hirte, sondern ein Fuchs und ein Holzhauer auf, und sie unterscheiden sich ausserdem besonders noch dadurch von der lateinischen Fassung, dass der Holzhauer den Fuchs nicht durch Winken mit dem Auge, sondern durch Deuten mit der Hand zu verraten sucht (*τῇ δὲ χειρὶ . . . ἐπεδείκνυεν,* Aesop *τῷ δὲ δακτύλῳ νεύων ἐδείκνυε*). Dadurch nähern sie sich der schwedischen Sage, an welcher Grimm gerade den — wie er

meint — fast wesentlichen Zug des Augenwinkens vermisst. Die Verwünschung hat nur Babrius, bei dem der Fuchs zum Holzhauer sagt: *ἔρρωσο τοίνυν, καὶ τὸν Ὅρκον οὐ φεύξῃ.* [Waldis. Esopus 3.44. H. Sachs, Fabeln no. 22. Strackerjan 2.95. Krohn. Mann und Fuchs 1891, S. 61. Jahn. Volkssagen no. 560.]

Ich habe nun auch gefunden, dass die der schwedischen Sage und den alten Fabeln zu Grunde liegenden Züge uns zum Teil auch in einer Legende begegnen. In der Legende von der heiligen Barbara, welche sich unter den der Legendensammlung des Jacobus a Voragine angehängten findet, lesen wir (ed. Grässe p. 900):

‚Tunc repletus furore pater tulit spatham suam, ut eam (nämlich seine Tochter Barbara, welche eben Beweise ihres christlichen Glaubens gegeben hat) occideret, ipsa autem orabat ad dominum et abscissa est petra et suscepit eam intus et eiecit eam super montem, in quo duo pastores erant pascentes oves suas, et illi consideraverunt, quod beata Barbara a facie patris extra petram fugeret. Pater autem eius quaeritando discurrens venit ad praedictos pastores inquirendo, utrum vidissent Barbaram filiam suam. Unus autem eorum consi-
300 derans iram patris iuravit se ne-|scire, alter vero digito eam prodidit. Beata autem Barbara proditori suo maledixit, et subito ipse versus est in statuam marmoream et oves eius in locustas mutatae sunt. Hoc apocryphum est.‘

Dasselbe erzählt das niederrheinische Gedicht ‚Sent Barbaren passie‘, welches Oscar Schade in seinen ‚Geistlichen Gedichten des 14. und 15. Jahrh. vom Niederrhein‘ S. 52 herausgegeben hat. Nur hat der Dichter die Verwandlung des Hirten zu erwähnen vergessen, wohl aber erzählt er die Verwandlung der Schafe und versichert (V. 151) gelesen zu haben, dass sie noch heute da seien. Vgl. auch Schade a. a. O. S. 39. [In einem neugriechischen Volksliede verbirgt der heil. Georg ein von einem Türken verfolgtes Mädchen in der Kirche, verrät sie aber darauf in derselben Weise; Liebrecht, Zur Volkskunde 1879 S. 212.]

Wir haben also in der Legende wie in der schwedischen Sage die Strafe des Verräters, und wie der in Stein verwan-

delte Hirt ein bleibendes Denkmal der Unthat ist, so dient als solches in der schwedischen Sage eine Tanne, bei welcher jener Vorfall sich ereignet und die seitdem fahl und verdorrt stand.

2. Einige Anmerkungen zu Friedrich Panzers Bayerischen Sagen und Bräuchen.

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 408—410. 1855.)

Bd. 2, 18. Das aus der Oberpfalz mitgeteilte | Märchen 409
von Christus, Petrus und dem Schmiede stimmt mit geringer Abweichung zu dem Gedichte von Hans Folz, welches Zarncke in Haupts Zeitschrift 8, 537 herausgegeben hat. [Unten zu Widter und Wolf no. 5.]

2, 114. Was hier aus Tirol vom Lauterfresser erzählt wird, dass er auf dem Richtplatz seiner Mutter, die ihn bat, ihr ein süsses Wort zu sprechen, antwortete: ‚Der Honig ist süss!' dasselbe wird vom sterbenden Eulenspiegel erzählt (Ulenspiegel hsg. von Lappenberg 90. Historie).

2, 171. In Königstein — so berichtet Panzer — erzählt man, dass von allen Vögeln nur die Krähen über den Tod Christi nicht betrübt waren: deshalb müssen sie im August Durst leiden, die Schnäbel aufreissen, können aber nicht trinken. Aus Buttstädt (im Grossherzogtum Sachsen-Weimar) hat mir ein älterer Freund als eine in seiner Jugend verbreitete Volksansicht erzählt, dass die Raben im Brachmonat ihre Schnäbel immer vor Durst aufsperren, aber nicht trinken können — zur Strafe für den Ungehorsam jenes Raben, den Noah ausschickte und der nicht zurückkehrte. Bei den Griechen war in ähnlicher Weise der Durst eine von Apollon den Raben deshalb verhängte Strafe, weil einer um Wasser ausgeschickt auf einer Wiese zu lange verweilt hatte. Vgl. Aelian Hist. anim. 1, 47 und Prantls schönen Aufsatz ‚Einige

Reste des Tierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des spätern Altertums' im Philologus 7, 70.[1])

2, 191. Das unter no. 328 erzählte Märchen von den verzauberten Fischen ist ein unwesentlich veränderter Auszug aus dem Märchen der 1001 Nacht ‚vom jungen König der schwarzen Inseln' [Breslauer Übersetzung 1, 183] und wird wohl erst in neuerer Zeit ins Volk gedrungen sein, wenn es überhaupt wirklich im Volk verbreitet ist.

2, 217. Die in dem Spruche (no. 395) vorkommende Formel ‚So viel Körntla, so viel Hörntla' erinnert mich an einen thüringischen Spruch, den ich bei der Gelegenheit mitteile. In Tambach (südöstlich vom Inselsberg) wird der neue
410 Besitzer oder Pächter bei der ersten Ernte von | den Schnittern mit einem Kranze aus verschiedenen Getreidearten, namentlich Hafer, und aus Wintergrün und Nachtviolen ‚angebunden', unter Hersagung des folgenden Spruches:

Ich binde dich an mit Ehren (Ähren?),
Ich hoffe, du wirst mirs nicht verwehren,
Ich binde dich an mit Hafer und nicht mit Korn.
Du sollst mich tränken mit Bier und nicht mit Born,
Und wär es Wein,
So sollt es mir desto lieber sein.
Ich wünsche dir einen Boden voll Körner,
Einen Stall voll Hörner
Und dazu ein paar neue Schuh.
Gott gebe dir Glück und Segen dazu!

2, 238 no. 439. Die Sage vom Löwenbrünnlein ist die Geschichte von Pyramus und Thisbe, die schon im Mittelalter bei uns populär war (vgl. das mittelhochdeutsche Gedicht von Pyramus und Thisbe in Haupts Zs. 6, 504 und Wackernagels Litteraturgesch. § 66, 64) [Hart, Progr. Passau 1889. 1891] und ins Volkslied (Uhland 1, 190, Wunderhorn 1, 299) [Erk-Böhme, Liederhort 1, 307 no. 87] überging.

[1]) Hiernach berichtigt sich meine [in dem Aufsatze über den Kukuk] S. 222, Z. 1 aufgestellte Vermutung. W. Mannhardt.

3. Die dankbaren Toten und der gute Gerhard. 199

(Germania 3, 199—209. 1858.)

Karl Simrock hat in seinem anziehenden und anregenden Buche ‚der gute Gerhard und die dankbaren Toten' (Bonn 1856) Märchen zusammengestellt, in denen erzählt wird, wie ein junger Mann, meist ein Kaufmann, den Leichnam eines Menschen, der als Schuldner gestorben war, von allerhand Schimpf, der ihm angethan wird, loskauft und bestattet, und wie er dann von dem dankbaren Geiste des Toten unterstützt nach mancher Fährlichkeit zu hohem Glücke gelangt, meist durch die Vermählung mit einer von ihm — dem Kaufmanne — aus der Gefangenschaft losgekauften Königstochter, welche Vermählung aber nur durch die Hilfe des Geistes ermöglicht wird. Ich füge den von Simrock beigebrachten Märchen noch einige hinzu, die teils von ihm bei Abfassung seines Buches übersehen, teils aber auch erst nachher bekannt gemacht worden sind.

Ich verweise zunächst auf ein ungarisches Märchen (Ungarische Volksmärchen. Nach der aus Georg Gaals Nachlass herausgegebenen Urschrift übersetzt von G. Stier. Pest (1857) S. 153 ff.) Ein Kaufmannssohn aus Amsterdam — so wird erzählt — kauft in der Türkei den Leichnam eines Mannes los, der viele Schulden gemacht, dabei hart und hochmütig gewesen ist und nun von Jedermann vor der Tempelthür geschlagen und bespieen wird. Nach Amsterdam zurückgekehrt und von seinem Vater von neuem reich mit Golde versehen, geht er nach England, wo er eine gefangene Königstochter aus Frankreich mit zwei Zofen loskauft und sie nach Amsterdam bringt. Auf den Rat der Prinzess geht er nach Paris, um dem König die Rettung seiner Tochter anzuzeigen, der ihm einen General und Soldaten mitgiebt, um die Tochter feierlich nach Paris zu bringen, wo sie dem Kaufmanne vermählt werden soll. Unterwegs zur See, als sie von Amsterdam abgefahren sind, verliebt sich der General in die Prinzess und lässt den Kaufmannssohn auf einer wüsten Insel, wo

man ausgestiegen war, zurück, während die Prinzessin schlief. In Paris nimmt man an, er sei ins Meer gefallen, und als nach einiger Zeit der General um die Hand der Prinzessin anhält, sagt der König sie ihm zu, gewährt ihr aber noch ein Jahr, einen Monat und einen Tag Frist.[1] Die Prinzessin richtet am Stadtthor eine Schenke ein und giebt Befehl jedem, der etwas in des Kaufmannssohns Namen fordere, dies zu geben. Dem Kaufmanne war inzwischen auf jener Insel ein alter Mann erschienen, der sich ihm als Geist jenes in der Türkei losgekauften Toten zu erkennen gab, ihn in einem Kahn ans Festland brachte, über jene Schenke in Paris unterrichtete und ihn dahin gehen hiess. In Paris trifft der Kaufmann einen beurlaubten alten Soldaten, dem er zu Gelde zu
200 helfen verspricht. Er | zieht des Soldaten Kleider an, geht in jene Schenke und bittet in des Kaufmannssohnes Namen um Essen und Geld, das er infolge jenes Befehls der Prinzessin erhält und dem Soldaten bringt. Er thut dies mehrmals, zuletzt bittet er auch um Wein in dem Becher, aus dem die Prinzessin, wenn sie in die Schenke kommt, zu trinken pflegt. Er trinkt ihn halb aus, wirft seinen Ring hinein und heisst die Wirtsleute der Prinzessin sagen, er liesse sie im Namen des Kaufmannssohnes bitten den Wein auszutrinken. Die Prinzessin, die täglich die Schenke besucht, erkennt so den Ring ihres Verlobten. Der König, ihr Vater, muss rasch alle abgedankten Soldaten wieder zusammenrufen und erfährt nun von jenem alten Soldaten, dass er seine Kleider einem fremden Jünglinge geborgt habe u. s. w., der in dem und dem Wirtshause wohne. Die Königstochter selbst

[1] [Über diese märchenhafte Zeitbestimmung vgl. Köhler in Sarnellis Posilecheata ed. Imbriani 1885 p. 168. — 1 Tag, 1 Woch, 1 Monat und 1 Jahr: Meisterlied vom Grafen von Safoi V. 274 (Goedeke-Tittmann, Liederbuch a. d. 16. Jh. 1867, S. 338). 1 Jahr und 3 Tage: Finamore, Archivio 3, 540; Pitrè, Nov. pop. tosc. p. 213 no. 41. 1 Jahr und 1 Tag: Carnoy p. 284; Sébillot, Contes 3, 43. 76. 78. 80. — 7 Jahre und 1 Tag: Maspons y Labros 2, 97; Azevedo, Romanceiro p. 241. 243. 7 Jahre, 7 Monate, 7 Tage, 7 Stunden: Gonzenbach 1, 171 no. 11; Pitrè 2, 248. 76; Giamb. Basile 3, 94 b; Alemannia 24, 157. — 9 Monate, 9 Tage, 9 Stunden, 9 Minuten: Ungar. Revue 1889, 209 (türkisch); La Tradition 4, 38.]

will ihn dort abholen. wie sie aber ins Zimmer tritt, haut jener mit dem Schwert nach ihr und ruft: ‚Wenn du nicht auf der Stelle hinausgehst, haue ich dich tot!‘ Sie antwortet: ‚Thue dies nur, du hast mich ja auch einst vom Tode errettet.‘ Da küsst er sie und erklärt, dass er nur ihre Liebe habe prüfen wollen. Dann wird Hochzeit gehalten, jener General aber hingerichtet.

Dies ungarische Märchen — das übrigens, wie Stier a. a. O. S. VIII erwähnt, Ipolyi (in seiner magyarischen Mythologie?) aus der Reihe der eigentlichen ungarischen Märchen streichen zu müssen glaubt — ist den deutschen Märchen bei Simrock besonders Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6 und 8, bei manchen Abweichungen im einzelnen, im ganzen ausserordentlich ähnlich. Dass der Leichnam des Schuldners gerade Sonntags vor der Kirchthüre bespuckt und geschlagen wird, ist wie in Nr. 10. Dass der Kaufmannssohn auf einer Insel gelassen wird, stimmt mit Nr. 2, 5 und 8. Die Erkennung durch den Ring begegnet in Nr. 2 und 8. Der alte Soldat, in dessen Kleider sich der Kaufmannssohn ohne Not steckt, ist nicht recht passend in das Märchen gekommen und scheint fast eine Entstellung des Geistes selbst, der seinen Schützling allerdings auch noch in Paris unterstützen konnte. Auch die Liebesprobe am Schluss des Märchens ist wunderlich: ist sie vielleicht entstellt aus der Probe, die der Geist in manchem der Märchen mit seinem Schützling vornimmt, indem er von ihm als Preis für seine Hilfe die Hälfte der Geliebten oder des erstgeborenen Kindes (Simrock S. 142) verlangt?

Nach dem ungarischen wenden wir uns zu einem polnischen Märchen (K. W. Woycickis Polnische Volkssagen und Märchen. Aus dem Polnischen von Friedr. Heinr. Lewestam. Berlin 1839, S. 130 ff.), das wir im Auszug mitteilen. Ein Schüler stiess auf dem Wege in die Stadt vor dem Thore auf einen unbekannten Leichnam, der von den Vorübergehenden getreten und bespieen wurde, und gab sein weniges Geld her, um der Leiche ein christliches Begräbnis zu schaffen. Dann betete er auf dem frischen Grabe und zog weiter. In einem Eichwald schlief er unter einem Baume ein, beim Er-

wachen fand er seine Taschen voll Gold. Dann kam er an
201 einen | Fluss, wo er übersetzen musste. Die Fährleute, die
sein Gold bemerkten, beraubten ihn und warfen ihn in der Mitte des Flusses ins Wasser. Er klammerte sich an ein Brett, das ihm entgegenschwamm, und kam so ans Ufer. Das Brett war aber der Geist jenes Leichnams. Er gab sich dem Schüler zu erkennen, dankte ihm und lehrte ihn, wie man sich in eine Krähe verwandelt. Zugleich schickte er ihn zu seinem Bruder, der ihn lehrte, wie man zu einem Hasen oder Reh wird. Mit dieser Zauberkraft ausgestattet wanderte der Schüler weiter und ward endlich Jäger bei einem König. Des Königs Tochter wohnte auf einer unzugänglichen Insel, und in ihrem Schlosse war ein Schwert, mit dem man die grössten Heere schlagen konnte. Da dem König Krieg drohte, so machte er bekannt, wer der Prinzessin Schwert herbeischaffe, der solle ihr Gemahl und später König werden. Der Jäger unternahm das Wagstück und liess sich einen Brief an die Prinzess geben. Mit Hilfe seiner Verwandlungen kam er auf die Insel und zu der Prinzessin, deren Liebe er gleich gewann. Er musste vor ihren Augen die Tiergestalten noch einmal annehmen und sie schnitt ihm allemal ein Stückchen Fell oder einige Federn ab. Dann gab sie ihm das Schwert und einen Brief und er kehrte zurück. Es war aber ein anderer Jäger dem Schüler ein Stück Wegs gefolgt und hatte gesehen, wie er sich in einen Hasen verwandelte. Als er nun jetzt in Hasengestalt wieder in die Nähe der Stadt zurückkam, erschoss ihn der verräterische Jäger und nahm ihm Schwert und Brief ab. Nachdem der König mit dem Schwert gesiegt hatte, wurde die Hochzeit der Prinzessin mit dem falschen Jäger gehalten; aber die Prinzess war traurig, denn sie sah, dass es nicht der rechte war, wagte aber dem König nichts zu sagen. Inzwischen hatte der Schüler lange in seinem Hasenfelle tot in jenem Walde gelegen. Da erwacht er plötzlich, und der Geist des Leichnams steht vor ihm, erzählt ihm, wie er vom Jäger getötet worden, und sagt ‚Morgen ist der Hochzeitstag der Prinzess, drum eile schnell ins Schloss'. Der Schüler that dies und kam in den Hochzeitssaal. Die

Prinzess erkannte ihn gleich, er erzählte dann die Vorgänge, und zum Beweise der Wahrheit nahm er die Tiergestalten an, wobei dann allemal die von der Prinzess abgeschnittenen Streifen oder ausgerupften Federn an die betreffende Stelle passten und sogleich anwuchsen. So erhielt der Schüler die Hand der Prinzessin, der Jäger aber wurde hingerichtet.

Vergleicht man das polnische Märchen mit den andern, so sieht man, dass es mehrfach verändert, zum Teil entstellt und verwildert ist. Gleich im Anfang ist die Angabe vergessen worden, dass der Leichnam der eines verstorbenen Schuldners war. Aus dem in den meisten Märchen vorkommenden reichen Kaufmanne ist ein armer Schüler, der in die Welt zieht, geworden. So ist in dem hierher gehörenden bretonischen Märchen (Simrock Nr. 11, S. 94) Mao auch nur ein armer wandernder Jüngling. Merkwürdig ist eine weitere Übereinstimmung des sonst sehr abweichenden bretonischen | Märchens, nämlich die, dass, wie im polnischen 202
Märchen der Schüler nach seiner guten That in einem Walde unter einer Eiche einschläft und bei seinem Erwachen den ersten Dank des Toten empfängt, indem seine Taschen mit Gold gefüllt sind, so auch im bretonischen der gute Mao, kurz nachdem er die Leiche bestattet hat, unter einer Eiche einschläft und im Schlaf die Erscheinung des dankbaren Geistes hat. Das Loskaufen der gefangenen Königstochter hat das polnische Märchen nicht mehr, vielleicht aber einst gehabt. In der jetzigen Fassung wird der Schüler von dem Schiffe aus ins Meer geworfen, nicht weil man ihm die Braut, sondern das Geld rauben will. Dass der Held ins Meer geworfen oder auf einer Insel ausgesetzt wird, kommt in den meisten unserer Märchen vor, und auch dass bei ersterem der Held durch den Geist vom Ertrinken gerettet wird, findet sich in einigen. So in Nr. 1, wo der Geist in Gestalt eines Schwarzen erscheint, in Nr. 3 und 8 in Gestalt eines Vogels, in Nr. 6 und 7, wo der Geist keine andere Gestalt annimmt. Um dem Geist Gelegenheit zu geben dem Schüler auch weiter dankbar zu sein, wurde, da die Geschichte von der losgekauften Königstochter und ihrer erschwerten Verbindung mit dem

Helden aufgegeben war, ein anderes ursprünglich selbständiges Märchen herbeigezogen, das Märchen von dem wunderbaren Schwerte im Schlosse der Königstochter, von den Tierverwandlungen und von dem verräterischen Jäger. Dieses Märchen stimmt im wesentlichen sehr genau überein mit einem litauischen, welches man in A. Schleichers ‚Litauischen Märchen, Sprichworten, Rätseln und Liedern' (Weimar 1857) S. 100 ff. nachlesen kann, und noch genauer mit einem ungarischen in den ‚Ungarischen Sagen und Märchen. Aus der Erdélyischen Sammlung übersetzt von G. Stier' (Berlin 1850), S. 110 ff., zum Teil auch mit einem neuerdings im Ausland 1858, S. 117 mitgeteilten rumänischen aus Siebenbürgen.

Wir verlassen nun das polnische Märchen und wenden uns nach Asien zu einem armenischen, welches A. von Haxthausen in seinem Buche Transkaukasia (Leipzig 1856) I. S. 333 f. mitteilt.[1]) Da das Märchen kurz ist und das Buch von Haxthausen nicht in vieler Händen sein wird, so lasse ich es, ganz wie er es erzählt, folgen: Einst reitet ein wohlhabender Mann durch einen Wald; da findet er einige Männer, welche einen bereits verstorbenen Mann noch nachträglich an einem Baum aufgehangen haben und den Leichnam entsetzlich schlagen. Als er sie fragt, was sie zu einer solchen Entweihung des Toten triebe, antworten sie, er sei ihnen Geld schuldig geblieben und habe sie nicht bezahlt. Da bezahlt er ihnen die Schuld und begräbt den Toten. Jahre vergehen, er wird allmählich arm. In seiner Vaterstadt aber wohnt ein reicher Mann, der eine einzige Tochter hat, der
203 er | gern einen Mann geben möchte. Allein schon fünf Männer waren in der Hochzeitsnacht gestorben, und keiner wagt mehr um sie zu freien und ihr zu nahen. Nun wirft der Vater sein Auge auf diesen arm gewordenen Mann und bietet ihm die Tochter an. Der ist aber zweifelhaft, ob er sein Leben wagen soll, und bittet um Bedenkzeit. Nun kommt eines

[1]) S. 318 ff. giebt Haxthausen eine ganze Reihe armenischer Sagen und Märchen, die der Forscher auf diesen Gebieten nicht übersehen darf.

Tages ein Mann zu ihm und bietet sich ihm als Diener an. ‚Wie sollt' ich dich in Dienst nehmen, da ich ja so arm bin, dass ich mich kaum selbst ernähren kann?' „Ich verlange von dir keinen Lohn, keine Kost, sondern nur die Hälfte von deinem künftigen Hab und Gut!" Sie werden darum einig. Nun rät ihm der Diener zu jener ihm angebotenen Heirat. In der Hochzeitsnacht stellt sich der Diener mit einem Schwerte ins Brautgemach. ‚Was willst du?' „Du weisst, nach unserem Übereinkommen gehört mir die Hälfte von all deinem Hab und Gut, ich will das Weib jetzt nicht, aber ich will hier frei stehen bleiben." — Als nun die Neuvermählten entschlafen, kriecht eine Schlange aus dem Munde der Braut hervor, um den Bräutigam zu Tode zu stechen, allein der Diener haut ihr den Kopf ab und zieht sie heraus. Nach einiger Zeit verlangt der Diener die Teilung alles Hab und Guts, es wird geteilt, nun fordert er auch die Hälfte des Weibes. „Sie soll, den Kopf nach unten, aufgehangen werden, ich werde sie mitten durchspalten!" Da gleitet ihr die zweite Schlange zum Munde heraus. Nun aber spricht der Diener: „Es war die letzte, von nun an kannst du ohne Gefahr und glücklich mit deinem Weibe leben! Ich aber fordere von dir nichts, ich bin der Geist des Mannes, dessen Leichnam du einst von der Schande und Qual des Schlagens errettet und fromm begraben hast!" und verschwindet. —

Hier haben wir die bekannten Hauptzüge: Bestattung des misshandelten Leichnams eines Schuldners, Dankbarkeit des Geistes durch Ermöglichung einer erschwerten Heirat des Wohlthäters, wobei der Geist — jedoch nur zum Scheine — die Hälfte seines künftigen Hab und Gutes als Lohn verlangt. Ganz eigentümlich dem armenischen Märchen aber ist die Jungfrau, deren Freier alle in der Hochzeitsnacht starben, bis auf den Helden des Märchens, der durch Hilfe des Geistes endlich in den glücklichen Besitz derselben kommt. Jedermann wird hierbei sich gleich an Tobias und Sara erinnern, die durch den Dämon Asmodi sieben Freiern verderblich gewesen war. Simrock hat S. 131 f. in treffender Weise auf einen möglichen Zusammenhang der Geschichte des Tobias

mit unserm Märchenkreise aufmerksam gemacht. Diese Vermutung dürfte durch das armenische Märchen noch bestärkt werden.

Dies waren Märchen des Ostens, aus dem Volksmunde ganz neuerdings gesammelt, die nachzutragen waren. Wir haben aber nun auch noch die Aufmerksamkeit auf eine vor mehr als hundert Jahren im Westen, in Frankreich nämlich, von einer bekannten Roman- und Novellenschriftstellerin erzählte Geschichte zu lenken. Es ist dies die ‚Histoire de
204 Jean de Calais‘, | wie sie die fruchtbare Schriftstellerin Madame de Gomez (geborene Madeleine Angélique Poisson, an einen spanischen Edelmann verheiratet, † 1771, 80 Jahr alt) in ihrer zuerst 1723 erschienenen und vielfach aufgelegten, auch ins Deutsche übersetzten Novellensammlung ‚les journées amusantes‘ erzählt hat.[1]) Der Inhalt der Geschichte ist folgender: Jean ist der Sohn eines reichen Kaufmanns zu Calais und hat sich durch Vertilgung von Korsaren so verdient um die Stadt gemacht, dass man zu seinem Namen den der Stadt fügte. Auf einer Seefahrt kam er zu der unbekannten blühenden Insel Orimanie, in deren Hauptstadt Palmanie er auf einem grossen Platze einen Leichnam sah, den Hunde zerfleischten. Er erfuhr, dass dies die gesetzliche Strafe der Schuldner sei, die ohne ihre Schulden bezahlt zu haben stürben, dass es aber jedem, der Lust dazu habe, frei stehe, die Leichen durch Bezahlung der Schulden loszukaufen. Der edle Jean that dies und liess die Leiche bestatten. Bevor er Palmanie verliess, bemerkte er auf einem vor Anker liegenden Korsarenschiffe zwei Sklavinnen, die er loskauft und auf sein Schiff mitnimmt, um ihnen dann die Freiheit zu geben. Unterwegs

[1]) Mir liegt die ‚7. édition, revuë et corrigée‘, Amsterdam 1758 vor, wo unsere Geschichte sich Tom. II, p. 145—182 findet. Einen Auszug der Geschichte giebt auch die Bibliothèque universelle des Romans, Decembre 1776, p. 134 ff., wo auch p. 85 ff. Nachrichten über Madame de Gomez und ihre Werke. — [Diese Novelle ist auch in portugiesischer Bearbeitung erschienen: ‚Historia de João de Calais. Lisboa Na Imp. de Nun. Est Anno 1824.‘ 28 S. 4° (auch schon 1789, 1807 und 1814 in andern portugiesischen Volksbüchern angezeigt). Die Namen Portugal und Lissabon sind fortgelassen; Dom Juan heisst Florimundo.]

gewinnt er die Liebe der einen, namens Constanze, und vermählt sich mit ihr, ohne jedoch von ihr Aufklärung über ihre und ihrer Freundin Isabelle Herkunft zu bekommen. In Calais wird er von seinem Vater, der die Heirat mit einer armen, unbekannten Fremden missbilligt, schlecht empfangen und aus dem Hause verbannt. Nach einem Jahre aber ist der Vater insoweit milder gestimmt, dass er für Jean ein neues Schiff ausrüstet, damit er jene entdeckte Insel des Handels wegen wieder besuche. Als Constanze, die inzwischen eines Sohnes genesen ist, die bevorstehende Reise Jeans erfährt, bittet sie ihn, ihr, ihres Söhnchens und ihrer Freundin Bild auf sein Schiff malen zu lassen, um sie nicht zu vergessen, und zuerst bei Lissabon vor dem Königsschlosse zu landen. Jean lässt die Bilder malen und landet vor Lissabon. So gewahrt der König von Portugal die Bilder und erkennt darin seine Tochter und ihre Freundin, die von Korsaren geraubt worden waren. Nachdem er von Jean weitere Aufklärung erhalten hat, erkennt er die Ehe an und schickt den glücklichen Jean mit einem Geschwader nach Calais, um die Prinzessin abzuholen. Das Geschwader wird von Dom Juan kommandiert, einem Prinzen des königlichen Hauses, der früher um Constanzen geworben hatte und nun ergrimmt ist, dass sie ihm entrissen. Als die Flotte auf der Rückfahrt ist, nimmt Dom Juan die Gelegenheit wahr, bei einem heftigen Sturme Jean unbemerkt ins Meer zu stürzen. Voll Verzweiflung kommt die Prinzessin ohne Gemahl bei ihrem Vater an. Dom Juan macht sich allmählich bei König und Volk immer beliebter und fordert endlich die Hand der Prinzessin, die nach vergeblichem Widerstreben | vom König und den 205
Ständen gezwungen wird, in die Vermählung mit Dom Juan zu willigen. Inzwischen — zwei Jahre sind vergangen — war Jean de Calais nicht, wie man glaubte, im Meer umgekommen, sondern hatte sich an herumschwimmende Schiffstrümmer geklammert und war auf eine einsame Insel verschlagen worden, wo er die zwei Jahre zubrachte. Am Tage vor der beschlossenen Vermählung Dom Juans mit Constanzen erschien dem einsamen Jean plötzlich ein Unbekannter, der

ihm das Bevorstehende meldet und ihm zugleich Hilfe und Rettung verheisst, wenn Jean verspreche, ihm später die Hälfte von dem, was er am liebsten habe, zu geben. Jean verspricht alles und schläft bald darauf plötzlich ein. Als er erwacht, findet er sich in einem Hofe des Lissaboner Königsschlosses. Er begiebt sich in die Schlossküche und wird dort aus Mitleiden zum Holztragen verwendet. Zufällig kommt Constanzens Freundin in die Küche, und trotz dem langen Barte, dem verwilderten Aussehen und den zerrissenen Kleidern erkennt sie den Gemahl Constanzens an seinem Gesicht und besonders an einem Ringe an seinem Finger. Zu seiner Gattin gebracht wird er auch von ihr und dann vom König erkannt, welcher letztere den Verräter Dom Juan alsbald hinrichten lässt. Jean de Calais wird dann zum Erben der Krone erklärt und ein grosses Fest veranstaltet. Als dann der Hof und die Grossen des Reiches in einem Saale versammelt sind, erscheint plötzlich ein Unbekannter. Es ist derselbe, der Jean schon auf der einsamen Insel erschienen war. Er erinnert Jean an sein Versprechen, und Jean erklärt, er solle nur fordern und alles erhalten. ‚Wohlan! ich will die Hälfte deines Söhnleins!' Vergeblich bietet der König dem Unbekannten alles Mögliche an, vergeblich weint Jeans Gemahlin, vergeblich fleht der Hof. Jean bleibt eine Zeitlang stumm, dann aber erklärt er, er werde unter jeder Bedingung sein Wort halten. Er reicht das Kind dar, und der Fremde schickt sich an, es mit seinem Schwert auseinander zu hauen, plötzlich aber giebt er es dem Vater zurück und sagt: ‚Je te rend ton fils, reçois aujourd'hui le prix de ta vertu et de ta générosité; c'est moi dont le corps étoit déchiré par les chiens lorsque tu entras dans la ville de Palmanie; c'est moi dont tu payas les dettes, et c'est à moi à qui tu as donné la sépulture; je ne t'ai point quitté depuis attentif à ton sort, et connoissant ton âme, c'est moi qui conduisis le corsaire qui enlevoit la princesse près de ton vaisseau, où tu l'achetas sans la connoître ni l'avoir vûë, et dans le seul dessein de lui rendre la liberté; apprends par ces exemples combien le Ciel chérit les hommes vertueux: j'ai voulu t'éprouver, tu ne

t'es point démenti, joüis en paix de ton bonheur, sois toujours sage, inviolable et modéré, le Ciel ne t'abandonnera jamais, tu seras véritablement Prince, parce que tu dévras ce titre à ta vertu plutôt qu'aux loix d'une naissance qui ne dépend point de nous, et dont on tire peu d'éclat quand la sagesse ne l'accompagne pas.' Mit diesen Worten verschwindet der Geist, dem Jean ein prächtiges Mausoleum bauen lässt. |

Dies ist der Auszug der von Madame de Gomez leidlich 206
schlicht und einfach erzählten Geschichte. Vergleicht man die von Simrock und soeben von mir beigebrachten Märchen damit, so wird man zugeben, dass in dieser französischen Fassung des Märchens vom Kaufmannssohne und vom dankbaren Toten die echten Elemente vollständig, wie kaum in einer andern Fassung, erhalten sind und keine fremden Elemente aus andern Märchen Eingang bekommen haben. Nur das hätte ausdrücklich erwähnt werden müssen, dass Jeans Rettung auf die wüste Insel auch ein Werk des dankbaren Geistes ist; in der gleich zu erwähnenden späteren Bearbeitung ist dies angedeutet. Woher hatte nun Madame de Gomez dieses Märchen? Sie giebt uns darüber beim Beginne desselben folgende Auskunft: ‚Ce que je m'engage à vous conter (nämlich die Histoire de Jean de Calais) est tiré d'un livre qui a pour titre: Histoire fabuleuse de la Maison des Rois de Portugal. Je ne changerai rien, et ne me piquerai point de vous l'embellir.' Es wäre nun von grossem Interesse, diese Quelle der Frau von Gomez aufzuspüren, leider ist es mir aber bis jetzt noch nicht gelungen. [Liebrecht, Germania 5, 56 verweist auf Vasconcellos Thaten und Schicksale der Könige von Portugal.]

Es gibt nun noch eine neuere anonyme französische Bearbeitung der ‚Histoire de Jean de Calais', mit dem Zusatze auf dem Titel ‚sur de nouveaux mémoires', die einen Teil der sog. Bibliothèque bleue bildet und mir in folgenden Drucken vorliegt: À Paris, chez Lacombe, libraire, rue Christine 1770. 8. A Paris, chez Costard, rue Saint-Jean de Beauvais, le première porte cochère au dessus du collége. 1776. 8. A Liège, chez F. J. Desoer, imprimeur-libraire, sur le Pont à Isle,

1787. 8. Der anonyme Bearbeiter lässt den Unbekannten, der dem Jean de Calais auf der Insel erscheint und ihn schlafend nach Lissabon bringt, nicht die Hälfte des Teuersten fordern. Er lässt ihn sagen, er sei ein Gesandter des Himmels, um dem Jean die Macht der Vorsehung zu zeigen. Er lässt ihn dem Jean, ehe er plötzlich einschläft, Vorträge halten: ‚les propos les plus sublimes sur la vertu, sur la prospérité des méchans, sur les infortunes des bons, sur l'ordre morale et physique de l'univers, où le triomphe du mal ne pouvoit être que momentané, parce que l'ordre étant une émanation de l'Être incréé, il étoit nécessaire que tout rentrat dans l'ordre, quelque renversement qu'il eût éprouvé, comme l'huile mêlée avec d'autres liquides, gagne toujours le dessus, avec quelque violence qu'on les ait agités et confondus ensemble.' Bei dem Feste der Wiedervereinigung Jeans und Constanzens und der Ernennung Jeans zum Thronfolger erscheint der Geist nur, um folgende Erklärung zu geben: ‚Jean de Calais, tu n'étois pas né pour le trône, mais il n'est point d'état sur la terre où la vertu ne puisse élever l'homme. Ta sagesse a mérité les secours dont le ciel t'a comblé par mon ministère. Je suis l'Ange tutélaire des Rois: c'est moi qui t'ai soutenu sur les flots, où le traitre D. Juan te précipita: c'est moi qui t'ai conduit dans l'isle déserte, où pendant deux ans ta vertu ne s'est point dementie; c'est moi qui pendant ce
207 tems ai protegé Constance contre | les infâmes desseins de D. Juan; je t'ai ramené de cette isle auprés de ton épouse; c'est moi qui avois conduit le corsaire qui l'enleva auprés de ton vaisseau, où tu l'achetas dans le seul dessein de lui rendre la liberté; c'est moi enfin, à qui tu dois son amour; mais tu ne dois ma protection qu'à ta vertu. C'est de la part du Dieu de toute sagesse, que je viens te rendre ce témoignage: poursuis et compte sur ses secours.' — Somit ist also in dieser modernen Bearbeitung der Hauptzug der alten Sage, die Dankbarkeit des Toten, ausgemerzt worden, aus dem dankbaren überall hilfreichen Geiste des losgekauften Schuldners ist ein Engel geworden, der nicht aus persönlicher Dankbarkeit, sondern aus Beruf den tugendhaften Jean unterstützt und

rettet. Sonst stimmt diese Bearbeitung im Gange und Verlaufe der Fabel mit der Novelle der Gomez, aber alles ist mit grosser Breite erzählt, gleichgültige Nebensachen werden weit ausgesponnen, sentimentale und pathetische Schilderungen und lange Reden und Gespräche gesucht. So wird gleich im Beginne der Erzählung die Insel Orimanie, hier nur ‚l'île heureuse' genannt, ihre Geschichte — sie ist von einigen wenigen dahin verschlagenen Seeleuten bevölkert worden — und ideelle monarchische Verfassung ausführlich besprochen. Gelegentlich erfahren wir auch, dass Jean de Calais aus dem berühmten Geschlechte der Doria in Genua stammte. Ob der Verfasser ausser der Novelle der Gomez noch andre Quellen benutzt hat, muss ich dahingestellt sein lassen: möglich ist es, aber durchaus nicht notwendig.

Auch unter den noch in neuester Zeit in Frankreich verbreiteten Volksromanen findet sich die ‚Histoire de Jean de Calais'. Ch. Nisard erwähnt in seiner ‚Histoire des livres populaires ou de la littérature du colportage', Paris 1854, T. II. p. 450 [1]) zwei neuere Ausgaben, die eine Épinal, chez Pellerin, o. J., 35 S. 12., die andere Paris, à la librairie populaire des villes et des campagnes, 1849, 36 S. 12. Eine dritte liegt mir vor: Sur des nouveaux mémoires. Paris, B. Benault et Cie., 1856. 36 S. 12. Von der ersteren giebt Nisard einen Auszug, indem er bemerkt, dass die Pariser länger und in affektiertem Stile geschrieben sei. Hiernach und in meiner Ausgabe ist das Wesentliche des Märchens noch mehr verwischt. Dass Jean einen Toten loskauft, kommt gar nicht vor, nur durch das Loskaufen der beiden Mädchen zeigt er seinen Edelmut. Dass der Geist sich die Hälfte seines Liebsten sich ausbedingt, fehlt ebenfalls, und bei dem Feste erscheint er nur, um Jean zu sagen: Reconnais celui qui t'a tiré de l'île déserte et conduit dans ce palais? c'est

[1]) Nisards Buch ist sehr interessant und lehrreich, wenn ihm auch grössere Genauigkeit und eine ausgebreitetere Gelehrsamkeit zu wünschen gewesen wäre. Ein Beispiel von Ungenauigkeit haben wir hier p. 450, wo der Verfasser mit grosser Sicherheit behauptet, die Histoire de Jean de Calais von Madame de Gomez stehe in ihren Cent nouvelles nouvelles.

moi qui conduisis le corsaire qui enlevit la princesse, près de ton vaisseau, où tu l'achetas sans la connaître ni l'avoir vue, et dans le seul dessein de lui rendre la liberté. Apprends,
208 par ces expériences, combien le ciel chérit | les hommes vertueux; jouis en paix etc. etc., wörtlich wie bei der Gomez. In meiner Ausgabe spricht der Geist wie S. 206. [Vgl. Bladé 2, 67. Folk-lore Record 3, 48. Webster p. 146 ‚Juan Dekos': 151 ‚Juan de Kalais'. Bibl. de las trad. pop. españolas 8, 194 ‚Juan de Calais'.]

Indem wir in den letzten Gestaltungen der Geschichte von Jean de Calais den dankbaren Toten vermissten, werden wir an die Dichtung vom Guten Gerhard erinnert, deren Zusammenhang mit den Märchen vom dankbaren Toten Simrock so wahrscheinlich gemacht hat, obwohl auch in ihr die Loskaufung des Toten fehlt und die Erzählung dadurch wesentlich umgestaltet, ja fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist.

Rudolf von Ems giebt an, dass er die Erzählung übersetzt habe; aus welcher Sprache, wissen wir nicht; Haupt meint gewiss mit Recht, man werde am natürlichsten wohl annehmen müssen, aus dem Lateinischen. Ebensowenig wie eine frühere Darstellung der Geschichte vom Guten Gerhard bekannt ist, ebensowenig hat bisher jemand eine spätere Dichtung ähnlichen Inhaltes nachgewiesen. Und doch, glaube ich, hat es solche gegeben, und man wird sie finden. Den Hauptinhalt der Geschichte des Guten Gerhard können wir kurz dahin bestimmen, dass ein Kaufmann eine Königstochter aus der Sklaverei loskauft und, obwohl er sie seinem Sohne zur Gattin zugedacht, doch ihrem früheren Bräutigame, als dieser erscheint, grossmütig überlässt. Dass nun eine Geschichte ähnlichen Inhalts in französischer Sprache im 17. Jahrhunderte bekannt gewesen ist, schliesse ich aus einer dramatischen Darstellung, die im Jahre 1690 von den Schülern des Gymnasiums in Weimar aufgeführt wurde. Das Stück selbst ist nicht erhalten, wohl aber die Einladungsschrift des Rektor Grossgebauer[1]) dazu, welche den kurzen Inhalt desselben

[1]) Mehr über Grossgebauer und seine dramatischen Aktus findet man in der interessanten, dem Weimarischen Gymnasialprogramm,

nebst dem Personenverzeichnis giebt. Dieses Programm führt den Titel ‚Der wunderlich beglückte Manfredo, als der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wilhelm Ernst, Herzog zu Sachsen etc. . . . . . den 19. Oktober 1690 zum 29ten mahl seinen frohen Geburts-Tag . . . . . erlebete, zur Bezeugung der daraus geschöpften Freude in ein geringes Lustspiel verfasset und nebst herzinniglichem Wunsch zu Gott, dass der durchlauchtigste Regierende Landes-Vater biss in das späte Alterthum dieses verliehene Geburts-Licht in vollem Segen, guter Gesundheit und allem Hoch-Fürstl. Selbst-Vergnügen ferner sehen möge, Durch die in dem gepriesenen Weimar studierende Schul-Jugend unterthänigst vorgestellet, worzu Alle . . . . . invitiret werden von Philipp Grossgebauern, Rect. Vimar.‘ Weimar, Fol. Nach der Inhaltsangabe, die ich etwas abkürze, war die dem Stück zu grunde liegende Geschichte folgende: Der edle Römer Manfredo liebt Sophronisken, die Tochter eines afrikanischen Fürsten Cassander, an dessen Hofe er weilt. Da aber der Vater die Tochter dem Fürsten von Kairo,
Jessied Califfa, be-|stimmt hat, fliehen die Liebenden. Unter- 209
wegs werden sie von Räubern überfallen und gefangen. Sophroniska wird mit ihrer Dienerin an einen französischen Kaufmann Floridan verkauft und nach Frankreich gebracht, Manfred aber wird mit seinem Diener an den Capitschi Aga nach Philadelphia verhandelt. Manfred flieht, wird aber von neuem von Seeräubern gefangen und nach Ephesus gebracht. Dort kauft ihn Jean pier, jenes Kaufmanns Sohn. Sophroniska hatte inzwischen dem alten Kaufmanne so gefallen, dass er sie an Kindesstatt annahm und seinem Sohn zu verehelichen dachte, weshalb er ihn nach Hause zurückrief. ‚Jean pier eilte mit seinem erkauften Sklaven wider gen Frankreich. Aber siehe, da Jean pier mit seinem Diener, dem Manfredo, zu den Seinigen gelangte, erblicket die Sophroniska ihren Manfredum, wiewohl in knechtischer Gestalt; und sinket

Ostern 1858, voranstehenden Abhandlung Heilands ‚Über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar‘. Der Verf. erwähnt auch den Manfredo, jedoch ohne an die Ähnlichkeit mit dem guten Gerhard zu erinnern.

durch jählinge Veränderung und Bewegung des Gemüts fast ohnmächtig zur Erde nieder, wird aber von Manfredo von dem Fall erhalten. Der Kaufmann und alle Umstehenden solches sehend verwundern sich über die Begebenheit sehr, und nachdem er von beider Zustand benachrichtigt worden, macht er sie nicht allein beiderseits frei, sondern verspricht ihnen auch eine Hochzeit auszurichten.‘ Dies ist die Geschichte, deren Ähnlichkeit mit der vom Guten Gerhard nicht zu verkennen ist. Vielleicht kann ein Leser der Germania die Quelle, aus der Grossgebauer schöpfte, uns nachweisen.

Schliesslich erwähne ich noch, dass Freudenberg in einer Anzeige des Simrockschen Buches in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande XXV, S. 172 mit Recht an eine Stelle in Ciceros Schrift de divinatione (I, 27) erinnert. ‚Quid? illa duo somnia, quæ creberrime commemorantur a Stoicis, quis tandem potest contemnere? unum de Simonide: qui cum ignotum quendam proiectum mortuum vidisset eumque humavisset haberetque in animo navem conscendere, moneri visus est, ne id faceret, ab eo quem sepultura affecerat; si navigasset, eum naufragio esse periturum: itaque Simonidem redisse, perisse ceteros, qui tum navigassent.‘ Dass im klassischen Altertum die Bestattung der Toten für heilige Pflicht galt, ist bekannt genug (vgl. C. F. Hermann, Lehrbuch der griechischen Privataltertümer § 40, 5), und Simrock bemerkt selbst in der Vorrede (S. X), dass die von ihm behandelte Sage ‚den besten Kommentar bilde zu den bekannten Horazischen Zeilen: At tu, nauta, vagæ ne parce malignus arenæ etc.‘ Die Erzählung bei Cicero ist aber dadurch ganz besonders interessant, dass nach ihr der Geist des bestatteten Toten — wie in unseren Sagen — seine Dankbarkeit durch Rettung seines Wohlthäters aus drohender Gefahr bethätigt. [Valerius Maximus 1, 7, 3. Petrarca, Rerum memorandarum lib. 4 p. 365 ed. Bern. 1604. A. d'Ancona, Studj 1880 p. 353. 504.]

4. Zu dem Märchen von dem dankbaren Toten.

(Orient und Occident 3, 93—103. 1864.)

A. Schiefner, der bereits im ersten Heft des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschr. S. 174 ff. aus Afanasjews Sammlung ein russisches Märchen vom dankbaren Toten in deutscher Übersetzung bekannt gemacht hat, welches ich bei meinen Erörterungen über diesen Märchenkreis oben S. 324—329 [zu Campbell no. 32] noch nicht benutzen konnte, hat seitdem die Güte gehabt mir noch ein andres russisches Märchen aus diesem Kreise mitzuteilen. Es findet sich im 3. Heft der von Chudjakow herausgegebenen grossrussischen Märchen S. 165—168, ist von dem Sammler im Rjäsanschen Gouvernement aufgezeichnet und lautet nach Schiefners Übersetzung also:

„Es waren einmal zwei Brüder, von denen einer starb und einen Sohn, namens Hans, hinterliess. Hans wuchs heran, sein Oheim aber kümmerte sich nicht um ihn. Da kamen eines Tages Angehörige zum Hans und fragten ihn, weshalb er so müssig dasitze und nicht lieber Handel triebe? — „Ich habe gar nichts . . . .“ — „„Bitte deinen Oheim, dass er dir deine Erbschaft auszahle.““ Das that er denn auch. Der Oheim dachte hin und her und gab ihm endlich 300 Rubel. „Da hast du 300 Rubel! Mach damit was du willst.“ — Hans dankt dem Oheim und zieht in die Welt hinaus.

Er war nun zwei Wochen gewandert, da kam er in ein anderes Gouvernement. Dort sieht er die Leute laufen und eilt ihnen nach. Man hat einen Ungläubigen gefangen und zieht ihm die Adern aus. „Hört, verkauft mir ihn“, spricht er. — „„Recht gern.““ — „Was verlangt ihr?“ — „„Dreihundert Rubel.““ | Er gab ihnen sein ganzes Geld, nahm den 94
Ungläubigen, führte ihn zum Priester und liess ihn taufen. Der arme Mensch leidet aber sehr an seinen Wunden. Hans bittet den Priester am andern Morgen eine Messe zu lesen.

Das geschah, der Ungläubige empfing das Abendmahl und starb den dritten Tag. Es war aber kein Geld da, um ihn zu beerdigen. Als die Kaufleute und das Volk dies hörten, brachten sie viel Geld zusammen. Man bestattete den Toten mit allen Ehren, und es blieb noch viel Geld übrig. Hans aber ging davon und nahm keinen einzigen Kopeken.

Als er weiter wandert, sieht er mit einem Male einen Engel, der vom Himmel herab kommt und sich ihm nähert. „Guter Mann, wohin gehst du?“ — „„Ich will mich irgendwo als Arbeiter verdingen““, antwortete Hans. — „Lass uns zusammengehen!“ — „„Gut.““ — So wanderten sie des Weges weiter. „Willst du, guter Mann, mich zum Oheim haben? Was wir erwerben, wollen wir in die Hälfte teilen. Halte mich in Ehren, was ich dir befehle, das thu!“ — „„Gut““, sagte Hans.

Da kamen sie in ein anderes Land, zu einem König. Dieser König hatte eine Tochter. „Nun, Neffe, geh auf den Markt, verdinge dich als Arbeiter! Bist du angenommen, so komm und melde es mir, dass ich mit dir gehe.“ — Hans ging auch und musste lange stehen: es fand sich niemand, der ihn angenommen hätte. Da kommt der König gefahren. „Bist du ein Russe?“ — „„Ja, aus dem und dem Gouvernement.““ — „Willst du mein Schwiegersohn werden? Du gefällst mir. Unlängst ist mir ein Schwiegersohn gestorben.“ — „„Ich weiss nicht““, sagte Hans, „„ich habe einen Oheim, diesen werde ich fragen.““ Er ging zum Oheim und meldete ihm die Sache. Der Oheim giebt ihm die Erlaubnis, die Leute aber schelten ihn: „Was schickst du deinen Neffen in den Tod? Die Königstochter hat schon sechs Männer gehabt und alle erwürgt. Der König hat sich nun gerade einen Russen ausgesucht.“ — „„Was ist da zu machen! Es ist der Wille Gottes.““

Der Neffe geht zum König. Dieser kommt sogleich zum Vorschein. „Nun, wie bleibt es?“ — „„Der Oheim hat mir seinen Segen gegeben.““ — „Gut“, sagt der König, „gut!“ Sofort holt er die Tochter. „Gefällt dir der Bräutigam?“ — „„Ja.““ — „Nun so segne euch Gott!“ Der Neffe holt den

Oheim herbei. Es | findet die Trauung statt und ein pracht- 95
voller Hochzeitschmaus. Es war Zeit zur Ruhe zu gehen. Das junge Paar legte sich ins Schlafgemach. Hans legt sich nieder. „Ach“, sagt er, „wir haben den Oheim nicht gerufen.“ — Der Oheim kommt. „Es ist gut“, sagte er, „dass ihr mich nicht vergessen habet. Schlafet nur in guter Ruhe! Ich werde mich an der Schwelle niederlegen.“ Sie schliefen ein. In der Nacht kommt ein Drache geflogen. Der Oheim sprang auf, griff nach dem Säbel und schlug ihm das Haupt ab. Das junge Paar aber lag in tiefen Schlaf versunken da. Der Oheim wusch das Blut ab, schaffte den Kopf des Drachen fort und warf alles ins Meer.

Am andern Morgen lässt der König sich nach dem Befinden erkundigen. „Sie sind aufgestanden“, meldet man, „und sind guter Dinge.“ Nun ging das Schmausen und das Jubeln beim Könige los. Man lebte so zwei Monate. Da spricht Hans zum Könige: „Väterchen, erlaube mir in meine Heimat zu reisen; ich werde nicht lange fortbleiben.“ — „Gut“, sagte der König. Man ging Pferde auszusuchen. Der Oheim legt seine Hand auf ein Pferd: „Dieses nimm!“ — So wählte man sieben Pferde aus; vier spannte man vor die Kutsche, ein Dreigespann gab man dem Oheim. Dann gings auf die Reise.

Sie kamen in einen Wald und verloren den Weg. In der Entfernung sehen sie Licht. Sie fahren auf das Licht los und kommen an ein grosses Haus. Im Zimmer geht nur ein alter Mann herum. „Wer wohnt hier?“ — „„Jäger.““ Sie kehren ein und legen sich zur Ruhe. Als sie eingeschlafen sind, kommen plötzlich Räuber angefahren; sie fragen den Alten: „Sind viele angekommen?“ — „„Nur drei!““ — „Gott sei Dank! Die Kutsche, die Pferde, alles wird uns zu Teil.“ Sie assen und tranken sich satt und gingen sechs Mann hoch, um die Reisenden umzubringen; der Oheim aber liegt an der Schwelle. Schnell erhob er sich und sowie der erste herankam, schlug er ihm den Kopf ab, dann dem zweiten, dritten, vierten, fünften. Die andern erschraken und liefen davon. Der Oheim aber räumt die Leichname auf und wäscht das Blut ab. Hans und seine Gattin schlafen in guter Ruh.

Als sie am Morgen aufgestanden waren, fragten sie nach den Wirtsleuten. „Sie sind Jäger, sie sind schon in aller Frühe vom Hause gefahren.“ Man trank darauf Thee und ging
96 dann in die Vorratskammern, wo es | Gold in Menge gab. Man füllte es in Säcke und belud damit das Dreigespann, in welchem der Oheim fuhr.

Als man weiter fuhr, kamen sie zu der Stelle, wo der Oheim dem Hans jüngst erschienen war. Man fütterte die Pferde. Da sprach der Oheim: „Nun Neffe, wir hatten es ja abgemacht, dass wir alles in die Hälfte teilen sollten. Jetzt müssen wir uns trennen; lass uns nun auch die Frau teilen!“ Der Oheim nahm sie, sägte sie in zwei Hälften: aus ihrem Innern aber kamen junge Drachen geflogen. Der Neffe fiel ohne Besinnung hin. Der Oheim aber reinigte und wusch die Eingeweide der Frau und besprengte sie mit Wasser, worauf sie wieder lebendig dastand. „Nun Neffe“, sprach der Oheim, „ich habe Wohlgefallen an dir, weil du mir gehorsam gewesen bist. Ich habe dich auf allen Wegen und Stegen beschützt.“ Dann nahmen sie Abschied von einander. Hans aber gelangte zu seinem leiblichen Oheim, dem er alles Gold und Silber gab. In einem Monat baute er ihm ein Schloss auf und kehrte dann in sein Reich zurück.“

Man sieht, dies russische Märchen steht dem armenischen (s. oben S. 328) weit näher als das vielfach entstellte andre russische Märchen von Sila Zarewitsch und Iwaschka und das ebenfalls entstellte und unvollständige Märchen aus Afanasjews Sammlung.

Zu meinem oben erwähnten Aufsatz über das Märchen vom dankbaren Toten trage ich bei dieser Gelegenheit noch folgendes nach. Eine Variante des Märchens, welches Simrock (s. oben S. 326 f.) am Fuss des Tombergs gefunden hat, ist neuerdings von A. Ey in seinem sehr schätzbaren Harzmärchenbuch oder Sagen und Märchen aus dem Oberharze, Stade 1862, S. 64 ff. bekannt gemacht worden. Hier ist der Held kein Königssohn, sondern ein Bauernsohn, der mit seinem geringen Erbe die Schulden des unbegrabenen Toten bezahlt und ihn bestattet. Die Gegenstände, welche die Prin-

zessin ihm zu raten aufgiebt, sind: ihres Vaters weisses Pferd,
sein Schlachtschwert und das Haupt des bösen Geistes. Der
dankbare Tote überreicht ihm Flügel, Rute und Schwert, ohne
dass über die vorherige Erwerbung dieser Dinge etwas erzählt
ist. In der Hochzeitsnacht muss der Bräutigam die Braut
dreimal in eine Wanne voll Wasser untertauchen, wodurch
sie zuerst ein Rabe, | dann eine Taube und zuletzt wieder 97
eine Jungfrau und ganz entzaubert wird. Dieses Unter-
tauchen u. s. w. kommt im Simrockschen Märchen nicht vor,
wohl aber ganz ähnlich in dem dänischen Andersens,
s. oben S. 327 [unten zu Campbell no. 32].

In einem zweiten Märchen bei Ey S. 113 bezahlt ein wandernder Schneidergesell die Bestattung eines Verschuldeten. Der dankbare Geist schliesst sich ihm in Gestalt eines Handwerksburschen als Reisekamerad an. Sie begegnen mehreren Menschen mit wunderbaren Eigenschaften, und mit deren Hilfe und mit dem ziemlich unnützem Beirat des Geistes erringt der Schneider die Hand einer Prinzessin. Wir haben hier eine der vielen Varianten der Märchen ‚von den Sechsen, die durch die Welt kommen' (Grimm Nr. 71) und ‚von den sechs Dienern' (Grimm Nr. 134, vgl. Benfeys oben S. 299 von mir citierten Aufsatz), in welches der dankbare Tote ungeschickt genug verwebt ist. In Simrocks Buch und in meinem Aufsatz in der Germania [oben S. 5] finden sich noch ein paar Märchen, in denen ebenfalls das Märchen vom dankbaren Toten mit andern eigentlich selbständigen verbunden ist.

Oben S. 329 habe ich ganz kurz auf eine Entstellung unseres Märchens aus Böhmen verwiesen. Für diejenigen, denen Waldaus böhmisches Märchenbuch nicht zur Hand ist, will ich doch hier das böhmische Märchen etwas ausführlicher besprechen. Ein Kaufmannssohn Bolimir, von seinem Vater auf Handelsreisen ausgeschickt, gerät in die Gefangenschaft eines Seeräubers, dessen Gunst er sich aber durch sein Flötenspiel dergestalt erwirbt, dass er nicht nur selbst frei wird, sondern auch die Freiheit eines seit lange gefangenen Greises, von dem er jene Flöte erhalten, und einer Königstochter erwirkt. Mit beiden segelt Bolimir davon. Unterwegs kommen

sie zu einer einsamen Insel, wo sie aussteigen und der Greis
Bolimir bittet, eine Grube zu graben. Nachdem der Greis
Bolimir noch empfohlen hat, in Not seiner zu gedenken, be-
steht er darauf, von ihm erschlagen und hier begraben zu
werden. Bolimir erfüllt mit Widerstreben des Greises Wunsch
und fährt dann mit der Prinzessin in seine Vaterstadt. Nach
einiger Zeit geht er wieder zur See, und die Prinzessin giebt
ihm eine von ihr gestickte Fahne, die er vor ihrer Vaterstadt
aufziehen soll. Er thut dies und wird von dem König, der
98 die Fahne seiner Tochter er-|kennt und alles von ihm erfährt,
mit einem königlichen Schiffe zurückgeschickt, um die Tochter
ihm zuzuführen. Aber auf der Rückfahrt stösst der ihm bei-
gegebene Kämmerer ihn ins Meer und zwingt die Prinzessin
durch Drohungen, ihm ihre Hand und Schweigen zu ver-
sprechen. Nachdem der Kämmerer dann auch den König
beredet hat, ihm seine Tochter zu verheiraten, soll die Hoch-
zeit stattfinden, aber die Prinzessin will vorher erst eine
wunderschöne Kirche gebaut haben. Inzwischen war Bolimir
von jenem Greise, an den er sofort gedacht hatte, aus dem
Meer auf die einsame Insel getragen worden und hatte von
ihm einen wunderkräftigen Ring erhalten, durch den er ver-
schiedene Gestalten annehmen konnte. Als Adler fliegt er
nun in die Stadt der Prinzessin, wo er sich in einen alten
Mann verwandelt und mit Hilfe des Ringes den Bau der
Kirche beschleunigt. Als diese fertig ist, verlangt aber die
Prinzessin vom Kämmerer erst noch, dass sie mit Bildern
bemalt werde. Bolimir giebt sich für einen Maler aus und
malt die Bilder, darunter auch Bilder, die seine und der
Prinzessin Schicksale darstellen. Zum Lohn verlangt er vom
König nur, dass er beim Hochzeitsmahl neben der Prinzessin
sitzen dürfe. Da erzählt er dann seine Geschichte, nimmt
seine wahre Gestalt an und zeigt noch zum Überfluss die
Hälften eines Ringes und eines Schleiers, die ihm die Königs-
tochter früher geschenkt. Er wird nun ihr Gemahl, der
Kämmerer aber von vier Ochsen zerrissen.

Eine arge Entstellung haben wir in dieser böhmischen Form zunächst darin, dass aus dem für seine Bestattung

dankbaren Toten ein Greis geworden ist, den der Held des
Märchens — ebenso wie die Königstochter — aus der Ge-
fangenschaft erlöst und der dann — kaum befreit — sich von
seinem Befreier töten und begraben lässt und hierauf als
Geist ihm beisteht, nicht zum Dank für seine Bestattung,
sondern für die Befreiung aus der Gefangenschaft. Eine
Entstellung ist es ferner, dass der ausbedungene Lohn für
die Hilfe, nämlich die Hälfte des Weibes oder Kindes, fehlt.
Endlich ist es offenbar auch Entstellung, wenn die Prinzessin
ganz im allgemeinen verlangt, die Kirche solle ausgemalt
werden, worauf dann Bolimir dies thut und dabei unter
andern seine Schicksale malt u. s. w. Viel besser ist hier
das deutsche Märchen in Wolfs deutschen Hausmärchen
S. 243 (bei Simrock der gute Gerhard S. 16), wo die | Prin- 99
zessin den Verräter, der ihren Gemahl ins Wasser geworfen
hat, erst dann heiraten will, wenn er ihre Zimmer nach
ihren Gedanken ausmalen lasse. Sie hat dabei ihre und
ihres Gatten Schicksale im Sinn, die natürlich nur ihr Gatte
selber malen kann. Sie schiebt also die verhasste Hochzeit
durch diese Bedingung hinaus bis zur Ankunft ihres rechten
Gemahls. Ähnlich, aber minder gut ist dies Malen des
Lebenslaufes auch in dem schwäbischen Märchen vom dank-
baren Toten, Meier Nr. 42 = Simrock S. 54, angebracht. Dass
die Prinzessin ihrem Retter eine Fahne mitgiebt, die ihre
Eltern kennen, kommt in mehreren der hierher gehörigen
Märchen vor. Wie im böhmischen Märchen beim Hochzeits-
mahl jeder etwas erzählen muss und dann Bolimir sein Ge-
schick erzählt, so auch in zwei deutschen bei Simrock S. 54
und 74. Wie der Verräter hier von vier Ochsen zerrissen
wird, so auch in einem deutschen Märchen, Simrock S. 62,
in einem andern, Simrock S. 54, von vier Pferden.

Ein dänisches Märchen bei Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde, Kjöbenhavn 1854, S. 77 erzählt: Ein junger Bursch zieht hinaus in die Welt mit drei Mark im Vermögen. Vor einer Kirche findet er die Leiche eines armen Mannes, die der Pfarrer nicht begraben will, weil niemand da ist, der die drei Mark Begräbnisgebühren zahlt. Der

Jüngling bezahlt sie und wandert weiter. Unterwegs schliesst sich ihm ein Jüngling als Gefährte an. Als sie in eine grosse Stadt kommen, kauft letzterer eine Prinzentracht und eine Livree. Der arme Jüngling muss sich für einen Prinzen ausgeben, der andere aber stellt sich als seinen Läufer an. Der falsche Prinz gewinnt die Liebe der Prinzessin und verlobt sich mit ihr. Eines Tages verlangt aber der alte König die Besitzungen des Prinzen zu sehen, und sie fahren deshalb hinaus über die Grenzen des Königreichs. Der Läufer läuft voraus und besticht Bettler und Hirten, dass sie dem alten König, wenn er sie fragt, wem das Land gehöre, sagen müssen, es gehöre dem Prinzen. So getäuscht giebt der König dem Prinzen seine Tochter zur Frau. Nach der Hochzeit kommt der Läufer zum Prinzen und sagt zu ihm: „Nun muss ich dich verlassen; du hast mir geholfen, deshalb habe ich dir wieder geholfen.“ — Hier verläuft also das Märchen
100 in das bekannte vom gestiefelten Kater, über | dessen nordische Varianten Asbjörnsen und Moe Nr. 28 nebst Anmerkungen zu vergleichen sind. [Unten zu Jagić Nr. 12.]

Nach einem zweiten dänischen Märchen bei Grundtvig S. 105 begegnet ein ausgedienter, verabschiedeter Soldat drei Männern mit Schaufel, Hacke und Spaten, die einen begrabenen Mann wieder ausgraben wollen, der ihnen drei Mark schuldet. Der Soldat bezahlt ihnen das Geld, und so wird des Toten Ruhe nicht gestört. Als er weiter wandert, schliesst sich ihm ein bleicher Fremder als Gefährte an. Er verschafft dem Soldaten ein Bleischiff und fährt mit ihm in ein Land, dessen Prinzessin nur den heiraten soll, der im Bleischiff gefahren kommt. Ausserdem verschafft er ihm durch List das Schloss eines Riesen (Trolls) und verabschiedet sich dann, nachdem er sich als Geist jenes Toten, dessen Ruhe der Soldat nicht stören liess, zu erkennen gegeben. — Die Art, wie der Troll in diesem Märchen durch List getötet wird, auf die in der Kürze nicht näher eingegangen werden kann [Bolte, Tharäus, Schr. d. V. f. d. Gesch. Berlins 33, 44], kommt fast ebenso in den nordischen Varianten des Märchens vom gestiefelten Kater vor, s. Hyltén-Cavallius, übers. von Ober-

leitner S. 232, Asbjörnsen-Moe Nr. 28, so dass also beide dänische Märchen in das Katermärchen, aber in verschiedene Teile desselben, auslaufen.

Endlich kann ich jetzt auch über den Inhalt der S. 324 erwähnten spanischen Komödie „El mejor amigó el muerto“, die ich seitdem zu lesen Gelegenheit gefunden habe, Nachricht geben. Die mir vorliegende Ausgabe in Quart[1]) hat kein besonderes Titelblatt. Der Titel lautet: „Comedia famosa. Num. 45. El mejor amigo el muerto. De tres ingenios. La primera jornada de Luys de Belmonte. La segunda de Don Francisco de Roxas. La tercera de Don Pedro de Calderon.“ Auf dem letzten Blatt ist Drucker und Druckort (Alonso del Riega in Valladolid), aber keine Jahrzahl angegeben. Der Inhalt ist der folgende: Don Juan de Castro, Prinz von Galizien, Sennor von Sarria und Lemus, leidet an der englischen Küste Schiffbruch und rettet nur einige Juwelen und Kleider. An der Küste findet er die Leiche des Schiffspatrons Lidoro, deren Begräbnis ein Gläubiger nicht gestatten will, bis er die Schuld | bezahlt. Hierauf begiebt er sich nach 101
London, wo der Fürst Roberto von Irland um die Königin Clarinda von England wirbt, die ihn aber nicht mag, weshalb Unruhen entstehen. Don Juan wird dabei unschuldigerweise, als habe er gegen Clarinda das Schwert gezogen, ins Gefängnis geworfen, aus welchem ihn aber Lidoro, ohne von ihm erkannt zu werden, befreit. Hierauf lässt Don Juan in London anschlagen, dass er allein die schöne Clarinda verdiene und diesen Anspruch gegen alle verteidigen wolle. Von Lidoro unterstützt besiegt er zuletzt auch Roberto und wird Clarindas Gemahl und König von England. [Nach Schäffer, Gesch. des spanischen Nationaldramas 1, 141 (1890) benutzte Lope de Vega hier den Ritterroman „Oliveros de Castilla y Artus de Algarbe“.]

---

[1]) Von der grossherzoglichen Bibliothek aus der Auktion der Bibliothek C. F. Bellermanns erstanden.

Nachtrag.

In jüngster Zeit ist nun endlich noch ein isländisches Märchen durch Jón 'Arnason (Islenzkar Thjódsögur og æfintýri. Leipzig 1864, II, 473—479) bekannt geworden: Thorstein war ein reicher Königssohn, der von Jugend auf in verschwenderischer Weise freigebig war, so dass er, als er nach dem Tod seines Vaters König geworden war, bald sein Vermögen erschöpfte und endlich sein kleines Reich verkaufte. Mit dem Erlös zog er in die Welt hinaus. Unterwegs sah er einmal, wie ein Bauer mit seiner ganzen Familie in grösster Wut auf einen Hügel losschlug. Auf sein Befragen erfuhr er, dass unter dem Hügel ein Mann begraben liege, der dem Bauer 200 Reichsthaler schuldig sei, weshalb der Bauer täglich auf das Grab schlage, um die Ruhe des toten Schuldners zu stören. Thorstein bezahlt sofort die Schuld. Hierauf zieht er weiter und gelangt in eine Burg am Meer, wo sieben Riesen hausen, deren Diener er wird. Er darf überall in der Burg hingehen, nur den Schlüssel zu einer Stube behält der Oberste der Riesen immer bei sich. Nach vierjährigem Aufenthalt gelingt es dem Königssohn, sich durch List einen Abdruck des Schlüssels zu verschaffen und danach einen gleichen zu schmieden, mit dem er heimlich die Stube eröffnet. Er findet darin eine Königstochter, die der oberste Riese ent-
102 führt hat und, weil sie ihn nicht heiraten | will, an den Haaren aufgehangen und bei schmalster Kost in dunkler Stube gefangen hält. Thorstein besucht die Jungfrau nun täglich während der Abwesenheit der Riesen, bindet sie so lange los und giebt ihr reichliche Speise. Als sein fünftes Dienstjahr um ist, erklärt er den Riesen, nur unter der Bedingung noch ein Jahr dienen zu wollen, wenn er das zum Lohn erhalte, was in der verschlossenen Stube sei. So erhält er am Schluss des sechsten Jahres die Prinzessin zum Lohn und zieht mit ihr fort. Die Riesen setzen ihm aber nach, erst drei, dann je zwei; Thorstein jedoch erschlägt sie und kehrt in die Burg zurück. Dort gedenkt er mit der Prinzessin noch einige Zeit zu bleiben und zu warten, ob nicht vielleicht

ein Schiff käme, das sie und die Schätze der Riesen mitnähme. Wirklich landet auch bald ein Schiff, dessen Hauptmann Raudr[1]) vom Vater der Prinzessin ausgesandt war, seine Tochter zu suchen, mit dem Versprechen, sie, wenn er sie heimbrächte, zur Frau zu erhalten. Die Prinzessin und Thorstein werden aufgenommen; letzteren aber lässt Raudr auf der hohen See in einem Boote aussetzen, und die Schiffsmannschaft — wahrscheinlich eigentlich auch die Prinzessin, obwohl in der vorliegenden Fassung nicht — muss schwören, ihn nicht zu verraten. Thorstein treibt nun eine Zeitlang hilflos herum, bis er plötzlich eine Stimme hört: ‚Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen!‘ Das Boot treibt nun dem Lande der Prinzessin zu und landet da. Der aber, der das Boot an das Land brachte, war jener Tote, dessen Schuld Thorstein einst bezahlt hatte.[2]) Er sagte Thorstein, was er nun thun solle, und trennte sich dann von ihm. Thorstein trat als Pferdeknecht in die Dienste des Königs und ward von der Königtochter bald nach ihrer Rückkehr erkannt. Als diese mit Raudr, der sich für ihren Befreier ausgegeben hatte, Hochzeit halten sollte, verlangte sie, dass beim Hochzeitsmahle der Pferdeknecht seine Lebensgeschichte erzählen sollte. So kam Raudrs Verrat heraus, und Thorstein heiratet die Königstochter.[3])

Die Einfügung der Riesengeschichte ist echt isländisch, 103
denn von Riesen und andern Unholden und den vielfach mit diesen sich berührenden útilegumenn (s. Maurer, Isländische Volkssagen S. 212 und 240 ff.) wird gern in den isländischen Märchen und Sagen erzählt. Vor der Ausführlichkeit, mit welcher der Aufenthalt bei den Riesen u. s. w. erzählt wird, tritt die eigentliche Geschichte von dem dankbaren Toten

---

[1]) d. h. Rot. Ritter Rot heisst der treulose böse Rival öfter in den norwegischen Märchen. [Grundtvig-Leo, Dän. Volksmärchen 1, 202.]

[2]) In welcher Gestalt der Geist plötzlich dem Thorstein, nachdem das Boot gelandet, erscheint, ist nicht gesagt.

[3]) Der vorstehende Auszug ist nach einer wörtlichen Übersetzung gemacht, die ich der Freundschaft des Professors Theodor Möbius in Leipzig verdanke. [Pœstion, Isländ. Märchen, S. 274.]

sehr zurück, weshalb es nicht zu verwundern ist, dass auch hier die ‚versprochene Hälfte' fehlt. Eigentümlich dem isländischen Märchen ist es, dass nicht der Leichnam des Schuldners, sondern sein Grab vom Gläubiger geschlagen wird.

---

5. Zum Guten Gerhard.

(Germania 12, 55—60. 1867.)

Als ich unlängst das mir bisher unbekannt gebliebene, aber sehr lesenswerte Buch ‚Fellmeiers Abende. Märchen und Geschichten aus grauer Vorzeit. Von A. M. Tendlau.' (Frankfurt a. M. 1856) durchlas, fand ich darin S. 110 ff. zu meiner Überraschung folgende Geschichte:

„Der fromme Metzger oder der Genosse im Paradies.

Ein sehr frommer und gelehrter Mann betete einst zu Gott, er möchte ihm zu wissen thun, wer einst sein Genosse im Paradiese sein werde. Da ward ihm in einem nächtlichen Traume die Antwort: ‚Der und der Metzger wird dein Genosse sein.' — Als den andern Morgen der fromme Mann erwachte, kränkte es ihn sehr, dass er einen so gemeinen, ungelehrten Menschen zum Genossen haben sollte, und er fastete den ganzen Tag und betete abermals vor Gott. Und in derselben Nacht ward ihm abermals die Antwort: ‚Du hast es bereits vernommen, dass der Metzger dein Genosse im künftigen Leben sein werde.' — Als der Mann das hörte, schrak er auf, seufzte und weinte sehr. Da hörte er eine Stimme vom Himmel: ‚Wahrlich! wärst du nicht ein so frommer und gerechter Mann, du hättest den Tod verdient. Was verdriesst es dich, dass der Metzger dein Genosse sein soll? Kennst du ihn? Weisst du, was er gethan? Ob er vielleicht gute Werke vollbracht, die nicht jeder Mensch zu vollbringen vermag? Wahrlich! sein Stand und Ansehen ist gross im Jenseits.'

Den Morgen darauf in aller Frühe stand der fromme Mann auf und ging in die Bude des ihm genannten Metzgers. Der Metzger erhob sich voll Ehrfurcht vor dem angesehenen, gelehrten Manne. Dieser aber begrüsste ihn, bat ihn, sich niederzusetzen, und da die Bude noch leer von Käufern war, setzte er sich zu ihm und sprach: ‚Mein Freund! ich habe eine Bitte an dich. Sage mir, was dein Leben und Treiben ist, und besonders, was du Gutes schaffst auf Erden!‘ — Da 56
antwortete der Metzger: ‚Mein Herr und Meister! Du siehst, was mein Geschäft ist. Meinen Verdienst aber teile ich in zwei Hälften: die eine gehört den Armen und den Notleidenden, von der andern leben ich und die Leute meines Hauses.‘

‚Es giebt viele Leute‘ sagte der fromme und gelehrte Mann, ‚die noch grössere Wohlthätigkeit üben. Sage mir, ob du je etwas vollbracht hast, was nicht jeder Mensch zu vollbringen im Stande ist!‘

Der Metzger schwieg lange Zeit, endlich sagte er: ‚Mein Herr und Meister! ich erinnere mich heute einer That, die ich vor langer Zeit gethan.‘

‚Was ist es?‘ fragte der Weise: ‚erzähle mir's, da es noch frühe und stille ist.‘

‚Es sind schon viele Jahre‘, erzählte der Metzger, ‚da stand ich eines Tages mit meiner Arbeit beschäftigt. Da zog eine Schar fremden Volkes vorüber, die viele Gefangene mit sich führte. Unter den Gefangenen war auch ein junges Mädchen, das bitterlich weinte. Ich trat zu dem Mädchen hin, es mochte etwa zwölf Jahre alt sein, und sprach: Meine Tochter, warum weinst und jammerst du so? — ‚Ach‘ seufzte das Mädchen und konnte kaum vor Thränen und Schluchzen sprechen, ‚meine guten Eltern zogen mich auf in der Verehrung des einzigen Gottes, und es ist mir bange, dass diese Heiden, welche unsern Ort überfallen, meine Eltern getötet und mich mit Gewalt hinweggeführt haben, mich zwingen möchten, Gott zu verleugnen und, gleich ihnen, Götzen zu dienen. Ach, ich hoffte, es sollte auf unserem Wege ein guter frommer Mann kommen und mich aus ihrer Hand erlösen.‘ — Die Worte des Kindes rührten mich sehr. Ich er-

barmte mich desselben und sprach zu ihm: Sei ruhig, mein Kind! und vertraue mir, ich werde dich auslösen. — Ich ging nun zu dem Herrn des Zuges und kaufte ihm das Mädchen um einen hohen Preis ab, der fast über mein Vermögen ging, brachte dasselbe in mein Haus, kleidete es und speiste es und hielt es wie mein eignes Kind, bis es herangewachsen war.‘

‚Nun hatte ich einen einzigen Sohn‘, fuhr der Metzger fort, ‚einen Jüngling von 21 Jahren. Eines Tages nahm ich denselben allein und sprach zu ihm mit herzlichen Worten: Mein Sohn! nimm meinen Rat an und erfülle mir einen Wunsch, den ich schon lange hege, dass es dir wohl ergehe diesseits und jenseits.‘

‚Was ist es, mein Vater?‘ antwortete er, ‚sage mir dein Verlangen: ich werde weder rechts noch links davon abweichen.‘

‚Ich wünschte, mein Sohn, sagte ich, du möchtest das
57 brave | Mädchen, das ich erkauft und bisher erzogen habe, und das ich wie mein eignes Kind liebe, als Weib heimführen; ich werde für euch Sorge tragen und euch reichlich ausstatten. — ‚Ich bin nur da‘, entgegnete mein guter Sohn, ‚um deinen Willen zu vollziehen.‘

‚Ich freute mich ausserordentlich, dass mein Wunsch auf keinen Widerspruch stiess, besorgte sogleich alles Nötige, beschenkte Braut und Bräutigam mit prächtigen Kleidern und allerlei Schmucksachen, stattete sie in meiner Herzensfreude, wie ich versprochen, reichlich aus, und schon auf den nächsten Tag bereitete ich das Hochzeitsmahl und lud alle Bewohner der Stadt dazu ein. Ich hatte niemand übergangen, arm wie reich, und selbst die Bettler, die ich getroffen, hatte ich eingeladen, und ich setzte diese nun absichtlich zerstreut unter die Einwohner der Stadt, dass sie sich nicht zu schämen hätten. Speise und Getränke waren in Fülle da, alles ass und trank und war fröhlichen Mutes; nur an einem Tische schien es den Leuten nicht zu schmecken. Ich trat hin und sprach: Meine Lieben, warum seid ihr nicht mit den andern fröhlich? Habt ihr an den Speisen oder Getränken irgend etwas zu tadeln gefunden? — ‚Behüte Gott!‘ antwortete man

mir, ‚wir haben nie ein köstlicheres Mahl gesehen: aber hier der arme junge Mann, den du zu uns gesetzt hast, weint und seufzt und stöhnt, seitdem er da sitzet, so dass Niemand von uns am Tische vor seinem Seufzen und Weinen zu essen Lust hat'. — Ich nahm den jungen Mann bei der Hand und führte ihn hinaus und sprach zu ihm mit freundlichen Worten: Mein Freund! Warum thust du mir das? Warum störst du mir meine Freude und betrübst das Hochzeitsmahl meines Sohnes? Drückt dich irgend eine Schuld, bedarfst du des Geldes, ich will dir gern vorstrecken, so viel du bedarfst. — ‚Ach', sagte er, ‚mich drückt keine Schuld, und ich bedarf keines Darlehens. Ich weine um des Mädchens willen, das du mit deinem Sohne jetzt vermählen willst. Dasselbe ist mit mir in einer Stadt geboren; seine Eltern, die mit meinen Eltern befreundet waren, hatten das Mädchen mir schon frühe zugesagt und mit mir verlobt. Seitdem dasselbe gefangen und weggeführt worden, zog ich ihm umsonst nach, um es aufzusuchen, bis ich es heute als die Braut deines Sohnes hier gefunden! Ach, noch befindet sich der Verlöbnis-Pakt in meiner Hand'. — Bei diesen Worten zog er den Pakt hervor und zeigte ihn mir. — Ich nahm denselben, las ihn durch, und als ich ihn in Richtigkeit fand, sagte ich zu dem jungen Manne: Kannst du mir ein Zeichen geben, dass das Mädchen dasselbe ist? — ‚Wohl', sagte der arme junge Mann, ‚Ich habe das Mädchen einmal in seiner Eltern Haus gesehen, da habe | ich ein Muttermal an seinem linken Oberarm be- 58
merkt.' — Von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, sprach ich nun zu ihm: Beruhige dich, du sollst befriedigt werden. — Hierauf nahm ich meinen Sohn allein und sprach zu ihm: Mein Sohn! Du warst sogleich bereit, meinem Herzenswunsch nachzukommen; ich habe nun eine andere Bitte an dich und hoffe, dass du nicht weniger bereit bist, sie mir zu erfüllen. — ‚Was ist es, mein Vater?' sagte mein Sohn, ‚ich werde nimmer deinem Worte ungehorsam sein.' — Mein Sohn, sagte ich, deine Braut ist bereits seit ihrer Kindheit mit einem andern verlobt, ich habe den Verlöbnis-Pakt gesehen, und du musst als rechtschaffener und frommer Mann Verzicht

auf sie leisten. Der junge Mann, mit welchem sie verlobt ist, ist hier, aber in dürftigen Umständen. Ich wünschte nun, dass du demselben nicht nur seine Braut zurückgiebst, sondern auch alle Kleidung und alle Kostbarkeiten, die ich für deine Ausstattung bestimmt hatte, überlässest. Thue so, mein Sohn! bat ich, und Gott wird dir's sicher vergelten, und auch ich will das Meine thun, dir deinen Verlust möglichst zu ersetzen. — ‚Thue', sagte mein guter Sohn, ‚thue, mein Vater, was du für gut hältst; ich werde dir stets in allem folgen.'

‚Ich ging nun und holte den armen jungen Mann herein und führte ihn zu dem Mädchen, das sich nun auch bald seiner wieder erinnerte. Ich teilte den Gästen die Sache mit und liess die Trauung zwischen beiden auf der Stelle vollziehen. Die Hochzeitsfeier, nur auf kurze Zeit unterbrochen, ging fröhlich von statten, und nachdem die Neuvermählten noch einige Monate vergnügt bei mir verbracht hatten, zogen sie, reich von mir beschenkt, wieder nach ihrer Heimat und ihrer Vaterstadt. — Von Zeit zu Zeit erhalte ich Nachricht von ihrem Wohlergehen. Das ist,' schloss der fromme Metzger seine Erzählung, ‚die besondere That meines Lebens, deren ich mich heute auf deine Anfrage, mein Herr und Meister, wieder so lebhaft erinnere.' — Da reichte der gelehrte und fromme Mann dem rechtschaffenen Metzger die Hand und sagte: ‚Wahrlich, du bist ein Mann Gottes! und wohl mir,' setzte er leise hinzu, ‚dass ich einen solchen Genossen im Paradiese haben soll.'

Soweit die jüdische Erzählung, welche gewiss jeden, der den guten Gerhard gelesen hat, sofort an dies Gedicht erinnert haben wird. Zwar betet dort der Kaiser Otto nicht, dass Gott ihm seinen Genossen im Paradies offenbaren möge, sondern er will nur wissen, was er zum Lohn haben solle für das, was er um Gottes willen gethan, worauf ihm eine
59 himmlische Stimme verkündet, er habe sich | durch sein eitles Selbstrühmen um seinen himmlischen Lohn gebracht, und ihm den guten Gerhard in Köln als Muster vorhält, der nie Fürstennamen getragen habe, dessen Name jedoch durch sein Almosen im Buch der Lebendigen verzeichnet stehe. Der weitere

Verlauf aber ist in beiden Dichtungen im Wesentlichen derselbe: der Kaiser sucht den guten Gerhard auf, wie der fromme und gelehrte Jude den Metzger, und was Gerhard von sich erzählt, stimmt, von Ausschmückungen und Erweiterungen abgesehen, mit der Erzählung des Metzgers überein: auch der gute Gerhard hatte eine Jungfrau aus heidnischer Gefangenschaft losgekauft und stand eben im Begriff, sie seinem Sohn zu vermählen, als während des Festes der frühere, verloren geglaubte Bräutigam im Bettlergewand erschien und sich dem guten Gerhard auf dessen Aufforderung zu erkennen gab, worauf dieser sofort seinen Sohn zur Verzichtleistung auf die Jungfrau bewog und ihre Hochzeit mit dem älteren Bräutigam feierte.

Da in ‚Fellmeiers Abenden‘ die Quellen der einzelnen Erzählungen leider nicht angegeben sind, so wandte ich mich deshalb brieflich an Herrn Tendlau in Frankfurt a. M., und derselbe hatte die Güte, mir alsbald zu antworten, dass die Erzählung von dem frommen Metzger von ihm aus einer Sammlung rabbinischer Geschichten übersetzt sei, welche den Titel Chibbur japheh mehajeschuah, d. h. Opus perpulchrum de salute vel salvatione[1]), führt und von einem Rabbi Nissim herrühren soll, nach einigen (Zunz, Gottesdienstliche Vorträge der Juden S. 132) von Nissim ben Jacob um 1030, nach andern (Jost, Geschichte des Judentums I, 2, 402, Steinschneider, Catalogus librorum hebraeorum in Bibliotheca Bodleiana S. 608, Nr. 3876, und S. 2066, Nr. 6677) von Nissim ben Ascher ben Meschullam im 13. Jahrhundert.

Mit der Geschichte vom frommen Metzger, wie sie in der Nissimschen Sammlung erzählt ist, stimmt nur in Bezug auf den Eingang, nicht, wie man nach Zunz a. a. O. S. 144 annehmen könnte, durchaus die Erzählung von Josua ben Illem und dem Metzger Nannas, welche sich in einer älteren

[1]) So giebt schon de Rossi De typographia hebraeo-ferrariensi, ed. II, Erlangae 1781, S. 47, den hebräischen Titel richtig wieder, während nach Grässe Literärgeschichte II, 1, 335 nach Bartoloccius Bibliotheca rabbinica IV, 413 und Wolf Bibliotheca hebraica I, 915 die falsche Übersetzung ‚Compositio pulchrior salute‘ hat.

Sammlung von Geschichten zu den Zehngeboten (Steinschneider a. a. O. S. 588, Nr. 3752) und daraus in dem jüdisch-deutschen Maase-Buch und in Jechiel Heilprins Seder ha-Dorot findet. Auch hier wird, wie mir Herr Tendlau mit-
60 teilt, dem | Rabbi der Metzger als sein Genosse im Paradies angezeigt, und der Rabbi sucht den Metzger deshalb auf, aber die Erzählung des Metzgers hat nichts mit der Erzählung bei Nissim gemein: das Verdienst des Metzgers Nannas besteht nur in der grossen Verehrung, die er seinen alten Eltern zollt.

Da die meisten der Erzählungen in Nissims Sammlung sich, wie Zunz a. a. O. S. 132 bemerkt, in ältern rabbinischen Werken wiederfinden, so wird auch für die Erzählung von dem Metzger und dem losgekauften Mädchen eine — freilich noch nicht nachgewiesene — ältere jüdische Quelle anzunehmen sein, auf welche wohl auch die Dichtung vom guten Gerhard zurückzuführen ist.

Was den Wunsch betrifft, zu wissen, wer der Genosse im Paradies sein werde, so bemerkt Tendlau S. 110 in der Anmerkung, dieser Wunsch ‚finde sich häufig in morgenländischen Erzählungen'. Er findet sich auch in einer Erzählung des ‚Conde Lucanor', cp. 4, welche bereits Simrock (Der gute Gerhard und die dankbaren Toten S. 35) mit der ‚einrahmenden Erzählung' im guten Gerhard verglichen hat.

|Benfey, Germ. 12, 310 weist zwei verwandte indische Darstellungen vom frommen Jäger (Dharmavyâdha) im Mahabharata und in der Çukasaptati nach. Vgl. G. Levi, Cristiani ed Ebrei nel medio evo p. 388. Gaster, Germania 25, 274. 508 über Rabbi Nissim. Köhler weiter unten zu Bladé 2. 67, zu Campbell no. 32 und zu Jagić no. 48. — Zu den 1888 von M. Hippe im Archiv für neuere Spr. 81. 141 aufgezählten Märchen vom dankbaren Toten kommen noch hinzu: Bladé 2, 46. Luzel, Contes 1, 405. 416. 2, 179. 212. Cerquand no. 101 (helfender Fuchs). Bernoni, Tradiz. p. 89. Crane p. 131. 350. Archivio 3, 232. 373. 551 (helfender Fuchs). Caballero p. 55 ‚Bella-Flor'. De Nino no. 62 (sehr eigentümlich). Bibl. de las trad. pop. esp. 1, 187. Kristensen 1,

no. 38 (verbunden mit Rätselmärchen), 39 (ähnlich dem gestiefelten Kater), 40. Berntsen, Folke- aeventyr 1, no. 9. 2. no. 5. Moe, Indberetning p. 18. Madsen p. 22. Bondeson, Sv. F. no. 33. Wigström 1, 261 no. 3. Qvigstad-Sandberg no. 15. Veckenstedt, Wend. Sagen S. 145. Krauss, Sreća S. 22 (Mitt. d. anthropolog. Gesellsch. 16. 1896.)]

---

6. Nachtrag zu ,Doctor Allwissend'

(1, S. 374—382[1]).

(Orient und Occident 3, 184 f. 1864.)

Ich erlaube mir auf eine Fassung des Märchens vom Dr. Allwissend aufmerksam zu machen. Sie steht in den Erzählungen des Herrn d'Ouville [Contes 1643 p. 300 = p. 139 ed. Ristelhuber 1876 ,D'un devin feint']. Die mir vorliegende Ausgabe führt den Titel: L'élite des contes du Sieur d'Ouville T. 1 et 2. A la Haye 1703. In dieser élite steht unsre Erzählung 2, 210. Ein armer Bauer, Namens Grillet, fasste den Entschluss, wenigstens drei Mahlzeiten vor seinem Tode sich zu verschaffen, où il n'eut rien à désirer, après quoy il ne se soucioit point de mourir. Er beschloss also herumzuziehen und sich für einen Wahrsager (devin) auszugeben, der alles herausbekomme; sollte dann ein Vornehmer seine Hilfe in Anspruch nehmen, so wollte er sagen, dass er vorher drei Tage lang auf das beste essen und trinken müsse. Gesagt, gethan. Er zieht aus und kommt in ein Land, wo eine Dame einen Diamanten verloren hat, den drei Lakaien ihr gestohlen. Sie lässt den Bauer rufen und befiehlt auf seine Erklärung, ihn drei Tage lang im Hause zu speisen.

[1]) [Hier hatte Benfey zu Somadeva 6 (Brockhaus, Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1860, 131) folgende Parallelen nachgewiesen: Ssiddi-kür no. 4; Schleicher, Lit. M. p. 115; Grimm no. 98; Bebel, Facetiae 2, 112 ed. 1561 p. 58b; Schertz mit der Warheyt 1563 Bl. 57b; Zs. f. d. Mythol. 1, 36; Morlini no. 29 = Straparola 13, 6].

Als er am Abend des ersten Tags sich niederlegen will, sagt er: Ah! Dieu merci, voilà déjà un! und meint damit die eine Mahlzeit. Aber einer der schuldigen Lakaien, der ihm aufwartet, bezieht dies auf sich. So geht dies die folgenden Tage fort, und die erschrockenen Diebe gestehen ihm den Diebstahl und bringen den Diamanten. Grillet lässt ihn von einem Hahn verschlucken und erklärt dann der Dame, der Diamant sei ihr entfallen und einer ihrer Hähne habe ihn verschlungen; man solle ihn schlachten. Dies geschieht, und man findet den Stein. Inzwischen kommt der Gemahl der
185 Dame, | der verreist war, zurück, vermutet einen Betrüger und beschliesst den Bauer zu prüfen. Er thut ein eben gefangenes Heimchen (grillet[1]) zwischen zwei Schüsseln, fordert den Bauer vor und bedroht ihn mit Prügeln und Ohrabschneiden, wenn er nicht rate, was in den Schüsseln sei. Der arme Teufel, der seine Schelmerei entdeckt glaubt, blickt gen Himmel und sagt: Hélas pauvre Grillet! te voilà pris. Der Herr, der diese Worte auf das versteckte Heimchen bezog, da er seinen Namen nicht kannte, glaubte nun an seine Wahrsagerkunst und belohnte ihn.

Die Erzählung stimmt mit Bebel im ersten Teile und im zweiten mit Somadeva und dem deutschen Märchen.

Das S. 382, Z. 20 nach andern beigebrachte Citat aus Woycickis Polnischen Volkssagen ist irrig. Ich besitze das Büchlein selbst und wüsste nicht, dass ein ähnliches Märchen darin vorkäme.

[Germania 18, 158 wies Köhler nach, dass d'Onvilles Erzählung in ‚Les recréations françoises, ou recueil de contes à rire, Paris 1658 2, 210 [= Lyon 1662 2, 137] und Utopie 1681 2, 156 abgedruckt[2]) und in der lachenden Schule von G. C. Ruckard 1725 S. 239 no. 149 = 1736 S. 239 = Germania 17, 327 übersetzt ist. — In der Zeitschr. f. roman.

---

[1]) Die Erzählung beginnt: On appelle grillet un petit animal noirant, fait environ comme une petite cigale, qui crie la nuit dans les cheminées. Es wird unser ‚Heimchen‘ sein.

[2]) [Ebenso z. B. in Le facétieux et agréable Chasse-chagrin 1679 p. 240 und Roquelaure, Roger Bontems en belle humeur 1757 2, 15.]

Philologie 5. 172 trug er zu Cosquin no. 60 ‚Le sorcier' nach: Vernaleken. KHM. no. 55, II. Deulin, Contes d'un buveur p. 166. Caballero, Cuentos p. 149. Kennedy p. 116 (In diesen Märchen kommt nicht allein die Entdeckung der Diebe vor, sondern auch die Lösung der Aufgabe zu raten, was in der verdeckten Schüssel oder (nach dem spanischen Märchen) in der geschlossenen Hand sich befinde). Ferner: Schertz mit der Warheyt 1550 S. 53. Hörl von Wättersdorf, Bacchusia 1677 S. 332. 349. Aurbacher, Volksbüchlein 1, 147 ‚Die guten Tage'. Tendlau, Sprichwörter und Redensarten der jüdisch-deutschen Vorzeit 1860 S. 365 no. 1019. Pröhle, Feldgarben 1859 S. 372 (als Episode). Strackerjan 2. 348. Hansen, Zeitschr. der Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 7, 219 (in diesen Märchen und Erzählungen kommt nur die Entdeckung der Diebe vor, nicht aber die Frage wegen der verdeckten Schüssel). — Handschriftlich hat er nachgetragen: Passano, Novelle ital. in versi p. 99. Libri, Catal. 1847 no. 1424. Yemeniz no. 1563. Busk, Folk-lore of Rome p. 392. Braga no. 72 (Dr. Grillo). Coelho, Contos nac. no. 17. Leite de Vasconcellos p. 135. A. Cauwet, Contes du foyer 1861 p. 162. Müllenhoff S. 464. Sv. landsmålen 1884, C, S. 87 Kristensen 2. no. 33 (Ach arme Ratte!) und no. 21 (Schmied als Pfarrer). Berntsen 1, no. 5 (Hans Praest; vermischt mit dem Thema vom Bauer als Priester, wie in Pröhles Feldgarben). Goldschmidt S. 165 no. 19. Polívka, Archiv für slav. Phil. 19, 246 (Kulda 4 no. 6). 256 (no. 100. 141). 263 (no. 178). Revue de linguistique 15, 332 (tamulisch). North Indian Notes and Queries 5, 159 no. 427. Lidzbarski S. 65. Fortier p. 116. IX. Hartmann, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 270f. (entfernt verwandt). Oesterley zu Kirchhof 1, 130. Liebrecht, Germania 30, 352 zu Kryptadia 2, 79 no. 23. Teirlink, Contes flamands p. 63. Vermast, Vertelsels uit West-Vlaanderen p. 82. Recueil von allerhand Collectaneis 7, 141 (1719. Nach einer 1705 im Haag gespielten Klucht vom Bauer Krebs.)]

---

7. Zu dem Märchen von der Lebenszeit.

(Grimm KHM Nr. 176.)

(Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte 1, 196—198. 1865.)

Wilhelm Grimm hat in Haupts Zeitschrift für das deutsche Altertum 12, 228 [= Kleinere Schriften 4, 395; vergl. 4, 369] nachgewiesen, dass das hessische Märchen von der Lebenszeit sich mit geringen Abweichungen unter den Fabeln eines wenig bekannten französischen Dichters Delaunay (geb. 1695, † 1751) findet und dass die französiche Fabel von Hagedorn deutsch und von einem Juden Ben Seeb hebräisch übersetzt worden ist. ‚Aber woher‘, fragt Grimm, ‚hat der Franzose den Stoff erhalten? Vielleicht findet sich noch eine Quelle; bis dahin muss ich auf eine mündliche Ueberlieferung zurückgehen, woher sie auch mag gekommen sein.‘

Einem glücklichen Zufall verdanke ich es, dass ich die Fabel schon im 16. Jahrhundert bei einem Spanier, der in lateinischer Sprache dichtete, nachweisen kann, nämlich bei Jayme Juan Falco aus Valencia, geb. 1522, † zu Madrid 1594. Er war seiner Zeit ein angesehener Dichter, Philosoph und Mathematiker, nach Vicente Ximenos Urteil (Escritores del regno de Valencia, Valencia 1747 1, 193) ein anderer Homer, ein neuer Plato, ein zweiter Euclides, und von seinen Opera poetica sind noch nach seinem Tode mehrere Ausgaben erschienen. Bei zufälligem Blättern in den Werken des einst berühmten spanischen Schriftstellers Baltazar (Lorenzo) Gracian (geb. 1601, † 1658) fand ich in seiner Agudeza y Arte de Ingenio, Discorso 56, die vier ersten Verse des Falcoschen Gedichtes und eine prosaische Bearbeitung der-
197 selben von Mateo Aleman. Nach langem ver-|geblichen Nachfragen auf deutschen Bibliotheken erfuhr ich endlich von einem Freunde in Paris, dass die kaiserliche Bibliothek Falco's opera poetica besitze, und derselbe Freund, Herr Émile Delerot, hatte die Güte das von Gracian citierte Ge-

dicht darin zu suchen und mir abzuschreiben[1]). Es lautet folgendermassen:

De partibus vitae.

Ad Petrum Borgiam Montesianæ militiæ magistrum.

Satyra V.

Borgia, vive modo, melior dum labitur ætas.
Postea non nostra est, si verum hæc fabula narrat.
Juppiter orbe novo terras lustravit, ut uni-
Cuique daret leges animanti et tempora vitæ.
Ergo vocans asinum: „Te nasci fecimus“, inquit,
„Ne fatum ignores, ut dolia, ligna, farinas
Accipias facili tergo atque in tecta reportes.
Tot vives annos quot sunt in mense dies“. „„Tot?
Tam graviter? Placeat viginti tollere.““ „Tollo.“
Deinde canem aggressus sic inquit: „Tu vigil esto
Tectorum custos hortos pecudesque tuere
Non tibi, lustra manent te septem et semis.“ „„Ad hoc me
Tot lustris oneras? Deme illinc quinque.““ „Libenter“.
Simiam item accersens: „Tu“, dixit, „vivito nulli
Apta ministerio, fer semper grandia collo
Vincula, nunc pueris, nunc gesticulare puellis.
Nec moriare prius quam impleris Olympiades sex.“
„„Sex tam ridicule? Satis est pars tertia.““ „Sit sat.“
Denique compellans hominem rex ille deorum
Sic ait: „En terras, en æquora, quidquid ubique est
Omne tuum est, tu larga manu tibi gaudia carpe.

---

[1]) Die Ausgabe der k. Bibliothek hat den Titel: Operum poeticorum Jacobi Falconis Valentini, Montesinæ militiæ equitis ejusdemque ordinis præfecti loco ac nomine Philippi II Regis His., poetæ et geometræ clarissimi, libri V, ab Emanuele Sousa Contingo Lusitano amici famæ studioso collecti in volumenque redacti atque ejusdem cura et impensa typis mandati. Mantuæ Carpentanorum apud Petrum Madrigalem Anno MDC. 18°. Daselbst steht unser Gedicht fol. 60. — Auf vielen deutschen Bibliotheken habe ich Falco's opera poetica, wie schon bemerkt, vergeblich gesucht und auch eine öffentliche Anfrage im Serapeum 1863 p. 272 hatte kein Resultat. [Ein Exemplar in Petersburg.]

Dum licet, æternus non es, tantummodo cernes |
198 Triginta autumnos: hic vitae terminus esto.“
„„O pater, hoc ne æquum est? Post tot data munera vitæ
Hanc vitam tantæ plenam dulcedinis arctas?
Quod canis atque asinus, quod tempus simia non vult,
Da mihi.““ „Do facilis, sed tali lege, dies ut
Illorum vivens, illorum fata sequaris.“
Hinc homo ter denos cum nondum venit ad annos,
Cantat, amat, donat, semper gaudere paratum
Pectus habet, sequitur pompas, convivia, ludos,
Morborum ignarus, curarum funditus expers
Nimirum vivit sua tempora. Cum tamen itur
Ulterius paulum atque asini jam vivitur ævum,
Nil oneris fugimus, nihil evitamus acerbi,
Ut res hic illicque partas censusque novos ad
Tecta reportemus, memores natum atque nepotum.
Quinquaginta annos cum vita attingit et ultra
Progreditur, canis est ætas, atque ejus avarum
Venimus ad morem, jam non augemus ut ante,
Sed servamus opes et nobis parta negamus.
Extremum vitae est quod simia sponte reliquit,
Et misero transscriptum homini est. Hinc ora manusque
Sulcatus rugis ævoque ligatus et annis,
Non facti est dictive capax, non aptus ad ullum
Vel belli vel pacis opus, tantummodo parvis
Neptibus indulget, gaudet mulcere nepotes,
Illorum irridet nugas videtur et illis.

Bei aller sonstigen Uebereinstimmung weicht Falco von Delaunay in den Zahlenangaben ab und steht hier dem hessischen Märchen insofern näher, als auch bei ihm die Lebenszeit der Menschen und der Tiere vom Schöpfer auf 30 Jahre bestimmt war. Somit ist Falco wohl kaum als Delaunay's Quelle anzusehen. Ob Falco's übrige Gedichte Anlass zu Vermutungen geben können, woher er den Stoff habe, kann ich leider nicht angeben.

[Landsberger, Fabeln des Sophos S. LVIII. Zacher, Zs. f. dtsch. Phil. 23, 401 f. Jahn, Schwänke und Schnurren S. 42. De Nino 4, 3. E. V., Der Menschen Lebensjahre, eine alte Legende; Das neue Blatt 1880, 586 f. (Mensch, Esel, Hund, Affe). E. Redenhall, Der Mensch und seine Jahre; Allgem. deutsche Criminalzeitung 9, 12 (1885). Dorfzeitung (Hildburghausen) 1882, Nr. 237. S. 1243.]

---

8. Litteratur der Volksmärchen.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1868, 1361—1393).

1. Notes on the Folk Lore of the Northern Counties of England and the Borders. By William Henderson. With an Appendix on Household-Stories by S. Baring-Gould, M. A. Author of „Iceland, its Scenes and Sagas“, „Post-medieval Preachers“ etc. London: Longmans, Green, and Co. 1866. XXVII und 344 Seiten in Oktav.

2. Contes et Proverbes populaires recueillis en Armagnac par M. Jean-François Bladé. Paris, librairie A. Franck 1867. IX und 92 Seiten in Oktav.

3. Aberglauben aus Masuren mit einem Anhange, enthaltend: Masurische Sagen und Märchen. Mitgeteilt von Dr. M. Toeppen, Direktor des Gymnasiums zu Hohenstein in Ostpr. Zweite durch zahlreiche Zusätze und durch den Anhang erweiterte Auflage. Danzig. Verlag von Th. Bertling. 1867. 168 Seiten in Oktav.

4. Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. Gesammelt und herausgegeben von Anton | Peter, k. k. Gymnasial-Professor in Troppau. 1362
II. Sagen und Märchen, Bräuche und Volksaberglauben. Mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften in Wien gedruckt. Troppau, 1867. Im Selbstverlage des Herausgebers. XVI und 288 Seiten in Oktav.

5. Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde. Gesammelt von Christian Schneller, k. k. Gymnasial-Professor. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung. 1867. VII und 258 Seiten in Oktav.

6. Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Herausgegeben von L. Strackerjan. Erster und zweiter Band. Oldenburg, 1867. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. VIII und 422, und VI und 366 Seiten in Oktav.

7. Sagen und Märchen des Bergischen Landes gesammelt von Dr. Franz Leibing, ordentlichem Lehrer an der Realschule I. Ordnung zu Elberfeld. Elberfeld 1868. Druck und Verlag von Sam. Lucas. VIII und 128 Seiten in Oktav.

8. Norske Folke-Eventyr fortalte af P. Chr. Asbjörnsen og Jörgen Moe, Tredie Udgave. Christiania. I Commission hos Jac. Dybwad. 1866. XVI und 312 Seiten in Oktav.

9. Folkesagn og andre mundtlige Minder fra Bornholm, samlede af J. P. Möller. Kjöbenhavn, Boghandler F. H. Eibes Forlag. 1867. 60 Seiten in Oktav.

1. Die kleine Sammlung englischer Volksmärchen — fast
sämtlich aus Devonshire und Yorkshire, — welche Herr
Baring-Gould dem wertvollen Hendersonschen Buch beigefügt
hat, ist um so freudiger zu begrüssen, als seit J. O. Halliwells
1363 Popular rhymes and nursery | tales, London 1849, wenigstens
meines Wissens keine weitere Sammlung von Märchen aus
dem eigentlichen England erschienen ist. Da Felix Liebrecht
in den Heidelberger Jahrbüchern 1868, Nr. 6 das Henderson-
sche Werk und insbesondere auch die einzelnen Märchen ein-
gehend besprochen hat, so will ich hier nur einige Ergänzungen
zu seinen Bemerkungen mitteilen.

Nr. 2. The riddle. Zwei Rätselmärchen von zum Tod Verurteilten, die sich durch Aufgeben von Rätseln freimachen. Dieselbe Einkleidung von Rätseln findet man in Simrocks Rätselbuch Nr. 463—66. Das erste englische ist sehr ähnlich dem deutschen vom Hund Ho bei Müllenhoff S. 504 (daraus bei Simrock Nr. 469), wozu nun eine Variante bei Strackerjan II, 89 gekommen ist, vom Hund Lilla bei Pröhle M. für die Jugend Nr. 48 und vom Hund Jisop bei Peter I, 126, zugleich aber auch, freilich mit andrer Lösung, der Nr. 466 bei Simrock. [Weiter unten: Das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten; auch Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen 1, 191 Nr. 962.] Zu dem zweiten englischen Rätsel vgl. Simrock Nr. 460 und die von mir im Weimarischen Jahrbuch 5, 343 zusammengestellten.

Nr. 4. Sir Francis Drake and the devils. Andre Sagen von Sir Fr. Drake s. bei Rob. Hunt, Popular romances of the west of England, London, 1865, I, 260.

Nr. 7. The ass, the table and the stick. Das bekannte Märchen von Goldesel, Tischchendeckedich und Knüppelausdemsack (bei Grimm Nr. 36). Der Herausgeber giebt S. 314 davon eine mythologische Erklärung zum Besten, die wir dem Leser dieser Blätter nicht vorenthalten wollen: der Goldesel ist die befruchtende Regenwolke, das Tischchen die fruchtbare Erde und der Knüppel der Donnerkeil. Irrig sagt Liebrecht a. a. O. S. 91, das altaische Märchen „der Kaufmann“ bei Radloff 1, 8 ge-|höre hierher. Es hat ihn dazu 1364
ein Druckfehler in Schiefners Einleitung S. XIII verleitet, wo zu dem erwähnten altaischen M. auf Grimm Nr. 36 verwiesen wird: es muss aber Nr. 63 heissen.

Nr. 8. The parrot. Derselbe Schwank findet sich mit geringen Abweichungen bei Strackerjan 2, 105 und bei Pröhle, Märchen für die Jugend Nr. 53. [Chevalier de la Tour Landry ch. 16.]

Nr. 11. The prophecy, hat auch Aehnlichkeit mit der russischen Sage von Oleg (Puschkins poetische Werke, übersetzt von Bodenstedt 1, 31). [Grimm, Mythol. 901. 3, 284. Simrock, Mythol. 197. Haupt, Sagenbuch der Lausitz 1, Nr. 148. Haltrich, Zur Tiersage S. 73. Rückert, Schanferi, in Wendts Musenalmanach 1830. S. 45; Boxberger, Rückert-Studien S. 226.]

Nr. 14. The golden arm, entspricht den deutschen Märchen vom goldnen Bein bei Müllenhoff Nr. 26. Colshorn Nr. 6 und Strackerjan 1. 155. Vgl. auch Halliwell a. a. O. S. 25. Hunt a. a. O. 2, 268 und Grimm KHM 3. 267. Nr. 1. [Unten zu Bladé 1886 2, 324.]

Schliesslich sei noch erwähnt, dass nicht im Anhang, sondern im Hauptwerk selbst S. 221 eine hübsche Variante des M. von den drei Spinnerinnen (Grimm Nr. 14) mitgeteilt ist. In einer Anmerkung dazu giebt Herr Baring-Gould einige bis auf einen aus den Grimmschen Anmerkungen entlehnte Nachweise, die durch ein paar Druckfehler entstellt sind und wobei er aus dem Grimmschen Citat „Pescheck in Büschings wöchentl. Nachrichten 1, 355“ das unsinnige „Pescheck Nachrichten 1, 355“ macht. Als Ergänzung zu diesen Nachweisen sei noch bemerkt, dass sich das Märchen

auch in Schottland (Chambers Popular rhymes of Scotland, 3. ed., Edinb. 1847, S. 225), in Dänemark (Grundtvig 2, 165), in Spanien (Caballero Cuentos y poesias populares andaluces, Leipzig 1861, S. 65), in Frankreich (du Méril Études S. 473), in Wälschtirol (Schneller Nr. 55) und in Böhmen (Waldau S. 278) findet. [Knoop Nr. 2. Sébillot, Litt. orale p. 73 (entstellt). De Gubernatis no. 2. De Nino 15. Busk p. 375. Tuscan fairy tales no. 5. Visentini no. 22, Schluss. Consiglieri-Pedroso no. 19. Braga no. 7. B. Schmidt no. 1. Krauss 1, no. 58. Schleicher, Litau. M. S. 12. Kennedy p. 63.] |

1365 2. Wenden wir uns nun zu den Märchen aus Armagnac. Schon vor einer Reihe von Jahren hat Cénac Moncaut eine Sammlung gascognischer Volksmärchen herausgegeben, über die man meinen Aufsatz im Jahrb. für roman. und engl. Literatur 5, 1 vergleiche. Ich sagte dort (S. 6) über die Art, wie Cénac Moncaut die Märchen erzählt: „Er erzählt ansprechend und bringt zuweilen geschickt echt volksmässige Wendungen an, doch hätte er noch einfacher und kürzer erzählen können und manchen Aufputz, der den gebildeten Erzähler verrät, weglassen müssen.“ Herrn Bladé, der sich durch seine kritische „Dissertation sur les chants historiques des Basques“ (Paris 1866) bereits als einen gewissenhaften, tüchtigen Forscher bewährt hat, sind solche Vorwürfe durchaus nicht zu machen. Er hat die Aufgabe eines Märchensammlers sehr richtig begriffen und sich deshalb, wie er S. VII ausdrücklich erklärt, gegenüber seinen Erzählern oder Erzählerinnen — ihre Namen und Wohnorte sind vor jedem Stück angegeben — mit der Rolle eines einfachen Stenographen begnügt. Deshalb hat er auch die Märchen nicht in der französischen Schriftsprache wiedergegeben, sondern in der Mundart (patois d'Auch) gelassen. Vier Märchen der Sammlung finden sich schon bei Cénac Moncaut, und die Vergleichung derselben ist sehr lehrreich; sie bestätigt, dass Cénac Moncaut allerdings auch aus dem Volksmund geschöpft, aber durch sein Streben zu verschönern und durch sein Haschen nach esprit die ursprüngliche Naivetät und Wahrheit

der Märchen in der That, wie Herr Bladé ihm vorwirft, verdorben hat. Herr Bl. giebt nach den „contes“ noch „récits“ und „superstitions“. Die | „contes“ sind mehr oder weniger 1366
wunderbare Erzählungen, deren Unwahrheit weder dem Erzähler noch dem Hörer zweifelhaft ist. Solche Erzählungen werden meist mit den Worten begonnen: „Jou sabi un counte“, und geschlossen: „E tric tric Moun counte es finit, E tric trac Moun counte es acabat“. Die „récits“ haben nichts Wunderbares, es sind wahre oder wahrscheinliche Anekdoten, und sie werden nie mit jenen Formeln begonnen oder geschlossen. Von den „superstitions“ endlich ist das Wunderbare unzertrennlich, aber sie unterscheiden sich dadurch von den „contes“, dass sie von Erzählern und Hörern meist als wahr angenommen, geglaubt werden. Die „contes“ entsprechen also unsern „Märchen“ im engern Sinn, die „récits“ teilweis unsern „Schwänken“, die „superstitions“ unsern „Sagen“, soweit wir hierunter auch Erzählungen, denen Aberglauben zu Grunde liegt, verstehen. Auf Vergleichung der von ihm gesammelten Stücke mit denen anderer französischer und fremder Märchensammlungen hat sich Herr Bladé so gut wie gar nicht eingelassen. Die einzelnen „contes“ sind nun die folgenden:

1. **La flaauto** (la flûte) [= Bladé Contes de la Gascogne 1886 2. 100]. Vgl. Grimm Nr. 28, Curtze Nr. 11, Haltrich S. 225, Müllenhoff Nr. 49, Milá y Fontanals Observaciones sobre la poesia popular S. 178 (= F. Wolf Proben portug. und catalan. Volksromanzen S. 39), F. Caballero Lágrimas, Madrid 1858, S. 41 (Cuento de la flor del lilila), Haupts Z. 3, 35 (= Colshorn Nr. 71), Töppen S. 139, Schneller Nr. 51 [Cosquin no. 26, Heidelb. Jahrb. 1868, 309. Köhler, Aufsätze 1894 S. 90. Ploix. Revue des trad. pop. 8, 129]. Das Märchen aus Armagnac hat insbesondere das Eigentümliche, dass nicht ein Hirt, sondern der siebenjährige Sohn des Mörders den Knochen findet und sich daraus eine Flöte macht. Herr Bl. sagt, das Märchen sei in ganz | Frankreich 1367
verbreitet.

2. **Lou loup malau** [= Bladé 1886 3, 149], ein Märchen,

zu dem ich aus neuern Volksmärchensammlungen keine Parallele weiss. Gaston Paris verweist in seiner Anzeige des Bladéschen Buches in der Revue critique 1867, Nr. 17 auf einige mittelalterliche Fabeln, wo Aehnliches, wenn auch nicht dasselbe vom Wolf erzählt wird.

Nr. 3. Lou dinès [= Bladé 1886 3, 260], ein Kindermärchen, zu dem ich kein Seitenstück nachweisen kann.

Nr. 4. Lo loup penjat (le loup pendu) [= Bladé 1886 3, 152], bei Cénac Moncaut S. 213: le lion pendu. Vgl. dazu meine Anmerkungen im Jahrbuch 5, 17 und Kurz zu B. Waldis IV, 99, denen man noch hinzufüge Grundtvig 2, 124, Helvicus Jüdische Historien, Giessen, 1617, II, 115 (aus dem Maasebuch Cap. 144), Bleek Reynard the fox in South-Africa S. 11 und 13. Vgl. auch die Sage von Theophrast und dem Geist bei Peter 2, 28 [Gonzenbach no. 69; Zeitschrift d. V. f. Volksk. 6, 166].

Nr. 5. L'Estienne l'habile [Bladé 1886 3, 36], bei Cénac Moncaut S. 184: le coffret de la princesse. Vgl. dazu meine Anmerkungen im Jahrbuch 5, 13. Grimm KHM 3, 267. Nr. 2, Schneller Nr. 31.

Nr. 6. Joan lou pigre [= Bladé 1886 3, 5], bei Cénac Moncaut S. 90: Jean-le-fainéant. Vgl. dazu Jahrb. 5, 5. Der Schluss des Märchens ist bei Cénac Moncaut besser und mit den Parallelen übereinstimmender als bei Bladé.

Nr. 7. Lou bonatge dou Joanot (le voyage de J.) [= Bladé 1886 3, 137], bei Cénac Moncaut S. 101: Ambroise le sot. Vgl. dazu Jahrbuch 5, 9, wo noch Colshorn Nr. 19, Grundtvig 1, 113 und v. Hahn Nr. 111 nachzutragen sind.

Nr. 8. Lou Joan le pec (l'imbécile) [= Bladé 1886 3, 123], eine Aneinanderreihung verschiedener Narrheiten. Joan setzt sich auf Eier und will sie ausbrüten; dieselbe Narrheit kömmt in Xailun's Geschichte in 1001 Tag 5, 119, in Pentamerone I, 4, im italienischen Volksbuch von Bertol-
1368 dino, | in Freys Gartengesellschaft [no. 1 ed. Bolte] (bei Grimm KHM. 3, 61) und bei Zingerle 1, 255 vor. Joan wirft Lämmeraugen auf die Mädchen; vgl. dazu meine Nachweise im Jahrb. 5, 19. Die beiden Züge finden sich auch bei

Morlino Nr. 49, Bebel facetiæ 1, 21, Wegekörter A 8, Kirchhof Wendunmut 1, 81, Pauli 1570, 126, H. Sachs 1, 3, 430; 2, 4, 51b; 3, 3, 31, Abraham a. S. Clara Bescheid-Essen S. 68, Tales of the mad men of Gotham 15. Wenn Joan die Ochsen für das, was recht ist, verkaufen soll, so findet sich dies auch bei Cénac Moncant S. 173. In Bezug auf Joans Verkauf der Leinwand an eine Bildsäule vgl. Jahrb. 5, 20, Grundtvig 2, 206, Schneller Nr. 57. Endlich der Schluss des Märchens: Joan haut einen Ast, auf dem er sitzt, ab und läuft dann dem, der ihm vorausgesagt hat, dass er herabfallen werde, nach und lässt sich von ihm die Zeit seines Todes („au troisième pet de ton âne“) vorhersagen, welche Prophezeiung sich auch erfüllt. Dazu bemerkt Gaston Paris a. a. O. S. 264, er habe dies in keiner Sammlung gefunden, aber es sei in Nordfrankreich populär und auf Bilderbogen von Epinal und Nancy, „qui sont une source jusqu'ici négligée pour l'étude des contes populaires“ dargestellt. Er hat übersehen, dass dasselbe mit geringen Abweichungen, wie ich im Orient und Occident 1, 434 [zu Nasr-eddin no. 49] nachgewiesen habe, in Indien, in der Türkei, in Litauen und, wie ich jetzt noch hinzufüge, in Siebenbürgen (Haltrich S. 313) erzählt wird.

Dies sind die „contes“ der Sammlung. Es folgen 10 kurze „récits“. Darunter sind zwei alte, viel verbreitete Schwänke, nämlich Nr. 8, „Le diable au cimentèri“ [= Bladé 1880 3, 339], wozu man Oesterleys Nachweise zu Nr. 18 der C merry | tales und Grundtvig 1, 116 [Bolte zu Macro- 1369
pedius, Rebelles 1897 S. VIII], und Nr. 10 „La bisito dou bourdilé“ (la visite du métaier), wozu man Petrus Alfonsi Disciplina clericalis cap. XXX mit Schmidts Anmerkung vergleiche [Zs. d. V. f. Volksk. 7, 99[5]. Vitry Nr. 205]. — Die übrigen Schwänke weiss ich sonst nicht nachzuweisen.

Die dritte Abteilung „superstitions“ enthält in Nr. 1 bis 10 Sagen und Aberglauben, Nr. 11 und 12 aber hätten besser zu den „contes“ gerechnet werden sollen. Nr. 11, „La dameyseleto“ (la petite demoiselle) [Bladé 1886 2, 126], ist, wie Gaston Paris a. a. O. S. 265 mit Recht sagt, „une variante fort curieuse, remarquable par sa naïveté et

sa piété, mais extrêmement altérée, de l'histoire si répandue de la Manekine". [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 69 Nr. 24.]

Nr. 12. „Lous tres maynatges" (les trois garçons) [= Bladé 1886 2, 166], hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem serbischen Märchen bei Wuk Nr. 17. Wie nämlich im serbischen zwei Brüder das Gebot ihres Schwagers nicht beachten und bei einer gewissen Brücke umkehren, der dritte aber über die Brücke bis zu einer wundervollen Wiese (Paradies) reitet und unterwegs allerhand ihm auffallendes sieht, was ihm dann sein Schwager erklärt (es sind Strafen und Belohnungen in jener Welt), so kehren im gascognischen Märchen zwei Brüder, welche der „bon Dieu" beauftragt hat, seiner Mutter einen Brief zu überbringen, als sie ans Meer kommen, um, der dritte aber durchschreitet es und sieht dann auf dem Wege zum Schloss der heiligen Jungfrau mehreres Auffallende, was ihm diese erklärt. Im serbischen Märchen sieht der jüngste Bruder unter anderem zwei Eber, die miteinander raufen: das sind seine Brüder. Im gascognischen sind zwei Steine, die sich schlagen, die beiden Brüder. Was sonst der jüngste Bruder sieht, ist in beiden Märchen
1370 verschieden. In einem Punkte stimmt hier | das gascognische Märchen mit Märchen ganz entfernter Völker, worin ebenfalls Fahrten ins Jenseits erzählt werden, merkwürdig überein. Das magere und das fette Vieh nämlich, welches der jüngste Bruder unterwegs sieht und dessen Bedeutung ihm dann erklärt wird, finden wir auch in dem dänischen Märchen von dem Weg zum Himmelreich (Grundtvig 1, 7), in dem litauischen vom Fischer, der in den Himmel ging (Schleicher S. 72), und in der tatarischen Sage von Komdei Mirgän und seiner Schwester Kubaiko, die in die Unterwelt geht (Castrén ethnolog. Vorlesungen S. 244 und 251, Schiefner, Heldensagen der Minussinschen Tataren S. 407 und 419). Ich werde ein andermal Gelegenheit finden, auf die merkwürdige Uebereinstimmung genauer einzugehen [Gonzenbach Nr. 88, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 173].

Ich bemerke nur noch, dass nach der nun folgenden Sammlung „Proverbes" (S. 63—83) ein wenig mehr als

vier Spalten einnehmendes „Glossaire des termes les plus difficiles employés dans ce recueil“ den Schluss macht, welches viele schwierige Worte leider unerklärt lässt, während es unnötigerweise manche leichte, vom französischen wenig abweichende erklärt. Ich habe, um die Texte zu verstehen, mit Nutzen Cénac Moncauts Dictionnaire gascon-français, dialecte du département du Gers, Paris 1863, gebraucht; doch hat mich auch dies mehrfach im Stich gelassen. — Am Schluss des Vorworts stellt Herr Bladé eine Fortsetzung dieser Märchen- und Sprichwörtersammlung in Aussicht, und ich höre soeben aus Paris, dass dieselbe bald erscheinen wird. Alle Freunde der Volkspoesie werden dieser Fortsetzung sowie den ebenfalls im Vorwort angekündigten „Poésies populaires recueillies en Ar-|magnac“ gleich mir mit Verlangen entgegen sehen. 1371
Möchte Herr Bl. dem von G. Paris a. a. O. S. 262 mit vollem Recht ausgesprochenen Wunsch in dieser Fortsetzung nachgekommen sein, nämlich in Fällen, wo ihm ein Märchen von den verschiedenen Erzählern mit Varianten in den Thatsachen erzählt worden ist, auch diese Varianten kurz anzugeben.

3. Auch der masurischen Märchen sind leider nur wenige. Herr Töppen hat sie nicht selbst aus dem Volksmund aufgezeichnet, sondern er hat sich, wie er S. 3 sagt, darauf beschränken müssen, solche Märchen, welche andere für ihn zu erlauschen und ihm dann deutsch mitzuteilen die Güte hatten, zu veröffentlichen. Mehrere der ihm so mitgeteilten hat er als „offenbare Nachbildungen bekannter deutscher, besonders Grimmscher Märchen, zum Teil verflacht, zum Teil nur summarisch reproduziert“, leider zurückgelegt. Wir bedauern dies; denn wenn auch jene Märchen wirklich nur verflacht und summarisch reproduzierte „Nachbildungen“ deutscher Originale wären, so wäre ihre Mitteilung immerhin für die vergleichende Märchenforschung lehrreich gewesen. Jedenfalls hätte Herr T. wenigstens angeben sollen, von welchen deutschen Märchen ihm derartige masurische „Nachbildungen“ bekannt geworden sind. Auf Vergleichung verwandter Märchen mit den von ihm mitgeteilten hat sich Herr T. nur insoweit eingelassen, als er bei mehreren in kurzen Anmerkungen

auf Grimmsche hinweist. Die mitgeteilten Märchen sind die folgenden:

Titelituri (S. 138), eine interessante Variante zu Grimm Nr. 55 und den zahlreichen Seitenstücken, von denen ich
1372 hier nur auf das slova-|kische von „Kinkach Martinko“ bei Chodzko Contes slaves S. 341 hinweisen will.

Der goldene Apfel (S. 139). Vgl. dazu die oben zu Bladé Nr. 1 zusammengestellten Märchen. Wie im siebenbürgischen Märchen und in den spanischen (Milá, Caballero) wächst auch im masurischen ein Schilfrohr — bei Müllenhoff Nr. 49, Anm. ist es ein Hollunderbaum [bei Woycicki S. 105 eine Weide] — auf der Stelle, wo der Ermordete begraben ist, und hieraus — nicht aus einem Knochen des Ermordeten, wie in den übrigen Märchen — wird die wunderbare Flöte gemacht. Eigentümlich dem masurischen Märchen ist es, dass der Hirt die Flöte verbrennt und auf der Stelle ein Apfelbaum wächst mit einem goldenen Apfel, der denselben Vers wie die Flöte singt und aus dem endlich der gemordete jüngste Bruder wieder ersteht. So erwächst in einem polnischen M. bei Chodzko S. 369 aus dem Blut des ermordeten Helden ein Apfelbaum, und einer der Aepfel verwandelt sich nachher wieder in den Helden. Der Eingang des masurischen Märchens ist dem Anfang von Grimm Nr. 57 ähnlich.

Die drei goldenen Tauben (S. 140). Vgl. Molbech udvalgte eventyr Nr. 49 „de nedtraadte ager“ [Cavallius Nr. 8, Schreck Nr. 5]. Grimm Nr. 193. Vernaleken Nr. 50, Haltrich Nr. 5, Waldau S. 555, Schott Nr. 19, v. Hahn Nr. 15. Grimm Nr. 92, worauf T. verweist, gehört nur insofern her, als auch in ihm der Streit der Erben um die Wunschdinge vorkommt. Vgl. unten zu Schneller Nr. 13.

Die Rose (S. 142). Herr T. verweist auf Grimm Nr. 88, wozu es bekanntlich viele Seitenstücke giebt. In vielen dieser Märchen bittet die Tochter den verreisenden Vater ihr eine Rose mitzubringen, und zwar wie im masurischen ohne eine Besonderheit bei Grimm 3, 152 und Zingerle 2, 391,
1373 dagegen | anderwärts eine singende (Zingerle 1, Nr. 30),

eine goldene (Ey S. 91), eine dornenlose (Wodana S. 61), drei auf einem Stiel (Meier Nr. 57).

Schwester und Brant (S. 145), ein Märchen, das ich sonst nicht nachzuweisen vermag; nur die darin erzählten Verwandlungen im Haus der Hexe und auf der Flucht kommen vielfach in andern Märchen vor.

Das wunderbare Pfeifchen (S. 147). Vgl. Grimm Nr. 110 mit den Anmerkungen, Jahrb. für roman. und engl. Litteratur 5, 9; 7, 268; Schneller Nr. 16. Insbesondere stimmt das masurische Märchen mit dem venezianischen (Jahrb. 7, 263) insofern überein, als in beiden der Besitzer der Wunderpfeife oder Wundergeige vorher beim Teufel in der Hölle gedient hat [Zur ersten Hälfte vgl. Brugman Nr. 40].

Der Ritt in das vierte Stockwerk (S. 148). Vgl. besonders das finnische Märchen „Das Mädchen im vierten Stock der Hofburg" in Ermans Archiv für die wissenschaftliche Kunde Russlands 13, 483 und Zingerle 2, 395 [Ralston p. 256; Krentzwald Nr. 13. Schiefner, Awar. T. Nr. 4]; zum Teil sind ähnlich Grimm Nr. 136, welches T. vergleicht, und noch viele andere.

Die Prophezeiung der Lerche (S. 150). Vgl. das teleutische Märchen bei Radloff 1, 208 und das mordwinische bei Ahlqvist Versuch einer mokscha-mordw. Gramm. S. 97. Näher noch müssen nach Schiefner bei Radloff S. XII russische Märchen dem masurischen stehen. Diesen Märchen liegt eine Erzählung der sieben weisen Meister zu Grunde, vgl. D'Anconas Ausgabe des Libro dei sette Savj S. 121.

Der Vogel Cäsarius (S. 155). Vgl. Grimm Nr. 97,
Meier Nr. 5, Vernaleken Nr. 53, Wolf Hausm. S. 54, Pröhle
Kinder- und Volksmärchen Nr. 29, Schleicher S. 26, Etlar
Eventyr og Folkesagn fra Jylland S. 1, Hyltén-Cavallius und
Stephens S. 191 und das ungarische Märchen aus Meré-nyis 1374
Sammlung bei E. Teza I tre capelli d'oro del nonno Satutto.
Bologna 1866. S. 21 [Awarische Texte Nr. 10]. Alle diese
Märchen stimmen, bei manchen Abweichungen in Einzelheiten,
in der Grundlage überein und auch in dem besonderen Zug,

dass die Prinzessin die zu ihr führende Strasse oder Brücke mit Gold oder Scharlach belegen lässt und der Vater ihres Kindes daran erkannt wird, dass er unbedenklich über die kostbaren Decken reitet [Simrock S. 222, Knoop Nr. 15, Veckenstedt S. 79. 84. 224, Brugman S. 534, Soge-Bundel p. 47, Berntsen 1, Nr. 1. Deulin, C. du roi Cambr. p. 172.] Ob dieser Zug schon in der denselben Grundstoff behandelnden nordischen Saga af Artus fagra und in dem jüngeren dänischen Volksbuch vom König Eduard von Engelland und seinem Sohn Arthur (Nyerup Almindelig morskabsläsning S. 227) vorkommt, weiss ich nicht. Das nie alle werdende Brot des masurischen Märchens findet sich auch [bei Grimm Nr. 97, Knoop Nr. 13, Veckenstedt p. 223] im litauischen und bei Campbell Nr. 9.

Die Froschprinzessin (S. 158). Vgl. Zingerle 2, 17 und 348, Peter 2, 177, Grimm Nr. 63, Ey S. 100, Woycicki S. 101, das russische Märchen im neunten Band des Sammelwerks „Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert“ S. 107, das finnische bei Beauvois Contes populaires S. 180, das altaische bei Radloff 1, 8, v. Hahn Nr. 67, Hyltén-Cavallius S. 300, Asbjörnsen Nr. 25, Wuk Nr. 11.

Zu den letzten Märchen: Herr und Diener (S. 162), Rätselmärchen (S. 164), belohnte Mildthätigkeit (S. 165), der gute Hirte (S. 166) kann ich keine Parallelen nachweisen. Es sei noch erwähnt, dass Herr T. S. 153 in einer Anmerkung anführt, dass Grimm Nr. 29 mit geringen Abweichungen auch in Masurien erzählt wird.

4. Reicher als die bisher besprochenen drei Sammlungen ist die Märchensammlung, welche Herr A. Peter in seinem alle
1375 Arten der Volks-überlieferung Oesterreichisch-Schlesiens umfassenden, höchst verdienstvollen Werke (2, 139—208) mitgeteilt hat. Es sind 23 Stücke, und der Herausgeber hätte laut Vorrede S. IV diese Anzahl noch vermehren können, wenn er „mehrere von jenen Märchen hätte wiedergeben wollen, die aus anderen deutschen Landen bereits veröffentlicht sind und [dort] durch eigentümliche bedeutsame Züge mehr das Gepräge der Ursprünglichkeit an sich tragen“. Ich hätte

nur gewünscht, dass Herr P. angegeben hätte, was für Märchen das sind. In der Vorrede zum ersten Bande, S. VI verspricht Herr P. einen dritten Band, der „für litterarisch-historische, sachliche und sprachliche Erläuterungen des in den beiden ersten Bänden gebotenen Materials bestimmt“ ist. Hier werden wir also wohl vergleichende Nachweise des anderweiten Vorkommens derselben oder verwandter Märchen zu erwarten haben, und um daher dem Verf. in dieser Beziehung nicht vorzugreifen, will ich im folgenden bei Aufzählung der einzelnen Märchen mich nur auf ganz kurze Verweisungen, meist, wo Grimmsche Märchen entsprechen, nur auf diese beschränken.

Der Schäferjunge und die Riesen (S. 139). Vgl. Meier Nr. 1 [29. Schönwerth 2. 775], Zingerle 2, 91. 96. 326. Wenzig Nr. 1.

Die dankbaren Tiere (S. 145), eine teilweise entstellte Version des Märchens von den dankbaren Tieren, mit deren Hilfe der Held die in verschiedenen ineinander eingeschachtelten Gegenständen verborgene Seele oder Lebenskraft eines Ungetüms (Riese, Drache) vernichtet. Vgl. meine Nachweise im Orient und Occident 2, 101 [zu Campbell Nr. 1] und A. Wesselofsky Le tradizioni popolari nei poemi d'Antonio Pucci p. 11 (Abdruck aus dem Ateneo italiano 1866, 15. April).

Der König und seine | drei Söhne (S. 151) ist nur 1376
abgekürzt, aber sonst wenig verändert das Märchen von Achmed und Pari Banu in 1001 Nacht [Breslauer Uebers. 9, 125] und wohl erst in neuerer Zeit, wie noch andere Erzählungen jener Sammlung, daraus ins Volk gedrungen. Vgl. unten zu Schneller Nr. 14.

Die ungeheuern Nasen (S. 158). Vgl. Grimm Nr. 122. — Das Pfefferkuchenhaus (S. 164). Vgl. Grimm Nr. 15 in Verbindung mit Nr. 56, wie in der Variante zu Nr. 56 im dritten Bande. — Tones und Hans (S. 167). Vgl. Grimm Nr. 24. — Die drei Raben (S. 169). Vgl. Grimm Nr. 25. — Die Leute im Bunzeltopfe (S. 173). Vgl. Grimm Nr. 19. — Die erlöste Schlange (S. 174).

In Bezug auf das Reinigen des Stalles vgl. meine Bemerkung im Or. und Occid. 2, 111. — Die entzauberte Kröte (S. 177). Vgl. oben zu Töppen „Die Froschprinzessin“.

Der treue Hansel (S. 180). Vgl. v. Hahn Nr. 6, Gaal-Stier Nr. 8, Wolf Hausm. S. 269 (das treue Füllchen), bes. von S. 276 an, und zum Teil die von mir im Jahrb. für roman. und engl. Litt. 8, 256 zusammengestellten Märchen.

Hasenjackel (S. 185). Zum Teil vgl. die von mir im Jahrbuch für roman. und engl. Litt. 8, 258, Anm. 2 zusammengestellten Märchen, zum Teil das vom Hasenhirten (Wolf Hausm. S. 134, Kuhn westf. Sagen 2, 226, Birlinger I, 346, Vulpius Ammenmärchen 1, 93, Vernaleken Nr. 40, Etlar S. 124, Wenzig S. 59).

Hans und der Teufel (S. 190), eines der zahlreichen Märchen von der Ueberlistung des Teufels oder eines Riesen durch einen Menschen. Besonders vgl. Haltrich Nr. 27, das Märchen aus der Bukowina in Wolfs Zeitschr. 1, 182 und das mährisch-walachische bei Wenzig S. 164 [Mitteil. der litau. litt. Ges. 2, 83], wo in ganz ähnlicher Weise der Teufel
1377 mit einem Hasen wettlaufen und mit einem Bären ringen | muss. Im siebenbürg. Märchen kommt auch der Nagelschmied im Mond vor.

Der Teufel als Dienstgeber (S. 192). Vgl. Pröhle Km. Nr. 19 und Kuhn 2, 256. — Der Teufel als Müllergeselle (S. 193). — Warum die Krähen Paach schreien (S. 196). — Die heiligen drei Könige (S. 197). Merkwürdige Variante zu „dem Mädchen ohne Hände“, Grimm Nr. 31. — Der klingende Baum, der redende Vogel und das goldene Wasser (S. 199). Vgl. zu Schneller Nr. 26. — Das Vöglein auf dem Baume (S. 203). Vgl. Grimm Nr. 47. — Der Wolf mit der goldenen Kette (S. 204). Vgl. das Märchen aus dem Paderbörnischen bei Grimm 3, 41. — Die Haustiere und die Räuber (S. 205). Vgl. Grimm Nr. 80 und 27. — Scherz- und Lügenmärchen (S. 207). — Das Würstel und das Mäusel (S. 208). Vgl. Grimm Nr. 23.

Noch ist zu erwähnen, dass den Märchen einige „Legenden

von **Christus und St. Petrus**" (S. 132—136) vorausgehen, nämlich: die Getreideähren (vgl. Schönwerth 1, 408) [Grimm Nr. 194], die Entstehung der Schwämme, die Entstehung der Fliegen (vgl. Russwurm, Sagen aus Hapsal Nr. 197, A), Ausgleich (vgl. Schönwerth 3, 294 und Hans Sachsens Schwank von Sankt Peter mit dem faulen Bauernknecht im fünften Teil des ersten Buches seiner Werke) [Bolte zu Val. Schumann Nr. 43 und Frey S. 285], die fatale Verheissung (vgl. Schönwerth 3, 295 und Benfey Pantschat. 1, 497) und Wie Judas beim letzten Abendmahle das Herz des Lammes ass (vgl. Grimms Anm. zu Nr. 81, Schönwerth 3. 302. Strackerjan 2. 301. Wenzig S. 88 und die von Fr. Rückert im Urtext und in Uebersetzung in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 14, 280 herausgegebene persische Erzählung des Scheikh Ferideddîn Attâr.) [C. Beyer. Neue Mitteil. über F. Rückert 1. 304. Unten zu De Gubernatis Nr. 31.]

5. Weit reicher noch als die Petersche Sammlung ist die 1378
Sammlung von Märchen aus **Wälschtirol**, mit welcher uns Herr Christ. Schneller. jetzt in Innsbruck, vorher 12 Jahre lang Gymnasiallehrer in Roveredo, beschenkt hat. Sie enthält über 60 Märchen. Wir erfahren aus dem Vorwort, dass auch in Wälschtirol Märchen vorzugsweise von den Frauen — und zwar in den Spinnstuben — erzählt werden. und es soll Weiber geben, denen man die Möglichkeit zuschreibt, einen Monat lang Abend für Abend immer neue Märchen erzählen zu können. Von einem Papageienmärchen hörte der Herausgeber, dass es im Munde des Erzählers die sieben Abende einer Woche ausfülle. Schade, dass wir über dieses Märchen nichts näheres erfahren. Es ist ohne Zweifel eine Art Tutinameh. wie auch E. Teza (La tradizione dei sette savj nelle novelline magiare p. 52) ein toscanisches Märchen mitgeteilt hat, welches ein Papagei der Frau seines verreisten Herrn erzählt, um sie von einem gefährlichen Ausgang abzuhalten. Die von Herrn Schneller mitgeteilten Märchen sind gut erzählt. Es ist, versichert er im Vorwort, sein Bestreben gewesen, der Erzählung eine gedrungene, jede Weitschweifigkeit und unnötige Ausschmückung vermeidende Form zu geben, ohne

jedoch irgend einen wesentlichen Charakterzug zu überspringen. Wir bedauern, obwohl wir innere und äussere Abhaltungsgründe uns denken können, dass Hr. Schn. die Märchen nicht wälsch wiedergegeben, sondern ins Deutsche übersetzt hat. Nur die Ueberschriften giebt er auch wälsch und in den Anmerkungen (S. 181—196) einzelne Ausdrücke und die in den Märchen vorkommenden Reimverse. Am Schlusse der An-
1379 merkungen | rühmt er ausdrücklich die Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die Wärme und die herzvolle Naivetät, welche der wälsche Volksdialekt in den Märchen entfaltet. — Bei vielen Märchen sind unmittelbar nach der Ueberschrift in Parenthese Citate aus anderen Märchensammlungen beigefügt; es werden jedoch nur Grimm, Zingerle, Bechstein, Meier und der Pentamerone citiert, und auch diese sind nicht genügend ausgebeutet. Ich will nun im folgenden in dieser Rücksicht einige Ergänzungen liefern.

Nr. 1. Der Herrgott vom Bäuchlein. Vgl. Grimm Kinderlegenden Nr. 9. — Nr. 2. St. Johannes und der Teufel. Vgl. Grimm 189. — Nr. 4. Die Mutter des heiligen Petrus. Wie hier St. Petrus seine Mutter an einem Salatblatt in den Himmel zu ziehen versucht, so versucht er in einem altdeutschen Gedicht in Mones Anzeiger 1836, S. 192 einen Holzhacker an dessen Holzschlägel in den Himmel zu ziehen. [Köhler, Aufsätze 1894, S. 50.] — Nr. 8. Die zwei Schwestern. Damit stimmt fast ganz überein der erste Teil des piemontesischen Märchens von „Marion de bosch“, welches Al. Wesselofsky in der inhaltreichen Einleitung zu der „Novella della figlia del Re di Dacia“ (Pisa 1866), S. XXIX mitteilt. [De Gubernatis Nr. 1.] Vgl. auch Grimm Nr. 24. — No. 9, die zwei Reiter, und Nr. 11, der Blinde, auch Nr. 10, die kranke Prinzessin, bieten Nachträge zu den von mir im Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur 7, 6 [Widter-Wolf Nr. 1] verglichenen Märchen. Nr. 13, die Heirat mit der Hexe, gehört in den Kreis der von mir im Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur 7, 147 [zu Widter-Wolf Nr. 10] besprochenen, sowie der oben mit Töppens Märchen „die drei goldenen Tauben“ verglichenen

Märchen. Der Held sucht die ihm entrückte Gattin und
findet sie mit Hilfe der Wunschdinge, die er den streiten-|den 1380
Erben genommen. In Bezug auf die Schuhe mit eisernen
Sohlen vgl. meine Bemerkung im Jahrbuch 7, 255 [Widter-
Wolf Nr. 12]. — Nr. 14, die drei Liebhaber, ebenso wie
Hahn Nr. 47, Waldau S. 77, Erdélyi-Stier Nr. 9, die zu einem
selbständigen Märchen gewordene Einleitung des oben zu
Peters Märchen „der König und seine drei Söhne“ erwähnten
Märchens der 1001 Nacht vom Prinzen Achmed und der
Fee Pari Banu. Während aber im wälschen Märchen die
Entscheidung über die drei Liebhaber dem Hörer überlassen
wird, wird im böhmischen und ungarischen das Mädchen
dem Besitzer des Apfels zuerkannt, und im griechischen
nimmt es der Vater der Liebhaber für sich. — Nr. 16. Das
Pfeifchen. Vgl. oben zu dem masurischen Märchen „das
wunderbare Pfeifchen“. — Nr. 17. Der Stöpselwirt. Vgl.
ausser Zingerle 1, Nr. 5 meine Nachweise im Jahrbuch 5, 4
und 7. 128 [Widter-Wolf 7]. — Nr. 18. Die drei Pome-
ranzen. Vgl. das von A. de Gubernatis mitgeteilte pie-
montesische Märchen bei A. Wesselofsky Le tradizioni popo-
lari nei poemi d'Antonio Pucci S. 11. — Nr. 19. Die Liebe
der drei Pomeranzen. Herr Schn. vergleicht Zingerle 1,
Nr. 11 und Pentamerone V, 9. Das Märchen findet sich aber
auch aus Piemont in Verbindung mit dem oben erwähnten
bei Wesselofsky a. a. O., aus Catalonien bei Milà y Fontanals
Observaciones S. 176 (= F. Wolf Proben S. 40), walachisch
bei Schott Nr. 25 und im Ausland 1856, S. 500, aus Ungarn
bei Erdélyi-Stier Nr. 13, aus Griechenland in Wolfs Z. 4,
320, bei v. Hahn Nr. 49 und Simrock S. 365. — Nr. 20. Der
Prinz mit den goldnen Haaren. Vgl. ausser Zingerle 1,
Nr. 32 das von mir im Jahrbuch 8, 253 mitgeteilte ita-
lienische Märchen und die von mir damit zusammengestellten.
In der | Anm. zu Nr. 20 teilte Herr S. nachträglich noch ein 1381
hübsches Märchen mit, welches eine Variante zu Pentame-
rone II, 1 und Grimm Nr. 12 ist. — Nr. 21. Der gold-
haarige Prinz. Vgl. Pentamerone II, 2. [Hahn Nr. 7, Ber-
noni Nr. 17, Asbj. Nr. 84.] — Nr. 22. Das Mädchen mit

den goldnen Haaren. Ausser Pentamer. IV, 7 vgl. Grimm Nr. 135 und die dazu in den Anmerkungen angeführten Märchen und ausserdem noch Chodzko S. 315 und Grundtvig 3, 112. Der Zug des wälschtiroler Märchens, dass auf das wunderbare Mädchen kein Sonnenstrahl fallen darf, findet sich auch in dem entsprechenden Märchen „die goldene Ente“ bei Gerle Volksmärchen der Böhmen 2, 325 (vgl. Grimm 3, 343). — Nr. 24. Aschenbrödel (la zendrarola). Der Herausgeber verweist auf Grimms und Bechsteins Aschenbrödel und auf Zingerle 1, Nr. 16. Er hätte aber auch auf Grimms Allerleirauh und die verwandten Märchen verweisen müssen. Wenn Aschenbrödel im wälschtiroler Märchen auf die Frage, woher sie sei, einmal sagt, vom Aschenschaufelhieb (dalla Palettada), weil der Graf sie mit der Aschenschaufel geschlagen hatte, und dann vom Feuerzangenschlag (dalla Mojettada), so kommt ähnliches in mehreren der verwandten Märchen vor (Campbell Nr. 14: Königreich vom zerbrochenen Waschbecken und vom zerbrochenen Leuchter; Asbjörnsen Nr. 19: Waschland, Handtuchland, Kammland; Woycicki S. 124: aus der aufgehobenen Peitsche und aus dem goldnen Ring; Vernaleken Nr. 33, Besenwurf, Bürstenwurf, Kammwurf). [De Gubernatis Nr. 3, Busk p. 87, Hahn Nr. 14.] — Nr. 26. Die drei Schönheiten der Welt (das redende Vöglein, das tanzende Wässerlein, das musizierende Bäumlein). Der Herausgeber verweist auf Zingerle 2, 112 und 157. Noch näher stehen das Märchen von den beiden neidischen Schwestern in der 1001
1382 Nacht [10, 3], Straparola IV, 3, Hahn Nr. 69, Pröhle Km. Nr. 3. Ferner vgl. man Vernaleken Nr. 34, Peter 2, 199, J. W. Wolf S. 168, Grimm Nr. 96, auch von Gaal S. 390 und Puschkins poetische Werke übersetzt von Bodenstedt 1, 47. [Curtze Nr. 15, Hahn Nr. 112.] — Nr. 27. Die drei Tauben. Vgl. Pröhle Km. Nr. 8 und die M., die ich im Orient und Occid. 2, 107 [zu Campbell 2] susammengestellt habe und die sich noch vermehren lassen. — Nr. 29. Der Frosch. Vgl. auch Grimm Nr. 108 und Anmerk. Nr. 31. — Die Frau des Teufels. An die Stelle des Uorco in dem ent-

sprechenden Märchen des Pentamerone ist hier der Teufel
getreten, der seiner Frau eine Thür des Hauses (die Thür
der Hölle) zu öffnen verbietet, ganz wie in Nr. 32 (der Teufel
und seine Weiber) und in dem diesen entsprechenden vene-
zianischen Märchen im Jahrbuch 7. 148. Eigentümlich ist
der Anfang von Nr. 32, der auch in Nr. 30 begegnet, nämlich
dass ein Mädchen von einem Rettich oder Sellerie, den sie
herausziehen will, unter die Erde hinabgezogen wird [Im-
briani, Nov. mil. Nr. 3]. — Nr. 33. Zwei für einen. Eine
minder gute italienische Version dieses Märchens siehe im Jahr-
buch f. rom. und engl. Litt. 7. 392 [Gonzenbach Nr. 72, Zs.
d. V. f. Volksk. 6, 167]; deutsche bei Grimm Nr. 101, Müllen-
hoff Nr. 592, Strackerjan 2, 323. — Nr. 38. Die Königin
von den goldenen Bergen, ist teilweise der vorhergehenden
Nr. 37, der Schuster, ähnlich, noch mehr aber dem gaelischen
bei Campbell Nr. 44 und dem ungarischen bei v. Gaal-Stier
Nr. 6. Vgl. Or. und Occ. 2. 682. Eigentümlich dem wälsch-
tiroler Märchen ist, dass eine Taube den Helden übers Meer
trägt, die er unterwegs mit dem Mark vieler getöteter
Vögel füttert und der er, als jenes endlich ausgeht, seine
beiden Arme hinhalten muss, damit sie das Mark daraus
sauge. In vielen Märchen kommt vor, dass der Held in
ähnlicher Situation sich selbst Fleisch ausschneidet und dem 1383
ihn tragenden Vogel oder Drachen zu fressen giebt. — Nr. 39.
Der Sohn der Eselin, mit 3 Variationen in den Anmerk.
Der Herausg. verweist auf Zingerle 2. 403. Vgl. ausserdem
die italienischen Märchen im Jahrbuch 7. 20 und 8, 241
mit meinen Nachweisen dazu. — Nr. 44, der Ring, ent-
spricht einem Märchen des Siddhi-kür (bei Jülg S. 60), über
welches Benfey Pantschat. 1, 213, der auch an Pentamerone
IV, 1 erinnert, spricht. Man vgl. [Asbjörnsen Nr. 63. Luzel,
Bihanic: 3. rapport p. 151. Radloff 1, 320; 3, 395] auch
das ungarische bei Gaal-Stier Nr. 13, das märkische in Wolfs
Zeitschr. I, 338, das griechische bei v. Hahn Nr. 9 und be-
sonders das von Knust aufgezeichnete italienische im Jahrb.
7, 390, mit welchem wiederum ein Märchen der Akwapim
in Petermanns Mitteilungen 1856, S. 470 teilweise merkwürdig

übereinstimmt. — Nr. 45. Die Empfindlichste. Vgl. die zehnte Erzählung des Baital-Pachisi im Ausland 1867, S. 151, die Erzählung in der Reise der Söhne Giaffers bei Grimm 3, 238 [ed. Fischer und Bolte 1896, S. 217] und besonders die von H. Oesterley im Ausland 1867, S. 153 angeführte Erzählung aus der Elite des contes du Sieur d'Ouville (à la Haye 1703 2, 152). — Nr. 46. Witzige Antworten. Der Herausg., der sonst Zingerle fleissig citiert, hat doch übersehen, dass dies Märchen sich bei Zingerle 2, 42 findet. Vgl. auch Jahrb. 5, 5 und 8. — Nr. 47. Die Bruthenne. Vgl. Grimm Nr. 164 mit den Anmerk. und Benfey Pantschat. 1, 501. [Waldis IV, 80, Kirchhof, Wendunmut 1, 171.] — Nr. 48. Das Käslaibchen. Vgl. v. Gaal S. 276 „die geizige Bäuerin". — Nr. 49. Die drei Rätsel. Dies ist mit geringfügigen Aenderungen das Märchen von Kalaf und Turandokt in der persischen Sammlung „1001 Tag", die bekanntlich Petis la Croix 1710 in französischer Bearbeitung
1384 heraus-|gab. Auch die Rätsel selbst sind dieselben, nur die Auflösung des Rätsels von der Mutter und ihren Kindern ist verschieden; im persischen: das Meer und die Ströme, im tiroler: die Erde und die Menschen. Bekanntlich hat Gozzi in seiner Turandot das persische Märchen dramatisiert. Dass aber das wälschtiroler Märchen nicht etwa aus Gozzis Tragikomödie geflossen ist, beweist der Umstand, dass Gozzi das Rätsel von der Mutter gar nicht hat. — Nr. 51. Die Greifenfeder. Vgl. zu Bladé Nr. 1 und Töppen S. 139. — Nr. 53 und 54. Der starke Hans. Der Zug, dass Hans beim Wettwerfen die Leute jenseits des Meeres durch Schreien warnen will, kommt auch in dem von mir im Jahrb. 8, 248 mitgeteilten italienischen Märchen vor. — Nr. 55. Tarandandò. Der Herausgeber musste jedenfalls auch auf Grimm Nr. 14 hinweisen. Vgl. auch oben zu Henderson S. 221. Wie im tiroler Märchen die faule Tochter 7 Töpfe Mus aufisst und die scheltende Mutter dem vorübergehenden Herren sagt, sie habe 7 Spulen Garn gesponnen, so isst auch bei Henderson die Tochter 7 Puddings und die Mutter ruft: My daughter 's spun se'uen, se'uen, se'uen, my daughter 's eaten se'uen,

se'uen, s'enen. Wenn im tiroler Märchen die Tochter aus Missverstand einen Hund, der Ehrlich heisst, kocht, so erinnert dies an die 47. Historie von Eulenspiegel, wie er einen Hund, der Hopf hiess, für Hopfen siedet, und an das Märchen bei Haltrich Nr. 63, wo Hans den Hund Petersilie kocht. — Nr. 56. Die närrischen Weiber. Vgl. auch das apulische Märchen im Jahrbuch 8, 264 und meine Bemerkung dazu S. 267. — Nr. 57. Turlulù. Was den Verkauf der Leinwand an die Bildsäule betrifft, so vgl. oben zu Bladé Nr. 8. | Wie Turlulù den qua-qua-qua-schreienden Fröschen die Geld- 1385
stücke ins Wasser wirft, damit sie sich selbst überzeugen sollen, dass es mehr als vier (quattro) seien, so auch Bertoldino in dem bekannten italienischen Volksbuch. Vgl. auch Grimm Nr. 7. — Nr. 58. Wie einer fünf mal ist umgebracht worden. Vgl. die von von der Hagen Gesamtabenteuer Bd. 3, S. LIII bis LVIII, besprochenen altfranzösischen Gedichte, die Geschichte des kleinen Buckligen in 1001 Nacht, die erste Novelle des Massuccio und die dritte des Patrañuelo des Timoneda, das altdeutsche Gedicht in v. Kellers Erzählungen S. 111, die siebenbürgischen Märchen bei Haltrich Nr. 61 und im Ausland 1856, S. 716, dass schon oben bei Nr. 48, wozu es teilweis gehört, citierte ungarische bei v. Gaal S. 276 und den oldenburger Schwank bei Strackerjan 2. 174. Zum Eingang des wälschtiroler Märchens vgl. das altdeutsche Gedicht vom wahrsagenden Baum in von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. 29. — Nr. 60. Lustige Geschichtchen. Zehn Geschichtchen, fast sämtlich in die Klasse der Ortsneckereien, Schildbürgerstreiche und dgl. gehörend [zu Nr. 3 vgl. Pröhle, Feldgarben S. 369. Finamore Nr. 25]. Es sei nur noch erwähnt, dass der übrige kleinere Teil des Schnellerschen Buchs (S. 199—256) Sagen, Sitten, Gebräuche und Glauben, Reimsprüche und Rätsel, beide letzteren im Original und in Uebersetzung enthält, und dass Herr Schn. im Vorwort S. VII einer von ihm gleichfalls seit längerer Zeit angelegten Sammlung wälscher Volkslieder gedenkt, „deren Veröffentlichung günstige Umstände vielleicht auch noch ermöglichen werden.“ Wir

wünschen und hoffen, dass diese Veröffentlichung recht bald
erfolgen möge. |

1386 6. Der Titel „Aberglaube und Sagen aus dem Herzog-
tum Oldenburg" giebt den Inhalt des Strackerjanschen
Werkes nicht erschöpfend an; denn dasselbe enthält in der
That nicht bloss Aberglauben und Sagen, sondern auch sehr
viel Sitten und Bräuche, mehrere Lieder und Sprüche, die
bei gewissen Anlässen gebräuchlich sind, zahlreiche, leider
nicht zusammengestellte, sondern durch das ganze Buch zer-
streute Rätsel und Sprichwörter und endlich, weshalb wir es
hier zu besprechen haben, Märchen und Schwänke. Einige
der Märchen und Schwänke finden sich hie und da unter dem
Aberglauben und den Sagen zerstreut, die Mehrzahl aber
findet sich beisammen und bildet das fünfte und letzte Buch
des ganzen Werkes (Band 2, S. 281 bis 366). Sie sind gut
wiedererzählt, einige sogar ganz vortrefflich und reich an
echt volkstümlichen Redensarten und Wendungen.

Die Reihe der Märchen und Schwänke eröffnen Kräh-
winkeleien (§ 615, a—u), vornehmlich der Hauwieker, der
Ocholter und der Holtweder. Die meisten derselben werden
auch von zahlreichen anderen Orten in und ausser Deutsch-
land erzählt, was nachzuweisen hier jedoch zu weitläufig wäre.
Einige der hier lokalisierten Schwänke werden sonst meist
ohne Anknüpfung an einen bestimmten Ort erzählt, so ist
§ 615 k eine Variante des weitverbreiteten Märchens, dessen
älteste Gestalt bis jetzt für uns in dem lateinischen Unibos
vorliegt, vgl. meine Nachweise im Orient und Occident 2,
486. — § 615, n findet sich dänisch bei Grundtvig 2, 209
[unten zu De Gubernatis Nr. 27]. — Zu § 615, o vgl. Grimm
Nr. 59, besonders die Variante aus der Diemelgegend. In-
bezug auf den Schluss (eine Kuh wird auf ein Dach gezogen
1387 oder gehoben, um das Gras dort zu fressen) vgl. Camp-|bell 2,
377 und 386, das Lalenbuch Cap. 32 und den Schluss von
Schneller Nr. 56. — Zu § 615, p vgl. meine Nachweise im
Jahrbuch 8, 267, ferner Schneller Nr. 56 und Halliwell
popular rhymes and nursery tales S. 31 (wo die Frau das
Geld für Good Fortune aufheben soll).

Auf die Krähwinkeleien folgen mehrere Lügenmärchen: § 616, die beiden Reisenden, 617, Hageböken-Evangelium (vgl. Grimm Nr. 138), 618, die Reise in den Mond (vgl. dazu meine Bemerkungen im Jahrb. 7, 277), 619, der Traum. — § 620. a, b. Bruder Lustig. Zu a vgl. oben meine Bemerkung zu der Legende bei Peter 2, 136; zu b vgl. Grimm Nr. 82 und die Märchen im Jahrb. 5, 4 und 7, 121 mit meinen Bemerkungen. — 621, der Glasberg, gehört zu denselben Märchen, wie oben das masurische vom Ritt ins vierte Stockwerk. Vgl. u. a. auch Meier Nr. 1 und Sommer Nr. 4. — 622. Die Lebensblume. Eigentümliches Märchen mit Elementen aus dem Märchen von den gleichen Brüdern (Grimm Nr. 60 und 85. Or. und Occ. 2, 118) und aus dem von Blaubart und verwandten (vgl. meine Nachweise im Jahrb. 7, 151). — 623. Der dankbare Tote. Eine unvollständige und nichts besonderes enthaltende Version des bekannten Märchens. — 624. Goldhahn. Tischchen deck dich und Knüppel aus dem Sack. Vgl. das jütländische Märchen bei Etlar S. 150 und das mährisch-walachische bei Wenzig S. 104. In allen dreien giebt ein geiziger Reicher einem Armen ein Stück Fleisch und heisst ihn damit zum Teufel gehen. Der Arme thut es und erhält für das Fleisch von dem Teufel einen Hahn, der Dukaten von sich giebt. In dem mährischen Märchen kehrt der Beschenkte mit seinem Hahn alsbald nach Hause zurück; der Reiche will nun ebenfalls sein Glück versuchen, wird aber 1388
vom Teufel in der Hölle behalten. Das oldenburger und das jütländische Märchen sind erweitert worden durch Heranziehen des Märchens vom Knüppel aus dem Sack oder von der Tasche, aus der Soldaten hervorkommen (vgl. Anm. zu Grimm Nr. 36 und 54). [Sv. Landsm. 5, 1, 63, Berntsen 2, Nr. 8. Grönborg S. 89.] Ohne diese Erweiterung, aber sonst eigentümlich verändert, findet sich das Märchen von dem Armen, dem der Reiche ein Stück Fleisch schenkt und ihn damit zur Hölle schickt, bei Asbjörnsen Nr. 51 und Grundtvig 1, 110 [Brugman Nr. 40. Arnason-Powell p. 12]. — 625. Die drei Raben. Vgl. Grimm Nr. 9, 25 und 49 mit

den Anmerk., Vernaleken Nr. 4 und 5, Wenzig S. 112, Peter 2, 169 [Kristensen 1, Nr. 27, Jannsen Nr. 5, Madsen p. 61]. — 626. Rott sin Vetter. S. oben zu Schneller Nr. 33. — 627. Besser dreist als verzagt. Aehnliche Sagen und Märchen sind nachgewiesen von W. Menzel Odin S. 255; besonders vgl. die 349. Sage bei J. W. Wolf. — 628. Hans Bär. In diesem Märchen sind verschiedene Märchen nicht allzu geschickt verschmolzen, nämlich das Märchen vom jungen Riesen (Grimm Nr. 90), vom Zauberer und seinem Lehrling (Grimm Nr. 68), vom Hasenhüter (siehe oben zu Peters Hasenjackel) und vom Juden im Dorn (Grimm Nr. 110). — 629. Däumling. — 630. Die drei Hunde. Vgl. die von mir im Jahrbuch 7, 132 besprochenen Märchen. — 631. Wasserpeter und Wasserheinrich = Grimm Nr. 60, aber mit absonderlichem, wohl ziemlich neuem Eingang. — 632. Vom Königssohn, der fliegen konnte. Vgl. das russische M. bei Dietrich Nr. 11 [Miklosich Nr. 8, Zingerle 2, 35]. — 633. Die Zauberflöte. Vgl. Pentamer. 1, 3, Grundtvig 2, 308, v. Hahn Nr. 8, Dietrich Nr. 13, Chodzko S. 331, Wolfs Zeitschrift 2, 38, Kuhn, märkische Sagen und Märchen S. 270, Müllenhoff Nr. 14. — 634. Doktor
1389 Allwissend. Vgl. Grimm Nr. 98, [Orient und Occid. 1, 374; 3, 184 [= oben 39], wozu ich noch Nachträge, die ein genaueres Eingehen erfordern, bei anderer Gelegenheit zu geben gedenke. — 635. Von dem Jüngling, der nicht bange war. Vgl. Grimm Nr. 4, wo man zu den Anmerkungen Ey S. 74, Schönwerth 3, 147 und Schneller Nr. 52 nachtrage. — 636. De Pastor un sin Köster. Vgl. Meier Nr. 66. Aehnlichkeit hat auch Campbell Nr. 15. — 637. Anholen winnt. — 638. Harm in der Hölle und im Himmel. Einem Trunkenbold wird weissgemacht, er sei in der Hölle und im Himmel gewesen. [Polívka, Arch. f. slav. Phil. 19, 242 Nr. 10]. Auf ähnliche Weise wird bei Bebel 251, Bandello 2, Nr. 17 und Kirchhof 1, 378 eine trunksüchtige Frau zu kurieren gesucht. Vgl. auch Boccaccio Decam. 4, 8 und dazu Fr. W. V. Schmidts Beiträge S. 24. — 639. De Mann und dat Kalf. Vgl. Bebel facet. 2, 142, Ambraser

Liederbuch Nr. 139 [Goedeke, Liederbuch S. 36, Keller, Fastnachtspiele Nr. 123, Gast, Convival. serm. 1, 124, Chrzanowski, Sitzungsbericht der Krakauer Akad. philol. Kl. 1894. 354, N. preuss. Provbl. 12, 175 (1851), Reinhart, Bassledang 1877, S. 14 nach Alsatia 1875, 205] und den ersten Teil des wetterauischen Märchens vom Fuhrmann in Wolfs Zeitschrift 3, 36 [= Firmenich 3, 558]. — 640. Die drei beredten Töchter. Vgl. Müllenhoff Nr. 9 (De dre Süstern). [Bolte, Zs. d. V. f. Volksk. 3, 58; 7, 320, Zs. f. vgl. Littgesch. 7, 451, Blätter f. pomm. Volksk. 1, 181, Arne p. 23.] — 641. Nord-inn. Ein Schiffermärchen, zu dem ich keine Parallele weiss. Ausser diesen Märchen enthält Strackerjans Buch, wie schon bemerkt, auch noch andere, die hier und da zerstreut stehen. Auf einige derselben habe ich schon gelegentlich bei einzelnen Märchen der vorher besprochenen Sammlungen hingewiesen. auf die folgenden will ich aber hier noch besonders hinweisen. — § 257, p. Märchen vom Knaben, der in der Hölle dient und das Feuer schüren muss und in die kochenden Töpfe nicht sehen darf. Vgl. meine Nachweise im Jahrbuche 7, 268. — § 257, q. Märchen vom Wettkampf im Essen und Laufen. Vgl. Jahrbuch 5, 7; 7. 16 und Zingerle 2. 111. — § 257, s. Märchen von
einem Erdmännchen und | einem Knaben. Enstellung 1390
der äsopischen Fabel vom *ἄνθρωπος καὶ Σάτυρος*, die sich unentstellt auch bei Zingerle 2, 102 findet. — 356, a. M. von Bohne und Maus. — 374. a. M. von der Feindschaft der Hunde und Katzen und Mäuse. Vgl. den Schwank des Hans Sachs (Buch 2, Teil 4) „Warum die Hunde den Katzen und Mäusen so feind sind“ und das mährisch-walachische Märchen bei Wenzig S. 44 [Bolte, Zs. f. vgl. Littgesch. 7, 451; 11, 66]. Zu dem Anfang unseres Märchens vgl. das Märchen bei Kuhn Westf. Sagen 2, 237, welches übrigens der Fabel des Phädrus 4, 17 ganz ähnlich ist. Siehe auch Wolfs Zeitschr. 1, 224 und 225. — 375, c. M. von Salomons Katze. Der bekannte Schwank aus „Salomon und Morolf“. — 376, a. Märchen von Mäuschen und Mettwurst. — 380, a. Märchen von den Hasen und Fröschen. b. Vom Hasen und vom

Fuchs, der sich vom Hasen anführen lässt und dem sein Schwanz im Wasser fest friert. Vgl. Birlingers Kinderbüchlein S. 54. Sonst vom Wolf oder Bär als Angeführtem und vom Fuchs als Anführendem erzählt, siehe Orient und Occid. 2. 301 [zu Campbell Nr. 17, Cosquin Nr. 54, Wucke 2. 93. Krohn, Journ. de la soc. finno-ougr. 6, 25]. Grundtvig 2, 118, Russwurm, Sagen aus Hapsal Nr. 169. Bei den Osseten führt ein Fuchs die anderen Füchse so an. Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 8 (1865), 42. — 381, b) Märchen vom Fuchs und vom Bauer. Vgl. dazu meinen Aufsatz in Wolfs Zeitschr. 3. 298 [= oben S. 1]. — 389. a) Märchen von der Holztaube und der Elster. — 395. b) Märchen von der Elster und Christus am Kreuz. — 400. a) Märchen vom Nettelkönig (Zaunkönig) und der Eule. Es ist das bekannte Märchen von der Königswahl der Vögel, siehe Wolfs Zeitschr. 1, 2. Pfeiffers Germania 6, 80, Orient und Occident 2, 302. Das oldenburger Märchen und
1391 das märkische | bei Wöste, Volksüberlieferungen S. 39 sind etymologische Märchen, indem in beiden, aber auf verschiedene Weise, der Ursprung des Namens Nettelkönig erklärt wird.

7. Herrn Dr. Leibings Büchlein sollte füglich nur „Sagen des Bergischen Landes“ betitelt sein, denn es enthält mit Ausnahme des Märchens vom starken Hermel, welches dem Buche von Montanus „Die Vorzeit der Länder Jülich, Cleve, Berg“ 1, 355 entlehnt ist, keine eigentlichen Märchen.

8. Die neue Ausgabe der bekannten trefflichen norwegischen Märchensammlung von P. Chr. Asbjörnsen und J. Moe unterscheidet sich von der vorhergehenden zweiten (1852) wesentlich dadurch, dass die Einleitung und die Anmerkungen weggelassen sind. Bekanntlich enthalten aber jene Anmerkungen nicht nur reiche Hinweise auf ähnliche ausländische Märchen, sondern auch sehr viele norwegische Varianten, die für die Märchenvergleichung oft ebenso wichtig, ja wichtiger als die Haupterzählung sind. Deshalb bleibt für den Forscher die zweite Ausgabe nach wie vor unentbehrlich. Zu den 58 Märchen der zweiten Ausgabe sind in der neuen

zwei neue hinzugekommen, Nr. 59, den retfærdige Firskilling, und 60, Han Fa'r sjöl i Stua. Das erste derselben, das schöne Märchen vom rechtschaffen verdienten Vierschillingstück, findet sich ganz ähnlich auch bei den Serben. Wuk hat es (Nr. 7) überschrieben: „Gerecht Erworbenes kann nicht verloren gehen“; kürzer und dem Norwegischen entsprechend wäre die Ueberschrift: „der rechtschaffen verdiente Pfennig“ [Brugman Nr. 29, Ralston p. 43, Qvigstad-Sandberg Nr. 13, Poestion, Isl. M. Nr. 11]. Wie im Eingang | des 1392
norwegischen Märchens, welcher anders als der des serbischen ist, der Junge einem grossen Steine im freien Feld, seine Jacke zum Schutz gegen die Kälte schenkt, so schenkt in einem polnischen bei Chodzko S. 352 ein Knabe einem Baumstumpf, der ihm ohne Mütze frieren zu müssen scheint, seine Mütze. Inbezug auf den Verkauf der Katze in dem katzenlosen, von Mäusen geplagten Lande vgl. auch Grimm Nr. 70, Waldau S. 176 und Benfey Pantschat. 1, 472 [Gonzenbach Nr. 76; Zs. d. V. f. Volksk. 6, 169]. Das letzte Märchen ist trefflich erzählt, aber unbedeutend im Inhalt; es handelt von einer Wolfsgrube, in die zu einem Fuchs, einem Wolf und einem Bären zuletzt auch noch eine alte Frau hineinfällt, welche sich mit dem Bären gut zu stellen sucht.

Gedenken wir schliesslich noch der höchst erfreulichen Mitteilung des Vorworts, dass eine neue Sammlung norwegischer Märchen bald erscheinen soll, welche sowohl die von Herrn Asbjörnsen gelegentlich in Kalendern und kleinen Schriften bekannt gemachten, in Deutschland aber meist unbekannt gebliebenen als auch nicht wenige bisher noch ungedruckte enthalten wird.

9. Das interessante Büchlein des Herrn J. P. Möller, der — nebenbei bemerkt — kein Gelehrter, sondern ein Uhrmacher ist, enthält ausser den Sagen und einigen Reimen und Sprichwörtern leider nur ein Märchen (S. 56). Es ist das Märchen von der einfältigen Frau, die für irdene Töpfe das ganze ersparte Geld ihres Mannes hingiebt (vgl. Jahrbuch 8, 267; Schneller Nr. 56) und die später die Hausthür vom Baum herab auf die Räuber fallen lässt (vgl. Jahrb. 5, 20;

1393 S. 267). Der Schluss des | Märchens, dass die Frau einem der zurückkehrenden Räuber listiger Weise die Zunge ausschneidet, kommt ganz ähnlich in dem Märchen von Hans und Jagerle bei Haltrich Nr. 64 vor [ebenso Kamp, D. F. p. 140, Bergh, Nye F. E. p. 40, Soge-Bundel p. 55, Mijatovics p. 259, De Nino Nr. 72, Hahn Nr. 34, Leite de Vasconcellos p. 294, Fleury p. 165. Steel and Temple p. 241]. — [Auf S. 26 findet sich das alte Märchen vom Schrätel und Wasserbär, dessen weite Verbreitung aus nachfolgender Zusammenstellung erhellt: Hagen, Gesamtabenteuer Nr. 65 = Wackernagel, Zs. f. d. Altert. 6, 174; danach Baumbach, Abenteuer und Schwänke 1884 S. 79. Martin, Neue Fragmente des Gedichts van den vos Reinaerde 1889 S. 68. Müllenhoff S. 257. 601, Kuhn-Schwarz, Nordd. S. Nr. 225, 2, Engelien-Lahn 1, 21 Nr. 11, Panzer 2, 161, Schönwerth 2, 187, Seifart, Hildesheim 2, 52, Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg S. 76, Vernaleken, Mythen Oesterreichs S. 180, 182. Pröhle, Harzsagen [2] 1886, S. 110, Haupt, Sagenbuch der Lausitz 1, 52, Veckenstedt S. 195, Schulenburg, Wend. Volkssagen S. 122, Volkstum S. 59, E. Kühn, Der Spreewald 1889, S. 111, Grundtvig 3, 230, Asbjörnsen u. Moe Nr. 56; Huldre-eventyr p. 195, Fay 1844 p. 30, Folk-lore Journal 1, 293, vgl. Grimm, D. Myth. S. 447, Simrock, Beowulf S. 176.]

---

9. Ein anscheinend deutsches Märchen von der Nachtigall und der Blindschleiche und sein französisches Original.

(Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, 53—56. 1891.)

In Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen“ 1, 283 steht ein Märchen „De nachtigall und de blinnerslange“ (Blindschleiche) in der Mundart von Warendorf im preussischen Regierungsbezirk Münster. Dieses Märchen hat — ohne Quellenangabe — H. F. W. Raabe in sein „Allgemeines platt-

deutsches Volksbuch", Wismar und Ludwigslust 1854, S. 234, aufgenommen, aber in mecklenburg-schwerinsche Mundart übersetzt und „Dei Nachtigall un dei Hartworm orer Blindschlang" betitelt. F. H. von der Hagen hat in seiner Besprechung von Firmenichs Werk in seiner „Germania" 8, 218, die „Warendorfer Märe" als „sonderbar" hervorgehoben und ihren Inhalt mitgeteilt, und K. Schiller, „Zum Tier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes" 1. Heft, Schwerin 1861, S. 2, hat mit Verweisung auf von der Hagen und Raabe des Märchens gedacht. Von der Hagen und Schiller haben das Märchen jedenfalls für ein deutsches gehalten, und wohl die meisten Leser der genannten Bücher werden dies auch gethan haben. Das Märchen ist aber gar kein deutsches, sondern ein französisches. Es findet sich nämlich in der ersten Ausgabe der „Kinder- und Haus-Märchen" der Brüder Grimm, Berlin 1812, S. 20 f., als Nr. 6 ein Märchen „Von der Nachtigall und der Blindschleiche", welches nach der Anmerkung dazu aus dem Französischen übersetzt ist. Das Märchen bei Firmenich aber ist nichts anderes als eine fast durchaus | wörtliche Uebertragung der Grimmschen Ueber- 54
setzung in die Warendorfer Mundart.

Da die erste Ausgabe der Grimmschen Märchen sehr selten ist, und auch die Mémoires de l'Académie celtique, aus denen das Märchen übersetzt ist, wenigstens deutschen Lesern nicht leicht zugänglich sein werden, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich Uebersetzung und Original hier mitteile.

Die Grimmsche Uebersetzung lautet:

Von der Nachtigall und der Blindschleiche.

Es waren einmal eine Nachtigall und eine Blindschleiche, die hatten jede nur ein Aug' und lebten zusammen in einem Haus lange Zeit in Frieden und Einigkeit. Eines Tags aber wurde die Nachtigall auf eine Hochzeit gebeten, da sprach sie zur Blindschleiche: „ich bin da auf eine Hochzeit gebeten und mögte nicht gern so mit einem Aug' hingehen, sey doch

so gut und leih mir deins dazu, ich bring dirs Morgen wieder.“ Und die Blindschleiche that es aus Gefälligkeit.

Aber den anderen Tag, wie die Nachtigall nach Haus gekommen war, gefiel es ihr so wohl, dass sie zwei Augen im Kopf trug und zu beiden Seiten sehen konnte, dass sie der armen Blindschleiche ihr geliehenes Aug' nicht wiedergeben wollte. Da schwur die Blindschleiche, sie wollte sich an ihr, an ihren Kindern und Kindeskindern rächen. „Geh nur, sagte die Nachtigal, und such einmal:

ich bau mein Nest auf jene Linden,
so hoch, so hoch, so hoch, so hoch,
da magst dus nimmer wiederfinden!“

Seit der Zeit haben alle Nachtigallen zwei Augen und alle Blindschleichen keine Augen. Aber wo die Nachtigall hinkommt, da wohnt unten auch im Busch eine Blindschleiche, und sie trachtet immer hinaufzukriechen, Löcher in die Eier ihrer Feindin zu bohren oder sie auszusaufen.

Im „Anhang“ ist dazu S. VII bemerkt:

Zur Nachtigall und Blindschleiche. Nr. 6,

aus dem Französischen übersetzt, Mémoires de l'académie celtique. Tome 2, 204. 205. Vergl. T. 4, 102. Das Märchen und der Glauben findet sich unter den Solognots. Die französischen Reime ahmen den Ton der Nachtigall glücklicher nach:

je ferai mon nid si haut, si haut! si bas!
que tu ne le trouveras pas!

Die „Mémoires de l'Académie celtique, ou Recherches
55 sur les antiquités | celtiques, gauloises et françaises; publiés par l'Académie celtique“. Tome II. Paris 1808, pag. 204—218, enthalten „Traditions et usages de la Sologne[1]), par M. Legier, du Loiret, Ex-Législateur, et Membre de l'Académie celtique“. Nr. II derselben (S. 204 f.) lautet:

Le rossignol et l'anvot, suivant la croyance des Solognots, n'avaient qu'un oeil chacun. Depuis très-long tems

[1]) Die Sologne liegt im Departement Loir-Cher.

ils vivaient dans une bonne intelligence; mais le rossignol fut un jour invité de la noce. Il pria l'anvot le lui prêter son oeil, afin de paraître à la noce avec deux yeux. L'anvot le lui prêta. Le rossignol de retour, refusa de rendre à son ami l'oeil qu'il lui avait prêté. L'anvot fâché jura de s'en venger sur lui ou sur sa progéniture. Mais le rossignol ingrat lui répondit: Je ferai mon nid si haut, si haut, si haut, si bas, que tu ne le trouveras pas; et voilà pourquoi l'anvot ne voit pas clair. L'opinion des Solognots est que non loin du nid d'un rossignol, souvent sous l'arbuste où il est, on peut chercher, on y trouvera certainement un anvot; j'ai cherché et n'ai rien trouvé!

Wenn die Brüder Grimm auch noch auf „T. 4, 102" der Mémoires de l'Académie celtique hinweisen, so bezieht sich dies auf eine Stelle einer Bd. IV, Paris 1809, S. 93—103, stehenden „Notice sur les traditions et les croyances de la Sologne et du Berri; par M. Légier, du Loiret. Suite" [1]). Hierin heisst es S. 100:

La fable druidique relative à l'anvot et au rossignol, y [i. e. en Berri] est accréditée comme à Sologne, et citée même comme proverbe, sans doute parce qu'elle tient à la fois aux allégories du druidisme et à la morale. Par ce double rapport, nous avons cru, M. Johanneau et moi, qu'elle méritait d'être versifiée, et nous l'avons mis en vers; la voici.

Nun folgt (S. 100—102) die versificierte Fabel, welche also schliesst:

Aveugle et malheureux par trop de complaisance,
Depuis ce tems l'Anvot cache son existence
Sous le nid de l'ingrat; attend dans le silence
L'instant de se venger de l'oeil qu'il a perdu,
En mangeant l'oeuf que le traitre a pondu.

Unter dem Text steht zu „l'ingrat" die Anmerkung: ([1]) On dit qu'il se trouve toujours un Anvot sous le nid du Rossignol, et qu'il en perce et mange les oeufs.

Es sei noch bemerkt, dass auch in neuerer Zeit in ver-

[1]) S. 93 und 103 ist Légier gedruckt, im 2. Band ist S. 204 und 471 Legier S. 468 Légier gedruckt.

schiedenen Gegenden Frankreichs Varianten des Märchens von der Nachtigall und der Blindschleiche gefunden und aufgezeichnet worden sind. Man sehe Laisnel de la Salle, Croyances et Légendes du Centre de la France, Paris 1875, 2, 245 (Märchen aus Berry, schon früher nach Laisnels Mit-
56 teilung in | des Grafen Jaubert Glossaire du Centre de la France, 2. éd., Paris 1864, S. 31b gedruckt), Revue des langues romanes IV, Montpellier-Paris 1873, S. 317 f. (Märchen aus der Provence); E. Rolland, Faune populaire de la France, II, Paris 1879, S. 270 (Märchen aus Châtillon-sur-Loing im Departement Loiret), III, Paris 1881, S. 21 (Märchen aus Côte-d'or) und 22 (Märchen aus dem Kanton Escurolles in Bourbonnais), Revue des traditions populaires I, Paris 1886, S. 177 (Märchen aus Nivernais).

10. Tom-Tit-Tot.

(Folk-Lore 2, 246. London 1891.)

To the Editor of Folk-Lore.

Sir, With regard to the note of Mr. W. F. Kirby [1]) in Folk-Lore (vol. 2, p. 132), I would point out the following remark of E. Taylor to his translation of the Grimms' folk-tale, "Rumpelstilzchen" (which word he changed into "Rumpelstiltskin"): "We remember to have heard a similar story from Ireland, in which the song ran:

Little does my Lady wot
That my name is Trit-a-Trot".

I drew attention to this remark of Taylor's so long ago

[1]) [Dieser hatte als Nachtrag zu Clodds Artikel über das Märchen von Rumpelstilzchen (im Folk-Lore Journal 7, 138—143) einige Verse beigebracht, in denen der Name des schadenfrohen Zwerges Trit-a-trot lautet.]

as 1870, in my notes to p. 81 of Gonzenbachs „Sicilianische Märchen“, which Mr. E. Clodd appears to have overlooked.

Weimar, March 14, 1891.

Reinhard [!] Köhler.

---

11. Zu Rabelais.

(Jahrbuch für romanische Litteratur 3, 338—339. 1861.)

Den Freunden Rabelais' ist jener ergötzliche Schwank wohl bekannt, wie ein Teufel im Lande der Papefigues erst von einem Bauer und dann von dessen Frau angeführt wird (La vie de Gargantua et de Pantagruel livr. 4, chap. 45—47), — ein Schwank, den bekanntlich Lafontaine in seinem „diable de Papefiguiere“ zum teil mit wörtlicher Benutzung Rabelais' nacherzählt hat.

Mit dem ersten Teile des Schwankes stimmen mehr oder weniger genau deutsche, dänische und ehstnische Märchen, die in dem dritten Bande der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, 3. Aufl., S. 259 f. [zu Nr. 189] verglichen sind und zu denen man noch die Erzählung von Till Eulenspiegel und den Schöffen zu Dahnen in der Eifel, die von Schmitz in den Sitten und Sagen, Liedern, Sprichwörtern und Rätseln des Eifler Volkes 2, 142 f., mitgeteilt ist, fügen kann. Der zweite Teil des Schwankes aber, dass nämlich der Teufel mit dem Bauer sich kratzen will, aber durch die List der Bäuerin abgeschreckt wird, findet sich nur in dem Märchen bei Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 278, und zwar in anderer, nicht in obscöner Weise wie bei Rabelais. Die Bäuerin zeigt nämlich in jenem Märchen dem Teufel einen grossen Riss in ihrem eichenen Tische, den ihr Mann mit dem Nagel seines kleinen Fingers gemacht habe. Auf die Frage aber, wo er jetzt sei, sagt sie, dass er sich beim Schmiede die Nägel schärfen lasse. Ebenso soll bei Rabelais jener freilich ganz

andere Riss auch vom Bauer mit dem kleinen Finger gemacht
339 sein. | und die Bäuerin versichert dem Teufel: „Encores est il allé chez le maréschal, soy faire aiguiser et appoincter les griphes“.

Dass aber Rabelais die allerdings nicht so anständige Art, wie seine Bäuerin den Teufel täuscht, nicht etwa in seiner mutwilligen Laune selbst erfunden, sondern dass er sie — wie den ganzen Schwank überhaupt — dem Volksmunde oder einer bis jetzt nicht bekannten litterarischen Quelle entnommen hat, geht aus einer alten indischen Erzählung hervor, die H. Brockhaus soeben aus dem sechsten Buche der Sammlung des Somadeva in den Berichten über die Verhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig philologisch-historische Klasse. 1860. S. 120 f. mitgeteilt hat [Castriert bei Tawney, Kathasaritsagara 1. 255]. Somadeva erzählt von einem armen Brahmanen, der sich beim Holzhauen am Beine verwundet hat. Die Wunde will nicht heilen, und ein Bekannter rät dem Leidenden, sich einen Pisâtscha (eine Art Dämonen) zu gewinnen, der ihm die Wunde heilen werde. Der Brahmane gewinnt sich den Pisâtscha und wird von ihm bald geheilt. Kaum aber ist dies geschehen, so verlangt der Dämon ihm eine zweite solche Wunde zum Heilen binnen sieben Tagen zu verschaffen; wo nicht, so droht er den Brahmanen umzubringen. Der Brahmane ist tief betrübt. Als aber seine Tochter, die bereits Witwe ist, den Grund seines Kummers erfährt, sagt sie: „Ich will den Dämon schon täuschen; gehe nur zu ihm hin und sage ihm, er solle die Wunde deiner Tochter heilen“. Der Brahmane thut dies und bringt den Dämon zu seiner Tochter, die ihn bei Seite führt und ihm das zeigt, was die Bäuerin bei Rabelais dem Teufel zeigt, und zu ihm sagt: „O Lieber, heile mir diese Wunde!“ Der dumme Dämon wendet alle möglichen Salben an, aber der Riss will nicht heilen. Nach mehreren Tagen verdriesslich, dass immer noch keine Heilung erfolgt, stellt er eine genaue Untersuchung an und findet zu seinem Schrecken unter dem einen Riss noch einen zweiten. Da ruft er aus: „Was? die eine Wunde ist

noch nicht geheilt, und schon ist eine zweite da! mit Recht sagt das Sprichwort: je unnützer, desto mehr". Hierauf läuft er eilig fort; der Brahmane aber lebt von da gesund und in Freuden.

Die Aehnlichkeit beider Erzählungen ist so gross, dass wir, auch ohne die Mittelglieder der Tradition bis jetzt weiter nachweisen zu können, auch hier Indien als das Geburtsland der abendländischen Erzählung betrachten dürfen. [Bolte, Zs. f. vergl. Littgesch. 7, 456 und 11, 70, Zs. d. V. f. Volksk. 8. 22[1], Martin, Observations sur le roman de Renart p. 93, Korrbl. d. V. f. niederdtsch. Sprachf. 14, 22. 35.]

---

12. Volksmärchen aus Frankreich.

(Jahrbuch für romanische Litteratur 5, 1—25. 1863.)

In Frankreich war bisher für die Sammlung der noch in den Provinzen im Volksmund umlaufenden Märchen mit Ausnahme der Bretagne, wo Emile Souvestre gesammelt hat, wenig oder nichts geschehen. Um so erfreulicher ist es, dass wir jetzt auf zwei in allerneuster Zeit erschienene derartige Sammlungen aufmerksam machen können. Herr Cénac Moncaut hat uns mit einer Märchensammlung aus der Gascogne, seinem Vaterlande, beschenkt [1]) und Herr E. Beauvois hat einer verdienstlichen Uebersetzung norwegischer und finnischer Märchen vier Märchen aus seiner Heimat, der Côte

[1]) Contes populaires de la Gascogne par Cénac Moncaut. Paris, E. Dentu, 1861. — Acht von den Märchen hatte Cénac Moncaut in seiner Voyage archéologique et historique dans les anciens comtés d'Astarac et de Pardiac, suivi d'un essai sur la langue et la littérature gasconne, Paris, Didron, 1856, S. 191—249 schon erzählt, worin auch S. 137—190 interessante gascognische Lieder mitgeteilt sind.

d'Or in Burgund, zur Probe und um zu weiteren Sammlungen in Burgund anzuregen, beigegeben[1]).

Der gascognische Sammler sagt uns in der Vorrede nur, dass er die Märchen auf dem Land in Gascogne gesammelt
2 habe. Näheres über die Erzähler erfahren wir | leider nicht. Er teilt die zwanzig Märchen in vier Gruppen, die von einer Grossmutter beim Kamin den Kindern, von einem Wildschützen den rastenden Feldarbeitern, von einer jungen Hirtin ihren Gefährtinnen und von einem alten Landmanne dem Gesinde beim Lein- und Hanfklopfen erzählt werden. Er erzählt ansprechend und bringt zuweilen geschickt echt volksmässige Wendungen an, doch hätte er noch einfacher und kürzer erzählen können und manchen Aufputz, der den gebildeten Erzähler verrät, weglassen müssen. Indem ich im folgenden einen möglichst gedrängten Auszug der Märchen und Erzählungen gebe, füge ich zugleich — was der französische Herausgeber durchaus nicht gethan hat — eine Vergleichung verwandter Märchen bei.

S. 5. Rira bien qui rira le dernier.

Jean du Boucau trifft vor der kleinen Stadt Andaye einen Menschen, der wie tot daliegt und von den Vorübergehenden mit Fusstritten misshandelt wird. Er bestellt einen Sarg und will den Leichnam bestatten. Als er ihn aber in den Sarg legen will, erhebt sich der Totgeglaubte und erzählt ihm, dass er ein sehr verschuldeter Mann sei, der sich tot gestellt habe, um seine Gläubiger zu hintergehen und, da sie ihn ohne Sarg und nicht tief eingescharrt haben würden, Nachts zu fliehen. Jean giebt ihm eine grosse Geldsumme, mit der Gartia seine Gläubiger bezahlt. Nach mehreren Jahren nimmt Jean, der auf Korsarenschiffe Jagd macht, ein Schiff mit vielen christlichen Gefangenen, darunter zwei Prin-

[1]) Contes populaires de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne, suivis de poésies norvégiennes imitées en vers avec des introductions par E. Beauvois, Secrétaire de la Société d'éthnographie de Paris, membre de la Société de littérature finnoise à Helsingfors. Paris, E. Dentu, 1862.

zessinnen; Kapitän des Räuberschiffes ist Cartia. Jean führt ihn aus Land nach Andaye, findet dort jenen Sarg noch, den ein Landbauer als Trog benutzt, steckt Cartia hinein und wirft ihn so ins Meer.

Hier haben wir eine der ärgsten Entstellungen eines
Märchenstoffes, die es nur geben kann, des Märchens nämlich
von dem dankbaren Toten, über welches ich im Anschluss
an Simrocks Buch „Der gute Gerhard und die dankbaren
Toten“ in Pfeiffers Germania 3, 199 [oben S. 5], wo ich besonders
auf das französische Märchen von | Jean von Calais aufmerksam 2
gemacht habe, und neuerdings in meiner Anzeige von Campbells gälischen Märchen (popular tales of the West Highlands) im zweiten Band von Benfeys Orient und Occident zu Nr. 32 der Märchen ausführlich gehandelt habe.

S. 14. La défroque de la grand'mère.

Moralische Erzählung von drei Enkeln, die durch Stücke aus dem Nachlass ihrer braven Grossmutter an die letztere erinnert und dadurch teilweise von Sünden abgehalten werden.

S. 32. Maître Jean l'habile homme.

Jean schickt am Morgen nach der Hochzeit seine einfältige Frau nach Wasser. Sie kehrt nicht zurück, er schickt ihr die Mutter, dann den Vater nach. Endlich geht er selbst zur Quelle und trifft die drei in eifrigem Gespräche darüber, woher sie die etwa später notwendige Wiege sich verschaffen sollen. Jean zieht nun aus und erklärt nicht eher heimzukehren, als bis er drei ebenso dumme Leute gefunden. Er trifft aber sehr bald eine Frau, die ihr Schwein mit dem Prügel auf eine Eiche zu treiben versucht, statt dass sie ihm die Eicheln herabschlägt, eine andere, die mit einer Heugabel statt mit einer Schaufel Nüsse in den Speicher zu schaufeln sich abmüht, und endlich eine dritte, die ihrem alten, schwachen Manne die Hosen nicht anzuziehen vermag, weil sie beide Beine zugleich darein bringen will.

Ganz ähnlich ist ein Märchen der Sachsen in Siebenbürgen (Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsen-

lande in Siebenbürgen, Nr. 66), wo die Frau und ihre Eltern in ähnlicher Weise sich albern benehmen und der Mann auszieht um zu sehen, ob es noch solche Dumme giebt. Er findet drei und darunter, wie im französischen Märchen, auch eine Frau, die ihrem Manne die Hosen zugleich an beide Beine anziehen will. Aehnlich im ganzen sind auch die gälischen Märchen Nr. 20 und besonders 48 bei Campbell und der Anfang des Märchens 34 bei Grimm [Schneller Nr. 56, Strackerjan 2, 391, Beauquier 1897 p. 291.] |

4 S. 39. Clairette ou la chasse aux maris.

Clairette sucht einen Mann zu bekommen; es missglückt ihr aber, so lange sie nur Aeusserlichkeiten ihrer glücklicheren Freundinnen nachahmt.

S. 50. Le meunier et le marquis.

Der Marquis von Loubersan, Ecuyer Ludwig XVI., giebt seinem Erzpriester auf seinem Gute vier Fragen zu raten auf, wo der Mittelpunkt der Welt sei, wie viel der Marquis wert sei, was er denke und welche Zahl in zwei Eiern eingeschlossen sei. Der Müller verkleidet sich für den Priester und beantwortet die Fragen.

Hier haben wir den bekannten Schwank von den (drei oder vier) Fragen, die einem aufgegeben werden und die ein dritter, der jenes Kleidung anlegt, für ihn beantwortet. (Vgl. meine Nachweise im Orient und Occident 1, 439 [zu Nasreddin Nr. 70] und Campbell's gälische Märchen Nr. 50.)

Die drei ersten Fragen beantwortet der Müller in der bekannten Weise. Was die vierte, dem gascognischen eigene Frage betrifft, so erklärt er, zwei Eier seien eben nur zwei Eier. Der Marquis aber behauptet, wo zwei sei, da sei auch eins, eins und zwei mache drei, also seien es drei Eier. Wohlan, sagt da der Müller, so nehme ich die beiden Eier, die da liegen, der Herr Marquis behalte das dritte [Luscinius Nr. 36 (Arch. f. Littgesch. 11, 37), Sommer, Emplastrum Cornelianum 1605 p. 19. Landorf, Wissbadisch Wisenbrünlein

2, Nr. 48, Heydfeld, Sph. philosoph. p. 372, Doctae nugae 1713 p. 189].

S. 57. Le sac de La Ramée.

La Ramée, ein wandernder Krämer, erhält von St. Peter, der ihm zweimal als Bettler begegnet und dem er beidemal ein Almosen gegeben hat, einen ledernen Sack, in den er alles hineinwünschen kann. Als er gestorben, will ihn St. Peter, weil er den Sack oft gemissbraucht und fremdes Eigentum durch ihn sich angeeignet hat, nicht ins Paradies lassen, aber La Ramée wirft den Sack ins Paradies und wünscht sich dann in den Sack.

[Vgl. weiter unten zu Widter-Wolf Nr. 7 und 14, Deulin, Contes du roi Cambrinus p. 111: ‚Le sac de La Ramée', La Ramée Soldatenname bei Cosquin Nr. 31; 33, Comparetti Nr. 49, Il Ramaio', Carnoy Nr. 11 ‚Bras d'acier', Webster p. 195, 199, Ortoli p. 155, Jecklin 1, 118. Jahrzeitbuch der Leutkircher von Aarau hsg. von Hunziker S. 116 ‚Johannes Springinsack'.]

Im deutschen Märchen vom Bruder Lustig, Grimm
Nr. 81 und Bd. 3, S. 133, Meier Volksmärchen aus Schwaben
Nr. 62, erhält der Bruder Lustig von St. Peter einen Ranzen,
wie La Ramée, und kommt dann auf gleiche Weise trotz
St. Peter in den Himmel. Ebenso | in einem schwäbischen 5
Märchen, Meier Nr. 78, wo ein Handwerksbursch von St. Peter
einen Sack erhält, in den alles hineinmuss, zu dem er sagt:
Hui in meinen Sack! Zuletzt wirft er den Sack in den
Himmel und sagt zu sich selbst: Hui in meinen Sack! Vgl.
auch die Märchen bei Pröhle, Kindermärchen Nr. 16, Ey Harzmärchenbuch S. 118, Zingerle Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 43.

Ein andalusisches (Caballero cuentos y poesias populares andaluces, Leipzig 1861, S. 75; F. Wolf Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken F. Caballeros S. 74) und ein böhmisches Märchen (Waldau böhmisches Märchenbuch, Prag 1860, S. 526) haben den eigenen Schluss, dass der Besitzer des Ranzen oder Sackes, im andalusischen ein

abgedankter Soldat, Juan Soldado, im Böhmischen ein armer Besenmacher, Pipán, als ihn St. Peter nicht einlassen will. den Heiligen selbst in den Ranzen oder Sack wünscht [Arch. f. slav. Phil. 5, 652].

In den meisten der genannten Märchen hat sich der Besitzer des Sackes oder Ranzen durch seinen Sack den Teufeln sehr gefährlich gezeigt und erhält deshalb zuerst keinen Einlass in die Hölle, worauf er sein Glück im Himmel versucht. So greift das Märchen über in das Märchen von dem Schmiede und dem Teufel oder dem Tod, worüber man Grimm zu Nr. 82 vergleiche. In unserem gascognischen Märchen fehlen Teufel und Hölle.

S. 69. Ramonet ou les péchés capitaux.

Lange, unbedeutende und wohl ziemlich neue Geschichte von einem alten Fischer, der sich an drei Feinden, einem Gourmand, einem Eingebildeten und einem Habsüchtigen rächt. indem er jeden derselben anführt.

S. 90. Juan-le-fainéant.

Ein auf seine Klugheit sehr eingebildeter Gutsbesitzer fragt. indem er zu Pferde vor der Thür der Meierei hält, einen seiner Arbeiter, der im Haus vor dem Heerde liegt: Bist du allein im Haus? Jetzt nicht, antwortet Juan, denn ich sehe die Hälfte von zwei Vierfüsslern! Was machst du?
6 fragt der Herr. Ich koche Gehende und Kommende (Je fais cuire des allants et des venants). Was macht dein Bruder? Er jagt: was er fängt, wirft er weg: was er nicht fängt, trägt er fort. Was macht deine Mutter? Vor Tages Anbruch buk sie das Brot, das wir vorige Woche gegessen haben, am Morgen schnitt sie den Gesunden die Köpfe ab, um die Kranken gesund zu machen, jetzt schlägt sie die Hungrigen und zwingt die Satten zu essen. Was macht dein Vater? Er ist im Weinberg und thut Gutes und Böses. Der Herr versteht die Antworten nicht und geht erzürnt zum Vater des Burschen, der sie ihm auslegt. Der Bursche sieht hiernach die beiden Beine des Herrn und die zwei Vorderfüsse des

Pferdes. Er kocht Bohnen, die im kochenden Wasser auf- und absteigen, kommen und gehen. Der Bruder laust sich und wirft die gefangenen Läuse weg, die nicht gefangenen trägt er mit sich fort. Die Mutter bäckt Brot für die Nachbarn, von denen sie vorher Brot geborgt hatte, das inzwischen gegessen worden ist; sie schlachtet junge Hühner für ihre kranke Mutter; sie verscheucht die hungrigen Hühner und nudelt die Gänse. Der Vater beschneidet die Weinstöcke, und indem er dabei manche gute Rebe mit wegschneidet, manche schlechte nicht berührt, thut er Gutes und Böses. Der Herr giebt nun dem Juan drei Aufgaben auf; wenn er sie nicht löst, soll er vom Hofe weggejagt werden. Erstlich soll er mit einem anderen Knechte um die Wette essen; zweitens mit einem dritten um die Wette werfen, drittens eine Eiche so mit einem Steine treffen, dass sie blute. Juan siegt im Esswettkampf, indem er den Brei nicht isst, sondern unbemerkt in seine Bluse schüttet. Im Werfen siegt er, indem er statt eines Steines unbemerkt einen Vogel in die Luft wirft. Dass die Eiche zu bluten scheint, bewirkt er, indem er ein Ei auf sie wirft[1]. Trotzdem dass Juan somit gesiegt hat, jagt ihn sein Herr doch fort. Aber nach einigen Monaten kommt er als vornehmer Herr wieder | und erklärt, 7
er sei ein Verkäufer von Sachen, die nichts kosten, geworden, d. h. ein Dieb. Der Herr verlangt nun von ihm, er solle ihm die Nacht sein Pferd stehlen. Juan führt dies aus, indem er dem Herrn in einigen vermeintlichen Priesen Schnupftabak Schlafpulver beigebracht hat, sodass dieser, der die Nacht im Stalle auf seinem Pferde zubringt, auf dem Pferde einschläft und Juan ihm das Tier unter den Beinen wegstiehlt.

In diesem Märchen [vgl. Bladé 1867 p. 14 Nr. 6 = 1886 3, 5; oben S. 50] haben wir lose verbundene Teile mehrerer sonst nicht zusammengehörender Märchen. Der Wettkampf, wer am meisten isst und am weitesten wirft, ist aus dem

[1]) Der andere Knecht sagt zum Herrn, als der verlangt, dass sie den Baum blutig werfen sollen: Prenez-vous cet arbre pour un criminel digne d'être lapidé? Songez, que Dieu le baptise toutes les fois qu'il pleut; il est trop bon chrétien pour que le ciel ne prenne pas sa défense

weitverbreiteten Märchen entnommen von dem Riesen oder
einem ähnlichen Wesen (einem Teufel bei Haltrich Nr. 27
[und Zingerle Nr. 18], einem Ghul in dem persischen in
Kletkes Märchensaal 3, 54), der von einem schwachen
Menschen, zuweilen einem Knaben, meist einem Schneider,
einmal (bei Haltrich) einem Schulmeister, überlistet wird.
[Widter-Wolf Nr. 2, Jahrb. 8, 258, Gonzenbach Nr. 41] und
zwar findet sich das Werfen des Vogels statt des Steines
bei Grimm Nr. 20, Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder
aus Schleswig S. 442, Kuhn Märkische Sagen und Märchen
Nr. 11, Schönwerth Aus der Oberpfalz 2, 280, Haltrich Nr. 27
[Zingerle 1, Nr. 29, Pogatschnigg, Carinthia 1865, 356, Birlinger 1, 356, Schmitz 2, 143, Bartsch 1, 501, Kamp
p. 235, Soge-Bundel S. 28, Cosquin Nr. 25, Cerquand 3, 40,
Webster p. 6, Schneller Nr. 53, 54, Gianandrea Nr. 7]. In
dem schwedischen Märchen bei Hyltén-Cavallius und
G. Stephens (Schwedische Volkssagen und Märchen, deutsch
von Oberleitner, Nr. 1a) wirft der Riese ein Beil in die Luft,
der Hirtenknabe wirft sein Beil rückwärts in seinen Sack,
während der Riese glaubt, er habe es so hoch geworfen, dass
es gar nicht wieder herabfalle. Das Essen um die Wette
kommt vor bei Müllenhoff, Hyltén-Cavallius; Asbjörnsen und
Moe Norske Folkeeventyr Nr. 6, im englischen Märchen vom
Riesentöter Jack bei Halliwell popular rhymes and nursery
tales S. 67 und in einem gälischen bei Campbell Nr. 45
[Widter-Wolf Nr. 2, Lütolf S. 501, Strackerjan 1, 409, Kamp
p. 239, Kristensen Nr. 34, Jecklin 2, 121, Gonzenbach Nr. 41,
Zs. d. V. f. Volksk. 6, 76], in welchen Märchen allen der
Listige den vorgebundenen Sack oder dergleichen zuletzt sich
aufschneidet, um sich zu erleichtern, was der Riese an seinem
Leibe nachmacht und so umkommt, ein Zug, der im gascognischen fehlt. Eigen ist dem gascognischen Märchen die
Aufgabe, aus einem Baume durch den Wurf Blut fliessen zu
8 machen [Cosquin Nr. 25]. Vielleicht ist dies Entstellung | des
in den meisten hierhergehörigen Märchen (Grimm, Müllenhoff,
Kuhn, Schönwerth, Meier Volksm. aus Schwaben Nr. 37 [Birlinger, Bartsch, Lütolf, Pogatschnigg, Kamp 235, Kristensen

Nr. 35, Bergh Sogur 22, Soge-Bundel 29, Winter-Hjelm 164, Cerquand] Haltrich, Etlar Eventyr fra Jylland S. 29, Hyltén-Cavallius. San-Marte Beiträge zur breton. Heldensage S. 143) vorkommenden Zuges, dass der Riese aus einem Steine Wasser herausdrückt, was der Mensch ihm mit einem Käse, im persischen Märchen mit einem Ei, nachmacht.

Der Diebstahl des Rosses kommt neben anderen Aufgaben in mehreren Märchen von gelernten Dieben vor, so bei Grimm Nr. 192, Kuhn und Schwartz norddeutsche Sagen S. 362, Schambach und Müller niedersächsische Märchen S. 316, Vernaleken Mythen Oesterreichs S. 27, Asbjörnsen Nr. 34, Campbell Nr. 40, und zwar meist ausgeführt durch Verkleidung und Anwendung eines Schlaftrunkes.

Zu den rätselhaften Antworten vergleiche man Zingerles Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 42 [Bladé 1867 p. 14, Schneller Nr. 46, Firmenich 2, 658, Köhler, Mélusine 1, 475, Cosquin Nr. 49, Revue celt. 4, 69] und das Gespräch zwischen Salomon und Markolf. Markolf sagt zu Salomon, der mit seinem Pferde in der Thüre hält, jetzt seien anderthalb Mann und ein Rosskopf im Haus. Die kochenden Bohnen werden auch dort als die auf- und niedersteigenden bezeichnet. Der Bruder tötet was er findet (vgl. von der Hagens Narrenbuch S. 236 und das Gedicht von Markolf bei von der Hagen und Büsching S. 52). Im Bertoldo kommen ebenfalls „gli ascendenti e discendenti“, und der Bruder, der tötet so viel er findet, vor. Genau aber mit dem gascognischen stimmt das griechische Rätsel *Ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθα, ὅσσ' οὐχ ἕλομεν φερόμεσθα*, welches nach der Sage Fischerknaben dem Homer aufgaben (Vita Homeri 35, Homeri et Hesiodi certamen, Suidas s. v. *Ὅμηρος*); vgl. ein spanisches Rätsel vom Floh: Si la tienes, la buscas, si no la tienes, ni la buscas ni la quieres (Caballero, la estrella de Vandalia S. 67).

S. 101. Ambroise le sot.

Eine Witwe schickt ihren Sohn mit einem Sack Getreide zur Mühle und empfiehlt ihm darauf zu sehen, dass der

9 Müller vom Scheffel nur eine Hand voll für sich | nehme. Der Bursche sagt nun auf dem Wege immer laut: Eine Hand voll vom Scheffel! Säende beziehen dies auf sich und prügeln ihn durch, und als er fragt, was er hätte sagen sollen, antworten sie ihm: Gott segne sie! Diese Worte sagt nun Ambroise wieder vor sich her und wird dafür von Leuten, die eine wütende Hündin ersäufen wollen und die Worte auf sie beziehen, geprügelt. Ach! die schöne Hündin, die ersäuft werden soll! hätte er sagen sollen, und diese Worte bezieht dann ein Hochzeitszug auf die Braut. Möge es allen so gehen! sagt er dann vor sich und bekommt bei einer Feuersbrunst dafür Prügel. Die Worte Gott lösche das Feuer! erregen dann den Zorn eines Bauern, der in seinem nassgewordenen Backofen Feuer anzuzünden sich bemüht. Ein schönes Feuer! hätte er sagen sollen, und geht mit diesen Worten an der Hausthür einer Alten vorüber, die eben ihren Spinnrocken angebrannt hat und ihn wütend damit schlägt. Als er sie ganz bestürzt fragt, was er hätte sagen sollen, empfiehlt sie ihm zu schweigen. Schweigend geht er nun zur Mühle, hat aber deshalb die Worte seiner Mutter vergessen und sagt zum Müller: Einen Scheffel für eine Hand voll!

Der Schwank von dem Einfältigen, der Worte, die ihm für einen bestimmten Fall gelehrt sind, bei dem ersten besten durchaus nicht passenden Fall anwendet, und dann die ihm für diesen empfohlenen wieder bei einem unpassenden und so fort, begegnet uns in verschiedenen Einkleidungen, aber mit manchen übereinstimmenden Einzelheiten im Abendland bei Grimm Nr. 143, nebst der Variante in den Anmerkungen, Zingerle Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 10, Haltrich Nr. 65, Maurer Isländische Volkssagen S. 288 und im Orient, was bisher noch nicht bemerkt worden ist, in der Geschichte des blödsinnigen Xaïlun in 1001 Tag, übersetzt von F. H. von der Hagen 5, 108 ff. [Oben S. 50 zu Bladé 1867 Nr. 7.]

S. 107. La flûte du berger Meyot.

Ein armer Hirt erhält von einer Fee eine Flöte, bei

deren Klang alle tanzen müssen. Er lässt nun den ihm verhassten Maire, der in einem Dornengebüsch einen geschossenen Vogel sucht, tanzen, dann zu Hause seine geizige Herrschaft. Deshalb soll er gehenkt werden; als er aber schon auf der Leiter ist, gelingt es ihm, noch einmal zu blasen und sich zu retten.

Vgl. Grimms Märchen Nr. 110 vom Juden im Dorn, die in den Anmerkungen angeführten Lustspiele von A. Dietrich und J. Ayrer, die dem Grimmschen Märchen ausserordentlich ähnliche, von Grimm jedoch nicht erwähnte spanische Vulgärromanze bei Duran Romancero general Nr. 1265 und das von Grimm ebenfalls nicht angeführte flämische Märchen von Jack und seinem Flötchen bei J. W. Wolf deutsche Märchen und Sagen Nr. 24. In allen begegnet uns der Tanz im Dornbusch und die Errettung vom Galgen, das Zauberinstrument ist eine Geige oder Flöte. Mit der Flöte oder Geige ist in den meisten Ueberlieferungen auch das Geschenk einer sicher treffenden Flinte, einer Armbrust oder eines Blasrohrs verbunden, und derjenige, der im Dornbusch tanzen muss, ist hineingekrochen, um den vom Besitzer jenes Geschosses getroffenen Vogel heraus zu holen. Im gascognischen Märchen ist das wunderbare Geschoss weggefallen, und der Maire sucht im Dornbusch den Vogel, den er selbst geschossen. [Unten zu Widter-Wolf Nr. 14; Bladé 1886 3, 87.]

In einem finnischen Märchen bei Beauvois S. 168 [Ermans Archiv 13, 482] errettet sich der Held auch vom Galgen durch Blasen einer Flöte, die tanzen macht. Eine solche Pfeife, aber in anderer Verbindung, kommt auch in Wolfs Hausmärchen S. 225 vor.

S. 116. Chourra de Marseillan.

Geschichte von einem geizigen Ehepaar, das dem Knecht nicht genug zu essen giebt, dafür aber vom Bruder des Knechts, der diesen einen Tag lang vertritt, eine tüchtige und wirksame Lektion erhält.

S. 130. La lune et les vaches.

Francinette will den etwas einfältigen Menique nur dann heiraten, wenn er ihr den Mond schenkt. Als nun eines
11 Abends, während Meniques Kuh in einem vom Mond beschienenen Wasser trinkt, der Mond plötzlich von einer Wolke verdunkelt wird, meint Menique, die Kuh habe den ins Wasser gefallenen Mond getrunken, und schlachtet sie, um den Mond seiner Geliebten zu schaffen [Bladé 1886 3, 142].

Man vergleiche die von mir im Orient und Occident 1, 143 [zu Nasr-eddin Nr. 124] aus Philos Magiologie mitgeteilte Geschichte von den Bauern, die glauben, ein Esel habe den Mond getrunken, und ihn aufschneiden, um den Mond zu befreien.

S. 137. Le roi des pâturages.

Ein zartes verweichlichtes Königspaar verstösst seinen etwas ungeschlachten Sohn. Später durch einen Feind entthront finden sie den Sohn als Hirtenkönig wieder und werden von ihm wieder eingesetzt.

S. 149. Mouret.

Eine junge Frau gerät in die Gewalt eines wilden Mohren in den Pyrenäen. Nach sieben Jahren flieht sie mit dem siebenjährigen Sohne Mouret (Mohrchen) in ihre Heimat zurück. Der Knabe wächst zu einem riesenstarken Burschen heran, verlässt eine Zeit lang das mütterliche Haus und kehrt zu seinem Vater ins Gebirge zurück, wird aber endlich durch ein schönes ihn liebendes Mädchen gesänftigt und zur Rückkehr zur Mutter bewegt.

S. 165. Bernadotte ou les mains blanches.

Ein Bauer verspricht seine Tochter demjenigen von drei Freiern, der die weissesten Hände habe. Zwei nehmen das wörtlich, der dritte aber, ein junger Bauer mit sonnverbrannten Händen, füllt sie auf Rat eines Alten voll glänzender Thaler und trifft den Sinn des Brautvaters.

S. 173. Le juste et la raison.

Der fünfzehnjährige Capdarmere sollte das einzige Paar
Ochsen seiner Mutter verkaufen und sich dafür was recht
und billig ist (le juste et la raison) geben lassen. Zwei
Kaufleute geben ihm dafür eine Prise Tabak und eine Bohne
und sagen, das sei recht und billig. Die erzürnte Mutter
sagt scheltend zu ihm, er werde nie den Wolf beim Schwanz
fangen (qu'il ne prendait jamais le loup par la queue). Das
reizt den Jungen, und er geht | in den Wald, wo er einen 12
schlafenden Wolf mit einer Schlinge, die er ihm um den Hals
wirft, fängt und ihn seiner Mutter vorführt. Dann schlachtet
er einen Widder, hängt sein Fell dem Wolf um und verkauft
ihn als Widder jenen Kaufleuten, in deren Stall der Wolf
dann grosse Verwüstung anrichtet. Als die Kaufleute zornig
zu Capdarmere kommen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen,
treffen sie ihn, der sie gesehen hat, wie er seinen Hund
mit einem Messer scheinbar ersticht und dann durch einige
Worte wieder belebt. Er sagt ihnen, widerspenstige Tiere,
mit diesem Messer erstochen und durch jene Worte wieder
belebt, würden sanft und fügsam. Die Kaufleute kaufen das
Messer, und der eine ersticht seinen Ochsen, der andere sein
Maultier. Enttäuscht überfallen sie Capdarmere, stecken ihn
in einen Sack und wollen ihn ins Meer werfen. Auf dem
Weg zum Meere kehren sie in einer Schenke ein und lassen
den Sack vor der Thür stehen. Capdarmere lügt einem
vorübertreibenden Schweinehändler vor, er sei in den Sack
gesteckt worden, weil er eine Prinzessin nicht heiraten wolle.
Der Händler befreit ihn und lässt sich selber in den Sack
stecken, jener aber zieht mit den Schweinen fort. Die Kauf-
leute werfen den Sack ins Meer, Capdarmere aber, der sich
versteckt hat, zieht ihn wieder heraus und rettet den Händler.
Nach einiger Zeit zeigt sich Capdarmere wieder mit seiner
Heerde — er hat mit dem Schweinehändler geteilt — den
Kaufleuten wieder und sagt ihnen, er sei wieder empor-
getaucht und aus dem mitgebrachten Sand vom Grunde des
Meeres seien die Schweine entstanden. Die beiden habsüch-

tigen Kaufleute springen ins Meer und wären ertrunken, wenn Capdarmere sie nicht noch gerettet hätte.

Wir haben hier eine manches eigentümliche bietende Gestaltung eines der verbreitetsten und schon im 10. oder 11. Jahrhundert im Abendlande bekannten Märchens, über welches ich in meiner Anzeige von Campbells gälischen Märchen in Benfeys Orient und Occident beim 39. Märchen ausführlich gesprochen habe. Unter Beauvois' burgundischen
13 Märchen gehört hierher das Märchen (S. 218) | von Jean-Bête, in bezug auf welches ich auf den eben erwähnten Aufsatz in Orient und Occident verweise.

S. 184. Le coffret de la princesse.

Eine Prinzessin fängt einen Floh und zieht ihn in einem Kasten zu seltener Grösse heran. Als der Floh nach Jahresfrist stirbt, lässt sie mit seiner Haut den Kasten überziehen und will nur den Freier heiraten, der errät, von welchem Tiere die Haut sei. Ritter Montgausy zieht aus, die Hand der Prinzessin zu erhalten, und trifft unterwegs Jean-Fine-Oreille, der wunderscharf hört, Bernard-Bon-Oeil, der ebenso scharf sieht, Samson-Taureau, der so stark ist, dass er einen Baum ausreisst, um mit ihm den gefällten Wald in ein Bündel zu binden, und Simon-Levrier, den Schnellläufer, der sich mit Lasten beschweren muss, um nicht zu schnell zu laufen. Der Ritter nimmt die Gesellen in Dienst und kommt mit Hilfe des Horchers hinter das Geheimnis von der Flohhaut. Aber der König, der seine Tochter nicht verheiraten will, giebt vor, der Ritter sei zu nah mit ihr verwandt, weshalb erst Dispens vom Papst geholt werden müsse. Er sendet aber heimlich eine Brieftaube mit einem Briefe an den Papst ab, worin er diesen auffordert, den Dispens zu verweigern. Aber der Horcher hat den Plan belauscht, der Scharfsichtige erschiesst die Taube, und der Läufer holt den Dispens. Nun will der König seine Tochter dem Ritter für so viel Geld abkaufen, als Samson-Taureau tragen könne. Als der aber eine Probe seiner Stärke giebt, erschrickt der König und

überlässt die Prinzessin dem Ritter. [Oben S. 50 zu Bladé 1867 Nr. 5.]

Hiermit vergleiche man in Basiles Pentamerone (1, 5) das Märchen vom Floh. Hier hat ein König einen Floh sehr gross gefüttert und, als derselbe gestorben ist, seine Haut gerben lassen. Wer errät, von welchem Tiere diese Haut sei, soll die Hand seiner Tochter erhalten. Ein wilder Mann (uorco) errät dies, erhält die Prinzessin und führt sie in den Wald. Dort trifft die Prinzessin, als der wilde Mann einmal nicht zugegen ist, eine alte Frau, die sieben Söhne hat, von denen der eine dreissig Meilen weit alles hört, der andere durch Ausspucken | ein Seifenmeer, der dritte durch Hin- 14
werfen eines Stückchen Eisen ein Feld voll Scheermesser, der vierte durch Spänchen einen Wald, der fünfte durch Ausgiessen von Wasser einen Strom, der sechste durch Hinwerfen eines Steins einen Turm hervorbringt, der siebente endlich ein sicherer Schütze ist. Mit ihrer Hilfe wird der wilde Mann getötet, und die Prinzessin entkommt.

In beiden Märchen haben wir die Haut des gemästeten Flohs, durch deren Erkennung die Hand einer Prinzessin erlangt wird, und Menschen mit wunderbaren Eigenschaften, durch die in dem französischen Märchen die Prinzessin dem Freier zu teil wird, während sie im italienischen dieselbe von dem unbequemen Freier erlösen [Gonzenbach Nr. 22 und 74].

S. 194. Le père aveugle.

Ein Blinder besucht die beiden Freier seiner Tochter, einen Bauer und einen Müller, und unterrichtet sich durch gleichgiltig scheinende Fragen über Felder und Mühle ebensogut wie ein Sehender [Bladé 1874 p. 44 = 1886 3, 277].

S. 202. Le maréchal-ferrant de Barbaste.

Ein König von Frankreich verspricht seine schwermütige Tochter Longue-mine dem, der sie zum Lachen bringe, und ein schönes Ross dem, der es zu beschlagen vermöge. Ein Hufschmied von Barbaste zieht deshalb nach Paris und nimmt

unterwegs eine Grille, einen Floh und eine Ratte, die sich ihm als Gefährten anbieten, mit. Als die Prinzessin ihm in seinem schlechten Anzug mit den Tieren, die ihm auf dem Hals, der Brust und dem Hute sitzen, erblickt, lacht sie. Mit Hilfe der Tiere beschlägt der Schmied auch das wilde Pferd. Ein Prinz, der bisherige Freier der Prinzessin, verspricht nun dem Hufschmied drei Scheffel Thaler, wenn er die Prinzessin nicht berühre. Der Hufschmied berührt wirklich in den drei ersten Nächten die Prinzessin nicht und wird deshalb vom König fortgejagt, die Prinzessin aber wird dem Prinzen gegeben. Nun bittet der Hufschmied seine Tiere um ihre Hilfe und diese begeben sich in das Schloss und plagen den Prinzen in den drei ersten Nächten so, dass er die Prinzessin ebensowenig berührt und vom König schimpflich fortgeschickt wird. Jetzt aber erscheint der | Gascogner in glänzendem Aufzug, den er sich mit des Prinzen Geld verschafft hat, wieder, und die Hochzeit wird nochmals gehalten.

Auch dies Märchen können wir wieder mit einem im Pentamerone (3. 5) vergleichen: Nardiello, ein Einfaltspinsel, hat für je hundert Dukaten, für die er Kälber kaufen soll, von drei Feen einen anmutig summenden Mistkäfer, eine tanzende Maus und eine schön singende Grille gekauft und wird deshalb von seinem zornigen Vater aus dem Hause gejagt. Er zieht in die Lombardei, wo ein König, Cenzone, seine Tochter Milla, die sieben Jahre nicht gelacht hat, dem zur Frau bietet, der sie zum Lachen bringe. Nardiello lässt vor der Prinzessin seine Tiere ihre Künste zeigen und bringt die Prinzessin zum Lachen. Der König erklärt aber, Nardiello könne Tochter und Reich nur dann erhalten, wenn er binnen drei Tagen die Ehe vollstrecke, was Nardiello aber in der That nicht vermag, da er jeden Abend einen Schlaftrunk erhält. Am Morgen nach der dritten Nacht wird er in den Löwenzwinger geworfen. Dort will er seine Tiere entlassen und dann sterben, die aber sprechen ihm Mut zu und hüpfen und springen so lustig, dass die Löwen wie versteinert dastehen. Die Maus gräbt rasch ein Loch, und so entkommt

Nardiello aus dem Zwinger. Inzwischen hat der König seine Tochter einem Engländer gegeben, und eben sollte die Hochzeit sein. Die Tiere wissen es nun auf eine Weise, die man im Pentamerone selbst nachlesen mag, zu bewirken, dass der Prinz nichts weniger thut, als seine Pflicht zu erfüllen. Er wird deshalb fortgejagt, Nardiello aber zurückgerufen und nun wirklich Gemahl Millas.

Hier haben wir in dem französischen und neapolitanischen Märchen zwei Fassungen eines Märchens, dessen wesentlicher Inhalt der ist, dass ein Jüngling die Hand einer Prinzessin gewinnt, indem er sie mit Hilfe von kleinen, missachteten Tieren zum Lachen bringt, dass er dann die Prinzessin wieder eine Zeit lang verliert und ein anderer sie heiraten soll, der aber durch jene Tiere am Vollzug der Ehe gehindert wird [Finamore Nr. 10, Roméro Nr. 26, Ungar. Revue 1886, 481. Reinisch, Nuba-Sprache 1, 324.] Beide uns vorliegende
Fassungen sind wohl entstellt. In der französischen, die durch 16
die Tradition entstellt sein mag, ist zu wenig motiviert, warum die Tiere mit dem Jüngling ziehen und ihm helfen, und schwerlich ist es ursprüngliche Ueberlieferung, dass der Hufschmied für Geld vom Prinzen sich seines Rechtes in den ersten Nächten begiebt. Viel echter scheint hier das neapolitanische Märchen, wo der Jüngling einen Schlaftrunk vom König erhält. Dagegen wird die burleske Art, wie in den drei Nächten Nardiellos Tiere dem Engländer mitspielen, Erfindung Basiles sein, der solche niedere Komik liebt.

Ein deutsches Märchen (Wolfs deutsche Hausmärchen S. 301) beginnt ganz ähnlich, verläuft aber dann anders [vgl. Zingerle S. 213]. Ein armer Geiger bringt durch drei tanzende Ferkel eine Prinzessin, die noch nie gelacht hat und den heiraten soll, der sie lachen macht, zum Lachen. Ehe er sie aber wirklich zur Gemahlin bekommt, muss er noch verschiedene Aufgaben lösen, wobei aber die Schweinchen nichts mehr thun.

In bezug auf das Lachen der Königstocher vergleiche man Benfeys Pantschatantra 1, 518.

S. 213. Le lion pendu.

Ein Löwe, der sich mit einer seiner Tatzen in einem gespaltenen Baumast festgeklemmt hat, wird von einem Wanderer befreit. Er begleitet nun den Wanderer, wird aber bald von Hunger erfasst und will seinen Retter fressen. Der aber wirft ihm seine Undankbarkeit vor und bestimmt ihn wenigstens, die Sache erst einem Schiedsrichter vorzutragen. Sie treffen zunächst eine alte Hündin, die aber das Schiedsrichteramt ablehnt, da sie selbst von den Menschen ungerecht behandelt worden sei. Ebenso geht es ihnen mit einem Pferd. Endlich aber nimmt ein Fuchs das Amt an. Um recht urteilen zu können, will er selbst sehen, wie der Löwe gefangen gewesen sei; deshalb begiebt sich der Löwe wieder in jene alte Lage, und Fuchs und Mensch lassen ihn so stecken. Der Mensch verspricht dem Fuchs zum Lohn am nächsten Tage zwei Hühner zu liefern, bringt aber statt dieser dann zwei Hunde mit, denen der Fuchs kaum entgeht. |

17 Zu diesem Märchen vom Undank, der der Welt Lohn ist, vergleiche man ausser Benfeys Pantschat. 1, 113ff. Pröhles Märchen für die Jugend Nr. 2, Birlinger Kinderbüchlein S. 56 und Liebrecht in der Germania 7, 508 [oben S. 50 zu Bladé Nr. 4, Gonzenbach Nr. 69, Jagic Nr. 6, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 166].

Dies sind die gascognischen Märchen und Erzählungen, für deren Mitteilung wir dem Herrn Cénac Moncaut zu lebhaftem Danke verpflichtet sind[1]).

Wenden wir uns nun zu den vier von Herrn E. Beauvois erzählten burgundischen Märchen, so dürfen wir folgende Erklärung des Sammlers (S. 195) nicht übersehen. Er sagt: „Aucune des pièces n'est la transcription littérale des récits, que l'on a recueillis de la bouche des paysans. On s'est

[1]) Es ist schade, dass Herr Cénac Moncaut das hübsche Lügenmärchen, das er in der oben erwähnten Voyage S. 225 — freilich nicht vollständig — mitteilt, in die Sammlung nicht aufgenommen hat.

permis de faire des modifications à l'original, parce que l'on n'en a trouvé que des débris, et que ces restes étaient en trop mauvais état, pour que la copie ou la traduction pût présenter une image harmonique et satisfaisante. Cela tient à ce que le collecteur, n'ayant encore pu voyager à la recherche des contes populaires, a dû se contenter des monuments délabrés, qui étaient le plus à sa portée, c'est-à-dire de quelques traditions qu'il a entendu raconter au lieu de sa naissance, dans le pays bas de la Côte-d'Or. Mais il ne doute pas qu'il n'y ait lieu de faire une plus belle et plus abondante moisson dans les lieux reculés, où les traditions du passé se sont mieux conservées. C'est ce que lui ont affirmé plusieurs personnes qui connaissent les montagnards de la Bourgogne'. Die Märchen sind nun folgende vier:

S. 195. Trop gratter cuit, trop parler nuit.

Schwank von einem Pfarrer und Kirchenältesten. Ersterer wirft eins von den Hühnern des letzteren, die immer in seinen Garten kommen, tot und beabsichtigt es am Sonntag zu verspeisen. Der Kirchenälteste kommt aber dahinter und weiss es schlau zu veranstalten, dass er das Huhn in des Pfarrers Küche isst; als er aber eben fertig ist, wird er überrascht.|

S. 203. Cadet-Cruchon. 18

Cadet-Cruchon soll heiraten und deshalb die Bekanntschaft junger Mädchen machen. Dabei soll er nach dem Rat seiner Mutter mit ihnen scherzen, sie auf den Fuss treten und dgl. und die Augen auf sie werfen (lancer des oeillades). Er fängt aber alles plump an, ja sticht sogar seinen Lämmern die Augen aus und wirft sie nach den Mädchen. Nun soll er die Lämmer und eine Henne in der Stadt verkaufen, letztere für zwölf Sous, erstere für einen Thaler das Stück. Unterwegs spricht er immer vor sich hin: Einen Thaler das Lamm, zwölf Sous die Henne. Als er aber über einen Bach setzen muss, wird er gestört und verkehrt die Worte, und verkauft so die Lämmer Stück für Stück um zwölf Sous und muss endlich auch die Henne, für die niemand einen Thaler

bezahlen will, für zwölf Sous hingeben. Er kauft nun für die Mutter einen Topf und ein Packet Nadeln. Den Topf hat er auf seinen Karren gesetzt; da er aber immer schüttert, setzt er ihn auf den Weg und meint, er werde ihn mit seinen drei Füssen schon nachkommen können. Die Nadeln, die er in den Busen gesteckt hat, wo sie ihm beschwerlich sind, steckt er in einen vor ihm herfahrenden Heuwagen. So verliert er Topf und Nadeln. Als er nachher zu Hause alles schmutzige Zeug in die Lauge thun soll, thut er auch die Töpfe hinein und will auch seine kranke Mutter hineinwerfen. Die aber heisst ihn zornig die Thür nehmen und zu Bette gehen. Er nimmt deshalb die Thür mit auf den Heuboden, wo er schläft. Nachts kommen Diebe und wollen stehlen. Sie rufen einander zu: Jette, apporte! Jean versteht: Jette la porte! und wirft die Thür herab. Erschrocken fliehen die Diebe und lassen einen anderswo gestohlenen Sack mit Geld stehen. Am Morgen trägt er Leinwand zur Stadt, und da ihm seine Mutter geraten, sich nicht mit Käufern einzulassen, die viel schwatzen, so weist er alle ab, die nach dem Preis fragen. Er tritt dann in eine Kirche und betet dort. Dann bietet er einem Heiligenbild, weil dies während seines Ge-
19 betes nicht geschwatzt, die Leinwand an. Als es aber | trotz seinem Bitten nicht bezahlen will, zertrümmert er es zornig und findet im Innern der zerbrochenen Figur einen Schatz.

Der Herausgeber hat, wie er in einer Anmerkung sagt, diese Erzählung zusammengesetzt aus verschiedenen einzeln umlaufenden Schwänken, die man von Jean-Bête erzählt. Er hat deshalb, wie er selbst gesteht, manche Nebenumstände modifizieren und Uebergänge bilden müssen. Uns wäre lieber gewesen, er hätte sich dieser Zusammensetzung enthalten und die Fragmente als solche gegeben. Warum er für Jean-Bête den Namen Cadet-Cruchon gewählt hat, erfahren wir nicht.

Nach dem eben Gesagten ist es natürlich, dass wir die Erzählung in ihrem ganzen Verlauf nirgends finden, wohl aber einzelne Züge daraus.

Wie hier Jean-Bête *Lämmeraugen auf die Mädchen wirft*, so werfen in deutschen Märchen Einfältige Schafs-

und Kälberaugen ihrer Braut ins Gesicht, Grimm Nr. 32 und Anmerk. 3, 62, Zingerle Kinder- und Hausmärchen S. 258. Ebenso erzählt man in der Normandie, Du Méril études p. 472, not. 2. In einem gälischen Märchen (Campbell 2, 310, Nr. 45) missversteht ein Knecht absichtlich den Befehl seines Herrn, ihm zu einer bestimmten Zeit ein Ochsenauge zuzuwerfen, d. h. ihn starr anzusehen und so einen Wink zu geben, und sticht den Ochsen die Augen aus und wirft den Herrn damit. [Bolte zu Frey, Gartengesellschaft S. 215.]

Dass der Einfältige Nadeln in ein Heufuder steckt und so verliert, kommt vor in dem ebenerwähnten Märchen bei Grimm Nr. 32, in einem verwandten tiroler bei Zingerle Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol S. 451, einem siebenbürgischen bei Haltrich S. 302 und schottischen bei Chambers popular rhymes of Scotland, 3. ed. p. 251, wo Jack die Nadel in ein Farrenkrautbündel steckt. In den genannten Märchen sagt dann immer die Mutter zu dem einfältigen Sohn, er hätte die Nadel auf den Hut oder an die Mütze stecken sollen, und er befolgt diese Vorschrift auf die verkehrteste Weise, und daran knüpft sich noch eine Reihe missverstandener Befehle [Zs. f. d. Myth. 2, 386, Brugman Nr. 32, Krauss 2, Nr. 106. 107, Kennedy p. 40, Cerquand 2, 10. Montanus, Gartengesellschaft Nr. 4]. |

Das Herabwerfen der Thüre, wodurch die Diebe 20
verscheucht werden, finden wir wieder bei Grimm Nr. 59, Haltrich S. 308, Kuhn und Schwartz Nr. 13, Zingerle Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 50 und Halliwell popular rhymes and nursery tales S. 26 [Köhler, Jahrb. 8, 267].

Endlich der Verkauf der Leinwand an die Bildsäule begegnet uns in einem Märchen des Pentamerone (1, 4). Vardiello wird von seiner Mutter mit Leinwand auf den Markt geschickt und soll sich nicht mit Personen von vielen Worten einlassen. Die Leute, die nach dem Preise fragen, scheinen ihm solche Personen zu sein. Als er aber in dem Hofe eines unbewohnten Hauses eine Bildsäule findet und sie fragt und keine Antwort von ihr erhält, scheint sie ihm endlich eine Person von wenig Worten, der er die Leinwand

darbietet. Am andern Morgen begiebt er sich wieder zu der Bildsäule und verlangt Geld für die Leinwand, und als die Bildsäule schweigt, wirft er mit einem Stein ein Loch in dieselbe und findet darin einen Topf mit Goldstücken. In einem siebenbürgischen Märchen (Haltrich S. 291) will ein Einfältiger vergeblich eine tote Kuh verkaufen. Da ruft ihm jemand zu: Fahr sie auf den Schindanger zur dicken Eiche, die wird sie dir gut bezahlen. Er fährt sie hinaus und fragt die Eiche, wann sie ihm bezahlen wolle. Die Eiche knarrt gerade, und er denkt, sie antworte „Morgen". Als sie nun aber am andern Morgen nicht zahlt, haut er mit einer Axt auf sie ein und findet dabei in einem Loche eine Menge Goldstücke. Ueber verwandte Erzählungen von zertrümmerten Bildsäulen und dadurch gefundenen Schätzen vgl. Benfeys Pantschatantra 1, 478 [Gonzenbach Nr. 37, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 73, Bolte zu Frey S. 215].

S. 218. Jean-Bête.

Vergleiche hierüber was ich oben S. 11 [hier S. 90] zu dem gascognischen Märchen „le juste et la raison" bemerkt habe. Beauvois hat das Märchen unnötig aufgeputzt und verändert und nur aus der Anmerkung erkennt man die echte Gestalt. In bezug auf die von ihm verglichenen Märchen habe ich im Orient und Occident an der oben erwähnten Stelle einiges
21 berichtigt. Wir sehen | übrigens aus Beauvois' Vergleichungen, dass er sehr bewandert in der Märchenlitteratur ist [1]).

S. 239. La petite Annette.

Ein Mädchen hütet die Schafe und bekommt von seiner Stiefmutter wenig zu essen. Da erscheint ihm die heilige Jungfrau und giebt ihm einen Stab. Mit diesem braucht es nur einen schwarzen Widder zu berühren, und alsbald erscheint ein Tisch mit Essen. Die Stiefmutter fasst Verdacht und schickt zuerst ihre beiden Töchter mit auf die Weide,

[1]) In der Vorrede p. XXXI verspricht er eine Abhandlung über die verschiedenen Gestaltungen des Märchens von Amor und Psyche zu liefern.

um die Stieftochter zu beobachten. Aber das Mädchen schläfert sie ein mit den Worten: Endors-toi d'un oeil, endors-toi de deux yeux. Bei der dritten Schwester aber, die noch ein drittes Auge hat, gelingt ihr dies nicht, und sie wird entdeckt. Nun stellt die Stiefmutter sich krank und verlangt von ihrem Manne, dass der schwarze Widder für sie geschlachtet werde. Annette hat dies gehört und sagt es dem Widder, der sie beruhigt und sie auffordert, seine Leber in dem Garten zu vergraben. Als er geschlachtet ist, thut sie dies, und aus der Leber wächst ein Baum mit wunderschönen Früchten, die nur sie zu pflücken vermag. Der Königssohn kommt herbei, sieht den Baum und heiratet Annette.

Beauvois vergleicht mit Recht das Märchen von Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein bei Grimm Nr. 130 [Cosquin Nr. 23].

Ganz eigentümliche Gestaltungen hat das Märchen angenommen bei den Siebenbürgern (Haltrich Nr. 35; vgl. Nr. 17, S. 83) und im gälischen Schottland (Campbell Nr. 43) [Wuk Nr. 32, Hahn Nr. 1, Skjäreöiet bei Asbjörnsen Nr. 19, Var. 4]. In einer churrhätischen Sage (Vonbun Beiträge zur deutschen Mythologie S. 53) verkehrt ein einäugiger Knabe mit einem wilden Fänkenmännchen und erhält von ihm schöne Gemsenkäse. Immer aber schläfert das Männchen das Kind ein mit den Worten „Einäuglein schlaf ein!“, bevor er die Käse bereitet. Der neugierige Bruder des Knaben zieht einst dessen Kleider an und geht zu dem Bergmännchen und belauscht es, da sein anderes Auge | nicht mit eingeschläfert 22
worden ist, und erregt dadurch den Zorn des Männchens.

Dies der Inhalt der beiden verdienstlichen Sammlungen. Ich darf aber bei dieser Gelegenheit nicht vergessen, auf Édélestand du Mérils Abhandlung „les contes de bonnes femmes“ in seiner neuesten Schrift „Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire“, Paris und Leipzig 1862, Seite 427—502 aufmerksam zu machen. Eine nähere Besprechung der ganzen anziehenden und belehrenden Abhandlung, welche sich über Märchen überhaupt und ganz

besonders über die Grimmsche Märchensammlung verbreitet, wäre hier nicht am Platze; ich habe sie hier nur insofern zu erwähnen, als darin auch S. 472 ff. über Märchen aus der Normandie gesprochen wird. Man erzählt, versichert du Méril, noch heute in der Normandie wie in Deutschland die Märchen vom undankbaren Sohn, Grimm Nr. 145, vom Grossvater und Enkel Nr. 78, von den Boten des Todes Nr. 177, von den drei Spinnerinnen Nr. 14, von dem Armen und dem Reichen Nr. 87, von der klugen Gretel Nr. 77, vom Juden im Dorn Nr. 110, von den sechs Dienern Nr. 134, von den Sechsen, die durch die Welt kommen, Nr. 71, von dem getreuen Ferenand Nr. 126. Leider begnügt sich du Méril mit dieser Angabe, ohne die normandischen Fassungen selbst, die ohne Zweifel manche Abweichung haben, mitzuteilen. Nur ein Märchen erzählt er ausführlich, und die Art seiner Erzählung lässt uns um so mehr bedauern, dass er nicht die übrigen auch erzählt hat. Es ist dies die Geschichte von dem armen Misère und seiner nie zufrieden gestellten Frau, unser Märchen vom Fischer (Grimm Nr. 19), aber vielfach abweichend [1]). Misère begegnet dem Heiland und St. Peter und bettelt dieselben an. Christus giebt ihm eine Bohne und heisst ihn zufrieden sein. Misère kommt zufrieden mit der Gabe nach Hause und steckt die Bohne in den Heerd in seiner Hütte. Sofort wächst daraus eine Pflanze hervor, sie
23 wächst rasch | empor durch den Rauchfang und am andern Tage vermag man ihre Spitze nicht mehr zu sehen. Die Frau heisst nun den Mann suchen, ob Bohnen abzupflücken seien, er klettert an der Pflanze empor und, da er keine Bohnen findet, immer höher und höher, bis er sich vor einem grossen goldenen Hause befindet. Es ist das Paradies. St. Peter öffnet ihm und verspricht ihm auf seine Bitte, dass er zu Hause Essen und Trinken finden solle. Am folgenden Tage lässt Misères Frau ihrem Manne nicht eher Ruhe, bis er wieder ins Paradies steigt und St. Peter um ein neues Haus

[1]) Du Méril verweist auch auf ein russisches Märchen [Puschkins Gedicht] im Athenaeum français 1855, S. 686, welches ich nicht kenne. Das Märchen vom Fischer aus 1001 Nacht ist nur im Anfange ähnlich.

bittet. Nach einigen Tagen muss Misère den Heiligen bitten, ihn zum König und seine Frau zur Königin zu machen. St. Peter erfüllt ihm diesen Wunsch, warnt ihn aber noch einmal zu kommen. In kurzem ist jedoch Misères Frau nicht mehr zufrieden und möchte, dass sie die heilige Jungfrau und ihr Mann der liebe Gott werde. Als Misère mit dieser Bitte vor St. Peter kommt, schickt ihn dieser zornig fort, und der Arme findet unten auf der Erde seine alte Hütte und alles wie vormals wieder. — Der in dem deutschen Märchen vorkommende wunderbare Fisch ist also im normandischen durch Gott und St. Peter ersetzt, und damit Misère ins Paradies gelangen könne, kam die himmelhohe Bohnenpflanze in das Märchen, die ursprünglich wohl nicht hereingehört hat. Sie ist vielleicht hereingekommen aus dem bis jetzt nur als englisch nachgewiesenen Märchen von Jack und dem Bohnenstengel (Kletke Märchensaal 2, 158; Grimm 3, 321) [Germania 14, 92, Gradi p. 181, Ralston p. 293]. In Lügenmärchen kommen auch Pflanzen, die bis in den Himmel wachsen, vor, vgl. Grimm zu Nr. 112 [Widter-Wolf Nr. 17, Cosquin Nr. 56, Carnoy, Litt. or. p. 139, Sébillot, Trad. 1, 314; Contes 3, 246, Schulenburg 2, 37]. In einer Anmerkung erinnert du Méril (S. 474), dass das Märchen mit dem französischen Volksbuche vom bonhomme Misère nichts als den Namen Misère gemein habe.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, noch mit einigen Worten eine auch von du Méril erwähnte neue Schrift von Champfleury, dem verdienstvollen Herausgeber der Chansons populaires des provinces de France, zu besprechen. Sie führt den Titel: De la littérature populaire en France. Recherches sur les origines et les variations de la légende du bonhomme Misère | (Paris, Poulet-Malassis et de Broise, 1861), 24
und enthält zunächst einen Abdruck der ältesten bis jetzt bekannten Ausgabe des Volksbuches von 1719[1]. Champfleury nimmt, wie auch W. Grimm 3, 142, einen italienischen Ursprung desselben an, weil die Erzählung in Italien spielt,

[1]) Es giebt, wie Champfleury mitteilt, fünfzehn Ausgaben [Champfleury, Histoire de l'imagerie populaire 1869 p. 105].

eine italienische Münze, die italienische Stundeneinteilung und ein italienischer Wein darin vorkommt, und vermutet, dass in den italienischen Novellen das Original wohl noch gefunden werde. Er vergleicht dann Prosper Mérimées Erzählung Federigo in dessen Une mosaïque (Paris 1832), die, wie Mérimée versichert, im Königreich Neapel populär sei. Federigo bewirtet Christus und die Apostel und erhält deshalb drei Wünsche frei. Er wünscht, dass seine Karten immer gewinnen und dass von einem Orangenbaum und einem Schemel, die ihm gehören, niemand ohne seinen Willen herabkönne. Hierdurch gewinnt er im Spiel dem Pluto 12 Seelen ab und schliesst zweimal mit dem Tod einen Pakt. Sodann erinnert Champfleury an das litanische Märchen (bei Schleicher litauische Märchen S. 108) vom Schmied und dem Teufel und an das oben besprochene gascognische vom Sack des La Ramée, teilt hierauf das eben erwähnte nur durch den Namen Misère hierher gehörende normandische Märchen, welches du Méril früher im Athenaeum 1855 veröffentlicht und bereits dort mit anderen Märchen verglichen hatte, vollständig mit, ebenso das merkwürdige bretonische Gespräch zwischen dem ewigen Juden und dem bonhomme Misère, der in Adams Haus geboren ward und bis zum jüngsten Gericht leben wird (Revue de Calvados 1840; Emile Souvestre le foyer breton, Bruxelles 1853, 1, 93), und erwähnt endlich, dass in der allegorischen Erzählung von den Abenteuern des Monsieur Têtu und der Miss Patience Misère vorkommt als ein kleiner, lahmer und hässlicher alter Mann, der eine Kette an einem Beine und eine Bürde auf den Schultern trägt [Köhler, Aufsätze 1894 S. 78, Revue des trad. pop. 4, 645; 5, 299; 9, 248, Ortoli p. 219, Waldau, Gevatter-Elend: Slavische Blätter 1, 598 (1865)]. Es ist zu bedauern, dass Herrn Champfleury Grimms Märchen und das Jahrbuch für roma-
25 nische und englische | Litteratur unbekannt zu sein scheinen. Hätte er Grimms Märchen gekannt, so würde er vor allem auf das 82. Märchen und die reichen Anmerkungen, in denen, wie schon oben bemerkt, Grimm auch das französische Volksbuch nicht vergessen hat, verwiesen haben. Mérimées Er-

zählung, die mit dem Spielhansel viel Aehnlichkeit hat, ist Grimm unbekannt geblieben, und ihr Nachweis ist daher sehr dankenswert. Eine andere italienische Erzählung die der Erzählung vom bonhomme Misère und seinem Birnbaum noch näher steht, hätte Herrn Champfleury, so gut wie sie es Herrn du Méril (Études S. 475, not. 1) ist, aus dem Jahrbuch 1, 310 bekannt sein können. Es ist die Erzählung Cintios dei Fabrizii von der nie sterbenden Invidia und ihrem Apfelbaum, der von Jupiter, den sie bewirtet hat, die Kraft erhalten, alle, die ihn besteigen, festzuhalten, und so auch den Tod festhält [Sarnelli, Posilecheata ed. Imbriani p. 154]. Hier haben wir also in eine italienische Fassung des Märchens von dem wunderbaren Baum, durch den der Tod gefangen gehalten wird, ein allegorisches Wesen eingeführt, und hierdurch wird die Annahme von dem italienischen Ursprung des französischen Volksbuchs noch wahrscheinlicher. Felix Franks Annahme in seiner Anzeige der Champfleuryschen Schrift in der Revue de l'instruction publique 1861, Nr. 28, dass dieselbe notwendig ein Erzeugnis des französischen Volksgeistes im Mittelalter sei, ist nicht überzeugend.

Wir schliessen diesen Aufsatz mit dem Wunsche, recht bald wieder Märchensammlungen aus den Provinzen Frankreichs zu erhalten und erinnern an Wilhelm Grimms Worte (Märchen 3, 399): „In Frankreich mögen die Märchen noch in reicher Fülle vorhanden sein. Das Volk würde wohl geschickt sein, diese Ueberlieferungen frisch und lebendig zu erzählen. Es käme nur darauf an, dass man sie sammeln und ohne Ueberarbeitung und Zusätze bekannt machen wollte.“

---

13. Volksmärchen aus der Landschaft Forez in Frankreich.

[Fuchs und Wolf.]

(Jahrbuch für roman. Litteratur 9, 399—402. 1868.)

Zu vorstehendem Märchen in der Mundart von Saint- 400
Jean-Soleymieux, welches in dem 'Dictionnaire du Patois

Forézien par L.-Pierre Gras' (Lyon 1863), S. 220 mitgeteilt ist, vergleiche man v. Hahn Griechische Märchen Nr. 89; Campbell, Popular Tales of the West Highlands Nr. 65, Asbjörnsen und Moë Norske Folke-eventyr Nr. 17, 2; J. Arnason
401 Islenzkar Thjóðsögur og | Aefintýri 2, 509 (in englischer Uebersetzung in den Icelandic Legends, translated by Powell and Magnússon 2, 606), Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 468, Grimm Kinder- und Hausmärchen Nr. 2, Firmenich Germaniens Völkerstimmen 1, 91 [Engelien Nr. 16, Haltrich Zur Volkskunde der Siebenb. Sachsen 1885, S. 74, Cosquin Nr. 54, Revue des l. rom. 4, 316; 14, 184, Adam Les patois lorr. p. 412, Sébillot C. des prov. Nr. 65, Teza Rainardo 186 p. 18, Bladé 3, 195, Giamb. Basile 1884, 52, Braga Nr. 246, Caballero p. 17, Brueyre p. 364, Bondeson Sv. Fs. Nr. 30, Sv. Landsmålen 1, 743; 2, CV, Afanasjew 1², Nr. 12 bei De Gubernatis Zool. Myth., Krauss 1, Nr. 11, Radloff 3, 369. Krohn, Bär und Fuchs: Journ. de la soc. finno- ougr. 6, 74]. Wie im französischen Märchen, so sind auch im griechischen, im gälischen und im holsteinischen Wolf und Fuchs die handelnden Tiere, im norwegischen ist der Bär an die Stelle des Wolfs getreten. Sonst spielt das Märchen auch zwischen Katze und Maus (Grimm), oder zwischen Hahn und Huhn (Firmenich), oder zwischen Fuchs und Hahn (Variante bei Grimm), in Island zwischen einem Mann und seiner Frau. Die Namen der Täuflinge sind im griechischen Märchen: Anfanginchen, Mittinchen, Stülpinchen; im gälischen: Foveeal (Under its mouth), Moolay Moolay (About half and half), Booill eemlich (Licking all up); im norwegischen: Begyndtpaa (Angefangen), Halvædt (Halbgegessen), Slikket-i-Bunden (Boden geleert); im holsteinischen: Halfuet, Drevirtelnet, Schrapopnborn; im isländischen: Borða (Rand), Miðja (Mitte), Lögg (Falz am Boden), Botni (Boden); bei Grimm: Hautab, Halbaus, Ganzaus, und: Randaus, Halbaus, Ganzaus; bei Firmenich: Schlichtaf, Halfut, Stülpum [Archivio 5, 57 entstellt].

Der zweite Teil des französischen Märchens, von der

Entdeckung des geleerten Buttertopfes an bis zum Ende, steht nur in äusserlicher loser Verbindung mit dem Hauptteil. Es sind einzelne Schwänke von Fuchs und Wolf, die hier verbunden sind. Wenn der Wolf sich so dick frisst, dass er kaum wieder aus dem Loch heraus kann, so vergleiche man dazu Grimm, Reinhart Fuchs S. CCLXV und Grundtvig Gamle danske Minder 2, 119 [Köhler zu Bladé 1874, p. 151, Cosquin Nr. 54, Sébillot 3, 366, Rolland 1, 149]. Die Art, wie er seinen Schwanz verliert, erinnert an den bekannten Fischzug des Wolfs im Eis [Gött. gel. Anz. 1868, 1390 = oben S. 70], noch mehr aber an das afrikanische Tiermärchen bei Grimm, Kinder- und Hausmärchen 3, 372. Und endlich wie der Fuchs dem Wolf einen weissen Stein in einem Brunnen für Butter ausgiebt, so glaubt anderwärts der Wolf dem Fuchs, der in einem Brunnen sich spiegelnde
Mond sei ein Käse, vgl. F. W. | Schmidt zu Petrus Alfonsi 402
S. 154; J. Grimm, Reinhart Fuchs S. CCLXXVII und Dunlop-Liebrecht S. 448b [Campbell 1, 272, Wuk Nr. 50, Krauss 1, Nr. 8, Archiv f. slav. Phil. 7, 310].

Ausser diesem Märchen enthält das Dictionnaire du patois forézien neben mehreren mundartlichen Liedern und anderen Gedichten noch zwei hübsche Versionen des Märchens vom Rotkäppchen (S. 205 und S. 210) und einige Fragmente des Märchens vom Daumesdick (S. 201), der bald Plen-Pongnet, bald Gros-d'in-Pion heisst. Er wird von einem Ochsen verschlungen und ruft seiner suchenden und nach ihm rufenden Mutter zu: ‚Sei guiens le ventre déu biéu mouré‘ (Je suis dans le ventre du bœuf noir), die Mutter weiss nicht, was sie machen soll, als plötzlich ‚le biéu mouré fagné vun bousat, et Plein-Pongnet ley se troubé‘ (le bœuf noir fit une bouse, et Plein-Poing s'y trouva). Ein andermal wird er von einem Wolf verschlungen, und wenn nun der Wolf Schafe rauben will, schreit Daumesdick im Leibe des Wolfes den Schäfern zu: ‚Gara, gara, que lou lû vint mindzà voutrés feyes (brebis)!‘ [Gubernatis Zoolog. Mythol. 2, 151, Bleek, Bushman folk-lore p. 12] — ganz so wie im griechischen Märchen (v. Hahn Nr. 55) Halberbschen aus dem

Leibe des Wolfes ruft: ‚He, ihr Hirten, der Wolf frisst euch die Schafe!‘ Im griechischen Märchen stürzt sich der Wolf aus Verzweiflung darüber von einem Felsen herunter zu Tode; im französischen zwängt er sich auf Rat des Fuchses durch zwei eng bei einander stehende Bäume hindurch und presst so den unbequemen Daumesdick heraus. Endlich erzählt das französische Märchen auch noch vom Daumesdick, wie er von einem Baum aus Räuber belauscht, die ihre Beute teilen. Indem er immer dazwischen ruft, tötet der zornige Hauptmann, welcher glaubt, seine Leute seien es, einen nach dem andern, und als auch dann die Stimme immer noch ruft, wirft er das Geld hin und flieht.

S. 230 bemerkt Herr Gras: ‚Les contes et les chansons sont fort multipliés dans la montagne (im Gebirge von Forez)‘. Möchte doch diese Fundgrube recht ausgebeutet werden!

---

14. Zu H. Carnoy,

Contes, petites légendes, croyances populaires, coutumes, formulettes, jeux d'enfants, recueillies à Warloy-Baillon (Somme), ou à Mailly (Romania 8. 222—263).

(Zeitschrift für roman. Philologie 3, 311—313. 1879.)

Herr H. Carnoy hatte schon in der leider so bald wieder eingegangenen ‚Mélusine‘ manche wertvolle Volksüberlieferungen aus Warloy-Baillon mitgeteilt, und zwar S. 90, 109, 110, 113, 239, 279, 446 Märchen, S. 188 und 464 Gebete, S. 126, 174, 318 Sprüche, S. 293 ein Rätsel, S. 71 Aberglauben, S. 125 Gebräuche. Hier erhalten wir von ihm 15 Contes (Märchen), 10 petites Légendes (d. i. kleine Legenden und Sagen), 7 Formulettes (Kinder- und Volksreime), 3 Prières populaires, einige Mitteilungen über Croyances populaires und Coutumes des jours de fêtes und 2 Jeux

d'enfants [1]). Ich will hier die Titel der sämtlichen Märchen, bei deren jedem angegeben ist, von wem und wann und wo es dem Sammler erzählt worden ist, folgen lassen und sie mit einigen Bemerkungen begleiten.

Nr. 1, Dick-et-Don. Vgl. Cosquin Contes populaires lorrains Nr. 27 und meine Nachträge dazu oben 2, 351. Der Name Dick-et-Don erinnert auffallend an den Ricdin-Ricdon in dem Märchen der Mlle L'héritier und an den Kirikitoun, der baskischen Märchen bei Webster S. 56 und Cerquand 1, 41. — Nr. 2, La biche blanche. Ebenso wie das in der Mélusine S. 446 von Carnoy mitgeteilte, zum Teil entstellte Märchen aus Warloy-Baillon ‚La montagne noire ou les filles du diable' eine Version des Märchens von der vergessenen Braut. Vgl. Cosquin zu Nr. 32 und meinen Nachtrag oben 3, 156 [2]). Wenn die vergessene Braut sich dreimal von der neuen Braut die Erlaubnis erkauft, mit dem Prinzen die Nacht zuzubringen, so vgl. dazu meine Anmerkung zu Bladé, Contes pop. recueillis en Agenais S. 145. — Nr. 3, Jean des pois verts, gehört zu dem Märchen vom kleinen Däumling (Petit poucet). Der sehr eigentümliche Anfang erinnert an v. Hahn, Griech. Märchen Nr. 56 (Pfefferkorn). — Nr. 4, Jean à la tige d'haricot. Vgl. Cosquin zu Nr. 4 und 39 seiner Contes und dazu meine Nachträge oben 3, 157 und das von Cosquin und mir vergessene sehr hübsche bretonische Märchen in der Mélusine S. 129. Wenn in unserm Märchen Jean an einer himmelhohen Bohnenpflanze emporsteigt und so in den Himmel gelangt, so stimmen von den parallelen Märchen in dieser Beziehung nur das italienische Märchen bei T. Gradi, Saggio di letture varie p. 181, und das vlämische bei Lootens, Oude Kindervertelsels S. 9. Beide

[1]) [Vgl. Carnoy, Littérature orale de la Picardie. Paris 1883. — Die 14 Märchen sind aus der Romania abgedruckt bei Carnoy, Contes français 1885 p. 227—308.]

[2]) Jetzt wäre unter andrem noch nachzutragen das bretonische Märchen ‚La Princesse Blondine' in dem soeben erschienenen Buch des trefflichen F. M. Luzel, ‚Veillées bretonnes; moeurs, chants, contes et récits populaires des Bretons-Armoricains', Morlaix 1879, S. 11.

Märchen unterscheiden sich aber wieder dadurch von dem picardischen, dass in ersterem der Himmelspförtner St. Peter, in letzterem der liebe Gott selber der Spender der Wundergaben ist. Vgl. auch die Bemerkungen weiter unten zu Nr. 13. — Nr. 5. Pierre le badaud. Peter richtet einige Aufträge ganz wörtlich à la Eulenspiegel aus. An Eulenspiegel (9. Historie) erinnert auch der Schluss des Märchens, wo P. in einen leeren Bienenkorb gekrochen ist, der dann von einem Dieb fortgetragen worden ist, bis P. durch Stechen mit einer Schusterahle (also auf andere Weise wie Eulenspiegel) den Dieb dahin bringt, den Bienenkorb fallen zu lassen und zu fliehen. Vgl. auch das von H. Carnoy in der Mélusine S. 90 mitgeteilte Märchen von Jean l'avisé. — Nr. 6, Le merle blanc, ist eine Version des Märchens von den drei Brüdern, die nach einem wunderbaren Vogel ausziehen, und von dem hilfreichen Fuchs oder Wolf, über welches Märchen man meine Anmerkungen zu Schiefner, Awarische Texte Nr. 1 und die von Cosquin zu Nr. 1 seiner Contes lorrains sehe. Eine interessante bretonische Version ‚Le petit roi Jeannot' hat neuerdings Paul Sébillot in der Pariser Zeitschrift L'alliance des arts et des lettres, V. année no. 47, 1. févr. 1879, mitgeteilt [= Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne 1, no. 1. 1880]: hier ist der Wundervogel auch ein merle blanc[1]). — Nr. 7. Jean des Pois Verts et Jean des Pois Secs, besteht aus Elementen der Märchen vom Fürchtenlernen (siehe Grimm Nr. 4 mit Anm. und Gonzenbach Nr. 57) und der Unibos-Märchen (zuletzt von Cosquin in Nr. 10 und 20 und im Appendice hinter Nr. 42 besprochen). — Nr. 8. Le Corps sans âme ou le lien, la pie et la fourmi, ist eins der vielen Märchen, in denen der Held (hier ein chiffonnier) von dankbaren Tieren die Fähigkeit erhält, ihre Gestalt anzunehmen, dadurch eine Prinzessin von einem Ungeheuer, Drachen und dergleichen befreit und endlich auch, trotz den Ränken eines Nebenbuhlers, ihre Hand erhält. — Nr. 9, La bague magique. Ein Jüngling erhält

[1]) Ich verdanke die Kenntnis dieses Märchens meinem Freunde Henri Gaidoz in Paris.

von einer Zauberin einen Ring, durch den er, wenn er ‚Deus vobiscum‘ sagt, die Nase einer andern Person verlängern und auch, wenn er ‚et cum spiritu tuo‘ sagt, wieder verkürzen kann. Hierdurch verschafft er sich eine Frau. Später kommt der Ring einmal in die Hände des Pfarrers, und als der am nächsten Sonntag zum erstenmal ‚Dominus vobiscum‘ sagt, beginnt seine Nase zu wachsen und wächst immer mehr, bis endlich der Besitzer des Rings sich seinen Ring wiedergeben lässt und so lange ‚et cum spiritu tuo‘ sagt, bis die Nase wieder normal geworden ist. Aehnlich ist eine Novelle in des Nicolas von Troyes ‚Grand Parangon des Nouvelles nouvelles‘ (die 39. in der Ausgabe von E. Mabille, Paris 1869); doch handelt es sich in dieser sehr freien Novelle nicht um die Nase, sondern um ein anderes Glied, welches um einen halben Fuss wächst, wenn der, der den Ring am Finger trägt, das Zeichen des Kreuzes macht, aber auch wieder abnimmt, wenn er das Zeichen des Kreuzes ‚par derrière‘ macht [Vgl. hierzu Kryptadia 1, 77. 307. 349; 4, 203, Bédier Les fabliaux [2] p. 446, Fabrizi Origine dei proverbi 25, Imbriani Conti pomigl. p. 89, Friedr. Müller, Romsprache S. 168]. — Nr. 10, Le violon merveilleux, gehört zu Grimm Nr. 10 bis 110. Ich werde gelegentlich ausführlich über die verschiedenen Versionen dieses Märchens handeln, einstweilen verweise ich auf meine Nachweise im Jahrb. für roman. Litt. 5, 10 [oben S. 89] und 7, 267 [Widter-Wolf Nr. 14]. — Nr. 11, Bras d'acier, eine Version des Märchens vom Wunschsack oder Wunschranzen. Vgl. Jahrb. 5, 4 [oben S. 83]; 7, 138 [Widter-Wolf Nr. 9], Deulin Contes du roi Cambrinus S. 111 (Le Sac de la Ramée), Webster, Basque Legends S. 195 u. 199, A. de Trueba, San Pedro me valga, in der Madrider Zeitschrift ‚La Academia‘ T. 2, no. 12, 7. October 1874 [1]), Pitrè Nr. 125. — Nr. 12. Les trois souhaits, eine Entstellung des dem vorigen sehr nahestehenden Märchens vom Schmied und vom Tod und Teufel, über welches ich hier nur auf Grimm zu Nr. 82 verweisen will. — Nr. 13, La tige des fèves, Variante zu

[1]) Auch die Kenntnis dieses Märchens verdanke ich H. Gaidoz.

Grimm Nr. 19. An die Stelle des dankbaren Fisches, der in den meisten der zahlreichen Versionen dieses Märchens eine Hauptrolle spielt, ist in unsrem und in dem Märchen aus der Normandie, welches E. du Méril in seinen Etudes sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire S. 474 mitteilt, der Himmelspförtner St. Petrus getreten, und in beiden Märchen fliegt der Held an einer Bohnenpflanze zur Himmelspforte empor, die Pflanze aber ist einer Bohne entsprossen, die er vom lieben Gott selbst geschenkt bekommen. Vgl. zu Nr. 4. — Nr. 14, Les six compagnons. 1) Sechs Bauern ziehen aus, das Meer zu sehen, und halten ein im Winde wogendes Getreidefeld dafür und werfen sich hinein, um zu schwimmen. 2) Zu einem tiefen Brunnen gelangt, fürchten sie, einer von ihnen könne hineingefallen sein, weshalb sie sich zählen. Der Zählende vergisst sich mitzuzählen, und so bringen sie nur fünf heraus. Also muss wirklich einer in den Brunnen gefallen sein. 3) Um ihn herauszuholen, legen sie einen Stab über die Brunnenöffnung, der stärkste von ihnen hält sich mit den Händen daran, an dessen Füssen ein anderer und so fort bis zum letzten, der nun nach dem Verlorenen sich umsehen soll. Der oberste muss aber einmal in seine Hände spucken, und so fallen alle ins Wasser. — Zu 1) erinnere ich an die Sage von den fliehenden Herulern bei Paulus Diaconus de gestis Langobardorum 1, 20 (Herulorum vero exercitus dum hac illacque diffugeret, tanta super eos caelitus ira respexit, ut viridantia camporum lina cernentes natabiles aquas putarent. Dumque quasi nataturi brachia extenderent, crudeliter hostium feriebantur a gladiis) und an das Abenteuer der sieben Schwaben, „wie sie durch das blaue Meer (im Flachsfeld) schwimmen ohne zu ersaufen", in L. Aurbachers Abenteuer der sieben Schwaben (Ein Volksbüchlein, 2. Aufl., Märchen 1835, S. 225) und danach auch in Simrocks Gedicht „Die sieben Schwaben" in dessen Deutschen Volksbüchern 10, 52 und in seinen Dichtungen, Berlin 1872, S. 252 [Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 114 f.]. — Zu 2) verweise ich auf das erste Abenteuer in dem
313 indischen Volksbuch von dem | Meister Paramârtha und seinen

Schülern[1]), auf die 10. Geschichte in den 'Merry Tales of the Mad Men of Gotham'[2]), auf ein gälisches Märchen bei Campbell, Tales of the West Highlands 2, 376 [no. 48], auf die Geschichte von den zu den Witzenbürgern geschickten Gesandten aus Kleinwitzky in v. d. Hagens Narrenbuch S. 478 (aus dem Grillenvertreiber, einer erweiterten Redaktion der Schildbürger) und auf den Schwank von den Büsumern bei Müllenhoff, Sagen S. 94[3]). In all diesen zählt sich eine Gesellschaft von Einfaltspinseln und bekommt immer einen zu wenig heraus, weil der Zählende sich selbst nicht mitzählt. Meistens kommt ihnen ein Fremder gegen Bezahlung zu Hilfe, indem er jedem einen derben Hieb giebt und sie dabei zählt oder sich selbst zählen lässt. Den Büsumern giebt der Fremde den Rat, jeder soll seine Nase in einen Sandhaufen stecken und dann sollen sie die Löcher zählen. Im Grillenvertreiber kommt einer der Gesandten selbst auf den Gedanken, dass jeder seinen Finger in dicke Milch stecke. — Endlich der dritte Narrenstreich, wie sie in den Brunnen fallen, weil der Oberste loslässt und in die Hände spuckt, wird erzählt von den Schildbürgern (v. d. Hagen, Narrenbuch S. 11), von den Ganslosenern (Meier, Sagen aus Schwaben S. 367), von den Hauwiekern (Strackerjan 2, 284), von den Teterowern (Bartsch 1, 349). Aehnlich ist auch ein indischer Schwank in A. Webers Indischen Streifen 1, 248 [Gaidoz-Sébillot, Blason 1884, p. 112]. — Nr. 15, L'enfant et le curé. Zu den Antworten des Knaben: ‚Mon père est parti faire un trou pour en boucher deux, et ma mère est à la

---

[1]) Vgl. den Aufsatz über die Abenteuer des Guru Paramârtha, ein indisches Volksbuch, von E. Brockhaus in den Berichten der Kgl. Sächs. Ges. der Wissensch. zu Leipzig, philol.-histor. Cl. 2, 18—32 (1850). [Oesterley, Zeitschr. für vergl. Littgesch. 1, 50 (1887).]

[2]) Mit diesem alten Volksbuch hat W. C. Hazlitt seine Sammlung Shakespeares Jest-Books (London 1864) eröffnet.

[3]) [Danach Kopisch, Gesammelte Werke 1, 280 (1856). Ferner Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 1, 437. Alemannia 13, 174. Germania 26, 118. 27, 231. Mélusine 2 466. Gaidoz-Sébillot, Blason pop. 1884 p. 112.]

chasse; ce qu'elle tue, elle le laisse, ce qu'elle ne tue pas, elle le rapporte, habe ich Parallelen in der Mélusine 1, 475 nachgewiesen [,Fanch Scouarnec'; weiter unten].

Aus den ‚Petites Légendes' und den übrigen Ueberlieferungen will ich nur einiges ausheben. Im Vollmond kann man den Kopf des Judas Ischarioth, in der Sonne einen knieenden Mann sehen, der im Leben nie gebetet hatte (S. 254, Nr. 2 und 5). — Zu der S. 255 Nr. 8 mitgeteilten Hexensage mit der Ausfahrformel ‚Saute haies saute buissons, fais-nous aller où ils sont' vgl. J. Grimm, D. Mythol. [3] S. 1037 = [4] S. 906 und dazu die Nachträge im 3. Band der 4. Ausgabe S. 313. — Zu dem Aberglauben S. 259 'On croit qu'il existe un oiseau nommé houppe, qui pond dans son nid une pierre aux couleurs brillantes. Si on pouvait trouver cette pierre, on serait invisible en la portant sur ses vêtements', vgl. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart S. 298 f. und F. L. Grundtvig, Lösningsstenen, Kjöbenh. 1878 S. 130 f. und S. 158 f. Manche Leser werden sich an Grimmelshausens ‚Vogelnest' und an Rosts Schäfergedicht ‚Das Zeisignest' erinnern. — Endlich möge noch erwähnt werden, dass nach S. 260 die Milchstrasse ‚pied de vent' und der grosse Bär ‚le chariot de David' heisst, dass sich der Teufel mit seiner Frau prügeln soll, wenn die Sonne von Wolken verdeckt ist, dass, wenn es schneit, der liebe Gott seinen Hafer schwingt, und wenn es donnert, trommelt, und dass man die Gewitter ‚queues d'ours' nennt.

---

15. Anmerkungen zu Bladé, Contes populaires de la Gascogne (1886).

[Die nachfolgenden, bisher ungedruckten Bemerkungen Köhlers waren dazu bestimmt, der dreibändigen Sammlung ‚Contes populaires de la Gascogne' von Jean-François Bladé

(Les littératures populaires de toutes les nations 19—21. Paris, Maisonneuve 1886) angehängt zu werden; auch Gaster hatte seine Mitwirkung zugesagt. Da sich aber der Abschluss verzögerte, drängte der Verleger, die Texte ohne den Kommentar erscheinen zu lassen; vgl. Bladés Vorrede zum 1. Bande, S. XLVII. Ich gebe hier, was Köhler schon ausgearbeitet hatte, wieder und hänge in Klammern einige verstreute Notizen von ihm nebst eignen Zusätzen an. J. Bolte.]

1, 3 no. 1. Le jeune homme et la grand' bête à tête d'homme.

Jeder Leser dieses Märchens hat natürlich sofort an die griechische Sphinx, die man sich gewöhnlich als einen geflügelten Löwen mit dem Kopf und der Brust einer Jungfrau vorstellte [1]), und an ihr Rätsel über den Menschen gedacht.

In einer leider nur unvollständig erhaltenen neugriechischen Sage (B. Schmidt 1877, S. 143) wird erzählt, dass einst bei Theben eine Königin geherrscht habe, die habe am Wege auf einem Felsen gesessen und allen, die dort vorüberkamen, drei Rätsel aufgegeben. Das dritte dieser Rätsel ist das vom Menschen und lautet: ‚Was ist das für ein Ding, das zuerst mit vier Füssen geht und dann mit zweien und dann mit dreien?' — In einem andern, ebenfalls unvollständigen neugriechischen Märchen (Schmidt S. 248) giebt ein Ungeheuer drei Rätsel auf, und auch hier handelt das dritte vom Menschen: ‚Was ist das, was im Anfang seines Lebens vier Füsse hat, in der Mitte zwei und am Ende drei?'

Das Rätsel vom Menschen kommt aber auch einzeln, d. h. nicht in ein Märchen eingerahmt, vor. In einer Hs. des 15. Jahrh. (Anzeiger f. d. K. der d. Vorzeit 1838, 260) findet sich folgende gereimte Form:

Wenn es an dem morgen auf stat,
Vier füss es an ihm hat;

[1]) [J. Ilberg, Die Sphinx in der griechischen Kunst und Sage. Progr. Leipzig 1896.]

So es mittentag wirt,
So sind ihm zwen füss beschert;
So die nacht her gat,
Uf drien füssen es stat.

Bei verschiedenen Völkern ist dasselbe Rätsel in neuerer Zeit aus dem Volksmunde aufgezeichnet worden. Ich erinnere mich der folgenden:

Marcha lou matė em quatre chambas, a miejour em douas, lou ser em tres (Limousin. J. Roux, Revue des langues rom. 12, 175. 1877).

Soy animal que viajo
De mañana á cuatro piés,
A medio dia con dos
Y por la noche con tres.

(Demófilo = A. Machado y Álvarez, Coleccion de enigmas y adivinanzas 1880 p. 148 no. 517; vgl. p. 311).

Was ist das für ein Tier, welches am Morgen mit vier Füssen geht, am Mittag mit zweien und am Abend mit dreien? (Neugriechisch aus Lesbos. B. Schmidt S. 248).

Am Morgen auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füssen (Finnisch. Nach E. Lönnrott in der Allgem. Zeitung 1884 Nr. 301 B S. 4443 A).

Am Morgen vier, am Mittag zwei, am Abend drei (Burjätisch. Gombojew, Bull. de l' acad. imp. de St. Pétersbourg, classe des sciences histor. 14, 170. 1856).

Morgens geht es auf vieren, Mittags auf zweien, Abends auf dreien (Armenisch. Seidlitz, Ausland 1884, 71. 1889, 809).

[Fidschi-Inseln: Revue des trad. pop. 1,87. Fortier, Louisiana folk-tales 1895 p. 62 Nr. 18. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1, 116 Nr. 344.]

Das zweite Rätsel bei Bladé von dem weissen Bruder und der schwarzen Schwester, d. i. dem Tag und der Nacht, erinnert an zwei lettische Rätsel (A. Bielenstein, 1000 lett. Rätsel 1881 Nr. 137. 138), von denen das eine lautet: ‚Zwei Schwestern, die eine weiss, die andere schwarz' — und das andere: ‚Zwei Schwestern, die in Zwietracht sind; die eine erscheint, die andre flieht; die eine ist weiss, die andre schwarz'. [Wossidlo 1, 141 Nr. 498.]

Wenn in unserm Märchen das Untier im Sterben den Jüngling auffordert, sein Blut zu trinken, seine Augen und sein Gehirn zu saugen und sein Herz seiner Geliebten zu essen zu geben, so vergleiche man weiter unten (p. 191) das Märchen ‚La belle endormie', in welchem der Boshafte den König auffordert, seine Ohren und seine Zunge zu essen und seine Augen zu saugen.

1, 32 no. III. Le bécut.

Polyphem; nichts von Utis [Grimm no. 191].

1, 43 no. IV. Le retour du seigneur.

Eine jener zahlreichen Sagen, welche erzählen, wie ein Fürst oder Herr nach längerem Verweilen im Morgenland plötzlich auf übernatürliche Weise rasch in seine Heimat zurückgelangt, wo seine Gemahlin eben im Begriff ist eine zweite Ehe einzugehen. Derartige Sagen sind schon öfters zusammengestellt und besprochen, so von W. Müller in der von ihm und G. Schambach herausgegebenen Sammlung ‚Niedersächsische Sagen und Märchen' 1855 S. 389, W. Menzel (Odin 1855 S. 96), W. von Tettau (Jahrbücher der kgl. Akad. zu Erfurt n. F. 7, 243. 1870), P. Rajna (Romania 6, 359. 1877), M. Landau (Die Quellen des Decameron, 2. Aufl. 1884 S. 193) und F. J. Child (English and scottish pop. ballads 1, 194. 1882 zu Nr. 17 ‚Hind Horn'; ferner 2, 502. 4, 499).

Wie im gascognischen Märchen der Held vom Teufel durch die Luft nach Hause getragen wird, so auch in den parallelen deutschen Sagen von Herzog Heinrich dem Löwen und von den Rittern von Hollenbach, von Falkenstein und von Strättlingen.

Die Stelle des ‚contrat de mariage coupé en deux', durch den in unserm Märchen die Wiedererkennung der Ehegatten erfolgt, vertritt in zahlreichen parallelen Sagen der in zwei Hälften geteilte Trauring (Puymaigre, Chants populaires rec. dans le pays messin 1881 1, 51. 56. 64. Bellermann, Portugiesische Volkslieder 1864 S. 106).

1, 57 no. I. La reine châtiée.

[Entspricht der Hamletsage: nur fehlt der Buhle der verbrecherischen Königin.]

1, 66 no. II. La mer qui chante, la pomme qui danse et l' oisillon qui dit tout.

Vgl. Cosquin no. 17 ‚L'oiseau de vérité'. Troude et Milin 1870 p. 3, Mélusine 1, 206—213 (bretonisch) und 214 f. (Le gage touché, Paris 1722). Webster p. 176, Maspons y Labrós 1, 60 und 107. 4, 81. Caballero 2, 73, El Folk-lore andaluz 1882—1883 p. 305, Braga no. 38, 39, Roméro no. 2 und auf S. 202—207 zwei portugiesische Fassungen, die zuerst Leite de Vasconcellos in der Vanguarda no. 40—41 veröffentlicht hatte. A. R. de Azevedo, Romanceiro do archipelago da Madeira 1880 p. 391. Straparola 4, 3 [1]). Sarnelli, La Posilecheata no. 3, Comparetti no. 6 und 30, Coronedi-Berti no. 5 (Il Propugnatore 7, 1, 212). De Gubernatis no. 16. De Gubernatis, Mythologie des plantes 2, 224 (toskanisch). Finamore no. 39, Gonzenbach no. 5. Imbriani, Novell. fior. no. 6. 7. 8 (= Nerucci no. 27) und 9 (= Nerucci no. 20), Imbriani, 'A 'Ndriana Fata 1875, Pitrè, Nuovo saggio no. 1, Pitrè, Fiabe no. 36, Prato no. 2 und p. 29—39 (6 umbrische Varianten), Schneller no. 26, Visentini no. 46, Archivio 2, 195 (sardinisch), Decurtins no. 3 (Romanische Studien 2, 102 = Jecklin 1, 105), Pröhle, KHM no. 3, Wolf, HM p. 168, Vernaleken no. 34 = Peter 2, 199, Zingerle 2, 112 und 157, Meier no. 72, Frommanns Deutsche Mundarten 4, 263 (aus der Grafschaft Mark), Grimm no. 96 ‚De drei Vügelkens', Franzisci no. 13, Hansen no. 7 (Zeitschr. des Ges. f. schleswig-holstein. Gesch. 7, 230), Kristensen 1, no. 23, Arnason 2, 420 = Powell 2, 427 = Andersen p. 435 = Poestion no. 23, Jagić, Archiv f. slav. Phil. 2, 626 no. 25 = Krauss 2, no. 148, Gaal S. 390, Ausland 1881, 747 (Zigeunermärchen aus Rumänien), Hahn no. 69, Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα 1, 1 no. 4.

[1]) Eine offenbare Nachbildung Straparolas ist ‚La princesse Belle-Étoile et le prince Chéri' der Madame d'Aulnoy.

Dozon no. 2, Galland, Mille et une nuits, nuit 416—436: ‚Histoire des deux soeurs jalouses de leur cadette‘[1]), Spitta no. 11, Prym-Socin no. 83, Zeitschr. der d. morgenl. Ges. 36, 259 (arabisch aus Märdin), Schiefner, Awar. Texte no. 12, Lal Behari Day no. 19, Rivière p. 71. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 60 no. 5.]

Viele der angeführten Märchen sind sehr entstellt und verstümmelt. Unser gascognisches Märchen hat manche Besonderheiten, die in keiner der Parallelen vorkommen. Die wichtigsten sind die folgenden:

1. Les chaînes d'or que les deux jumeaux ont entre peau et chair. In dem Märchen in der Posilecheata haben die Königskinder ‚'na catenella de carne appesa 'n canna de colore d'argiento‘, in einer der umbrischen Varianten bei Prato p. 32 ‚una bella collana di carne attorno il collo‘, bei Prato p. 36 und bei Imbriani, Nov. fior. no. 9 ‚una collana d'oro al collo‘, bei Straparola ‚i capelli giù per le spalle annodati e mischi con finissimo oro e una collana al collo e una stella in fronte‘; bei Frommann hat der Knabe einen Stern von Gold auf der Brust und das Mädchen eine Kette von Gold am Hals. In den übrigen Märchen kommen keine Ketten vor.

2. La mer qui chante aux enfants qu'ils retrouveront leur père et leur mère.

3. La pomme qui danse et danse jusqu' à ce qu' elle vient se poser sur la tête de la mère du roi.

4. La dernière partie du conte où le roi condamne sa mère, mais veut souffrir lui-même les peines ordonnés.

1, 126 no. VII. Pieds-d'or.

[Ein Schmiedejunge entdeckt das Geheimnis seines Meisters, der allnächtlich seine menschliche Haut ablegt und sich in

[1]) Da bis jetzt keine arabische Handschrift bekannt geworden ist, welche diese Erzählung enthält, so scheint es, dass Galland sie nicht aus einer Handschrift geschöpft, sondern von einem Erzähler in Konstantinopel oder Smyrna gehört hat. Vgl. H. Ch. Coote, Folk-lore the source of some of Mr. Galland's tales (Folk-Lore Record 3, 178).

eine Otter verwandelt. Da er sich weigert, die Schlangenkönigin, seines Meisters Tochter, zu heiraten, sägt ihm dieser die Füsse ab und sperrt ihn in einen Turm. Er schmiedet sich goldene Flügel und Füsse, tötet die Schlangenkönigin, fliegt davon, entwendet die Menschenhaut des Schmiedes und isst sie. — Offenbar ist das Märchen ein Nachklang der Wielandsage, über die Symons in Pauls Grundriss der german. Philologie 2, 1, 59 handelt. — Die alte Sage von Dädalus, der sich Flügel anfertigt und damit durch die Luft entfliegt, findet sich in verschiedenen Märchen wieder, z. B. Strackerjan 2, 343; Dietrich Nr. 11, B. Schmidt Nr. 11, Miklosich Nr. 8.]

1. 169 no. VII. La marâtre.

Vgl. Carnoy 1883 p. 229, Sébillot, Contes 1 no. 60, Sébillot, Litt. or. p. 223, La Tradition 1, . . . [Pineau 1891 p. 75. Thuriet, Traditions pop. du Doubs 1891 p. 25. Revue des trad. pop. 1, 299], Corazzini no. 16, El folk-lore andaluz p. 105, Archivio 7, 91, Grimm no. 47 ‚Der Machandelboom' [Lotich, Zs. d. V. f. hess. Gesch. 6, 361. 1854], Firmenich 1, 311; 2, 226, Curtze S. 42, Hoffmeister S. 14, Peter 2, 203. Zingerle 1, no. 12, Meier no. 2, Kristensen 2, no. 59 [Volkskunde 1, 229, Pol de Mont en Cock no. 32, Jacobs, English fairy tales 1890 no. 3], Chambers, Pop. rhymes of Scotland 1847 p. 203 = 1870 p. 49, Baring-Gould no. 1, Glinski 2, 207 = Godin S. 12, Jones and Kropf p. 298. 418. [Lerch, Forschungen über die Kurden 1, 80. 1857].

Es ist in unserm gascognischen Märchen offenbar Entstellung, wenn der geschlachtete Bruder, nachdem er gekocht ist, ein weisser Vogel und dann, nachdem er von seinem Vater gegessen ist und seine Knochen in der Erde ruhen, ein schwarzer Vogel wird. Das Ursprüngliche ist jedenfalls, dass der Knabe nur einmal in einen Vogel verwandelt wird, und zwar erst dann, wenn seine Knochen vergraben sind. Eigentümlich ist auch, dass die Schwester die gesammelten Knochen zur Gestalt eines Vogels ordnet.

Statt des Windmühlenflügels finden wir in anderen Fassungen (Grimm, Firmenich, Curtze, Hoffmeister, Kristensen, Chambers, Baring-Gould, Folk-lore andaluz) einen Mühlstein; in den übrigen kommt weder Mühlstein noch Mühlflügel vor.

Ich habe noch zweier Versionen unseres Märchens aus Languedoc und Provence zu gedenken, von denen uns nur kurze Inhaltsangaben und das Lied des Vogels mitgeteilt sind. Ueber die Variante aus Languedoc hat ein Herr C. S. vor 55 Jahren im Journal ‚Le Globe' 1830, no. 146 (12. Juli) berichtet. und ich glaube, vielen Lesern einen Gefallen zu thun. wenn ich diesen interessanten Artikel hier unverkürzt[1]) folgen lasse:

De la ballade de Marguerite dans le Faust de Goethe.

Au rédacteur du Globe.

Monsieur,

La France n'a point, comme l'Allemagne et l'Italie, une littérature populaire écrite; mais les habitants du Languedoc et de la Provence se sont transmis, depuis un laps de temps, qu'il serait peut-être difficile de préciser, des chansons et des contes qui présentent quelquefois des idées grandes et morales et dont le style est toujours pittoresque et expressif. Mà mère avait une vieille domestique fort complaisante, et qui avait bien dans sa mémoire autant de récits qui en contiennent les Mille et une Nuits; elle aurait lutté contre Shéréhazade [!]. Je n'ai jamais oublié un de ces contes dans lequel un paysan devenu veuf s'était remarié quoique père de deux petits enfants: les moeurs du peuple, dans la contrée ou' je suis né, condamnent ces sortes d'union, et un charivari ne manque jamais de troubler la première nuit du veuf ou de la veuve qui convole à des nouvelles noces. La marâtre de mon conte est brutale, cruelle et même féroce, car elle fait mourir, à force de mauvais traitements, le jeune fils de

[1]) In der Anmerkung zu Grimm Nr. 47 ist auf den Artikel hingewiesen und das Lied in französischer Uebersetzung mitgeteilt.

son mari, le coupe en morceaux, et après l'avoir fait cuire, l'envoie à son père qui travaille aux champs, et qui le mange croyant que c'est un court-bouillon de chevreau; la soeur de ce malheureux enfant est témoin de cette barbarie, et c'est elle qui, par ordre de la marâtre, porte à son père ce ragoût digne de Thyeste ou de Fayel; mais la peur d'éprouver le même sort la rend muette; cependant elle recueille les os de son frère, les enterre avec soin, et afin de reconnaître le lieu où elle les dépose, elle y plante un arbrisseau sur lequel un oiseau ne tarde pas à venir chanter. Voici les paroles que la jeune fille croit distinguer dans son ramage:

Ma Maïrăstrŏ,
Piquo pastrŏ,
M'a boulit
È perboulit.
Moun paire,
Lou laouraire,
M'a mantsat
È rouségat.

Ma surotŏ
La Lisotŏ
M'a plourat
È soupirat:
Tsous un albre
M'a entarrat.
Riou tsiou, tsioŭ.
Encaro souï bioŭ.

Lorsque je lus pour la première fois le Faust de Goethe, je ne fus pas peu surpris d'y trouver ces vers presque littéralement traduits: c'est la pauvre Marguerite qui, après avoir noyé son enfant et perdu le sens, les chante dans sa prison. Les voici pris dans la traduction de M. Albert Stapfer:

Ma mère,
La catin,
Qui m'a tuée!
Mon père,
Le coquin,
Qui m'a mangée!
Ma jeune soeur
A la faveur
De la nuit sombre,

En un lieu frais,
Que je connais
A l'ombre,
Jeta mes os
Dans des roseaux,
Sous une saule
A l'eau.
Là, je deviens petit oiseau,
Et vole, vole!

Voici maintenant la traduction littérale des vers patois. Le second est intraduisible. il n'a aucun sens; le mot qui le remplace dans Goethe est un de ceux qu'un paysan bien élevé et honnête, et surtout une femme, ne prononcent jamais dans la montagne de Lacaune: c'est sans doute pour éviter de le faire que l'auteur du conte patois a mis ces mots: ‚piquo pastro', qui, je l'ai dit, ne signifient rien.

Ma marâtre
Pique pâtre
M'a fait bouillir
Et rebouillir.
Mon père,
Le laboureur,
M'a mangé
Et rongé.

Ma jeune soeur
La Lisette (qui s'appelle L.)
M'a pleuré
Et soupiré:
Sous un arbre
M'a enterré.
Rion, tsiou, tsiou (imitation
du chant d'un oiseau)
Je suis encore en vie.

On sait que Bürgher [!] conçut l'idée de sa ‚Lénore' en entendant fredonner par une petite fille ces mots qui sont reproduits à la fin de plusieurs stances: ‚Les morts vont vite à cheval', on sait aussi que Byron prit le sujet du ‚Giaour' dans une ballade chantée ou récitée par un Turc qui lui demandait l'aumône. Goethe a sans doute appris les vers que chante Marguerite de quelque paysan saxon [!]; mais je n'explique point comment ce petit poëme qui, ce me semble, n'offre rien de remarquable, était connu à la fois, il y a longues années, en patois, dans la commune de Montredon, près Castres, département du Tarn, et, en allemand, aux environs de Vienne [!] ou de Weimar. Dans laquelle de ces contrées a-t-il été composé? Comment ces vers auront-ils été transportés à six cents lieues de la contrée où ils ont été faits, et traduits presque mot à mot et dans la même mesure? Un homme à qui je disais tout ceci, un Allemand, qui joint à une érudition profonde l'esprit le plus vif et le plus aimable, M. le docteur Koreff, conseiller supérieur intime de régence du roi de Prusse, pense que le patriarche de Weimar serait bien aise d'en avoir connaissance. Si vous partagez cette

opinion, Monsieur, votre admiration pour Goethe vous portera à insérer ma lettre dans un des numéros du Globe, Goethe la lira, sans doute, et peut-être pourra-t-elle intéresser quelques-un de vos lecteurs. C. S.

Die andere Version unsres Märchens — aus der Provence — finden wir erwähnt in einem 1862 von F. Mistral gehaltenen Vortrage (Armana prouvençau por 1863 p. 25): ‚Lou sort de nosto lengo me fai ensouveni d'uno fourneto que ma maire me countavo, quand ère pichot: s'agissié d'un paure enfant que sa meirastro avié tua, que soun paire avié manja, que sa sorre avié entarra, e que ressuscitavo en formo d'auceù blanc, e que cantavo aquesto cansouneto:

Ma meirastro
Dins la mastro
M'a deli,
Pièi fa bouli;
E moun paire,
Lou lauraire,
M'a manja
E mastega:
E Liseto
Ma sourreto,
M'a ploura
E m'a 'ntarra.
E piéu! piéu!
Encaro siéu viéu!

Diese Stelle ist von A. Montel und L. Lambert in der Revue langues romanes 3, 219 (1872) wiederholt und mit folgender Uebersetzung begleitet: ‚Le sort à notre langue me rappelle un conte que ma mère me disait lorsque j'étais petit. Il s'agissait d'un pauvre enfant que sa marâtre avait tué, que son père avait mangé, que sa soeur avait enterré, et qui cependant ressuscitait sous la forme d'un oiseau blanc, et chantait cette petite chanson:

Ma marâtre — dans la mair — m'a pétri, — puis fait bouillir. — Mon père, — le laboureur, — m'a mangé — et mâché. — Lisette, — ma petite soeur, — m'a pleuré — et enterré. — Et cependant, pieù! pieù! — me voici encore vivant.

Die Herren Montel und Lambert nennen das Märchen ‚fort connu de tous les Méridionaux'.

1, 181 no. I. La belle endormie.

[Vgl. Grimm Nr. 88 ‚Löweneckerchen'. Cosquin Nr. 63.]

1, 212 no. III. Le dragon doré.

Wenn das Fräulein dem Dragoner beide Ohren mit Pech verstopfen muss, damit er nichts hören kann und so nicht verführt wird, sich zu ihr umzuwenden, so sind dazu mehrere der oben S. 118 zu 1, 66 citierten Märchen zu vergleichen, nämlich die Erzählung der 1001 Nacht, Comparetti no. 6, Prato p. 39, Schneller no 26, El folk-lore andaluz p. 305, Pröhle KM no. 3, Kristensen 1, no. 23, Krauss 2, 394. In diesen Märchen verstopft sich die Heldin die Ohren mit Baumwolle oder Werg (Kristensen) oder Lappen (Folk-lore andal.) oder Haaren, da die Baumwolle nichts geholfen hat (Pröhle), oder mit einem gewissen Kraute; und zwar geschieht dies auch hier — ausgenommen die Märchen bei Comparetti und Schneller, die entstellt sind — um nichts zu hören und so nicht veranlasst zu werden, sich umzusehen. Natürlich denkt man auch an Odysseus, der seinen Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt, damit sie den Gesang der Sirenen nicht hören. In einer irischen Sage im ‚Book of Leinster' (ed. R. Atkinson, Dublin 1880 p. 20) verstopfen ein König und sein Begleiter sich gleichfalls die Ohren mit Wachs gegen einen einschläfernden Zaubergesang.

Dazu, dass dem Dragoner der Mund zugenäht wird, um nicht sprechen zu können, entsinne ich mich keiner Parallele.

1, 226 no. IV. Le drac.

Vgl. das Märchen ‚Rosette' der Gräfin d'Aulnoy. Sébillot 3, no. 29. Basile, Pentamerone 4, 7, Gonzenbach no. 33 und 34, Pitrè no. 59—61, Imbriani, Nov. fior. no. 25 [= Crane no. 12, p. 342], Finamore no. 15, Archivio 2, 36 (sardinisch), Schneller no. 22, Biblioteca de la tradic. pop. españ. 1, 137 (chilenisch) = Folk-lore journal 1, 221, Consiglieri-Pedroso no. 22, Romero no, 29, Grimm no. 135 ‚Die weisse und schwarze Braut'. Wolf, DMS no. 19. Gerle 2, 325 (Auszug bei Grimm 3, 343). [Firmenich 3, 664. Mont en Cock no. 20]

Glinski 3, 97 = Chodzko p. 315 = Godin S. 88. Grundtvig 3, 112, Kristensen no. 15 und 16. Berntsen 1, no. 17, Grönborg S. 101, Asbjörnsen no. 55 (verdruckt 57), Bergh, Sogur no. 1, Hyltén-Cavallius no. 7 C. Friis no. 4 = Germania 15, 168, Salmelainen 1, no. 8 = Bertram, Jenseits der Scheeren S. 18, Ausland 1858, 90 (rumänisch), B. Schmidt no. 13, Rivière p. 51.

Wie die schöne Jeanneton des gascognischen Märchens die Eigenschaft hat, dass Getreide scheffelweise aus ihren Haaren fällt, wenn sie sich kämmt, und das Doppel-Louisd'or und spanische Quadrupel dutzendweise aus ihren Fingern fallen, wenn sie ihre Hände wäscht, so haben in vielen der angeführten parallelen Märchen die Heldinnen ähnliche wunderbare Eigenschaften. Pentamerone: Rosen und Jasmin kommen aus ihrem Munde, wenn sie atmet: Perlen entfallen ihrem Haar, wenn sie sich kämmt, Lilien und Veilchen entspriessen ihren Tritten. Gonzenbach Nr. 34: bei jedem Wort fällt eine Rose aus ihrem Mund, und wenn sie sich kämmt, fallen Perlen und Edelsteine aus ihrem Haar. Pitrè Nr. 59 und 61: Edelsteine, Silber, Gold und Getreide, Edelsteine und Perlen fallen beim Kämmen aus den Haaren. Finamore: Blumen fallen beim Sprechen aus dem Mund, Goldperlen aus den Haarflechten, wenn sie sie abtrocknet. Schneller: Weizenkörner entfallen ihren Händen, wenn sie sie reibt, und ihre Fussspuren erglänzen vom reinsten Golde. Biblioteca: sie lacht Perlen, das Waschwasser, in dem sie ihre Hände gewaschen, wird am andern Tag zu Blattsilber, die Haare, die ihr beim Kämmen ausfallen, werden Goldfäden. Consiglieri-Pedroso: Perlen entfallen ihrem Haar, wenn sie sich des Kammes und des Handtuches bedient, die ihre Mutter ihr hinterlassen hat. Grundtvig: wenn sie spricht, fallen Edelsteine aus ihrem Munde und, wenn sie sich kämmt, Gold und Silber aus dem Haare. Berntsen: Gold und Edelstein fallen aus dem geöffneten Mund und Silber und Bernstein aus dem Haar beim Kämmen; Rosen und Lilien wachsen, wo sie den Fuss hinsetzt. Kristensen Nr. 15: so oft sie aus-

spuckt, springt ein Golddukaten aus ihrem Mund, und ihre Stimme klingt wie das schönste Orgelspiel. Kristensen Nr. 16: wenn sie ihre Mütze abnimmt und ihre Haare ausbreitet, wird es hell, auch wenn es vorher noch so dunkel war, und wenn sie ausspuckt, spuckt sie einen Goldring aus. Grönborg: sie lacht und weint Gold und Silber, und wo sie geht und steht, wachsen Rosen und Lilien. Asbjörnsen: Goldmünzen fallen aus dem Munde, wenn sie spricht, und aus dem Haar, wenn sie sich kämmt. Hyltén-Cavallius: wenn sie lacht, fällt ein Goldring aus ihrem Mund, und unter ihren Tritten spriessen Rosen. Glinski: sie weint Perlen und lacht Rosen, und wenn sie sich die Hände wäscht, entstehen goldene Fische im Wasser. Gerle: ihre Thränen werden zu Perlen und ihre ausgekämmten Haare zu Gold. Ausland: wenn sie lacht, scheint die Sonne; wenn sie weint, regnet es; wenn sie hustet, entsteht Sturm, wenn sie sich kämmt, fällt Gold und Silber aus dem Haar. Rivière: quand elle rit, le soleil brille; quand elle pleure, il pleut; quand elle se peigne, il tombe des gigots; quand elle passe d'un endroit à un autre, il tombe des roses. [Köhler, Zeitschr. d. V. für Volkskunde 6, 72. Cosquin Nr. 48; dazu 2, 123, Uhland, Schriften 3, 421. Frere Nr. 21. Unten zu Jagic Nr. 51].

Wie die Brüder in unserm Märchen ein Bild ihrer Schwester haben, das dem Königssohn zu Gesicht kommt, so auch die Brüder bei der Gräfin d'Aulnoy, bei Sébillot, Gonzenbach Nr. 33, Pitrè Nr. 60, Grimm, Wolf, Berntsen, Kristensen Nr. 16, Asbjörnsen, Hyltén-Cavallius, Glinski, Salmelainen. Bei Imbriani und im Archivio sieht der Bruder bei seinem Herrn, bei Roméro in der Kirche ein Bild und erklärt, es gleiche seiner Schwester.

Wenn im gascognischen Märchen der Bruder auf der Fahrt zum Schlosse des französischen Königssohnes dreimal zu seiner Schwester sagt: ‚Achte, dass der Meerwind dein zartes Gesicht nicht verdirbt!', die Schwester aber jedesmal die Stiefmutter fragt: ‚Was hat mein älterer Bruder gesagt?' und die Stiefmutter das erstemal antwortet, Jeanneton solle ihre weissen Schuhe ihrer Stiefschwester geben, das zweitemal,

sie solle ihr weisses Kleid, und das drittemal, sie solle ihren weissen Schleier und ihren Orangenblütenkranz der Schwester geben, so sind in dieser Beziehung sehr ähnlich: Gonzenbach Nr. 34, Finamore, Grimm, Kristensen Nr. 16, Berntsen, Asbjörnsen, Bergh, Hyltén-Cavallius, Salmelainen, Friis.

Dem Drachen, der die schöne Jeanneton mit einer goldenen Kette festhält, entspricht in mehreren der citierten Märchen eine Sirene (Sébillot, Gonzenbach, Pitrè Nr. 59 und 60, Finamore, Archivio), bei Imbriani ‚il Pesce marino', bei Hyltén-Cavallius die ‚Hafs-fru' (Meerfrau), bei Salmelainen der Gott des Meeres.

Man vergleiche auch meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 33—34 [Zeitschrift des V. f. Volkskunde 6, 71 f. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Diss. Rostock 1897 S. 11 f.]

1, 241 no. V. Barbe-Bleue.

Vgl. ‚La Barbe-Bleue' von Perrault [1]). Webster, Basque legends p. 175 (leider nur kurze Analyse). Cerquand, Légendes du pays basque no. 105. Sébillot, Litt. or. p. 42 [Mélusine 3, 330. Luzel, Contes 1, 25]. Bei Sébillot heisst der Frauenmörder Barbe-Rouge, bei Cerquand und Webster hat er keinen Namen [Grünbart bei Russwurm, Eibofolke 2, 292, Veckenstedt S. 214, Winter-Hjelm, Aeventyrbogen p. 167 nach Moe]. Bei Cerquand und Sébillot fehlt das Verbot des Oeffnens einer Thür, der Mann will seine Frau nur töten, weil er ihrer überdrüssig ist. — Wie im gascognischen Märchen die Frau wiederholt fragt: ‚Bergerette, jolie bergerette, que vois-tu du plus haut de la tour?' so bei Perrault ‚Anne, ma soeur Anne, ne vois-tu rien venir?' und bei Cerquand ‚Claire, quel temps fait-il dehors?' — Den Versen unsres Märchens:

---

[1]) [Ueber den Ursprung des Märchens K. Hofmann, Roman. Forschungen 1, 434. Deulin, Les contes de ma mère l'Oye avant Perrault p. 173. Bossard, Romania 15, 638. Lemire, Le Barbe-Bleue de la légende et de l'histoire 1886. E. Mac Culloch, Notes and Queries 4. Ser. 7, 29. Erk-Böhme, Liederhort 1, 142.]

,Ahilo, ahilo, couteras,
P'r cot de ma henno passeras

entsprechen bei Sébillot die folgenden:

J'aiguise, j'aiguise mon couteau,
Pour tuer ma femme qu' est en haut.

Auch in Deutschland ist das Märchen von Blaubart aus dem Volksmunde aufgezeichnet und mitgeteilt worden, nämlich von den Brüdern Grimm, die es jedoch nur in der ersten Ausgabe ihrer Sammlung (Nr. 62) abgedruckt, in den späteren aber weggelassen haben (s. Band 3, 3. Aufl. S. 74), von Bechstein S. 262 und Meier Nr. 38. Diese deutschen Versionen stehn dem Märchen Perraults mehr oder weniger nahe. — Endlich vergleiche man noch Kreutzwald, Ehstn. Volksmärchen 1, Nr. 20 (der Mann ohne Namen; er wird nicht von den Brüdern der Frau, sondern von einem Diener derselben getötet.)

Nah verwandt sind die Märchen von den drei Schwestern, die nach einander denselben Mann heiraten und von denen die zwei älteren von ihm getötet werden, weil sie die verbotene Thür geöffnet haben, während die jüngste dies thut, ohne dass es der Mann entdeckt. Ich gehe auf diese zahlreichen Märchen hier nicht ein und begnüge mich, auf W. Grimms Anmerkung zu Nr. 46 ,Fitchers Vogel', auf meine Anmerkung zu Widter-Wolf Nr. 11 und auf den Aufsatz ,The forbidden chamber' von E. Sidney Hartland (Folk-lore journal 3, 193—242. 1885) hinzuweisen.

1, 251 no. VI. La gardeuse des dindons.

Vgl. Köhler zu Bladé, Contes pop. recueillis en Agenais 1874 p. 152 no. 8. [Köhler, Aufsätze 1894 S. V, Anmerkung ,Lieb wie das Salz'. Litteraturblatt 1882, 321. Bondeson, Svenska folksagor no. 4. Mont en Cock no. 18. Archivio 1, 296; 2, 49. Zeitschr. der d. morgenl. Ges. 48, 393. Swynnerton, Indian nights' entertainment 1892 no. 27. Olpp, Mitteilungen der geogr. Ges. zu Jena 6, 25. 1888.]

1, 267 no. VII. Peau-d'âne.

Vgl. Köhler zu Bladé 1874 p. 145 no. 1. [Bladé 1886 1, 14 ,Le roi des corbeaux'. Zeitschr. des V. f. Volkskunde 6, 66 oben.]

1, 277 no. I. Les jumeaux.

Vgl. Köhler zu Bladé 1874 p. 148 no. 2. [Zeitschr. des V. f. Volksk. 6, 75 zu Gonzenbach no. 39.]

1, 287 no. II. Le bâtard.

Die goldene Lilie auf der Zunge des Bastards als Beweis, dass er ein Sohn des Königs von Frankreich sei (p. 293), treffen wir auch in dem Märchen ,Le roi enchaîné' (oben 1, 90. 93. 99. 101) an.

S. 296 fallen einzelne menschliche Glieder nach einander aus dem Kamin herab, nachdem sie immer erst gerufen ,Tomberons-nous, ou ne tomberons-nous pas?' und der Bastard geantwortet: ,Tombez, si vous voulez. Ne tombez pas, si cela vous plaît!' Dazu vergleiche man Deulin 1, 66 (Cherrai-je, cherrai-je point? — Chais hardiment) — Caballero 1, 77 (Caigo? — Cae si te da gana!) — Maspons y Labros 3, 123 (Ay, que'm cau una cama: ay, que'm cau una cama! — Donchs déixala caure!) — Coelho no. 37 (En caio! — Cae par ai! — Caio junto ou acs bocados!) — Cae acs bocados!) — Leite de Vasconcellos, Tr. 296 (En caio! — Pois cae para ahi!) — Braga no. 2 (Eu caio! — Pois cae!) — Nerucci no. 44 (Butt'io? — Butta pure!) — Comparetti no. 12. (Mi butto? — Bùttate'n po' 'n braccio! — Me butto? — Bùttate 'n po' 'na gamba! — Me butto? — Buttate 'n po' l'osso del collo! — Me butto? — Bùttate 'n po' tutto!) — Pitrè, Nov. tosc. no. 40 (Butto, butto! — Butta anche un par di cordoni! — Butto, butto! — Butta pure l'anima tua!) — Strackerjan 2, 352 (Ich falle! — Nun so fall zu!) — Rochholz, Schweizersagen 1, 166 no. 133 (Flieh oder ich falle! — Nur zu gefallen!) — In all diesen Märchen fallen einzelne Glieder toter Menschen herab und setzen sich dann zu dem ganzen Körper zusammen; nur bei Strackerjan fällt ein Sarg mit einem toten Manne herab.

[An die Märchen vom Tanzlied der Elfen, die nach Köhlers Notizen im Archiv für neuere Sprachen 99, 14 zusammengestellt sind, erinnern die fünf gespenstischen Männer, die (p. 297—299) nur fünf Wochentage kennen (Dansons le lundi! Dansons le mardi! Dansons le mercredi! Dansons le jeudi! Dansons le vendredi!) und erst von dem Bastard den Namen des Sonnabends und Sonntags erfahren: ‚Le samedi est pour les juifs, et le dimanche pour les chrétiens . . . Faites-vous baptiser! Alors, vous fêterez le dimanche, et non pas le vendredi, qui est un jour de malheur.']

2, 11 no. II. Les trois pommes d'oranges.

[Vgl. Grimm no. 165 ‚Der Vogel Greif'. Gonzenbach no. 30.]

2, 67 no. I. Jean de Calais.

[Eine Variante des Märchens vom dankbaren Toten, über die Köhler, Germ. 3, 203 = oben S. 12 und M. Hippe, Archiv f. neuere Spr. 81, 156 (1888) gehandelt haben. Vgl. Folk-Lore Record 3, 48 und Sébillot, Contes 3, no. 16.]

2, 92 no. II. Le souper des morts.

[Vgl. Sébillot Traditions 1, 240 ‚Le souper de la morte.']

2, 100 no. IV. La flûte [= Bladé 1867 no. 1.]

Vgl. oben S. 49.

2,126 no. III. La belle Madeleine.
[= Bladé 1867 p. 55 no. 11.]

[Vgl. Gonzenbach Nr. 24 und die Nachträge in der Zeitschr. d. V. für Volkskunde 6, 69. — Zu der Schlussscene, in der der Marquis den Flachs und seine verstossene Gattin einander ihr Loos klagen hört, vgl. die Nachweise Köhlers über die Klagen des Flachses und des Brotes bei Bolte, Schriften des V. f. d. Gesch. Berlins 33, 44 zu Tharäus' Klage der Gerste und des Flachses.]

2, 147 no. II. Le punition de la ville de Lourdes.
Vgl. Sébillot, Traditions 1, 362 (1882).

2, 151 no. IV. Le voyage de Notre Seigneur.

[Vgl. Köhler zu Bladé 1874 p. 157. Widter-Wolf no. 5. Guibert, Légendes du Limousin 1865 p. 75. Luzel, Lég. chr. 1, 93. Gaidoz und Krauss, Saint-Eloi: Mélusine 5. 100—107. 170—172. 7, 77. 157. 8, 30 f. 122—132. 153—156. Heideloff, Die Kunst des MA. in Schwaben 1864 S. 115 (Holzrelief in Ulm). Ilg, Mitt. der k. k. Central-Commission 19, 186 (1874.) J. W. Wolf, Beiträge zur d. Mythol. 2, 57. 91, Rochholz, Dtsch. Glaube und Brauch 1, 281, Schmeller, Bayer. Wörterbuch [2] 1, 1469: ‚Loy', B. Hansen in der Zeitschrift For Ide og Virkelighed 1870, 1, 364 (jütisches Märchen), Hörmann, Zs. des Ferdinandeums 1870, 224. 226, Brueyre p. 329, Carnoy p. 67, Cerquand no. 76. — Ueber Eligius als Patron der Schmiede in Strassburg: Stöbers Alsatia, 1854—55, 111].

2, 166. Les trois enfants. [= Bladé 1867, p. 57 no. 12.]

[Vgl. 2, 191 ‚L'homme aux dents rouges.' Köhler zu Gonzenbach no. 88 und Zeitschr. d. V. f. Volksk. 6, 173. Jones-Kropf Nr. 18. Ungar. Revue 1885, 640.]

2, 188 no. XI. L'innocent.

Die tote Mutter kommt nachts, ihr Kind zu tränken und zu pflegen, wie in einem dänischen Volksliede und in deutschen Märchen; vgl. Grimm KHM 3, 21, Grundtvig, Gamle Danske folkviser 3, 868, Germania 8, 72. Janson no. 1.

2, 201 no. XIII. Le jeune homme châtié.

[Zu der geheimnisvollen Strafe, die an dem vom Papste heimkehrenden Sünder durch ein Tier vollzogen wird, vgl. die im Euphorion 4, 332 nach Köhler zusammengestellten Märchen, zu denen noch hinzuzufügen sind: Revue celtique 1, 421; Revue des trad. pop. 6, 751. 7, 86.]

2, 218 no. III. Le contrat perdu.

Die Quittung eines verstorbenen Gutsherren wird vom Schuldner aus der Hölle geholt: Sébillot, Contes 2, no. 57 ‚Bénédicité‘ und 57bis ‚Reçu‘. Sébillot, Traditions 1, 198 (Hinweis auf W. Scotts Redgauntlet), Luzel 1, 187, Stöbers Alsatia 1858—61, 264, Sommer, Sagen aus Sachsen 1846 no. 60, ‚Der Gutsherr von Schochwitz‘ = Grössler, Sagen der Grafschaft Mansfeld 1880 no. 83, Leskien-Brugman, no. 42. dazu S. 575. Entstellt ist das polnische Märchen in den Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 3, 202 (1894).

2, 224 no. V. Le diable et le forgeron.

[Vgl. Grimm no. 82 ‚Spielhansel‘ Köhler, Aufsätze 1894 S. 59. 77.]

2, 266 no. III. La messe des fantômes.

[Vgl. Prato, Gli ultimi lavori p. 21 = Rom. 13, 175.]

2, 324 no. IV. La jambe d'or.

[Vgl. Köhler, zu Bladé 1874 p. 150, Cosquin 2, 78, Sébillot, Trad. 1, 259, Roussey no. 20, Bernoni, Tradiz. p. 123, Pitrè, Nov. pop. tosc. p. 12 no. 19, Snypsnaren [2] S. 88, Volkskunde 3, 16: ‚Spookhand‘. Jacobs no. 12: ‚Give me my bone.‘ Oben S. 47 zu Baring-Gould no. 14.]

2, 328 no. V. La goulue.

Vgl. Köhler zu Bladé 1874 p. 152, Cosquin 2, 76 no. 41, Bernoni. Tradiz. p. 125, Crane 1889 p. 370, Lyser, Abendländische 1001 Nacht 8, 98 (aus Stralsund), Wegner, Geschichtsblätter für Magdeburg 15, 74 no. 79, Lehemrbe no. 19, Skattegraveren 2, 75. 116, Jacobs no. 24, Polívka, Archiv f. slav. Phil. 19, 245 no. 37.

2, 332 no. VI. Le basilic.

Vgl. Sébillot, Trad. 2, 136.

2, 343 no. X. Les Sirènes.

Vgl. Sébillot. Contes 2, no. 2.

2, 360 no. IV. La messe des loups.

Vgl. Archivio 3, 57, Guastella, Le parità p. 102.

3, 5 no. I. Jean le paresseux [=Bladé 1867 p. 14 no. 6].

[Zu den rätselhaften Antworten Jeans vgl. Wossidlo 1, 328 zu no. 990 und Mélusine 1,475. Zu seinen scheinbaren Leistungen im Essen, Werfen und Saftausdrücken vgl. Gonzenbach no. 46 und Zeitschr. d. V. f. Volksk. 6, 76.]

3, 12 no. II. Le navire marchant sur terre.

[Vgl. Gonzenbach no. 74 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 178.]

3, 23 no. III. Le forgeron de Fumel.

Vgl. unten zu Jagić no. 30 und 54.

3, 36 no. IV. Etienne l'habile.

[=Bladé 1867 p. 18 no. 5. — a) Lausfell erraten: Gonzenbach no. 22 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 68. — b) Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften: Gonzenbach no. 74 und Zs. 6, 178 und 77 zu Nr. 45.]

3, 41 no. V. Les deux filles.

Vgl. Köhler zu Bladé 1874 p. 149, Cerquand no. 104, Webster, p. 53, Pitrè no. 63.

3, 65 no. VII. Tiens bon!

Vgl. Grimm no. 64 ‚Die goldene Gans', Carnoy, Contes fr. p. 185 ‚La baguette magique'.

3, 71 no. VIII. Jeanille.

[Stimmt überein mit Campbell no. 48; vgl. den Anfang von Grimm no. 34 ‚Die kluge Else'.]

3, 78 no. IX. Grain-de-millet.

[Cosquin no. 53 ‚Le petit poucet'. Grimm no. 45.]

3, 87 no. X. La flûte de Courtebotte.

[Grimm no. 110 ‚Der Jude im Dorn'. Bolte, Festschrift

zum 5. Neuphilologentage 1892 S. 1 und Archiv f. neuere Spr. 90, 289.]

3, 93 no. XI. La besace.

[Grimm no. 81 ,Bruder Lustig'. Köhler, Aufsätze S. 61.]

3, 104 no. XII. Petiton.

[Cénac Moncaut 1861 p. 186. Grimm no. 61 ,Bürle'. Köhler zu Campbell no. 38. Bolte zu Val. Schumanns Nachtbüchlein 1893 S. 387 no. 5—6 und zu Freys Gartengesellschaft 1896 S. 277.]

3, 123 no. I. Jean-l'imbécile.

[Oben S. 50 zu Bladé 1867 p. 21 no. 8. Zu den ersten Narrenstreichen vgl. Bolte zu Frey no. 1; zum Verkaufe der Leinwand Cosquin no. 58; zum Absägen des Astes und Sterben beim 3. Eselsfurz Oesterley, Zeitschr. f. vergl. Littgesch. 1, 53 f. Gittée-Lemoine p. 81. Polivka, Zs. f. österr. Volksk. 1, 188. 2, 375. Sébillot, Revue des trad. pop. 9, p. 74. ebd. 11, 442 no. 14. 15. Radloff 6, 231.]

3, 130 no. II. Les gens de St. Dode.

[Schildbürgerstreiche: p. 130 Pferdeei ausbrüten; vgl. Bolte zu Frey no. 1 S. 214. — p. 133 Nadeln säen. — p. 134 Esel auf den Kirchturm ziehen: Hauffen, Gottschee 1895 S. 116 Gaidoz-Sébillot, Blason populaire de la France 1884 p. 162. 258. — p. 135 Kirche fortschieben. Unten zu Widter-Wolf no. 19. — p. 136 Beine verwechselt: Bolte zu V. Schumann no. 8 b und zu Frey S. 279. Unten zu Campbell no. 48.]

3, 137. Le voyage de Jeannot.

[Vgl. oben S. 50 zu Bladé 1867 p. 18 no. 7.

3, 142 no. IV. L'âne de Montastruc.

[Mond im Brunnen; vgl. oben S. 90 zu Cénac Moncaut p. 130.]

3, 159 no. II. Le loup pendu.

[= Bladé 1867 no. 4; vgl. oben S. 50]

3, 159 no. IV. La chèvre et le loup.

[Köhler zu Bladé 1874 p. 151; Jagic, Südslavische Märchen no. 35 (weiter unten abgedruckt). — Zur Gefangenschaft des satten Wolfes vgl. Cosquin no. 54. Sébillot 3, 366.]

3, 189 no. IX. Le loup et l'enfant.

[Aehnlich Grimm no. 26 ‚Rotkäppchen'; nur wird ein Knabe, der zu seiner Tante geht, vom Wolf gefressen.]

3, 218 no. III. L'aigle et le roitelet.

[Vgl. Grimm no. 171 ‚Der Zaunkönig'.]

3, 238 no. II. Le lait de madame.

Köhler zu Bladé 1874 p. 150, Mélusine 1, 148. 218. Ortoli p. 237, Archivio 1, 130. 3, 71, Bernoni, Tradiz. p. 74, Imbriani, Conti pomigl. no. 10; Nov. fior. no. 41. De Nino no. 28. Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 51, Roméro p. 163.

3, 272 no. II. Les deux présents.

Köhler zu Bladé 1874 p. 155. Revue des langues rom. 28, 194.

3, 284 no. VI. La femme méchante.

[Köhler zu Bladé 1874 p. 155, Amalfi, Zs. des V. f. Volkskunde 5, 289, Revue des trad. pop. 4, 30. 8, 197. 378. 589, Oesterley zu Pauli no. 595, Jacques de Vitry no. 221, Fischart, Geschichtklitterung S. 104 ed Alsleben, W. Spangenberg im Anhange zu Fischarts Flöhhatz 1610 (Fischarts Dichtungen ed. Kurz 2, 154), Eyering, Proverbiorum copia 1, 751 (1601), Korrbl. f. niederdtsch. Sprachf. 1884, 43, ‚Knypschere', A. Hueber, Heribert von Salurn 1875. Ebeling, Taubmann, S. 317 (Taubmanniana S. 283), Centifolium stultorum 2, 171, Riederer, Das poetische Schertz-Cabinet 1713 no. 59, Guerrini, J. C. Croce p. 431, Casalicchio, L'utile col dolce 1, 8, 9 nach G. Ens. Epidorpid. (1687; deutsch 1706). Pitrè. Fiabe no. 257 (4, 133. 447); Proverbi 4, 356 (1880); Novelline tosc. no. 67, Braga no. 106, Notes and queries 6.

ser. 10, 248: ,The spirit of contradiction', Bondeson, Sv. fs. no. 38. Motvärldskäringen'; 39 ,Bisseknäcka'. Sv. landsmålen 2, 7, 21 no. 8. — Bédier, Les fabliaux [2] 1895 p. 47. 467: ,Le pré tondu', Romulus ed. Oesterley app. no. 57, Serdonati, Novellette 1873 p. 14: ,E pur forbice.']

3, 287 no. VII. La dame corrigée.

[Hagen, Gesamtabenteuer 1. LXXXII. Köhler, Jahrb. d. Shakespeare-Ges. 3, 97, Bolte ebd. 27, 130, Rua, Giorn. storico della lett. ital. 16, 258 zu Straparola 8, 2, Bédier, Les fabliaux [2] 1895 p. 464 ,La male dame', North Indian Notes and Queries 5, 33 no. 37.]

3, 289 no. VIII. Les deux gourmandes.

[Oesterley zu Pauli no. 364, Cosquin no. 84.].

3, 297 no. I. L'évêque et le meunier.

[Grimm no. 152. Das ,Hirtenbüblein'. Pauli no. 55, Wossidlo 1, 327 no. 987.]

3, 339 no. XII. Le diable au cimetière.

[Bladé 1867 no. 8, Köhlers Notizen bei H. Sachs, Fabeln und Schwänke ed. Goetze 2, XIV zu no. 100; ferner Bolte zu Macropedius, Rebelles und Aluta 1897 S. VIII.]

3, 342 no. XIII. Les deux moines.

[Vgl. Boccaccio, Decamerone 10, 2, Hans Sachs, Der Abt im Wildbad, 1550 = Fastnachtspiele no. 27 ed. Goetze.]

3, 368 no. VII. Plaideurs.

[Die alte Geschichte vom Golde in dem Stabe, den der Schuldner vor der Eidleistung seinem Gegner übergiebt. Gaster, Monatschr. f. Gesch. des Judentums 1880, 316, Wünsche, Zs. f. vergl. Littgesch. 11, 48—59, Grässe, Sagenbuch des preuss. Staats 1, 40 no. 26, 1868.]

16. Anmerkungen zu F. M. Luzel, Contes bretons.

a) Koadalan.

(Revue celtique 1, 132—134. 1870—1872.)

Ce conte[1]) est en grande partie composé de différents contes que l'on rencontre ailleurs séparément. On peut comparer:

I. Le conte de l' enfant qui sert chez le Diable dans l'enfer, et doit attiser le feu sous les chaudières où se trouvent les pauvres âmes, et auquel il est défendu d'en lever le couvercle. Voyez mes observations sur ce conte dans le 'Jahrbuch für romanische und englische Litteratur' tome VII, p. 268 [Widter-Wolf no. 14];

II. Les contes que j'ai réunis dans le même recueil, tome VIII, p. 256 et suiv., où l' on retrouve la chambre défendue, la coloration dorée que revêtent les cheveux du héros et sa fuite à l'aide d'un cheval enchanté;

III. Le conte du sorcier et de son apprenti qui après différentes métamorphoses tue son maître qui s' était aussi diversement transformé: Siddhi-kür, trad. allem. d'Jülg p. 1, Benfey, Pantschatantra, tome 1, p. 410, Les Quarante Vizirs, trad. all. de Behrnauer p. 195, von Hahn, Griechische Märchen no. 68, Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben no. 6, Straparola, Notti VIII, 5, Schott, Walachische Märchen no. 18, Grimm, Kinder- und Hausmärchen no. 68, Müllenhoff, Sagen der Herzogtümer Schleswig, no. 27 des Märchen, Pröhle, Märchen für die Jugend no. 26, Schönwerth, Aus der Oberpfalz tome III, p. 211, Waldau, Böhmisches Märchenbuch p. 116, Polnische Märchen, traduit de Woycicki par Lewestam p. 110, Gliuski, Bajarz Polski, tome 1, p. 188, Etlar, Eventyr og Folkesagn fra Jylland p. 36, Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde, tome 1, pp. 228 et 231, Asbjörnsen et Mœ, Norske Folkeeventyr no. 57.

---

[1]) [Vgl. Luzel, Contes populaires de la Basse-Bretagne 1887. 2,80 bis 95 ‚Ewenn Congar'.]

Dans tous ces contes, à l'exception du conte kalmouck du Siddhi-kür, lors de la vente du boeuf ou du cheval dans lequel s'est transformé l'apprenti sorcier, la corde ou la bride ne doit pas être livrée à l'acheteur. Dans le conte des Quarante Vizirs, dans les contes grec et serbe, le jeune sor-¦cier se transforme aussi en une maison de bains ou en 133
une boutique dont l'acheteur ne doit pas recevoir la clef. Un des contes danois (Grundtvig, tome 1, p. 231) commence tout-à-fait comme le conte breton. Le gars qui cherche à entrer en service rencontre un seigneur qui lui demande s'il sait lire. Sur la réponse affirmative du gars, le seigneur lui dit qu'il ne peut le prendre à son service. Le gars fait alors comme Koadalan, retourne sa jaquette, rencontre de nouveau le seigneur, et lorsque celui-ci lui adresse la même question, il repond qu'il ne sait point lire. Dans un conte allemand (Grimm, tome III, p. 117) le sorcier demande: 'Sais-tu lire et écrire? — Oui, dit le gars. — Alors, fait le sorcier, si tu sais lire et écrire, je ne puis t'employer. — Vous parlez de lire et d'écrire? reprend le gars. Je vous ai donc mal compris, je croyais que vous me demandiez si je sais manger et crier, et je sais le faire consciencieusement, mais je ne sais ni lire ni écrire.' Dans le conte bohême également, le sorcier demande au gars s'il sait lire, mais celui-ci répond négativement. Entre le conte breton et celui des Quarante Vizirs existe sur un point une très-curieuse ressemblance. Dans le conte breton le diable transformé en musicien demande au seigneur du château comme recompense de sa musique la bague que la servante a trouvée: Dans le conte des Quarante Vizirs le sorcier, également transformé en musicien, demande au roi comme récompense la rose dans laquelle l'apprenti s'est métamorphosé. Le conte grec mérite aussi quelque attention. Bien que s'éloignant fort du conte breton en certains endroits, sur d'autres points il s'en rapproche plus que tous les autres contes. Il y a dans la maison du diable, une chambre que l'apprenti ne doit pas ouvrir: il en rencontre par hasard la clef et l'ouvre. Il y trouve une jeune fille prisonnière qui lui donne le conseil d'apprendre par coeur,

en cachette, le livre magique du diable, et de s'enfuir avec elle. Ils s'échappent ensemble après qu'elle s'est transformée en jument. Sur son conseil il a pris un plat avec du sel, un morceau de savon et un peigne; et en jetant ces différents objets, il retarde le diable qui les poursuit; car le sel se transforme en un vaste incendie, le morceau de savon en fleuve, et le peigne en marais.

IV. En ce qui concerne l'essai malheureux fait par Koadalan pour revivre et rajeunir[1], on peut comparer la légende de l'enchanteur Virgile. Voyez Edelestand Du Méril, Mélanges archéologiques et littéraires p. 433. Virgile se fait hacher en morceaux par son serviteur, se fait saler, mettre dans un tonneau et fait mettre ce tonneau sous une lampe, de sorte qu'elle y dégoutte neuf jours et neuf nuits. Le septième jour l'Empereur demande à voir Virgile, force le serviteur
134 à le con-|duire dans le château, et lorsqu' il voit en morceaux le cadavre de Virgile il tire son épée et tue le serviteur. ‚Tout aussitôt, devant l'empereur et toute sa cour, un petit enfant nu tourna trois fois en courant autour du tonneau et s'écria: Maudits soient le jour et l'heure où tu es venu ici! — Après quoi le petit enfant disparut. Personne ne l' a plus revu, et Virgile resta mort dans le tonneau.' On raconte la même histoire d'Albert le Grand, de Roger Bacon, et d'Agrippa de Nettesheim. Voyez Grässe, Der Tannhäuser und der Ewige Jude 2e éd. p. 112. Il court encore aujourd'hui sur Théopraste Paracelse une légende d'après laquelle il aurait chargé son serviteur de le hacher en morceaux, de le mettre dans un tonneau, de le saupoudrer avec une poudre, ou de l'arroser avec un baume, et de n'ouvrir le tonneau qu' au bout de neuf mois. Mais le serviteur ouvrit le tonneau après sept mois, et y trouva un enfant de sept mois qui mourut aussitôt. (Voyez: Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols p. 309; Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol p. 346; Peter, Volkstümliches aus Oesterreich-Schlesien tome II, p. 29). [Unten zu Jagic no. 13.]

---

[1]) [Vgl. Luzel 1887 2, 115 ‚La vie du docteur Coathalec.']

b) Les trois frères, ou le chat, le coq et l'échelle[1]).

(Mélusine 1, 158—159. 1877.)

Comparez le Grand Parangon des nouvelles Nouvelles composé par Nicolas de Troyes et publié d'après le ms. original par E. Mabille, Paris 1869, nouvelle X; Frères Grimm, Kinder- und Hausmærchen, no 70; et Waldau, Bœhmisches Mærchenbuch, Prague 1860, p. 176 et suiv.[2])

Dans ces trois contes, un père donne ou lègue à ses trois fils un coq, un chat et une faulx ou une faucille.

Dans le conte de Nicolas de Troyes, le fils aîné vend son coq dans un pays dont le roi „avoit une beste merveilleuse appellée la soudepoudre, laquelle faisoit de sa matière les gros lingos d'or dont le roy estoit enrichy et tout le pays; mais aussi la dicte beste ne mengeoit sinon du safran et despendoit beaucop au roy, mais aussi les gros lingos d'or qu'elle ponnoit estoint une chose merveilleuse et de grant proffit pour le royaulme. Mais tant y avoit que jamais ceste beste ne ponnoit les dits lingos d'or que le jour ne fust venu, et estoit contrainct le roy d'envoyer querir le jour à belles charretées, autrement il n'en eust point eu.“ L'autre frère vend sa faucille dans un pays où, „ceux du pays tiroint les blés hors de terre avec la pointe d'une alaine.“ Enfin le troisième frère vend son chat à un roi „qui estoit persécuté de rats et de souris, tant qu'il estoit subjet, à disner ou à souper ou à autres repas, d'avoir une garde merveilleuse de gens d'armes, pour le garder des rats et des souris.“ Quand le vendeur du chat est déjà parti et en chemin, le roi lui envoie un messager et lui fait demander ce que mange le chat, outre les rats et les souris. „Si luy fut dit qu'elle mengoit de tout.“ Le roi se méprend sur cette réponse, s'effraye et ordonne de tuer le chat, mais celui-ci s'échappe.

Dans le conte allemand, le frère aîné vend son coq dans une île où les gens ne s'entendaient pas à partager le temps,

---

[1]) [= Luzel, Contes pop. de la Basse-Bretagne 2, 195 (1887).]

[2]) Ce dernier conte est traduit de l'original tchèque de Me B. Nemcova.

159 Ils savaient bien quand c'était le matin ou le soir, ¦ mais la nuit (à moins toutefois qu'ils ne la passassent à dormir) il n'y en avait pas un qui sût s'y reconnaître et dire quelle heure il était. Le second frère vend sa faucille dans une île où l'on ne fauchait pas le blé, mais où on l'abattait à coups de canon. Le troisième enfin vend son chat au roi d'une île désolée par les souris. Mais, après avoir tué un nombre immense de souris dans le château, le chat eut soif et se prit à crier: miaou! miaou! Le roi prit peur, lui et tout son monde. On bombarda le château, mais le chat s'échappa par la fenêtre.

Dans le conte tchèque, le frère aîné vend sa faucille au roi d'un pays où les gens arrachaient l'herbe avec leurs mains. Le second vend son coq au roi d'un pays, où les gens devaient quotidiennement accompagner le jour qui s'en allait et aller le lendemain matin à sa rencontre. Le troisième vend son chat au roi d'un pays désolé par les souris. Comme celui-ci retourne déjà chez lui, le roi lui envoie un messager et lui fait demander ce que mangera le chat, quand il n'aura plus de souris. „Vous-même“ répond-il. Le messager transmet cette réponse au roi qui, effrayé, fait garder avec soin la chambre où se trouve le chat. Mais celui-ci saute par la fenêtre et s'échappe.

M. Grimm, dans le commentaire du conte cité plus haut, rappelle le 44e chapitre de l'Histoire des bons bourgeois de Schildburg ou du Lalenbuch[1]). Les bourgeois qui avaient beaucoup de souris, achetèrent un chat d'un homme qui

[1]) L'ouvrage appelé tantôt Der Schildbürger Geschichten und Thaten tantôt Das Lalenbuch, Geschichten und Thaten der Lalen zu Lalenburg date de la fin du XVIe siècle. C'est un recueil de traditions et de contes qui se racontaient originairement et se racontent encore aujourd'hui en diverses localités, mais qui, dans ce livre, sont mis sur le compte d'une localité unique, Schildburg ou Lalenburg. Schildburg et Lalenburg sont des noms inventés, mais le premier n'est très-vraisemblablement qu'une légère modification du nom de Schilda, petite ville de Saxe qui passa jusqu'à notre époque pour une Abdère de l'Allemagne. En 1747 J. C. Langner a écrit une défense de la ville de Schilda „contre ces vulgaires et incovenantes imputations.“

passait dans leur ville, et lui envoyèrent peu après un messager pour savoir ce que mange cet animal. Le vendeur répondit: Was man ihr beut (se qu'on lui donne). Mais le messager entendit: Vieh und Leut (bêtes et gens). Les bourgeois effrayés mettent le feu à la maison où se trouve le chat, et quand celui-ci saute sur une maison voisine, à celle-ci encore, et ainsi de suite, et quand enfin le chat se sauve vers eux, ils s'enfuient dans les bois avec femmes et enfants, et laissent brûler toute la ville. [Mitteil. der litau. litt. Gesellsch. 2, 344. 1887.]

Dans de nombreux contes, il est question d'un homme qui vend un ou plusieurs chats dans un pays où cet animal est inconnu et que désolent rats et souris; mais comme ils n'ont que ce trait de commun avec le conte qui nous occupe maintenant, je n'ai pas à en parler ici. [Gonzenbach no. 76 und Zs. d. V. für Volksk. 6, 169. Bolte zu Val. Schumann no. 1 und zu Frey S. 276.]

c) Les trois filles du boulanger, ou L'eau qui danse, la pomme qui chante et l'oiseau de vérité[1]).

(Mélusine 1, 213—214. 1877.)

Comparez: le conte des Mille et une Nuits [10, 3 trad. allem. de Breslau] 'Les deux soeurs jalouses de leur cadette'. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen no. 69. *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 1, 1 no. 4, Schiefner, Awarische Texte no. 12, Straparola, Notti IV, 3[2]), Masillo Reppone[3]), La Posilecheata, conte troisième 'L'ingannatrice ingannata', Comparetti, Novelline popolari italiane no. 6 et 30, De Gubernatis, Novelline di Santo Stefano no. 16, Imbriani, La novellaja fiorentina no. 6 et 6 bis, et 'A 'Ndriana fata, Pomigliano d'Arco 1875, Gonzenbach, Sicilianische Volksmärchen

[1]) [= Luzel, Contes pop. de la Basse-Bretagne 3, 277 (1887).]

[2]) Straparole a évidemment servi de modèle au conte à Mme d'Aulnoy ‚Le princesse Belle-Etoile et le prince Chéri'.

[3]) C.-à-d. Pompeo Sarnelli, évêque de Bisceglie, né en 1649, mort en 1724. [Posilecheata ed. Imbriani 1885 p. 179.]

no. 5, Pitrè, Nuovo saggio di fiabe e novelle popolari siciliane no. 1, et Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani no. 36, Schueller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol no. 26, Maspons y Labros, Lo Rondallayre, quentos populars catalans no. 14 (p. 60) et no. 25 (p. 107), von Gaal, Märchen der Magyaren p. 390, Pröhle, Kinder- und Hausmärchen no. 3[1]). [Köhler, Zs. d. V. für Volkskunde 6, 60 no. 5 und oben S. 118 zu Bladé 1, 66.]

Je n'entre pas dans la comparaison de ces variantes, et je me bornerai aux observations suivantes.

Les trois soeurs sont également filles d'un boulanger dans Straparole et dans von Gaal.

La version bretonne s'éloigne du récit primitif, quand du jardinier qui trouve et porte à sa femme les enfants exposés, elle fait le mari d'une des soeurs aînées; sa femme aurait dû reconnaître aux étoiles les enfants de la Reine sa soeur qu'elle et son autre soeur avaient fait exposer, et elle n'aurait pas accueilli les enfants. Aucun des contes cités plus haut ne nous représente une des soeurs avec le désir d'épouser le jardinier du roi.

214 Nous trouvons dans la plupart des contes l'Oiseau parlant, mais c'est seulement dans le conte breton qu'il est appelé l'Oiseau de Vérité.

Le vieillard, dont la princesse coupe la barbe, se retrouve aussi dans les Mille et une nuits et chez Pröhle; mais là, c'est le prince qui lui rend ce service. [Hahn 1, 269. Pellizzari 1, 111.]

Du même que dans le conte breton, à la fin, l'oiseau demande que personne ne quitte la chambre, et que là-dessus on ferme les portes; de même dans le conte grec de Hahn, on ferme également les portes sur la demande de l'oiseau. (Voyez aussi Hahn no. 70 et Gonzenbach no. 80, vers la fin.)

---

[1]) Il y a encore d'autres contes allemands que j'ai indiqués dans Schiefner, Awarische Texte p. XXI, relatifs au même sujet, mais plus ou moins incomplets ou défigurés.

d) Le pape Innocent, et Histoire de Christic[1]).

(Mélusine 1, 384–386. 1877.)

Comparez: 1° Dans l'Histoire des Sept Sages le récit du fils qui comprend la langue des oiseaux. (Voir à ce sujet les indications de d'Ancona dans son édition du Libro dei sette Savj di Roma, Pise 1864 p. 121, et Deux rédactions du Roman des Sept Sages de Rome, publiées par G. Paris, Paris 1876 p. 47 et 162; Benfey dans Orient und Occident 3, 420.)

2° Le conte masure dans M. Toeppen, Aberglauben aus Masuren, 2e édit. Danzig 1867 p. 150.

3° Le conte mordvine dans A. Ahlquist, Versuch einer mokscha-mordwinischen Grammatik, Saint-Pétersbourg 1861 p. 97.

4° Le conte téleonte dans Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Südsibiriens, 1re partie, Saint-Pétersbourg 1866 p. 208.

Et 5° Les deux contes basques dans Webster, Basque Legends, Londres 1877 p. 136 et 137.

1° Dans le récit des Sept Sages, un jeune homme qui comprend la langue des oiseaux, leur entend dire que ses parents lui offriront un jour de l'eau pour se laver ses mains[2]). Sur les instances de son père il lui communique cette prophétie. Le père en est si irrité qu'il précipite son fils dans la mer. Le jeune homme est sauvé et devient plus tard le gendre d'un roi auquel il a révélé ce que lui voulaient des corbeaux qui le poursui-|vaient depuis plusieurs années. 385
Quelque temps après, il va voir ses parents, sans être reconnu d'eux, et la prédiction s'accomplit.

---

[1]) [Comparez: Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne 1, 282–309 ‚Le Pape Innocent' (1881).]

[2]) Dans la rédaction française en prose des Sept Sages de Rome, publiée par Le Roux de Lincy, le fils dit: ‚Il (les deux corneilles) dient que je monterai encore si hautement, et serai encore si hauz homs, que vous serez forment liez si je daignoie tant souffrir que vous me tenissiez mes manches quand je devroie laver mes mains, et ma mère seroit moult liée si elle osoit tenir la toaille eù je essuieroie'.

2° Dans le conte masure, le fils entend dire à une alouette, qu'il deviendrait très-riche, ses parents, au contraire, très-pauvres: que sa mère lui laverait les pieds, mais que le père boirait l'eau de son bain. Le père, irrité, le livre à un marchand étranger, qui doit le tuer en route. Toutefois l'ordre n'est pas exécuté. Le jeune homme devient le gendre du roi d'Angleterre, dont il a guéri le fils et la fille. Quelque temps après, il vient visiter sa ville natale, et la prédiction de l'alouette s'accomplit.

3° Dans le conte mordvine, qui d'ailleurs est composé de plusieurs contes, le jeune homme dit à son père qu'un corbeau aurait prédit que le père boirait l'eau du bain de pieds de son fils. Le père chasse son fils. Après un certain nombre d'aventures, le fils devient le gendre d'un empereur. Son père arrive chez lui comme mendiant, reçoit chez lui un abri pour la nuit, et se lève de son lit tourmenté de la soif, tout prêt à boire l'eau de bain; mais le fils le voit, l'arrête et se fait connaître.

4° Dans le conte téleoute, le fils dit à son père que les oiseaux ont prédit qu'il serait empereur, et qu'il donnerait un repas où son père boirait son urine. Le père assassine le fils et le jette à la mer, mais le jeune homme, rejeté au rivage par les flots, revient à lui. Or le roi du pays venait de mourir, et celui-là devait lui succéder, sur lequel deux cierges placés sur des poteaux d'or viendraient à tomber. Le peuple tout entier se pressa sous ces poteaux, mais en vain. Quand vint le jeune homme, les cierges tombèrent sur sa nuque et continuèrent de brûler. Le jeune homme, nommé empereur, réunit tout le peuple dans un grand festin. Son père arrive, s'énivre, tombe à la place où son fils venait de lâcher de l'eau, et boit l'urine. Le lendemain le fils se fait connaître du père[1]).

5° Dans l'un des contes basques (Webster p. 136) le fils entend chanter des oiseaux. Ils disent que pour l'heure

---

[1]) A. Schiefner, dans sa préface aux ‚Proben' de Radloff p. XII, cite plusieurs contes russes de la collection Afanasiev.

il obéit à son père, mais qu' un temps viendrait où son père lui obéirait. Le père, qui est capitaine de vaisseau, enferme son fils dans un tonneau et le jette à la mer. Le tonneau est poussé à terre, et le jeune homme est recueilli par un roi dont il épouse la fille. Le capitaine de vaisseau devient plus tard domestique auprès de son fils, qu'il ne reconnaît pas.

6⁰ Dans l'autre conte basque (Webster p. 137) un jeune homme entend une voix, et il dit à sa mère qu'elle lui prédit qu'un père et une mère seraient les serviteurs de leur fils. Mais la voix avait parlé de lui et de ses propres parents. Sa mère en est persuadée. Elle ordonne à deux serviteurs de tuer en secret son fils et de lui rapporter son coeur. Les serviteurs lui laissent la vie sauve et rapportent à la mère le coeur d'un chien. Le fils se décide à aller à Rome et rencontre deux hommes avec lesquels il fait route. Un soir ils sont descendus dans une auberge de brigands. Le fils est averti par la voix, et il s'échappe avec ses deux compagnons.

Le lendemain ils sont reçus dans une maison seigneu-|
riale où le jeune homme guérit une jeune fille malade depuis 386
sept ans. Quand il arrive à Rome, les cloches sonnent d'elles-mêmes, et il est élu pape. Sur ces entrefraites, sa mère est tourmentée de remords. Elle raconte son forfait à son mari et fait avec lui le pèlerinage de Rome pour se confesser au pape. La confession amène la scène de reconnaissance. Le prédiction cependant ne s'est pas accomplie en entier. Les parents ne deviennent pas les serviteurs du fils. La tradition est evidemment altérée dans ce conte.

Au commencement de l'histoire de Christie [p. 300], il est dit que le bon Ange ne visite plus la dévote fille, parce qu'elle a dit d'une pauvre femme qui était sur le point d'avoir un neuvième bâtard: Comment Dieu peut-il pardonner à de pareilles femmes? On peut comparer à cet épisode la légende enfantine no. 6 à la suite des Contes des frères

[1] [Zum Inhalte der Prophezeiung vgl. unten zu Jagić Nr. 39.]

Grimm, dans laquelle un ange n'apparaît plus à un ermite, parce qu'il aurait dit d'un pauvre Diable condamné à mort: Il n'a que ce qu'il mérite, et une légende basque (Webster p. 209), où une sainte, vivant dans la solitude, reçoit tous les jours sa nourriture d'une colombe, jusqu' au jour où elle voit une fille conduite par la maréchaussée, et dit: Si elle avait vécu comme moi, on ne l'aurait pas arrêtée. A partir de ce moment la colombe ne lui apporte plus rien.

Le commencement de l'histoire du pape Innocent ressemble au début du poème bas-allemand Zeno, édité par A. Lübben (Brème 1869). Dans ce poème, un couple de Vérone, après une longue attente, est enfin gratifié de la naissance d'un fils. Le diable le transporte à Milan où il le dépose à la porte de la cathédrale, puis il va lui-même prendre la place de l'enfant dans son berceau. L'évêque de Milan élève l'enfant trouvé qui, devenu grand, revient à Vérone, se fait connaître de son père, et, par ses exorcismes, force le diable à vivre enfermé dans un verre.

Dans le même récit, le pape Innocent tue le fils du gentilhomme pendant le voyage de Rome, parce que celui-ci et sa femme, depuis qu'ils ont cet enfant, ne pensent plus à Dieu. Que l'on compare à cela la légende bien connue de l'Ermite et de l'Ange [Gesta Rom. c. 80], et sourtout la version bretonne que M. Luzel a donnée dans ses Traditions orales des Bretons armoricains, Légendes chrétiennes, Saint-Brieuc 1874 p. 15.[1])

De même que les grenouilles ici chantent en l'honneur de la Sainte-Hostie, Thomas de Cantimpré (II, 40) et Césaire d'Heisterbach (IX, 8) racontent le même fait des abeilles. Voir Menzel, Christliche Symbolik 1, 421.

De même que dans la version bretonne, celui-là devient pape dont le cierge s'allume de lui-même, de même, dans des contes russes (qui ne se rapportent pas du reste à notre

---

[1]) Extrait du volume des ‚Mémoires du Congrès scientifique de France', 38e session, tenue à Saint-Brieuc en juillet 1872.

sujet, reconnaît-on qui doit devenir Tsar (collection d'Afanasiev V, 53; voir Gubernatis, Zoological Mythology 1, 318 et 2, 311).

e) Fanch Scouarnec[1]).

(Mélusine 1, 473—476. 1877.)

Comparez: Hahn, Griechische und albanesische Märchen no. 11 et 34; Schott, Walachische Märchen p. 229; Köhler, Jahrbuch für roman. Litt. 8, 246 (conte italien); Webster, Basque Legends p. 6 et 11; Wenzig, Westslavischer Märchenschatz p. 5; Schleicher, Litauische Märchen p. 45; Pröhle, Märchen für die Jugend no. 16; Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland p. 223; Arne, Nogle Fortaellinger, Sagn og Aeventyr, indsamlede i Slagelse-Egnen, Slagelse 1862 p. 63; Asbjörnsen et Moe, Norske Folkeeventyr, 2e édition p. 394 et 396; Campbell, Popular Tales of the West | 474
Highlands no. 45; Kennedy, the Fireside Stories of Ireland p. 74. [Unten zu Jagić no. 40, Cosquin no. 36.]

Dans ces différents contes, un maître et un serviteur prennent un engagement réciproque par lequel aucun des deux ne doit se fâcher contre l'autre, ou, selon quelques versions, ne doit exprimer du regret sur l'engagement. Si l'un se fâche, ou exprime du regret, l'autre lui doit, dans la plupart des contes, tailler dans le dos une ou plusieurs lanières de peau. Dans le conte italien, il doit être écorché; dans le conte moravo-valaque de Wenzig, il doit perdre le nez, et dans le contes allemands, il doit perdre les oreilles. Dans plusieurs contes, le maître conclut successivement cet arrangement avec trois frères, dont les deux aînés sont malheureux et ne réussissent pas. Les coups par lesquels le serviteur cherche à faire naître la colère ou les regrets de son maître, sont quant aux uns, les mêmes ou très-semblables dans plusieurs contes, et quant aux autres, particuliers à tel ou tel de ces contes.

Un conte Afghan, évidemment corrompu et publié par Thorburn, ‚Bannu, or our Afghan Frontier' p. 199, tient une

[1]) [Comparez: Luzel, Contes pop. de la Basse-Bretagne 3, 216: ‚Janvier et Février.']

place à part. Dans ce récit, le serviteur doit tous les jours semer une corbeille de grains, préparer pour la famille une corbeille de bois de chauffage et le vivre; en retour, le maître doit lui fournir une charrue et une couple de boeufs; celui des deux qui ne tient pas son engagement doit perdre le nez. Dès le premier jour, le serviteur ne peut remplir tout son office, et le maître lui coupe le nez. Il retourne chez lui et raconte sa mésaventure à son frère qui entre au service du maître aux mêmes conditions. Celui-ci repand tout le grain, tue un des boeufs et brise la charrue, et, rentré à la maison, dit au maître qu'il a rempli ses engagements. Il en fait autant le second jour. Le troisième jour, le maître ne peut lui fournir ni grain, ni charrue, ni boeuf, et perd son nez.

Dans notre conte breton, Fanch doit enlever les deux enfants du maître pendant le repas; on doit ici rapprocher un conte grec (no. 34) et le conte lithuanien. Dans le conte grec, le maître dit au serviteur de prendre l'enfant et de lui vider les boyaux, mais le serviteur tue l'enfant et enlève ses boyaux; dans le conte lithuanien, le serviteur traite l'enfant de telle façon que celui-ci perd l'envie de se faire porter par lui.

Fanch vend les cochons, fiche la queue dans une mare, et prétend qu'ils ont été attirés par un démon dans le marais; comparez les contes italiens et basques, le conte allemand de Pröhle où ce sont des vaches, Asbjörnsen p. 393 et 396, Gonzenbach no. 37 p. 255 et Arnason, Icelandic Legends translated by Powell and Magnusson t. 2, p. 552. [Zs. d. V. für Volkskunde 6,73 zu no. 37.]

Mais quand Fanch vend les boeufs et prétend qu'ils ont été enlevés au ciel par un tourbillon, et que c'est pour cela qu'il se trouve sur un arbre avec la queue d'un des boeufs, on ne peut comparer cet épisode qu'avec le conte norvégien (Asbjörnsen p. 376), où le valet vend toutes les chèvres, sauf une qu'il pend à un arbre, et prétend qu' un tourbillon les a enlevées au ciel à l'exception de celle-là.

Fanch dans le château va chercher deux pelles et crie de la fenêtre à son maître „Toutes les deux, seigneur?“

On peut comparer le conte basque où le serviteur doit aller chercher à la maison pelle et pioche, et à cette occasion bat la maîtresse et sa servante | en même temps que de la 475
maison il crie au maître: ‚Une ou toutes deux?' [Unten zu Widter-Wolf no. 2].

Le fait que l' engagement doit cesser quand le coucou chantera, et que, par cette raison, la femme du maître monte sur un arbre et imite le chant du coucou, se rencontre, outre le conte breton, dans les contes allemands, dans le conte danois, dans un conte norvégien (Asbjörnsen p. 394), dans un conte grec (Hahn no. 34) et dans le conte moravo-valaque. Cf. aussi Gonzenbach, Sicilianische Märchen no. 37, où la mère de Giufa (p. 254) se cache dans le lierre et crie comme une chouette. [Zs. d. V. für Volksk. 6, 74.]

Avec le commencement du conte breton il faut comparer le passage suivant de l'histoire latine de Salomon et Marcolphus:

‚Rex Salomon quadam die cum venatoribus suis et copulis canum de venatione rediens, forte transiens ante hospitium Marcolphi, divertit se illuc cum equo suo, et inclinato capite suo sub limine ostii requirens, quid intus esset, Marcolphus respondit regi: Intus est homo integer et dimidius et caput equi; et quanto plus ascendunt, tanto plus descendunt. Ad hoc Salomon dixit: Quid est quod dicis? Marcolphus respondit: Nam integer ego sum intus sedens, dimidius homo tu es supra equum extra sedens, intus prospiciens inclinatus; caput vero equi caput est tui caballi, super quem sedes. Tunc Salomon dixit: Qui sunt ascendentes et descendentes? Marcolphus respondit et ait: Fabae in olla bullientes. — Salomon: Ubi sunt tuus pater et tua mater, tua soror et tuus frater? Marcolphus: Pater meus facit in campo de uno damno duo damna; mater mea facit vicinae suae, quod ei amplius non faciet; frater meus extra domum sedens, quicquid invenit, occidit; soror mea in cubiculo sedens plorat risum annualem. — Salomon: Quid illa significant? Marcolphus: Pater meus in campo suo est, et semitam per campum transeuntem occupare cupiens, spinas in semitam ponit, et homines

venientes duas vias faciunt nocivas ex una, et sic facit duo damno ex uno. Mater vero mea claudit oculos vicinae suae morientis, quod amplius non faciet. Frater autem meus, extra domum sedens in sole et pelliculas ante tenens, pediculos omnes, quos invenit, occidit. Soror autem mea praeterito anno quemdam iuvenem adamavit, et inter ludicra et risus et molles tactus et basia quod tunc risit, modo praegnans plorat.'

Comparez en outre le conte de l'Amiénois dans Mélusine p. 279 [Carnoy, Les aventures d'un petit garçon] et le commencement du conte gascon ,Joan lou pigne', dans Bladé. Contes et proverbes populaires recueillis en Armagnac p. 14 [1]) [oben S. 113 zu Carnoy no. 15 und S. 134 zu Bladé 3, 5].

Dans le conte de l'Amiénois un petit garçon dit à un intendant d'un seigneur à qui son père doit de l'argent: ,Bonjour, la moitié d'un homme et la tête d'un cheval!' et il fait les réponses suivantes aux questions, où sont la mère, le père, les soeurs:

1° Ma mère est allée à la chasse, tout ce qu'elle tue, elle le laisse, et tout ce qu'elle ne tue pas, elle le rapporte.

2° Mon père est parti faire un trou pour en boucher
476 deux autres (c'est-à-dire qu'il est allé emprunter une somme pour payer deux créanciers).

3° Ma jeune soeur fait cuire des allants et venants (i. e. des pois).

Dans le conte gascon, aux questions de son maître, s'il est seul, ce qu'il fait, ce que font son frère et sa soeur, sa mère et son père, Jean fait les réponses suivantes:

1° J'y vois la moitié deux bêtes à quatre pieds.

2° Je fais cuire ceux qui s'en vont et ceux qui s'en retournent.

---

[1]) On trouve ce conte gascon, mais dans un moins bon texte, aussi chez Cénac-Moncaut, Littérature populaire de la Gascogne p. 235. Bladé nous renvoie aussi au conte provençal ,L'enfant et le mousson' dans l'Armana prouvençau de 1859 p. 58. Je regrette de n'avoir pas cette année de l'Armana.

3° Mon frère est à la chasse, et tout le gibier qu'il prend, il le jette, et celui qu'il ne peut pas atteindre, il l'emporte.

4° Ma mère fait cuire le pain que nous avons mangé la semaine passée.

5° Mon père est à la vigne, et il fait du bien et du mal (c'est-à-dire qu'il fait du bien quand il coupe bien, et qu'il fait du mal quand il coupe mal).

Compare en outre Zingerle l. l. p. 42, Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol no. 46 et un conte suisse dans Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2, 658, et répété dans Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, 2e éd. p. 227 [Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1, 328 no. 990. Svenska Landsmålen 5, 1, 114]

Dans le premier conte, un jeune paysan dit à un seigneur:

1° Mon père est allé au champ pour faire d'un mal deux.

2° Ma mère cuit le pain que nous avons mangé la semaine dernière.

3° Ma soeur pleure ce dont elle a ri l'année passée.

Dans le conte du Tyrol italien, un enfant dit à un seigneur, à qui son père doit de l'argent:

1° Je vois comme ils ricanent et comme ils sont.

2° Mon père et allé pour boucher un trou avec un autre trou.

3° Ma mère cuit du pain déjà mangé.

4° Ma soeur pleure les joies de l'année passée. (Elle s'est mariée l'an dernier avec un méchant qui la fait souvent pleurer).

Dans le conte suisse, un enfant dit à un seigneur: Le père cuit du pain déjà mangé, et la mère fait du mauvais sur mauvais (c'est-à-dire qu'elle rapièce des vieux habits).

Pour la réponse dans le conte breton: ‚Mon père est allé à la chasse et il laissera ce qu'il prendra, et rapportera à la maison ce qu'il ne prendra pas, et pour les réponses parallèles dans le conte de l'Amiénois et dans le conte gas-

[1]) J'omets deux autres occupations de la mère qui ne se trouvent dans aucun des autres récits.

con, je renvoie le lecteur à la préface de M. Gaston Paris dans E. Rolland, Devinettes ou Enigmes populaires de la France, p. XI.

f) Le pain changé en une tête de mort.

(Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1886, 319. Anhang der Zeitschrift für Ethnologie Bd. 18.)

Herr Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler in Weimar berichtet unter dem 29. April über zwei Sagen aus der Bretagne.

Zu der Mitteilung des Herrn Prof. F. Blumentritt in Leitmeritz (Verh. 1885, S. 324 f.) über eine philippinische und eine Madrider Sage, welche von der wunderbaren Verwandlung eines Stückes Rindfleisch oder eines Kalbskopfes in das blutige Haupt eines Ermordeten und der dadurch erfolgten Entdeckung des Mörders erzählen, ist zu bemerken, dass zwei Sagen desselben Inhaltes — natürlich in verschiedener Einkleidung — auch in der Bretagne aufgezeichnet worden sind. Nach der einen (F. M. Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, Paris 1881, II, 187—93) verwandelt sich ein Weissbrot, welches der Mörder sich gekauft hat und in einem Sack trägt, in das blutende Haupt des von ihm Ermordeten, nach der anderen (P. Sébillot, Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne, Paris 1882, I, 265 bis 66) ist es, wie in der Madrider Sage, ein Kalbskopf, der sich in das Haupt des Ermordeten verwandelt. [Ebenso bei J. Manlius, Locorum comm. collectanea 1562 p. 308 = Bütner, Epitome hist. 1576 Bl. 296b = Hondorff, Promptuarium exemplorum 1570, 1, 273b = 1598, 2, 168b.]

Es sei noch erwähnt, da Herr Prof. Blumentritt dies zu erwähnen unterlassen hat, dass nach der Madrider Sage (Biblioteca de las tradiciones populares españolas, Tom. II, Sevilla 1884, p. 18) die calle de la Cabeza von diesem Vorfalle ihren Namen haben soll.

[Zur Vorgeschichte dieses Motivs gehört die Sage von Theodorich, dem das Haupt des getöteten Symmachus auf einer Schüssel erschien; vgl. Oesterley zu Kirchhofs Wendunmut 6, 174. Als einen starken Bühneneffekt verwendete

diesen Zug nicht bloss Hallmann in seinem Theodoricus 1684 S. 104, sondern schon Herzog Heinrich Julius von Braunschweig in seiner Tragödie von einem ungeratenen Sohn 1594 Akt 6, Sc. 9, wo von dem ruchlosen Tyrannen Nero, während er bei Tafel sitzt, plötzlich auf drei Schüsseln die Köpfe seiner hingerichteten Räte erscheinen. Am Darmstädter Hofe wurde am 10. März 1630 ein Ballet aufgeführt, in dem acht Bauern, die gierig über eine Pastete herfallen wollen, darin plötzlich ein Menschenhaupt entdecken. Aus Harsdörffers Poetischem Trichter 2, 82 (1648) erfahren wir, dass die Vorführung eines solchen die Augen verdrehenden Menschenhauptes, wie sie z. B. von Cinthio in seiner Orbecche, von Chortatzes in seiner griechischen Erophile, von Meinius in seinem Orontes (1631) bewerkstelligt und von Rist (Perseus 1634, Vorrede) und neuerdings von Paul Heyse (Merlin 1892) beschrieben wird, zu den raffinierten Bühnenkünsten der italienischen Tragödie 16. Jahrhunderts gehörte. In einer arabischen Erzählung, die in der Revue des traditions populaires 8, 279 (1893) mitgeteilt ist, verwandelt sich eine Weintraube, die der Mörder dem Könige überreichen will, plötzlich in das blutige Haupt des Erschlagenen. J. B.]

---

17. Ueber J. F. Campbell's Sammlung gälischer Märchen.

(Orient und Occident 2, 98–126. 294–331. 486–506. 677–690. 1864.)

Eine Erscheinung von grösstem Werte für die Freunde der Märchenlitteratur ist die Sammlung von Volksmärchen aus den westlichen Hochlanden Schottlands, welche J. F. Campbell[1]) im Jahre 1860 veröffentlicht hat (Popular tales

---

[1]) [John Francis Campbell of Islay, geb. 1821, starb den 17. Febr. 1885 zu Cannes (Ralston im Athenaeum 1885, 21. Febr. p. 250. Academy 1885, 151). Sein Portrait findet sich vor Mac Innes' Folk and Hero Tales (1890) und J. G. Campbell, The Fians (1891). Eine neue Auflage seiner Märchensammlung erschien 1890. Ueber seinen hsl. Nachlass berichtet Nutt in The Folk-lore 1, 369—383 (1890).]

of the West Highlands, orally collected, with a translation by J. F. Campbell. Vol. I. II. Edinburgh: Edmonston and Douglas 1860). Die Sprache der Bewohner der westlichen Hochlande und der benachbarten Inseln, der Hebriden, ist bekanntlich die gälische, und die meisten Märchen sind nicht nur in einer — wie Campbell versichert — sehr treuen englischen Uebersetzung, sondern in der Ursprache selbst mitgetheilt.

Die Märchen sind zum grössten Teile 1859 und 1860 auf Campbell's Anregung und in seinem Auftrag von Hector Urquhart, Wildhüter zu Ardkinglas, und Hector Mac Lean, Schullehrer zu Ballygrant auf Islay, gesammelt und gälisch aufgeschrieben worden. Andre haben andere und Campbell selbst gesammelt. Ueber die Art des Sammelns und über die einzelnen Erzähler geben die Einleitung und die Anmerkungen zu den einzelnen Märchen genaue und anziehende Mitteilungen. Im Inhaltsverzeichnis ist zur raschen Uebersicht bei jedem Märchen angegeben, wer es erzählt und wer es aufgeschrieben hat.

Die ausführliche, etwas breite Einleitung verbreitet sich
99 nach | den erwähnten Schilderungen des Sammelns und der
Erzähler S. XXXII ff. über die in den westlichen Hochlanden umlaufende Volkstradition. Diese besteht 1. aus den Ueberlieferungen über die alten Feene's, die Helden der ossianischen Dichtungen, Ueberlieferungen, die mit Fragmenten in poetischer Form untermischt sind, bei welcher Gelegenheit der Verfasser sich über die Ossianfrage ausspricht; 2. aus Heldengeschichten, auf Irland und Scandinavien bezüglich, ebenfalls mit Versen untermischt; 3. aus Erzählungen aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte; 4. aus Erzählungen, die überall und zu jeder Zeit geschehen sein können, wie Nr. 19 und 20; 5. aus Kindermärchen; 6. aus Rätseln; 7. aus Sprichwörtern; 8. aus Volksliedern aller Art, endlich 9. aus den Volksmärchen (romantic popular tales), aus welchen die vorliegende Sammlung hauptsächlich besteht.

Die Aehnlichkeit der meisten gälischen Märchen im ganzen und einzelnen mit denen anderer Völker konnte dem Ver-

fasser natürlich nicht entgehen, und er macht in der Einleitung S. XLV ff. darauf aufmerksam. Die gälischen Märchen sind aber — erinnert er — nicht etwa erst in neuerer Zeit aus Büchern ins Volk gedrungen, sondern offenbar schon seit langem einheimisch und gehören jetzt, woher sie auch immer stammen, dem Volke wirklich zu eigen (S. LXIV), stellen sie doch (S. LXIX ff.) das heutige Leben derer, die sie erzählen, mit grosser Treue dar. Aber auch viele Reste alter Sitten und alten Glaubens sucht Campbell in ihnen nachzuweisen. Wir folgen ihm in diesen oft schlüpfrigen und unsichern Gängen nicht und bemerken nur, dass, wenn auch gelegentlich ein Märchen Reste aus der keltischen Urzeit enthält, deshalb das ganze Märchen als solches noch keineswegs in jener Zeit existiert zu haben braucht.

Wir gehen vielmehr zu den einzelnen Märchen selbst über. Ich gebe den Inhalt derselben in möglichst gedrängten, aber nichts wesentliches auslassenden Auszügen wieder, besonders im Interesse derer, denen die Sammlung unzugänglich ist, aber auch zur bequemen Uebersicht der andern. Jedem Märchen füge ich dann mehr oder weniger ausführlichere Nachweise verwandter Märchen anderer Völker nebst sonstigen nötigen Bemerkungen bei. Auch Campbell hat in den Anmerkungen auf manche verwandte Märchen hingewiesen, doch gesteht er selbst mit grosser Bescheidenheit in der Einleitung S. L: but this part of the | subject is a study and 100
requires time to knowledge which I do not possess. Er kennt hauptsächlich nur Asbjörnsen's und Moe's norwegische Märchen in der englischen Uebersetzung von G. W. Dasent, der eine lesenswerte Einleitung dazu geschrieben und einen Anhang afrikanischer Märchen beigefügt, aber die norwegischen Varianten der Märchen und die äusserst schätzbaren Anmerkungen nicht mitübersetzt hat, die deutschen Märchen der Brüder Grimm und Andersen's dänische Märchen, und auch diese hat er nicht gehörig ausgebeutet.

Auch zu meinen Nachweisen werden sich manche Nachträge liefern lassen. Vor allem bedaure ich, dass mir einige dänische Märchensammlungen zur Zeit nicht zu Gebote standen

und dass von den Märchen in einigen slavischen und in der finnischen Sprache nur wenige übersetzt und sonach mir zugänglich sind.

1. Die Seele des Riesen[1]).

Ein König gewinnt im Spiele mit einem Gruagach (eine Art dämonischer Wesen) und fordert auf Rat seines Weissagers seine Tochter, die hässlich scheint, aber dann schön wird und die er heiratet. Auf ihren Rat fordert er beim nächsten Spiel als Gewinn ein unscheinbares, aber wunderschnelles, redendes Pferd. Beim dritten Spiel aber gewinnt der Gruagach und fordert, dass ihm der König das Lichtschwert des Königs der Eichenfenster schaffe. Mit Hilfe seines Rosses erlangt der König nicht nur das Schwert, sondern auch ein zweites Wunderross, den Bruder des andern. Mit dem Schwert tötet er dann den Gruagach, der nur durch dieses und nur an einer Stelle des Körpers zu töten ist. Inzwischen hat ein Riese seine Frau und die beiden Rosse entführt. Er zieht ihnen nach und erhält unterwegs Nachricht, Speise und Hilfsversprechungen von einem Hunde, einem Habicht und einer Otter. Er kommt in die Höhle des Riesen und wird von seiner Frau verborgen. Durch dreimaliges listiges Fragen erfährt sie vom Riesen, dass seine Seele in
101 einem Ei in einer Ente in einem Widder unter ei-|nem Steine unter der Schwelle ist. Sie öffnen den Stein und kommen mit Hilfe jener drei Tiere endlich in den Besitz des Eies, durch dessen Zerdrückung sie den Riesen töten.

In einer zweiten Version ist der Held kein König, sondern einfach — wie in so vielen gälischen Märchen — der Sohn einer Witwe. Das gewonnene Mädchen und Ross sind ein und dasselbe, indem das Ross plötzlich das schönste Mädchen wird. Die drei helfenden Tiere verwandeln sich in Menschen und reden so mit dem Sohne der Witwe. Das Leben des Riesen ist in einem Birkhuhn in einem Luchse

[1]) Von Campbell überschrieben: Der junge König von Easaidh ruadh.

in einem Hasen in einer Eiche. [Mac Innes, Folk and Hero Tales 1890 p. 455 zu no. 4, Jacobs, More celtic fairy tales 1894 no. 34.]

Der Kern des Märchens ist die Hilfe der drei Tiere — die, was hier freilich nicht gesagt ist, für irgend eine Wohlthat dankbar sein müssten — durch welche die in verschiedenen in einander eingeschachtelten Gegenständen verborgene Seele des Riesen und dadurch sein Leben vernichtet wird.

In dem unten näher zu besprechenden gälischen Märchen Nr. 4 von der Seejungfrau ist die Seele der Seejungfrau ebenfalls in verschiedenen in einander geschachtelten Gegenständen (in einem Ei in einer Forelle in einer Krähe in einer Hinde oder in einem Ei in einer Gans in einem Widder in einem Ochsen, oder in einem Ei in einer Taube in einem Baume) verborgen und wird mit Hilfe dankbarer Tiere vernichtet.

Campbell vergleicht mit Recht das norwegische Märchen vom ‚Riesen, der kein Herz im Leibe hatte', Asbjörnsen und Moe Norske Folkeeventyr (2. Ausgabe) Nr. 36, wo Rabe, Lachs und Wolf die Tiere sind und das Herz des Riesen in einem Ei in einer Ente in einem Brunnen in einer Kirche ist. In anderen norwegischen Varianten sind die Tiere: Löwe, Falke, Rabe, Ameise; das Herz ist in einer Maus in einer Ente im grossen Wasser, oder in einem Hasen im Tiergarten. Sehr nah steht das deutsche Märchen bei Müllenhoff S. 404 vom „Manne ohne Herz", wo Ochse, Schwein, Greif helfen, und das Herz in einem Vogel in einer Kirche in einem Graben ist [1]). In dem siebenbürgischen bei Haltrich Nr. 33 helfen Adler, Löwe und ein Fisch, und das Leben
einer Hexe, die ihr Geheimnis selbst | prahlend verrät, ist an 102
ein Licht in einem Ei in einer Ente in einem Teiche in einem Berg geknüpft. Mehr weicht im Ganzen ab das deutsche Märchen bei Wolf deutsche Märchen Nr. 20 vom Ohneseele, wo die Tiere: Fliege, Adler, Bär und Löwe sind und die Seele in einem Kistchen in einem Felsen in einem See ist.

---

[1]) Müllenhoff erklärt ein dänisches Märchen bei Winther danske Folkeeventyr I, 91 für sehr ähnlich, das ich nicht vergleichen kann.

In einem russischen Märchen (Dietrich Nr. 2) ist Kaschtschei's Leben an ein Ei in einer Ente in einem Hasen in einem Körbchen in einem Kästchen in einer Eiche auf einer Insel im Meer geknüpft, und eine gefangene Zarentochter entlockt das Geheimnis durch List. Sonst ist das Märchen sehr entstellt, namentlich fehlen die helfenden dankbaren Tiere, nur ein Zauberross ist geblieben. Ebenso ist vielfach geändert das deutsche Märchen bei Pröhle Kindermärchen Nr. 6, wo ein Prinz nur dadurch erlöst werden kann, dass ein Riese getötet wird, aus dessen Leibe ein Hase springen wird, aus dem eine Taube, daraus ein Ei, das zerdrückt werden muss. Die Tiere sind: Löwe, Hund, Rabe, Ameise. Vielfach abweichend und entstellt ist auch das Märchen Nr. 22 bei Curtze Volksüberlieferungen aus Waldeck, wo die Seele eines in einen Zwerg verzauberten Prinzen in einem Ei in einer Ente in einem Teiche jenseit des roten Meeres ist. Wenn ihm dies Ei verschafft wird, wird er erlöst. Ein Prinz erlangt das Ei, wobei ihm ein Fisch, ein Vogel und zwei Riesen helfen. Entfernt gehören auch hierher die Märchen „von der Krystallkugel“ bei Grimm Nr. 197 und von den „drei Schwestern“ bei Musäus. Das Märchen von Straparola aber „das Zauberpferd“ (Schmidt S. 1), was Asbjörnsen in den Anmerkungen vergleicht, gehört eigentlich nicht hierher, da in demselben nur dankbare Tiere vorkommen, nichts aber von dem an einen bestimmten Gegenstand geknüpften Tode eines Wesen. Die Tiere helfen übrigens in den verschiedenen Märchen teils in eigener Person, teils dadurch, dass ihr Schützling die Fähigkeit erlangt, sich in sie zu verwandeln.

Die Bemerkung Campbell's S. 23 aus der ägyptischen Mythologie ist überflüssig; wohl aber darf ich an das merkwürdige alte ägyptische Märchen von den beiden Brüdern erinnern, welches Mannhardt in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 4, 232 ff. mitgeteilt und erläutert hat [Cosquin 1, LVII.]. In diesem Märchen kommt
103 vor, dass das Herz Satu's, des einen | der Brüder, in einer Akazienblüte verborgen wird und Satu sterben muss, wenn

der Baum gefällt wird und das Herz zur Erde fällt. Satu's treulose Frau verrät ihrem Geliebten, dem Könige, das Geheimnis, der Baum wird umgehauen und Satu stirbt. Satu's Bruder findet aber später das Herz und belebt dadurch seinen Bruder wieder.

Auch die Seelen mongolischer und tatarischer Helden sind zuweilen in gewissen Gegenständen verborgen, vgl. die Nachweise in A. Schiefner's Heldensagen der Minussinschen Tataren S. XXV f. [Radloff 3, 669. 4, 88. 505.]

[Ueber die verborgene Seele des Riesen vgl. Gonzenbach no. 16, Cosquin 1, 173, Leskien-Brugman no. 20, Folklore journal 2, 290, Mac Innes p. 457, Cox, Cinderella 1893 p. 489. — Peter 2, 149, Jahn 1. 348, Joos 2, no. 1; 3, no. 29, Mont-Cock no. 1, Landschoot p. 54, Du Méril p. 474, Sébillot 1, 63 no. 9; 2, 131 no. 24, Luzel 1. 427. Cerquand 4, 62. 67. 72, Webster p. 82, Busk, Folklore of Rome p. 168 f, Titrè no. 81 Var. und 82, Imbriani p. 10. 194. Comparetti no. 2. De Nino no. 20, Finamore no. 19, Visentini no. 37, Andrews no. 46. Sabatini, La lanterna p. 17, Wesselofsky, Le tradizioni pop. nei poemi d' A. Pucci p. 10, Braga no. 8, Coelho, Contos nac. no. 18, Săinénu p. 669. Wenzig p. 190, Chodzko p. 218, Polivka, Zs. f. österr. Volksk. 2, 188 no. 4, Archiv f. slav. Phil. 19, 241 no. 2. Gandy, Werke 16. 50 (1844: Die selbstspielende Harfe. Russisch). Ralston p. 100. 108. 113, Brueyre p. 81. Janson no. 10. Bondeson, Sv. Folks. no. 22, Berntsen 1, no. 10. 29, Germ. 15, 174 = Poestion, Lapp. M. no. 20, Gött. gel. Anz. 1872. 1509. Kletke 2, 18, Frere, Old Dekkan Days no. 1, Stokes p. 260, Huth, Zs. f. vergl. Littgesch. 3, 330, Baissac p. 378 no. 28.]

2. Die vergessene Braut[1]).

Ein Königssohn will die Schlacht der Tiere und Vögel sehen. Aber er kommt zu spät und findet nur noch einen Raben und eine Schlange kämpfend. Er tötet die Schlange.

[1]) Bei Campbell: die Schlacht der Vögel. [Fuchs und Storch: Berntsen 1, Nr. 25, Maspons 1, Nr. 9 und 19.]

Der Rabe trägt ihn über 7 Hügel und 7 Thäler und 7 Sümpfe zu seinen Schwestern, erscheint ihm am dritten Morgen als erlöster Jüngling und beschenkt ihn mit einem Bündel, das er nicht eher öffnen soll, als bis er da angekommen sei, wo er wünsche. [Zs. f. d. Alt. 29, 445, Kremnitz S. 162. Ralston S. 124.] Der Königssohn macht sich auf den Rückweg. Unterwegs öffnet er doch das Bündel, und plötzlich steht ein Schloss vor ihm. Er bedauert nun das Bündel nicht erst in der Nähe des Schlosses seines Vaters geöffnet zu haben. Da erscheint ein Riese und verspricht ihm das Schloss wieder in das Bündel zu stecken, wenn er ihm seinen ersten Sohn, sobald er sieben Jahre alt, verspreche. Der Königssohn verspricht dies, und alsbald ist das Schloss verschwunden, das Bündel wieder gepackt. Nun geht der Königssohn bis zu der Stelle seiner Heimat, die er am liebsten hat, und öffnet da das Bündel. Sogleich steht ein Schloss da, und in der Thür erscheint ein schönes Mädchen, mit dem er sich vermählt. Nach 7 Jahren erscheint aber der Riese und verlangt ihren Sohn. Die Königin sucht vergeblich die Söhne des Kochs und des Mundschenken unterzuschieben, endlich muss sie ihren Sohn wirklich ausliefern. Der Knabe bleibt lange beim
104 Riesen und dieser bietet ihm endlich eine seiner bei-|den ältesten Töchter an, der Königssohn aber verlangt die dritte jüngste, die ihm wohl will. Da gibt ihm der Riese auf, seinen Kuhstall, der 7 Jahre nicht gereinigt war, in einem Tage zu reinigen, denselben zu decken mit den Federn von Vögeln, die nicht zwei gleichfarbige Federn haben, und endlich fünf Elsterneier aus einem Nest von einer 500 Fuss hohen Eiche zu holen. Mit Hilfe der Riesentochter verrichtet der Königssohn die Aufgaben. Bei der letzten derselben macht ihm die Riesin eine Leiter aus ihren Fingern und büsst dabei den kleinen Finger ein. Der Riese lässt nun den Königssohn eine der drei Töchter wählen, die ihm ununterscheidbar gewesen wären, wenn er nicht die rechte an dem Fehlen des kleinen Fingers erkannt hätte. Es wird Hochzeit gehalten. Sie legen sich aber nicht schlafen, sondern die Braut fordert den Königssohn auf, vor dem erzürnten Riesen

zu fliehen. Vorher zerschneidet sie einen Apfel in 9 Teile, zwei legt sie zu Häupten des Bettes, zwei zu Füssen, zwei an die Küchenthür, zwei an das Thor und einen vor das Haus. Der Riese ruft aus seinem Bett „Schlaft ihr?“ da antworten die Stücke „Noch nicht.“ Endlich untersucht er das Bett, findet es leer und setzt den Fliehenden nach. Diese sind auf einem grauen Pferd entflohen. Als die Riesentochter den brennenden Atem ihres Vaters fühlt, lässt sie den Königssohn in das Ohr des Pferdes greifen und, was er da finde, rückwärts werfen. Er findet einen Schlehenzweig, aus dem ein schwarzer Dornenwald entsteht, der den Riesen aufhält. Als der Riese aber dennoch zum zweitenmale nahe ist, findet sich im Ohr des Pferdes ein Stein, aus dem ein grosser langer Fels entsteht. Aber auch ihn durchbricht endlich der Riese. Da findet der Königssohn eine Wasserblase im Pferdeohr und wirft sie rückwärts. Ein grosser See entsteht, in dem der Riese ertrinkt. Das Brautpaar kommt am nächsten Tage in die Nähe des Schlosses des Königs. Die Braut schickt den Bräutigam voraus, sie zu melden, warnt ihn aber, sich von niemand küssen zu lassen, da er sie sonst vergessen werde. Er verbittet sich den Kuss der Eltern, aber ein altes Windspiel springt an ihm empor und küsst ihn, worauf er alsbald die Riesentochter vergisst. Diese birgt sich eine Zeit lang im Wald, dann wird sie von einem Schuhmacher entdeckt und lebt in dessen Hause. Drei Herrn vom Hofe
verfolgen sie mit ihrer Liebe, aber in der | Nacht, die sie 105
bei ihr zubringen wollen, zaubert sie dieselben fest. [Gonzenbach no. 55, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 163, Gittée p. 14, Rua, Novelle del Mambriano 1888 p. 89.] Inzwischen hat sich der Königssohn eine andere Braut ersehen, und es soll Hochzeit sein. Die Riesentochter verschafft sich durch den Schuhmacher Eintritt im Palast, und man bietet der schönen Frau zu trinken. Eine goldene und eine silberne Taube fliegen aus dem Becher empor. Drei Gerstenkörner fallen auf den Boden. Die goldene Taube frisst sie, aber die silberne sagt: „Dächtest du daran, wie ich den Rinderstall reinigte, du gäbst mir auch ein Teil!“ Wieder fallen drei Körner. Die goldene

Taube frisst sie, aber die silberne sagt: „Dächtest du daran, wie ich den Rinderstall deckte, du gäbst mir auch ein Teil!“ und zum drittenmal sagt sie: „Dächtest du daran, wie ich das Elsternest holte, du gäbst mir auch ein Teil! Damals verlor ich meinen kleinen Finger und er fehlt mir noch!“ Da erwachte das Gedächtnis des Königssohns, er eilt auf sie zu, küsst sie und hält Hochzeit mit ihr.

Campbell teilt mehrere gälische Varianten im Auszuge mit, von denen ich einige anführe.

In einer Version ist der Sohn der Witwe der Held. Er dient bei einem Riesen. Die Aufgaben sind bis auf die dritte dieselben; die dritte nämlich ist: er muss ein wunderbares Ross holen. Die Rolle der 9 Apfelstücke spielen 6 Kuchen. Der verfolgende Riese wird von der Tochter getötet, indem sie einen goldenen Apfel an die einzige Stelle wirft, wo er verwundbar ist. Als das Paar in eine grosse Stadt kommt, warnt das Mädchen den Sohn der Witwe vor einem Kuss. Auch hier küsst ihn ein Hund. Der Jüngling tritt in des Königs Dienst und soll endlich die Prinzessin heiraten. Die Riesentochter hat inzwischen bei einem Schmied gelebt. Als die Hochzeit im Schloss sein soll, verschafft sie sich Zutritt und stellt vor den Bräutigam einen goldenen Hahn und eine silberne Henne, denen sie Gerste vorwirft. Das weitere wie oben.

Eine andere Version beginnt mit der Schlacht der Tiere, ist übrigens sehr entstellt, stimmt aber in den Hauptteilen mit der vorigen Fassung. Besonders hervorzuheben ist folgendes: Die Riesentochter legt bei der Flucht drei Aepfel rings um das Haus, einen vierten, in dem das Herz des Riesen ist, nimmt sie mit sich und lässt ihn unterwegs von dem Pferde zertreten.

Eine dritte Version steht der ersten Fassung sehr nahe,
106 ja ist in einigen Einzelheiten noch besser. Auch sie beginnt mit der Schlacht der Tiere, von der nur eine Schlange und ein Rabe übrig geblieben. Der Rabe wird von dem Königssohn befreit, später erlöst, wofür er ihm wie in der zweiten Version, ein Buch schenkt, das er öffnen soll, wenn er seines

Vaters Haus sehen will, aber nur auf einem Hügel. Er öffnet es aber in einem Thale, und sieht seines Vaters Haus in Torfmoor versenkt und unzugänglich. Ein Riese versetzt das Haus wieder an seine Stelle, lässt sich aber den ersten Sohn versprechen. Es folgen auch hier die Versuche der Mutter, den Riesen durch Uebergabe anderer Kinder anzuführen. Aber der Riese, indem er ihnen eine Ruthe zeigt und fragt, was ihre Väter damit machen würden, erkennt aus den Antworten den Betrug, wie in der ersten Fassung. Eigen ist dieser Fassung, dass er auch den echten Sohn des Königs fragt und durch dessen Antwort, sein Vater hätte eine bessere Ruthe und würde sich mit ihr auf seinen Thron setzen, befriedigt wird. Dann folgt das Fegen und Bedachen des Stalles und das Holen eines wunderbaren Pferdes mit Hilfe der braunen Marie, der Riesentochter, sowie beider Flucht. Vorher legt sie Bänke in ihr und des Königs Bett, die später der Riese zerschlägt; sie spuckt an drei Stellen, und der Speichel antwortet dann dem Riesen. Endlich legt sie zwei Aepfel über des Riesen Bett, die, wenn er aufwacht, auf ihn fallen und ihn wieder einschläfern. Das Folgende ist ziemlich wie in der ersten Fassung. Der Schluss mit dem goldenen Hahn und der silbernen Henne wie in der ersten Variante.

Endlich dürfen wir eine Variante nicht übersehen, die folgenden Inhalts ist. Ein Bursche spielt mit einem Hunde Karten, verliert und muss ihm deshalb dienen. [Pröhle no. 8, Wolf, Hausm. S. 286, Schneller no. 27, Maspons 1, no. 9, Bibl. de las trad. pop. esp. 1, 187, Roméro no. 22.] Drei Aufgaben (Reinigen des Stalles, Fangen des Pferdes, Ausnehmen des Nestes) führt er mit Hilfe der Tochter des Hundes aus. Das Mädchen schneidet sich die Fusszehen ab, damit er sie an den Baum setzen und an ihnen hinaufklettern kann. Der Bursche lässt aber eine oben an dem Baum, und nun muss das Mädchen, das sich die anderen Zehen wieder ansetzt, fürchten, dass ihr Vater, der ihr täglich die Füsse wäscht, an dem Fehlen der Zehe merkt, dass sie dem Jüngling geholfen habe. Sie fliehen daher auf dem Rosse. Der Hund verfolgt sie, wird aber durch einen Wald und

Strom aufgehalten. In der Heimat vergisst der Jüngling |
107 das Mädchen, weil er gegen das Verbot mit seiner Mutter spricht. Nach einiger Zeit will er heiraten, aber bei der Trauung erscheint plötzlich der Hund und bringt einen früheren Bräutigam der neuen Braut und seine Tochter, die vergessene Braut. Beide Paare lassen sich nach dem alten Versprechen trauen.

Diese Fassung muss auch in Irland bekannt gewesen sein, wenigstens stimmt die Erzählung William Carletons ,die drei Aufgaben' (Traits and stories of the Irish peasantry, 5th ed., I S. 23) sehr genau mit ihr überein. Nur dient der Jüngling dort bei einem schwarzen Herrn, der das schöne Mädchen gefangen hält und heiraten will. Der Hund aber ist ihr verzauberter Bruder und wird zuletzt erlöst. Auf der Flucht muss der Jüngling dreimal in das rechte Ohr des Pferdes greifen und das, was er findet, über die linke Schulter werfen. Er findet ein Reis, einen Kieselstein, einen Wassertropfen, daraus entsteht ein Wald, Fels, See. Der Jüngling vergisst dann das Mädchen, weil sein Hund ihn küsst. Seine Erinnerung kommt wieder, als bei der beabsichtigten Trauung mit einer andern der verzauberte Bruder des vergessenen Mädchens als Hund erscheint und seine Lippen berührt.

Campbell hat diese Erzählung Carletons nicht gekannt, doch vermutet er S. 62, dass das Märchen auch in Irland bekannt sei. [Kennedy p. 56.]

Betrachten wir all diese Versionen, so finden wir, wenn wir von dem mit dem übrigen in keinem rechten Zusammenhange stehenden Anfange einiger Versionen von der Schlacht der Tiere und dem verzauberten Raben absehen, als Kern aller: die Lösung schwieriger Aufgaben mit Hilfe der Geliebten, eine wundersame Flucht der Liebenden, das Vergessen der Geliebten von Seiten des Jünglings, meist veranlasst durch einen Kuss, den er vermeiden sollte, und die endlich durch die Geliebte wieder erweckte Erinnerung desselben, und die Vereinigung beider.

Dieser Märchenstoff ist vielfach behandelt worden. Ich vergleiche zunächst, was auch Campbell thut, das nor-

wegische Märchen von der Meisterjungfrau (Asbjörnsen Nr. 46). Die Aufgaben stimmen nur zum Teil (Stallausmisten). An die Stelle der redenden Apfelstücke treten Blutstropfen. Die Erinnerung schwindet, weil der Königssohn gegen das
Verbot zu | Hause einen Apfel isst. Die Meisterjungfrau hält 108
drei aufdringliche Liebhaber durch Beschwörung fern. Durch einen goldenen Hahn und ein goldenes Huhn, die um einen goldenen Apfel kämpfen, erweckt sie die Erinnerung des Königssohnes.

Asbjörnsen führt in den Anmerkungen noch 7 norwegische Varianten an, die in manchen Einzelheiten den keltischen noch näher stehen. In der einen vergisst der Königssohn seine Geliebte, weil er sich von seiner Schwester hat umarmen lassen. In derselben muss der Königssohn ein Dornreis, einen Granitstein und eine Wasserflasche auf die Flucht mitnehmen, woraus dann eine Dornenhecke, ein Berg und ein See entsteht.

Von schwedischen Märchen gehört hierher das vom Königssohn und Messeria (Hyltén Cavallius und G. Stephens Schwedische Volkssagen und Märchen, deutsch von Oberleitner S. 255). [Djurklou S. 71, Bondeson, Sv. Fs. no. 77. 78, Berntsen 1, no. 25.] Der Königssohn ist vor seiner Geburt von seinen Eltern einer Meerfrau versprochen und muss später ihr dienen. Drei schwere Aufgaben, deren eine auch hier das Ausmisten eines grossen Stalles ist, führt er nur durch Hilfe der Tochter der Meerfrau, Messeria, aus. Dafür verspricht ihm die Meerfrau eine ihrer Töchter. Alle sind in Tiere verwandelt, er wählt aber richtig Messeria, die ihm vorher Merkmale angegeben. Nachdem er noch eine gefahrvolle Fahrt hat unternehmen müssen, die er wieder mit Messerias Hilfe ausführt, wird die Hochzeit gehalten und das Paar entlassen. Die Flucht fehlt also hier. Das Vergessen erfolgt dann, weil der Prinz gegen das Verbot seiner Gattin zu Hause ein Pfefferkorn geniesst. Die vergessene Gattin verdingt sich im Schloss als Magd und ruft seine Erinnerung wieder wach, als er von neuem Hochzeit halten will, durch zwei Tauben, von denen das Männchen die hingestreuten

Gerstenkörner allein frisst, und die dabei von der Taube gesprochenen Worte.

Das Märchen aus Schonen vom Königssohn und Singorra (Cavallius S. 274) stimmt insofern noch mehr zu den gälischen, als hier auch die Flucht der Liebenden vorkommt. An die Stelle der redenden Apfelstücke treten drei Lappendocken, die Singorra mit Blut ihres linken kleinen Fingers bestreicht. Auf der Flucht aber werden sie nicht von der Meerfrau selbst, sondern von ihrem Knecht verfolgt und retten sich, indem Singorra sich und ihren Geliebten erst in Ratten, dann in
109 Vögel, dann | in Bäume verwandelt, bis sie aus ihrem Bereich sind. Der Prinz vergisst seine Braut, weil er den Hunden in seines Vaters Hofe „Huss, Huss!" zuruft, obwohl seine Braut ihm verboten, mit irgend einem lebenden Wesen zu sprechen. Singorra lebt dann bei einem alten blinden Mann und wird von drei Hofherren verfolgt. Bei der Hochzeit des Prinzen lässt sie im Saale drei Vögel fliegen, zwei haben Goldkörner im Munde und sagen zum dritten: „Du hast dein Goldkorn vergessen, wie der Königssohn Singorra vergass!" Hervorzuheben ist endlich noch, dass in diesem schwedischen Märchen auch der Zug, der in einigen gälischen Fassungen (S. 34 und 56) vorkommt, erscheint, dass nämlich die vergessene Braut sich auf einen Baum an einem Brunnen setzt und vorübergehende Frauen ihr schönes Spiegelbild für ihr eignes halten und eitel werden und ihre gewöhnliche Arbeit nicht mehr thun wollen. — In einem dritten schwedischen Märchen (Cavallius S. 378) bringt die verlassene Geliebte einen Korb mit Tauben. Als der Tauber bald die, bald jene Taube schnäbelt, ruft sie: So treu war Flod gegen Flodina.

In einer vierten schwedischen Version (Cavallius S. 378) muss der Speichel reden. Auf der Flucht werden ein Stein, eine Bürste und eine Pferdedecke ausgeworfen, die sich in Felsen, Wald und See verwandeln.

Von deutschen Märchen gehört vor allen das von Goldfeder und Goldmariken (Müllenhoff S. 395) hierher. Goldmariken, die das Wünschen versteht, unterstützt den Prinzen

Goldfeder in verschiedenen Arbeiten, die ihm eine Hexe, der er dienen muss, aufgiebt. Dann fliehen sie zusammen. Vorher spuckt das Mädchen zweimal an die Kammerthür und die Speie antwortet für sie der Hexe. Auf der Flucht verwandelt sie sich und ihren Geliebten mehrfach (Rosenstock und Rose, Kirche und Prediger, Teich und Ente). Die Hexe will den Teich austrinken und zerplatzt. Goldfeder vergisst Goldmariken, weil er sich gegen das Verbot küssen lässt. Mariken lebt mit zwei Tauben und einem Kalbe als Nähterin dem Schloss gegenüber. Die drei Liebhaber führt sie ganz ähnlich an, wie die norwegische Meisterjungfrau es thut, und ebenso muss sie auch durch ihr Kalb den festgefahrenen Hochzeitswagen herausziehen lassen. Beim Hochzeitsmahl erscheint Mariken mit ihren Tauben, die Tauben fressen nicht und rufen: „Täubchen, Täubchen mag nicht fressen, | Goldfeder 110
hat Goldmariken auf dem Steine vergessen.“ Da erwacht Goldfeders Erinnerung, und er steht von der neuen Braut ab und hält mit Mariken Hochzeit[1]).

Ferner gehören hierher die Märchen von den beiden Königskindern (Grimm Nr. 113) und vom Trommler (Grimm Nr. 193). In beiden wird die Geliebte, die dem Liebhaber bei verschiedenen schweren Aufgaben geholfen und ihn gerettet hat, vergessen, weil sich der Liebhaber von seinen Eltern küssen lässt. Die Vergessene erweckt aber endlich seine Erinnerung wieder, indem sie sich Zutritt in seine Schlafkammer oder wenigstens zur Thüre derselben verschafft. In dem ersteren der Märchen stimmt die Beschreibung der Flucht ganz mit der Goldfeders und Goldmarikens. In dem Märchen vom Liebsten Roland (Grimm Nr. 56) haben wir die redenden Blutstropfen und die Flucht mit den Verwandlungen, aber das Vergessen ist nicht motiviert, ebensowenig die plötzliche Wiederbesinnung. Auch in dem Märchen von der wahren Braut (Grimm Nr. 186) kommt das Vergessen durch den Kuss vor, aber nur flüchtig angedeutet. Die Erinnerung aber

[1]) Ueber die in vielen Märchen vorkommende Rätselfrage vom alten und neuen Schlüssel, die Goldfeder der neuen Braut vorlegt, werde ich gelegentlich ausführlicher sprechen.

erwacht wieder, als er dreimal die Verlassene zu ihrem Kälbchen sagen hört: „Kälbchen, Kälbchen, kniee nieder, vergiss nicht deine Hirtin wieder, wie der Königssohn die Braut vergass, die unter der grünen Linde sass.“

Das Vergessen durch einen Kuss kommt in dem Märchen „die Taube“ im Pentamerone vor und zwar infolge der Verwünschung einer Hexe. In einem andern neapolitanischen Märchen „Rosella“ vergisst ein Prinz ebenfalls infolge einer Verwünschung beim ersten Tritt aus Land die Geliebte. Das ganze Märchen wird ursprünglich unserm Märchenkreise noch näher gestanden haben; dies beweist unter anderem, dass in ihm auch die drei geprellten Liebhaber vorkommen.

Entstellt ist ein ungarisches Märchen (bei Stier ungarische Volksmärchen aus Gaals Nachlass Nr. 3). Dionys ist bei einem bösen Geist und soll bei ihm unmögliche Aufgaben verrichten. Des Geistes Tochter hilft sie ihm lösen. Dann
111 fliehen sie auf | einer Feuerschaufel, nachdem Helene dreimal in das Haus gespuckt. Der Geist verfolgt sie, aber sie verwandeln sich (Kapelle und Priester, Teich und Ente) und der Geist verwünscht sie, 7 Jahre nicht mit einander zu reden. Nach 7 Jahren macht Dionys mit einer Prinzess Hochzeit, aber Helene erscheint in 3 Nächten als Taube am Fenster des Schlafzimmers und erweckt seine Liebe endlich wieder[1]).

Dies sind die verwandten Märchen, die ich beizubringen weiss, und denen ich noch einige Bemerkungen beifüge.

Die drei Aufgaben weichen mehrfach von einander ab. [Cosquin 2, 23.] Das Reinigen des grossen Stalles kommt nur in den keltischen und skandinavischen Märchen vor. [Peter 2, 176. Finamore Nr. 4. Rev. celt. 3, 377.] Jedermann wird dabei, wie Campbell, der Arbeit des Herakles gedenken, der freilich die Arbeit ohne Zauberhilfe verrichtete. Nur in keltischen Märchen kommt das Ausnehmen des Nestes und die Leiter aus den Fingern oder den Fusszehen der Ge-

[1]) Noch mehr entstellt und unvollständiger ist das Märchen von der gläsernen Hacke bei Gaal, Märchen der Magyaren S. 43.

liebten vor. [Mélusine 1, 449, Sébillot, Contes p. 201.] Der Gebrauch der Finger oder Fusszehen als Leitersprossen erinnert an Märchen vom Glasberg, wo die Hinaufklimmenden an hineingesteckten Hühnerknöchlein emporklimmen und zuletzt, als noch eine Stufe fehlt, sich den kleinen Finger abschneiden: vergl. Grimm Märchen 3, 45. Kuhn märkische Sagen und Märchen S. 285, Müllenhoff S. 387, Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 312. [Kamp, D. F. p. 299, Kremnitz S. 63.]

An die Stelle der *redenden Aepfel* oder Apfelstücke in den gälischen Märchen treten in einer Variante Kuchen [Bladé 2, 28], in mehreren nichtgälischen Märchen Blutstropfen oder Lappendocken mit Blut bestrichen, in den deutschen, den ungarischen und in einer schwedischen Fassung (Cavallius S. 378) Speichel. [Gonzenbach no. 14, Maspons 1, no. 19, 2, no. 4, Consiglieri no. 4, Bibl. de las trad. esp. 1, 192.] Vgl. auch Grimms Anmerkung zu Nr. 56. Eigen einer gälischen Fassung sind die einschläfernden Aepfel. [Stücke Holz: Grundtvig no. 5. Möbel: Nerucci no. 18, Corazzini no. 10, Imbriani p. 402, Consiglieri-P. no. 2, Miklosich Nr. 15, Kuhdung: Folk L. Journ. 1, 322.]

Auf der *Flucht* retten sich die Fliehenden in einigen Märchen dadurch, dass sie sich selbst in verschiedene Gegenstände *verwandeln*, was vielfach auch sonst vorkommt [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 65], in andern durch *Auswerfen gewisser Gegenstände*, die sich in Berge, Wälder, Seen verwandeln und den Verfolger hemmen. Letzteres kommt mehrfach in anderen Märchen vor, z. B. bei Grimm Nr. 79, wo ⌊
Bürste, Kamm und Spiegel in Berge verwandelt werden, bei 112
Müllenhoff S. 422, wo Reitpeitsche, Mantelsack und Pferdedecke zu Zaun, Gebirge und Wasser werden, bei Sommer Märchen Nr. 9, wo Striegel, Kartätsche und Lappen zu Dornenhecke, Wald, See werden, bei Woycicki, polnische Märchen 3, Nr. 10, wo Kamm, Bürste, Apfel und Bettlaken Fluss, Wald, Berg und Meer werden, bei Stier ungarische Sagen und Märchen Nr. 4, wo ebenfalls Striegel, Bürste und Lappen zu Wäldern werden. Dass die auszuwerfenden Gegenstände sich

in dem Ohre des Zauberpferdes vorfinden, scheint den gälischen und dem irischen Märchen eigen. Doch hat in dem Märchen der Gräfin d'Aulnoy Belle-Belle auch ein Zauberpferd den Schlüssel zu einem Koffer voll Diamanten und Pistolen im Ohre, ebenso — wie Benfey im Ausland 1858, S. 1068 anführt — in einem walachischen Märchen (Haus-Blätter 1857, Nr. 22 S. 314) ein Zauberpferd eine wunderbare Nuss. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165.]

Das plötzliche *Vergessen* der Geliebten von Seiten des Geliebten knüpft sich an die Ueberschreitung eines Verbotes. In den meisten Märchen soll sich der Geliebte nicht küssen lassen, aber sein alter Hund springt an ihm empor oder Eltern oder Geschwister küssen ihn. [Gonzenbach no. 14. Sébillot, C. des prov. no. 12, Djurklou p. 77, Kletke 2, 78, Pröhle, Km. no. 8, Wolf, Hausm. 244, Enstellt Poestion no. 10.] In einem gälischen soll er nicht sprechen, spricht aber mit seinem Hunde, ebenso in einem schwedischen. In andern soll er nicht essen. [Grundtvig 2, 35, Grundtvig Nr. 5. Arnason-Powell p. 382: Nicht in ein Haus einkehren: Berntsen 1. Nr. 25: Verwünschung der Mutter: Coelho Nr. 14.]

Bei der *Wiedererweckung* des Gedächtnisses des Geliebten kommen in den meisten Märchen ein Hahn und eine Henne vor oder ein Tauber und eine Taube, denen die verlassene Braut Gerstenkörner oder dergl. vorwirft. Die Henne oder die Taube, der alles vom Gemahl weggefressen wird, macht ihm Vorwürfe und vergleicht ihn mit dem treulosen Geliebten und dgl. In gälischen Märchen spricht die silberne zur goldenen Taube gerade so, als wäre diese der Königssohn, sie die Riesentochter. Eigentümlich ist der Zug gewendet in dem Müllenhoffschen Märchen. [Zs. d. V. f. Vk. 6, 65, Kletke, 2 79, Braga Nr. 6, Roméro Nr. 22.]

Schliesslich noch ein paar Worte über die in zwei gälischen Märchen [und bei Kennedy] vorkommende *Entdeckung* der an Stelle des Königssohnes *untergeschobenen Söhne* von Dienstleuten, die sich durch Antworten verraten. Aehnliches kommt in Märchen von *untergeschobenen*
113 *Bräuten* vor, s. Grimm 3, 211. Müllenhoff | S. 385, Colshorn

Märchen S. 66, Pröhle Märchen für die Jugend S. 11, Schambach und Müller niedersächsische Sagen und Märchen S. 266. An die Volfungasage Cap. 21 hat Campbell selbst erinnert. [Grundtvig 2, 36, Arnason-Powell 2, 280, Poestion Nr. 3, Bomtsen 1, Nr. 20, Brugman Nr. 23.]

Die vorstehenden Erörterungen waren bereits niedergeschrieben, als mir die eben erschienene Analyse des 7. Buches der indischen Märchensammlung des Somadeva von H. Brockhaus (Berichte der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, 1861, S. 203 ff.) zukam. Hier finden wir (S. 225 ff.) einen Teil unseres Märchens. Ein Königssohn Çringabhuja kommt in einem Walde zu dem Schlosse eines menschenfressenden Râkshasa-Fürsten Agniçikha, dessen Tochter Rûpaçikhâ verliebt sich in den Prinzen und erklärt ihrem Vater sterben zu wollen, wenn sie ihn nicht zum Gatten erhalte. Agniçikha willigt ein unter der Bedingung, dass der Prinz vorher seine Befehle erfülle. Er lässt nun seine hundert ganz gleichen Töchter zusammen kommen und fordert den Prinzen auf, derjenigen, die seine Geliebte sei, den Brautkranz zu reichen. Diese hat dies vorgesehen und sich durch eine Perlenschnur um ihre Stirn kenntlich gemacht. Dann muss der Prinz ackern und hundert Scheffel Sesamkörner säen, was die Geliebte durch ihre Zaubermacht für ihn vollführt. Hierauf soll er die Körner wieder sammeln, weshalb Rûpaçikhâ zahllose Ameisen bezaubert, die dies besorgen. Endlich soll er den zwei Meilen entfernt wohnenden Bruder des Râkshasa, Dhûmaçikha, zur Hochzeit einladen. Die Tochter giebt ihm ihr schnelles Pferd, etwas Erde, Wasser, Dornen und Feuer und sagt ihm, was er thun solle. Er richtet schnell seine Einladung aus und reitet dann eiligst zurück, immer sich umsehend. Als Dhûmaçikha ihm nachsetzt, wirft er erst die Erde, dann das Wasser, dann die Dornen, zuletzt das Feuer aus, daraus entsteht ein Berg, ein Strom und ein Wald, und als letzterer in Flammen gerät, giebt Dhûmaçikha seine Verfolgung auf. Nun erhält der Prinz die Tochter des Râkshasa zur Gattin. Nach einiger Zeit beschliessen die Gatten in des

Prinzen Heimat zu fliehen und reiten auf dem schnellen
Pferde davon. Agniçikha setzt ihnen nach: als er nahe ist,
macht Rûpaçikhâ den Prinzen und das Pferd unsichtbar und
verwandelt sich in einen Holzhacker. Dem fragenden Ag-
niçikha antwortet sie, sie habe nichts von den Flüchtigen
114 ge-|sehen, denn ihre Augen seien voll Thränen über den Tod
Agniçikha's. Erschrocken eilt der einfältige Dämon nach
Hause, wo ihm seine Diener versichern, er lebe noch. Nun
setzt er dem Paare von neuem nach, und Rûpaçikhâ ver-
wandelt sich in einen Boten und sagt ihrem Vater, er sei so-
eben tötlich verwundet worden und habe sie zu seinem Bruder
gesandt. Wiederum kehrt Agniçikha nach Hause zurück, wo
ihn seine Diener überzeugen, dass er gesund sei, und giebt
nun die Verfolgung auf. Jene beiden aber kommen glücklich
in des Prinzen Heimat.

Hier haben wir also die Lösung schwerer, ja unmöglicher Aufgaben durch Hilfe der Geliebten, einer Dämonentochter, wie in vielen Märchen einer Riesentochter, und die Flucht der Liebenden vor dem nachsetzenden Vater. Das in vielen der besprochenen Märchen vorkommende Auswerfen von Gegenständen, die sich in Berge, Ströme, Wälder verwandeln und den Verfolger aufhalten, kömmt auch hier vor, freilich nicht auf der Liebenden Flucht vor dem Vater, sondern mit einer der zu lösenden Aufgaben verbunden. Wenn der Königssohn sich seine Geliebte unter den ähnlichen Schwestern aussuchen muss und dies vermag, weil ihm die Geliebte ein Unterscheidungszeichen vorher gegeben hat, so kehrt dies etwas umgeändert in dem besprochenen schwedischen Märchen von Messeria wieder, wo der Königssohn unter den in Tieren verwandelten Töchtern der Meerfrau wählen muss und an einem gegebenen Merkmal richtig Messeria erkennt. Vgl. [S. 104] auch unten S. 118, Anmerk.

(Vgl. noch ein hierher gehöriges siamesisches Märchen [Asiatic Researches 20, 346], und einiges andre, was ich in den Göttinger Gel. Anz. [1862, 1220—1228] in der Anzeige von H. Brockhaus Analyse des Somadeva mitteilen werde.

Th. Benfey.)

[Köhler zu Kreutzwald no. 14, zu Gonzenbach no. 14 und Revue celtique 3, 376, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 65, Zs. f. roman. Phil. 3, 156 zu Cosquin no. 32. — Ferner Bartsch, Schles. Provbl. n. F. 3, 224 (1864), Schuller. Korrbl. d. V. f. siebenbg. Ldesk. 8, 125 (1885), Mitt. d. litau. lit. Ges. 1, 358, Folk-lore Journal 1, 316. 2, 8 (irisch, polnisch), Sarnelli, Posilecheata ed. Imbriani p. 177, Mont-Cock no. 11, Poestion no. 10. 26, Braga no. 1. 6. 17. 32, Coelho, Contos nac. no. 15, Roméro no. 11. 22, Mac Innes p. 431. 492.]

3. Das Märchen von der Krähe.

Eine von drei Schwestern heiratet eine Krähe, die am Tage ein Mann ist, und bekommt mit ihr drei Kinder, die sie aber nach der Geburt wieder verliert, endlich aber wieder gewinnt. Zugleich erlöst sie den ihr entrückten Gatten. Dabei kommt ein Gifthügel vor, den sie mit Hufeisen an Händen
und | Füssen, die sie selbst geschmiedet, überschreitet. Das 115
Märchen ist nicht gut erhalten. Es gehört in den Kreis von Eisenofen (Grimm Nr. 127), von den 7 Raben (Grimm Nr. 25) und dgl. Vgl. unten Nr. 12. [Campbell 3, 292.]

4. Die Seejungfrau.

Eine Seejungfrau verspricht einem armen alten Fischer reichen Fang, wenn er ihr seinen ersten Sohn gäbe. Auf seine Entgegnung, dass er keinen habe und auch keinen bekommen werde, da sein Weib auch alt sei, giebt sie ihm 12 Körner. 3 soll er seinem Weib, 3 seiner alten Stute, 3 seinem alten Hund geben und 3 soll er hinterm Hause pflanzen. So bekommt er drei Söhne, 3 junge Pferde, 3 junge Hunde und 3 Bäume, die beim Tode der Söhne welken sollen. Nach 3 Jahren soll er den Sohn abliefern, aber da gewährt ihm die Seejungfrau noch eine Frist von 4 und dann noch eine von 7 Jahren. Nach Verlauf dieser Zeit entdeckt er dem Sohne sein Versprechen, worauf dieser die Heimat zu verlassen und sein Glück anderswo zu suchen beschliesst. Vorher lässt er sich ein starkes Schwert schmieden und zerschlägt mehrere, ehe er eins findet, das stark genug ist. So

zieht er mit seinem schwarzen Pferde und mit seinem schwar-
zen Hunde aus. Unterwegs trifft er das Aas eines Schafes,
um das ein Hund, ein Falke und eine Otter streiten. Er
teilt das Schaf zwischen ihnen, und sie versprechen ihm ihre
Hilfe in Gefahr. Er tritt hierauf als Hirt in eines Königs
Dienste und erschlägt mit Hilfe seines Hundes einen Riesen.
Nach einiger Zeit soll die Königstochter einem dreihäuptigen
Untier geopfert werden; ein General beschliesst sie zu retten,
flieht aber, als er hört, wie sich das Untier im See regt. Da
erscheint der Jüngling und verspricht ihr Hilfe. Er legt sich
in ihren Schoss und schläft, und endlich als das Ungeheuer
naht, muss sie ihn wecken, indem sie ihren Ring ihm an-
steckt. Nun schlägt er dem Tiere ein Haupt ab, worauf es
in den See zurück flieht. Durch das Haupt zieht er einen
Weidenzweig, giebt es ihr und verspricht die folgenden Tage
wieder da zu sein, um die beiden andern Köpfe abzuschlagen.
Der Verlauf ist derselbe, nur wird jetzt der Jüngling durch
Anlegen der Ohrringe der Prinzess geweckt. Der General
116 hat jedesmal die allein zu- | rückkehrende Prinzess überfallen
und sich für den Helden ausgegeben. Er soll sie heiraten,
aber sie erklärt, nur den zu heiraten, der die Weidenzweige
auflösen könne. Alle am Hofe versuchen es vergeblich, end-
lich kommt auch der Hirt daran und kann es. Da er nun
auch die Ringe hat, wird er erkannt und die Hochzeit findet
statt. — Eines Tages raubt ein Seeungeheuer den Jüngling,
aber die Königstochter bekommt ihn wieder, indem sie auf
Rat eines alten Schmieds allerhand Geschmeide am See aus-
breitet und erst für den Anblick des Gatten ein Geschmeide,
dann für seine Rückgabe alles bietet. Nach einiger Zeit
raubt dasselbe Untier die Königstochter. Jener alte Schmied
sagt ihrem Gatten, inmitten des Sees sei ein Eiland, darauf
sei eine schnellfüssige Hinde; würde sie gefangen, so würde
eine Krähe aus ihr springen, aus dieser dann eine Forelle,
in deren Mund sei ein Ei, in diesem die Seele des Untiers.
Mit Hilfe jener dankbaren Tiere, des Hundes, des Falken
und der Otter, kommt er in den Besitz des Eis und zerdrückt
es und tötet so das Untier, und erringt dadurch seine Gattin

wieder. Nach einiger Zeit besucht er ein geheimnisvolles Schloss, wo ihn eine Zauberin tötet. In des Fischers Wohnung welkt nun plötzlich der eine Baum. Der zweite Sohn des Fischers reitet darauf aus, um die Leiche seines Bruders zu suchen. Er kommt in das königliche Schloss, wo ihn die Königstochter zuerst für ihren Mann hält, geht dann auch in das Zauberschloss und wird ebenfalls getötet. Da reitet nun auch der dritte Sohn, durch das Welken des Baums vom Tode des Bruders benachrichtigt, aus, kommt ebenfalls zu der Hexe, nimmt ihr aber ihren Zauberstab und tötet sie damit und belebt die Brüder.

In einer zweiten Version sind die dankbaren Tiere: Löwe, Wolf, Falke. Der Jüngling lässt sich kein Schwert, sondern einen eisernen Stab schmieden. Als Hirt erschlägt er drei Riesen und ihre Mutter und erbeutet von ihnen drei verschiedenfarbige, durch die Luft schwebende Rosse und Anzüge und ein Waschbecken, das den sich darin waschenden schön macht, und einen Kamm, der gross macht. Mit jenen Rossen und den Anzügen befreit er die Königstochter von dem Drachen und wird dann als Retter erkannt, weil ihn die Königstochter, als er das drittemal in ihrem Schosse schlief, in die Stirn gekratzt hatte. | Später zieht ihn die Seejungfrau 117
ins Wasser, die Königstochter setzt sich auf Rat eines Weissagers ans Ufer und spielt die Harfe. Die Seejungfrau will immer mehr hören und zeigt so erst den Kopf, dann allmählich die ganze Gestalt des Geraubten, der an den Falken denkt und als solcher entflieht. Dafür wird nun die Königstochter geraubt. Ihr Gatte aber erfährt vom Wahrsager, dass in einem Thal ein Ochse sei, in ihm ein Widder, in dem eine Gans, in der ein Ei, darin die Seele der Meerjungfrau. Mit Hilfe der Tiere und einer Otter wird das Ei gewonnen, die Seejungfrau getötet und die Königstochter gerettet. In dieser Version fehlt der feige General und die Geschichte der Brüder.

In einer dritten Version, wo der Held der Sohn einer Witwe ist, kommt ein Kamm vor, der, je nachdem man sich mit der einen Seite desselben kämmt, schön oder hässlich

macht. Die Königstochter soll einem dreihäuptigen Riesen ausgeliefert werden. Der Befreier der Prinzess wird von ihr geweckt, indem sie ihm ein Stück Finger abbeisst und ein Stückchen vom Scheitel und vom Ohr abreisst (ebenso in der folgenden Version). Daran wird er dann erkannt, nachdem eine rothaariger Bursche sich erst als Retter der Prinzess vorgestellt hat.

In einer vierten Version sind die dankbaren Tiere: Fuchs, Wolf, Krähe. Die Seele der Seejungfrau ist in einem Ei in einer Taube auf einem Baume.

In einer fünften Version sind die Tiere: Löwe, Fuchs, Ratte. [Mac Innes p. 478 zu no. 8.]

In manchen der Versionen helfen die dankbaren Tiere nicht dem Helden selbst, sondern er vermag dadurch, dass er an sie denkt, ihre Gestalt anzunehmen. Vgl. oben S. 102.

In diesem interessanten Märchen haben wir in eigentümlicher Gestaltung das weitverbreitete Märchen von den gleichen Brüdern verbunden mit dem von der Nixe im Teich, welches zuerst aus der Oberlausitz in Haupts Zeitschrift Bd. II mitgeteilt und dann von Grimm in die neueren Auflagen (Nr. 181) aufgenommen worden ist[1]. [Cosquin no. 15, Friis no. 42 = Poestion no. 51.]

[1] Eine Variante dieses Märchens findet sich in der Oberpfalz (Schönwerth Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen 2, 219). Eine Wasserfrau verspricht einem Fischer reichen Fang, wenn er ihr das verspricht, was er zu Hause nicht wisse. Dies ist ein Kind, das seine Frau unter dem Herzen trug. Als das Kind — ein Sohn — herangewachsen ist, zieht es in die Fremde. Unterwegs teilt er ein Pferd zwischen einem Bär, einem Fuchs, einem Falken und einer Ameise, die ihm dafür die Kraft verleihen, ihre Gestalten anzunehmen. Er kommt nun in eine Stadt, wo drei sich ganz ähnliche Königstöchter leben; wer die mittelste errät, soll sie zur Frau erhalten und Nachfolger des alten Königs werden. Durch jene Eigenschaft wird es dem Fischersohn möglich, die mittelste zu erraten, und er wird ihr Gemahl. Nach mehreren Jahren gerät er aber in die Gewalt der Wasserfrau. Durch drei goldene Kleinode (Kamm, Ring, Pantoffel) bewegt seine Gemahlin die Wasserfrau, ihn ihr zuerst bis an die Augen, dann bis an die Hüften aus dem Wasser zu heben, dann ganz — auf ihrer Hand stehend — emporzuhalten [Straparola 3, 4. De Gubernatis no. 23, Wolf,

Ich unterlasse es hier, ausführlicher auf das ganze Märchen 118
von den gleichen Brüdern[1]) einzugehen, indem ich auf Grimms Anmerk. zu Nr. 60 und 85 und Cavallius-Oberleitner S. 386 einstweilen verweise [Gonzenbach no. 39, Bladé, Agenais p. 148, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 75], und will nur einen Zug des Märchens besprechen.

So wie in dem gälischen Märchen je 3 Körner der Frau, der Stute und der Hündin zu essen gegeben und 3 hinterm Hause gepflanzt werden und dann zu gleicher Zeit drei Söhne, drei Füllen und drei Hunde geboren werden und drei Bäume wachsen, so fordert in einer serbischen Gestaltung des Brüdermärchens (Wuk Nr. 29) [Hahn Nr. 22, Webster p. 88] ein Aal einen Fischer auf, ihn in vier Stücke zu schneiden und eins hinter das Haus zu vergraben, die andern von Frau, Stute und Hündin essen zu lassen, und hinter dem Hause sprossen zwei goldene Schwerter hervor, und von Frau, Stute und Hündin werden Zwillinge geboren. In einem andalusischen Brüdermärchen (Fernan Caballero, Spanische Volkslieder und Volksreime, Volks- und Kindermärchen, deutsch 119
von Hosäus S. 175) schneidet ein Schuster einen gefangenen Fisch auf dessen Rat in acht Stücke, je zwei giebt er seiner Frau, Stute und Hündin zu essen und zwei pflanzt er in seinen Garten. Aus letzteren wachsen zwei Lanzen und von Frau, Stute und Hündin werden Zwillinge geboren. In einem schwedischen Märchen von den gleichen Brüdern (Cavallius S. 350) heisst ein gefangener Hecht den Fischer ihn in 8 Teile zerstückeln, zwei der Frau geben, zwei ins Feuer, zwei in

---

Hausmärchen S. 382]. Da verwandelt er sich in einen Falken und entfliegt. Zornig verzaubert die Nixe die Königin in einen Drachen, aber sie wird bald wieder durch Hilfe eines Zauberers entzaubert und lebt nun ungestört von der Nixe mit ihrem Gemahle. — Hier sehen wir in das Märchen von der Nixe also auch auf eigentümliche Weise die dankbaren Tiere verwebt.

[1]) Es sind meistens Zwillingsbrüder. Drei Brüder kommen, wie im gälischen, vor auch bei Colshorn Märchen Nr. 47, Panzer bairische Sagen und Bräuche 2, S. 93, Zingerle Kinder- und Hausmärchen Nr. 25, Meier Volksmärchen Nr. 58 [Schneller no. 28]. Benfey (Ausland 1858, S. 972) hat diese Märchengruppe zu behandeln versprochen.

die See werfen, zwei vergraben. Die Frau gebiert zwei Knaben, aus dem Feuer kommen zwei Schwerter, aus der See zwei Hunde, aus der Erde wachsen zwei Pferde. Besser ist eine andere schwedische Fassung (Cavallius S. 354), wo der Hecht in vier Stücke zerschnitten wird. Drei Stücke bekommen Frau, Stute und Hündin, eins wird vergraben; aus letzterem wachsen zwei Schwerter, und von Frau, Stute und Hündin werden Zwillinge geboren. In einem Tiroler Brüdermärchen (Zingerle Kinder- und Hausmärchen Nr. 25) muss der Fischer den Fisch in vier Stücke zerschneiden und eins in dem Garten vergraben, die andern sollen Weib, Stute und Hündin essen. Drei Bäume wachsen und Drillinge werden geboren. In dem Märchen von den Goldkindern (Grimm Nr. 85) lässt sich der Fisch in sechs Stücke zerschneiden, je zwei sollen Frau und Stute des Fischers bekommen, zwei vergraben werden. Goldene Lilien wachsen und Zwillinge werden geboren. In einem andern deutschen Brüdermärchen (Kuhn und Schwartz nordd. Sagen S. 337) zerschneidet ein Fischer auf Geheiss eines Geistes ein Kästchen in sechs Teile und giebt je einen seiner Frau, Stute und Hündin, drei vergräbt er unter der Dachtraufe. Waffen wachsen hervor und Zwillinge werden geboren. In dem Märchen bei Pröhle (Kindermärchen Nr. 5) ist die Ueberlieferung fast vergessen. Ein Mann — heisst es da — hat Zwillinge und hat einst eine Saat, daraus wachsen zwei Schwerter, zwei Hunde, zwei Schimmel. In einer trümmerhaften Ueberlieferung des Märchens aus Westfalen bei Kuhn westfälische Sagen 2, S. 219 kommt der zerstückte Fisch auch noch vor, aber am Schlusse und in anderer Verbindung, jedenfalls ein Beweis, wie eng verwachsen er doch mit dem Brüdermärchen ist.

In allen erwähnten Märchen werden Stücke des Fisches in die Erde gegraben, in einigen wachsen daraus Waffen,
120 in | einem gälischen Bäume, ebenso in einem Tiroler [bei Hahn no. 22 Cypressen; Strackerjan 2, 306] und in dem hessischen (Grimm Nr. 85) Lilien. Das Welken oder Fallen dieser Bäume oder Lilien deutet den Tod der Brüder an. In andern Fassungen des Brüdermärchens wird der Tod eines

der Brüder meist durch das Rosten eines Messers oder Schwertes, das sie beim Abschied in einen Baum gesteckt [Hahn 2, 215], im serbischen Märchen (Nr. 29) [und im Roman von Olivier und Artus, Mélanges E, 82] durch Trübung des Wassers in einem Fläschchen, in einem schwedischen (Cavallius S. 81) ebenfalls durch Trübung einer Quelle, in einem andern (Cavallius S. 351) durch Rotwerden von Milch angezeigt[1]).

Ueber die in mehreren in einander eingeschachtelten Dingen versteckte Seele der Seejungfrau des gälischen Märchens vergl. die Bemerkungen oben S. 102.

5. Conall Cra Bhuidhe.

Conall Cra Bhuidhes, eines Pächters, vier Söhne erschlagen bei einer Schlägerei des Königs von Eirinn ältesten Sohn. Zur Busse soll Conall dem König das braune Ross des Königs von Lochlann schaffen. Er lässt sich mit seinen vier Söhnen durch einen befreundeten Müller in fünf Kleiensäcke stecken und kommt in den königlichen Stall. Aber als sie nun nachts an das Ross Hand anlegen, macht es solchen Lärm, dass der König erwacht und Conall und seine Söhne gefangen werden. Der König will die Söhne am andern Morgen hängen lassen, dem jüngsten jedoch das Leben schenken, wenn Conall einen Fall aus seinem Leben erzählen könne, der eben so angst- und gefahrvoll gewesen sei. Conall erzählt nun ein gefährliches Abenteuer mit gespenstischen Katzen. Der König schenkt ihm das Leben des jüngsten Sohnes und verspricht ihm auch den folgenden für eine ähnliche Erzählung. Conall erzählt, wie er einst in die Höhle eines einäugigen Riesen geriet, der ihn fressen ¦ wollte, wie 121

[1]) Ueber derartige Wahrzeichen, die Abreisende zurücklassen und an denen man ihr Befinden, ihren Tod, auch ihre Untreue, erkennen kann, werde ich gelegentlich ausführlicher handeln. Das Rosten der Messer kommt auch in der eigentümlichen schottischen Fassung des Brüdermärchens vor, die Chambers Popular rhymes of Scotland, 3. ed., S. 238 ff. aus dem auch von Campbell mehrmals erwähnten Mannskript Mr. Buchans mitteilt. [Ahlquist, Mordwin. Gramm. S. 102.]

er aber unter dem Vorwand, dem Riesen die Sehkraft des andern Auges wieder zu verschaffen, ihn durch siedendes Wasser blendete, wie er dann, in die Haut eines Bockes sich hüllend, aus der Höhle entkam und den Riesen verspottete, wie dieser ihm zum Lohn für seine List einen Ring zuwarf, den er ansteckte, wie der Ring auf die Frage des Riesen „Wo bist du?“ antwortete „Hier!“, wie er deshalb mit einem Messer den Finger, an den er den Ring gesteckt, sich abschnitt und ihn ins Meer warf, und wie der Riese, durch den Ruf des Ringes „Hier!“ getäuscht, ersoff. Auch mit dieser Erzählung ist der König zufrieden und verspricht für eine dritte den dritten Sohn. Conall erzählt, wie er einst auf ein Eiland kam und dort in einer Höhle ein Weib traf, die eben ihr Kind schlachten wollte. Sie war nämlich in die Gewalt eines Riesen geraten und sollte das Kind ihm zur Mahlzeit bereiten. Conall aber hiess sie das Kind verstecken und einen der in einer Kammer befindlichen Leichname kochen, er selbst aber steckt sich unter die Leichen, damit der Riese, wenn er Verdacht schöpfte, keine vermisse. So geschieht es. Aber beim Zählen der Leichen fällt ihm Conalls weisser Körper auf, er schleppt ihn in die Höhle und wirft ihn in den Kessel. Ehe er ihn aber kochen will, legt er sich schlafen, und so entsteigt Conall dem Kessel und bringt den Riesen mit seinem eigenen Speer um. Als Conall dies erzählte, war die Mutter des Königs dabei und gab sich als jenes Weib und den König als jenes Kind zu erkennen. Conall erhielt nun auch seine andern Söhne und dazu das braune Ross und viele Kostbarkeiten.

Dieses Märchen findet sich — abgesehen von einem gleich zu besprechenden einzelnen Teile — meines Wissens nirgends sonst unter den in neuerer Zeit aus dem Volksmunde gesammelten Märchen, dagegen mit wenigen Abweichungen in einem litterarischen Werke des 12. Jahrhunderts. Ein Mönch Johann von der Abtei Haute Seille schrieb zwischen 1184—1212 eine Historia septem sapientum. Dies Werk ist zwar verloren gegangen, aber eine Bearbeitung in französischen Versen unter dem Titel Li romans de Dolopathos

von einem gewissen Herbers (1222—1238) erhalten[1]). Zufällig ist auch eine deutsche | Uebersetzung aus dem 15. Jahr- 122
hundert gerade von dem uns hier berührenden Stücke gefunden worden, wahrscheinlich nach dem lateinischen Original, nicht nach dem französischen Gedichte (Altdeutsche Blätter 1, 119 ff.). In den französischen Versen und der deutschen Prosa finden wir das gälische Märchen in seinen Hauptzügen vor: versuchter Diebstahl eines Rosses durch drei Brüder, deren einer sich in ein Bund Futter hat packen lassen und so in den Stall kommt, Rettung der Söhne durch die Erzählung des Vaters von grossen Gefahren, und zwar von der Blendung des Riesen, der zwei Augen hat, aber schlecht sieht, durch siedendes Oel, Schwefel, Pech u. s. w. unter dem Schein, ihm eine Augenarzenei bereiten zu wollen, von der Flucht in der Haut eines Bocks, von dem verräterischen Zauberring[2]), ferner von der Frau, die in Gewalt von Unholdinnen ihr Kind schlachten soll, aber samt dem Kinde gerettet wird[3]).

Campbell S. 153 kennt das deutsche Märchen aus Grimms Sammlung, wo es in einigen Auflagen unter Nr. 191 aus den altdeutschen Blättern aufgenommen war, während es aus der neuesten 7. Auflage wieder verschwunden ist.

Die Geschichte vom geblendeten Riesen und der Flucht aus seiner Höhle kommt ausserdem einzeln oder in anderer Verbindung, wie W. Grimm in s. Abhandlung „die Sage von Polyphem", Berlin 1857, nachgewiesen hat, vor bei den

[1]) Analyse und Auszüge von Le Roux de Lincy bei Loiseleur Deslongchamps Essai sur les fables indiennes (II) 113 ff. Ausgabe von Ch. Brunet und A. de Montaiglon Paris 1856. Unser Märchen daselbst p. 276, bei Loiseleur p. 231. [Joh. de Alta Silva Dolopathos ed. Oesterley 1873 p. 66. XXII.]

[2]) Im französischen und deutschen ruft der Ring selbst nicht, sondern sein Träger muss unwillkürlich rufen. [Im baskischen (Webster p. 5) ruft der Ring.]

[3]) Im französischen heissen diese Unholdinnen Estries und sind boshafte Geister, wie Aeffinnen aussehend, im deutschen „wilde lüte, die in dem walde wonen, die man Stryges nent" und im weitern Verlauf als männlich gedacht.

Griechen (Polyphem). Oghuziern, Arabern, Serben. Rumänen, Ehsten. Finnen, im russischen Karelien, in Deutschland, endlich — was Grimm nicht wusste — auch in Ungarn (Stier Ungarische Volksm. aus Gaals Nachlass S. 146). Der Zauberring kommt bei den Oghuziern vor, in noch ähnlicherer Weise
132 in der | rumänischen Fassung und zwar haut sich der Jüngling, wie im gälischen Märchen, den Finger ab und wirft ihn samt dem Ring ins Wasser. Im serbischen tritt an die Stelle des Rings ein verzauberter Stab. [Nyrop, Nordisk tidskr. for filologi 1881 p. 216.]

6. Märchen von Conal Crovi.

7. Märchen von Conal.

Zwei Varianten von Nr. 5. In beiden der versuchte Rossdiebstahl, in beiden muss der Schuldige ähnliche Gefahren erzählen, darunter in beiden die Erzählung von der vom Riesen gefangenen Mutter, die ihr Kind schlachten und zum Essen zubereiten soll, in beiden erklärt nach jener Erzählung die Mutter des Königs, sie sei jene Mutter gewesen und das gerettete Kind der König. In Nr. 6 kommen bei der Erzählung von der Mutter und Kind drei Gehängte in ganz gleicher Weise wie im Dolopathos vor. Das eine Abenteuer, das Conal in 6 und 7 erzählt, wie er in ein Grab eingeschlossen wird, vergleicht Campbell mit 1001 Nacht (Sindbad, Aladdin) und Decamerone II, 5.

8. Murchag und Mionachag.

Murchag und Mionachag gehen aus, um Frucht zu sammeln. Murchag will sammeln, Mionachag will essen. Da sucht Murchag eine Rute, die Rute aber heisst ihn erst eine Axt holen, die Axt einen Schleifstein, der Schleifstein Wasser u. s. w.

Dies in allen Teilen des Hochlands bekannte Kindermärchen ist nah verwandt dem deutschen vom Tode des Hühnchens (Grimm Nr. 80), dem norwegischen von Hahn und Henne (Asbjörnsen Nr. 16) und dem elsässischen von

Kätzchen und Mäuschen (Stöber els. Volksbüchl. S. 95). [Birlinger, Nimm mich mit S. 115.] Im Allgemeinen gehört es zu der zahlreichen Gattung der Kindermärchen, die man „Häufungsmärchen" genannt hat.

Im gälischen Märchen kommt am Schlusse auch der Zug vor, dass Wasser in einem Sieb geholt werden soll. Eine Krähe ruft „Crèah rooah s'còinneach" (Lehm und Moos), und so wird | das Sieb verklebt. In ähnlicher Weise macht in 124
einem schottischen Märchen bei Chambers popular rhymes of Scotland, 3. ed., S. 241, ein Rabe einen Burschen auf das Auslaufen seines Kruges aufmerksam, und der Bursch verklebt den Krug. [Grimm, DM. 1065, Folk-lore Journ. 1, 294, Zingerle 1, 21, Brueyre p. 60. 61. 64, Asbjörnsen no. 15, Sv. Landsmålen 5, 1, 5. 34, Veckenstedt 1, 144, Ralston p. 149, Goldschmidt S. 161, Kennedy p. 35, Vinson 62, Visentini no. 20, Maspons 1, no. 22, Harris, Uncle Remus no. 20.]

9. Der braune Bär des grünen Thals.

Ein König von Erin kann sein Augenlicht und die Kraft seiner Füsse nur wieder erlangen durch das Wasser von der grünen Insel. Seine drei Söhne, deren jüngster für einfältig gilt, ziehen aus es zu holen. Der jüngste kommt mit Hilfe eines Bären und dreier Riesen auf die grüne Insel und füllt nicht nur drei Flaschen mit dem Wasser, sondern findet auch noch ein nicht alle werdendes Brot, einen ebensolchen Käse und eine immer volle Flasche, die er sämmtlich mitnimmt, und endlich eine schlafende Jungfrau, bei der er schläft. Auf der Heimkehr treffen ihn seine Brüder, nehmen ihm die drei Flaschen ab und schlagen ihn halb tot. Dann lebt er verborgen bei einem Schmied. Die Jungfrau von der grünen Insel aber bekommt nach drei Vierteljahren einen Sohn. Sie zieht aus, seinen Vater zu suchen. Die von dem Königssohn auf der Insel gefundenen Gegenstände, die Flasche, das Brot und der Käse, die er unterwegs bei den drei Riesen gelassen, bringen sie auf die Spur, und durch einen Vogel, von dem sie weiss, dass er dem Vater ihres Sohnes auf den Kopf springen wird, prüft sie

alle Männer in Erin und entdeckt endlich den Königssohn. [Zs. f. d. Mythol. 1. 40: Apfel.]

Dieses nicht durchweg gut erhaltene Märchen ist eine Variation des deutschen vom Wasser des Lebens (Grimm Nr. 97). Zu den von Grimm nachgewiesenen verschiedenen Gestaltungen füge man die litauischen Schleicher S. 26 und die — sehr abweichende — russische bei Vogl S. 117. [Gonzenbach no. 64. 2. Teil. Schiefner. Awar. Texte no. 10, Jagic no. 27.]

10. Die drei Soldaten.

Drei abgedankte Soldaten treffen mit drei verwünschten Jungfrauen zusammen, von denen sie einen immer vollen Seckel, ein Wunschtüchlein und eine Pfeife, deren Pfiff ein Regiment Soldaten herzaubert, geschenkt erhalten. Daran schliesst sich die Geschichte von der ränkevollen Königs-
125 tochter und den | Aepfeln, deren eine Art dem sie verzehrenden Hirschhörner wachsen lässt, die andere Art sie wieder wegbringt, alle ähnlich wie in dem Volksbuche von Fortunats Söhnen und in den verwandten Märchen. Vgl. Zachers Artikel über Fortunatus in Ersch und Grubers Encyklopädie und Grimm zum 122. Märchen. Zu Grimms Nachweisen füge man noch zwei deutsche Märchen bei Zingerle Kinderm. aus Süddeutschl. S. 73, eins bei Curtze Volksüberlieferungen aus Waldeck S. 34 und ein rumänisches im Ausland 1856 S. 716, vgl. GgA 1862 S. 358. In dem hessischen Märchen bei Grimm und in dem waldeckschen sind die Helden auch drei arme Soldaten. [Gonzenbach no. 31. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 70. Mac Innes p. 480 zu no. 9, Magdougall p. 286. 300.]

Unter mehreren gälischen Varianten, die Campbell mitteilt, ist besonders eine merkwürdig, in welcher die Soldaten Schwanenjungfrauen treffen und von ihnen einen nie leeren Beutel, ein Horn, das Soldaten herbeibläst, und ein Messer, durch dessen Oeffnung man sich überall hin versetzen kann, erhalten. In dieser Fassung wird die Königstochter von der Insel wieder nach Hause versetzt, indem sie ihre Nägel abschneiden will, des schlafenden Soldaten Messer nimmt und

beim Aufschlagen desselben denkt: O wäre ich doch, wo mir die Nägel gewachsen sind!].

11. Die Tiere im Räuberhause[1]).

Ein Schaf, ein Ochse, ein Hund, eine Katze, ein Hahn und eine Gans treffen einander auf der Flucht vor dem Schlachtmesser ihrer Herren, ziehen mit einander und finden Nachts im Walde ein Diebshaus, erschrecken und verscheuchen aber die Diebe daraus.

Das Märchen kommt in Deutschland mehrfach vor. In Grimms (Nr. 27) Bremer Stadtmusikanten sind die Tiere Esel, Hund, Katze, Hahn; bei Meier Volksmärchen aus Schwaben Nr. 3: Ochs, Pferd, Hund, Hahn, Katze, Gans; bei Kuhn westfälische Sagen II S. 229: Pferd, Esel, Ochse, Kuh, Ziege, Schaf, Hund, Katze, Gans, Hahn, Henne, Ente; bei Rollenhagen (Grimm in den Anmerkungen zu Nr. 27): Ochs Esel, Hund, Katze, Hahn, Gans. [Gonzenbach no. 66. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165.]]

12. Die Tochter der Wolken. 126

Ein Pachter verspricht einem Hunde eine seiner drei Töchter zur Frau. Die Jüngste willigt ein und zieht mit dem Hunde weg, der Nachts ein schöner Mann wird. Durch dreimalige Ueberschreitung eines Verbotes verliert sie ihn und zieht aus, ihn wieder zu finden. Sie trifft ihn, wie er — von der Hundsgestalt erlöst — Hochzeit mit der Tochter des Königs der Wolken gemacht hat. Für eine von selbst nähende Nadel, eine von selbst schneidende Scheere und einen von selbst sich einfädelnden Faden, welche Gegenstände sie unterwegs von drei Schwestern erhalten hat, verschafft sie sich dreimal von der Königstochter die Erlaubnis, im Schlafgemache ihres Mannes die Nacht zuzubringen, und beim drittenmale, da er den ihm auch diesmal von der Königstochter gereichten Schlaftrunk nicht getrunken hat, gelingt es ihr, sich ihm zu

[1]) Bei Campbell: Das Märchen vom weissen Schaf.

erkennen zu geben und seine Liebe wieder zu gewinnen. [Vgl. Campbell 3, 292.]

Dies in der vorliegenden Fassung vielfach getrübte Märchen stimmt der Hauptsache nach zu Grimms (Nr. 88) Löweneckerchen, was Campbell übersehen hat, zum Teil auch zu der Variante von (Nr. 127) Eisenofen (3, 208), wo die suchende Gattin von Sonne, Mond und Sternen ein goldnes Spinnrad, eine goldene Haspel und eine goldene Spindel erhält und dafür sich den Zulass in ihres Mannes Schlafzimmer erkauft.

Nah verwandt mit diesem Märchen, zugleich aber auch mit Nr. 3 ist ein schottisches Märchen, das Chambers Popular rhymes of Scotland, 3. ed., S. 244 ff. in zwei Fassungen mitteilt, das Märchen vom „schwarzen Ochsen von Norwegen“. In der einen Fassung muss das Mädchen einen Glashügel — wie in Nr. 3 einen Gifthügel — überschreiten, was sie nur mit Hilfe eiserner Schuhe kann, die ihr ein Schmied verfertigt, dem sie dafür sieben Jahre dient. [Kuhn-Schwartz S. 347 ‚Die Seidenspinnerin‘, Grundtvig 2, 35. Asbjörnsen p. 464 f.] |

294 ## 13. Das Mädchen und der tote Mann.

Drei Töchter ziehen aus, ihr Glück zu suchen. Die Mutter bäckt ihnen Kuchen und fragt, ob sie ein grosses Stück mit ihrem Fluch oder ein kleines mit ihrem Segen haben wollten[1]). Nur die Jüngste verlangt das Letztere. Unterwegs teilt auch die Jüngste ihr Stück mit Vögeln, während die Aeltesten dies nicht thun und dafür auch von den Vögeln verflucht werden. Die Aeltesten werden dann verzaubert, dass sie tot hinfallen, die Jüngste aber, der infolge des Segens alles glückt, belebt schliesslich die Schwestern wieder. — Das Märchen ist im Einzelnen nicht überall klar. Ein ihm genauer entsprechendes Märchen ist mir sonst nicht bekannt. Verwandt sind die verschiedenen Märchen von

[1]) Diese Frage kommt in mehreren gälischen Märchen vor. Vgl. Nr. 16 und 17 und Chambers popular rhymes of Scotland, 3. ed., S. 239.

guten und bösen Töchtern, siehe Grimm zu Nr. 13 und 24. [Ralston p. 289.]

14. Die Königstochter, die ihr Vater heiraten wollte.

Einem König war seine Gemahlin gestorben und er wollte nur die heiraten, der die Kleider jener passten. Es fand sich, dass dies bei seiner Tochter der Fall war. und so wollte er sie heiraten. Auf Rat ihrer Amme erbittet sie sich aber ein 295
Kleid von Schwansfedern, dann eins von einem Canach (?), eins von Seide, Gold und Silber, einen goldenen und einen silbernen Schuh, und zuletzt einen fest verschliessbaren schwimmenden Kasten. Alles wird geschafft und sie setzt sich mit den Kleidern und Schuhen in den Kasten und vertraut sich dem Meer an. Der Kasten schwimmt an Land. Sie steigt aus und wird Küchenmädchen beim Koch des Königs des Landes. Heimlich geht sie an verschiedenen Sonntagen mit den verschiedenen Kleidern in die Kirche. Der Königssohn verliebt sich in sie und lässt ihr zuletzt aufpassen. Sie entflieht, aber lässt ihren goldenen Schuh zurück. Nun will der Prinz nur die heiraten. der der Schuh passt. Viele schneiden sich Zehen und Ferse deshalb ab, aber ein Vogel verrät dies und dass der Schuh der Küchenmagd passe. So wird sie entdeckt und heiratet den Königssohn.

In einer andern Version verlangt die Königstochter ein Kleid von Federn. ein silbernes und ein goldenes und gläserne Schuhe. Dann entkommt sie auf einem Pferde mit einem zauberischen Zaum. Sie geht nachher nicht zur Predigt, sondern zu Hoffesten. Und weil die Königin. als sie um Erlaubnis bittet, zum Feste zu gehen. ihr dies verweigert und das einemal ein Waschbecken, das anderemal einen Leuchter nach ihr wirft, so sagt sie einmal zum Prinzen, sie sei aus dem Königreich vom zerbrochenen Waschbecken, und das zweitemal aus dem vom zerbrochenen Leuchter [1]).

[1]) In dem zum grossen Teil — wie auch Campbell bemerkt — hierher gehörigen norwegischen Märchen „Kari Traestak" (Asbjörnsen

Dieses Märchen ist zusammengesetzt aus den beiden vielverbreiteten Märchen, die wir mit Grimm (Nr. 65 und 21) Allerleirauh und Aschenputtel nennen wollen. Campbell nennt nicht gerade diese beiden Märchen, aber vergleicht mehrere verwandte, die auch Grimm in den Anmerkungen nicht übersehen hat. Besonders ausführlich vergleicht er den sehr nahe verwandten Anfang des 4. Märchens des Straparola. Zu Grimms Anmerkungen über Allerleirauh füge
296 man noch Schleicher, litauische | Märchen S. 10, zu denen über Aschenputtel Maurer isl. Volkssagen S. 281, Wolf Proben portug. u. catal. Volksrom. S. 43, Chambers popular rhymes of Scotland 3. ed., S. 218. [Unten zu Lang, Rashin Coatie.]

Grimm 3, 116 erwähnt eine faröische Sage, wo der verwitwete König nur die zur Ehe nehmen will, der die Kleider der verstorbenen Königin passen, also ganz wie im gälischen Märchen. [Grundtvig 2, 30, Gonzenbach no. 38.]

15. Der arme und der reiche Bruder.

Ein Schwank von einem Armen, der die Leiche der Schwiegermutter seines reichen Bruders immer wieder ausgräbt und in das Haus des Bruders schafft, diesem aber einredet, sie käme von selbst wieder, weil ihr Begräbnis nicht feierlich genug gewesen. Der Bruder heisst ihn allemal sie wieder begraben, und der Arme behält immer einen Teil des aufzuwendenden Geldes für sich.

Der Schwank ist mir sonst nicht begegnet. [Cosquin no. 80, Braga no. 109, Folk-lore Journ. 1, 184, Kristensen no. 49, Bondeson, Sv. fs. no. 11.] Die vielen Schwänke, die von der Hagen Gesamtabenteuer 3, S. XLIV ff. anführt, denen man Gaal Märchen der Magyaren S. 276 und Haltrich Nr. 61 hinzufüge, sind nur insofern ähnlich, als in ihnen ein Leichnam und dessen Fortschaffung Hauptinhalt ist. [Bolte zu Schumann, Nachtbüchlein Nr. 19 und Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 281.]

Nr. 19) sagt die Königstochter, sie sei aus Waschland, dann aus Handtuchland, endlich aus Kammland. [Oben S. 62 zu Schneller no. 24.]

16. Des Königs von Lochlin drei Töchter.

Die drei Töchter des Königs von Lochlin sind von drei Riesen geraubt und können nur mit Hilfe eines zu Wasser und zu Lande gehenden Schiffes wieder befreit werden. Drei Söhne einer Witwe wollen Holz hauen, um das Schiff zu bauen. Die Mutter bäckt ihnen Kuchen und fragt: Was ist besser, der kleine Kuchen mit meinem Segen oder der grosse mit meinem Fluch? Die beiden ältesten ziehen das letztere vor, der jüngere das erstere[1]. Eine Uruisg, der die ältesten nichts von ihrem Kuchen geben, baut dem jüngsten, der ihr Kuchen giebt, in Jahr und Tag das Schiff, und er zieht mit drei Grossen des Hofes aus. Unterwegs treffen sie noch einen, der einen Strom austrinkt, einen, der einen Stier isst, und einen, der das Gras wachsen | hört. Mit ihrer Hilfe 297
entdeckt der Jüngling die unterirdische Riesenhöhle und befreit die Konigstochter, die mit jenen drei Grossen zurückkehren. Er aber muss Jahr und Tag bei einem der Riesen (die beiden andern sind zerplatzt, indem sie mit dem Esser und dem Trinker um die Wette assen und tranken) dienen.

Nach Verlauf der Zeit soll ein Adler des Riesen ihn aus der Höhle tragen, kehrt aber unterwegs um, weil er kein Fleisch zum Fressen mehr mit hat. So muss der Jüngling noch ein Jahr bleiben, und dann wiederholt sich das Nämliche, bis beim drittenmal der Jüngling dem Adler ein Stück Fleisch aus seinem eignen Schenkel ausschneidet. Der Adler trägt ihn nicht nur aus der Höhle, sondern giebt ihm auch eine Pfeife, ihn in Not herbeizurufen. Der Jüngling geht nun in die Stadt jenes Königs, wo die drei Grossen sich als die Befreier der Prinzessinnen ausgegeben haben und sie bald heiraten sollen, als Knecht zu einem Schmied. Die drei Prinzessinnen verlangen von dem Schmied Kronen, wie sie solche bei den Riesen gehabt haben, und der Jüngling schafft durch den Adler die Kronen selbst herbei. Der Schmied gesteht, dass sein Bursche die Kronen gemacht habe, und der König lässt ihn in einem Wagen abholen. Da aber die Diener

[1] Wie in Nr. 13.

des Königs den Jüngling nicht höflich genug behandeln, so lässt er sich zweimal durch den Adler aus dem Wagen heraus und Steine hineinschaffen. Erst als ein Vertrauter abgesandt wird, bleibt er im Wagen und lässt sich durch den Adler das Gold- und Silbergewand des Riesen holen. Seine Hochzeit mit der ältesten Königstochter schliesst das Märchen.

Campbell erklärt, dass das Märchen als Ganzes kein Seitenstück, in den Einzelheiten aber viele Parallelen habe, am meisten ähnlich sei es dem deutschen Märchen (Grimm Nr. 64) von der goldenen Gans. In der That ist letzteres Märchen dem gälischen insofern sehr ähnlich, als ein graues Männchen einen Jüngling, der ihm von seinem Kuchen mitgeteilt, während zwei ältere Brüder desselben dies nicht gethan, dafür beschenkt, und als ein König von dem Jüngling, bevor er ihm seine Tochter zur Frau giebt, verlangt, dass er ihm einen Mann, der einen Weinkeller austrinke, einen, der einen Brotberg aufesse, und ein zu Land und zu Wasser fahrendes Schiff schaffe, ihm zu allem diesem verhilft. Das
298 norwegische Märchen vom Vogel Dam | (Asbjörnsen Nr. 5), welches Campbell ebenfalls vergleicht, ist insofern ähnlich, als nach ihm zwölf von Riesen entführte Prinzessinnen befreit werden, ein falscher Ritter sich für ihren Befreier ausgiebt, der Vogel Dam den in dem Riesenhause zurückgelassenen wahren Befreier auf seinem Rücken fortträgt, und dieser Befreier endlich erkannt wird, weil er die Kronen, welche die Prinzessinnen bei dem Riesen trugen, bei sich hat.

Es giebt mehrere deutsche Märchen, in welchen erzählt wird, wie ein König seine Tochter nur dem geben will, der *ein zu Land und zu Wasser fahrendes Schiff* baut, wie ein Jüngling ein solches Schiff bekommt und mit Hilfe mehrere *wunderbar gearteter Menschen* auch noch weitere Aufgaben des Königs löst und die Hand der Prinzessin erhält. In Wolfs deutschen Märchen und Sagen Nr. 25 versuchen drei Brüder das Schiff zu bauen, aber nur der jüngste bekommt es fertig, weil er gegen eine alte Frau freundlich

ist. Auf ihren Rat nimmt er unterwegs einen gewaltigen
Esser, einen Trinker, einen Läufer, einen Bläser und einen,
dessen Büchse zweitausend Stunden weit knallt, mit ins
Schiff und löst mit ihrer Hilfe die Aufgaben des Königs. In
einem niedersächsischen Märchen bei Schambach und Müller
Nr. 18 baut ein kleines altes Männchen einem Hirtenjungen
das gewünschte Schiff, das ohne Wind und Wasser fährt, und
rät ihm, auf dem Wege zum Könige mitzunehmen, wer ihm
begegnen würde. Es begegnen ihm dann ein Esser, ein
Trinker, ein Läufer, ein Schütz. In einem schwäbischen
Märchen bei Meier Nr. 31 baut ein alter Mann dem jüngsten
von drei Brüdern, der mit ihm sein Frühstück geteilt hat,
das zu Land und zu Wasser fahrende Schiff, und der Jüng-
ling trifft unterwegs einen Schützen, einen Horcher, einen
Laufer und einen, der, wenn er einen Zapfen, der in seinem
Hintern steckt, losmacht, ein ganzes Königreich vollmachen
kann. Müllenhoff S. 457 erwähnt ein ditmarsisches Märchen,
in welchem ein alter Mann dem jüngsten von vier Brüdern
für einen Aschpfannkuchen das Schiff giebt. Darauf — sagt
Müllenhoff — folgt das Märchen von den sechs (oder drei)
Dienern. In dem Märchen vom Vogel Greif bei Grimm
Nr. 165 giebt ein altes Männchen dem jüngsten von drei
Brüdern, der es freundlich behandelt, einen Nachen fürs
trockene Land, wie ihn der König für die Hand seiner Tochter
verlangt, weiter aber verläuft das Märchen | anders. In einem 299
Märchen bei Pröhle Kinder- und Volksm. Nr. 76 (vgl. dazu
pag. XLVII) verlangt eine Königin von ihren drei Söhnen ein
zu Land und zu Wasser fahrendes Schiff, der jüngste erhält
es von einem alten Männchen, mit dem er sein Frühstück
teilt. Ebenso erhält in einem Märchen bei Kuhn und Schwartz
Nr. 7 der jüngste Königssohn einen Kahn ohne Pflock und
Nagel. In dem Märchen von Rinroth bei Müllenhoff Nr. 21
erhält ein Jüngling von drei alten Weibern, denen er ihr ge-
meinsames eines Auge genommen und dann wieder gegeben
hat, ein Schiff, das man in die Tasche stecken kann und das
zu Lande und zu Wasser gehen kann. Mit Hilfe dieses
Schiffes und anderer Wundergaben der drei Alten befreit er

eine Prinzess von drei Riesen, die er erschlägt: fälschlich giebt sich aber ein anderer für den Befreier der Prinzessin aus, bis er zuletzt entlarvt wird. Nahe verwandt hiermit ist das norwegische Märchen von Lillekort, Asbjörnsen Nr. 24. [Gonzenbach Nr. 74, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168.]

Das sind die Märchen, die ich nachweisen kann, in denen ein Schiff vorkommt, das zu Lande und zu Wasser geht. W. Grimm erinnert in der Anmerkung zu Nr. 165, dass man auch in Finnland von einem goldnen Schiff wisse, das von selbst über Land und Meer fährt (Schiefner in den Mélanges russes 2, S. 611 [Salmelainen 2, 28]) und meint, dass damit vielleicht ursprünglich der Lauf der Sonne angedeutet werden sollte. Ein wunderbares Schiff, das sich wie ein Tuch zusammenfalten liess, fertigten die Zwerge dem Freyr, siehe Grimms Mythologie S. 197.

Was die wunderbar begabten Menschen betrifft, so bemerkt Campbell S. 249, dass in einem andern gälischen Märchen noch mehr der Art vorkommen [Mac Innes 1890 p. 445. 492], und erinnert dann an Grimms Nr. 71 und die Anmerkungen dazu. Man vergl. auch Benfeys Aufsatz über das Märchen von den „Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften". Ausland 1858, Nr. 41—45. [= Benfey, Kl. Schriften 3, 94.]

Der eigentümliche Zug des gälischen Märchens, dass der Held sich selbst Fleisch aus dem Schenkel ausschneidet und es dem Adler giebt, erinnert an buddhistische Legenden, vgl. Benfeys Pantschatantra 1, 216 f. und 388 ff., und kommt vor in dem auch sonst verwandten slavonischen Märchen vom Vogel Einja. (Vogl Volksm. S. 111.) [Gonzenbach Nr. 61, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 164, Bladé 1, 190. 202.]

Dem Adler des gälischen Märchens entspricht, wie schon
300 oben bemerkt, in einem norwegischen der Vogel Dam, der — wir wissen nicht warum — den Königssohn aus der Riesenwohnung fortträgt. In dem ungarischen Märchen von der Speckfestung (Gaal S. 77), welches in mehreren Punkten mit dem norwegischen zusammen stimmt (vgl. auch Grimm 3, 346), trägt ein Greif den Königssohn, der die Eier der Greifen vor dem

Hagel geschützt hat, wie Milan im slavonischen die Jungen des Einja vor einem Drachen, aus Dankbarkeit auf seinem Rücken aus dem unterirdischen Drachenreiche. Der Schluss der ungarischen Märchen ist dem gälischen ähnlich, indem der Königssohn unerkannt als Schneider-, Schuster- und Goldschmiedegesell dient und Gegenstände aus den Drachenschlössern herbeischafft, welche die von ihm befreiten Prinzessinnen verlangen, und dadurch endlich seine Erkennung herbeiführt.

17. Maol.

Eine Witwe hat drei Töchter, die ausziehen wollen, ihr Glück zu suchen. Sie bäckt Kuchen und fragt jede, ob sie die grössere Hälfte und ihren Fluch, oder die kleinere und ihren Segen haben wolle [1]). Nur Maol, die jüngste, will den Segen. Die beiden ältesten binden unterwegs dreimal Maol fest, weil sie sie nicht mit sich haben wollen, aber der Mutter Segen macht sie immer wieder frei. Sie kommen nun in das Haus eines Riesen und schlafen mit in den Betten der drei Riesentöchter. Nachts will der Riese sie töten lassen, aber Maol hat ihre und der Riesentöchter Halsbänder heimlich vertauscht, und so werden die Riesentöchter umgebracht und der Riese trinkt ihr Blut. Dann fliehen die Schwestern und ein Fluss hemmt die Verfolgung des Riesen. (In einer Fassung reisst sich Maol ein Haar aus und macht daraus eine Brücke. In einer dritten ist eine Brücke aus zwei Haaren über dem Strom, über die Maol die Schwestern trägt.) Sie kommen zu einem Pächter, der ihnen seine drei Söhne verspricht, wenn Maol ihm des Riesen Kämme, sein Schwert und seinen Bock bringe. Die beiden ersten Gegenstände stiehlt Maol glücklich, als sie aber den Bock stehlen will, fängt sie der Riese. Sie bestimmt sich selbst die Todesart, sich in Milchsuppe tot zu essen, in einem Sack aufgehängt und darin mit Knitteln zerschlagen und ins Feuer geworfen zu werden.
Sie verschüttet | die Suppe und stellt sich tot. Der Riese 301

[1]) Vgl. Nr. 13.

bindet sie in den Sack und hängt ihn auf und geht in den Wald Holz holen. Da beredet Maol die alte Mutter des Riesen, wer in dem Sacke stecke, wäre in der Goldstadt, und die alte lässt sich an ihrer Stelle in den Sack stecken und wird von dem Riesen totgeschlagen. Vergeblich rief sie: Ich selbst bin's! Der Riese antwortete: Ich weiss es wohl! Als der Riese dies dann entdeckt, setzt er den mit dem Bock entflohenen Mädchen nach und holt sie am Fusse ein, über den er aber nicht kann. Er fragt Maol, was sie an seiner Stelle thun würde, um über den Fluss zu kommen. Sie antwortet: ihn austrinken. Er trinkt, bis er platzt. Die drei Schwestern heiraten nun die drei Brüder.

Campbell erwähnt noch mehrere gälische Variationen, deren Abweichungen meist unbedeutend sind. Die Abweichungen bezüglich der Brücke habe ich mitgeteilt. [Jacobs, More celtic fairy tales no. 39.]

In einer Fassung ist der Pachter ein König, und die Diebstähle Maols und ihre List dabei werden ausführlich erzählt. Maol wird nicht in einem Sack, sondern in einem geschlachteten Bock aufgehängt und beredet dann des Riesen Weib, sich hineinstecken zu lassen, indem sie sie neugierig macht auf den schönen Anblick, den sie habe.

Die Vertauschung der Halsbänder kömmt in Perraults petit poucet und in einem Tiroler Märchen (Zingerle, Kinderm. aus Süddeutschland S. 237) als Vertauschung der Kronen der Riesenkinder mit den Mützen der Geschwister Däumlings vor, ebenso in der Gräfin d'Aulnoy Märchen l'oranger et l'abeille, wo Aimée ihrem Geliebten die Kronen der Riesenkinder aufsetzt. [Gonzenbach no. 83, 1, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 171.]

In Bezug auf die List, durch die Maol aus dem Sack entkommt, verweise ich auf die Bemerkungen zu Nr. 39.

Dass der Riese den Fluss austrinken will und dabei zerplatzt, ist ein mehrfach vorkommender Zug, z. B. Grimm 3, S. 96, Müllenhoff S. 400, Kuhn und Schwartz S. 321.

17a) Fabeln.

Mehrere kurze Tiermärchen und Fabeln, darunter einige bekannte vom Fuchs, das Märchen vom Wolf, der auf Rat des Fuchses im Eise den Schwanz einbüsst (S. 272), welches Märchen noch im Volksmund lebt bei den | Wenden (Haupt 302
und Schmaler Volkslieder der Wenden 2, 166) und auf den Bär übertragen bei den Norwegern (Asbjörnsen Nr. 17) und Ehsten (Grimm R. Fuchs CCLXXXVI) und zwischen Fuchs und Hase spielend in Schwaben (Birlinger Nimm mich mit! S. 54) [GgA 1868, 1390, Jahrb. 9, 399, Cosquin no. 54], das Märchen vom Adler und Zaunkönig (S. 277), über welches man vgl. Grimm's Anmerk. zum 171. Märchen und Pfeiffer's Germania 6, 80. Auch einiges Sprichwörtliche und Auslegungen von Tierstimmen werden mitgeteilt.

17b) Der Bürgermeister von London.

Geschichte von einem Hochländer, der dreimal von einem schönen Mädchen träumt und auszieht, sie zu suchen. In London findet er sie als Tochter des Bürgermeisters und wird mit ihr bekannt; zieht aber auf ihren Wunsch ein Jahr lang wieder in seine Heimat. Nach Verlauf des Jahres wandert er wieder nach London und trifft unterwegs mit einem Sachsen zusammen, der die Tochter des Bürgermeisters heiraten will. Er sagt, er gehe nach London, um zu sehen, was aus der Saat geworden, die er in einer Strasse gesät [Wossidlo 1, 227 no. 976]. Unterwegs teilt er dem Sachsen von seinem Essen mit, hüllt ihn bei Unwetter mit in seinen Plaid und trägt ihn über einen Bach. Dabei macht er ihm Vorwürfe, dass er ohne Mutter [d. i. Nahrung], ohne Haus [d. i. Schirm oder Kutsche] und ohne Brücke [d. i. Pferd] reise. In London erzählt der Sachse seinem künftigen Schwiegervater von den albernen Reden des Gälen. Der Bürgermeister aber erkennt den guten Sinn der Reden und sucht die Bekanntschaft des Gälen. Die Tochter des Bürgermeisters verkleidet sich, und der Gäle lässt sich nach dem Gesetz das Mädchen von dem Bürgermeister, der sie nicht erkennt, zur Frau geben. Als dann

der Bürgermeister die List erfährt, freut er sich doch, dass seine Tochter einen so schlauen Burschen bekommen hat.

[Gesta Romanorum c. 193 = Simrock, D. Märchen S. 203, Mussafia, Jahrb. f. rom. Litt. 6, 227, Romania 10, 559. 580. Köhler, Zs. f. rom. Phil. 6, 483.]

17c) Der listige schwarze Kämpe.

Eine nicht überall klare und gut zusammenhängende Erzählung, untermischt mit rhythmischen allitterierenden Bruchstücken, wahrscheinlich Resten einer bardischen Dichtung. Der Held wirft Aepfel in die See und schreitet auf ihnen von Schottland nach Irland, spielt wunderbar Harfe, zerbricht Harfen und macht wieder neue aus der Asche der verbrannten,
303 be-|lebt Getötete wieder, heilt Kranke, denen kein Arzt helfen konnte, lehnt eine Leiter an den Mond u. a.

In einer mehrfach abweichenden Version heisst der Held Ceabharnach.

17d) Das Märchen vom schlauen Burschen, dem Sohne der Witwe.

Der Sohn einer Witwe will durchaus Dieb werden, obwohl seine Mutter ihm prophezeit, er werde dann auf der Brücke in Dublin gehängt werden. Einst geht sie in die Kirche, und der Sohn sagt ihr, die erste Kunst, die ihr auf dem Rückweg genannt werde, wolle er lernen. Er versteckt sich dann und ruft selbst: Dieberei! Nun giebt die Mutter ihre Einwilligung, und er geht zu Black Rogue, einem berühmten Diebe, in die Lehre. Bald wird er geschickter als der Meister. Er wettet mit ihm, einem Hirten, der einen Widder zum Hochzeitsgeschenk fortträgt, den Widder zu stehlen, und führt dies aus, indem er dem Hirten vorausläuft und an zwei Stellen je einen Schuh hinstellt. Den ersten Schuh lässt der Hirt stehen, als er aber den zweiten sieht und so ein Paar zu bekommen hofft, läuft er zurück und lässt den Widder liegen, den der versteckte Dieb nun stiehlt. Der Dieb stiehlt dem Hirten dann eine Ziege, indem er das Blöken des Widders nachahmt und so ihn veranlasst, die Ziege

anzubinden und den Widder zu suchen. Ebenso einen Stier. Dann kömmt er mit Black Rogue an einen Galgen und schlägt vor zu probieren, wie das Hängen thue. Black Rogue soll ihn zuerst aufhängen, bis er mit den Beinen strampelt, und dann loslassen. Er erklärt, es habe ihm sehr gut gethan und er habe vor Vergnügen gestrampelt. Black Rogue soll es nun auch versuchen und pfeifen, wenn er genug hat. Der Bursche zieht ihn immer höher, Black Rogue kann natürlich nicht pfeifen und kommt so um. Er geht nun zu einem Zimmermann in Dienst und bricht mit ihm mehrmals in des Königs Vorratshaus[1]) ein. Der König setzt auf den Rat des Seanagal ein Fass Pech[2]) | unter die Oeffnung. Der Meister bleibt das 304
nächste Mal darin stecken, und der Bursche haut ihm den Kopf ab und begräbt ihn im Garten. Um zu erfahren, wer die kopflose Leiche sei, lässt der König sie öffentlich herumtragen. Als die Frau des Meisters beim Anblick der Leiche schreit und sich so zu verraten droht, haut sich der Bursch rasch in den Fuss und erklärt den Soldaten, dass die Frau deshalb geschrieen habe. Hierauf lässt der König die Leiche an einen Baum hängen und bewachen. Der Dieb führt ein Pferd mit Whiskyfässern beladen an der Wache vorüber, die Soldaten nehmen ihm den Whisky ab, berauschen sich, und er stiehlt die Leiche und begräbt sie im Garten. Der König lässt nun die Soldaten ein Schwein überall herumführen, damit es die Leiche aus der Erde wühle. Als die Soldaten zum Hause der Witwe des Zimmermanns kommen, ladet der Dieb sie ein und bewirtet sie, und während sie essen und trinken, tötet er das Schwein und verscharrt es. Die Soldaten werden hierauf an verschiedenen Orten in Quartier gelegt und sollen Acht haben, wo sie Schweinefleisch finden, über welches die Leute sich nicht genügend ausweisen können. Der Dieb ermordet die im Hause der Witwe liegenden Soldaten und reizt das andre Volk auf, die übrigen auch zu töten. Der Seanagal, der alle bisher erwähnten Massregeln dem König geraten,

[1]) In einer Variante (S. 353) Schatzkammer, in die sie durch einen losen Stein gelangen.

[2]) Nach einer anderen (S. 353) Version eine Fuchsfalle.

rät ihm jetzt, ein Fest zu geben und alles Volk einzuladen. Der, welcher so kühn sein würde, mit der Königstochter zu tanzen, müsse der Thäter sein. Das Volk erscheint und der Dieb auch. Er fordert die Prinzess zum Tanze auf, und während des Tanzes macht ihm der Seanagal, dann auch die Prinzess zum Kennzeichen heimlich einen schwarzen Strich. Aber er bemerkt dies und macht heimlich vielen andern auch schwarze Striche. Da verkündet endlich der König, der Ausführer dieser Streiche solle die Prinzess heiraten und die Krone erben. Nun wollen alle, die schwarze Striche haben, die Thäter sein. Ein kleines Kind soll entscheiden: wem es einen Apfel giebt, der sei der rechte. Das Kind giebt den Apfel dem Dieb, der einen Holzspahn und eine Maultrommel in der Hand hat, und er heiratet die Prinzess. Nach einiger Zeit kommt er mit der Prinzess auf die Dubliner Brücke. Er gedenkt der nicht eingetroffenen Prophezeiung der Mutter, und im Scherz hängt er sich mit dem Taschentuch der Prinzess, das diese hält. Plötzlich erschallt |
305 ein Ruf: Das Schloss brennt! Vor Schreck lässt die Prinzess das Tuch los, der Dieb fällt und zerschmettert sich den Kopf. Der Ruf war nur von spielenden Kindern geschehen.

Der Teil des Märchens vom Einbruch im königlichen Vorratshause bis zur Heirat mit der Prinzessin ist eine alte weitverbreitete Geschichte. Die älteste uns bekannte Fassung ist das ägyptische Märchen von König Rhampsinits Baumeister und dessen Sohne, welches Herodot 2, 121 uns überliefert hat und welches ich als allbekannt voraussetzen darf. Auch Campbell hat dies natürlich nicht übersehen und leitet von ihm den Ursprung des gälischen Märchens her, indem er meint, dass schottische Studenten das Herodotische Märchen verbreitet hätten. Allein diese Vermutung ist unbedingt abzuweisen, da das gälische — wie wir gleich sehen werden — viel mehr mit andern Märchen, als dem Herodotischen übereinstimmt. Einen Teil des ägyptischen Märchens erzählten auch die alten Griechen (Charax bei Schol. Aristoph. nub. 508 und Pausanias 9, 37, 3) und zwar von Trophonios und seinem Bruder oder Vater Agamedes, die dem König

Hyrieus in Hyria oder dem Augeias in Elis ein Schatzhaus bauten und einen Stein der Mauer so einfügten, dass man ihn leicht von aussen herausnehmen konnte, und so den Schatz bestahlen, bis endlich der König Schlingen legte, in denen Agamedes sich fieng, worauf ihm Trophonios das Haupt abschnitt.

An diese antiken Erzählungen reihen sich zahlreiche spätere. Vielfach mit dem gälischen Märchen stimmt die Erzählung in dem oben erwähnten französischen Gedicht Dolopathos (Loiseleur a. a. O. 2, 122. Ed. Brunet S. 183). [Joh. de Alta Silva, Dolopathos ed. Oesterley 1873 p. 45. XIX.] Hiernach bricht der ehemalige Schatzmeister eines Königs mit seinem Sohn in das Schatzhaus ein. Auf den Rat eines alten Blinden wird durch ein angebranntes Strohfeuer und den hinausziehenden Rauch das eingebrochene und schlecht wieder geschlossene Loch entdeckt und ein Fass mit Pech unter die Oeffnung gestellt. Der Vater fällt hinein und lässt sich vom Sohne den Kopf abschneiden. Auf Rat des Alten wird der Leichnam durch die Stadt geschleppt, und die Familie würde sich durch ihr Klagen verraten haben, wenn nicht der Sohn sich in die Hand gehauen und das Wehklagen dadurch erklärt hätte. Den von 20 schwarz und 20 weiss gekleideten Rittern bewachten Leichnam entführt der Sohn Nachts, indem er sich auf einer | Seite weiss, auf der 306
andern schwarz kleidet. Hierauf schreibt der König auf den Rat des Alten ein Turnier aus und lässt die Tapfersten im Palast schlafen, in der Voraussetzung, dass der Listige sich zum Bett der Prinzessin schleichen wird, die ihm aber ein schwarzes Zeichen auf die Stirn machen soll. Aber der Listige merkt dies und entwendet die Farbenbüchse und zeichnet alle andern Ritter und den König selbst. Da sagt der Blinde, der müsse der Gesuchte sein, dem ein Kind ein Messer reichen werde. Aber jener versieht sich mit einem Spielwerk, einem hölzernen Vogel, und reicht ihn dem Kinde dar, so dass es scheint, als habe das Kind nur mit ihm getauscht. Da giebt ihm der König seine Tochter zur Frau. Die vielfache Uebereinstimmung mit dem gälischen Märchen

liegt auf der Hand. Besonders hervorzuheben ist der letzte Zug, der sonst nirgend weiter vorkommt, von der Entscheidung des Kindes durch Darreichung eines Messers, im gälischen eines Apfels. Es scheint eine Art Gottesurteil sein zu sollen: ein unverdorbener Kindersinn trifft, was die Weisesten nicht treffen. Der Dieb macht aber, dass es erscheint, als sei das Kind durch das Spielwerk zu ihm gelockt worden. Im Gälischen hat der Dieb die Entdeckung durch das Kind nicht zu fürchten, sondern zu wünschen. Was als das Ursprünglichere anzusehen sei, lasse ich dahingestellt.

Die Erzählung aus dem Dolopathos findet sich auch in deutscher Prosa in der ebenfalls oben erwähnten Leipziger Handschrift (Altd. Blätter 1, 136), geht aber dort nur bis zur Entwendung des Leichnams und hat den eignen Zug, dass der Sohn, nachdem er sich erst verwundet, auch sein Kind in einen Brunnen wirft, um die Klage über den zum zweitenmal vorübergeschleppten Leichnam zu rechtfertigen.

Ein altniederländisches Gedicht ‚der Dieb von Brügge' (Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum 5, 385—404) erzählt: Zwei grosse Diebe von Paris und Brügge verbinden sich, um das Schatzhaus des Königs von Frankreich zu bestehlen. Auf Rat eines alten Ritters wird durch ein Strohfeuer die von ihnen gemachte Oeffnung entdeckt und ein Pechkessel darunter gesetzt. Der Dieb von Paris fällt hinein und lässt sich vom Brügger den Kopf abhauen. Als die Leiche herumgeschleppt wird und die Frau des Toten jammert, haut sich der Dieb von Brügge in die Hand. Als die Knechte
307 dem König und dem Ritter dies | melden, erkennt der Ritter, dass jener der Thäter gewesen sein muss, und schickt die Knechte wieder zurück in jenes Haus, das sie aber leer finden. Nun lässt der König auf Rat des Alten die Leiche an den Galgen hängen und von 12 Wächtern bewachen. Der Dieb beladet einen Karren mit Speisen und einem Fass, darin ein Schlaftrunk, und mit 12 Mönchskutten und fährt nachts an den Galgen. Die Wächter nehmen ihm das Essen und Trinken und entschlafen, worauf er ihnen die Kutten anzieht und die Leiche raubt. Der Alte giebt dem König einen neuen Rat:

Der König soll einladen lassen, wer in einem Saale mit der Prinzessin schlafen will: ohne Zweifel wird der Dieb der erste sein, der zur Prinzess sich legen wird: ihn soll die Prinzess mit Farbe zeichnen. Wirklich erscheint der Dieb, hat aber von jenem Schlaftrunk bei sich. Er legt sich zur Prinzess, und als er merkt, dass sie ihn zeichnet, füllt er ihr von dem Schlaftrunk ein und stiehlt ihr die Farbenbüchse. Dann schleicht er sich zu den anderen Herren in den Betten im Saale, streicht ihnen Schlaftrunk in den Mund, dass sie alle einschlafen, und macht auch ihnen Kreuze an die Stirn. Am andern Morgen nun verspricht der König dem Thäter seine Tochter. Der Dieb gesteht alles und erhält sie.

Mit Dolopathos, aber in manchem noch mehr mit dem gälischen Märchen übereinstimmend ist eine Novelle des Florentiners Ser Giovanni, der seine Novellen im Jahre 1378 zu schreiben begann (Pecorone 9, 1)[1]: Bindo von Florenz baut einem Dogen von Venedig einen Palast nebst Schatzkammer mit einem beweglichen Stein in der Mauer. Kurze Seit darauf gerät er in Armut und bestiehlt mit seinem Sohn Richard den Schatz. Der Doge entdeckt durch ein Strohfeuer jene Oeffnung und lässt einen Pechkessel darunter stellen und siedend erhalten. Beim nächsten Besuch fällt der Vater hinein und lässt sich vom Sohne den Kopf abschneiden. Am folgenden Tag wird die Leiche durch die Strassen geschleppt, und weil die Mutter laut jammert, haut sich der Sohn in die Hand. Hierauf wird die Leiche an den Galgen gehängt und bewacht. Auf das Drängen der Mutter, sie zu rauben, steckt der Sohn nachts 12 Lastträger in | Mönchskutten und giebt 308
ihnen Masken und Fackeln, steigt selbst zu Pferde, maskiert, schwarzgekleidet und mit Fackeln, und überrascht so die Wache, die ihn für Lucifer mit Höllengeistern hält und die Leiche rauben lässt. Jetzt lässt der Doge 20 Tage lang kein frisches Fleisch in Venedig verkaufen und dann nur ein Kalb schlachten und das Pfund Fleisch davon für einen Gulden

---

[1]) Der Auszug bei Dunlop-Liebrecht S. 263 ist nicht ganz genau und unvollständig. [Gorra, Studi di critica letteraria 1892 p. 296.]

feil bieten. Der Verkäufer soll merken, wer davon kauft, denn der Doge nimmt an, dass der Dieb auch lecker ist und es kaufen wird. Niemand kauft, aber die Mutter Richards will gern davon haben. Richard verkleidet und beladet sich mit Esswaaren und Wein und begiebt sich nachts an den Ort, wo das Fleisch verkauft wird, und lässt dort — unter einem Vorwande — den Wein zurück, an dem sich die Wächter berauschen und einschlafen, und stiehlt dann das ganze Fleisch. Nun lässt der Doge hundert Arme bettelnd herumgehen, mit dem Auftrag, aufzupassen, wo einer etwa Fleisch bekomme. Wirklich giebt Richards Mutter einem Armen ein Stück Fleisch, aber der Sohn begegnet ihm noch auf der Treppe und schlägt ihn tot. Jetzt schlägt einer der Räte des Dogen vor, nachdem man vergeblich durch Leckerei versucht habe, durch Ueppigkeit den Dieb auszukundschaften zu suchen. Fünfundzwanzig verdächtige Jünglinge, darunter Richard, werden in den Palast eingeladen und erhalten ihre Betten in einem Saal, wo auch die schöne Dogentochter schläft. Sie hat heimlich einen Topf mit schwarzer Farbe bei sich und soll dem, der zu ihr ans Bett kommt, das Gesicht schwärzen. Keiner wagt es, dem Bett der Schönen zu nahen, nur Richard umarmt sie zweimal. Das zweitemal merkt er, dass sie ihm das Gesicht schwärzt. Er nimmt nun den Topf und macht sich noch vier Striche, allen andern aber zwei, drei, zehn Striche. So erscheinen am andern Morgen alle gezeichnet und der Anschlag des Dogen ist vereitelt. Da verspricht der Doge dem Thäter die Hand seiner Tochter und Verzeihung, und nun gesteht Richard alles [1]). |

309 In dieser Darstellung ist besonders hervorzuheben, dass der Dieb Gefahr läuft, durch die Entdeckung des in seinem Hause gekochten Fleisches entdeckt zu werden, ebenso wie

---

[1]) Man sieht, wie fern Giovanni von Herodot ist. Und doch heisst es in Rawlinsons Herodot, wie Campbell S. 352 anführt, die Geschichte des Rhampsinit sei im Pecorone wiederholt. Dies kann man nur mit Recht von der Novelle des Bandello I, 25 sagen, die wirklich sich genau an Herodot anschliesst, nur alles mehr ausführt. Als Quelle giebt Bandello l'antiche istorie dei regi d'Egitto, d. h. natürlich Herodot, an.

im gälischen Märchen, wo freilich das Fleich auf ganz andere Weise in das Haus des Diebes gebracht wird. Derselbe Zug, aber wieder anders verarbeitet, kommt in der Fassung, in der unser Märchen in Tirol (Zingerle Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 300) erzählt wird, vor.

Nach dem Tiroler Märchen verbinden sich zwei Beutelschneider aus Preussen und Polen — wie im niederländischen Gedicht zwei Diebe aus Paris und Brügge — und berauben den Schatz eines Herren, indem sie einen unterirdischen Gang graben. Auf den Rat eines alten Beutelschneiders, den der Herr früher einmal gefangen und geblendet hatte — man denke an den Blinden im Dolopathos — wird ein Schlageisen auf das Loch gelegt. Der preussische Dieb fängt sich und lässt sich vom polnischen den Kopf abschneiden. Der alte Blinde rät nun, den Rumpf an den Galgen zu hängen und zu bewachen, der Genosse werde ihn nachts schon holen. Der Rat wird ausgeführt. Der Dieb ladet Wein, mit Schlafpulver vermischt, und 12 Kapuzinerkutten auf ein Wägelchen und fährt nachts an den Galgen. Dort bohrt er Löcher in das Fass und ruft die Soldaten an, ihm zu helfen, sein Fass laufe aus — ganz wie bei Herodot, wo die Zipfel der Weinschläuche aufgegangen sind. — Die Soldaten helfen, und er überlässt ihnen dann das ganze übrige Fass. Sie schlafen ein, er zieht ihnen die Kutten an und stiehlt die Leiche. Nun giebt der blinde Beutelschneider dem Herren den Rat, einem Hirsch die Hörner zu vergolden und ihn durch die Strassen zu jagen, der Dieb werde ihn zu stehlen suchen und dabei ertappt werden. Aber der Dieb bringt auf eine sehr listige Weise, die wir hier nicht näher anzugeben brauchen, den Hirsch heimlich in seine Gewalt, ohne dass es jemand merkt. Der Herr fragt nun wieder den alten Blinden um Rat und der erbietet sich, den folgenden Tag von Haus zu Haus Suppe zu betteln; wo er Hirschgeruch rieche, da sei der Schelm ertappt. Wirklich kommt er zu dem Dieb und trifft ihn über dem Hirschbraten. Er erhält seine Suppe und macht, um das Haus zu kennzeichnen, drei Röthelstriche über die Hausthür. Aber der Dieb merkt das, löscht sie aus und

310 macht die Striche an das Haus | des Herrn. Jetzt bleibt dem Herrn nichts anderes übrig, als dem, der alle jene listigen Streiche ausgeführt, eine Belohnung zu versprechen, worauf sich der Dieb meldet.

Hier haben wir also wie im gälischen und im Pecorone den Zug, dass der Dieb beinahe durch das Kochen eines gewissen Fleisches verraten wird. Am natürlichsten und ungezwungensten ist die Sache wohl im gälischen. Die Selbstverwundung des Diebes fehlt im Tiroler Märchen, ebenso der Versuch mit der Tochter des Beraubten, doch sind hiervon die roten Striche übrig geblieben, aber anders verwandt.

Eingewebt ist das Märchen vom Schatzhause und in eigener Weise behandelt in dem französischen Ritterroman vom Ritter Berinus und seinem Sohn Aigres vom Magnetberge, von dem ein Auszug in den Mélanges tirés d'une grande bibliothèque II. p. 225 ff. steht[1]). Der Kaiser Philipp in Rom hat eine Schatzkammer sich bauen lassen, in deren Mauer der Baumeister einen Stein lose gelassen hat. Vom Sohne des Baumeisters erfährt dies der Ritter Berinus und bestiehlt den Schatz mehrmals. Die Schatzmeister bemerken den Raub und entdecken den Weg des Räubers durch Strohfeuer und den hinausziehenden Rauch. Ein Fass mit Pech wird darunter gesetzt, und Berinus fällt beim nächsten Besuche hinein. Sein Sohn Aigres, der nicht Genosse des Diebstahls ist, sondern zufällig in die Nähe des Turms kommt, haut ihm den Kopf ab. Der Rumpf wird am andern Tag auf Befehl des Kaisers an den Galgen gehängt und bewacht. Aigres verkleidet sich und greift in der Morgendämmerung (à la pointe du jour) die Wächter an und raubt den Leichnam. Niemand hat ihn erkannt, aber einer hat gehört, dass er beim Angriff den Namen der Prinzess Nullie ausgerufen hat. Es muss also ein Anbeter von ihr gewesen sein. Auf Rat eines seiner Weisen lässt nun der Kaiser seine Edeln, darunter auch Aigres, zum Abendessen einladen und lässt

[1]) Auf diesen Roman haben verwiesen Dunlop-Liebrecht S. 264 wo jedoch der Auszug ungenügend und falsch ist, und Loiseleur 1, 148, letzterer ohne näher einzugehen.

ihnen dann im grossen Saal Betten herrichten, mitten darunter auch das Bett der schönen Nullie, der sich jedoch bei Todesstrafe keiner nahen soll. Wie vorauszusehen, eilt in der Nacht Aigres ans Bett der | Geliebten, und diese, die ihn nicht gleich 311
erkennt — Nullie und Aigres liebten sich nämlich schon lange heimlich — berührt ihn, wie sie ihrem Vater versprochen, mit ihrem Daumen, den sie in eine schwarze Farbe getaucht, die nicht wegzubringen ist. Als sie ihn aber erkennt, enthült sie ihm den Anschlag des Vaters, und Aigres zeichnet nun in gleicher Weise alle schlafenden Edlen. Am Morgen ist der Kaiser ratlos, bis eine der Hauptpersonen des Romans, der verwachsene kluge Töpfer Geoffroi erscheint, alle betrachtet und erklärt, alle andern Ritter hätten den Abdruck eines Mannesdaumens auf der Stirn, nur einer den Abdruck eines Frauendaumens, er also sei der Schuldige. Der weitere Verlauf berührt uns hier nicht [1].

In verschiedenen Bearbeitungen der sieben Weisen (im französischen Prosaroman bei Loiseleur 1. 146; 2, 29, im französischen Gedicht, ed. Keller, v. 2850 ff., in Hans von Bühels Diocletian v. 2041 ff., in den deutschen Gesta Romanorum ed. Keller cap. 74, in den englischen Seven wise masters bei Ellis specimens of early english metrical romances, new ed. by Halliwell, London 1848, S. 423) wird nur erzählt, wie Vater und Sohn in die Schatzkammer des Kaisers Octavianus zu Rom einbrechen, wie der Vater gefangen wird und der Sohn ihm das Haupt abschlägt und in einen Graben oder sonst wohin wirft, wie am nächsten Tag der Leichnam herumgeschleppt wird, und der Sohn, als die Angehörigen

[1]) Im Vorübergehen bemerke ich, dass die in den arabischen 7 Vezieren und im griechischen Syntipas erzählte Geschichte von den ‚Schelmen' (s. Keller, Einleitung zu Romans des sept sages S. CL) mit Abweichungen sich im Roman von Berinus wiederfindet (Mélanges S. 232 ff.). Ueberhaupt wäre es der Mühe wert, den seltenen Roman im Original genauer kennen zu lernen, da die Auszüge in den Mélanges nicht immer genügen. Das von Dunlop citierte englische Gedicht ‚the story of Beryn' ist mir auch unzugänglich. [Goedeke, Orient und Occid. 3, 408 ‚Gaza'. Hans Sachs, Meisterlied vom 20. Dez. 1540 im Erlanger Mscr. 1668, 358b.]

jammern, sich in die Hüfte haut, dann aber sich um den an den Galgen gehängten Leichnam nicht weiter bekümmert. Diese Geschichte wird in den sieben Weisen von der Königin erzählt als Beispiel von Schlechtigkeit eines Sohnes gegen den Vater. Im Erasto cap. 15 wird die Geschichte ebenso erzählt, aber nach Aegypten verlegt. Ferner hat der König zwei Schatzmeister und der eine entdeckt den Einbruch des anderen und stellt das Gefäss mit Pech vor das Loch. Der
312 Sohn end-|lich haut zuletzt nicht sich ins Bein, sondern die Mutter, die daran stirbt.

Ein deutsches Märchen (J. W. Wolf Hausmärchen S. 397) erzählt: Hans Kühstock, der Räuberhauptmann, beraubt mit einem Leinweber den königl. Schatz, indem er das Fenster mit einem Zauberstab öffnet. Der König befragt gefangene Räuber, und diese meinen, nur ihr Hauptmann könne der Thäter sein, und legen Schlingen um das Fenster. Darin fängt sich der Leinweber, aber H. schneidet ihm den Kopf ab. Nun wird die Leiche auf den Rat der Räuber an den Galgen gehängt und bewacht, aber H. kauft 12 Pfarrerröcke und Branntwein, in den er einen Schlaftrunk giesst, und verkauft das Getränk Nachts den Wächtern, die davon einschlafen. Er zieht ihnen die Kutten an und stiehlt die Leiche und wird nicht entdeckt. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 38 haut ein Maurerlehrling seinem Meister, der sich in der Schlinge gefangen hat, den Kopf ab, und verwundet sich dann am Fuss, als die Meisterin über die vorbeigeschleppte Leiche jammert. Die Leiche stiehlt er vom Galgen, indem er die Soldaten durch einen Schlaftrunk berauscht und ihnen Schäferröcke anzieht. Andern Tags würden ihn die Soldaten an seinen blauen Augenbraunen erkannt haben, wenn er sie nicht gefärbt hätte. Auf sein Geständnis erhält er die Prinzess zur Frau.

In Dänemark (Etlar Eventyr og Folkesagn fra Jylland, Kopenh. 1847. S. 165) wird von Klaus Schulmeister, der im 14. Jahrhundert, als Graf Geert Jütland beherrschte, wirklich gelebt haben soll, erzählt, dass er in des Grafen Schatzkammer einbrach. Der Maurer, der die Schatzkammer gebaut hat,

entdeckt durch den heranziehenden Rauch eines Strohfeuers die Stelle, durch die Klaus eingebrochen ist. Ein Teerfass wird unter die Stelle gesetzt und beim nächsten Einbruch fällt Klausens Sohn hinein. Klaus schneidet ihm das Haupt ab. Am andern Tag wird die Leiche durch die Strassen geschleppt, und Klausens Frau hätte die Sache durch ihr Klaggeschrei verraten, wenn nicht Klaus sie rasch mit dem Messer, womit sie eben Brot geschnitten hatte, in die Hand geschnitten hätte. Die Erzählung verläuft dann in ein anderes Märchen, das wir unten bei dem 39. gälischen Märchen besprechen. [Vgl. Schiefner, Ueber einige morgenl. Fassungen der Rhampsinitsage. Mélanges asiatiques tirés du Bull. de l'acad. de St. Pétersb. 6, 161—186 (1869). Cosquin 2, 277, Luzel 3, 351, Prato, La leggenda del tesoro di Rampsinite 1882, Clouston 2, 115, Notes and Queries 7. Ser. 1. 364. 2. 14. 254. — Peter Kling, Mährleinbuch S. 84, Pröhle 1854 no. 31. 38, U. Jahn 1, no. 52, Revue des trad. pop. 10, 204. Mélusine 1, 17. 136. Pitrè no. 156, Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 41. Var. Comparetti no. 13. Propugnatore 7. 1, 194, Sakellarios no. 6 = Jahrb. f. rom. Litt. 11, 367 = Legrand p. 205. Kristensen 2, no. 7—9. Largeau, Flore Saharienne p. 28. Rivière p. 13, Socin-Stumme, Houwara 1895 S. 107, Radloff 4, 193. 275, Prym-Socin no. 42, Lidzbarski S. 241, Mingrelisch im Mag. f. d. Litt. des In- und Auslandes 1883, 541 = Mourier no. 3.]

Dies sind die mir bekannten Gestaltungen des Märchens vom Schatzhaus des Königs und dem Dieb, der zuletzt die Hand der | Prinzessin erhält. Die gälische Fassung ist, wie 313
man sieht, eine der besten. Ursprünglich sind die Helden ein Baumeister und sein Sohn. Merkwürdig ist, dass der Zug bei Herodot, dass die Königstochter feil sitzt und von jedem sich den klügsten und schlimmsten Streich erzählen lassen soll, um so den Dieb zu entdecken, in keiner andern Fassung vorkommt. Ueberall ist dafür eingetreten, dass sie den, der bei ihr liegt oder mit ihr tanzt, wie im gälischen, kennzeichnen soll.

Doch das bisher Besprochene war nur ein Teil des

gälischen Märchens, in dem ja noch hinzugefügt ist, wie der Held als Dieb lernt, verschiedene Probestücke besteht, seinen Lehrer übertrifft und listig umbringt [1]), und wie er endlich die Prophezeiung seiner Mutter erfüllt. Dass Knaben oder Jünglinge als Diebe lernen kommt öfter in Märchen vor, z. B. Grimm Nr. 68, 129 und 192, Wolf Hausmärchen S. 397, Vernaleken Mythen Oesterreichs S. 27, Meier Nr. 55, Kuhn und Schwartz S. 362, Schleicher lit. Märchen S. 13, Asbjörnsen Nr. 34.

Wenn der Junge im Gälischen der Mutter sagt, er wolle das Handwerk lernen, was sie beim Gang zur Kirche zuerst nennen höre, und dann selbst ‚Dieberei' ruft, so erinnert dies an Grimm Nr. 68, wo der Küster dem Bauer, der zu Gott ruft, was sein Sohn wohl lernen soll, hinter dem Altar vorruft: ‚Das Gaudieben', oder an Wolf deutsche Märchen und Sagen S. 30, wo der Küster der betenden Mutter zuruft: ‚Dieb!' [Bolte zu Schumann, Nachtbüchlein no. 42; Frey S. 284.]

Die Art, wie der Dieb den Widder stiehlt, nämlich durch das Hinlegen einzelner Schuhe, und wie er dann das Brüllen nachmacht [Carnoy, Contes fr. p. 211], kommt im norwegischen Märchen vor (Asbj. Nr. 34) [2]); im schwäbischen vom klugen Martin (Meier Nr. 55), der zuletzt auch die Kaiserstochter erhält, legt der Dieb ein Essbesteck einzeln hin; H. Kühstock endlich (Wolf S. 398) legt Säbel und Scheide einzeln hin. [Kennedy p. 39, Deulin, Contes d'un buveur p. 183, Wlislocki 1890 S. 395, Berntsen 1, no. 99: Besteck. Sakellarios no. 6, Wuk no. 46, Schiefner S. 181. 186, 10, Lal Behari Day p. 167, Langkusch, Altpreuss. Monatsschr. 15, 454. Jahn 1, 269. 367, Lemke 2, 82, 85, Dykstra 2, 81, Haase, Ruppin 1887 no. 110, Reuter, Werke 2,64.]

1) Die Geschichte vom Erproben des Galgens kommt noch einmal einzeln in Campbells Sammlung vor: 2, 257 [J. Grimm, Hängens Spielen in Zs. f. d. Alt. 7, 477 = Kl. Schriften 7, 259, Simrock, Märchen S. 272, Kühn, Der Spreewald 1889 S. 124].

2) Dass der Dieb sich mehrmals scheinbar aufhängt, kommt auch bei Kuhn und Schwartz S. 363 und bei Schambach und Müller Niedersächsische Sagen und Märchen S. 318 vor. [Kennedy p. 39, Deulin, Contes p. 181, De Gubernatis no. 29, Poestion no. 16.]

18. Die Kiste.

Ein Königssohn zieht aus, eine Frau sich zu suchen. Er
findet ein Mädchen, das ihm gefällt, der Vater verlangt aber |
100 Pfund für sie. Er aber hat nur 50, deshalb borgt ihm 314
sein Wirt noch 50 unter der Bedingung, dass er sich, wenn
er binnen Jahr und Tag nicht bezahlt, einen Streifen Haut
von Kopf bis zu Fuss ausschneiden lasse. Der Königssohn
zieht nun mit seinem Weibe nach Hause. Nicht lange ist
er in ihrem Besitz, als er einen Schiffskapitän trifft und mit
ihm sein Reich wettet um die Treue seiner Frau. Der Kapitän
besticht eine Magd und gelangt in einer Kiste in das Schlaf-
zimmer der Königin und entwendet der Schlafenden Ring
und Kette und bringt sie dem König. Der glaubt die Wette
verloren zu haben und geht ins Weite, der Kapitän aber
zieht ins Königshaus. Die Königin zieht Mannskleider an
und sucht ihren Mann. Sie tritt bei einem Herrn als Stall-
knecht in Dienst und trifft dort auf ihren Mann, der sie aber
nicht erkennt. Er trieb sich als wilder Mann herum, ward
durch sie gefangen und dient nun als Stallknecht. Sie er-
bittet sich einmal Urlaub nachhause zu reisen und nimmt
ihren Mann mit. Sie kommen zu jenem Wirtshaus, das dem
Hause ihres Vaters gegenüber lag. Der Wirt will nun sein
Recht und ihm den Streifen aus der Haut schneiden. Sie
erklärt aber, dass er das nur thun dürfe, ohne einen Tropfen
Blut zu vergiessen, und befreit ihn so. Nun nimmt sie ihn
am andern Morgen mit ins Haus ihres Vaters, der sie natür-
lich nicht erkennt, wohl aber ihren Mann, und ihn hängen
lassen will, weil er nichts von seiner Frau weiss. Sie errettet
ihn aber vom Tod, indem sie sagt, dass er sie gekauft habe,
also alles, was er wolle, mit ihr machen könne, ebenso wie
sie ein fünfmal teureres Ross soeben gekauft und dann er-
schossen habe. Nachher giebt sie sich dem Vater, den
Schwestern und ihrem Mann zu erkennen und kehrt mit
letzterem in seine Heimat zurück. Dort entlockt sie dem
Kapitän das Geheimnis mit der Kiste. Er wird gehängt, und
sie kommen wieder in den alten Besitz.

Hier haben wir die eigentümliche Verbindung zweier sonst nicht verbundenen Stoffe: der Geschichte von der treuen, infolge einer Wette der Untreue geziehenen Frau, die Shakespeares Cymbeline zu Grunde liegt, und der Geschichte von dem Gläubiger, der sich von seinem Schuldner ein Stück seines Fleisches verschreiben lässt, und von dem klugen Ausspruch der verkleideten Frau des Schuldners, der Geschichte also, die Shakespeares Kaufmann von Venedig zu Grunde liegt. [Vgl. Child, Ballads 8. 270: The northern lord and cruel jew. Hazlitt, Shakespeares library 1, 367, Nyerup, Morskabslaesning p. 169 (Isabella), Papanti zu Me-
315 nochio no. 1.] Campbell ist die Verwandschaft | mit den beiden Meisterwerken Shakespeares natürlich nicht entgangen, und er bespricht ausserdem noch Decamerone 2, 9, woher Shakespeare den Stoff zu seinem Cymbeline wahrscheinlich entlehnt hat. Was den ersteren Stoff betrifft, so vergl. man die Nachweise von v. d. Hagen Gesamtabent. 3. S. LXXXIII und Dunlop-Liebrecht 224. Dazu kommt noch ein deutsches Märchen bei Wolf Hausmärchen S. 355 und ein rumänisches im Ausland 1856, S. 1053. Die Kiste, in der in unserem Märchen der Versucher sich in das Gemach der schlafenden Gattin tragen lässt, kommt nur noch im Boccacio und dessen Nachfolgern und im deutschen Märchen vor: im rumänischen lässt sich der Versucher nicht selbst, wohl aber eine von ihm darum angegangene Hexe in einer Truhe in das Zimmer tragen. Dass die treue Gattin in Männertracht umherzieht und so dann unerkannt mit ihrem Mann zusammentrifft, kommt auch bei Boccaccio, in Timonedas Patrañuelo 15, im rumänischen und deutschen Märchen und in einer norwegischen Erzählung vor, die E. Beauvois in seinen Contes populaires de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne, Paris 1862, S. 8 aus J. Aasens Proever af Landsmaalet i Norge, Christiania 1855, S. 74, übersetzt hat. [Borgh, Sogur S. 16.]

Ueber die Verschreibung des Stückes Fleisch vom eignen Körper vgl. die Erörterung und Nachweise von Simrock Quellen Shakespeares 3, 183 [1872 1, 213], Dunlop-Liebrecht S. 261 f. und Benfey Pantschatantra 1, 391—407. [Oesterley

zu Gesta Rom. c. 195, Kellner, Engl. Stud. 10, 80. Gorra, Studj 1892 p. 247. Clouston, Some persian tales 1892 no. 3, Smith, New Shakespeare Society's Transactions 1875, 181. 457, Academy 1887, May 14 u. 28, June 18, Aug. 6, 1890, Sept. 13]. Mit dem gälischen Märchen stehen nur diejenigen Erzählungen in näherer Verwandschaft, in denen bei sonstiger Abweichung vom gälischen und untereinander doch ebenfalls ein Liebhaber zu der Schuldverschreibung sich entschliesst, um durch das geliehene Geld in den Besitz der Geliebten zu kommen, und in denen dann diese später ihren Geliebten, der nun ihr Gatte geworden, in männlicher Verkleidung durch ihre kluge Entscheidung rettet. So im Dolopathos v. 7096—7497 (bei Loiseleur 2, 211, vgl. 127), in einigen Redaktionen der Gesta Romanorum (Grässes Uebersetzung 2, 163) und in einer bosnischen Erzählung, wie sie noch heutzutag erzählt wird (Grenzboten 1853, 2, 1, 455)[1].
In Giovan-|nis Pecorone 4, 1, dem Shakespeare seinen Stoff 316
entlehnte, verschreibt sich nicht der Liebhaber selbst, sondern ein Verwandter oder Freund des Liebhabers, um diesem das nötige Geld zu schaffen. Eigen ist dem gälischen Märchen, dass ein Streifen Fleisch vom Kopf bis zu den Füssen herausgeschnitten werden soll, im bosnischen ein Stück Zunge, sonst ganz allgemein ein Stück Fleisch. Der Anspruch, dass dabei kein Blut vergossen werden darf, kommt auch in den Gesta

[1]) Diese interessante Erzählung ist Benfey entgangen. Ein Jude bedingt sich von einem jungen Mann, der Geld braucht um seine arme Geliebte heiraten zu können, aus, dass er ihm aus der Zunge eine Drachme Fleisch ausschneiden darf, wenn er ihn in 7 Jahren nicht bezahlt. In der Zeit wird der Schuldner wieder arm. Seine Frau aber verlangt vom Kadi die Erlaubnis einen Tag lang in seinem Richtermantel Recht zu sprechen und entscheidet, dass der Jude gerade nur eine Drachme ausschneiden darf. [Dies von dem bosnischen Franziskaner Ivan Franko Jukić (1818–1857) erzählte Märchen ist 1882 von L. Leger (Recueil de contes populaires slaves no. 1) ins Französische und danach von Leo im Shakespeare-Jahrbuche 21, 305 ins Deutsche übertragen worden. Köhler verweist im Shakespeare-Jahrbuche 22, 276 auf ein ähnliches slovenisches Shylock-Märchen bei Krek, Einl. in die slav. Litteraturgeschichte [2] 1887 S. 771.]

Romanorum vor. Sonst lautet der Ausspruch, dass nicht mehr und weniger als ein bestimmtes verschriebenes Gewicht geschnitten werden darf, im Dolopathos und im Pecorone mit Hinzufügung des Verbotes des Blutvergiessens.

Die Verbindung beider Stoffe lag insofern nicht gar zu fern, als in beiden die Verkleidung einer Gattin in Männertracht vorkommt.

19. Die Erbschaft.

Ein Landmann sagt sterbend seinen drei Söhnen, dass sie nach seinem Tod an einer bestimmten Stelle eine Summe finden würden, in die sie sich teilen sollen. Als sie aber nach seinem Tod zusammen an den Ort gehen, finden sie nichts. Sie suchen bei einem alten Freunde des Vaters Rat. Der behält sie einige Tage bei sich und erzählt ihnen dann eine Geschichte: Ein Jüngling liebt ein Mädchen, und sie verloben sich. Der Vater des Mädchens verheiratet sie aber mit einem andern reichen Manne. Am Hochzeitsabend weint die Braut, und als der Bräutigam von der Braut ihre Verlobung erfährt, führt er sie selbst zum Hause ihres Verlobten. Der aber, von dem Edelmut des Bräutigams gerührt, löst die Verlobung vor einem Priester auf und schickt sie zu ihrem Gatten. Auf dem Wege dahin treffen sie drei Räuber und fallen sie an. Sie erzählt ihnen ihre Geschichte und bietet ihnen das Geld an, das sie bei sich hat. Zwei der Räuber nehmen davon, der dritte aber nimmt nichts und geleitet sie zu ihrem Gatten. Dies erzählt der Alte den Jünglingen und
317 fragt wer am besten gethan habe. Der | älteste meint: der Ehemann, der zweite: der Verlobte, der dritte: die Räuber, die das Geld nehmen. Daran erkennt der Alte, dass der jüngste das Geld des Vaters gestohlen habe.

Dies ist, was Campbell entgangen, die Geschichte der 1001 Nacht vom Sultan Akschid und seinen drei Söhnen (Nacht 14), nur des orientalischen Kostüms entkleidet. Das orientalische Liebespaar hat sich natürlich nicht verlobt, sondern das Mädchen hat dem Jüngling nur fest versprochen, ihn in der Hochzeitsnacht, bevor sie mit ihrem Mann zu Bett

gehe, noch einmal zu besuchen. Der Ehemann erlaubt ihr dies. Auf dem Weg zu dem Jüngling fällt sie ein Räuber an, lässt sie aber, vom Edelmut des Ehemanns gerührt, frei und geleitet sie selbst zu dem Jüngling, der an Edelmut dem Ehemann und dem Räuber nicht nachstehen will und sie unberührt ihrem Manne wieder zuführt. Diese Geschichte erzählt ein Kadi den drei Söhnen des Sultans und fragt, wen jeder am meisten bewundere. Der jüngste Prinz, der das Edelsteinkästchen gestohlen, erklärt, er bewundere den Räuber am meisten.

Ebenso findet sich die Geschichte in den türkischen Vierzig Vezieren (übersetzt von Behrnauer S. 103 ff.), nur ist hier kein Name des Königs genannt und der Dieb führt die Braut zu ihrem Liebhaber, wartet an der Thür und geleitet sie dann auch zu dem Ehemann.

In dem türkischen Tuti-Nameh (übersetzt von Rosen 1, 243 ff.) [vgl. Hammer, Rosenöl 2, 277] sind Rahmenerzählung und eingerahmte Erzählung etwas anders. An Stelle der drei Söhne sind hier drei Reisende, die einem Bauer einen Edelstein gestohlen haben. Eine Prinzessin von Rum, der ihr Vater, der Sultan, den Fall vorgetragen, lässt die Verdächtigen zu sich kommen und erzählt ihnen die Geschichte von der Kaufmannstochter Dilefruz von Damaskus. Diese hatte einem Gärtner, der ihr einst eine schwer erreichbare Rose gebracht, versprochen, ihm einen Wunsch zu erfüllen, und er hatte sie gebeten, ihn an ihrem Vermählungstage allein in seinem Garten zu besuchen. Ihr Bräutigam erlaubt es ihr. Auf dem Weg begegnet ihr erst ein Wolf, dann ein Räuber, beide lassen sie aber unbeschädigt und unberaubt, und der Gärtner führt sie unberührt zu ihrem Bräutigam zurück. Die drei, denen die Prinzessin die Geschichte erzählt, tadeln das edelmütige Beneh-|men des Gatten, des 318
Wolfs, des Räubers und des Gärtners als Narrheit und verraten so ihre Gesinnung.

Benfey bemerkt in seiner Anzeige der Rosenschen Uebersetzung des Tuti-Nameh (Göttinger gelehrte Anzeigen 1858, Stück 55, S. 541): 'Die 1, S. 243 beginnende Erzählung ist

Çukasaptati 51; eingeschachtelt in sie ist S. 248 die schöne Erzählung aus Vetâlapancav. Br. IX, [Ausland 1867, 153 = Oesterley, Baital Pachisi no. 9], gerade wie in den 40 Vezieren, wo jedoch die Hauptgeschichte sehr verändert ist, und im Bahar Danush 3, 295, so dass man sieht, dass für diese das Tùti nâmeh die Quelle bildet. Diese Erzählung selbst beruht auf einer interessanten indischen Legende'. [Maasebuch c. 222, Helvicus 1, 145, Grünbaum 1882 S. 435, The Decisions of Thoodhamma Tsari no. 5, Radloff 3, 389, Griech. Märchen in der Revue de l'hist. des relig. 10, 79.]

Eine der eingeschachtelten ganz ähnliche Geschichte fand ich bei zufälligem Blättern in dem anonym erschienenen Werke Johann Valentin Andreaes Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz, Anno 1459, Strassburg 1616. Unter andern Rätseln oder Geschichten, an die sich zu entscheidende Fragen knüpfen, wird daselbst S. 64 auch folgende [nach Boccaccio, Dec. 10, 5] erzählt: ‚In einer Stat wohnet ein ehrliche Fraw vom Adel, die ward von menniglich lieb gehalten, sonderlich aber von einem jungen Edelman, die ihr zuviel zumuten wolt. Sie gab ihm endlich den Bescheid: werde er sie im kalten Winter in einen schönen grünen Rosengarten führen, so solte er gewert sein, wo nicht, solle er sich nimmer finden lassen. Der Edelman zog hin in alle Land, ein solchen Mann, der diss prästieren kunte, zu finden, biss endlich traf er ein altes Mänlein an, das versprach ihm solches zu thun, wo er ihm das Halbteil seiner Güter werde versprechen: welches dieser bewilliget und jener verrichtet. Desswegen er benante Fraw zu sich in seinen Garten beruft, die es wider verhoffen alles grün lustig und warm befunden, darneben sich ihres versprechens erinnert, und mehr nicht dann noch einmal zu ihrem Herren zu kommen begehret, dem sie ihr Leid mit seufzen und zehren geklaget. Weil aber der ihr Trew gnugsam gespüret, fertigt er sie wider ab ihrem Liebhaber, der sie so thewr erworben, ein genügen zu thun. Den Edelman bewegt dieses Ehemans Redlichkeit so sehr, dass er ihm Sünden föreht, ein so ehrlich Weib zu berühren, schicket sie also mit Ehren ihrem Herrn widder heim. Wie nun solcher

beider Trew das Mänlin erfahren, wolt er wie arm er sonst war, auch nicht der geringst sein, sonder stellet dem Edelman all seine Güter wider zu und | zog darvon. Nun weiss 319
ich nit, liebe Herren, wer doch unter diesen Personen die gröste Trew möchte bewiesen haben.'

20. Die drei weisen Männer.

Ein Mann will ein Mädchen freien. Während er mit den Eltern spricht, geht die Tochter hinaus, um Torf zu holen und Feuer anzumachen. Da fällt ein Haufe Torf auf sie. Sie überlegt, dass, wenn sie verheiratet und guter Hoffnung wäre und all der Torf auf sie fiele, sie und all ihre Nachkommenschaft umkäme, und setzt sich hin und weint und schreit. Die Eltern suchen die Tochter, und als sie sie weinend finden und den Grund erfahren, setzen sie sich auch hin und weinen. Der Freier aber reitet davon und beschliesst drei Leute zu suchen, die ebenso klug als jene dumm seien. Er trifft bald drei Männer, die er um Nachtlager angeht. Sie wispern zusammen, und dann sagt der eine: Wenn ich draussen hätte, was ich drinnen habe, so wollte ich dir Nachtlager geben. Der zweite: Wenn ich gethan hätte, was noch ungethan ist, so wollte ich dir Nachtlager geben. Der dritte nimmt ihn mit zu sich. Eine schöne Frau bringt ihm Trinken, und er denkt: Wenn die meine Frau wäre, es wäre besser als jene, die weinte. Da lacht der Alte und sagt: Wenn zwei wollten, möchte es geschehen. Dann kommt ein schönes Mädchen, der junge Mann denkt wieder dasselbe, und der Alte lacht und sagt: Wenn drei wollten, möchte es geschehen. Später klärt er den jungen Mann über alles auf. Es sind drei Brüder, die auf Rat ihres verstorbenen Vaters über wichtige Sachen nur leise sprechen, um sich nicht zu zanken. Der eine Bruder nahm den Fremden nicht auf, weil er eine Leiche im Hause hat; der zweite, weil er seine träge Frau, die nur geprügelt etwas thut, noch nicht geprügelt hat. Die Frau und das Mädchen sind Frau und Tochter des Alten, und der Alte erriet des Jungen Gedanken bei ihrem Anblick. Der junge Mann heiratet dann des alten Mannes Tochter.

Der Anfang ist ganz ähnlich den Anfängen der Märchen Nr. 34 bei Grimm und 66 bei Haltrich. In letzterem reitet der Mann der dummen Frau, nachdem er ihre und der Seinen Dummheit erkannt, aus, um zu sehen, ob es noch mehr so dumme Menschen giebt. Vgl. auch unten Nr. 48. [Zingerle no. 14. Molbech no. 7, Grundtvig 2, 307. 3, 45.] |

320 ## 21. Rätselmärchen.

Einer sieht dreimal neun junge Männer vorübergehen und dann einen Mann und eine Frau vorüberreiten. Die Frau sagt ihm, die ersten neun seien ihres Vaters Brüder, die zweiten neun ihrer Mutter Brüder, die dritten neun ihre Söhne, und alle Söhne ihres Mannes.

Campbell bemerkt dazu: ‚Die Lösung gründet sich auf die Annahme, dass eine Frau den Mann ihrer Grossmutter heiraten darf. In Indien sollen zahlreiche Rätselmärchen derart noch umlaufen.‘ Auch im Deutschen giebt es ähnliche Verwandtschaftsrätsel. [Notes and Queries 5. Ser. 6, 446, Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen 1, 233 f.]

22. Der Rätselritter.

Eine Königin will ihren Stiefsohn durch einen Trank vergiften, aber ihr rechter Sohn warnt ihn, und beide fliehen, nehmen aber den vergifteten Trank mit. Unterwegs giessen sie davon in die Ohren ihrer Pferde, die tot hinfallen. Von dem Fleisch derselben fressen zwölf Raben, die ebenfalls hinfallen. Sie nehmen die Raben mit sich und lassen zwölf Pasteten daraus backen, die sie dann vierundzwanzig Räubern geben, die sie anfallen. Endlich kommen sie zum Rätselritter, dessen Tochter nur der heiraten soll, der ihm ein unlösbares Rätsel aufgiebt. Der älteste giebt nun auf: ‚Einer tötet zwei, und zwei töten zwölfe, und zwölfe vierundzwanzig, und zwei kamen davon. Zwölf Mädchen der Ritterstochter schleichen sich zum jüngeren Brüder, um ihm die Auflösung abzulocken, aber er sagt nichts und nimmt ihnen ihre Plaids. Endlich kömmt die Ritterstochter zum ältesten selbst, und er sagt ihr die Lösung, behält aber ihren Plaid. Nun weiss

der Ritter das Rätsel und will den Aufgeber hinrichten. Der aber giebt ihm ein andres auf: ‚Ich und mein Bursch jagten, mein Bursch schoss zwölf Hasen und nahm ihr Fell und liess sie gehen. Zuletzt kam ein schöner Hase, den schoss ich und nahm ihm das Fell und liess ihn gehn.' Der Ritter versteht das und giebt ihm seine Tochter. Der jüngere kehrt nach Hause zurück. Später kämpfen beide Brüder, ohne sich zu kennen, miteinander, bis sie endlich einander erkennen. Der jüngere findet dann auch zwölf Söhne von sich und jenen Mädchen.

In dem entsprechenden Grimmschen Märchen Nr. 22 (und Anmerkung dazu) lautet das Rätsel ‚einer schlug keinen und | schlug doch zwölfe'. Die Einleitung und manches andere ist 321
abweichend. Das Rätsel von den geschossenen Hasen und ihren behaltenen Fellen fehlt, könnte aber da sein, da auch hier die Magd und die Kammerjungfer zum Diener und endlich die Prinzess Nachts zum Herren gehen und ihre Mäntel zurücklassen müssen. In einem Tiroler Märchen (Zingerle, Sagen aus Tirol S. 436) lautet das Rätsel ‚Eins tötet drei, drei tötet zwölf'. Die Einleitung und der Verlauf bis zum Rätselaufgeben sind dem gälischen sehr ähnlich. Die Prinzess errät das Rätsel nicht. Weiterhin verläuft das Märchen in das vom König Drosselbart. [Köhler, Jahrb. f. rom. Litt. 7, 272: Venezian. Märchen no. 15. Macdougall 1891 p. 276 no. 6.]

23—30. (S. 37—101.)

Unter diesen Nummern teilt Campbell eine Menge Sagen von Feen (Elfen), Unholden, Kobolden, Hexen und Zauberern mit. Ich will hier nicht auf alle eingehen, obwohl zu den meisten Parallelen anderwärts her beizubringen wären (man vgl. im allgemeinen W. Grimms Einleitung zu den irischen Elfenmärchen und J. Grimms deutsche Mythologie), sondern nur zwei hervorheben.

S. 47 wird von einem Wechselbalge und der Wiedererlangung des rechten Kindes erzählt. Der Wechselbalg verrät sich, indem er seine Verwunderung ausspricht, als der Schmied in Eierschalen Wasser trägt, Bierbrauen, Wasser-

kochen u. dgl. in Eierschalen ist ein oft vorkommender Zug in den Sagen von Wechselbälgen, und nicht nur, wie Campbell S. 51 meint, in Irland, Schottland, Wales und Bretagne, sondern auch in Deutschland und Litauen, vgl. die Nachweise bei Grimm Mythol. 437, Märchen 3, 67, Kuhn westfäl. Sagen 1, 72, denen man beifüge Niederhöffer Mecklenburgs Volkss. 2, 96, vgl. auch 123 und 4, 18. Vonbun Beiträge zur d. Mythol. S. 53. Aehnliches (lange Stange in einem Töpfchen) in Island. Maurer Volkss. Islands S. 12.

S. 59 wird von einer Hexe erzählt, die Nachts einen ihrer Knechte durch einen Zaum in ein Pferd verwandelt und auf ihm zur Hexenversammlung reitet, bis endlich ein Knecht den Zaum ihr überwirft und sie bei einem Schmied beschlagen lässt, worauf sie am Morgen zu Bett liegt mit Hufeisen an Händen und Füssen. Diese Sage kommt auch in Deutschland und den Niederlanden mehr oder weniger
322 übereinstimmend mehrfach vor, | s. Wolf deutsche Sagen Nr. 141. Müllenhoff S. 226. Wolf niederl. Sagen Nr. 389. [Hertz, Werwolf S. 75, Petersen, Hufeisen S. 66, Peter 2, 69, Strackerjan 1, 383, Bartsch 1, 121. 125, Wucke 2, 67, Ditfurth, Fränk. Volksl. 2, 25 no. 28, Henderson p. 133, Schneller S. 22, Sauvé, Folk-lore des Hautes-Vosges p. 179, Rondallayre 1, no. 23.]

31. Sage von Oisean (Ossian).

Der blinde als Oisean versichert, dass er Beine von jungen Amseln gesehen, die stärker als Hirschschenkel gewesen, und bestätigt dann seine Behauptung, indem er eine so grosse Amsel erlegt. Zu dieser in mehreren Versionen mitgeteilten Sage verweise ich auf K. v. K. (illinger's) (Irische) Sagen und Märchen 1, 161 ff., wodurch Campbells Bemerkungen ergänzt werden. [Hyde 1890 no. 2.]

32. Der dankbare Tote[1].

Jain, der Sohn einer armen Witwe in Barra, aber von einem reichen Schiffsherrn adoptirt, trifft auf einer Seereise

[1]) Von Campbell überschrieben: Der Sohn der Witwe von Barra.

an der türkischen Küste, wo er landet, zwei Türken, die
einen Leichnam mit eisernen Flegeln misshandeln. Als er
erfährt, dass es die Leiche eines Schuldners ist, der sie nicht
bezahlt hat, bezahlt er die Schuld und bestattet die Leiche.
Weiter trifft er ein Christenmädchen, das verbrannt werden
soll, aber er kauft sie los und nimmt sie mit sich. Die Befreite
giebt ihm zunächst sehr praktische Ratschläge in Bezug
auf seine Handelsgeschäfte, die er mit Nutzen befolgt,
dann segeln sie ab und kehren nach England zurück. In
England bittet sie ihn nach Spanien zu fahren und giebt ihm
Kleider, einen Ring, eine Pfeife und ein Buch mit, mit denen
er dort Sonntags in die Kirche gehen und sich in die Nähe
des Königs und der Königin setzen soll. Er thut alles. Jenes
Mädchen war aber die Tochter des Königs von Spanien, die
entflohen war, weil sie einen General heiraten sollte, den sie
nicht wollte. In jenen Gegenständen erkennen der König
und die Königin die Sachen ihrer Tochter, erfahren von Jain
ihr Schicksal und bieten ihm ihre Hand an. Er fährt nach
England und holt die Prinzess. Aber jener General ist heimlich
auf dem Schiff, und als Jain auf der Rückreise unterwegs
einmal auf einer Insel aufsteigt, beredet der General
die Mannschaft weiter zu segeln. Die Prinzess kommt wahnsinnig
über den Verlust in Spanien an. Jain bleibt | lange 323
auf der Insel, endlich erscheint ein Boot und ein Mann darin,
der Jain nach Spanien fährt, nachdem dieser ihm vorher die
Hälfte des Reichs, seiner Frau und seiner zukünftigen Kinder
hat versprechen müssen. Jain kommt nach Spanien und pfeift
an drei Morgen vor dem königlichen Palast auf seiner Pfeife.
Allemal zersprengt die gefesselte wahnsinnige Prinzess einen
Teil ihrer Fesseln. Am vierten Morgen, als sie ihn hört,
zersprengt sie sie ganz und eilt hinab zu ihm und ist gesund.
Der General wird von Pferden zerrissen und verbrannt. Jain
und die Prinzess halten Hochzeit. Jain wird nach des alten
Königs Tode König von Spanien. Eines Nachts, als er inzwischen
drei Söhne bekommen hat, klopft es, und jener alte
Mann, der ihn von der Insel befreit, erscheint und erinnert
ihn an sein Versprechen. Jain ist bereit, aber der Alte

verzichtet und sagt, dass er der Geist jenes losgekauften Leichnams sei.

Hier haben wir eine neue Form des Märchens von dem dankbaren Toten, und zwar von der Gestaltung, nach welcher der junge Kaufmann, der den Toden bestattet hat, auch eine gefangene Jungfrau, ohne zu wissen, dass es eine Königstochter ist, loskauft und endlich nach mancherlei Gefahren durch die Hilfe des Geistes jenes Toten ihr Gemahl am Hofe ihrer Eltern wird, zuletzt auch von dem Versprechen, dem Geiste die Hälfte von all dem Seinen, auch von Weib und Kindern, zu geben, durch den Geist selbst entbunden wird. Bekanntlich hat Karl Simrock über die Märchen von dem dankbaren Toten eine eigne Schrift ‚der gute Gerhard und die dankbaren Toten, Bonn 1856' geschrieben, eine dankenswerte Zusammenstellung, aber mit zu sicherer, vorschneller Deutung aus der deutschen Mythologie. Ich selbst habe in Pfeiffers Germania 3, 199—209 [oben S. 5] Nachträge dazu geliefert, indem ich auf ungarische, polnische und armenische Märchen und besonders auf die ‚histoire de Jean de Calais' verwiesen habe. Diesen Nachträgen habe ich aber ausser dem vorstehenden gälischen Märchen noch folgende jetzt hinzuzufügen.

In zwei spanischen Romanzen, die zu den sogenannten Vulgärromanzen gehören, bei Duran romancero general, Madrid 1849–1851, 2, no. 1291 und 1292 [1]) wird erzählt: Ein
324 jun- ger venezianischer Kaufmann kauft in Tunis den Leichnam eines Christen, dem sein Gläubiger die Bestattung verweigert, los und bestattet ihn. Zugleich trifft er bei jenem Gläubiger eine christliche Sklavin, deren Befreiung er erwirkt, indem er vorgiebt, sie sei eine Jüdin. Er reist mit ihr nach Venedig und hält mit ihr Hochzeit, obwohl sie ihm vorläufig nähere Auskunft über sich verweigert. Beim Hochzeitsfest lernt ein Schiffskapitän ihn kennen und ladet ihn

[1]) Ferdinand Wolf Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur S. 547 erwähnt diese Romanze und verweist auf Simrocks Buch und die weiter unten näher zu besprechende englische Romance of Sir Amadas.

nebst seiner Frau zu einem Besuche auf seinem Schiffe ein. Während sie nun auf dem Schiffe sind, lichtet dies unbemerkt die Anker, und auf offener See lässt der Kapitän den jungen Mann ins Meer werfen. Er schwimmt auf einem Brette die Nacht durch und erreicht am Morgen eine Küste, wo er landet und einen Einsiedler trifft. Nach sieben Monaten schickt ihn der Einsiedler an die Küste, dort findet er ein Schiff und fährt mit ihm ab. Als sie nach Irland kommen, beauftragt ihn der Kapitän, Briefe an den König zu überbringen. In dem einen Briefe steht, dass der Ueberbringer ein grosser Arzt sei, der schon durch seinen Anblick die kranke Königstochter Isabel heilen werde. Diese Königstochter ist aber die Gattin des Venezianers und erkennt ihren Gatten sogleich. Jener treulose Kapitän hatte sie in ihre Heimat gebracht und war vom König, dem sie alles entdeckt, hingerichtet worden. In dem andern Briefe steht, dass das Brett, auf dem der junge Mann sich rettete, der Einsiedler und der Kapitän, der ihn nach Irland führte, der Geist jenes losgekauften und bestatteten Leichnams gewesen sei, der diese verschiedenen Gestalten angenommen habe. Der Venezianer wird Nachfolger des Königs.

In dieser spanischen Gestaltung der Sage fehlt die von dem Geiste gestellte Bedingung der späteren Teilung. Duran bemerkt zu der Romanze, sie gründe sich auf eine sehr alte, fromme Volkslegende, die im 17. Jahrhundert den Stoff zu verschiedenen Dramen geliefert habe, darunter ›El mejor amigo el muerto, de tres ingenios‹, worunter Calderon, und der Don Juan de Castro von Lope de Vega. Der Dichter der Romanzen habe viele Abenteuer der Legende und viele Ritterthaten der | Dramen weggelassen. Leider weiss ich von 325
jener Legende nichts näheres, und die genannten Dramen sind mir ebenfalls unzugänglich. [Vgl. oben S. 29.]

Nach einem altenglischen Gedichte bei Weber metrical romances 3, 241 ff. zog einst ein Ritter Sir Amadas, als er verarmt war und nur noch vierzig Pfund besass, in die Welt. In einer Kapelle traf er eine Dame neben der unbegrabenen Leiche ihres vor 16 Wochen verstorbenen Gatten sitzend.

Derselbe war Kaufmann gewesen und mit vielen Schulden gestorben. Alle hatte sie bezahlt bis auf 30 Pfund, und deshalb duldete der Gläubiger nicht, dass die Leiche begraben wurde, vielmehr wollte er sie von Hunden zerreissen lassen. Sir Amadas bezahlte die 30 Pfund und liess die Leiche feierlich bestatten, so dass er all sein Geld ausgab. Als er hierauf im Walde dahinreitet und seine Armut überdenkt, gesellt sich plötzlich ein Ritter in weisser Rüstung und auf weissem Ross zu ihm und verspricht ihm die Tochter des in der Nähe herrschenden Königs zu verschaffen unter der Bedingung, dass Amadas später, sobald er es verlange, all seinen Besitz mit ihm teile. Sir Amadas begiebt sich nun an den königlichen Hof, wo er sich für den Eigentümer eines gestrandeten reichen Schiffes, das ihm der weisse Ritter gezeigt hat, ausgiebt und die Hand der Prinzessin erhält. Als er bereits einen kleinen Sohn hat, erscheint plötzlich der weisse Ritter und verlangt die Hälfte von Weib und Kind. Anfangs widerstrebt Amadas, endlich aber auf Zureden seiner mutigen Gemahlin erklärt er sich bereit und will sie mit seinem Schwerte zerteilen. Da aber giebt sich der weisse Ritter als den Geist jenes Kaufmanns zu erkennen und entbindet Sir Amadas seines Versprechens und verschwindet wie Tau vor der Sonne. — Diese Dichtung [1]) nähert sich den mittelhoch-
326 deutschen Erzäh-|lungen von der ‚Rittertreue‘ und von dem ‚Jungherrn und dem treuen Heinrich‘ und dem französischen ‚Herzog Herpin‘ (vergl. Simrock S. 100 ff.). [Hippe, Archiv f. neuere Spr. 81. 156.]

[1]) Weber verweist S. 376 auf eine Bemerkung Gifford's zu Massingers Tragödie ‚the fatal dowry‘. In dieser Tragödie nämlich lässt sich der Held, der Sohn eines verdienstvollen, aber im Schuldgefängniss gestorbenen Marschalls ins Gefängnis setzen, um der Leiche des Vaters die Bestattung, welche seine Gläubiger nach dem Gesetz verhinderten, zu verschaffen. Der Herausgeber Massingers, Gifford, erinnert nun zu dem Verse der zweiten Szene des ersten Aktes: ‚denying him the decent rites of burial‘ an das Gesetz des ägyptischen Königs Asychis (Herodot 2. 136) und sagt dann: In imitation of this monarch, modern states have sanctioned the arrest of a person's dead body, till his debts be paid. — Massinger lässt übrigens den einen der Gläubiger auch noch einen be-

Unvollständig und entstellt ist ein siebenbürgisches Märchen bei Haltrich Nr. 9. Ein Kaufmannssohn lässt einen Toten, dessen Bestattung niemand bezahlen will, beerdigen. Dann findet er an einem Kerkerfenster ein schönes Mädchen stehen. Es war die Königstochter, die verkleidet in die Häuser der Armen ging und von der Wache, die einen Dieb suchte, verhaftet war. Der Kaufmannssohn befreite sie, indem er hundert Gulden dem Gericht zahlte, und die Prinzessin schenkte ihm einen Ring. Vom Vater, der über die unnützen Ausgaben erzürnt ist, verjagt, zieht er herum, bis ihm ein alter Mann — nach einigen Erzählern eine alte Steingeiss(!) — erscheint und ihm ein grosses Glück zu verschaffen verspricht, wenn er ihm nach 7 Jahren die Hälfte von allem, was er habe, verspreche. Der Jüngling verspricht es, und der Alte heisst ihn in die Stadt zur Königstochter gehen. Die Prinzess erkennt ihn und wählt ihn zum Gemahl. Nach 7 Jahren erscheint der Alte und verlangt von allem die Hälfte, auch eins der beiden Kinder, und zuletzt die Frau. Der Jüngling kann sich nicht entschliessen, sie zu teilen, und will sie, um sein Versprechen zu halten, dem Alten ganz geben, der ihn aber nun ob dieser Treue alles behalten heisst und verschwindet. Dass er der Geist jenes Toten ist, sagt er nicht.

Mit dem Märchen, welches Simrock (der gute Gerhard S. 89) nach mündlicher Ueberlieferung am Fusse des Tomberges mitteilt, wonach der edelmütige Königssohn durch Hilfe des dankbaren Toten die Hand einer Prinzessin erlangt, 327
die mit einem Zauberer in Verbindung steht und ihren Freiern aufgiebt dreimal ihre Gedanken zu erraten, stimmt

---

sonderen Grund angeben, warum er wünscht, dass die Leiche des Marschalls unbeerdigt bleibe:

— — — I have a son
That talks of nothing but of guns and armour,
And swears he 'll be a soldier; 't is an humour
I would divert him from; and I am told
That if I minister to him, in his drink,
Powder made of this bankrupt marshal's bones,
Provided that the carcass rot above ground,
'T will cure his foolish frenzy.

in den Hauptzügen ein Märchen Andersens ‚der Reisekamerad' (Gesammelte Märchen, Leipzig 1847, III, 85) überein und würde wahrscheinlich noch genauer stimmen, wenn wir es rein aus dem Volksmund ohne die Andersenschen Ausschmückungen hätten. Nicht einem toten Raben, sondern einem Schwan schneidet bei Andersen der Geist die Flügel ab. Die Gegenstände, welche die Prinzess als die, an welche sie denke, dem Freier zu raten aufgiebt, sind ihre Schuhe, ihre Handschuhe und der Kopf des Zauberers. In der Hochzeitsnacht muss der Bräutigam die Prinzess auf Rat des Geistes erst in ein Fass mit Wasser, worin er drei Federn aus den Schwanenflügeln und drei Tropfen aus einer vom Geiste erhaltenen Flasche geschüttet, stossen. Beim ersten Untertauchen wird sie ein schwarzer Schwan, beim zweiten ein weisser mit einem schwarzen Ring um den Hals, beim dritten wird sie wieder zur Jungfrau und ist ganz entzaubert.

Auch in England findet sich diese Gestaltung des Märchens, aber mit einigen Aenderungen und durch unverständige Verflechtung in das Märchen von Jack dem Riesentöter entstellt (Halliwell popular rhymes and nursery tales S. 67, der eine 1711 zu Newcastle-on-Tyne gedruckte Ausgabe von Jack the Giant-Killer benutzt hat). Hiernach zieht ein Sohn des Königs Artur aus, eine schöne Lady, die von 7 Geistern besessen ist, zu freien. Unterwegs trifft er einen Leichnam, den die Gläubiger nicht beerdigen lassen wollen, bezahlt die Schuld und lässt ihn begraben. Jack der Riesentöter war zufällig in derselben Gegend und Zeuge der edlen That des Prinzen und bietet ihm seine Dienste an. Sie ziehen zusammen weiter, und Jack erhält unterwegs durch List von einem Riesen — die näheren Umstände gehen uns hier nichts an — einen Mantel, der unsichtbar macht, eine Kappe, die Weisheit verleiht, ein Schwert, das alles zerschneidet, und ein Paar Schuhe von grösster Schnelligkeit. Als sie dann zu der schönen Lady kommen, giebt diese dem Prinzen ein Mahl. Nach Tische wischt sie sich den Mund mit einem Tuch, steckt es ein und giebt dem Prinzen auf, es ihr am nächsten Morgen vorzuzeigen. In der Nacht lässt

sie sich von einem dienstbaren Geiste zu dem bösen Geiste tragen | und übergiebt ihm das Tuch. Jack aber, der durch 328
die Kappe dies weiss, ist in dem Mantel und mit den Schuhen nachgeeilt, und hat das Tuch genommen und dem Prinzen gebracht, der es am Morgen der Dame vorweist. Am Abend giebt sie ihm nun auf, ihr am nächsten Morgen die Lippen vorzuzeigen, die sie die Nacht küssen werde. In der Nacht fliegt sie zu dem bösen Geiste und küsst ihn. Jack aber ist ihr unsichtbar gefolgt und haut dem Geiste mit dem Schwerte den Kopf ab. Am Morgen zeigt der Prinz den Kopf der Dame. Da weichen die Geister von ihr, und sie hält mit dem Prinzen Hochzeit. Jack wird für seine Dienste vom König Artur zum Ritter der Tafelrunde gemacht.

In dieser englischen Fassung haben wir also die den ganzen Sinn des Märchens zerstörende Aenderung, dass nicht der Geist des Toten selbst sich dem barmherzigen Jüngling dankbar erweist, sondern Jack — weil ihm jene edle That gefallen hat — in seine Dienste tritt und ihm hilft. An Statt inneren Zusammenhangs tritt hier eine ganz äusserliche, zufällige Verbindung. Wahrscheinlich ist das Märchen ursprünglich in echter Gestalt auch in England bekannt gewesen und erst später mit dem von Jack verbunden worden.

Indem in den letztgenannten Märchen der dankbare Tote seinem Wohlthäter zum Besitz einer mit bösen Geistern oder Zauberern verkehrenden Jungfrau verhilft, stehen diese Märchen mehr als alle andern, von Simrock und mir beigebrachten dem armenischen Märchen nahe, welches ich Germania 3, 202 f. [= oben S. 10] besprochen habe. Benfey Pantschatantra 1, 219 ff. sieht mit grosser Wahrscheinlichkeit in dem armenischen Märchen eine Form des Originals des Märchens von dem dankbaren Toten und in dem russischen, von ihm zuerst verglichenen Märchen von Sila Zarewitsch und Iwaschka mit dem weissen Hemde (Dietrich Nr. 16) das Mittelglied zwischen der armenischen (orientalischen und occidentalischen Fassung [1]). |

[1]) Benfey hat nur meine Nachträge in der Germania zu Simrocks Buch, nicht aber dieses selbst gelesen. Deshalb glaubt er Straparola XI, 2

329 Eine lächerliche Entstellung des Märchens findet sich in den Contes populaires de la Gascogne par Cénac Moncaut. Paris 1861, S. 5. Der insolvente Schuldner stellt sich hier nur tot, um den Quälereien der Gläubiger zu entgehen, und als Jean du Boucau einen Sarg herbeischaffen lässt und ihn begraben will, erhebt er sich und erhält von Jean reichliche Unterstützung. Hierauf wird er Corsar, und als solcher gerät er und sein Schiff, auf dem sich unter anderen christlichen Gefangenen auch zwei Prinzessinnen von Bilbao befinden, nach sechs Jahren in die Gewalt Jeans, der auf Corsaren Jagd macht. Das Schiff wird in der Nähe jener Stadt geentert, wo Jean ihn einst hatte bestatten wollen. Jean führt ihn in jene Stadt, steckt ihn in den sich noch vorfindenden Sarg und wirft ihn ins Meer. Die Tochter des Königs von Bilbao heiratet Jean. [Oben S. 80.]

Sehr entstellt ist auch ein böhmisches Märchen, Waldau, böhmisches Märchenb. S. 213. [Ferner vgl. oben S. 21.]

Um schliesslich noch einmal auf das gälische Märchen zurückzukommen, so hat dies mehrere ihm eigene Züge. Abgesehen von einigen unwesentlichen Zügen aus dem Schifferleben und Heringshandel Barras erinnere ich besonders an die eigne Art, wie die Königstochter ihren Eltern in Spanien Nachricht durch Jain zukommen lässt, und wie zuletzt Jain vor dem Schloss an vier Morgen auf einer Pfeife bläst und die wahnsinnige Königstochter allemal einen Teil ihrer Banden zerreist und beim vierten Mal auch genesen ist.

Campbell findet in dem Märchen lokale Schilderungen und kaufmännische Grundsätze vermischt mit einer Liebesgeschichte und einem alten Märchen, ‚welches Grimm in Deutschland fand und Andersen einem seiner besten Märchen zu Grunde gelegt hat.‘ Das Märchen von Andersen habe ich oben besprochen, was für ein hierher gehöriges Märchen von Grimm Campbell aber meinen kann, weiss ich nicht.

---

zuerst hierher gezogen zu haben. Das böhmische Märchen, auf welches er S. 221 (Boženy Nemcové, Národni Bachorky a Povesti, Prag 1854, V 27—40) verweist, ist mir leider unzugänglich.

33. Die Königstochter und der Frosch.

Eine kranke Königin schickt ihre Töchter zu dem Brunnen des wahren Wassers, um einen Trunk zu ihrer Heilung zu holen. Nur die dritte jüngste erhält Wasser, nachdem sie einem | Frosch versprochen ihn zu heiraten. Der Frosch er- 330
scheint im Schloss und dringt auf Erfüllung des Versprechens. Sie muss ihn in ihr Bett legen, und er fordert sie auf ihm das Haupt abzuschlagen. Nun wird er ein schöner junger Mann, ein Königssohn, der verzaubert war.

Campbell verweist auf Grimms Froschkönig (Nr. 1) und auf das schottische Märchen bei Chambers (Popular rhymes of Scottland, 3. ed., Edinburgh 1847, p. 236). Das gälische Märchen stimmt besonders mit der hessischen Fassung, die Grimm in den Anmerkungen giebt. Englisch findet es sich bei Halliwell popular rhymes and nursery tales p. 93. [Grundtvig 3, 66.] Aus der Gegend von Dünkirchen teilt es in den Grundzügen mit Baecker de la religion du nord de la France avant le christianisme, Lille 1854, p. 283.

S. 134 giebt Campbell Notizen über keltischen Brunnenkultus.

34. Ursprung von Loch Ness.

Etymologische Sage.

35. Conall.

Keltische Heldensage. Conall ist der Sohn eines Königs von Erin und der Tochter eines Schmieds und wird endlich nach mancherlei Abenteuern König. Darin kommt der schöne Zug vor, dass der Schmied bei seiner Rückkehr gleich weiss, dass ein Mann bei seiner Tochter gewesen. ‚Thou hadst a maiden slow eye-lash when I went out; thou hast the brisk eye lash of a woman now!‘

36. Maghach Colgar.

Keltische Heldensage. [Macdougall 1891 p. 271.]

37.

S. 189 wird von einem stummen Kind einer Wasserfrau erzählt, welches nur ‚Ich' sagen kann. Es wird einst von einem Knaben verbrannt und kann der Mutter, die ihn nach dem Thäter fragt, nur sagen ‚Ich'.

S. 191. Ein Wasserross fragt ein Mädchen, wie sie heisse. Sie sagt: Ich selbst. Als es das Mädchen dann rauben will, verbrüht sie es mit heissem Wasser, und als die andern Wassergeister fragen, wer es so zugerichtet, antwortet es: Ich selbst. |

331 S. 192. Aehnliche Erzählung von der Insel Man.

Campbell erinnert an die List des Odysseus bei Polyphem, aber genauer noch stimmen deutsche, französische, schottische, ehstnische Sagen, wo die listigen Sterblichen vorgeben, ihr Name sei Selbst- oder Selbergethan. Die überlisteten sind meist Wesen elbischer Natur, Zwerge, Wassernixen, und gewöhnlich werden sie von den Menschen durch Feuer verletzt, meist verbrüht.

Vgl. Nachweise bei Kuhn und Schwartz norddeutsche Sagen, Anmerkung zu Nr. 111, bei Mannhardt in der Zeitschrift für deutsche Mythologie 4, 96 f. und W. Grimm Polyphem S. 24, wozu man noch ein Märchen aus der Bukowina, Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 210 füge. [Jecklin 1, 32. 3, 68, Alton p. 68, 121, Pellizzari 1, 69. Germ. 28, 108, Sauvé p. 239.]

Unter Nr. 37 teilt Campbell noch mancherlei mit über Wassergeister.

38. Murachadh Mac Brian.

Nicht durchweg klare Bruchstücke einer alten bardischen Dichtung, deren Hauptinhalt dreimalige Entführung und Wiedergewinnung einer Frau. |

486 39. List und Leichtgläubigkeit[1].

Drei Witwen haben drei Söhne. Der eine, Domhnull, hat vier Stiere, die andern nur zwei. Eines Nachts töten sie Domhnulls Stiere. Domhnull zieht den Stieren die Häute

[1]) Von Campbell überschrieben: die drei Witwen.

ab und will sie in der Stadt verkaufen. Unterwegs fängt er in einer Haut einen Vogel und verkauft ihn als Wahrsager einem Mann in der Stadt für 200 Pfund. Die beiden Feinde töten nun ebenfalls ihre Stiere, erhalten aber in der Stadt nicht so viel Geld dafür wie Domhnull. Aus Rache werfen sie seine Mutter in einen Brunnen. Domhnull zieht die Leiche heraus, zieht ihr die besten Kleider an, trägt sie in die Stadt und setzt sie an einem Brunnen beim königlichen Schloss nieder. Dann veranstaltet er, dass eine Magd des Königs die Alte ohne zu wollen in den Brunnen stösst, worauf ihm der König 500 Pfund zur Entschädigung giebt. Den beiden Feinden sagt er, in der Stadt bekäme man für tote alte Weiber viel Geld. Diese töten nun auch ihre Mütter, bekommen aber natürlich in der Stadt nichts. Zornig ergreifen sie zurückgekehrt Domhnull und stecken ihn in ein Fass und schleppen es fort, um es von einem Felsen herunter zu rollen. Unterwegs kehren sie einmal ein und lassen das Fass auf
der Strasse stehen. Ein Schäfer zieht | vorüber, und Domhnull 487
ruft ihm aus dem Fasse zu, dass er darin viel Gold und Silber finde. Der Schäfer lässt ihn heraus und sich selbst hinein stecken. Domhnull zieht mit den Schafen fort, seine Feinde aber rollen nachher das Fass mit dem Schäfer den Felsen herab. Auf dem Rückweg aber begegnet ihnen zu ihrem grössten Staunen Domhnull mit der Heerde und sagt ihnen, er sei aus jener Welt wieder entlassen worden und habe die Schafe geschenkt bekommen. Nun gehen sie mit Domhnull an jenen Felsen und lassen sich hinabrollen.

Zweite Version.

Ribin und Robin töten aus Misgunst eine von ihres Nachbars Levis Kühen. Levi zieht der Kuh die Haut ab und geht zur Stadt. Dort täuscht er durch einige in die Haut gesteckte Goldstücke einen Mann, indem er vorgiebt, die Haut bezahle stets die Zeche, und bekommt von ihm 100 Mark. Ribin und Robin töten nun auch ihre Kühe und halten vergeblich die Häute in der Stadt feil, da sie einen gleich hohen Preis wollen. Aus Rache töten sie Levis Mutter. Levi zieht die

Leiche gut an, trägt sie in die Stadt, setzt sie auf einen Brunnenrand und weiss es zu veranstalten, dass der Sohn des Provosts sie in den Brunnen stösst. Der Vater zahlt ihm 500 Mark Entschädigung. Nun sagt er seinen Nachbarn, in der Stadt bezahle man alte Weiberleichen hoch, um Pulver aus ihren Knochen zu machen. Die beiden erschlagen deshalb ihre Mütter auch, bekommen aber kein Geld in der Stadt. Als sie dann Levi zur Rede setzen wollen, ladet er sie zu Gaste, und während des Mahls schlägt er scheinbar seine Frau, mit der er alles verabredet, tot und erweckt sie durch Hornblasen wieder. Die Nachbarn versuchen dies auch an ihren Frauen, die aber tot bleiben. Sie wollen nun an Levi sich rächen, der aber flieht. Unterwegs trifft er einen Schäfer, sagt ihm, zwei verfolgten und wollten ihn töten, er möge mit ihm die Kleider tauschen und fliehen. Die Nachbarn erreichen den Schäfer, halten ihn für Levi und stürzen ihn in einen tiefen Sumpf. Am nächsten Tag aber treffen sie Levi mit seiner Heerde. Er giebt vor, die Heerde im Sumpfe gefunden zu haben, und sie lassen sich nun von ihm hineinstossen.

Dritte Version.

Brian verkauft einem Kaufmann ein Pferd, das Gold-
488 und | Silbermünzen fallen lassen soll, dann zwei Hörner, durch deren Klang er seine scheinbar getötete Frau wieder belebt, entrinnt aus einem Sack, in dem ihn der Kaufmann ins Meer werfen will, erscheint mit einer Heerde wieder, und beredet den Kaufmann, dass er sich ins Meer stossen lässt.

Vierte Version.

Zwei Nachbarn töten Hughs Kuh. Er verkauft die Haut der Kuh teuer, weil er vorgegeben, sie gebe bei jedem Schlage Geld von sich. Jene töten nun auch ihre Kühe. Getäuscht bereden sie sich Hugh zu töten. Der aber hat sie belauscht und vertauscht mit seiner alten Schwieger das Bett, die nun getötet wird. Hugh setzt die Leiche auf einen Brunnenrand, ein Hirt stösst sie ohne zu wollen hinein und muss Hugh 100 Mark zahlen. Die Nachbarn töten nun auch ihre alten

Schwiegern, halten sie aber in der Stadt vergeblich feil. Hierauf tötet er scheinbar seine Frau, belebt sie aber durch den Ton eines Horns wieder. Dies machen die Nachbarn nach und töten so ihre Weiber. Wütend ergreifen sie Hugh und stecken ihn in einen Sack und tragen ihn fort, um ihn zu ersäufen. Unterwegs kehren sie ein und lassen den Sack auf der Strasse. Hugh beredet einen Schäfer, sich an seiner Stelle in den Sack stecken zu lassen, indem er ihm sagt, man wolle ihn an einen Ort schleppen, wo er keine Kälte, keinen Hunger, keinen Durst spüren solle. Als er dann mit des Schäfers Heerde den beiden erscheint, sagt er ihnen, er habe die Heerde im Grunde gefunden, worauf diese sich ins Wasser stürzen.

Campbell macht aufmerksam auf die Gleichheit mit dem norwegischen ‚Store-Peer og Vesle-Peer' (Asbjörnsen Nr. 54, bei Dasent S. 387), auf Grimms ‚Bürle' (Nr. 61) und auf Straparolas Novelle 1, 3.

Das Märchen ist eins der verbreitetsten und findet sich fast überall in Europa in verschiedenen Formen. Zugleich gehört es zu der Zahl der Märchen, von denen wir schon eine Aufzeichnung aus dem frühern Mittelalter aufweisen können.

Wir finden es nämlich bereits als lateinisches Gedicht des 11., vielleicht des 10. Jahrhunderts (Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts, hrg. v. J. Grimm und A. Schmeller, S. 354 ff., wozu man die Textverbesserungen in Haupts | Zeitschrift 9, 398 f. vergleiche). Ob dasselbe 489
in Lothringen, den Niederlanden oder westlicher in Frankreich verfasst sei, wagt Grimm nicht zu bestimmen. Ein armer Bauer — so erzählt das Gedicht — hat nur einen Ochsen und wird deshalb Einochs (U n i b o s) genannt. Auch dieser fällt ihm, und er verkauft für geringes Geld seine Haut in der Stadt. Auf dem Rückweg aber findet er einen Schatz. Zu Hause borgt er vom Präpositus ein Mass, um das Geld zu messen, der Präpositus belauscht ihn beim Messen und beschuldigt ihn der Räuberei. Er aber sagt, er habe das Geld für die Haut bekommen, da Häute jetzt hoch im Preise ständen. Der Präpositus, der Major und der Presbyter des

Dorfes schlachten nun ihr Vieh und fahren die Häute in die Stadt, wo sie sich natürlich getäuscht sehen und noch Händel bekommen. Wütend eilen sie zu Einochs. Der aber thut, als hätte er im Zorn eben seine Frau erschlagen, erweckt sie aber dann durch dreimaliges Trompetenblasen. Die wiedererweckte Frau, die sich von dem Blute, mit dem er sie beschmiert hatte, wäscht und gut anzieht, scheint den dreien schöner als zuvor, und sie kaufen die Trompete, um ihre Frauen zu verjüngen. Als sie ihre Frauen getötet haben und sie nicht wieder erwecken können, eilen sie wieder zu Einochs. Der hat indess seiner Stute Geld in den Hintern gesteckt und giebt vor, sie gebe Geld von sich. Jene vergessen wieder ihren Zorn und kaufen die Stute. Als sie bald den Betrug erkennen, gehen sie zu Einochs und ergreifen ihn. Er bittet sich die Todesart aus: in einer Tonne ins Meer geworfen zu werden. Sie fesseln ihn und stecken ihn in eine Tonne. Am Ufer aber lassen sie, von ihm angeregt, die Tonne stehen und gehen erst noch einmal in eine Schenke. Ein Schweinehirt zieht mit seiner Heerde vorüber und Einochs ruft aus der Tonne ‚Ich will nicht Probst werden' und erzählt dem Hirten, er solle, weil er nicht Probst werden wolle, ersäuft werden. Der Hirt öffnet die Tonne, lässt ihn heraus und sich selbst hineinstecken. Einochs zieht mit der Heerde fort, jener aber wird ersäuft. Nach drei Tagen erscheint Einochs wieder mit seinen Schweinen, die er im Meer gefunden zu haben vorgiebt. Da stürzen sich die drei auch hinein, nachdem ihnen Unibos die tiefsten Stellen, wo die Schweine seien, gezeigt, und sie im Rauschen der Wellen das Grunzen der Schweine gehört haben.

490 Ich lasse nun die deutschen Märchen folgen. In Valentin Schumanns [1]) Nachtbüchlein (1559, vgl. Gödeke Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 375) wird (Nr. 6) erzählt: Ein Bauer, Einhirn, hat sich durch Schalkheit ver-

[1]) Schumanns Erzählung hat Gödeke in Pfeiffers Germania 1, 359 f. im Auszug mitgeteilt. Leider ist mir das Original nicht zugänglich. [Köhler hat Germ. 18, 153—158 einen wörtlichen Abdruck geliefert. Dann Schumanns Nachtbüchlein ed. Bolte 1893 no. 6].

hasst gemacht. Die Bauern werfen ihm seinen Backofen ein. Er stösst den roten Leim klein, thut ihn in einen Sack und geht nach Augsburg. Eine Wirtin glaubt, im Sacke sei Gold und schiebt ihm einen Sack mit Pfennigen unter. Einhirn erzählt zu Hause, er habe für den Ofenthon das Geld bekommen. Nun zerschlagen die Bauern ihre Backöfen und wollen den Thon in Augsburg verkaufen. Getäuscht erschlagen sie Einhirns Kuh. Er zieht ihr die Haut ab und verkauft sie in Augsburg. Von der Gerbersfrau, deren verliebter Begierde er zu Willen ist, die er aber dann ihrem Manne verraten will, erpresst er 100 Gulden und giebt zu Hause vor, sie für die Kuhhaut erhalten zu haben. Da schlachten die Bauern ihre Kühe und fahren die Häute nach Augsburg. Wieder hier getäuscht, erschlagen sie ihm aus Rache seine Mutter. Er stellt die Leiche in den Fahrweg, wo sie ein Fuhrmann überfährt, den er des Mordes beschuldigt und der ihm aus Angst Wagen und Pferde lässt. Endlich stecken ihn die Bauern in einen Sack, um ihn zu ertränken, hören aber zuvor eine Messe. Einhirn schreit im Sack ,Ich will es nicht lernen' und lügt einem vorüberziehenden Schweinehirten vor, sein Vater wolle ihm die Goldschmiedekunst lernen lassen. Der Hirt lässt sich in den Sack stecken und wird ersäuft. Abends erscheint Einhirn mit den Schweinen im Dorf. Die Bauern beschliessen nun, einen der ihren auch ins Wasser zu werfen. Wenn er auf dem Boden Schweine sehe, solle er die Hände emporwerfen. Der Ertrinkende thut dies und sie springen alle nach.

Dies ist die einzige bekannte ältere schriftliche deutsche Ueberlieferung. Im Volksmunde sind bis auf die neuere Zeit folgende Fassungen umgegangen. In Ditmarschen (Müllenhoff S. 461): Reiche Bauern töten die einzige Kuh eines armen Bauern, die auf ihre Weideplätze geht. Der Arme verkauft in der Stadt die Haut einem Dieb und erhält dann von dem Diebe, | dem er zu entkommen verhilft, nachdem er einen 491
Diebstahl ausgeführt, die Hälfte des gestohlenen Geldes. Zu Hause borgt er vom Nachbar ein Mass zum Geldmessen und lässt einige Geldstücke darin stecken. Es folgt nun der Ver-

such der Bauern, ihre Kuhhäute ebenso teuer zu verkaufen. Enttäuscht wollen sie Dummhansen nachts erschlagen; der aber hat vorsichtig seinen gewöhnlichen Platz mit seiner Grossmutter vertauscht, die die Bauern an seiner Statt erschlagen. Dummhans nimmt die Leiche mit in die Stadt und setzt sie auf den Wagen mit einem Obstkorbe. Juden wollen Aepfel kaufen, die Alte antwortet nicht, da stösst sie einer mit einem Stock an und sie fällt um. Dummhans ruft Mord und erpresst von den Juden viel Geld. Den Bauern erzählt er, die alten Weiberleichen würden in der Stadt sehr teuer bezahlt. Die Bauern erschlagen ihre Grossmütter, fahren zu Markte, werden dort als Mörder gefasst und müssen schweres Geld zahlen. Zornig ergreifen sie zu Hause den Dummhans, stecken ihn in eine Tonne und wollen ihn in einen Teich werfen, kehren aber unterwegs in einem Wirtshaus ein. Es folgt nun der Tausch mit einem vorbeiziehenden Schafhirten. Dummhans ruft ‚Ich soll die Königstochter haben, mag sie aber nicht'. Die Bauern springen dann auch in den Teich. Die sich im Wasser spiegelnden Wölkchen halten sie für Schafe und glauben Dummhansen umsomehr. Der erste Ertrinkende ruft Blubbleblubb, was Dummhans auslegt: Er hat schon einen grossen Bock.

In einer andern Fassung S. 464 kommt auch, wie im Unibos, das Geld von sich gebende Pferd und die Tote erweckende Flöte vor.

In Vorarlberg (Vonbun Sagen Nr. 73) erzählt man:

Einem armen Bauern töten die andern Bauern seine einzige Kuh, die auf ihre Weiden geht, und zerlöchern noch obendrein ihre Haut. Der Arme trägt sie in die Stadt, eine Gerbersfrau will sie ihm natürlich nicht abkaufen, schenkt ihm aber einen alten Trog, in dem — was sie nicht weiss — ihr Büblein schläft. Dadurch erpresst dann der Bauer 100 Thaler von ihr. Die Bauern töten auch ihre Kühe, durchlöchern die Häute und fahren sie zur Stadt. Enttäuscht beschliessen sie, nachts das Bäuerle zu töten; der aber hört davon und tauscht mit seiner Frau die Lagerstatt. Die Leiche
492 der Frau | trägt er auf die Landstrasse, wo sie ein Herr

überfährt, der dem klagenden Bauern Ross und Wagen zur Entschädigung giebt. Nun töten die Bauern ihre Weiber. Dann folgt die Geschichte mit dem Sacke, mit dem Schweinehirten u. s. w. Der Bauer ruft ‚Die Königstochter mag ich nicht' und erzählt: wer sieben Stunden im Sacke aushalte, solle die Königstochter bekommen, er könne es aber nicht mehr aushalten. Der erste hinabspringende Bauer soll, wenn er die Unterwelt sieht, rufen: Sie kommt! Wie er nun ‚plomp' hinein springt, meinen sie, er rufe: Kommt!

In den von J. G. **Büsching** herausgegebenen Volkssagen, Märchen und Legenden S. 296 ff. ist der Held ein Bauer Namens Kibitz. Als dieser eines Tages beim Ackern einen Kibitz immer ‚Kibitz' rufen hört, denkt er, der Vogel spotte seiner, wirft mit einem Steine nach ihm, der Stein trifft aber einen seiner beiden Ochsen und tötet ihn[1]). Da schlägt der Bauer auch seinen andern Ochsen, mit dem allein er nichts anzufangen weiss, tot und trägt ihre Häute in die Stadt zum Verkauf. Er hat Gelegenheit zu bemerken, wie eine Gerbersfrau ihren Liebhaber in eine alte Kiste versteckt, kauft von ihrem Manne die Kiste für die Häute und erpresst dann von dem darin steckenden eine grosse Geldsumme. Den Bauern seines Dorfes sagt er, er habe das Geld für die Häute bekommen, worauf diese ihre Ochsen totschlagen und mit den Häuten zu dem Gerber fahren. Enttäuscht wollen sie Kibitz totschlagen, schlagen aber statt seiner seine Frau tot, mit welcher Kibitz die Kleider getauscht hat. Kibitz setzt nun die Leiche mit einem Korb voll Obst in der Stadt an ein Geländer, wo sie dann der Bediente einer hochadeligen Herrschaft, der Obst kaufen will und dem sie nicht antwortet, stösst, dass sie ins Wasser fällt. Kibitz eilt klagend herzu und der Herr des Dieners giebt ihm Wagen und Pferde, um ihn zu beschwichtigen. Hiermit kommt er in das Dorf zurück. Die neidischen Bauern stecken ihn nun in ein Fass u. s. w. Er ruft im Fass ‚Ich mag nicht Bürgermeister werden' und tauscht dann mit einem Schäfer u. s. w. Den

[1]) Vgl. das unten zu besprechende litauische Märchen vom Bauer Lerche.

Bauern sagt er später, nur die weissen Blasen des Wassers seien Schafe. Der Schulze springt zuerst hinein, und da die Bauern fürchten, er werde sich zu viel holen, springen alle nach. |

493 In dem hessischen Märchen bei Grimm Nr. 61 schlachtet das Bäuerlein seine Kuh, die er sich eben erst listig verschafft hat und für die ihm Futter fehlt, und zieht ihr die Haut ab, die er zur Stadt trägt. Unterwegs findet er einen Raben mit gebrochenen Flügeln und nimmt ihn mit. In einer Mühle kehrt er ein und belauscht die Liebe der Müllerin und des Pfaffen. Als der Mann plötzlich heimkehrt, wird der Pfaff versteckt, ebenso wie die ihm aufgetragenen Speisen. Das Bäuerle giebt nun vor, sein Vogel könne wahrsagen. So kommen die Speisen zum Vorschein und zuletzt der Pfaff im Schrank als Teufel. Für das Wahrsagen bekommt er 300 Thaler. Zu Hause sagt er, er habe sie für die Kuhhaut bekommen. Da töten die Bauern ihre Kühe und wollen die Häute verkaufen. Dann folgt gleich die Strafe, dass er in einem Fass ins Wasser gerollt werden soll. Ein Geistlicher soll ihm aber erst die Seelenmesse lesen, wobei sich die andern entfernen. Das ist nun gerade jener Pfaff, der durch ihn einst entkam. Ein Schäfer zieht vorüber, und das Bäuerlein tauscht mit ihm, indem es vorgiebt, wer sich ins Fass stecken lasse, werde Schulze. Der Pfaff verrät nichts. Auch hier kommt dann der Zug, dass die sich spiegelnden Wolken für Lämmer gehalten werden. Das ‚Plump' des voranspringenden Schulzen deuten die Bauern als: ‚Kommt!'

In den Anmerkungen führt Grimm eine Variante ‚vom Bauern Hände' an. Die Bauern schlagen ihm — wie bei Schumann — den Backofen ein, er aber erwirbt sich listig durch den Schutt Geld. Die Bauern schlagen auch ihre Oefen ein. Dann wollen sie ihn töten, erschlagen aber seine Mutter, deren Kleider er angezogen. Er erpresst hierauf von einem Doktor mit der Leiche Geld. Die Bauern töten auch ihre Mütter. Dann die Begebenheit mit der Tonne und dem Schäfer.

In Westfalen (Stahl westphälische Sagen und Ge-

schichten S. 34) wird erzählt: Ein armer Bauer Hick schlachtet
aus Not seine einzige Kuh. Die Haut trägt er nach Köln.
Unterwegs wickelt er sich bei einem Gewitter in die Haut
und fängt dabei einen Raben, der sich auf ihn setzt. In
Köln belauscht er eine Wirtin, die einen Mönch bewirtet und
mit ihm kost. Als ihr Mann ankommt, versteckt sie Speise
und Trank und den Mönch. Hick sagt nun dem Manne, sein
Rabe könne wahrsagen, und entdeckt ihm die versteckten
Dinge und den Mönch, | worauf dann der Mann den Vogel 494
ihm abkauft. Zu Hause sagt Hick den Bauern, er habe das
viele Geld für seine Kuhhaut bekommen u. s. w. Nach der
Enttäuschung der Bauern mit den Kuhhäuten folgt gleich die
Geschichte mit der Tonne, die Einkehr der Bauern im Wirtshaus,
der Tausch mit dem vorüberziehenden Schäfer und
endlich das Hineinspringen der Bauern in den Rhein. Hick
singt hier in der Tonne, zunächst nur um sich sein Leid zu
erleichtern, den Anfang eines beliebten Liedes: Ich sall to
Köllen Bischop sin un hävve keene Lust. Der Hirt nimmt
das ernstlich, und so verfällt Hick auf die List. Hick treibt
später seine Schafe an den Rhein, und ihre Spiegelbilder
im Rhein halten die Bauern für wirkliche unten im Wasser.
Der zuerst hineinspringende Bauer soll, wenn er die Schafe
sieht, die Arme in die Höhe recken.

Andere deutsche Märchen enthalten ebenfalls nur einzelne Teile des Ganzen. In Siebenbürgen (Haltrich Nr. 59) erzählt man: Zwei Brüder haben je nur eine Kuh, pflügen aber abwechselnd mit beiden. Weil der jüngere aber die Kühe immer anruft ‚Meine Kühe!‘ tötet der ältere ihm die Kuh. Der jüngere zieht ihr die Haut ab und zieht mit ihr und einer durch die Kuhhaut gefangenen Elster nach der Hauptstadt. Es folgt nun die Belauschung der treulosen Ehefrau, die einen Kantor bei sich hat, die Rückkehr des Mannes, das Verstecken des Essens (der Kantor entflieht), das Wahrsagen der Elster und der Verkauf der Elster und der Kuhhaut, mit der er den Zaubervogel gefangen. Der Bruder zieht auch seiner Kuh die Haut ab, fängt sich eine Elster und hält beide vergeblich in der Stadt für gleich hohen Preis feil.

Die übrigen Teile unseres Märchens sind einem andern siebenbürgischen Märchen eingewebt (Haltrich Nr. 60). Hans hat die Bauern seines Dorfes auf verschiedene Weise angeführt, so dass sie ihn zu töten beschliessen, statt seiner aber seine Grossmutter, mit der er das Bett getauscht, töten. Auf eine listige, diesem siebenbürgischen Märchen ganz eigene Weise gewinnt Hans durch die Leiche viel Geld und sagt den Bauern, er habe die Leiche in der Stadt verkauft. Nun töten die Bauern ihre Grossmütter und tragen sie zur Stadt, wo sie vom Rat Rutenschläge bekommen. Dann kommt die Geschichte mit dem Ersäufen im Sack, der Tausch mit
495 einem in einer Kutsche | vorüberfahrenden Edelmann, der bereit ist, Bürgermeister zu werden, und der Sprung der Bauern ins Wasser, den Popen an der Spitze. Auch hier lässt Hans Kutsche und Pferde und Heerde sich im Wasser spiegeln.

In Tirol (Zingerle Tirols Volksd. 2, 5) erzählt man: Ein Bäuerlein hat nur eine Kuh, die er immer auf fremder Weide weiden lässt, dafür erschlagen die andern Bauern aus Zorn ihm seine Frau. Das Bäuerlein setzt die Leiche mit dem Spinnrad auf den Fahrweg und erpresst von einem Fuhrmann, der sie überfährt, Ross und Wagen. Das Bäuerlein sagt den Bauern, er habe die Haut seiner Frau in der Stadt verkauft und für den Erlös Ross und Wagen gekauft. Da töten die Bauern ihre Weiber und wollen ihre Häute verkaufen. Dann kommt die Geschichte mit dem Sack. Während die Bauern Messe hören, ruft das Bäuerlein ‚Ich mag sie nicht', nämlich die Königstochter, und tauscht dadurch seinen Platz mit einem Wanderer. Dann erscheint er mit einer Heerde Schweine, die er irgendwo gestohlen. Der erste Bauer, der in den See springt, will ‚Kommt' rufen, wenn er Schweine sieht, und das ‚Plumpf' des Hineinspringenden wird dafür genommen.

Ein anderes Tiroler Märchen (Zingerle 2, 414) erzählt: Einem alten blinden Metzger vertauschen andere benachbarte Metzger eine gekaufte Kuh mit einem Bock. Dafür rächt er sich, indem er sie nach Verabredung mit einigen Wirten

glauben macht, er habe einen alten Hut, der immer die Zeche bezahle, und ihnen denselben teuer verkauft. Als er die Getäuschten später in sein Haus dringen sieht (die Blindheit ist vergessen), verabredet er sich mit seiner Frau und stellt sich tot, die Frau erweckt ihn aber durch dreimaliges Berühren mit einem Stocke. Die Metzger vergessen ihren Zorn, kaufen den Stock und wollen damit die gestorbene Königstochter erwecken. Dann verläuft die Geschichte wie gewöhnlich: Sack, Wirtshaus, Schweinetreiber, ‚Ich will die Königstochter nicht', ‚Kummt', plump. Man vergleiche zu dieser verderbten Fassung weiter unten Straparola.

Nah steht die bairische Erzählung (Panzer bairische Sagen 1, 90). Drei Nachbarn führen die dumme Frau eines Heiligenbildschnitzers an, der sich dafür rächt, indem er ihnen Dreck als Latwerge teuer verkauft. Sie laufen nachher in sein Haus, | um ihn zu prügeln. Er aber prügelt 496
seine Frau nach Verabredung, die in den Backofen kriecht, worauf die junge Tochter zum Vorschein kommt. Er sagt, sein Knittel verjünge die Weiber. Die Nachbarn kaufen ihn und schlagen ihre Weiber tot. Wütend eilen sie dann wieder in sein Haus, wo er sich tot stellt und einen Stock neben sich gelegt hat. Einer der Nachbarn giebt ihm mit diesem Stock einen Hieb, worauf er wieder aufsteht. Die Nachbarn kaufen nun den Tote erweckenden Stock und wollen damit die gestorbene Prinzess erwecken, natürlich vergeblich. Nun kommt die Geschichte mit dem Sack. Während sie einkehren, reitet ein Pfaff auf einem Schimmel vorbei. Hainbauernseppel, der ihn durch den Sack sieht, ruft ‚Soll Papst werden und will nicht' und tauscht so mit ihm. Die Nachbarn lassen dann einen an einem Strick in den Weiher, der, wenn er Schimmel sieht, am Strick reissen soll, was er ertrinkend thut.

In dem von Grimm in den Anmerkungen zu Nr. 61 angeführten Volksbuch vom Bauer Rutschki kommen auch einige Züge des Märchens vor. Das Erkaufen des Kastens, worin der Liebhaber steckt, durch die Kuhhaut kommt, wie wir sehen werden, in mehreren nicht deutschen Fassungen des Märchens vor. Minder gut ist in dem erwähnten vorarlber-

gischen Märchen das Erkaufen eines Troges, in dem ein Kind schläft. Auch im Harze laufen Teile des Märchens um, s. Pröhle Harzsagen S. 273, Märchen für die Jugend Nr. 15.

Wir verlassen nun Deutschland und wenden uns zunächst
nach Dänemark. Zwei dänische Märchen kann ich bei-
bringen, eins von Andersen (Gesammelte Märchen, Leipzig
1847, 2, 43), das andere von Etlar (Eventyr og Folkesagn
fra Jylland, S. 134) erzählt. Nach Andersens Erzählung
sind der grosse und der kleine Klaus zwei Bauern, ersterer
besitzt vier Pferde, letzterer nur eins. Der kleine Klaus borgt
die Pferde des grossen Klaus, und ruft beim Pflügen ihnen
zu: Hü alle meine Pferde! (vergleiche oben S. 494 das sieben-
bürgische Märchen). Der grosse Klaus verbietet es ihm und
erschlägt ihm endlich zornig sein Pferd. Der kleine Klaus
zieht seinem Pferde die Haut ab und macht sich auf den
Weg zur Stadt, um sie zu verkaufen. Unterwegs belauscht
er in einem Bauernhof, wo er um Nachtlager bittet, die
497 Bäurin, die den Küster bewirtet, und | als ihr Mann plötzlich
heimkehrt, die Speisen versteckt und den Küster in eine Kiste
birgt. Vom Manne erhält Klaus Quartier und giebt vor, in
der Haut stecke ein Zauberer, und lässt ihn die versteckten
Speisen und Getränke herzaubern. Der Mann kauft ihm die
Haut ab und giebt ihm auch auf seinen Wunsch die Kiste,
worin der Küster steckt, mit. Unterwegs thut Klaus, als wolle
er die Kiste ins Wasser werfen; der Küster schreit und kauft
sich los. Zu Haus borgt der kleine Klaus vom grossen ein
Scheffelmass, um sein Geld zu messen. Jener hat den Boden
mit Teer bestrichen und so haften einige Geldstücke daran.
Der kleine Klaus sagt, er habe das Geld für die Pferdehaut
erhalten, worauf der grosse seine Pferde tötet und ihre Häute
zu Markte bringt. Enttäuscht eilt er Nachts in Kleinklausens
Wohnung, um ihn zu erschlagen, erschlägt aber die alte Gross-
mutter, mit der jener das Lager getauscht hat[1]). Der kleine
Klaus zieht am andern Tage der Leiche gute Kleider an.

[1]) So ist sicher die Ueberlieferung. Andersen lässt den kleinen Klaus zu Hause seine Grossmutter tot finden und in sein Bett legen, um sie zu erwärmen und vielleicht wieder zu beleben.

setzt sie in den Wagen und fährt mit ihr fort. Unterwegs kehrt er ein und bittet den Wirt der Alten ein Glas Met hinauszutragen. Da sie sich nicht rührt, stösst sie der Wirt, sie fällt vom Wagen, und der Wirt muss des vermeintlichen Totschlags wegen dem kleinen Klaus einen Scheffel Geld geben. Der grosse Klaus schlägt nun auch seine Grossmutter tot und fährt sie in die Stadt zum Apotheker, der ihn fortjagt. Er eilt heim, steckt den kleinen Klaus in einen Sack und will ihn ersäufen. Unterwegs aber tritt er in eine Kirche und lässt den Sack stehen. Der kleine Klaus tauscht mit einem vorüberziehenden Hirten, indem vorgiebt, er solle ins Himmelreich und wolle noch nicht. Zuletzt lässt sich der grosse Klaus vom kleinen in einen Sack stecken und auch ins Wasser werfen.

Etlars Märchen stimmt fast ganz mit dem Andersens. Die Helden sind Brüder und heissen der grosse und der kleine Lars. Der kleine Lars borgt das Scheffelmass des Bruders zum Geldmessen und lässt selbst einige Geldstücke drin stecken. Die erschlagene Schwiegermutter setzt er mit
einem Korb voll Eier | auf einen Wagen in die Nähe eines 198
Brunnens. Ein Mann, der ihr abkaufen will, stösst sie an, und sie fällt in den Brunnen. Der Mann muss die Tote begraben lassen und an Lars eine Geldstrafe entrichten. Nach einiger Zeit steckt der grosse Lars, um auszuspionieren, wie es dem Bruder geht, seine Schwägerin in eine Kiste, die ihm der kleine Lars kurze Zeit aufbewahren soll. Aber der kleine Lars merkt dies, öffnet die Kiste und erschlägt die Schwägerin des Bruders und steckt ihr ein Stück Fleisch in den Mund, so dass es scheint, als sei sie im Kasten beim Essen erstickt. Als der Bruder die Kiste wieder holt und die Schwägerin tot findet, weiss er nicht was anzufangen, um die Leiche sich vom Halse zu schaffen. Klein-Lars rät ihm, sie in der Stadt zu verkaufen, wie er es mit der Leiche der Schwiegermutter gemacht habe. Der grosse Lars thut dies, wird aber festgenommen und muss eine Geldbusse zahlen. Zuletzt weicht Etlars Märchen hauptsächlich nur dadurch ab, dass der kleine Lars den grossen nicht wirklich im Sack ins

Wasser wirft, sondern ihm gegen eine Verschreibung von 500 Thalern das Leben schenkt, und schliesslich auch noch den Vogt des Dorfes zum Besten hält, indem er ihn glauben macht, er habe einen Narrenfinger, mit dessen Hilfe könne er alle zum Besten haben, selbst aber nie hinters Licht geführt werden.

In dem norwegischen Märchen bei Asbjörnsen Nr. 53 sind die Helden ebenfalls zwei Brüder, der grosse und der kleine Peter. Der grosse erschlägt das einzige Kalb des kleinen, das dieser auf seiner Weide weiden lässt. Der weitere Verlauf ist ganz wie in den dänischen Märchen: das Belauschen der Bauersfrau, die den Pfarrer in der Kiste versteckt; der Verkauf der Haut, in der eine Wahrsagerin sein soll u. s. w. Die Leiche der Mutter, der der grosse Peter im Wahne, es sei der Bruder, da sie mit dem Sohn das Bett getauscht hat, das Haupt abgeschlagen hat, setzt der kleine Peter mit einem Aepfelkorb auf den Markt. Ein Schiffer will mit ihr handeln und giebt ihr, als sie nicht antwortet, einen Schlag, dass der aufgesetzte Kopf herabfliegt u. s. w. Nachher steckt er den kleinen Peter in einen Sack, um ihn zu ertränken, und zwar bittet sich Peter, wie im Unibos, diese Todesart selbst aus. Dann folgt der Tausch Peters,
499 der im Sack ruft: ‚Ins Himmelreich, ins Para-|dies!‘ mit einem vorüberziehenden Hirten u. s. w. Zuletzt lässt sich der grosse Peter von seiner Frau auch in einen Sack stecken und ins Wasser werfen, und seine Frau springt nach. Norwegische Varianten sind S. 492 angegeben, in denen der eigenthümliche Zug vorkommt, dass Peter von einer weisen Frau, die durch einen Schlag Taubheit heilen kann und der toten Mutter Peters den Kopf abschlägt, 800 Thaler erpresst. In einer Variante aus Thelemarken sind die Hauptpersonen zwei Bauern, der listige heisst Jon Svik. An die Stelle des Schiffers tritt ein Vogt, der die nicht antwortende tote Mutter ins Wasser stösst.

Ein litauisches Märchen (Schleicher S. 121) erzählt: Ein armer Bauer Lerche ärgert sich beim pflügen über die zwitschernden Lerchen, wirft nach ihnen und tötet dabei

seinen Ochsen (vgl. oben S. 492 den Bauer Kibitz). Er trägt die Haut in die Stadt und sieht im Haus des Gerbers, wie die Frau den Pfarrer in einen alten Schrank steckt. Er bittet sich nun vom Gerber für seine Haut jenen Schrank aus und erhält ihn. Als er dann unterwegs ihn ins Wasser zu werfen Anstalt macht, verspricht ihm der Pfarrer 400 Thaler und zahlt sie ihm dann auch aus. Zu Hause leiht er vom Schulzen eine Metze zum Geldmessen und lässt einiges Geld darin stecken. Dann giebt er vor, in der Stadt ständen die Häute in hohem Preise. Die Bauern lassen sich täuschen. Aus Rache wollen sie nachher Lerche erschlagen, erschlagen aber seine Frau, mit der er die Kleider getauscht hat. Lerche setzt die Leiche auf seinen Wagen mit einem Korb Aepfel und lässt den Wagen auf einer Brücke stehen. Ein vorbeikommender Graf fordert von der Leiche vergeblich Aepfel und giebt ihr einen Schlag. Lerche eilt herbei und erpresst von dem Grafen eine grosse Summe. Die Bauern lassen sich wieder von ihm anführen, erschlagen ihre Weiber und fahren sie zur Stadt, um sie für Geld sehen zu lassen. Nun folgt die versuchte Rache mit dem Sack, der Tausch mit dem vorüberziehenden Schäfer, der bereit ist, Schulze zu werden, und der Wassersprung der Bauern, der Schulze voran. Das Abspiegeln der Schafe im Wasser findet sich auch hier. Das Gurgeln des Wassers, als der Schulze ertrinkt, erklären die Bauern, er rufe den Schafen ‚burr, burr'.

Ein anderes litauisches Märchen (Schleicher S. 83) erzählt von dem listigen | Tschutis, der drei Brüdern ein an- 500
geblich Dukaten von sich gebendes Pferd verkauft, dann einen angeblich von selbst fahrenden Schlitten. Als sie enttäuscht zu ihm eilen, sticht er sich scheinbar (er hat eine Blase mit Blut umgebunden) tot, seine Frau aber giebt ihm mit einem Stock einige Schläge, worauf er wieder ersteht und jenen den Stock teuer verkauft, die ihn nun an ihren Weibern versuchen. Als sie abermals zu ihm eilen, finden sie ihn wie tot im Sarge liegen und wollen wenigstens der Leiche einen Schimpf anthun. Tschutis aber verstümmelt sie tötlich mit einer bereit gehaltenen Scheere.

In einem dritten, übrigens gar nicht hierher gehörigen litauischen Märchen (Schleicher S. 41) täuscht ein Besenbinder, ganz wie oben in dem Tiroler Märchen [1]), Kaufleute mit dem Vorgeben, wenn man seinen Hut schüttele, sei immer alles bezahlt. Als jene sich dann rächen wollen, stellt er sich tot und verstümmelt sie wie Tschutis. [Venez. Märchen Nr. 18.]

Ein irisches Märchen, welches Lover legends and stories of Ireland, second series, London 1834, S. 273 [Hibernian Tales p. 61] erzählt, stimmt mit der vierten gälischen Variante. Little Fairly und Big Fairly sind Brüder, aber von verschiedenen Müttern. Klein Fairly hat nur eine Kuh, die ihm Gross Fairly, als sie auf seiner Weide grast, tötet. Klein Fairly zieht ihr die Haut ab, steckt einige Schillinge in einige Löcher und giebt in der Stadt vor, man könne alle Woche eine Hand voll Schillinge herausklopfen. So verkauft er sie für 100 Guineen. Vom Bruder borgt er zu Hause die Wage zum Wiegen des Geldes. Der tötet auch seine Kühe, bekommt aber in der Stadt nur Prügel. Zurückgekehrt will er Klein Fairly durchprügeln, erschlägt aber dabei dessen alte Mutter, die sich dazwischen stellt. Klein Fairly setzt die Leiche auf einen Brunnenrand im Garten des Squires, dessen Amme sie gewesen, und sagt den Kindern des Squires, die Alte habe Ingwerbrot für sie. Die Kinder stürzen auf die Alte los, und das eine stösst sie in den Brunnen. Der Squier zahlt ihm 50 Goldguineen. Klein Fairly erzählt seinem Bruder, der Doktor in der Stadt kaufe die Leichen alter Weiber sehr gern, worauf der seine Mutter tötet, sie in die
501 Stadt trägt, | aber eiligst fliehen muss. Nun kommt die Geschichte mit dem Sack. Während Gross Fairly einkehrt, tauscht Klein Fairly seinen Platz mit einem vorübergehenden alten Farmer, dem er vorgiebt, wer sich in den Sack stecke, komme in kurzem in den Himmel. Gross Fairly stürzt sich dann auch in den ‚bog of Alban‘.

---

[1]) Der Schwank mit dem bezahlenden Hut kommt auch einzeln in Schottland vor, Campbell S. 237. [Unten S. 251 [1]. Hoffmeister S. 131.]

Ein anderes irisches Märchen (K. v. K.(illinger) Sagen und Märchen 2, 23) erzählt von einem armen Teufel Darby Duly, der in den Kot seines Schimmels einige Münzen steckt und vorgiebt, der Schimmel gebe, wenn man ihn peitsche, Geld von sich. Ein Herr Purcell kauft ihm den Schimmel ab. Als dann Purcell kommt, um sich für den Betrug zu rächen und ihn hängen zu lassen, stellt er sich, als sei er mit seiner Frau in Streit geraten, und ersticht sie, nachdem er ihr vorher heimlich einen Schafsmagen voll Blut um den Hals gebunden, und erweckt sie dann wieder, indem er ihr mit einem Schafbockshorn ins Ohr blässt. Purcell besänftigt sich und kauft ihm das Horn ab. Er ersticht seine Frau und versucht sie vergeblich wieder zu erwecken. Nun steckt Purcell den Darby in einen Sack und will ihn ertränken lassen. Während die Soldaten aber, die dies besorgen, in einem Wirtshaus einkehren, zieht ein Hausierer beim Sack vorüber und tauscht den Platz mit Darby, der vorgiebt, er solle Herrn Purcells Tochter heiraten und wolle nicht. Der Hausierer wird ersäuft. Darby aber zieht mit seinen Waaren herum und geht nach einiger Zeit zu Herrn Purcell, der sehr erschrickt. Darby giebt sich für einen seligen Geist aus und bringt Grüsse von Purcells Frau aus dem Fegefeuer und bittet in ihrem Namen um Geld, das er auch erhält.

Hier haben wir das Märchen mit eigentümlichem Schluss. Der Zug, dass ein Schlaukopf aus dem Himmel zu kommen vorgiebt, und im Namen Gestorbener von deren Angehörigen Geld und dergleichen erbittet, kommt als selbständiger Schwank vor, Pauli Schimpf und Ernst, Bern 1546, Nr. 406, H. Sachs 3, 3 (der fahrende Schüler im Paradies) und mit andern Märchen verwebt, vergleiche Asbjörnsen Nr. 10 nebst Anmerkungen [Bolte zu Frey Nr. 61].

Das ganze irische Märchen haftet an bestimmten Lokalitäten in der Grafschaft Cork.

In Burgund wird, wie E. Beauvois Contes populaires de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne. Paris 1862,|
S. 218 mitteilt, von Jean Bête erzählt, dass er eine Kuhhaut 502
zu Markte tragen wollte. Unterwegs steigt er, falls ihm die

Nacht überrascht, auf einen Baum, unter dem sich Diebe niedersetzen, um ihr Geld zu teilen. Jean Bête lässt die Haut fallen und die Diebe laufen erschrocken davon und lassen das Geld liegen, das Jean sich aneignet [Cosquin no. 22, Carnoy no. 7]. Zu Hause borgt er von seinem Edelmann einen Scheffel zum Geldmessen. Einige Stücke bleiben darin kleben, da der Herr Pech hineingestrichen. Der Herr schlachtet alle seine Kühe und fährt die Häute zur Stadt. Nun folgt die Geschichte mit dem Sack. Jean ruft im Sack, er wolle nicht Bischof werden, und tauscht den Platz mit einem vorüberziehenden Viehhändler u. s. w.[1])

In Gascogne wird nach Cénac Moncauts Contes populaires de la Gascogne, Paris 1861, S. 173 ff.[2]) [Bladé 3, 104] das Märchen also erzählt. Der funfzehnjährige Capdarmère soll das einzige Paar Ochsen seiner Mutter verkaufen und sich dafür geben lassen, was recht und billig ist. Zwei Kaufleute geben ihm eine Prise Tabak und eine Bohne. Als er hiermit nach Hause kommt, schilt ihn seine Mutter aus und sagt, er werde den Wolf nie beim Schwanz fangen. Capdarmère geht in den Wald, fängt einen schlafenden Wolf mit einer Schlinge und führt ihn seiner Mutter vor. Dann hängt er die Haut eines Widders dem Wolf um und verkauft ihn als Widder jenen Kaufleuten, in deren Ställen der Wolf bald arge Vernichtung anrichtet [Widter-Wolf, Venez. M. 18, Jahrb. f. rom. Litt. 7. 282]. Als nun die Kaufleute zornig zu Cap-

[1]) Beauvois verweist dann auf die auch von mir besprochenen Märchen bei Grimm, Müllenhoff, Asbjörnsen, Andersen, Etlar, Killinger, Straparola, Wolf, Cénac Moncaut. Die Citate sind zum Teil durch Druckfehler entstellt. Wenn er auch auf Schotts walachische Märchen Nr. 22 verweist, so stimmt daraus nur, das Bakalas Brüder bei dem Popen ein Fruchtmass zum Geldmessen holen lassen, und dass Bakala einst auf einem Baume sitzt, unter dem sich auch Bauern lagern, die aber fliehen, als Bakala seine Handmühle herunterwirft. Das Märchen Basiles II, 10 (nicht I, 10) und das aus 1001 Nacht, die Beauvois und Asbjörnsen S. 493 vergleichen, gehören nicht her.

[2]) Man vgl. über diese, so wie über die eben erwähnte Märchensammlung von Beauvois meinen Aufsatz in Eberts Jahrbuch für romanische und englische Literatur 5, 1 ff. [= oben S. 79].

darmère eilen, treffen sie ihn, der sie hat kommen sehen, wie er eben seinen Hund mit einem | Messer scheinbar er- 503
sticht und dann durch einen Spruch wieder belebt. Er giebt vor, dass widerspenstige Tiere, mit diesem Messer erstochen und durch den Spruch wieder belebt, zahm würden. Die Kaufleute kaufen ihm das Messer ab. Nachdem sie dann den Betrug erkannt haben, überfallen sie ihn, und es folgt nun die Geschichte mit dem Sack u. s. w. Dem vorüberziehenden Schweinehändler lügt Capdarmère vor, er solle eine Prinzessin heiraten. Die Schweine sollen aus dem Sande im Meeresgrunde entstanden sein. Weder der Schweinehändler noch die beiden Kaufleute ertrinken übrigens in dem gascognischen Märchen, sondern werden noch von Capdarmère gerettet, doch mag dies nur eine Aenderung des Sammlers sein. Ganz eigen ist dem gascognischen Märchen die Einleitung. Die in vielen der hierher gehörigen Märchen vorkommende Tote erweckende oder verjüngende Trompete und dergleichen ist hier ziemlich ungeschickt durch das widerspenstige Tiere bessernde Messer ersetzt.

Eigentümlich gestaltet ist die Erzählung bei Straparola (I. 3). Scarpafico, ein Priester, wird von drei listigen Gesellen um ein eben gekauftes Maultier betrogen, indem sie sich einzeln aufstellen und jeder behauptet, das Tier sei ein Esel, bis jener wütend über seine Verblendung es dem letzten schenkt. Später sieht er ein, dass er betrogen, und rächt sich an ihnen. Er kauft sich zwei ganz gleiche Ziegen und geht mit einer derselben auf den Markt, wo er jene drei wieder trifft. Er ladet die Schelme zu Tische und beladet in ihrer Gegenwart die Ziege mit Speisen, giebt ihr Aufträge an seine Haushälterin und lässt sie laufen. Die Schelme lassen sich, da sie bei Scarpafico, der alles mit seiner Haushälterin beredet hatte, das Essen fertig und die andere Ziege finden, täuschen, halten die Ziege für ein Wundertier und kaufen sie. Als sie den Betrug nachher merken, eilen sie zu Scarpafico, der sie kommen sieht und sich rasch mit seiner Haushälterin beredet. Wie die Schelme in das Haus kommen, ersticht er scheinbar die Haushälterin und erweckt

sie dann durch das Blasen einer Pfeife wieder[1]). Jene vergessen ihren Zorn und kaufen die Pfeife. | Sie versuchen nun die Sache mit ihren Weibern, die natürlich tot bleiben. Nun kommt die Geschichte mit dem Sacke. Die Schelme hören ein Geräusch, laufen davon und lassen den Sack stehen. Scarpafico ruft im Sacke ‚Ich mag die Fürstentochter nicht' und tauscht mit einem vorüberziehenden Schäfer den Platz u. s. w. Die Schelme lassen sich zuletzt von Scarpafico in Säcke stecken und in den Fluss werfen.

504

Die Geschichte von den drei Schelmen und dem Maultiere ist ursprünglich indisch und vielverbreitet, vergleiche Schmidts Straparola S. 308, Dunlop-Liebrecht Anmerkung 356, Benfey Pantschat. 1, 356 f. [Oesterley zu Gesta Rom. 132, Cosquin 1, 116.] Die ganze Erzählung Straparolas hat Thomas Simon Gueulette (1683—1766) in seinem Werke ‚Les mille et un quart d'heures, contes tartares' und zwar in der Geschichte des jungen Calenders (106—109. quart d'heure, Cabinet des Fées 22, S. 132 ff.) mit geringen, unwesentlichen Aenderungen bearbeitet, wie dies Schmidt zu Straparola S. 310 schon bemerkt hat. Thomas Wright Essays on subjects connected with the literature, popular superstitions and history of England in the middle-ages 2, 77 konnte Gueulettes Erzählung nur für echt orientalisch halten, weil er Straparola nicht kannte. Er stellt S. 74 ff. Unibos, Gueulette und Lovers Little Fairly zusammen. Gueulette hat auch sonst Straparola benutzt, vergleiche Dunlop-Liebrecht S. 415, Schmidt Straparola S. 294 und 341, von der Hagen Gesammtabenteuer 3, S. L.

Aber auch deutsch findet sich die Erzählung Straparolas in Wolfs deutschen Märchen und Sagen, Nr. 11, und zwar

[1]) In der mir vorliegenden Ausgabe des Straparola, Venedig 1604, ist von einer piva fatta al modo suo die Rede. So ohne Zweifel auch in der Ausgabe von 1608, die Schmidt benutzte. In der Uebersetzung von Louveau und Larivey wird das Instrument ein hautbois genannt und damit den Frauen ‚entre les fesses' [bei Straparola ‚nel martino', d. h. in den Hintern] geblasen. Bei Gueulette ist es ein Horn, bei Wolf eine Flöte und es wird den Frauen ins Ohr geblasen.

mit so geringen Abweichungen, dass ein direkter Einfluss
Straparolas notwendig anzunehmen ist. Das Märchen ist von
Wolf aus dem Hennegau gesammelt, dort mag es aus der
alten französischen Uebersetzung Straparolas bekannt ge-
worden sein. Auch in Köln hat es Wolf gehört, doch ist da
die Geiss durch einen selbstkochenden Kessel ersetzt gewesen.
Hier müssen wir nun noch ein *dänisches* Märchen (Etlar
S. 165) erwähnen, | das bei aller Verschiedenheit doch dem 505
Straparolaschen nahe steht. Klaus Schulmeister, der, wie wir
oben erwähnten (S. 312), Graf Geerts Schatz auf so listige
Weise beraubt hatte, wollte eine Kuh verkaufen. Deutsche
Soldaten und ein deutscher Vogt bestehen darauf, die Kuh
sei ein Kalb, und Klaus muss sie als solche verkaufen. [Mol-
bech no. 54, Kristensen 2, no. 53.] Um sich zu rächen, trifft
er mit mehreren Wirten eine Verabredung und macht den
Vogt glauben, sein Hut bezahle, wenn man ihn mit dem
Stock schwenke, die Zeche (wie in den oben erwähnten
Märchen aus Tirol und aus Litauen)[1]. Der Vogt kauft ihm
den Hut teuer ab. Als er den Betrug erkennt, eilt er in
Klausens Wohnung, der sich — nach Verabredung mit seiner
Frau — tot stellt, aber von seiner Frau durch einen Schlag
mit seinem Stock wieder erweckt wird. Der Vogt kauft nun
den wunderbaren Stock und versucht mit ihm einen von des
Grafen Geerts Dienern, der eben gestorben ist, zu erwecken.
Klaus wird vor den Grafen gefordert, und mit der Folter
bedroht gesteht er nicht nur den Betrug mit Hut und Stock,
sondern auch den Einbruch in die Schatzkammer, wird aber
vom Grafen, der seine Schlauheit bewundert, begnadigt.

Dies sind die mir bekannten Fassungen des Märchens, das wir also in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich,

---

[1]) In Pröhles Märchen für die Jugend Nr. 54 machen Studenten einen Bauer glauben, die Kuh, die er verkaufen will, sei eine Ziege. [Pauli no. 246. Pio p. 113.] Er rächt sich dann dadurch, dass er ihnen einen *Hut* verkauft, durch dessen Drehung jede Zeche *bezahlt* werde. [Oben S. 246 [1]. Zingerle, Tirols Volksdicht. 2, 414. Gredt 1885 no. 917, Lehemrbe 1893 no. 14. Zs. d. V. f. Volksk. 5, 208. Hansen, Zs. d. Ges. f. schlesw. Gesch. 7, 221 no. 3, Wigström, Skånska visor 1880 S. 57.]

Italien, Litauen, Dänemark, Norwegen, Schottland und Irland verbreitet finden. [Gonzenbach no. 70, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 167, Cosquin no. 10 u. 20, Bolte zu Schumann, Nachtbüchlein 1893 no. 5—6 und Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 277.]

Ich füge noch einige Bemerkungen über einzelne Teile des Märchens hinzu. Die in vielen Fassungen desselben vorkommende Geschichte von der ehebrecherischen Frau, die, als ihr Mann plötzlich heimkehrt, den Liebhaber und die ihm bestimmten Speisen versteckt, aber dabei von einem dritten belauscht wird, kommt auch als selbständiger Schwank in verschiedenen Gestalten vor. Campbell S. 228 erinnert an die schottische Ballade ‚the friars of Berwick' und an Allan Ramsay's ‚the monk and the miller's wife'. Anderes hierher gehörige bei Grimm 3, 109, bei von der Hagen Gesammtabenteuer zu Nr. 61, Keller Fastnachtsspiele S. 1172. Dunlop-Liebrecht Anmerkung 277a. [Hertz, Spielmannsbuch S. 353, Bolte-Seelmann, Nd. Schauspiele 1895 S. *43.] |

506 Dass der Schrank oder die Kiste mit dem darin steckenden Liebhaber von dem Lauscher erkauft wird, kommt auch in einem böhmischen Märchen (Wenzig westslawischer Märchenschatz S. 196) vor, und zwar wird der Handel auch mit einem Gerber für Häute abgeschlossen.

Bezüglich des Hornes oder der Pfeife, wodurch die vorgeblich tote Frau belebt wird, ist auch an Jacob Ayrers Fastnachtspiel ‚Der Beck, der sein Weib wieder lebendig gegeiget hat' nach einem Schwanke in Valentin Schumanns Nachtbüchlein (vergleiche Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung § 160, 8 und § 171, 48) zu erinnern.

In Bezug auf die Geschichte mit dem Sack erinnert Grimm an das italienische Volksbuch von Bertoldo, wo Bertoldo in einen Sack gesteckt ist und ersäuft werden soll, aber dadurch entkommt, dass er den ihn bewachenden Shirren beredet, an seiner Stelle in den Sack zu kriechen. Bertoldo giebt vor, er solle ein Mädchen heiraten, dass er nicht wolle. [Imbriani Nov. fior. p. 603.] Auch an das Märchen von der Rübe bei Grimm Nr. 146 ist zu erinnern.

Zum Schluss erwähne ich noch eine italienische Novelle,

die ich freilich nur dem Titel nach kenne, die aber danach in engstem Zusammenhange mit unsern Märchen zu stehen scheint. Brunet Manuel du libraire et de l'amateur de livres, 5 ème éd., 3. 219 führt folgenden Titel an: Historia di Campriano contadino, il quale era molto povero, et haveva sei figluole da maritare et . . . faceva cacar danari ad un suo asino . . . et vendè una pentola que boliva senza fuoco, ec. (senza luogo ed anno) in 4. Es ist Schade, dass Brunet von dieser ‚nouvelle facétieuse, en ottava rima', die nach ihm gegen 1550 zu Florenz gedruckt zu sein scheint, den Titel nicht vollständig angiebt.

Eine andere Ausgabe oder andere Bearbeitung derselben Novelle führt Brunet S. 222 an. Ihr Titel lautet: Historia nova composta per uno fiorentino molto faceta de uno contadino povero: et havea sei figliole da maritare et haveva solo un asinello et con inzegno gli faceva chagare dinari et la calo a certi marcatanti: et oltra lasino gli vende una pignatta et uno coniglio et una tromba: et finalmente il gitto in uno fiume et molte altre cose piacevole da ridere (senz' alcuna indicazione), in 4., ebenfalls ein Druck aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. |

Nachtrag.

(Orient und Occident 3, 350–352. 1866.)

Der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn Professor 350
Emilio Teza in Bologna verdanke ich es, dass diese Novelle mir in einem Luccaer Druck vom Jahr 1818 vorliegt. Die Novelle gehört nämlich zu den italienischen Volksbüchern, die immer noch in Venedig, Bologna, Lucca, Prato, Rom, Neapel auf schlechtem Papier ziemlich liederlich gedruckt werden. Die genannte Ausgabe führt folgenden Titel: Istoria di Campriano contadino il quale era molto povero, ed aveva sei figliuole da maritare, e con astuzia faceva cacar denari a un suo Asino che aveva, e lo vendè ad alcuni Mercanti per cento scudi, e poi vendè loro una Pentola, che bolliva senza fuoco, ed un Coniglio, che portava l'ambasciate,

ed una Tromba, che risuscitava i morti, e finalmente gittò quelli mercanti in un fiume. Con molte altre cose piacevoli, e belle, composta da Gio. Pietro Palandrini Fiorentino. Lucca 1818. Presso Francesco Bertini X Con App. (12o 24 Seiten mit 80 Ottaven.) Herr Professor Teza kennt auch eine alte Florentiner Ausgabe vom Jahr 1579 mit genau demselben Titel, ausser dass der Name des Dichters nicht genannt ist und es nur heisst ‚composta per un Fiorentino'. [Ausgabe von A. Zenatti 1884.]

Der genaue Titel erlässt mir eine ausführliche Inhaltsan-|
351 gabe, und ich will nur Folgendes noch bemerken. Der listige Bauer Campriano ist von Gallo. Nach Verabredung mit seiner Frau erklärt er sich den Kaufleuten, die ihn auf dem Felde treffen und wegen des Esels, den er ihnen verkauft hat, zur Rede setzen, bereit, ihnen das Geld wiederzugeben, nachdem sie bei ihm gespeist hätten, und schickt ein Kaninchen, das er in seiner Kappe trägt, mit dem Auftrag an seine Frau, für die Gäste ein Mahl zu bereiten.

Als sie nachher in die Wohnung kommen, finden sie mitten in der Stube einen kochenden Kessel, den die Frau der Verabredung gemäss, wie sie die Gäste kommen sieht, vom Küchenheerd in die Stube getragen hat, und Campriano erklärt ihnen, dass der Kessel ohne Feuer koche. Ausserdem zeigt er ihnen ein weisses Kaninchen in einem Stalle und giebt vor, dass es dasselbe sei, das er zu seiner Frau geschickt habe. Die List mit der totenerweckenden Trompete giebt die Frau selbst ihrem Manne an, und zwar erklärt dann die Frau, sie habe den Kaufleuten einen falschen Kessel gegeben, weshalb Campriano sie scheinbar totschlägt. Wegen des Kaninchens, das die Kaufleute nach Hause schicken, das aber nicht zu Hause ankommt, entschuldigt sich Campriano damit, dass die Kaufleute ihm den Weg nicht beschrieben hätten. Als später die Kaufleute den Campriano im Sack zum Fluss tragen, bekommen sie unterwegs Durst, lassen den Sack stehen und gehen zu einer ziemlich entfernten Quelle. Dem vorüberziehenden Hirten spiegelt Campriano vor, er solle die Tochter des Königs von Spanien heiraten

und wolle nicht. Als er dann den Kaufleuten mit der Heerde wieder begegnet, erzählt er ihnen von dem schönen Lande auf dem Grunde des Flusses, welches er in einer Weise schildert, wie das Schlaraffenland sonst beschrieben wird. Es ist ein schöner Garten, in welchem ein Weinstrom fliesst, wo gebratenes Geflügel umherfliegt, Käseberge sich finden u. s. w. Die Kaufleute bitten ihn sie in einen Sack zu stecken und in den Fluss zu werfen.

Somit stimmt der Schluss mit der Novelle Straparolas, und das Botendienste thuende Kaninchen entspricht der Ziege bei Straparola. Der von selbst, ohne Feuer kochende Kessel kommt bei Straparola noch nicht vor, wohl aber, wie
ich | S. 504 erwähnt habe, in einer deutschen (kölnischen) 352
Variante des Märchens.

---

40. Märchen vom Schottländer, der des Bischofs Ross, 677
seine Tochter und dann ihn selbst stiehlt.

Ein junger Schottländer, der beim Provost von London dient, wettet mit dem Bischof von London, ihm sein Ross, dann seine Tochter, zuletzt ihn selbst zu stehlen, und führt alles richtig aus. Beim Diebstahl des Rosses bedient er sich der Leiche eines Gehängten, die er durch den Kamin in den Raum herablässt, wo das Ross bewacht wird. Die Tochter stiehlt er, indem er sich in die Königstochter verkleidet und so Zutritt zu ihr bekommt. Den Bischof selbst stiehlt er, indem er sich ein Gewand von Lachshäuten machen lässt [Radloff 3, 343. 4, 200] und nachts die Kanzel besteigt und vom Bischof für eine himmlische Erscheinung gehalten wird.

In einer andern Version wettet ein Schmiedegesell mit seinem Meister, ihm sein Ross und dann seine Tochter zu stehlen, und führt ersteres aus, indem er die Wächter auf schlaue Weise trunken macht, das zweite, indem er sich als Schwester eines Schiffskapitäns verkleidet.

Campbell vergleicht ausführlich das norwegische Märchen vom Meisterdieb. Asbjörnsen Nr. 34, das deutsche Grimmsche Nr. 192 und Straparola 1, 2. Die Herodotische Erzählung von Rhampsinit gehört nur insoweit hierher, als in ihr der
678 Lei-|chenraub dadurch ausgeführt wird, dass die Wächter trunken gemacht werden.

Mit dem Grimmschen Märchen sind nahe verwandt die Märchen bei Kuhn und Schwartz S. 362, Wolf deutsche Märchen S. 30 [= Wodana S. 173], Vernaleken Mythen Oesterreichs S. 27 [Vernaleken, K.-M. no. 57], Schambach und Müller S. 316.

Vgl. auch Cénac Moncaut Contes populaires de la Gascogne S. 99 und meine Bemerkungen dazu [oben S. 88] in Eberts Jahrbuch für roman. und englische Litteratur 5, 8 [und 7, 138 no. 9, Südslav. M. no. 10 im Arch. f. slav. Phil. 1, 284. Cosquin no. 70, Jacobs, More celtic fairy tales no. 28].

Das Stehlen der Tochter haben nur die gälischen Märchen.

41. Die Witwe und ihre drei Töchter.

Ein graues Ross frisst den Kohl im Garten einer Witwe, die drei Töchter hat. Die älteste Tochter will den Garten hüten, und als das Ross kommt, wirft sie die Spindel darnach, die Spindel aber haftet am Ross und ihre Hand an der Spindel. So kommt sie mit dem Ross, das ein Königssohn ist, in einen grünen Hügel und bringt die Nacht mit ihm zu. Am Morgen erhält sie die Hausschlüssel mit dem Verbot, die eine Kammer zu betreten. Sie öffnet sie aber doch und findet darin Frauenleichen und watet bis an die Knie in Blut. Vergeblich sucht sie das Blut abzuwaschen. Eine Katze erbietet sich sie zu reinigen, wenn sie ihr Milch gebe, aber sie schlägt es aus. Der Ross-Prinz kommt nach Hause und schlägt ihr das Haupt ab und trägt sie in die Kammer. Der zweiten Tochter, die ein Stück, an dem sie näht, nach dem Ross wirft, geht es ganz so. Auch die dritte, die den Strumpf nach dem Ross wirft, kommt in den Berg und überschreitet das Gebot. Da sie aber der Katze Milch giebt, leckt ihr die Katze das Blut ab, und das Ross ver-

spricht ihr, sie in wenigen Tagen zu heiraten. Auf Rat der Katze thut sie nun folgendes: Sie belebt durch einen Zauberstab ihre Schwestern, steckt erst sie und dann sich selbst mit Schätzen in drei Kisten, die das Ross in das Haus der Witwe tragen muss. Sie sagt dem Ross, dass es unterwegs nicht hineinsehen dürfe, da sie ihm von einem Baumwipfel nachsehen werde. So oft dann das Ross unterwegs neugierig wird, ruft eine aus dem Kasten, ‚Ich sehe dich, ich sehe dich!' und das Ross wundert sich über die Sehkraft des Mädchens. Als das Ross zurückkehrt und zu Haus niemand findet, rennt es | wütend zum Hause der Witwe, wo ihm auf 679
Rat der Katze das Mädchen das Haupt mit dem Thürriegel abschlägt. Dadurch wird es zum Jüngling, und sie heiraten sich.

In einer zweiten Version bittet die Katze um Milch und wird, als sie dieselbe erhält, eine Prinzessin. Das Mädchen muss sich dann mit der Milch reinigen und belebt auf ihren Rat ihre Schwestern durch einen Zauberbalsam. Statt der Kisten Säcke. Auch muss sie das Schwert rauben, womit das Ross ihre Schwestern getötet, und tötet es zuletzt selbst damit.

Campbell erinnert an die Uebereinstimmung mit Fitchers Vogel (Grimm 46), Blaubart und dem dänischen: die drei Schwestern im Berge, Asbjörnsen Nr. 35. Die Vergleichung aber mit Oll Rinkrank (Grimm Nr. 196) ist falsch. Der Anfang des gälischen Märchen erinnert auch an Grimms (Nr. 66) Häsichenbraut [Vgl. Widter-Wolf, Venez. M. no. 11, Jahrb. f. rom. Litt. 7, 151].

42. Das Märchen vom Soldaten und dem Unglück.

Ein desertierter Soldat übernachtet dreimal gegen Belohnung in einem Schloss. Zwei, dann drei, dann vier alte Weiber bringen allemal eine Kiste mit einem Toten geschleppt, dem der Soldat Pfeife und Whiskyflasche reicht, die der Tote immer fallen lässt. Beim Hahnenschrei verschwindet der Tote. In der dritten Nacht steckt er die Leiche in seinen Habersack und nimmt sie mit sich ins Bett. Beim

Hahnenschrei bittet der Tote, ihn fortzulassen, aber der Soldat verlangt erst, er solle das Zerbrochene bezahlen. Nun entdeckt ihm der Tote mehrere Schätze und sagt ihm zugleich, dass er arme Frauen im Leben bedrückt habe. Er bittet ihn, auch seinem Sohn Nachricht zu geben, damit der einen Teil seines Geldes den Armen gebe, um ihm Ruhe zu verschaffen. Der Soldat vollzieht die Aufträge und zieht mit seinem Teil Geldes herum. Endlich kommt er wieder zu der Stadt, wo er desertiert war. Er hatte aber, als er die Stadt verliess, geschworen, wenn er wieder dahin käme, so solle ihn das Unglück holen. Nun erscheint das Unglück, verwandelt sich mehrfach auf sein Verlangen vor ihm und lässt sich endlich in seinen Habersack stecken [Ralston p. 375]. In der Stadt erkennt man den Soldaten und er soll erschossen werden. Da flüstert ihm Unglück zu, er solle es zu seiner Befreiung herauslassen. Der Befehlshaber schenkt ihm aber
680 das | Leben und lässt ihn frei, damit er das Unglück nicht loslasse. Hierauf lässt er das Unglück von zwölf Drechslern und dann von zwölf Schmieden bearbeiten und wirft es endlich in einen Ofen.

Campbell bemerkt, dass ein Teil des Märchens an das Grimmsche [Nr. 4] vom Fürchtenlernen erinnert. Der übrige Teil vom Unglück im Sack ist auch mir sonsther nicht bekannt. Es scheint übrigens letzterer Teil entstellt. Wenigstens sieht man nicht recht ein, warum der Soldat das Unglück, das ihn doch vom Tode befreite, so schlecht behandelt.

43. Das graue Schaf.

Eine Königin behandelt ihre Stieftochter schlecht und lässt sie die Schafe hüten, ohne ihr zu essen zu geben, aber ein graues Schaf bringt ihr Speise. Die Königin schickt eine Tochter ihrer Magd mit auf die Weide, um die Stieftochter zu beobachten. Die Stieftochter fordert das Mädchen auf, ihr Haupt auf ihr Knie zu legen, damit sie ihr Haar ordne, und das Mädchen schläft ein, sieht aber mit dem wachgebliebenen Auge auf ihrem Hinterkopf das Speise bringende

Schaf und zeigt es der Königin an. Das Schaf wird von der Königin getötet, nachdem es der Stieftochter vorher gesagt hat, sie solle Haut und Knochen stehlen und zusammenwickeln. Die Stieftochter thut dies, vergisst aber die Hufe. Dadurch wird das Schaf wieder lebendig, aber lahm. Ein Prinz verliebt sich in die Prinzessin. Als die Königin dies erfährt, sucht sie ihre Tochter unterzuschieben, und nun verläuft das Märchen weiter ganz ähnlich dem Aschenbrödelmärchen (goldne Schuhe, Schuhprobe, Abschneiden der Zehen, verratender Vogel).

Der erste Teil des Märchens ist nahe verwandt mit Grimms Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein (Nr. 130), woran Campbell erinnert, mit einem dem Grimmschen sehr ähnlichen aus Burgund bei Beauvois Contes populaires S. 239 und mit dem siebenbürgischen Märchen bei Haltrich Nr. 35 [Cosquin no. 23. Unten S. 270 zu Lang, Rashin Coatie].

Bezüglich der Wiederbelebung des Schafes, das lahm bleibt, weil Knochen vergessen werden, erinnert Campbell an Thors Bock. Man vergleiche hierüber Wolfs Beiträge zur deutschen Mythologie 1, 88 und Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 70 [Bladé 2, 145. Unten S. 273[1]].

S. 291 bemerkt Campbell, dass es eine gewöhnliche Redens-|art sei, um einen, der alles sieht, zu bezeichnen: er 681
hat ein Auge am Hinterkopfe.

44. Das verzauberte Reh[1]).

Jain, der Sohn einer Fischerswitwe, hat eine Flinte eingetauscht und will Jäger werden. Dreimal will er auf ein Reh schiessen, aber immer erscheint es ihm als ein schönes Weib. Er verfolgt es nun bis an ein Haus, da heisst es ihn hineingehen und sich satt essen. Es ist ein im Augenblick leeres Räuberhaus. Als die Räuber zurückkehren und ihn finden, lässt der Räuberhauptmann ihn töten. Am andern Tag aber belebt ihn das Reh wieder. Der Räuberhauptmann lässt ihn so mehrmals töten und zugleich die, die ihn vorher

[1]) Bei Campbell: Der Sohn der Witwe.

haben töten sollen. Zuletzt entsteht Zank, und die Räuber töten sich selbst. Nun führt das Reh Jain zu seiner Hütte, wo eine alte Hexe und ihr Sohn wohnen, und heisst ihn morgen sie in einer Kirche treffen. Die Hexe aber steckt einen Dorn in die Kirchthür und Jain schläft ein. Eine schöne Frau erscheint und sucht ihn zu wecken und schreibt ihren Namen, Tochter des Königs vom unterseeischen Reich, unter seinen Arm. Am zweiten Tag steckt sie dem Schlafenden eine Dose in die Tasche. Am dritten sagt sie, sie werde nie wieder kommen. Der böse Sohn der Hexe ist immer dabei gewesen, sagt aber Jain nichts von dem Namen und der Büchse. Nach manchen Abenteuern findet Jain endlich zufällig in seiner Tasche die Dose, und wie er sie öffnet, kommen drei Geister, die ihm dienen und ihn in jenes Königreich bringen. Dort siegt er dreimal in drei Wettrennen, deren Sieger die Prinzessin heiraten soll, verschwindet aber allemal wieder. Endlich giebt er sich zu erkennen und heiratet die Prinzessin. Die alte Hexe und ihr Sohn werden verbrannt.

Variante. Das Reh erscheint, als er das erste Mal nach ihm schiessen will, mit Frauenkopf, dann mit Kopf und Leib, dann in ganzer Gestalt. Die Hexe steckt ihm dann zweimal eine Nadel in den Rock, und so schläft er ein, das dritte Mal giebt sie ihm einen Schlafapfel zu essen. Die Königstochter erscheint zuerst weiss gekleidet und mit weissem
682 Pferd, dann grau, dann | schwarz. Er lässt sich hier — wie auch oben — in eine Kuhhaut stecken und von grossen Vögeln forttragen und kommt so in das Königreich der Prinzessin. Die Abenteuer sind auch hier verworren. Als er verheiratet ist, stiehlt ein Rival die Dose und entführt die Prinzessin und das Schloss in das Rattenreich; aber Jain gewinnt sie wieder. [Mac Innes p. 458. 470.]

Ich weiss kein Märchen anzuführen, das sich im ganzen Verlauf neben dieses stellt. [Gonzenbach no. 60. Zs. d. V. f. Volksk. 6.164.] In dem ungarischen Märchen (Stier ungarische Volksmärchen aus Gaals Nachlass Nr. 6) von der verwünschten Königstochter auf dem Glasberg, welches sonst

nur im allgemeinen mit dem gälischen verwandt ist, kommt doch ein sehr ähnlicher Zug vor, dass der Held des Märchens der mit der verzauberten Königstochter dreimal in die Kirche gehen muss, aber nicht einschlafen darf, gegen das Verbot stets einschläft, weil ihm eine neidische Alte eine Schlafnadel in den Rock gesteckt hat. Vgl. über Schlafdorn und Schlafapfel Grimm Mythologie S. 1155 und L. Uhland [Schriften 8, 464 =] Germania 8, 79. Bezüglich der Dose erinnert Campbell an Aladdin in 1001 Nacht. In Bezug darauf, dass Jain sich in eine Haut steckt und von Vögeln forttragen lässt, denke man an Sindbad und an Herzog Ernst.

Nach einem Erzähler (S. 299 Anmerkung †) kauft Jain die Kuh, in deren Haut er sich dann steckt, für so viel Gold, als sie von ihrer Nase bis zu ihrem Schwanze bedeckt. Dies erinnert an den alten Rechtsbrauch, wonach getötete Hunde, Katzen, Schwäne aufgehängt werden und von dem Totschläger zur Busse mit Getreide überschüttet werden müssen. Ebenso werden menschliche Leichen mit Gold überschüttet, auch lebende Menschen zur Belohnung oder zum Lösegeld. Vergleiche Grimms deutsche Rechtsaltertümer S. 668—673 und Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum 4, 506 und 9, 157. Grimm weist den Brauch bei getöteten Hunden auch in den wälschen Gesetzen nach.

45. Mac-a-Rusgaich.

Mac-a-Rusgaich verdingt sich bei einem bösen Pächter, der die Bedingung stellt, wer zuerst Reue über das Dienstverhältnis empfinde, dem solle der andere einen Riemen aus dem | Rücken vom Kopf bis zu den Füssen ausschneiden. 683
Indem nun Mac-a-Rusgaich die Befehle des Herrn immer nach dem Buchstaben und deshalb verkehrt ausführt, erregt er endlich dessen Reue und schneidet ihm den Riemen aus. Dann tritt er bei einem Riesen in Dienst, dem er durch List einen grossen Begriff von seiner Stärke beibringt. Zuletzt wetten sie, wer den andern im Essen übertreffe, solle ihm sieben Riemen aus dem Rücken schneiden. Mac-a-Rusgaich siegt, indem er einen Sack vorbindet und darin die Speisen

steckt. Dann schneidet er zur Erleichterung angeblich seinen Leib, in der That aber den Sack auf und veranlasst so den Riesen, sich den Bauch aufzuschneiden.

Campbell vergleicht nur das englische Märchen von Jack dem Riesentöter und das schwedische vom Riesen und den Hirtenknaben.

In dem gälischen Märchen sind zwei sonst getrennte Märchen verbunden. Der zweite Teil, Mac-a-Rusgaich beim Riesen, ist das vielverbreitete Märchen von der Ueberlistung eines Riesen oder des Teufels durch einen schwachen Menschen, einen Schneider, einen Hirtenknaben, einen Schulmeister. Vergleiche die Nachweise bei Grimm zu No. 20 und 183, Hyltén Cavallius zu No. 1, Asbjörnsen und Moe zu No. 6 und von mir in Eberts Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 5, 7. [7. 16. 8, 250. Germania 15, 176. 181.)

Der erste Teil des gälischen Märchens, der Vertrag zwischen Herrn und Diener, ist ebenfalls ein weitverbreitetes Märchen. [Köhler, Jahrb. f. rom. Phil. 8,250. Cosquin no. 36. Oben S. 149 = Mélus. 1, 473; unten zu Jagić no. 40.] Aber nicht wer zuerst Reue empfindet, sondern wer zuerst zornig wird, dem soll der andere einen oder drei Riemen ausschneiden. In dem walachischen Märchen (Schott S. 229) schliesst der Schalk Bakala mit einem Popen den Vertrag. Die Streiche, durch die er des Popen Zorn zu erregen sucht, sind verschieden, nur schneidet er das Kind des Popen, das er reinigen soll, auf, ebenso wie Mac-a-Rusgaich die Pferde. In einem litauischen Märchen (Schleicher S. 45) spielt die Sache zwischen einem Pfarrer und dem dummen Hans, der den Pfarrer zum Zorn bringt, nachdem der Pfarrer vorher die beiden ältern Brüder des Hans zum Zorn gebracht hat. Die Streiche, wodurch Hans den Zorn des Pfarrers erregt, stimmen nicht mit den gälischen. In einem norwegischen Märchen (Asbjörnsen S. 396) sind es |
684 ebenfalls drei Brüder, die den Vertrag schliessen und zwar mit einem König. Der jüngste bringt den König zum Zorn, unter anderm dadurch dass er das Kind des Königs reinigt

wie Bakala im walachischen Märchen und dadurch dass er, da er beim Ackern des Königs Hunde folgen soll, zuletzt Ochsen und Pflug zerhaut und dem Hunde nach in ein Loch wirft, ganz ähnlich wie Hans im litauischen Märchen. In einem mährisch-walachischen Märchen (Wenzig westslavischer Märchenschatz S. 5) soll dem Zornigen die Nase abgeschnitten werden. Zwei Brüder werden zornig und müssen sich von dem Bauer die Nasen abschneiden lassen, der dritte jüngste aber erregt durch mehrfache Streiche endlich den Zorn des Bauern. Die Streiche stimmen zum Teil mit dem walachischen Märchen, zum Teil sind sie dem litauischen, zum Teil dem gälischen (Abdecken des Dachs, Erbauen einer Brücke durch getötete Schafe) ähnlich. Der letzte Streich, wie der Bursch die Frau des Bauern, die auf einen Baum gestiegen ist, um den Kuckuksruf nachzuahmen, weil der Vertrag beim ersten Kuckuksruf zu Ende sein soll, vom Baume schüttelt, dass sie ein Bein bricht, kommt ähnlich in einem hierher gehörigen deutschen Märchen vor (Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 16). [Gonzenbach no. 37. Zs. d. V. f. Vk. 6,74]. In diesem Märchen wird der Vertrag zwischen einem Bauer und den drei Söhnen seines Bruders abgeschlossen: wer zornig wird, dem sollen die Ohren abgeschnitten werden. Der Bauer bekommt den dritten Burschen, der nicht zornig wird, satt und will ihn los werden und heisst daher seine Frau den Kuckuksruf nachmachen. Der Bursche thut, als er den Ruf hört, einen Freudenschuss und erschiesst die Frau, worüber der Bauer zornig wird. In einem schwedischen Märchen vom Riesen und Hirtenknaben (Hyltén Cavallius S. 9) kommt vor, dass der Riese dem Hirtenknaben, falls er ihm schlecht dienen solle, drei Riemen aus dem Rücken zu schneiden droht.

In Bezug auf Mac-a-Rusgaichs absichtliches Missverständnis, indem er, als sein Herr ihm befiehlt, ihm zu einer bestimmten Stunde Ochsenaugen zuzuwerfen, d. h. ihn fest anzublicken, den Ochsen die Augen aussticht und diese seinem Herrn zuwirft, vergleiche man meine Bemerkungen in Eberts Jahrbuch für romanische and englische Litteratur 5, 19. |

685 46. Mac Jain Direach.

Ein Königssohn bringt eines Tages nur die Feder eines blauen Falken von der Jagd heim, der Falke selbst ist entflohen. Die Stiefmutter verwünscht ihn, nicht eher heimzukehren, als bis er den Falken mitbringe. Er seinerseits verwünscht sie, dass sie so lange mit einem Fuss auf dem grossen Haus und mit dem andern auf dem Schlosse stehen solle. Er zieht aus, und der Riese mit den fünf Häuptern und den fünf Buckeln und den fünf Hälsen verspricht ihm den Falken, nachdem er ihm das Lichtschwert der sieben Weiber von Dhiurrath verschafft hat. Diesen musste er aber erst das gelbe Füllen des Königs von Eirinn schaffen, dem aber erst die Königstochter von Frankreich. Alles dies schafft er durch Hilfe eines Fuchses, Gille Mairteau (weshalb sich der so für ihn interessiert, ist nicht gesagt), obwohl er wiederholt gegen seine Vorschrift fehlt, und mit seiner Hilfe behält er schliesslich alle die errungenen Gegenstände selbst. Denn der Fuchs nimmt die Gestalt der Königstochter, dann des Füllens, dann des Schwertes an und täuscht so den König von Eirinn, die sieben Weiber und den Riesen. Die beiden letztgenannten bringt er nebenbei auch um. An die verschiedenen Orte kommt der Prinz immer dadurch, dass sich der Fuchs in ein Schiff verwandelt und ihn hinbringt. Ehe Jain nun heimkehrt, empfiehlt ihm der Fuchs noch, vor seiner Stiefmutter so zu erscheinen, dass er das Schwert mit dem Rücken gegen seine Nase halte, da diese ihn durch ihren bösen Blick in ein Stück Holz verwandeln wolle. Er thut es, und die Stiefmutter wird selbst zu Holz. Ohne Lohn anzunehmen scheidet der Fuchs.

Campbell teilt noch eine Variante mit, wo der Held Brian der Sohn des Königs von Griechenland ist. Er will die Tochter des Weibes, das die Hühner wartet, heiraten, aber sein Vater schickt ihn aus, erst den Wundervogel zu holen. Den erlangt er nun durch den Fuchs und dabei auch das Lichtschwert und die Königstochter von Fionn. Zuletzt muss er dem Fuchs das Haupt abschlagen, da wird der Fuchs

zum Bruder jener Prinzessin. Brian denkt nicht mehr an die Magd und heiratet die Prinzessin. In dieser Fassung lässt der Fuchs den Helden und die Prinzessin auf sich reiten, in ein Schiff ver-|wandelt er sich aber nicht. Der Riese mit 686
den fünf Häuptern hat Neunmeilenstiefeln.

Campbell selbst verweist auf Grimms goldenen Vogel Nr. 57 und die dort in den Anmerkungen gegebenen verwandten Märchen, zu denen man noch füge Haltrich Nr. 7 und Vogl russische Märchen Nr. 2. [Awar. Texte no. 1. Cosquin no. 19. Mac Innes p. 461 no. 6.] Letzteres steht den gälischen Märchen besonders dadurch nah, dass der graue Wolf sich in die Prinzessin und in das goldene Pferd verwandelt, wie auch in dem Märchen aus der Bukowina, Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 389. In dem walachischen Märchen bei Schott Nr. 26 kommt auch statt des Fuchses ein Wolf vor, an Stelle der Prinzessin tritt ein Meermädchen, und um dies zu erlangen, verwandelt sich der Wolf in einen Kahn, wie im gälischen der Fuchs. Die meisten aussergälischen Märchen geben dem Helden noch zwei treulose Brüder, deren Untreue zuletzt aber doch zu Schanden wird.

S. 350 teilt Campbell aus Anlass der sieben grossen Weiber Erzählungen von andern gespentischen Weibern, die an besondere schottische Lokale sich knüpfen, mit.

47. Farquhar.

Farquhar wird durch Kosten der Brühe, in der eine weisse Schlange gekocht wird, allwissend und zieht als grosser Arzt umher. Wenn er seine Finger an seine Zähne legt, so erfährt er, was er wissen will[1]). Farquhar ist nach Campbell eine historische Person, ein Arzt des 14. Jahrhunderts. Aehnliches wird von einem berühmten ‚Doktor‘ erzählt. Campbell erinnert an den Anfang von Grimms

[1]) In dem 51sten Märchen legt Fion seinen Finger unter seinen Weisheitszahn und weiss dann, was in der Ferne geschieht. Vgl. auch p. XV der Einleitung.

weisser Schlange und bringt mancherlei über Schlangenzauber und Aberglauben bei.

48. Sgire Mo Chealag.

Ein junger Mann freit ein Mädchen aus Sgire Mo Chealag. Als die Braut einmal Essen holt, bemerkt sie über sich den Sattel des Pferdes an der Wand hängen, und in der Betrachtung, dass der sie hätte erschlagen können, setzt sie
687 sich hin | und weint. Die Aeltern kommen dazu und setzen sich mit und weinen. Als der Bräutigam sie sieht, zieht er aus und will nicht rasten, bis er drei eben so dumme trifft. Er trifft sie bald, nämlich drei Männer, deren einen seine Frau glauben macht, er sei tot, den andern, er sei nicht er selbst, den dritten, er habe Kleider an.

Diese Geschichte ist teilweis dieselbe wie Nr. 20 und Grimms kluge Else [no. 34], das siebenbürgische oben erwähnte Märchen und ein gascognisches bei Cénac Moncaut Contes populaires de la Gascogne S. 32, vgl. Eberts Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 5, 3. [Hoffmeister S. 40. Strackerjan 2, 291, Bartsch 1, 507. Teilweise Rensch. Sagen des Samlandes [2] no. 98, Grundtvig 2, 307. 3, 45. Sv. Landsm. 5, 1, 81, Folk-lore Record 3, 156, Folk-l. Journ. 2, 40, Kennedy p. 9, Tradition 4, 25, Bladé 3, 71, Luzel 3, 381, Sébillot 2, no. 43, Schneller no. 56, Busk p. 357. 367. 370, Bernoni no. 6. Coelho no. 41, Pio p. 111, Krauss 2, no. 110, Ralston p. 53 f.] Eine sehr abweichende Variante S. 384 ff. Darin kommt vor, wie Leute eine Kuh auf das Dach ziehen und beim Zusammensitzen ihre Beine untereinander verwechselt haben. [Oben S. 135 zu Bladé 3, 130, Coelho. Ralston p. 54, Germ. 14, 390.]

An diese Geschichte schliessen sich noch andere Schwänke von der Narrheit der Bewohner Sgire Mo Chealags und Assynts, auf die wir nur im allgemeinen aufmerksam machen (S. 376. Zwölfe zählen sich, bekommen aber immer nur elf heraus, da der Zählende sich vergisst. [Oben S. 112 zu Carnoy no. 14.] S. 377 Ersäufen eines Aals [Krebs bei H. Sachs, Dichtungen ed. Goedeke 1, 162. 2. 156.])

49. Kinderreime von Katze und Maus.

[J. G. Campbell, Clan traditions of the Western highlands 1895 p. 126.]

50. Die drei Fragen.

Die Geschichte von den drei Fragen und dem verkleideten Müller, der sie löst. Der Aufgeber ist der Lehrer eines Schülers, der Müller der Bruder des Lehrers.

Die Fragen sind: Wie viel Leitern würden zum Himmel reichen? Eine, die lang genug ist. Wo ist der Mittelpunkt der Welt? Hier, miss nach! Was ist die Welt wert? 30 Silberlinge, so viel war der Erlöser wert. Oder die zweite Frage: Wie weit ist der Weg um die Welt? Wenn ich so schnell wäre wie Sonne und Mond, 24 Stunden. Die dritte: Was denke ich? mit der bekannten Antwort.

Ich verweise auf die von mir im Orient und Occident 1, S. 439 [zu Nasr-eddin no. 70] gegebenen Nachweise über die drei Fragen, wozu jetzt noch ein gascognisches und ein dänisches Märchen kommen, Cénac Moncaut p. 50, Grundtvig Gamle minder 1, 112. Campbell bemerkt: There are a great
many similar wise saws current ¦ which are generally fathered 688
on George Buchanan, the tutor of James VI.

Hieran schliesst Campbell 53 gälische Volksrätsel. Zu vielen davon finden sich in den Rätseln anderer Nationen Parallelen. So zum Beispiel die folgenden: S. 392. Was ist das, was Gott nie sieht, Könige selten, ich alle Tage? Seines gleichen. Dies Rätsel begegnet uns in deutscher (schon im 15. Jahrhundert), niederländischer, englischer, schwedischer, norwegischer, ehstnischer Sprache. Vergleiche meine Nachweise im Weimarischen Jahrbuche 5, 331 ff. [Wossidlo 1897 no. 394.]

S. 397. Vier hangend, vier laufend.
Zwei den Weg findend,
Eins brüllend. — Eine Kuh. (Euter, Füsse, Augen, Maul).

Dies Rätsel findet sich ganz ähnlich schon in einer nordischen Saga und noch heut zu Tag im Volksmund in Deutsch-

land, in der Schweiz, in Norwegen, in England. Vergleiche Müllenhoff in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 4. Mannhardt daselbst 3, 129. Russwurm daselbst 3, 348 und Rochholz alemannisches Kinderlied S. 221. [Wossidlo no. 165.]

S. 404. Der Sohn auf der First des Hauses
Und der Vater noch ungeboren. — Rauch und Flamme.

So lautet ein finnisches Rätsel von den Funken: Der Vater ist noch nicht geboren, und schon sind die Söhne im Krieg (Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig I, 273). Albanesische Rätsel (Hahn albanesische Studien 2, 158. 163) vom Feuer und Rauch lauten: Der Vater noch nicht geboren, und der Sohn zieht in den Krieg, oder: der Vater ungeboren, der Sohn macht einen Feldzug. Aehnlich ist auch noch ein finnisches (a. a. O. 273): Das Pferd ist im Stalle, der Schweif auf dem Dache. Ein faröisches Rätsel vom Rauch lautet: Der Sohn stand an der Thür, als der Vater geboren wurde. In Pommerellen giebt man auf: Eh noch der Vater ward geboren, hat der Sohn schon die Welt begangen. Vgl. Mannhardt a. a. O. 3, 130 und Russwurm ebenda 3, 350. [Wossidlo no. 148.]

51. Der schöne Gruagach, Sohn des Königs von Eirinn.

Der schöne Gruagach spielt mit der Dame mit dem
689 schönen | grünen Gürtel und verliert. Sie giebt ihm unter Bann und Fluch auf, umher zu ziehen, bis er sie wieder fände, und verschwindet. Er zieht aus. Zwei Jahre verbringt er in einem Schloss, das so viele Thore und Fenster hat als das Jahr Tage, und glaubt nur einen Monat da verweilt zu haben. Hierauf begiebt er sich zu Fionn und den Fhinnen. Er erjagt ein wunderbar schnelles Wild, das einem alten riesenstarken Weibe angehört. Das Wild wird gekocht. Wenn ein Stück ungekocht geblieben oder Brühe ins Feuer geflossen wäre, wäre es wieder lebendig geworden. Das alte Weib legt ihn unter Fluch und Bann, wenn er nicht noch dieselbe Nacht bei der Frau des Baumlöwen zubringe. Er verwandelt sich in ein Pferd und kommt in die Wohnung

des Baumlöwen. Am Morgen kämpft er mit dem Baumlöwen, beide verwandeln sich in verschiedene Tiere. Er tötet den Baumlöwen und lässt sich von Fionn in ein Tuch hüllen und mit Erde bedecken. Als dann die Frau des Baumlöwen erscheint und Fionn, der nie log, nach dem Mörder ihres Gatten fragte, konnte der antworten, er kenne keinen auf der Erde, der ihren Gatten erschlagen habe. Zuletzt kommt der schöne Gruagach zum Schloss der Dame mit dem grünen Gürtel und heiratet sie.

52. Die Zähne des Königs[1]).

Unter dieser Nummer teilt Campbell mehrere Märchenvarianten mit, deren Kern immer der ist: Einem König von Eirinn schlägt ein fremder Ritter drei Zähne aus und reitet mit ihnen davon. Zwei Königssöhne und ein missachteter Jüngling — in einigen Fassungen ein Aschenputtel genannt — ziehen aus, um die Zähne wieder zu gewinnen. Nach vielen Abenteuern, auf die wir nicht eingehen, bringt der Jüngling die Zähne dem König und setzt sie ihm wieder ein. Die Königssöhne, die den Jüngling treulos verlassen, hatten nicht die wirklichen Zähne, sondern Pferdezähne mitgebracht.

In der einen Fassung, die Campbell gälisch und englisch vollständig mitteilt, kommen poetische Fragmente vor, so dass wir hier wahrscheinlich Reste einer alten bardischen Dichtung haben. Auch Nr. 51 mag dazu gehören. |

57. Der Schwanz[2]). 690

Scherzmärchen von einem Schäfer, der sein ertrinkendes Schaf am Schwanz herausziehen will, aber der Schwanz bricht ab. ‚Und wäre der Schwanz nicht abgebrochen, so wäre das Märchen länger geworden.‘ [= Jacobs, More celtic f. tales no. 46. Vgl. Wlislocki 1890 S. 430. Dykstra 2, 146.]

Derartige Neckmärchen kommen überall vor, vergleiche Grimms goldenen Schlüssel (Nr. 200 nebst Anmerkung dazu),

---

[1]) Bei Campbell: der Ritter mit dem roten Schild.

[2]) Als 53—56 sind anzusehen 17a—17d.

woran Campbell erinnert, das Märchen von der Ueberfahrt der Ziegen, welches Sancho Pansa im Don Quijote I, 20 erzählt und das ganz ähnlich in Schwaben erzählt wird. Meier Volksmärchen Nr. 90. [Frischbier, Preuss. Volksr. S. 88. Bergh 3, 33, Crane p. 155, Novellino 26, Pitrè no. 138, Imbriani, Nov. fior. p. 572, Braga no. 118, Coelho, Jogos p. 39, Krauss 1, no. 60—63.]

Und hiermit sind wir am Ende der vorliegenden zwei ersten Bände dieser reichen Sammlung angekommen.

Seitdem die vorstehenden Bemerkungen geschrieben sind, sind noch zwei Bände (Edinburgh 1862) erschienen, und damit ist die Sammlung beschlossen. Ich werde über diese beiden Bände, deren Inhalt nur zum kleineren Teil in das Bereich dieser Zeitschrift gehört, in einem folgenden Artikel kürzlich Bericht abstatten.

---

18. Anmerkungen zu A. Lang, Scotch Tales.

a) Rashin Coatie [1].

(Revue Celtique 3, 367—373. 1878.)

367 Nous avons ici, comme voit le lecteur, une variante du conte connu et répandu de Cendrillon et de sa pantoufle perdue.

En Écosse déjà nous trouvons quatre versions de ce conte:

1° Dans Chambers, Popular rhymes of Scotland, new edition, London and Edinburgh, 1870, p. 66, une version du comté de Fife (traduite par M. Loys Brueyre, Contes populaires de la Grande-Bretagne, p. 39): Rashie-Coat était fille de roi et l'on voulait lui faire épouser un homme qui ne lui plaisait pas. Sur le conseil de la 'hen wife' [2], elle demande

[1] [Der Text Langs ist in der Zeitschrift ‚Folk-Lore' 1, 289 (1890) wieder abgedruckt.]

[2] Hen-wife, en français „basse-courière."

avant le mariage un vêtement d'or battu, puis, quand elle a celui-ci, un vêtement fait des plumes de tous les oiseaux, et enfin un vêtement de roseaux et une paire de pantoufles. Ainsi munie, elle quitte la maison paternelle, va au loin et arrive au château d'un roi où elle entre en service comme fille de cuisine. Un dimanche, comme tout le monde est à l'église et qu'elle seule est restée pour veiller à la cuisine, une fée vient la voir, l'engage à mettre sa robe d'or et à se rendre à l'église. La fée, pendant ce temps, s'occupe de la cuisine et dit:

Ae peat gar anither peat burn,
Ae spit gar anither spit turn,
Ae pat gar anither pat play,
Let Rashie-Coat gang to the kirk the day.

A l'église, le fils du roi s'enamoure de Rashie-Coat qui, avant la fin du service, quitte brusquement l'église. Le dimanche suivant, elle va à l'église avec son costume fait de plumes d'oiseaux, et le troisième avec son vêtement de roseaux. La dernière fois elle perd une pantoufle à son | départ pré- 368
cipité de l'église. Le fils du roi fait savoir qu'il épousera la jeune fille qui chaussera cette pantoufle. Aucune des dames de la cour n'y réussit, mais la vieille 'hen-wife' mutile le pied de sa fille de sorte qu'elle puisse chausser la pantoufle. Comme le fils du roi la met derrière elle sur son cheval et l'enlève, un oiseau chante dans le bois:

Nippit fit and clippit fit
  Ahint the king's son rides;
But bonny fit and pretty fit
  Ahint the caudron hides.

Le fils du roi revient sur ses pas et trouve Rashie-Coat.

Le début seul de ce conte diffère du nôtre: le reste concorde presque entièrement; le nom de l'héroïne est le même, et les vers de la seconde partie du conte ne diffèrent pas sensiblement [1]).

[1]) Chambers remarque (p. 48) que dans la Complaynt of Scotland, publiée en 1548, il est fait mention, entre autres contes, de Pure Tynt

2° Chambers communique encore (p. 68) une version mutilée de ce conte qui provient d'un autre endroit du pays. Dans cette version, un roi possédait une jolie pantoufle de verre et voulait épouser seulement celle qui chausserait cette pantoufle. Un ambassadeur parcourait le pays pour chercher une telle jeune fille. Enfin il arrive à une maison où il y a deux filles. L'aînée se mutile le pied de façon à ce qu'il puisse entrer dans le soulier: mais comme le roi l'enlève sur son cheval, un petit oiseau chante:

Nippit fit and clippit fit
Ahint the king rides,
But pretty fit and little fit
Ahint the caldron hides.

Le roi revient sur ses pas, et c'est la sœur cadette qui chausse la pantoufle.

3° Un conte publié par Campbell, Popular Tales of the West Highlands, n° 43, et dont voici le résumé:

Une reine maltraite sa belle-fille et lui fait garder les moutons, sans lui rien donner à manger: mais un bélier gris lui apporte de la nourriture. La reine envoie une fille de sa 'hen-wife' au pâturage pour observer sa belle-fille. La belle-fille dit à la fillette de mettre sa tête sur ses genoux pour qu'elle lui arrange sa chevelure. La fillette s'endort; mais, laissant ouvert un œil qu'elle a sur le derrière de la tête, elle voit le bélier apporter à manger à la belle-fille et
369 elle rapporte le fait à la reine. | On tue le bélier sur l'ordre de la reine. Celui-ci avait dit auparavant à la belle-fille de voler sa peau et ses os et de les rouler ensemble, et qu'ainsi il ressusciterait. Mais elle oublie les sabots de l'animal, et le bélier ressuscite, mais boiteux. Ce qui suit dans ce conte est confus et enchevêtré. Une chose est claire, c'est que la fille du roi va trois fois à l'église et qu'à la troisième fois elle perd par précipitation une de ses pantoufles dorées. Un

---

Rashiecoat; et Campbell, dans ses observations sur son conte 14, renvoie au conte de Rashen Coatie dans la collection manuscrite des contes de Pierre Buchan.

prince, qui s'est amouraché de la fille du roi, veut épouser la jeune fille qui chaussera cette pantoufle. La marâtre mutile les doigts de pied de sa propre fille pour que la pantoufle puisse lui aller. Mais le jour de la noce, comme tout le monde était réuni, un oiseau se pose sur la fenêtre et crie trois fois: „Le sang est dans le soulier, et le petit pied est dans un coin derrière le feu!“ C'est ainsi qu'on trouve la belle-fille de la reine.

Le bélier gris de ce texte correspond au veau de notre récit de Rashin-Coatie. Le fait que le bélier ressuscite quand on réunit ses os, mais renaît boiteux parce qu'on a oublié de certains os, est emprunté à une tradition très-répandue [1], mais qui n'est pas ici à sa place.

4° Un autre conte de la collection Campbell, le no. 14, est aussi une version du conte de Cendrillon. Dans ce conte, un roi veut épouser sa propre fille, parce que les vêtements de sa femme défunte ne vont qu'à celle-ci. La fille, sur le conseil de sa nourrice, demande à son père plusieurs vêtements magnifiques et des pantoufles, l'une d'or et l'autre d'argent, puis elle s'enfuit. Elle devient fille de cuisine dans un château. Sans qu'on s'en aperçoive, elle va trois dimanches de suite à l'église avec ses vêtements de prix et ses pantoufles. Le fils du roi devient amoureux d'elle. Le troisième dimanche, elle perd par précipitation une de ses pantoufles, et le fils du roi déclare qu'il épousera seulement la jeune fille qui chaussera la pantoufle. Beaucoup essayent et se mutilent les pieds à cet effet, mais en vain. Un petit oiseau répète, à mesure que chacune essaie la pantoufle:

Big, big, cha 'n ann duit a thig, ach do 'n te bhig a tha fo làimh a' chòcaire! c'est-à-dire: "Wee wee, it comes

[1] Voir J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, t. I, p. 88; W. Mannhardt, Germanische Mythen, p. 57; I. V. Zingerle, Sagen aus Tirol, no. 13 [2. Aufl. no. 22]; Chr. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, p. 20; Revue celtique, t. I, p. 239; P. Kennedy, The Fireside Stories of Ireland, p. 128; S. Baring-Gould, Household Stories, no. 5 [s. Nachtrag].

not on thee, but on the wee one under the hand of the cook".

On porte enfin la pantoufle à la cuisine où se trouve la fille du roi, et "aussitôt" que la pantoufle fut sur le sol, elle sauta au pied de la fille du roi" [1]. |

370 Dans cette version, comme dans celle de Fife et beaucoup d'autres en dehors de l'Écosse, le conte de Cendrillon est mêlé à un autre qui, par beaucoup de points, ressemble à celui de Peau d'Ane. Si, dans la version de Fife, la fille du roi doit épouser non pas son père, mais un homme qui lui déplaît, je suppose fort que Chambers a modifié son conte pour ne pas choquer ses lecteurs.

Mais assez parler des versions écossaises de ce conte. En dehors de l'Écosse, je connais les versions suivantes:

Frères Grimm, Kinder- und Hausmärchen, no. 21, et les variantes dans les notes du tome III; J. G. Büsching, Wöchentliche Nachrichten, t. I, p. 137, et t. II, p. 185; L. Bechstein, Deutsches Märchenbuch, Leipzig, 1845, p. 232 ('Aschenbrödel'); E. Meier, Volksmärchen aus Schwaben, no. 4; I. V. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 2e éd., no. 23; A. Lootens, Oude kindervertelsels in den brugschen tongval, p. 55; P. Chr. Asbjörnsen et J. Moe, Norske Folkeeventyr, no. 19; G. O. Hyltén-Cavallius et G. Stephens, Svenska Folk-Sagor och Æfventyr, no. 21; K. Maurer, Isländische Volkssagen, p. 281; J. Arnason, Islenzkar Thjódhsögur og Aefintyri, t. II, p. 306 (traduit dans la traduction anglaise de G. E. J. Powell et E. Magnusson, t. II, p. 235), et p. 312; A. Waldau, Böhmisches Märchenbuch, p. 638; K. W. Woycicki, Polnische Volkssagen und Märchen, übersetzt von F. H. Lewestam, p. 123; A. J. Glinski, Bajarz polski, t. III, p. 135; A. De Gubernatis, Zoological Mythology, t. I, p. 196, et II, p. 304 (conte russe de la collection Afanasjev, t. VI, no. 30); Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, no. 32; Das Ausland, Jahrgang 1832, no. 58, p. 230

[1] Ce trait se rencontre dans le Pentamerone de Basile, I, 6: Dès que la pantoufle est près du pied de Lucrèce, le soulier y est entraîné „comme lo fierro corre a la calamita".

(conte grec): J. G. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen, no. 2; A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά*, t. III, p. 145 (conte cypriote traduit par F. Liebrecht dans le Jahrbuch für romanische und englische Litteratur, t. XI, p. 354); Ch. Perrault, Cendrillon ou la petite pantoufle de verre; J. Turiault, Etude sur le langage créole de la Martinique, p. 219; Madame D'Aulnoy, Finette Cendron[1]; D. Bernoni, Fiabe e Novelle popolari veneziane, no. 8; D. Comparetti, Novellini popolari italiane, t. I, no. 23; V. Imbriani, La Novellaja fiorentina, no. 11; R. H. Busk, The Folk-lore of Rome, p. 26 et 31; G. Basile, Il Pentamerone, Jornata I, Trattenemiento 6; G. Pitrè, Fiabe,
Novelle e Racconti popolari siciliani, no. 41; M. Milá y | Fon- 371
tanals, Observaciones sobre la poesia popular, p. 181 (conte catalan traduit par F. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen, p. 43); F. Maspons y Labrós, Lo Rondallayre, no. 20; W. Webster, Basque Legends, p. 166. [Cox, Cinderella 1893.]

Au petit veau de notre conte écossais correspondent une vache dans les contes serbe et romain, un taureau dans le conte norvégien et un petit bélier dans le conte sicilien.

Dans le conte serbe, la vache est la mère de Cendrillon[2] qui a été ainsi transformée. Le père s'est remarié; la belle-mère donne à sa belle-fille les troupeaux à garder et lui remet une quantité de lin qu'elle doit avoir filé le soir. Tout à coup, au pâturage, la vache se met à parler et dit à sa fille qu'elle va mâcher le lin et le lui rendre en fil qui lui sortira par l'oreille. Quand la belle-mère apprend cela par sa propre fille qu'elle a envoyée secrètement au pâturage, elle demande à son mari de tuer la vache; celui-ci refuse d'abord, puis enfin consent. Avant d'être égorgée, la vache

---

[1]) Un conte hongrois de la collection Erdélyi traduit par G. Stier dans ses Ungarische Sagen und Märchen, no. 5, correspond si exactement à celui de la comtesse d'Aulnoy que certainement il en provient d'une façon directe.

[2]) Comme on voit par la traduction anglaise de ce conte donnée par Mme Mijatovics, Serbian Folk-lore, p. 59, le nom serbe Papalluga correspond au français Cendrillon.

dit à sa fille qu'elle ne doit pas manger de sa chair. mais réunir ses os et les enterrer sous une pierre derrière la maison; puis quand elle aura besoin de secours, elle viendra à cette tombe et elle y trouvera de l'aide.

Dans le conte romain (Busk, p. 31), la vache que garde la belle-fille remplit pour elle tous les travaux imposés par la marâtre et dit chaque fois à la jeune fille:

Butta sopr' alle corna a me,
E vatene far l'erba per me.

Pendant que la jeune fille s'éloigne, la vache se métamorphose en femme et accomplit le travail en peu de temps. La marâtre découvre le fait et ordonne de tuer la vache: mais, auparavant, la vache dit à la jeune fille qu'elle trouvera sous son cœur, elle tuée, une boule d'or: elle l'enlèvera et lui dira en cas de besoin:

Pallo dorato! Pallo dorato!
Vestimi d'oro e dammi l'innamorato!

Dans le conte norvégien, c'est un grand taureau bleu. Lorsque la fille du roi n'a rien à manger de sa marâtre, il lui dit que dans son oreille gauche il y a une serviette. qu'en la retirant et en l'étendant, elle aura ce qu'elle voudra à boire et à manger. La marâtre veut faire tuer le taureau. mais taureau et jeune fille s'enfuient ensemble. Ils arrivent au château d'un roi. Là le taureau dit à la jeune fille de
372 le tuer. de l'écor-|cher et de garder sa peau en un certain endroit. Quand. plus tard, elle aura besoin de lui, elle n'aura qu'à frapper en cet endroit avec un bâton. Dans une variante norvégienne (no. 3), la jeune fille trouve à boire dans une oreille du taureau et à manger dans l'autre. Cela étant découvert par la belle-mère de la même façon que dans le conte gaélique no. 43, on abat le taureau. mais sans que personne le sache. hors la jeune fille. De ses os sort une maison. et dans cette maison se trouvent trois vêtements merveilleux avec lesquels la jeune fille va trois fois de suite à l'église. etc.

Dans le conte sicilien, la jeune fille a reçu de son père un petit bélier qui lui dit: Mets ton travail sur mes cornes, et je le ferai pour toi! Avant qu'on le tue par ordre de la marâtre, il dit à la jeune fille qu'elle ne doit pas manger de sa chair, mais réunir et enterrer ses os. De ses os sortent douze laquais qui mènent la jeune fille, habillée, d'or, à la fête du fils du roi, etc.[1])

Les paroles rimées du petit oiseau dans les contes écossais sont très-semblables à celles du conte suédois:

Huggen häl och klippen tå!
I ugnen är den som gull-skon går på!

c'est-à-dire „Talons rognés et doigts coupés! Dans le poêle est celle à qui va le soulier d'or!“ Les variantes suédoises fournissent aussi des variantes de ces vers.

Dans le conte norvégien un petit oiseau chante:

Et Stykke af Hæl
Og et Stykke af Taa;
Kari Træstakkens sko
Er fuld af Blod!

c'est-à-dire „Un morceau de talon et un morceau de doigt! Le soulier de Kari Træstak est plein de sang!“

Dans une variante norvégienne les vers sont ceux-ci:

Huggen Hæl og skaaren Ta!
I Gruen sidder den, som Skoen rummer paa!

„Talons rognés et doigts coupés! Au foyer est assise celle à qui va le soulier.“

Dans le conte islandais des oiseaux chantent: „Talon rogné est dans le navire, son soulier est plein de sang: à la maison est assise Mjadveig, fille de Mani, une bien meilleure fiancée. Retourne, fils du roi!“

[1]) Dans beaucoup d'autres contes, en dehors du cycle de Cendrillon et de la pantoufle perdue, figurent des vaches, des taureaux et des moutons qui filent pour une jeune fille maltraitée par sa marâtre, ou l'aident de toute autre façon, et que pour cela on met à mort. Voir mes observations dans Gonzenbach, Sicilianische Märchen, no. 32, et celles de M. Cosquin Contes populaires lorrains, no. 23.

373 Dans le conte de Grimm deux colombes chantent:

> Rucke di guck, rucke di guck,
> Blut ist im Schuck;
> Der Schuck ist zu klein,
> Die rechte Braut sitzt noch daheim.

„Rouckedigouck, rouckedigouck, sang est dans le soulier: le soulier est trop petit; la vraie fiancée est encore à la maison.“

Les vers des autres versions allemands sont analoges.

Dans le conte russe deux colombes chantent: „Du sang à son pied! du sang à son pied!“ Dans le conte serbe le coq de la maison chante: „Kikeriki! la jeune fille est cachée sous l'auge là-bas!“ Dans le conte tchèque c'est un chien qui aboie: „Haff! haff! haff! Notre maître amène une femme sans talon!“ et plus tard „une femme sans doigs de pied!“ Dans deux contes allemands (Grimm, t. III, p. 36), c'est aussi un chien qui découvre la fausse fiancée en aboyant: „Wou, wou, wou! soulier plein de sang!“ ou „Haou, haou, haou, haou, haou! mon maître n'a pas la vraie femme!“

M. Luzel a publié, en février 1872, dans le feuilleton de l'Electeur du Finistère, un conte breton, le Chat noir, dont le début contient les éléments du conte de Cendrillon. Une marâtre fait tuer la vache qui aimait et protégeait sa belle-fille Yvonne. Quand on l'ouvrit, on trouva auprès de son cœur deux petits souliers d'or, faits avec un art merveilleux. La marâtre s'en saisit en disant: „Ce cera pour ma fille le jour de ses noces.“ Un riche prince veut épouser la belle Yvonne; mais le jour de la noce la marâtre essaie de faire passer sa propre fille Louise pour Yvonne. Louise est emmenée comme mariée, et pour qu'elle puisse chausser les petits souliers d'or, on lui mutile les pieds. Comme le prince monte en voiture avec elle pour aller à l'église, le petit chien Fidèle, qui accompagnait Yvonne sur la grande lande quand elle y menait paître sa vache, se mit à japper de la sorte: Hep-hi! hep-hi! hep-hi! c'est-à-dire „sans elle! sans elle! sans elle!“ Et quand le carrosse sortit de la cour, il courut après, en disant dans son langage:

C'est la laide, aux traits renfrognés,
Aux talons, aux orteils rognés;
Hélas! hélas! et la jolie
Dans sa prison pleure et s'ennuie!

b) Nicht, Nought, Nothing[1]).

(Revue Celtique 3, 376—378. 1878.)

Comparez les contes suivants: 376

Campbell, Popular Tales of the West Highlands, no 2 (huit variantes);

W. Carleton, Traits and Stories of the Irish Peasantry, 5e éd., t. I, p. 23 (The three Tasks);

P. Kennedy, The Fireside Stories of Ireland, p. 56; |
et en outre les contes que j'ai réunis dans Orient und Occident, 377
t. II, p. 103—114 [oben S. 161], et dans mes commentaires sur le no. 14 des Ehstnische Märchen de Kreutzwald, et sur le no. 14 des Sicilianische Märchen de Gonzenbach.

A cette liste j'ajoute aujourd'hui:

Ralston, Russian Folk-Tales, p. 120; Miklosich, Märchen der Zigeuner no. 15; Busk, The Folk-Lore of Rome, p. 3; Pitrè, Fiabe Siciliane, no. 15; W. Webster, Basque Legends, p. 120; Luzel, Le Filleul de la Sainte Vierge, Brest 1870. [Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 64.]

Dans nombre de contes parallèles, il arrive que le père promet, sans le savoir, son enfant à un être hostile (ainsi dans les versions gaéliques et dans celles de Kennedy et de Luzel); mais notre conte présente cette particularité qu'il ne croit pas avoir rien promis au géant, et qu'en fait il lui a promis son fils qui s' appelle Nicht-Nought-Nothing.

Dans les contes gaéliques et dans le conte de Kennedy, on trouve aussi les tentatives de faire passer d'autres enfants pour le prince.

On rencontre seulement dans les parallèles gaéliques, irlandais et scandinaves le fait de nettoyer la grande étable,

---

1) [Der Text Langs ist abgedruckt in „The Folk-Lore“ 1, 292 (1890).]

et seulement dans les parallèles gaélique et irlandais l'ascension de l'arbre à l'aide des doigts coupés de la jeune fille.

La seconde partie de notre conte depuis la fuite du prince jusqu'à la fin est corrompue. Il manque d'abord des détails sur la façon dont s'enfuirent le prince et la fille du géant. Puis suivant l'analogie de la plupart des contes parallèles, quand le prince retourne chez ses parents, la fille du géant devrait lui défendre d'embrasser qui que ce soit ou de se laisser embrasser, et par l'oubli de cette recommandation, le prince devrait oublier la fille du géant. Cela manque dans notre version. Le prince arrive chez ses parents sans les connaître et sans être connu d'eux, et l'on ne nous dit pas comment il devient si rapidement le fiancé de la fille du roi, c.-à-d. se sa soeur. D'après l'analogie des autres contes, la fille du géant devrait éveiller le souvenir du prince d'une façon particulière, à l'aide d'un coq et d'une poule ou de deux colombes, juste au moment où l'on va célébrer les noces du prince. Si au contraire, dans notre conte, elle le rencontre endormi dans le jardin et essaye en vain de le réveiller, c'est un trait emprunté à d'autres contes [1]. |

378 Aux paroles par lesquelles la fille du géant dans notre conte cherche à éveiller le prince (I cleaned the stable, etc.) on peut comparer les vers suivants dans le conte The Black Bull of Norroway dans Chambers, Popular Rhymes of Scotland, p. 98 [comparez Campbell 4, 295]:

Seven lang years I served for thee,
The glassy hill I clamb for thee,
The bluidy shirt I wrang for thee,
And wilt thou not wauken and turn to me?

et cette variante p. 101, ibid.

---

[1]) Voici le trait dont il s'agit. L'héroïne du conte trouve le mari qu'elle a perdu marié ou au moins fiancé à une autre; elle achète de la nouvelle épouse ou de la fiancée la permission de passer trois nuits dans la chambre à coucher de son mari. Les deux premières nuits, c'est en vain qu'elle essaie de le réveiller, car sa nouvelle femme (ou sa fiancée) lui a fait prendre un narcotique. Voir là-dessus mes observations dans Bladé, Contes populaires recueillis en Agenais, p. 145.

Far hae I sought ye, near am I brought to ye;
Dear Duke o' Norroway, will ye no turn and speak to me?

et aussi dans le conte irlandais The Brown Bear of Norway dans Kennedy, Legendary Fictions of the Irish Celts, p. 57:

Four long years I was married to thee,
Three sweet babes I bore to thee,
Brown Bear of Norway, won't you turn to me?

Encore une observation sur l'episode où la fille du géant se tient sur un arbre, et où son ombre se réfléchissant dans l'eau fait illusion à la fille et à la femme du jardinier qui croient voir leur propre ombre et se trouvent belles. On peut comparer Campbell, p. 34 et 56, et le conte suédois dans Hyltén-Cavallius et Stephens, no. XIV, B. Ce trait se rencontre aussi dans le conte si répandu des trois citrons ou des trois oranges, par exemple dans le Pentamerone V, 9, et dans Gonzenbach, no. 13.

---

19. Anmerkungen zu Georg Widter und Adam Wolf, Volksmärchen aus Venetien.

(Jahrbuch für roman. Litt. 7, 1—36. 121—154. 279—299. 1866.)

1. Die zwei ungleichen Brüder.

Wir haben hier eine nicht durchaus gute und vollständige 6
Ueberlieferung eines fast über ganz Europa verbreiteten Märchens. Der Kern desselben ist, bei allen Abweichungen der verschiedenen Fassungen im einzelnen, der folgende: Ein guter Jüngling, der von seinem bösen Bruder oder Gefährten geblendet und verlassen worden ist, belauscht ein Gespräch von Geistern, Hexen oder Tieren und erfährt dadurch wunderbare Geheimnisse, wodurch er sein Gesicht wieder erlangt und — in den meisten Fassungen — eine kranke Prinzessin heilt und zur Gemahlin erhält. Der Bruder oder Gefährte

begiebt sich später an denselben Ort, wo der andere das Gespräch vernommen, wird aber von den über die Entdeckung der Geheimnisse erzürnten Geistern, Hexen oder Tieren bemerkt und getötet oder geblendet.

Ich lasse nun die mir bekannten Volksmärchen in kurzen Auszügen folgen, und zwar zunächst diejenigen, welche gleich dem italienischen mit einer Wette beginnen. In einem serbischen Märchen bei Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, Nr. 16, streiten zwei Königssöhne darum, ob die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit besser sei. Sie wetten dreimal um dreihundert Goldstücke, und der erste, dem sie begegnen, soll entscheiden. Jedesmal begegnet ihnen der Teufel in Mönchsgestalt und entscheidet, dass die Ungerechtigkeit besser sei als die Gerechtigkeit. Da wettet der Gute um seine Augen, dass die Gerechtigkeit besser sei, und der Böse, weiter keinen Richter suchend, sticht ihm alsbald beide Augen aus und lässt ihn in der Nähe einer Quelle unter einer Tanne. Nachts baden sich Wilen (Waldfrauen) in der Quelle, und der Blinde hört, wie sie davon sprechen, dass des Königs aussätzige Tochter nur durch das Wasser dieser Quelle, welches auch Stumme, Blinde und Lahme heile, genesen könne. Am Morgen wäscht er sich in der Quelle, wird wieder sehend, heilt die Prinzessin und erhält sie zur Frau. Der böse Bruder, der dies erfährt, begiebt sich ebenfalls zur Tanne und sticht sich seine Augen aus, wird aber von den Wilen entdeckt und zerrissen.

In einem finnischen Märchen in Eero Salmelainens (Erik Rudbecks) Sammlung, Bd. 2, S. 172, ins Französiche übersetzt von E. Beauvois in seinen „Contes populaires de
7 la Norvège, de la Finlande et de la Bourgogne". (S. 139[1]),
begeben sich zwei Kaufmannssöhne in ihren ererbten Schiffen auf Reisen und versprechen sich nach Jahresfrist wieder zu treffen. Dies geschieht, und jeder hat sein Schiff voll Waren.

[1]) Eine deutsche Uebersetzung dieses und des weiter unten besprochenen finnischen Märchens verdanke ich Herrn Prof. Dr. Wilhelm Schott in Berlin.

Der ältere Bruder hat seine Waren durch Betrug und Falschheit, der jüngere durch Ehrlichkeit gewonnen. Jener behauptet nun, im Handel sei die Unehrlichkeit vorteilhafter, dieser — die Ehrlichkeit. Sie verwetten ihre ganze Habe, und der erste, der ihnen auf ihrer Rückfahrt begegnet, soll entscheiden. Dieser erste, der ihnen in einem Boot rudernd begegnet, gehört zu den Leuten des Teufels und erklärt, dass die Unredlichkeit auf der Welt am vorteilhaftesten sei. Hierauf nimmt der ältere Bruder das Schiff des jüngern in Besitz, sticht ihm die Augen aus und überlässt ihn in einem Kahn seinem Schicksal. Der Unglückliche landet an einer Insel, wo ein Unbekannter ihm wunderbare Schneeschuhe giebt, die ihn zweimal zu einer Quelle bringen, deren Wasser zuerst seine Schmerzen lindert, dann ihm die Augen wieder giebt. Hierauf schenkt der Unbekannte ihm die Schneeschuhe, die jeden dahin tragen, wohin er wünscht, und sagt ihm, er solle die Nacht auf einer Fichte zubringen, wobei er wichtige Geheimnisse erfahren werde. Der Jüngling thut dies, und um Mitternacht versammeln sich mehrere Teufel unter dem Baum. Aus ihren Gesprächen erfährt er, wie die kranke Königstochter (durch Tau) geheilt, wie eine Quelle für das wasserbedürftige Königsschloss entdeckt und wie die verscheuchten Hirsche wieder in den königlichen Park gebracht werden können. Er begiebt sich zum König und wird durch Benutzung dieser Geheimnisse sein Schwiegersohn. Sein Bruder kommt bald darauf mit ihm zusammen und erlangt Verzeihung. Um ebenso sein Glück zu machen, erbittet er sich vom Bruder dessen Schneeschuhe. Damit begibt er sich zu jenem Baum, den er besteigt, ohne die Schuhe anzubehalten. Die um Mitternacht erscheinenden Teufel entdecken gleich die Schuhe und dann ihren Besitzer, den sie totprügeln.

Nach dem neugriechischen Märchen bei J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 30, streiten zwei Brüder, ob das Recht oder das Unrecht regiere. Sie wetten |
endlich um die Augen, und der Erzbischof soll entscheiden. 8
Dieser erklärt, wie schon vorher ein alter Mann und dann ein Klosterbruder, denen sie begegnen, dass das Unrecht

regiere. Somit hat der jüngere verloren, und der ältere sticht ihm die Augen aus und verlässt ihn. Nachts steigt der Blinde auf einen Platanenbaum, unter welchem sich eine Menge Teufel versammeln. Die jüngsten Teufel müssen dem alten erzählen, was sie den Tag über gethan. Einer erzählt, dass er die beiden Brüder verhetzt, ein zweiter, dass er zwei andere Brüder uneinig gemacht, ein dritter, dass er der Königin das Kind im Leib verkehrt gelegt habe. Ein vierter hat nichts gethan und wird deshalb von den andern geprügelt. Voll Zorn wünscht er, dass der Blinde seine Augen mit dem Wasser der Quelle am Baum waschen möge, wodurch er sehend werde; dass der Weinstock, um den die beiden andern Brüder hadern, umgehauen werde, und dass die Königin von dem Quellwasser trinke, um gebären zu können. Der Blinde, der all dies gehört hat, wird natürlich wieder sehend und vom König, dessen Gemahlin er zur Geburt verhilft, reich belohnt. Als der ältere Bruder später den jüngern sehend und reich findet, fragt er ihn, wie dies so gekommen sei. Dieser antwortet: „Ich habe dir immer gesagt, dass das Recht regiere!“, worauf jener tot zu Boden stürzt.

Ein wendisches Märchen bei L. Haupt und J. A. Schmaler, Volkslieder der Wenden, Bd. 2, S. 181, erzählt: Ein Förterssohn trifft mit einem Fremden im Wirtshaus zusammen. Der Fremde behauptet, dass sich für Geld das grösste Unrecht in Recht verwandeln lasse, der Jäger aber meint, Recht bleibe immer Recht. Sie wetten, und zwar setzt der Fremde 300 Thaler, der Jäger seinen Kopf. Drei Rechtskundige entscheiden zu Gunsten des Fremden, der dem Jäger zwar das Leben schenkt, aber ihn mit einem glühenden Eisen blendet und ihm erklärt: dann wolle er glauben, Recht bleibe Recht, wenn der Jäger wieder würde sehen können. Der Blinde hört Nachts unterm Galgen drei Geister von ihren Thaten sich unterhalten, und erfährt dadurch, wie er (durch das Wasser der nahen Quelle) sein Augenlicht wieder erlangen und wie er einer Stadt zu Wasser und einer kranken Prinzessin zur Gesundheit verhelfen kann. So wird er wieder sehend und heiratet die geheilte Prinzessin. Der Fremde

geht nach Jahresfrist auch unter den Galgen, wird aber von den Geistern zerrissen.

In einem deutschen Märchen bei Pröhle, Märchen für 9
die Jugend, Nr. 1, streiten zwei Brüder, ob Dank oder Undank der Welt Lohn sei, und wetten deshalb um ihr Erbteil. Wiederholte Erfahrung beweist ihnen, dass Undank der Welt Lohn ist, weshalb der ältere dem jüngeren sein Erbteil nimmt und die Augen aussticht und ihn verlässt. Nachts steigt der Blinde auf einen Baum und erfährt aus den Gesprächen eines Bären, Löwen und Fuchses, wie er seine Augen (durch Tau) wieder erlangen, einen reichen Mann heilen und den Brunnen im Königsschloss wieder fliessend machen kann, für welche letztere That ihm der König die Krone abtritt. Der Bruder, dem er später wieder begegnet, verzeiht und alles erzählt, steigt auf jenen Baum und wird von den Tieren zerrissen.

Dies sind die hierher gehörigen Märchen, die mit der Wette beginnen. Ich habe das serbische und finnische Märchen zuerst angeführt, weil sie am meisten mit dem italienischen übereinstimmen, insofern in allen dreien der Teufel den Wettenden den Entscheid giebt. Nicht eine eigentliche Wette, aber doch etwas ähnliches hat ein ungarisches Märchen bei Mailath, Magyarische Sagen und Märchen, S. 157 [= I², 171], wonach zwei Brüder ausmachen, dass der, welcher zuerst ein grösserer Herr als der andere werde, dem anderen die Augen ausstechen darf. In der Folge wird der jüngere vom älteren geblendet und unter einem Galgen verlassen. Dort vernimmt der Blinde aus dem Gespräch dreier Raben, wie ein blinder Prinz seine Augen wieder erlangen, ein Baum eines Königs wieder silberne Birnen tragen und eine in Zauberschlaf liegende Prinzessin erlöst werden könne. Er benutzt diese Geheimnisse und wird Gemahl der Prinzessin. Sein Bruder aber, der es ihm gleich thun will, wird unter dem Galgen von den drei Raben umgebracht. [Wette: Jagić no. 55; vgl. Krauss 1, no. 74. 95. Finamore no. 14. Pitrè no. 65, G. Basile 2, 44a, Coelho no. 20, Rondallayre no. 15, Luzel, Veillées p. 281, Luzel, Légendes chrét. 2, 111, Pio p. 227 = Misotakis S. 135, Afanasjef bei Ralston, Notes p. 21.]

Die übrigen mir bekannten [1]) hierher gehörigen Märchen, in denen von der Wette nichts vorkommt, finden sich bei | Grimm, KHM Nr. 107 der älteren Ausgabe, „Die Krähen" [2]), Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 4, Ey, Harzmärchenbuch, S. 188, Zingerle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 20, [auch Nr. 13, 11, 53 und 319], Molbech, Udvalgte Eventyr, Nr. 6, Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 118, Asbjörnsen und Moe, Norske Folkeeventyr, Nr. 49; Salmelainen, Finnische Volksmärchen, Bd. 2, S. 183, K. v. K(illinger), Sagen und Märchen (aus Irland), Bd. 2, S. 230, J. M. de Goizueta, Leyendas vascongadas, 3. ed., Madrid 1856, S. 9, Gerle, Volksmärchen der Böhmen, Bd. 1, S. 347, Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 271, „Ausland", 1857, S. 1028 (rumänisches Märchen). [Köhler zu Jagić no. 55, Cosquin no. 7, Hansen no. 8, Sutermeister no. 43. 17, Kristensen 1, no. 48, Bondeson no. 1, Veckenstedt 1, 163, Rolland, Alm. 3. 114, Cerquand 1, no. 94. 95, Vinson p. 17, Schneller no. 9—11, Andrews no. 12, Imbriani, Nov. mil. no. 10

¹) Unbekannt sind mir die von W. Grimm, Bd. 3, S. 189 citierten deutschen Märchen in den Feenmärchen, Braunschweig 1801, S. 168, und in dem Büchlein für die Jugend, S. 252, und das, wie mir Professor W. Schott mitteilt, von Salmelainen 2, 171 erwähnte ehstnische „Wahrheit und Lüge" in Wiron Satuja (Ehstlands Märchen), St. Michael 1849, 2. Ausg., S. 5.

²) An die Stelle „der Krähen" sind in den letzten Ausgaben „die beiden Wanderer" getreten, ein zwar sehr schönes Märchen, welches jedoch von dem ursprünglich zu Grunde liegenden wenig erhalten hat. [Kristensen 2, no. 42.] Nach diesem Märchen hört der Schneider, dem der Schuster die Augen ausgestochen hat, Nachts unterm Galgen zwei Gehängte sich unterhalten, und erfährt dadurch, dass der diese Nacht fallende Tau jedem der sich damit wäscht, die Augen wieder herstellt. So erlangt er sein Gesicht wieder und wandert weiter bis in eine Stadt, wo sein Kamerad Hofschuster geworden ist und er Hofschneider wird. Der König giebt ihm, da ihn der Schuster verleumdet, verschiedene schwere Aufgaben auf, die er aber mit Hilfe von dankbaren Tieren, die er sich auf seiner Wanderung zur Stadt verpflichtet hat, löst, und er wird endlich Schwiegersohn des Königs. Der Schuster wird verbannt, und als er unterwegs unter jenem Galgen schlafen will, hacken ihm Krähen die Augen aus. Sehr ähnlich ist das ungarische Märchen bei v. Gaal, Märchen der Magyaren, S. 175, wo drei Brüder ausziehen. Die

(2. Teil). Nerucci no. 23, Pitrè, Nov. tosc. no. 23, Miklosich no. 12, Beiträge 4, 3, Radloff 3, 343, Rivière p. 35. — Ausführlich Katona, Ethnol. Mitteil. aus Ungarn 2, 38. 159. Eine hebräische Erzählung des 9. Jahrh. bei Gaster, Folk-Lore 7, 230.]

Die Hauptpersonen dieser Märchen sind bald zwei
Brüder, bald zwei beliebige Gesellen, die zusammen wandern,
im irischen zwei Geschwisterkinder. Nur in den böhmischen
und in dem Grimmschen Märchen sind es nicht zwei, sondern
drei Gesellen. Bei Molbech heissen die Brüder bezeich-|nend 11
Godtro und Utro, bei Asbjörnsen Tro und Utro. Der eine,
wenn es Brüder sind, natürlich immer der jüngere, wird von
dem andern aus Bosheit oder Missgunst, im irischen aus
Rache, der Augen beraubt: nur im tiroler Märchen bei Zingerle, im baskischen und in einer norwegischen Variante fehlt, wie ja auch im venetianischen, die Blendung. Die Wesen, deren Gespräche belauscht werden, sind drei Teufel (Zingerle) [Miklosich no. 12], drei Hexen (Gerle, Waldau, Bing 2, 33), ein ganzer Hexensabbath (Goizueta [Sutermeister, Schneller, Rondallayre, Imbriani]), drei Bösewichter (Salmelainen), [zwölf Herren (Zingerle 1, no. 13), drei Würmer (Zingerle 2, 321), Krähen (Miklosich Beitr. Coelho),] drei Raben (Grimm, Ey), Katzen (Killinger), wilde Tiere, wie Löwe, Bär, Wolf, Fuchs (Wolf, Molbech, Grundtvig, Asbjörnsen), [Affe, Bär, Wolf (Cerquand), Tiger, Fuchs, Wolf (Radloff), Löwe, Eber, Wolf (Luzel), Vogel (Rivière)]. Die Ge-

---

beiden älteren stechen dem jüngsten die Augen aus und brechen ihm die Beine. Nachts hört er zwei Raben auf einem Hochgericht sich unterhalten von der Heilkraft des benachbarten Teiches und des diese Nacht fallenden Taues. So heilt er sich seine Beine und gewinnt seine Augen wieder und zieht weiter. Unterwegs heilt er mit dem Wasser des Teiches mehrere Tiere und kommt dann zu einem König, wo er seine Brüder wieder findet. Auf ihr Anstiften stellt ihm der König schwierige Aufgaben, die er mit Hilfe der dankbaren Tiere löst. In dem sonst ganz gleichen ungarischen Märchen bei Stier, Ungarische Sagen und Märchen aus der Erdélyischen Sammlung, Nr. 10, fehlen die Raben. Der Geblendete wird wieder sehend, indem er in einen Sumpf fällt, dessen Schlamm wunderbare Heilkraft hat.

heimnisse sind meist drei, und zwar: Wiederherstellung der Augen, Beseitigung des Wassermangels in einer Stadt, Heilung einer kranken Prinzessin (Grimm, Wolf, Grundtvig, Waldau, Gerle). Im finnischen haben wir statt der Wasserfindung eine Schatzhebung; bei Ey einen kranken König statt der Prinzessin; bei Asbjörnsen neben den drei Geheimnissen noch zwei andere; bei Molbech bloss die Augenheilung und die Hebung eines Schatzes; im baskischen, wie im venetianischen, bloss die Heilung der Prinzessin. Im irischen Märchen erfährt der Blinde, dass die Wallfahrt zu einem gewissen Brunnen alle Gebrechen heilt, und so heilt er seine Augen und die des Königs. Bei Zingerle kommen zur Beseitigung des Wassermangels noch zwei Heilungen Kranker. In dem rumänischen Märchen besteht das Geheimnis in einem Mittel, wodurch der Blinde seine Blindheit und zugleich die Krankheit einer Kaiserin heilen kann, und dieses sagt ein Rabe dem unter dem Galgen liegenden Blinden freiwillig. Der Schluss der Märchen ist fast überall derselbe: der andere Bruder oder Gefährte begiebt sich an denselben Ort, um ebenfalls Geheimnisse zu erlauschen, wird aber dort umgebracht. In einem Märchen bei Asbjörnsen ereilt den Utro weiter keine andere Strafe, als dass die Tiere diesmal sich keine Geheimnisse mitteilen, weil sie meinen, dass eins von ihnen das letzte Mal ausgeplaudert habe. Die Märchen noch weiter in allen Einzelheiten unter sich zu vergleichen, würde hier zu weit führen.

Wir haben bis jetzt nur Gestaltungen unseres Märchens, wie sie in neuerer Zeit aus dem Volksmund aufgezeichnet worden sind, besprochen; es lässt sich aber schon Jahrhunderte früher litterarisch nachweisen. Auf die Erzählung in
12 Jo. Paulis „Schimpf und Ernst“ (Kap. 489 ed. Oesterley) ist bereits von den Brüdern Grimm in der Anmerkung zu ihrem Märchen Nr. 107 kurz verwiesen worden. Nach Pauli streitet ein Herr mit seinem Knecht, ob Wahrheit und Gerechtigkeit oder Falschheit und Untreue das Regiment auf Erden haben. Sie wetten, und zwar setzt der Herr hundert Gulden, der Knecht seine Augen. Ein Kaufmann, ein Abt und ein Edel-

mann entscheiden, dass Falschheit und Unrecht regiere, und so verliert der Knecht. Der Herr sticht ihm die Augen aus und lässt ihn im Wald. Nachts hört der Blinde böse Geister auf dem Baum sich unterhalten und erfährt, dass unter dem Baum ein Kraut wächst, welches ihm seine Augen erneuen wird. Er findet das Kraut und wird wieder sehend, und heilt mit dem Kraut auch die blinde Tochter eines grossen Landsherrn und erhält sie zur Ehe. Sein alter Herr, dem er alles erzählt, will auch das Kraut suchen, wird aber von den Teufeln entdeckt, und einer sticht ihm die Augen aus. — Ferner findet sich das Märchen in dem spanischen Katzenbuch, dessen Inhalt jedem Leser des Jahrbuchs durch die dankenswerten Mitteilungen des Dr. Knust bekannt ist. Ich kann mir eine Inhaltsangabe des betreffenden 28. Kapitels ersparen, indem ich die Leser auf Band 6, S. 18 des Jahrbuches verweise. Auch in dieser Fassung haben wir die Wette, doch werden dabei nicht die Augen aufs Spiel gesetzt. Freilich büsst auch hier der Verlierende die Augen ein, aber nicht durch seinen Gefährten. Das spanische Märchen steht den deutschen und nordischen besonders nahe, insofern auch in ihm die wilden Tiere des Waldes es sind, die sich unterhalten und von dem Blinden gehört werden. — Endlich ein Märchen der 1001 Nacht (übersetzt von Habicht, von der Hagen und Schall, Bd. 11, S. 193), auf welches Moe in den Anmerkungen zu Nr. 49 aufmerksam gemacht hat. Hiernach lässt sich Abu-Nyut auf einer Reise in einen tiefen Brunnen hinab, um Wasserschläuche zu füllen; sein Gefährte Abu-Nyutyn zerschneidet die Stricke und überlässt ihn im Brunnen seinem Schicksal. Abu-Nyut hört des Nachts zwei böse Geister, die auf dem Brunnenrand sitzen, sich unterhalten, und erfährt so, wie eine kranke Prinzessin geheilt und ein grosser Schatz gehoben werden kann. Am Morgen von Vorbeireisenden aus dem Brunnen herausgezogen, macht er sich diese Geheimnisse zu Nutze und wird Gemahl der Prinzessin. Nach einiger Zeit trifft er seinen Gefährten | Abu-Nyutyn als 13
Bettler, wie in den meisten oben besprochenen Märchen der böse Bruder oder Gefährte zuletzt erscheint. Er verzeiht ihm

und erzählt ihm alles, worauf jener sofort sich zu dem Brunnen begiebt und hineinsteigt. Nachts kommen die Geister, beklagen sich, dass ihre Geheimnisse entdeckt sind, und schütten den Brunnen, als die Ursache dieser Entdeckung, zu.

Schliesslich muss ich noch erwähnen, dass Benfey, Pantschatantra, Bd. 1, S. 370, von dem Grimmschen Märchen Nr. 107 sagt: „Ich will schon jetzt bemerken, dass dieses Märchen buddhistisch und wahrscheinlich durch die Mongolen nach Europa gelangt ist: seine letzt erreichbare Urform bietet der Dsanglun, Kap. 33.“ [Schiefner, Ind. Erz. no. 16. Steel and Temple no. 41, Ralston, Tib. T. Notes p. 17.] Ohne Benfeys Erörterungen vorgreifen zu wollen, kann ich doch nicht umhin zu bemerken, dass ich in der tibetischen Erzählung weiter keine Aehnlichkeit mit dem besprochenen Märchen finde, als dass der Prinz Gedon von seinem bösen Bruder Digdon unterwegs geblendet, beraubt und verlassen wird. Die Art, wie Gedon nachher sein Augenlicht wieder gewinnt, und der ganze weitere Verlauf der Erzählung haben nichts mit unserm Märchen gemein.

2. Massafadiga.

16 Eine der vielen Varianten des Märchens von der Ueberlistung eines Riesen durch einen Menschen, der dem Riesen übermenschliche Stärke vorspiegelt, über welches Märchen ich in diesem Jahrbuch 5, 7 [oben S. 85] und in Benfeys Orient und Occident, 2, 683 [oben S. 262] zu Campbell no. 45, Nachweise gegeben habe. Dass der Mensch dem Riesen gleich den ganzen Brunnen bringen will, findet sich bei Grimm, KHM Nr. 183; Haltrich, Siebenbürgische Volksmärchen, Nr. 27; Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 23, und in dem Märchen aus der Bukowina in Wolfs Zeitschr. f. deutsche Mythologie, Bd. 2, S. 203. — Dass der Mensch sich angeblich die Eingeweide ausschneidet, um besser laufen zu können, scheint eine Entstellung zu sein; in den meisten hierher gehörigen Märchen (s. Jahrb. a. a. O.) wetten Riese und Mensch, wer am meisten essen kann, und der Mensch schneidet sich scheinbar den Leib auf, um mehr essen zu können, was der einfältige Riese dann wirklich

nachmacht. [Zingerle 2. 111, Strackerjan 1. 409, Webster p. 19, Vinson p. 51, Cerquand no. 60.] — [Zu der Frage der Riesin: ‚Soll ich sie ihm geben?' wobei sie die Schlüssel zum Gelde meint, die der listige Knecht verlangt, während ihr Mann an die Hacke denkt, nach der er den Knecht geschickt hat, vgl. Cosquin 2, 53 Anm. Mélusine 1, 471 [= oben S. 150], Luzel, 5. rapport p. 31, Cerquand 3, 42, Webster p. 10, Vinson p. 52, Imbriani, Nov. fior. p. 579, Coronedi-Berti no. 18 = Giorn. napol. della domenica 1882, no. 18, Propugnatore 9, 2, 254, Ortoli p. 212, Ikotofetsy cap. 8 (Archiv. f. Littgesch. 10, 113). Die Geschichte vom fünfjährigen Knaben in 1001 Nacht 15, 168; Syntipas p. 155 Sengelmann = Cassel, Mischle Sindbad 1888 p. 395, Baethgen, Sindban S. 37, Libro de los engaños c. 24. — Eine ähnliche zweideutige Frage ‚Toutes les deux' (embrasser) stellt der Knecht bei Luzel 3, 226; Sébillot, Revue des trad. pop. 9, 340 no. 49, Kryptadia 1, 107. 127, Montanus, Gartenges. no. 73.]

3. Der Gevatter Tod.

Vgl. Grimm, KHM Nr. 44 und die Anmerkungen dazu. 19
Den von W. Grimm gegebenen Nachweisen füge ich noch hinzu das Märchen bei Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Bd. 3, S. 12, das aus der Bukowina in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. 1, S. 358, und das ungarische bei Stier, Ungarische Volksmärchen aus Gaals Nachlass, Nr. 4, beide letztere mit eigentümlichen Ausgängen. In einem slavischen Märchen in Wolfs Zeitschrift, Bd. 1, S. 262, ist der Tod als Gevatterin gedacht. Nur zum Teil hierher gehörig sind die Märchen bei Vernaleken, Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen, Nr. 42, und Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 2, S. 13. In dem spanischen Märchen von Juan Holgado und dem Tod (F. Caballero, Cuentos y poesias populares andaluces, Leipzig 1861, S. 83; F. Wolf, Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken F. Caballeros, S. 70) ist das Märchen vom Gevatter Tod mit dem von den Boten des Todes (Grimm, KHM Nr. 177) verschmolzen, und dabei sind die Gevatterschaft des Todes und die Lebenslichter weggefallen. Man vergl.

auch noch über das Märchen vom Gevatter Tod: Grimm. D. Mythologie. S. 812 ff., und Benfey, Pantschatantra. Bd. 1, S. 525. [Gonzenbach no. 19, Zs. d. V. für Volksk. 6, 67, Bolte, Zs. f. vgl. Littgesch. 11, 66.]

4. Die drei Bäumchen oder die drei befreiten Jungfrauen.

24 Hiermit sind zunächst zu vergleichen ein ungarisches Märchen bei Gaal, Märchen der Magyaren, S. 77, ein slavonisches bei Vogl, Volksmärchen, S. 77, und ein neugriechisches bei v. Hahn, Nr. 70. Alle diese haben das gemeinsame, dass der jüngste von drei Königssöhnen von seinen Brüdern an einem Seil in einen Brunnen oder eine Höhle hinabgelassen wird, wo er drei schöne Prinzessinnen erlöst. Die beiden Brüder ziehen dann die Prinzessinnen herauf, lassen aber den Bruder in der Tiefe. Aber ein Vogel (Adler bei v. Hahn, Greif bei Gaal, Vogel Einja bei Vogl) trägt ihn empor; die Treulosigkeit der Brüder kommt an den Tag, und der jüngste Prinz heiratet die jüngste und schönste Prinzessin. Das ungarische Märchen beginnt damit, dass allnächtlich von der Speckfestung eines Königs ganze Teile verschwinden. Die beiden ältesten Söhne wachen einzeln in zwei aufeinander folgenden Nächten, fliehen aber, als sie einen Drachen kommen sehen; der jüngste aber verfolgt den Drachen und sieht, wie er in einer Höhle verschwindet. Das griechische Märchen beginnt in ähnlicher Weise damit, dass allnächtlich von dem goldenen Apfelbaum eines Königs Aepfel verschwinden. Die beiden ältesten Söhne wachen einzeln in zwei Nächten; als aber eine schwarze Wolke sich auf den Baum herabsenkt und daraus eine Hand nach den Aepfeln greift, fliehen sie: der jüngste aber, der in der dritten Nacht wacht, schiesst in die Wolke und entdeckt, einer Blutspur folgend, einen tiefen Brunnen. Der Anfang des slavonischen Märchens ist von diesen beiden genannten und dem venetianischen Märchen durchaus abweichend. — In dem polnischen Märchen bei Woycicki, Polnische Volkssagen und Märchen, deutsch von Lewestam, S. 119, sind die drei Brüder keine Prinzen.

sondern Bauernsöhne. Sie lauern einem Falken, der Nachts die Fenster der Dorfkirche einstösst, auf. Die beiden ältesten schlafen aber dabei ein, erst der jüngste bleibt wach, verwundet den Falken und sieht ihn in einem Abgrund verschwinden. Im weitern Verlauf ist an die Stelle des dankkaren Vogels, der den Helden aus der Höhle empor trägt, ein Zauberer getreten. — Ferner gehören mehrere deutsche Märchen hierher: Grimm, Nr. 91; Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, Nr. 21, Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Märchen Nr. 6, Colshorn, Deutsche Märchen, Nr. 48 (vgl. auch Nr. 1), Curtze, Volks|überlieferungen aus Waldeck, S. 138. [Zingerle 2, 403.] In ihnen sind die Helden meistens drei Soldaten, bei Grimm Jägerburschen. Die Märchen beginnen immer damit, dass die drei Gefährten mit einem Erdmännchen oder Zwerg zusammentreffen, welcher zwei von ihnen durchprügelt, vom dritten aber bezwungen wird. Daran knüpft sich dann die Entdeckung des Loches, in welches der eine hinabgelassen wird u. s. w.[1]). Bei Wolf und Curtze wird er später von einem Vogel wieder emporgetragen, in den übrigen von den Zwergen. [Bei Zingerle verwandelt sich der Zwerg in einen Adler.] — In dem Märchen bei Vernaleken, Kindermärchen aus Oesterreich, Nr. 54, wo ein Soldat und zwei Schneider die Helden sind, fehlt das Erdmännchen. Auch hier trägt ein Adler den Soldaten wieder empor. — Eine besondere Gruppe hierher gehöriger Märchen bilden die Märchen bei Grimm, KHM Nr. 166, Müllenhoff, Nr. 16, Haltrich, Nr. 17, Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Bd. 1, S. 350, Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 1, S. 33, L. Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden, Bd. 2, S. 169 (auch in K. Haupts Sagenbuch der Lausitz, Bd. 2, S. 212), Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 346, und Schleicher, Litauische Märchen, S. 128. [Unten zu Schiefner, Awar. T. no. 2.] In

[1]) Das Lausitzer Märchen in Haupts Zeitschr., Bd. 2, S. 358, und in K. Haupts Sagenbuch der Lausitz, Bd. 2, S. 202, und das slavonische vom kleinen Kerza bei Vogl, S. 187, gehören nur teilweise hierher.

den meisten heisst der Held Hans, im böhmischen Mikeš, im litauischen Martin, im wendischen ist er namenlos. Er ist von ausserordentlicher Stärke[1]), die er nach den meisten Märchen durch langjähriges Trinken der Mutterbrust erlangt hat, und führt einen schweren eisernen Stab oder eine mächtige Keule. Seine treulosen Gefährten sind im schweizerischen Märchen (Grimm) der Tannendreher und der Felsenklipper, im siebenbürgischen der Baumdreher und der Steinzerreiber, im schleswigschen der Steinspalter, der Bretsäger und der Holzspalter, im dänischen der Steinhacker und der Holzhacker, im wendischen einer, der Bäume zerbricht, und einer, der Bäume mit den Wipfeln zusammenbindet und auf einmal umreisst, im schwäbischen ein Schuster und ein Schneider, im böhmischen ein Müller und ein Tischler, im litauischen
26 ein Schmied und ein Schneider. ¦ Auch in diesen schliesst sich die Entdeckung des Loches u. s. w.[2]) an das Abenteuer mit dem Zwerg, an dessen Stelle im schwäbischen und dänischen eine Hexe erscheint. Im schleswigschen und siebenbürgischen wird Hans von einem Vogel, im litauischen wird Martin von einem Drachen wieder emporgetragen. — Endlich gehört noch ein finnisches Märchen bei Bertram, Jenseits der Scheeren, oder: Der Geist Finnlands. Leipzig 1854, S. 1, hierher. In diesem hat der Stallknecht Gylpho beim Holzfällen im Walde den Waldgeist Pellerwoinen dadurch gefangen, dass er seine Hände in einen Spalt des Baumes geklemmt hat[3]). Als der Geist ihm zu sagen verspricht, wo die drei verschwundenen Königstöchter hingeraten sind, lässt er ihn los, und Pellerwoinen zeigt ihm nun ein tiefes Felsen-

[1]) In dem oben besprochenen griechischen Märchen wird von dem Helden mehrmals gesagt, seine Stärke sei ihm angekommen und davon habe der Erdboden gezittert.

[2]) Auch das walachische Märchen bei Schott, Nr. 10, erzählt, wie Petru Firitschell mit dem Holzkrummmacher und dem Steinreiber auszieht, wie sie mit dem Zwerg zusammentreffen und in der Folge eine tiefe Höhle entdecken, aber der weitere Verlauf ist dann ein ganz besonderer. [Miklosich no. 2.]

[3]) Pellerwoinen entspricht in dem finnischen Märchen in mancher Hinsicht dem Zwerg oder Erdmännlein der verwandten Märchen. Wie

loch, lässt ihn an Seilen hinab und steigt selbst nach. Unten werden die drei Prinzessinnen befreit und von Pellerwoinen emporgezogen. Es waren aber drei sog. weisse Männer dem Gylpho heimlich nachgeschlichen. Als nun die Prinzessinnen oben waren und Pellerwoinen eben auch den Gylpho emporziehen will, stürzen sie hinzu, schneiden das Seil entzwei, verjagen Pellerwoinen und bemächtigen sich der Prinzessinnen. Gylpho aber ruft durch seine Flöte[1]) Pellerwoinen herbei, der einen Raben bringt, von welchem Gylpho emporgetragen wird. Gylpho wird als der wahre Befreier der Prinzessinnen anerkannt und heiratet die jüngste. — Dies sind die mir bekannten Märchen von dem Jüngling, der drei Königstöchter aus unterirdischer Haft befreit, selbst aber von den treulosen Brüdern oder Gefährten unter der Erde gelassen wird, doch bald wieder empor gelangt und die Verräter entlarvt. Die
Märchen in allen Einzelheiten, namentlich auf | welche Weise 27
die Königstöchter befreit werden, der Befreier selbst wieder auf die Oberwelt gebracht und endlich wieder erkannt wird, untereinander zu vergleichen, würde hier zu weit führen. Nur einen unser venetianisches Märchen besonders berührenden Punkt will ich noch besprechen. In unserm Märchen geht der Held eine Zeit lang als Geselle zu einem Goldschmied, ohne dass es für den weitern Verlauf von Wichtigkeit erscheint, dass er gerade ein Goldschmied wird. Es ist hier aber, wie aus andern Märchen hervorgeht, eine Entstellung anzunehmen. Im finnischen Märchen wird Gylpho auch Goldschmiedegesell, und als die Königstöchter solche Kronen verlangen, wie sie in der Felsenhöhle getragen, schafft er sie mit Hülfe des Waldgeistes. Im ungarischen Märchen arbeitet der Held erst beim Hofschneider, dann beim Hof-

---

seine Hände, so wird bei Colshorn, Nr. 1, Curtze S. 139, Vogl, S. 214, und Schleicher, S. 133, der Bart des Zwergs in einen Holzspalt geklemmt. [Miklosich Nr. 2, vgl. Cosquin Nr. 2, Schleicher S. 143, Grimm Nr. 8, De Nino no. 93. Vgl. Köhler, Aufsätze S. 111.]

[1]) Auch bei Sommer, Nr. 6, wird der Zwerg durch eine Pfeife herbeigerufen, ebenso bei Grimm, Nr. 91, die Erdmännchen. Vgl. auch Müllenhoff, S. 440, Anmerk.

schuster, endlich beim Hofgoldschmied, und schafft mit Hülfe eines Zauberapfels ein Kleid, ein paar Schuhe und einen Ring, wie die jüngste Prinzessin in der Goldburg getragen hatte und jetzt verlangt. Im schleswigschen und dänischen Märchen wird Hans ebenfalls Goldschmied, und da er von den Prinzessinnen Kleinode geschenkt bekommen hat, ist es ihm möglich, als jene solche verlangen, sie zu liefern. Im griechischen endlich wird der Held zwar kein Goldschmied, aber Schneidergesell, und als die jüngste Prinzessin wunderbare Kleider verlangt, öffnet er eine Mandel, eine Nuss und eine Haselnuss, die ihm die Prinzessin im Felsen geschenkt hatte, und zieht daraus die Kleider hervor. Auch in einem gälischen Märchen (bei Campbell, Popular tales of the West Highlands, Nr. 16), welches sich mit den hier besprochenen überhaupt vielfach berührt und über welches ich in Benfeys Orient und Occident 2, 296 [oben S. 191] gehandelt habe, finden wir den Befreier der drei Töchter des Königs von Lochlin (aus denselben Motiven) eine Zeit lang als Knecht bei einem Schmied und er schafft die von den Prinzessinnen gewünschten Kronen. Man vergl. auch Campbell, Nr. 58 (S. 17). So wird jedenfalls auch im venetianischen Märchen ursprünglich der Held in seiner Verkleidung als Goldschmiedsgesell Kronen oder andere Kleinode, welche die Prinzessinnen verlangen, durch Hilfe seines wunderbaren Ringes (ein solcher kommt auch in dem Grimmschen Märchen, Nr. 166, vor) herbeigeschafft haben. Den Turnieren des italienischen Märchens entsprechen die Ritterspiele im griechischen. [Vgl. Köhler im Jb. 8, 246 = unten 326; ferner Gonzenbach no. 58 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 163. Schiefner, Awar. T. no. 2. Jagić no. 42.]

5. Der Herrgott, St. Peter und der Schmied.

29 In den Schwänken von Hans Folz, „Von wannen die Affen kommen“ (in Haupts Zeitschrift, Bd. 8, S. 537) und von Hans Sachs, „Ursprung der Affen“ (Gedichte. Buch 4. Teil 3, S. 69 d der Nürnberger Ausgabe von 1578. [= Schwänke ed. Goetze no. 290] in Prosa umgesetzt in den Grimmschen Märchen, Nr. 147) kommt nichts von grossem

Hochmut des Schmieds vor. Christus verjüngt nicht den heil. Petrus, sondern einen alten Bettler. Der Schmied will es ihm nachmachen und steckt seine alte Schwieger ins Feuer; als sie aber gar zu sehr schreit, nimmt er sie wieder heraus und steckt sie in den Löschtrog. Als die Frau des Schmieds und ihre Schnur, die beide hoch schwanger sind, die Missgestalt der verbrannten Alten sehen, entsetzen sie sich so, dass die Kinder, die sie zur Welt bringen, Affen sind. Von ihnen kommen die Affen her. — In dem Märchen aus der Oberpfalz (Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, Bd. 2, S. 18) ist der Schmied, wie in dem italienischen, sehr hochmütig. Auf seiner Schmiede steht geschrieben: Meister über alle Meister. Christus verjüngt die Mutter | des Schmieds. Der Schmied versucht dasselbe an einer alten Nachbarin und ruft, als er sie ganz verbrannt und dann auf dem Ambos zerhauen hat, den Herrn Christus zurück. Christus und Petrus legen die Trümmer zusammen, bringen sie ins Feuer, dann auf den Ambos u. s. w. Zuletzt wird ein Affe daraus. „Anderes", sprach der Herr, „kann man nimmer herausbringen". — In dem waldeckischen Märchen bei Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, S. 85 ff., ist es ein Schmiedegesell, der den Pferden die Beine abschneiden und neue ansetzen und alte Weiber wieder jung schmieden kann. Als er zu einem Meister in Bamberg, der sich „Meister über alle Meister" titulieren lässt, kommt, will dieser es ihm gleich machen und versucht seine alte Frau jung zu schmieden, aber es gelingt ihm nicht, und auch der Gesell bringt endlich nur einen Affen heraus. (Im waldeckischen Märchen ist dies alles einem sonst garnicht hierher gehörigen Märchen einverleibt). — In dem norwegischen Märchen bei Asbjörnsen, Nr. 21, kommen Christus und St. Peter auch zu einer Schmiede, mit der Inschrift: Hier wohnt der Meister über alle Meister. Christus nimmt einem Pferde, welches beschlagen werden soll, die Beine ab, beschlägt sie und setzt sie dann wieder an [1]). Dann schmiedet er die alte Mutter des Schmieds

[1]) Dasselbe that Christus, um den Hufschmied Sanct Eligius, der auch über seine Thür geschrieben hatte: „Elig, ein Meister über alle

wieder jung. Der Schmied sucht ihm beides nachzumachen, aber mit schlechtem Erfolg. Weiter verläuft dann das norwegische Märchen in das Märchen vom Schmied und dem Teufel oder dem Tod, über welches man Grimm zu Nr. 82 vergleiche. — [Vgl. Pitrè no. 123 = Crane p. 186, Mélusine 5, 98, Bolte, Archiv f. slav. Phil. 18, 134, Polivka ebd. 19, 254 no. 65, La Tradition 3, 250, Gittée p. 76, Gredt no. 854, 1, U. Jahn 1, no. 48, Knoop S. 203, Hörmann, Zs. des Ferdinandeums 1870, 226. For Ide og Virkelighed 1870. 1, 364, Schreck no. 18, Ralston p. 157, Waldau, Slav. Blätter 1. 241 (1865).]

6. Die vier kunstreichen Brüder.

32 Man vergl. Benfeys Aufsatz, „das Märchen von den
Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften, seine Quelle
und seine Verbreitung", im „Ausland" 1858, Nr. 41 ff.
[= Benfey, Kleinere Schriften 3, 94, Gonzenbach no. 45, Zs.
d. V. f. Volksk. 6, 77, Kreutzwald no. 3, unten zu Jagić
no. 46]. Unser Märchen stimmt am nächsten mit dem
deutschen bei Grimm, KHM Nr. 129, und dem von Benfey
noch nicht gekannten dänischen bei Grundtvig, Gamle danske
Minder, Bd. 2, S. 27. Dem „Mago" des italienischen ent-
33 spricht der „Sterngucker" | des deutschen und der „Denker"
des dänischen [1]: dem Tischler des italienischen der Schneider
des deutschen und der Zimmermann des dänischen, der alles
ausbessern kann und „Mester Flik-Flikker" genannt wird.
Der Schütze und der Dieb kommen in allen drei Märchen
vor. Ebenso die Erprobung der zurückgekehrten Brüder
durch den Vater an dem Vogelnest; doch ist hier das
italienische Märchen unvollständig, da der Zauberer nicht

Meister", zu beschämen, in Wolfs Deutschen Märchen und Sagen Nr. 17. Desgleichen kommt es in einem Märchen bei Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Bd. 3, S. 77, und in einem walachischen im „Ausland", 1857 S. 1075, vor. [Oben S. 132 zu Bladé 1886 2, 151.]

[1]) In einer Variante des deutschen Märchens in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie, Bd. 1, S. 338, wird der eine Bruder nicht Sterngucker, sondern „Allwisser", der andere nicht Schneider, sondern „Küfer".

erprobt wird. Er müsste entweder, wie im dänischen der Denker, angeben, auf welchem Baum ein Vogelnest sei, oder, wie im deutschen der Sterngucker, wie viel Eier darin seien. Darin, dass der Tischler, der das zertrümmerte Boot wieder geflickt hat, als Sieger erkannt wird, stimmt das italienische mit dem dänischen, wo ebenfalls der Zimmermann siegt. Insofern das italienische Märchen damit beginnt, dass die vier Brüder ein und dasselbe Mädchen zu heiraten wünschen und der Vater das Mädchen dem verspricht. der das beste Meisterstück in seiner Kunst ablegt, nähert es sich mehr als die andern abendländischen Formen den von Benfey nachgewiesenen orientalischen Formen des Vetâlapantschavinçati und des Tutinameh. — Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, eine merkwürdige, bisher unbekannte Behandlung des Märchens von den kunstreichen Brüdern und ihren Streit um die gerettete Jungfrau mitzuteilen. Sie findet sich in dem jüdisch-deutschen „Maase-Buch", über welches M. Steinschneider im „Serapeum" 1864, S. 67 ff. und 1866, S. 1 ff., berichtet hat, jedoch nicht in der ältesten Ausgabe von 1602, sondern in einer wahrscheinlich dem vorigen Jahrhundert angehörigen, vielleicht aber auch in frühern Ausgaben. Aus einer kurzen Notiz Steinschneiders (Serapeum 1866, S. 10) erkannte ich das Märchen und bat ihn um nähere Auskunft, worauf er die Güte hatte, mir eine vollständige Abschrift oder vielmehr Umschrift [1]) des jüdisch-deutschen Textes mitzuteilen.
Hiernach hat ein Melech (König) | sieben Söhne, welche, zu 34
ihren Jahren gekommen, ausziehen, um etwas zu lernen. Nachdem sie etliche Meilen zusammen gereist sind, speisen sie in einem Wirtshaus zu Mittag und machen unter sich aus, sich nach drei Jahren hier wieder zu treffen, worauf sie auf sieben Strassen, jeder für sich, wegziehen. Als sie zur bestimmten Zeit sich wieder in dem Wirtshaus zusammenfinden,

---

[1]) Die Schreibung ist nicht modernisiert. Nur a in aweck, araus für: hinweck, heraus, ist weggelassen; für das wechselnde aso und also ist stets das letztere gesetzt, und für das stets abgekürzte un, d für t in Land, endlich und dergl. Die Interpunction ist beigefügt. [Tendlau, Fellmeiers Abende 1856 S. 16, Grünbaum S. 446.]

hat jeder eine besondere Meloche (Arbeit, Kunst) gelernt. Der älteste hat eine Brille, durch die er fünfhundert Meilen weit sehen kann; der zweite hat eine Fidel, bei deren Klang alle Hörer einschlafen; der dritte kann einem das, was dieser noch so fest in der Hand hat, unvermerkt nehmen; der vierte kann etwas noch so grosses in einen Sack stecken, dass es niemand sieht; der fünfte kann mit einer Rute von einem Lindenbaum zehntausend Mann totschlagen; der sechste kann einen Vogel, wenn er auch noch so hoch fliegt und ein Haferkorn im Maul hat, das Korn wegschiessen, ohne ihn zu schädigen; der siebente kann einen Mühlstein mit der Rechten in die Luft werfen, dass ihn niemand mehr sieht, und ihn mit der Linken wieder auffangen. Sie beschliessen nicht gleich heimzukehren, sondern erst gemeinsam noch weiter zu ziehen, und kommen bald in eine grosse Stadt, wo ein mächtiger König wohnt, dem sie sich vorstellen, und der ihnen ein Mahl giebt. Wie sie nun gegessen haben — ich gebe nun den Text des jüdischen Märchens wörtlich —, so ging der älteste Bruder gleich hinter dem Tisch herfür und macht sich das Fenster auf und setzt sich sein Brill auf, also sieht er, wie auf fünfhundert Meil Wegs ein Madam Hochzeit haltet, und der Bräutigam tanzt mit ihr, und sagt ein Wahrzeichen: „Sie hat sechs Finger an ihr linke Hand.“ Sprach der König: „Das ist mein Tochter. Es hat mir ein Kaiser mein Tochter weckgeführt.“ Also sprach der König zu die sieben Brüder: „Könnt ihr mir mein Tochter wiederschaffen, soll sie einer von euch zum Weib haben.“ Also sprachen sie: „Ja, wir wölln sie dem König wiederschaffen.“ Sie ziehten [zogen] dorthin, und da sie hin kommen, haben sie sich anmelden lassen. Alsdenn hat man sie lassen vorkommen. Und da sie sein hinein kommen auf der Hochzeit, alsdenn hat der ander Bruder sein Fidel genommen und hat darauf gespielt. Alsobald er gespielt hat, sein sie all mit einander eingeschlafen. Alsdenn ist der dritt Bruder gekommen und hat des Melech Tochter dem Bräutigam aus seiner Hand genommen, als er nit gespürt hat. | Nach dem ist kommen der vierte Bruder und hat die Braut in Sack gesteckt, als man

sie nit gesehn hat, wo sie ist hinkommen, sonst hätt man sie wieder aweck genommen. Wie sie auf den [das] Feld kommen mit ihr, es stund nit länger an als zwo Stund, dass sie mit einander redeten, so kommt aus der Stadt heraus etliche tausend Mann hinter sie. Als der fünfte Bruder das sach, also springt er geschwind zu einem Lindenbaum und schneidt sich ein Rut von dem Lindenbaum und darmit derschlägt er sie alle mit einander bis auf vier Person; die vier gingen wieder nach Haus und brengten [brachten] ihren schlechten Botschaft wieder. Da das der König hört, war er sich mezaër [betrübte er sich] darüber. Nun wölln wir stehn lassen den König und wölln anfangen von den sieben Brüder. Die sieben Brüder gingen mit der Braut fort. Aber da sie ein Zeit lang gingten, da waren sie müd von gehn und wegen gross Geschlacks. Also setzten sie sich mit einander nieder. Und da sie sassen, so sprach der älteste Bruder zu der Kallah [Braut], sie sollt ihn ein wenig lausen. Da schlaften sie alle mit einander ein. Unterdiesem der König in der Stadt war sich sehr mezäer, als ihm so ein Frevel ist geschehen. Da kam ein Müller, ein alter Mann, und sprach zu dem König: „Mein gnädiger König, sag mir doch, warum er so seufzen thut.“ So sprach der König zu ihm: „Du alter Narr, du kannst mir doch nicht helfen.“ Also bitt der Müller den König noch einmal. Also gedenkt sich der König in sein Sinn: „Es ist oft ein schlechter Mann, der einem bisweilen helfen kann“, — und verzählt dem Müller die ganze Sach. Als der Müller solches hört, also sagt er: „Gnädiger König, sorgt nit, ich will sie ihm wiederschaffen innerhalb vier und zwanzig Stund.“ Als der König solches hört, also sprach er zu ihm: „Du sollst kein Müller mehr sein, neiert [sondern] du sollst darnach ein Herr sein.“ So ging der Müller weck; aber er war ein Mechasschef [Zauberer] und macht sich zu einem Vogel und fliegt selbst hin, wohin die sieben Brüder mit der Kallah geschlafen haben, und nahm die Kallah in sein Maul und fliegt mit ihr in die Höch, das gab ein gross Geflader. Die Brüder hörten solches, also sprangen sie geschwind in die Höch. Also schiesst der

sechste nach dem Vogel und schiesst sie aus dem Maul, als der Vogel mit die Kallah kein Schaden ist geschehen. Da sprang der siebte Bruder und fangt sie auf, sonst wär sie zu todt gefallen, und bringt sie zu ihrem Vater. Nach alle
36 den Sachen hat es ein gross Gezank unter die Brüder geben, welcher sie haben soll. Also sprach der ältst: „Sie gebürt mir, denn wenn ich sie nit hätt gesehn, hätt ihr nicks gewüsst von ihr zu sagen." Sprach der ander Bruder: Wenn ich nicht hätt mein Fidel gehabt, so wären sie nit eingeschlafen, so hätt wir sie nit bekommen können." Also sprach der dritte: „Wenn ich nit dem Bräutigam sein Hand hätt aufgemacht, so hätt man sie nit bekommen können." Also sprach der vierte Bruder: „Wenn ich die Braut nit hätt in meiner Tasch hinein gesteckt, hätt man sie uns in dem Hof wieder weckgenommen." Also sprach der fünfte Bruder. „Wenn ich nit hätt die Stadtleut derschlagen, wär wir all umkommen." So sprach der sechste: „Wenn ich sie nit hätt dem Vogel aus dem Maul geschossen, so wär er mit ihr weckgeflogen." Spricht der siebte Bruder: „Ihr Narren, was helft all euer Reden? Wenn ich sie nit hätt aufgefangen, wär sie doch todt gefallen; hab ich sie doch mazzil gewesen [gerettet], also gehört sie keinem als mich [l. mir]."

In diesem jüdischen Märchen haben wir eine ganz eigentümliche, von allen andern abweichende Gestaltung des Märchens von den kunstreichen Brüdern. Am nächsten steht es dem russischen Märchen von den sieben Simeonen bei Dietrich, Russische Volksmärchen, S. 30 (vgl. Benfey a. a. O., S. 1019). [Goldschmidt S. 169.] In letzterem sind ebenfalls die Brüder sieben an der Zahl. Der eine kann einen von seinem Bruder im Flug angeschossenen Vogel im Herabfallen in der Luft auffangen, wie im jüdischen der eine den aufgeworfenen Mühlstein auffangen kann. In beiden wird diese Kunstfertigkeit dann in ähnlicher Weise an der Prinzessin erprobt, die freilich im russischen sich selbst in einen Vogel verwandelt, um den Brüdern zu entfliegen, von dem einen Bruder dann angeschossen und von einem andern aufgefangen wird. Von den übrigen Brüdern sind drei, der

Fernseher, der Dieb und der Schütze, beiden Märchen auch gemeinsam, die drei andern in jedem verschieden. Beide Märchen mögen auf einer gemeinsamen Grundform beruhen.

7. Beppo Pipetta[1]).

Der erste Teil vom Soldaten und dem unerkannten König im Räuberhaus erinnert an Grimm, KHM Nr. 199. — Zu dem zweiten Teil, dem Märchen vom Wunschsack, in den Tod und Teufel springen müssen, vgl. Grimm zu Nr. 82 und meine Nachweise im Jahrbuch 5, 4 [oben S. 83], zu dem gascognischen Märchen „Vom Sack des La Ramée“ [Unten no. 14, Schneller no. 17, Zingerle 1, no. 8, Birlinger 1, 363, Berntsen 1, no. 8, Kremnitz no. 9, Kristensen 1, no. 29, Brugman no. 17, Archiv f. slav. Phil. 5, 648]. Ich erwähne hier noch zur Ergänzung der Grimmschen Nachweise, dass auch in dem Märchen bei Schönwerth, „Aus der Oberpfalz“, Bd. 3, S. 77, und in dem litauischen bei Schleicher, S. 108, der Schmied, der im Himmel keinen Einlass erhalten soll, Schurzfell oder Ranzen oder Hut (Birlinger 1, 367, Strackerjan 1, 276) hineinwirft und darauf springt, und nun erklärt, er sitze auf seinem Eigentum. 128

8. Der Drachentöter.

Hier haben wir eine Version des Märchens von den treuen Zwillingsbrüdern, über welches man W. Grimms Anmerkung zu KHM Nr. 60 und 85, von Hahns Anmerkung zu Nr. 22 der griechischen Märchen und meine Bemerkungen im Orient und Occident 2, 118 [oben S. 179], vergleiche. Die drei Hunde des italienischen Märchens sind aber aus einem andern Märchen hereingekommen, welches man das Märchen vom Drachentöter und seiner falschen Schwester und den drei Hunden nennen kann [Vgl. zu Gonzenbach no. 26, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 69, Jb. 8, 246 = unten S. 326, Brugman no. 11—13, Mélusine 1, 57, Cosquin no. 37, Folk-Lore Andaluz S. 357, Pitrè Nov. pop. tosc. no. 2, Roméro no. 23]. In diesem Mär- 132

[1]) Beppo, Joseph; Pipa, Tabakspfeife.

chen tauscht ein armer Jüngling für Schafe oder Ziegen oder Kälber oder Gänse von einem ihm begegnenden Unbekannten (Jäger oder Fleischer) drei Hunde ein. Mit ihnen und mit seiner Schwester zieht er in die Welt. Er gerät zunächst in
133 ein Räuberhaus, dessen er sich mit Hilfe der Hunde | bemächtigt. Ein Räuber aber, der am Leben geblieben ist, gewinnt die Liebe der Schwester, und beide suchen den Jüngling zu verderben. Mit Hilfe der Hunde werden ihre Anschläge vereitelt. Der Jüngling zieht weiter, und es folgt nun die Geschichte mit der Prinzessin und dem Drachen und dem Kutscher, der sich die Erlegung des Drachen zuschreibt, endlich aber durch die Drachenzungen entlarvt wird. Nach der Verheiratung des Jünglings mit der Prinzessin kommt seine Schwester wieder an den Hof und sucht ihn abermals zu verderben, was jedoch die drei Hunde wiederum vereiteln [1]). Am vollständigsten findet sich das Märchen böhmisch, siehe Wolfs Zeitschrift, Bd. 2, S. 440, und Waldau, S. 469, ferner in Siebenbürgen, siehe Haltrich, Nr. 24, und in Deutschland, siehe Curtze, Nr. 2, und Panzer, Bd. 2, S. 96. Die falsche Schwester fehlt in den sonst entsprechenden Märchen bei Grimm, KHM Bd. 3, S. 104, bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 8 (wo der Jüngling die Hunde erbt, nicht eintauscht), bei Cavallius und Stephens, Schwedische Volkssagen und Märchen, deutsch von Oberleitner, Nr. 13, bei Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 120, und bei Schleicher, Litauische Märchen, S. 4, welche letzteren manches eigene enthalten. [Zigeunerisch bei Müller Nr. 5, Coelho no. 49, Bernoni no. 10, De Gubernatis Z. M. 2, 36, Veckenstedt 269, Kreutzwald 2, no. 14, Visentini no. 15, Bondeson Sv. F. no. 72, Berntsen 1, no. 15, Madsen S. 29, Kristensen 2, no. 17, Sv. Landsmålen 5, 1, 5, Ph. vom Walde S. 81.] Ganz eigentümlich ist das griechische Märchen bei v. Hahn, Nr. 24. Auch ein walachisches Märchen aus Siebenbürgen im „Ausland", 1857, S. 287, eins aus der Bukowina in Wolfs Zeitschrift, Bd. 2,

[1]) In diesem letzten Teil ist zu vergleichen der Ausgang von Straparolas Märchen vom Drachentöter und den drei treuen Tieren (Notte 10, Favola 3).

S. 206. und ein finnisches, s. Bulletin de la classe historico-philol. de l'Académie de St.-Pétersbourg. T. 12. S. 377. gehören hierher, haben aber viel Abweichendes. Es ist leicht begreiflich, dass die drei Hunde des Drachentöters in das italienische Brüdermärchen, wo ja auch der eine Bruder ein Drachentöter ist, kommen konnten. Man vergl. auch das schwedische Brüdermärchen bei Cavallius, Nr. 5 A, und Pröhle, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 5. — Die drei Hunde heissen im böhmischen Märchen: Lamej (Brich), Trhej (Beiss), Pozor (Obacht); im schwedischen: Håll (Halt), Slit (Zerreiss), Ly (Horch); bei Panzer: Geschwindwiederwind, Bricheisenundstahl, Sostarkwiedieganzewelt; bei Curtze: Fassan, Greifan, | Brich- 134
eisenundstahl; bei Grimm ebenso, nur Haltan statt Fassan; bei Zingerle: Geschwindwiederwind, Packan, Eisenfest; im walachischen: Erdeschwer, Höregut, Siehegut [bei Pröhle, Km. no. 4: Stahl, Eisen, Hille; bei Pröhle, M. f. d. Jugend no. 19: Geschwindwiederwind, Bricheisenundstahl, Reissallesnieder; bei Veckenstedt: Bringspeise, Zerreiss, Bricheisenundstahl; bei Schulenburg 2, 31: Greifan, Reissauf, Reissintausendstücke; bei Knust no. 12: Eisen-, Stahl-, Broncefresser; bei De Nino no. 36: Spezzaferro, Spezzacciaro, Il più forte di tutti; im Archivio 2, 188: Fortuna, Tagliaferro, Tassinmare; bei Luzel, Contes p. 23: Brise-fer, Sans-pareil; De Gubernatis, Zool. Myth. 2, 36; Strackerjan 2, § 630; Engelien 1, 155].

Eigentümlich ist unserm italienischen Brüdermärchen, dass der eine Bruder die Versteinerung des andern dadurch, dass ihm ein Gespräch der Enkelin der Hexe zufällig zu Ohren kommt, erfährt, und dass die Versteinerten durch Bestreichung mit dem Blut der Hexe wieder lebendig werden.

9. Der listige Knecht.

Vgl. das griechische Märchen von dem Jüngling und 137
dem Drakos oder der Lamia, welches v. Hahn, Nr. 3, in mehreren Varianten mitteilt. Am meisten stimmt die Variante aus Tinos (Bd. 2, S. 182), nach welcher Kostanti von seinem ältern Bruder gehasst wird und auf dessen Veranstaltung vom König erst den Befehl erhält, ihm die Diamant-

decke des Drakos zu bringen, dann das Pferd und die Glocke des Drakos, endlich den Drakos selbst zu stehlen. Letzteres vollführt Kostanti ganz wie Tredesin. Er verkleidet sich nämlich und beginnt den vor dem Turme des Drakos stehenden Platanenbaum zu fällen und sagt dem Drakos, er wolle daraus einen Sarg für den verstorbenen Kostanti machen, worüber sich der Drakos so freut, dass er den Sarg selbst macht und sich hineinlegt, um ihn zu probieren. Darauf schlägt Kostanti den Deckel zu und bringt den Sarg zum König. Der hämische Bruder muss ihn öffnen, der Drakos springt heraus, verschlingt ihn und läuft davon. — In einer Variante aus Ziza (S. 181) wird dem Pferd der Lamia von dem Dieb sein Rock untergebreitet, gleichwie im venetianischen Märchen Tredesin dem Pferd des Bären die Hufe mit Stroh umwickelt. — Ferner ist zu vergleichen in Basiles Pentamerone (3, 7) das Märchen von Corvetto, der einem König dient und bei ihm in hoher Gunst steht. Auf Anstiften der neidischen Höflinge erhält er von dem König die Aufträge, ihm das Ross eines wilden Mannes (uorco, das franz. ogre, vom lat. orcus), dann dessen Zimmertapeten, endlich den Besitz des Palastes desselben zu verschaffen. Die beiden ersteren stiehlt er dem wilden Mann, den letztern erlangt er dadurch, dass er den wilden Mann auf listige Weise umbringt. Das Stehlen des Rosses haben wir also im venetianischen, im neapolitanischen und in den neugriechischen Märchen; das Stehlen der Bettdecke im venetianischen und im neugriechischen, aber auch — wenn auch nicht als eigentliche Aufgabe — im neapolitanischen. Wie nämlich Corvetto die Zimmertapeten stiehlt, sucht er auch die Bettdecke dem
138 schlafenden Uorco wegzuziehen, wobei dieser | erwacht und seiner Frau sagt, sie solle ihn doch nicht bloss decken. Ebenso erwacht im griechischen Märchen (Bd. 1, S. 77) der Drakos, dem der „Schöne“ die Bettdecke stehlen will; dabei nun sagt er zur Drakäna: „Frau, du hast mich aufgedeckt!“ Die dritte Aufgabe, den Besitzer des Rosses und der Decke selbst zu stehlen, ist bei Basile entstellt. — Die verglichenen Märchen haben unter einander auch das gemeinsam, dass den

Helden die Aufgaben auf Veranstaltung von Feinden, um sie zu verderben, gestellt werden und dass die Bestohlenen und Gestohlenen nicht menschliche Wesen (Bär, Uorco, Drakos, Lamia) sind. Wir haben aber nun auch Märchen, in welchen gelernten Dieben, Meisterdieben, Aufgaben gestellt werden, um zu zeigen, wie weit sie es in ihrer Kunst gebracht haben, und zwar sind auch hier dieselben Aufgaben: ein Pferd soll aus dem Stall, das Betttuch soll unter dem Schlafenden weg [entstellt zigeunerisch bei Müller 1, 152] — zuweilen auch das Hemd der Frau —, endlich Menschen selbst, meist der Pfarrer und der Küster, sollen gestohlen werden, welche letzteren immer in einen Sack, der also an die Stelle des Sarges oder der Kiste im italienischen und in den griechischen Märchen getreten, gesteckt werden. Nicht in allen Märchen kommen alle drei Aufgaben vor. Man sehe die Märchen bei Grimm, Nr. 192; Wolf, Deutsche Märchen, Nr. 5 = Wodana S. 173; Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 362; Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen, S. 316; Vernaleken, Mythen und Bräuche aus Oesterreich, S. 27, Kindermärchen Nr. 57; Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 68; Asbjörnsen, Nr. 34; Campbell, Popular tales of the West Highlands, Nr. 40 (im Auszug im Orient und Occident 2, 677 [oben S. 255]); Straparola 1, 2; Cénac Moncaut, Contes populaires de la Gascogne, S. 90 (im Auszug im Jahrbuch 5, 5 [oben S. 84]). [Langkusch, Altpreuss. Monatsschrift 15, 454, Veckenstedt S. 228, Lootens S. 43, De Gubernatis no. 29, Sébillot, Litt. or. p. 112, Carnoy no. 11 [oben S. 111], Jagić no. 10, Lidzbarski S. 246.] Vgl. auch über die Erzählungen von Meisterdieben Benfey, Pantschat. Bd. 1, S. 295. — Schliesslich noch eine Bemerkung über den Namen des Helden des italienischen Märchens, welcher Dreizehn heisst, weil er der jüngste von dreizehn Brüdern ist. Ebenso heisst in einem vlämischen Märchen (in J. W. Wolfs Wodana, S. 173, deutsch in Kletkes Märchensaal, Bd. 2, S. 374 [Wolf, D. M. u. S. no. 22. Unten zu B. Schmidt no. 11, Revue de l'hist. de religions 10, 85]) der Held, weil er so viel Kraft wie dreizehn hat und auch so viel essen kann. „Dreizehn wird“, wie

Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 412. bemerkt. „überhaupt für die ominöseste von den ungeraden Zahlen
139 gehalten: sie ist des Teufels Dutzend“. Zu dem be-|kannten Aberglauben, dass dreizehn nicht zusammen bei Tische sitzen dürfen, welcher auch ausser Deutschland vorkommt, man denke an Bérangers Lied „Nous sommes treize à la table“, mag Christi letzte Abendmahlzeit den Anlass gegeben haben.

10. Der arme Fischerknabe.

145 Kenner der italienischen Volksbücher (Storie popolari) werden bei Lesung des vorstehenden Märchens sofort des Volksbuches von Liombruno gedacht haben. Ich besitze dasselbe durch die Güte Emilio Tezas in Bologna in einer Ausgabe, welche folgenden Titel führt: „Bellissima Istoria di Liombruno Dove s'intende, che fu venduto da suo Padre. E come fu liberato, ed altre cose bellissime, come leggendo intenderete. In Bologna 1808. Alla Colomba. Con Appr. 12⁰.“ Libris Catalogue 1847, Nr. 1456, führt eine zu Todi zu Ende des vorigen oder zu Anfang dieses Jahrhunderts gedruckte Ausgabe in 12⁰ an. Wie die meisten dieser Storie popolari alte, immer von neuem aufgelegte, hier und da veränderte, jedenfalls im Text arg verwilderte und entstellte Gedichte sind, so führt auch Libris erwähnter Katalog, Nr. 1111, bereits „La historia delliombruno“ in einem Druck in 4⁰ ohne Ort und Jahr auf, der nach Libri zu Florenz am Ende des 15. Jahrh. gedruckt sein muss[1]), und aus Libris kurzer Inhaltsangabe des Gedichts ergiebt sich, dass das moderne Volksbuch dem Inhalt nach im wesentlichen mit dem alten Gedicht übereinstimmt. Näheres über die etwaige Verschiedenheit werden wir hoffentlich bald erfahren, da Alessandro D'Ancona eine Ausgabe des alten Gedichts für die in Pisa erscheinende „Collezione di antiche scritture italiane inedite o rare“ versprochen hat. Der Inhalt des Volksbuches ist der

[1]) Andere Ausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts bei Libri, no. 1112. 1113. Vgl. auch Brunet, Manuel du libraire, 5. éd., Bd. 3, S. 218. [Köhler zu Marie de France, Lais ed. Warnke 1885 S. LXXXIV. A. d' Ancona, Poemetti pop. italiani p. 98. Abdruck des Volksbuches bei Imbriani, Nov. fiorent. p. 454. Altdeutsche Blätter 1, 296.]

folgende: Ein unglücklicher Fischer trifft auf einem Inselchen im Meer einen türkischen Corsaren, von dem er Fische und Geld gegen das Versprechen, ihm seinen jüngsten Sohn zu überliefern, erhält. Am andern Tag bringt er seinen siebenjährigen Knaben auf die Insel und lässt ihn dort allein. Bald darauf kommt der Corsar und will ihn fortführen, aber der Knabe schreit so, dass jener entflieht. Ein Adler trägt hierauf den Knaben weit durch die Lüfte in ein schönes Schloss, wo der Adler sich in ein schönes Mädchen von zehn Jahren verwandelt. Dort bleibt der Knabe, und als er herangewachsen ist, | wird er der Gatte des Mädchens, welches 146
eine Fee ist und Madonna Aquillina heisst. Nach einiger Zeit ergreift ihn die Sehnsucht nach Eltern und Brüdern, und die Fee giebt ihm ein Jahr Urlaub und schenkt ihm einen Ring, durch den man sich alles herbeiwünschen kann, verbietet ihm aber, in der Heimat von ihr zu sprechen. Durch Zauberei wird er im Schlaf in einer Nacht in sein vierhundert Tagereisen entferntes Land gebracht, wo er mit Hilfe des Ringes sich glänzend als Ritter ausrüstet und die Seinen besucht und reich beschenkt. Der König von Granada giebt ein Turnier mit der Hand seiner Tochter als Preis, und Liombruno besiegt alle Gegner. Von den Baronen des Königs herausgefordert, rühmt er sich hierauf vor dem König, dass er die schönste Frau habe, und macht sich anheischig, dies binnen dreissig Tagen zu beweisen. Durch den Ring herbeigewünscht, erscheint Aquillina vor dem staunenden König, entfernt sich aber bald wieder. Liombruno eilt ihr nach, sie aber macht ihm Vorwürfe wegen seiner Uebertretung ihres Gebots und verschwindet, nachdem sie ihm Ross und Waffen genommen. Liombruno trifft in einem Wald drei Räuber, die sich um einen unsichtbar machenden Mantel und ein Paar Stiefel, in denen man rascher als der Wind gehen kann, streiten. Der älteste fordert Liombruno auf, zwischen ihnen die Teilung vorzunehmen, und dieser bemächtigt sich der kostbaren Gegenstände und zieht weiter. Kaufleute, die er nach dem Land der Madonna Aquillina fragt, meinen, dies könne nur den Winden bekannt sein. Mit Hilfe seiner

Stiefel besteigt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Spitze die Winde bei einem Einsiedler einzukehren pflegen, und befragt die Winde. Nur der Sirocco kennt Aquillinas Land, wohin er am nächsten Morgen gerade zurück will, und gestattet dem Liombruno, ihn dahin zu begleiten, was diesem natürlich nur durch seine windschnellen Stiefel möglich ist. So kommt er in Aquillinas Land und, durch den Mantel unsichtbar gemacht, in ihr Schloss, wo er sich bald mit ihr versöhnt.

In Libris sehr kurzem Auszug des alten Gedichts findet sich nur eine wesentliche Abweichung vom modernen Volksbuch. In jenem verspricht nämlich der arme Fischer seinen Sohn nicht einem Corsaren, sondern, wie auch im Märchen, dem Teufel, der dem Knaben aber nachher auf der Insel nichts anhaben kann, weil dieser das Zeichen des Kreuzes macht.

[Aus dem Gedicht sind folgende italienische Märchen abzuleiten: Imbriani Nov. fior. no. 31, Comparetti no. 41, Tuscan Fairy Tales no. 10, De Nino 3, no. 69, Pitrè no. 31, Archivio 3, 542 (Finamore no. 16), Crane, Italian pop. tales p. 351, 14. — Ferner vgl. Vernaleken no. 45, Krauss 1, no. 83, Kamp 1879 p. 223, Kristensen 1, no. 3, Poestion, Lappl. M. no. 55 — Friis no. 46, Roman. Stud. 2, 123, no. 23 ‚Ils trois Lufts', Mélusine 2, 321 ‚Le conte des trois vents', Germ. 6, 390, Zs. f. d. Altert. 27, 177.] |

147 Mit dem venetianischen Märchen und der Storia del Liombruno vergleichen sich von andern Märchen: Gaal, Märchen der Magyaren Nr. 7, Asbjörnsen, Nr. 9, und Grimms Nr. 92, mit der Variante in Bd. 3. Diese Märchen gehen gleich dem venetianischen davon aus, dass ein armer Fischer dem Teufel seinen Sohn verschreibt. Der herangewachsene Sohn wird in ein Schiffchen gesetzt und den Wellen übergeben. Er landet an einem unbekannten Ufer, erlöst eine Königstochter und heiratet sie. Nach einiger Zeit verlangt es ihn, seine Eltern zu besuchen. Im ungarischen Märchen erlaubt es seine Gemahlin, verbietet ihm aber, in der Heimat ihrer zu erwähnen. Er aber, in seine Heimat durch einen

Zauberring versetzt, rühmt sich gegen den König seiner Heimat, dass er eine schöne Gemahlin habe, und wünscht sie, als der König zweifelt, durch den Zauberring herbei. Sie erscheint, verschwindet aber hernach, und nimmt den Ring mit sich. Im norwegischen Märchen verbietet ihm die Königin, den Bitten seiner Mutter zu folgen. Die Mutter bittet ihn dann, als er zu Hause ist, ihren König zu besuchen. Er folgt ihr und wird nun, wie im ungarischen, veranlasst, mit seiner Gemahlin zu prahlen und sie herbei zu wünschen. Sie erscheint, verlässt ihn aber alsbald wieder. Im deutschen Märchen verbietet ihm die Gemahlin, sie durch den Wunschring, den sie ihm giebt und wodurch er sich in seine Heimat versetzt, ebenfalls in seine Heimat zu wünschen. Er thut es aber doch, da sein Vater nicht glauben will, dass er Gemahl einer Königin sei. Sie erscheint, verlässt ihn aber wieder und nimmt den Ring mit sich. — In allen Märchen zieht der Fischerssohn nun aus, seine Gemahlin zu suchen. Unterwegs trifft er drei Brüder, die sich um ihr Erbe streiten, nämlich um drei Wunschdinge (Gaal: Mantel, Schuhe, Beutel; Asbjörnsen: Mantel, Stiefel, Hut; Grimm: Mantel, Stiefel, Degen). Er soll ihren Streit entscheiden, bemächtigt sich aber der Wunschdinge und gelangt durch sie wieder zu seiner Gemahlin[1]). — Die | Uebereinstimmung dieser Märchen, be- 148
sonders des ungarischen, in den Hauptzügen mit dem venetianischen und besonders mit der Storia del Liombruno, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich versprach auch in den italienischen Märchen ursprünglich der Fischer dem Teufel nicht direct seinen Sohn, sondern wie im ungarischen, romänischen

[1]) Das Märchen bei Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 2, S. 186, weicht in einigen Punkten von den eben genannten Märchen ab, ist aber wesentlich dasselbe. Zwei romänische Märchen, welche F. Obert im „Ausland“ 1856, S. 2050 (Der Fischerknabe) und S. 2123 (Iliane Kostindane) mitteilt, würden in eins verbunden ein den genannten ganz entsprechendes Märchen geben, in welchem nur der Erwerb der Wunschdinge fehlen würde. Letzterer fehlt auch in dem trotz manchen Abweichungen in seinem Kern hierher gehörigen Märchen „Die eisernen Stiefel“ bei Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 198, und in dem sehr nahe stehenden böhmischen bei Waldau, S. 24.

und dänischen [Maspons no. 16] das, was er zu Hause habe, ohne es zu wissen, oder, wie im norwegischen, was seine Frau unterm Gürtel trage, oder wie im deutschen, was ihm zu Hause zuerst widers Bein stosse. — Der Streit um die Wunschdinge, welche dann der erwählte Schiedsrichter sich aneignet, kommt häufig in den Märchen vor. Man sehe die Nachweise, welche Grimms in der Anmerk. zu KHM Nr. 92, J. Grimm, d. Mythol., S. XXX, W. Wackernagel in Haupts Zeitschr., Bd. 2, S. 542 ff., J. Moe in der Einleitung zu Asbjörnsen, S. XXXII und Liebrecht im Orient und Occ., Bd. 1, S. 132, gegeben haben und welche sich noch vermehren lassen.

11. Der Teufel heiratet drei Schwestern.

Man vgl. Grimm, KHM Nr. 46, Grundtvig, Bd. 2, S. 182 und Campbell, Nr. 41 (im Auszug im Orient und Occident, 2, 678 = S. 256). [Schneller no. 32 und Anfang von no. 30, auch 31, Imbriani N. F. no. 1, Bernoni no. 3, De Gubernatis Z. Myth. 2, 35, Gonzenbach no. 23, Tuscan F. T. no. 7, Hahn no. 68, Var. (drei Brüder). Zs. d. V. für Volksk. 6, 68, Kreutzwald no. 20.] An der Stelle des Teufels steht im deutschen Märchen ein Hexenmeister, im dänischen ein Berg-
152 mann, der | sich in einen Hasen verwandelt hat, im gaelischen ein verzaubertes Ross, welches Nachts ein Mann ist. Diese bemächtigen sich mit List dreier Schwestern nacheinander. Hinter der verbotenen Thür ist im deutschen und gälischen eine Kammer voll Blut und Frauenleichen. Im dänischen wird die erste Schwester, die nicht des Bergmanns Frau werden will, getötet und in eine Kammer geworfen; diese Kammer zu öffnen wird dann den beiden andern Schwestern verboten. Dem Blumenstrauss des italienischen Märchens, den die Höllenglut versengt, entspricht im deutschen ein Ei und im dänischen ein Apfel, von denen das Blut nicht weggewischt werden kann, die aber die jüngste Schwester sorgfältig verwahrt, bevor sie die Kammer betritt. Im gälischen Märchen waten die Schwestern in der Kammer bis ans Knie im Blut, und die ältesten vermögen es nicht von den Füssen wegzubringen und verraten sich so; der dritten aber leckt es

eine Katze ab, nachdem ihr das Mädchen Milch gegeben hat, was die beiden andern nicht gethan haben. Die getöteten Schwestern werden von der jüngsten wieder lebendig gemacht [1]), im gälischen durch einen Zauberstab, im dänischen durch eine Salbe, die in der Kammer sich findet, im deutschen bloss durch Aneinanderfügen der zerhackten Glieder. Wie im italienischen der getäuschte Teufel die drei Schwestern in drei Kisten nach Hause tragen muss, so im gälischen das Ross. Im deutschen und dänischen lässt die Heldin nur ihre Schwestern in Kisten oder Säcken nach Hause tragen, sie selbst flieht verkleidet und begegnet unterwegs noch dem heimkehrenden Mann. Im deutschen Märchen darf der Hexenmeister, wie der Teufel im italienischen, beim Tragen der Kisten unterwegs nicht ausruhen; so oft er es thun will, ruft das Mädchen im Kasten: „Ich sehe dich!“ Im gälischen darf das Ross unterwegs nicht in die Kiste sehen, welches Verbot offenbar motiviert ist. Im dänischen wird es zwar dem Bergmann nicht verboten, in die Säcke zu sehen, aber so oft er es thun will, ruft eine Katze, die von der jüngsten Schwester, wie im gälischen Märchen, Milch erhalten und ihr deshalb die List mit den Säcken angegeben hat und nun, vom Bergmann unbe-|merkt mitläuft: „Ich sehe, ich sehe!“ [2]). — Das 153
Märchen findet sich auch finnisch, bei Salmelainen, Bd. 2, S. 187, doch kenne ich es nur aus der kurzen Inhaltsangabe, die A. Schiefner im Bulletin der petersburger Akademie, historisch-philologische Classe, Bd. 12 (1855), S. 376, davon giebt: „Wetchinen (ein dämonisches Wesen) weiss einem Vater, den er hart bedrängt, nach und nach drei Töchter abzulocken, mit denen er gleich Ritter Blaubart verfährt. Die

[1]) Bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 7, fehlt die Wiederbelebung und Heimtragung der Schwestern.

[2]) In einem andern Märchen bei Grundtvig, Bd. 3, S. 24 [Kristensen no. 37], trägt der Bergmann alle drei Schwestern nach Haus und soll unterwegs nicht in die Säcke sehen. So oft ers thun will, ruft das Mädchen darin: „Ich sehe noch!“ Diese Variante, in der der Bergmann anfangs in Schweinsgestalt erscheint, ist sonst dadurch ungeschickt entstellt, dass die ältern Schwestern nicht getötet, sondern nur in zwei Kammern gesperrt werden, welche die jüngste trotz Verbot öffnet.

jüngste, welche die beiden ältern durch Lebenswasser wieder zum Leben bringt, bereitet ihm den Tod, nachdem er zuerst ihre Schwestern und sie selbst in drei verschiedenen Kisten nach dem Elternhause getragen hat.“ — Da Schiefner an Ritter Blaubart erinnert, so scheint auch im finnischen das Verbot einer gewissen Kammer vorzukommen. Dies Verbot fehlt in der norwegischen Form unseres Märchens, siehe Asbjörnsen Nr. 35, nebst den Varianten. Hier geraten die Schwestern nacheinander in die Gewalt eines Bergmanns oder Riesen, der den beiden ältesten, weil sie sich weigern, seine Liebsten zu werden, den Kopf abschlägt und sie in den Keller wirft. Die jüngste, welche die Leichen der Schwestern bemerkt hat, weigert sich nicht. Heimlich macht sie dann durch eine Wundersalbe ihre Schwestern wieder lebendig, und der Troll muss sie in Kisten oder Säcken nach Hause tragen. Er soll nicht hineinsehen, und so oft er es unterwegs thun will, ruft es: „Ich sehe dich“. Nach der einen Version lässt sich die jüngste Schwester auch nach Hause tragen, nach andern entflieht sie heimlich und lässt eine Strohpuppe zurück, von welcher der heimkehrende Troll, ganz wie der Teufel im italienischen Märchen, Essen verlangt u. s. w. — Eigentümliche Züge hat das von Fr. Obert im „Ausland“, 1856, S. 473, mitgeteilte romänische Märchen aus Siebenbürgen: Ein Unbekannter freit nacheinander drei arme Schwestern, denen er in seinem Haus in der Wüste Ohren und Nasen von Menschen zu essen giebt, ehe er ausgeht. Die älteste wirft sie in die Asche, die zweite unter
154 die Schwelle. Als er nach | Hause kommt, ruft er: „Wo seid ihr, Ohr und Nase?“ Diese erwidern: „In der Asche!“ oder „Unter der Schwelle!“ und er tötet die beiden Schwestern und legt sie in eine Kammer. Die jüngste Schwester giebt auf den Rat von vier Tauben, denen sie zu trinken gegeben, Ohr und Nase der Katze zu fressen, tötet diese dann und bindet sie auf ihren Bauch. Als nun der Mann nach Hause kommt und Ohr und Nase fragt, antworten sie: „Hier sind wir im Bauch!“ [1]). Da giebt der Mann dem Mädchen die

[1]) Ganz so oder in ähnlicher zweideutiger Weise antworten

Schlüssel zum ganzen Hause, nur eine Kammer soll sie nicht öffnen. Sie öffnet sie aber doch, und die Seelen der zwei Schwestern schweben wie Nebel heraus und danken für ihre Befreiung aus der Gewalt des Teufels. Sie machen ihr hierauf einen Sarg, den niemand öffnen kann, bis nicht der Priester die Messe darüber gelesen. In diesen Sarg steckt sich das Mädchen und die Seelen der Schwestern werfen ihn in den Strom, der durch die Wüste fliesst. Der Sarg wird von Schiffern gefangen und dem Kaiser gebracht, der ihn vergeblich zu öffnen sucht. Endlich wird der Priester geholt, und der Deckel hebt sich. Der Kaiser heiratet das Mädchen. Ganz ähnlich ist das griechische Märchen bei Hahn Nr. 19 [vgl. auch no. 73]. Hier ist der „Hundskopf" der Freier und frisst die beiden ältesten Schwestern. Die dritte aber isst die Hälfte der ihr gegebenen Nasen, Ohren und Knochen, die andere giebt sie einem Täubchen. Auf die Frage des Hundskopfs: „Wo seid ihr Knochen?" erwidern sie: „Im Magen!" Da ist der Hundskopf zufrieden und verspricht dem Mädchen, aus der Stadt mitzubringen, was sie wünsche. Sie verlangt einen Gitterkasten, der sich von innen verschliessen lässt. Er bringt einen solchen, und sie steckt sich hinein und verschliesst ihn, sodass ihn der Hundskopf nicht öffnen kann. Endlich trägt er ihn in die Stadt und bietet ihn mit samt dem Mädchen zum Kauf aus. Der Königssohn kauft ihn und heiratet das Mädchen.]

12. Der Prinz mit der Schweinshaut.

Das Märchen findet sich schon bei Straparola 2, 1, doch 254
schliesst es hier mit dem Zerreissen — nicht Verbrennen — der Schweinshaut, was keine bösen Folgen hat; die sonstigen Abweichungen sind geringfügig. Aus Straparola unmittelbar hat die Gräfin d'Aulnoy ihr Märchen vom Prinzen Frischling (le Prince Marcassin) geschöpft, und ihre Vorlage zwar aus-

Speisen in Märchen bei Grundtvig, Bd. 1, S. 104; Asbjörnsen, S. 465. 481, Cavallius, S. 266 [284, Grundtvig no. 16 p. 206, Bergh, Nye Folke-Ev. S. 13, Berntsen 2, no. 12, Hertzberg, Vidskepelsen; Finland p. 114. Vgl. Zingerle S. 252: Sauerkraut und Totenbeine.]

geschmückt, aber unwesentlich verändert[1]). Von den in neuerer Zeit gesammelten Volksmärchen sind mit dem venezianischen zu vergleichen: Haltrich, Nr. 43, Gaal, Märchen der Magyaren, Nr. 15, Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 160, Wuk Stephanowitsch, Nr. 10, Schott, Nr. 23, ein anderes walachisches, von Obert im „Ausland", 1857, Nr. 43 (vgl. Benfey, „Pantschatantra", 1, 266) mitgeteilt, und ein albanesisches bei Hahn, Nr. 100. [Gonzenbach no. 42. 43. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 77, Imbriani, Nov. fior. no. 12; Nov. mil. no. 6, Corazzini, p. 416. 429, Coronedi-Berti no. 1, Comparetti no. 9. 51, De Nino no. 41, Prato no. 4, Coelho no. 25. 34. B. Schmidt no. 9: Krebs, Kremnitz no. 5, Pröhle Km. no. 31: Igel.] Nur im siebenbürgischen Märchen ist der Held ein Schwein, im böhmischen ein Bär, in dem einen walachischen (bei Schott) ein Kürbis, in allen andern eine Schlange. Nach dem Verbrennen der Haut, bezüglich des Kürbisses [vgl. Consiglieri P. no. 26] — im albanesischen und böhmischen Märchen nur nach der Mitteilung des Geheimnisses an die Mutter seiner Frau — verschwindet er. Im serbischen verkündet er beim Verschwinden seiner schwangern Frau, dass sie ihn nicht eher wiedersehen werde, als bis sie eiserne Schuhe zerrissen und einen eisernen Wanderstab zerbrochen habe, und nicht eher ihres Kindes entbunden werde, als bis er sie umarmt habe. Im ungarischen soll sie ebenfalls nicht eher entbunden werden, und ihre beiden Schuhe sollen ihr nicht eher von den Füssen | fallen. Auch in den walachischen soll sie nicht eher gebären können, und es wachsen ihr sieben eiserne Reife (Obert) oder sie legt sich selbst einen eisernen Reif (Schott) um den Leib, und im albanesischen wird ihr der Leib verschlossen. Im siebenbürgischen und böhmischen wird keine Verwünschung ausgesprochen und die junge Frau ist nicht guter Hoffnung, aber bis sie ihren Mann wiederfindet, hat sie im siebenbürgischen Märchen sieben Paar Schuhe und sieben Paar Kleider auf der Wanderung zer-

[1]) Die Histoire de Pertharite et de Ferandine in den Contes d'Antoine Hamilton, Paris 1820, 1, 72, welche Benfey, „Pantschatantra", 1, 268 neben den Prinz Marcassin stellt, kenne ich nicht.

rissen [1]. In allen verglichenen Märchen nämlich zieht nun die junge Frau aus, ihren Mann zu suchen. Sie erfährt endlich seinen Aufenthalt, nachdem sie bei Sonne, Mond und Wind und deren Müttern, im serbischen auch beim Abendstern, im walachischen (Schott) bei den heiligen Müttern Mittwoch, Freitag und Sonntag [2], im albanesischen bei den zwei Schwestern der Sonne sich erkundigt hat. Von der Frau, mit der sich ihr Mann inzwischen verheiratet, erkauft sie sich durch Kostbarkeiten, die sie von der Sonne, dem dem Monde und dem Winde oder deren Müttern, oder von den Müttern Mittwoch, Freitag und Sonntag, oder von den Schwestern der Sonne geschenkt bekommen hat, für drei Nächte die Erlaubnis, bei ihrem Gemahl zu schlafen. Im siebenbürgischen Märchen hat sie drei Nüsse — wie im venetianischen: Nuss, Haselnuss, Kastanie — und im böhmischen drei Kästchen, aus denen dann drei kostbare Kleider hervorkommen, im albanesischen Nuss, Haselnuss und Mandel, aus denen eine goldene Henne mit Küchlein, ein goldener Papagei und eine goldene Wiege hervorkommen; in allen übrigen: eine goldene Henne mit Küchlein, einen goldenen Spinnrocken (Wuk, Schott) oder eine Spindel und einen goldenen Webstuhl (Wuk) oder eine Weife (Gaal) oder eine Haspel (Schott). In allen Märchen — mit Ausnahme des von Obert mitgeteilten walachischen, welches einen besondern Verlauf hat — 256
erhält der Held von seiner zweiten Frau zweimal Schlaftrünke, so dass seine erste Frau erst in der dritten Nacht

[1] Ein Paar eiserne Stiefeln muss der Held in Wolfs Deutschen Hausmärchen, S. 198 (Die eisernen Stiefel) zerreissen, bevor er seine Gemahlin wiederfinden kann. [Unten zu Schiefner no. 14.]

[2] Diese drei Mütter kommen auch bei Schott, Nr. 11 und 25, vor. Vgl. Schotts Bemerkung, S. 299. In den im „Ausland" mitgeteilten rumänischen Märchen kommen vor: 1857, S. 288 die heiligen Mütter Sonntag, Montag und Dienstag, S. 1029 die heiligen Mütter Mittwoch, Donnerstag und Freitag, 1856, S. 500 der heilige Samstag und der heilige Sonntag, S. 2121 die heilige Mutter Sonntag. In einem rumänischen Märchen in Wolfs Zeitschrift, Bd. 1, S. 44, der heilige Sonntag. In einem Märchen bei Wenzig, Westslawischer Märchenschatz, S. 146 die heilige Nedelka, d. i. der erste Sonntag nach dem Neumond.

von ihm erkannt wird[1]). — In dem Märchen Basiles (Pentamerone 2, 5) von der Schlange und in dem damit merkwürdig genau übereinstimmenden dänischen bei Grundtvig, Bd. 2, S. 191, verschwindet der Held nach Verbrennung der Schlangenhaut und seine Gattin zieht aus, ihn wieder zu finden; wie die Wiedervereinigung aber bewirkt wird, ist diesen Märchen ganz eigentümlich. — Andere hierher gehörige Märchen, wie Grimm, KHM Nr. 108, ‚Hans mein Igel', und Nr. 144, ‚Das Eselein' (vergl. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, S. 193), Waldau, S. 458, ‚Der Igel', Wuk Nr. 9, ‚Der Schlangenbräutigam' Hahn, Nr. 31, ‚Das Schlangenkind' (wo der sich anschliessende weitere Verlauf ein fremder Zusatz ist), das russische Märchen von der Bockshaut im Orient u. Occ., Bd. 2, S. 539), enden glücklich mit der Verbrennung der Haut. [Gonzenbach no. 43, Webster p. 173, Stokes no. 10, Colshorn S. 68, Schröer, Wtb. der Gottscheer Mundart S. 209, Hauffen, Gottschee S. 100.] In dem Märchen ‚Die Schlange' bei Zingerle, S. 173, und dem sehr ähnlichen ‚Kong Lindorm' bei Grundtvig, Bd. 1, S. 172, genügt schon das Abstreifen der Schlangenhäute[2]); bei Pröhle,

---

[1]) Der Besuch bei Gestirnen und Wind, die von diesen erhaltenen Geschenke, die dafür erkaufte Erlaubnis, beim Gemahl zu schlafen, und der Schlaftrunk kommen auch in dem Grimmschen Märchen vom Löweneckerchen und ähnlichen vor, welche überhaupt den hier besprochenen Märchen nahe stehen, insofern auch ihnen der Held in Tiergestalt verzaubert ist. Vgl. W. Grimms Anmerkungen zu Nr. 88 und 127, Campbell, Nr. 12 (Orient u. Occ. 2, 126 = oben S. 187), Grundtvig, Bd. 2, S. 35. [Bladé 1874, p. 145 = 1886 1, 267. Gonzenbach no. 42, Kuhn-Schwartz, Nd. M. no. 11, Asbjörnsen, ny saml. no. 90, Hyltén-Cavallius no. 19 a. b, Arnason-Powell 2, 281, Poestion no. 3, Kristensen 2, no. 52, Kamp, D. F. no. 914, Berntsen 1, no. 20, Wigström 1, 253 no. 2, Kennedy p. 57, Revue celt. 3, 377, Troude et Milin p. 181, Fleury p. 135, Cerquand no. 103 (entstellt), Rondallayre 2, 60. 3, 150, Bibl. de las trad. pop. esp. 1, 126, Coelho no. 44, Roméro no. 17, Finamore no. 6, Comparetti no. 51, Corazzini p. 416, Imbriani, Nov. fior. no. 12, De Gubernatis no. 14, Archivio 1, 531. 424. 2, 353. 403. 3, 361. 363, *Δελτίον* 1, 289, Brugman no. 23, Godin S. 119.]

[2]) In dem Märchen bei Zingerle hat nämlich die Schlange sieben Häute. In der Hochzeitsnacht sagt sie zu der Braut: ‚Zieh dich aus!'

Märchen für die Jugend, Nr. 13, muss dem Zaunigel der 257
Kopf abgeschlagen werden. — Hervorheben will ich noch, dass wie in dem venetianischen Märchen und bei Straparola der Prinz Schwein die beiden ältesten Schwestern tötet und erst durch die dritte erlöst wird, so auch im dänischen der Lindwurm zwei Prinzessinnen in der Brautnacht umbringt und dann erst von einer Hirtentochter erlöst wird. Bei Grimm, Nr. 108, jagt Hans mein Igel die Tochter des ersten Königs fort und wird erst von der des zweiten erlöst; bei Pröhle wird der Zaunigel erst von der Tochter des zweiten Königs und im albanesischen Märchen der Schlangenprinz erst von der dritten Vezierstochter zum Mann genommen.

In allen bisher besprochenen Märchen, von der verbrannten Tierhülle ist es ein Jüngling, der die Haut getragen hat: es giebt aber auch ähnliche Märchen, wo es ein Mädchen ist: Schambach S. 271 (Ziege), Hahn Nr. 14 (Ziege) und 57 (Dohle), Maurer, Isl. Volkss. S. 285 (Sperling), Campbell Nr. 64 (Henne), Woycicki S. 101 (Kröte), das russische im 9. Bd. des Sammelwerks „Die Wissenschaft im 19. Jahrhundert“, S. 107 (Frosch), und das finnische bei Beauvois Contes popul. S. 180 (Frosch).

Ueber indische und andere orientalische hierhergehörige Märchen vergl. Benfey, „Pantschatantra“, 1, 254 ff.

Die Braut, die von einem wunderbaren Muttergottesbild den Rat erhalten hat, erwidert siebenmal: ‚Zieh du dich zuerst aus!‘, und so legt die Schlange nacheinander die sieben Häute ab und erscheint als Jüngling. Im dänischen Märchen hat König Lindwurm neun Häute, und die Braut zieht auf Rat einer alten Frau zehn Hemden an. In der Brautnacht sagt der Lindwurm: ‚Wirf ein Hemd ab!‘, worauf die Braut: ‚Wirf eine Haut ab!‘, und so fort, bis die neun Häute abgeworfen sind. Hierauf peitscht die Braut die hautlose Schlange, badet sie dann in süsser Milch, umhüllt sie mit den neun Hemden und legt sie zu sich. Am Morgen liegt ein Jüngling bei ihr. In dem albanesischen Märchen bei Hahn, Nr. 100, muss die Braut ebenfalls auf den Rat einer Alten, vierzig Hemden für die Brautnacht anziehen, und als der Bräutigam sagt: ‚Zieh dich aus!‘, erwidert sie: ‚Zieh dich auch aus!‘, bis nach Abstreifung der vierzigsten Haut ein schöner Jüngling da steht. [Corazzini p. 418, Prato no. 4, Pitrè no. 56, Comparetti no. 66, Coelho. Wigström 1, 245.]

13. Die Prinzessin im Sarg und die Schildwache.

262 Vgl. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen
und Thüringen, Märchen Nr. 5; Curtze, S. 168; Simrock, |
263 Deutsche Märchen Nr. 2; Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 258;
Ey S. 1; Stier, Ungarische Volksmärchen aus Gaals Nachlass Nr. 10; „Ausland“ 1858 S. 117 (rumänisches Märchen) und Kletkes Märchensaal Bd. 2, S. 60 (ehstnisch). [Pröhle, M. f. d. J. no. 11, Bindewald, Oberhess. Sagenbuch S. 142, Grundtvig no. 13, Sébillot 3, no. 3, Krauss 1, no. 93, Ralston p. 271. 274, Luzel, Légendes chrét. 2, 309.] Das sächsische Märchen steht dem venetianischen am nächsten. Es ist das einzige, welches gleich jenem damit beginnt, dass ein kinderloser König ein Kind wünscht, und wenn es auch vom Teufel käme, worauf in Jahresfrist die Königin eine Tochter, die über und über schwarz ist und schon sprechen kann, gebar. Das waldeckische Märchen beginnt auch damit, dass ein König über seine Kinderlosigkeit bekümmert ist. Einst begegnet ihm ein schwarzes Männchen, fragt nach der Ursache seines Kummers und sagt dann, er solle ein Töchterchen erhalten, sie werde aber im zwölften Jahre wieder sterben.

14. Der Höllenpförtner.

268 Eine Vermischung dreier sonst getrennt vorkommender
Märchen. Erstlich das Märchen vom Knaben, der beim Teufel dient. Dass der Knabe als Höllenpförtner dient, kommt bei Zingerle, Kinder- und Hausmärchen Nr. 7, und Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol Nr. 515, und bei Schönwerth, Bd. 3, S. 37, Kristensen no. 19 vor; häufiger ist es, dass der Knabe in der Hölle unter den Kesseln oder Töpfen, in denen arme Seelen stecken, das Feuer schüren muss und die Deckel nicht öffnen darf, (siehe Meier, Volksmärchen aus Schwaben Nr. 74, Pröhle, Kindermärchen Nr. 71, Simrock Nr. 24, C. Weiss, Aus dem Volksleben, Nürnberg 1863, S. 40, Müllenhoff Nr. 592, Grimm Nr. 100, und Bd. 3, S. 38, Waldau S. 292) [Vernaleken, Mythen u. Br. S. 179, Birlinger 1, 270, Strackerjan 1, 408, Töppen S. 147, Mas-

pons 2, no. 21]. Zuweilen wird, wie im venetianischen Märchen — ausdrücklich bemerkt, dass für den Knaben ein Dienst gesucht wird, „und sollt es auch beim Teufel sein“. — Zweitens haben wir hier das Märchen von der Flinte, die alles trifft, und von der Geige, die alles tanzen macht, über welches ich im Jahrbuch 5, 10, [oben S. 89. 134] Nachweise, denen ich jetzt noch Grundtvig, Gamle danske Minder, Bd. 3, S. 75, [Töppen S. 147] beifüge, gegeben habe. — Endlich das Märchen von dem Sack, in den alles, selbst der Teufel springen muss. S. oben [S. 303] zu Nr. 7.

15. Das Rätsel.

Vgl. Campbell Nr. 22 (im Auszug im Orient und Occ. 272
2,320 = oben 218); Grimm, KHM Nr. 22; Vernaleken, Kinderm. Nr. 36; Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol S. 436 [De-Gubernatis no. 24, Ortoli p. 123, Nerucci no. 19, *Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* 1, no. 7, M. Moe, Indberetning S. 18, Bondeson Sv. F. no. 63, Luzel 3, 326, Wossidlo 1, no. 979]. Im gälischen Märchen lautet das Rätsel: „Einer tötet zwei, und zwei töten zwölfe, und zwölfe vierundzwanzig, und zwei kamen davon“; im Grimmschen: „Einer schlug keinen, und schlug doch zwölf“; im österreichischen: „Eins schlägt zwölf, zwölf schlagen neunundvierzig“; im tiroler: „Eins tötet drei, drei töten zwölf“. Ueberall liegt dem Rätsel der Vorfall zu
Grunde, dass Raben von einem vergifteten Pferd fres|sen und 273
sterben, und dass das Essen der toten Raben den Tod von Menschen (Räubern) verursacht. Das zweite Rätsel des italienischen Märchens: „Ich war auf der Jagd, habe geschossen und das Futteral erwischt, was ist dieses?“ kommt nur noch im gälischen vor, wo es heisst: „Ich schoss einen schönen Hasen und nahm ihm das Fell und liess ihn gehen!“ Wie nämlich im italienischen der Bauernbursche der Königin das Hemd genommen hat, so hat im gälischen der Königssohn der Ritterstochter den Plaid genommen. [Vgl. Dozon no. 20, Coelho no. 38, Nerucci no. 50.] Bei Grimm fehlt das zweite Rätsel, doch ist es wahrscheinlich auch ursprünglich dagewesen, denn der Königssohn behält hier den Mantel der

Königstochter zurück und beweist damit, dass die Königstochter bei ihm gewesen ist; ebenso wahrscheinlich auch im österreichischen Märchen, wo der Königssohn den Ring der Prinzessin behält. Im tiroler Märchen wird dem Rätselgeber die Auflösung des Rätsels gar nicht heimlich entlockt: die Prinzessin kann das Rätsel nicht lösen. Man vgl. auch Dietrich, Russische Volksmärchen S. 168, Vogl, Volksmärchen der Russen S. 89. [Paspati no. 1. Persische Erzählung im Johannes-Album, Chemnitz 1857, 2, 57.]

16. Der standhafte Büsser.

275 Man vergleiche hierzu meinen Aufsatz: „Die Legende von dem Ritter in der Kapelle“, im Jahrbuch, Bd. 6, S. 326 ff.

17. Die grössere Lüge.

277 Die Märchen von Lügenwetten sind nicht selten, die meisten schliessen aber, abweichend vom venetianischen, damit, dass der eine Lügner etwas erzählt, was den andern an seiner oder seiner Eltern Ehre kränkt, weshalb er „Du lügst!“ ausruft und so die Wette verliert [Luzel 3, 447]. In mehreren dieser Märchen erzählt, wie im venetianischen, der eine Lügner, dass er an einer himmelhohen Pflanze bis in den Himmel gestiegen sei, hernach an einem Seil sich herabgelassen habe, zuletzt aber, da das Seil zu kurz gewesen, herabgesprungen und dabei tief in die Erde gesunken sei, worauf er rasch nach Hause gelaufen, sich eine Axt, Spaten, Schaufel oder dergl. geholt und damit herausgearbeitet habe. Siehe Grimm, KHM Bd. 3, S. 193 (Anm. zu Nr. 112); Vernaleken, Kinderm. Nr. 43; Schleicher S. 37; Wuk Nr. 44; Vogl, Slavonische Volksm. S. 51. [Strackerjan 2, 298, Luzel, Cinquième rapp. p. 43, Sébillot 2, no. 35, Coelho no. 57, Janson no. 16, Kristensen 2, no. 38, 39, 40, Kamp D. F. p. 8, 337, Bondeson Sv. F. no. 28 mit Nyrops Anzeige Sv. landsmålen 2, CLV.] Vgl. auch Wolf, Deutsche Märchen
278 Nr. 16, „Jan im Himmel“, wo | jedoch keine Lügenwette vorkommt, sondern das ganze, wie Grimm Nr. 112, eben als Geschichte erzählt wird. [Müller, Siebenb. Sagen no. 174.]

In dem norwegischen Märchen. Asbjörnsen no. 39. steigt der Lügner an einer Tanne in den Himmel. aber das Wiederherabsteigen u. s. w. fehlt; desgl. bei Müllenhoff S. 153, wo der Lügner an Buchweizen in den Himmel steigt. In der neugriechischen Lügenwette bei Hahn, Nr. 59, steigt der Lügner an einer Kürbispflanze in den Himmel und wieder herab. — Ich hebe noch hervor, dass die in den Himmel wachsende Pflanze nicht blos im venetianischen, sondern auch im litauischen und im deutschen Märchen bei Wolf eine Bohne ist. Auch in Märchen, die keine Lügenmärchen sind, kommt die himmelhohe Bohnenpflanze vor, siehe meine Bemerkung im Jahrbuch, Bd. 5, S. 23 [= oben S. 103]. — Endlich ist noch zu bemerken, dass, wie im venetianischen Märchen der erste Lügner davon ausgeht, dass er eine vermisste Biene sucht, so auch in der Lügenwette bei Haltrich Nr. 56 [no. 58 und 59 der 2. Aufl., Strackerjan 2, 299. Sébillot], und bei Wuk Nr. 44. eine Biene gesucht wird. Vgl. auch das ossetische Lügenmärchen bei A. v. Haxthausen „Transkaukasia". Bd. 2, S. 40. — In dem Lügenmärchen aus der Bukowina in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie Bd. 2, S. 201, kommt die himmelhohe Pflanze nicht vor. wohl aber das der Lügner nach Hause läuft, um sich eine Hacke zu holen, mit der er sich aus einem Baumloch heraushaut. [Miklosich. Beitrag zur Kenntnis der Zigeunermundarten 4. 14.]

18. Die beiden Gevattern.

In Bezug auf die Eselseier vergl. man die Schwänke 282
bei Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben Nr. 404, Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben. Bd. 1. S. 436, 443, 445. und Schmitz. Sitten und Sagen des Eifler Volkes, Bd. 1. S. 104 [Frey. Gartengesellschaft ed. Bolte S. 214]. Die Schalkheit mit dem Wolf, der die Schafe bespringen soll, findet sich in einem gascognischen Märchen. wo aber dem Wolf eine Widderhaut umgehängt ist. siehe Jahrbuch, 5, 12 und Orient u. Occ. 2, 502 [oben S. 91. 248; Müllenhoff S. 459, Wolf, Sächs. Hausfreund 1883, 35]. Dem Hasen Portalettere entspricht das Kaninchen in dem von

mir im Orient u. Occ. 3, 350 [oben S. 253] besprochenen italienischen Volksbuch vom Bauer Campriano und die Ziege Scarpaficos bei Straparola 1, 3: vgl. Orient u. Occ. 2, 503 [oben S. 249: Revue des langues rom. 3, 386, Dozon p. 24. Schulenburg, Wend. Volkstum S. 41]. — Der Schluss des Schwankes kommt in fast ganz gleicher Weise in zwei litauischen Märchen vor (siehe meinen Aufsatz im Orient u. Occ., 2, 500; oben 245), wo ebenfalls die Ueberlisteten dem Listigen, der sich tot stellt, eine letzte Ehre anthun wollen, dabei aber von ihm mit einer bereit gehaltenen Schere arg verstümmelt werden [Schulenburg, Wend. Volkstum S. 41].

19. Die Männer von Cogolo [1]).

286 Der Schwank von dem Wachsen des Kirchturms hat Aehnlichkeit mit dem Schwank vom Fortrücken der Kirchmauern, der von mehreren deutschen, ihrer Narrenstreiche wegen verrufenen Orten erzählt wird. Hier wird immer ein Rock oder dergleichen als Zeichen, bis wohin die Mauer geschoben werden soll, hingelegt. Ein Schlaukopf nimmt dann den Rock an sich, und die Narren denken, die Mauer sei auf den Rock geschoben worden. Man sehe Müllenhoff, Sagen etc. Nr. 110, Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes Bd. 1, S. 103, Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen Bd. 4, S. 145, Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben Bd. 1, S. 449 [Chapelot, Contes balzatois p. 17, Bladé 3, 135, Hauffen, Gottschee S. 121].

Der andere Schwank von den Männern von Cogolo erinnert an die Schöppenstädter, die sich in Braunschweig in der Apotheke ein Gewitter verschreiben lassen und dort eine Schachtel voll Bienen erhalten, an die Mistelgauer, die von Nürnberg sich den Frühling holen wollen und eine Schachtel mit einer Hummel erhalten, und an die Hornusser, Bopfinger, Emeringer und Jühnder, die in Basel oder Nörd-

[1]) Cogolo, ein Ort am Fuss der Berge, auf denen die Dörfer der sieben deutschen Gemeinden stehen. Cogolo hat eine alte Pfarre und eine Kirche zum heil. Christof, welche 1494 umgebaut, 1717 ganz neu und grösser aufgebaut wurde.

lingen oder Zwiefalten oder Göttingen gut Wetter verlangen und denen man eine Schachtel mit einer Hornisse oder einer Hummel oder einem Vöglein giebt. Siehe Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 150, Panzer, Bayerische Sagen und und Bräuche Bd. 2, S. 173 und 564, Birlinger Bd. 1, S. 437 und 446 [Schambach u. Müller S. 244].

20. Die bestohlenen Diebe. 287

21. Die Eselsleiche [1]). 288

---

20. Italienische Volksmärchen.

(Jahrbuch für roman. Litteratur 8, 241—270. 1867.)

I.

Die nachstehenden drei italienischen Volksmärchen ver- 241
danke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. Herman Grimm in Berlin. Ein siebzehnjähriger, sehr schöner junger Mensch aus der Gegend von Sora im Neapolitanischen, welcher den Malern in Rom als Modell diente, hat sie ihm im Februar 1863 in Rom erzählt und versichert, noch viele andere zu kennen. Herr Dr. Grimm schickte die Märchen noch von Rom aus an seinen Oheim Jacob Grimm, der jedoch — er starb bekanntlich schon im September desselben Jahres —

[1]) Erinnert an eine ähnliche Geschichte, welche einem Bauernburschen zu Kaltern in Tirol den Spitznamen: Ai Jesses (O Jesus!) einbrachte. Drei von ihnen hatten als Wilderer einen Hirsch geschossen, auch in einen Sack gesteckt und verborgen, bis es Nacht war, wo sie den Sack nach Hause trugen; ein Nachbar aber hatte ihnen zugesehen, den Hirschen herausgenommen und einen toten Esel dafür hineingesteckt. Als sie nun zu Hause den Sack aufbanden, waren das erste, was herauskam, die beschlagenen Hinterfüsse des Esels. „Ai Jesses!" riefen sie, „da haben wir gar einen Hirschen mit Hufeisen geschossen."

von ihnen keinen öffentlichen Gebrauch gemacht hat. Durch die Erscheinung der Volksmärchen aus Venetien in diesem Jahrbuch (Bd. 7) dazu veranlasst, teilte mir Herr Dr. Grimm die von ihm aufgezeichneten Märchen in zuvorkommendster Weise mit und stellte sie mir ganz zur Verfügung. Es schien mir am angemessensten, sie an dieser Stelle bekannt zu machen mit Beifügung von Verweisungen auf verwandte Märchen.

1. Die drei Brüder und die drei befreiten Königstöchter[1]).

246 Es ist dies eine manche ganz eigentümliche Züge enthaltende Variante zu den Märchen, welche ich in diesem Jahrbuch 7, 24 [oben 292] Widter-Wolf Nr. 4 zuzusammengestellt habe und zu denen auch noch das 3. Märchen des Siddhi-Kür (S. 16 f. der Uebersetzung von Jülg) und ein burätisches im Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland, Bd. 25, S. 51 gehören. — In Bezug auf die beiden Hunde vgl. man das im Jahrbuch 7. 128 (Widter-Wolf Nr. 8) mitgeteilte italienische Märchen vom Drachentöter und meine Bemerkungen dazu [oben S. 303].

2. Der Vertrag zwischen Herren und Diener wegen der Reue.

250 Das Märchen von dem Vertrag zwischen dem Herrn und dem Diener, dass, wer zuerst über das Dienstverhältnis Reue empfindet oder — wie es gewöhnlich heisst — über den andern zornig wird[2]), mit seiner Haut dafür büssen soll, ist weit verbreitet. Vgl. v. Hahn Griechische und albanes. M. Nr. 11 und Nr. 34, Schott Walachische M. S. 229, Wenzig Westslavischer Märchenschatz S. 5, Schleicher Litauische M. S. 45, Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 16, Zingerle Kinder- und Hausmärchen Bd. 2, S. 223, Asbjörnsen und Moe Norske Folkeeventyr S. 394 und 396, Campbell Popular tales of the

---

[1]) [Abgedruckt von Imbriani, Novellaja fiorentina 1877 p. 74.]

[2]) ‚Wer zuerst Reue empfindet‘, Campbell Nr. 45, Hahn Nr. 34.

West Highlands Nr. 45. [Oben S. 149 zu Luzel no. e.] Im italienischen Märchen soll nach dem Vertrag der Reuige geschunden werden; die meisten andern Märchen begnügen sich damit, dass dem Reuigen oder Zornigen ein oder drei Riemen aus dem Rücken geschnitten werden; in dem mährisch-walachischen bei Wenzig soll der Zornige die Nase, in den deutschen die Ohren verlieren. Wie im italienischen Märchen drei Brüder auftreten, von denen die älteren unglücklich sind, so auch in den anderen Märchen, mit Ausnahme des griechischen | Nr. 34, des walachischen, des einen norwegischen 251
(Asbjörnsen S. 394), des tirolischen und des gälischen.

Von den Streichen, durch welche der Diener die Reue oder den Zorn des Herrn zu erregen sucht, kommen manche ganz gleich oder wenigstens ähnlich in verschiedenen Märchen vor, andere sind den einzelnen Märchen eigentümlich. Dies näher zu erörtern würde hier zu weit führen; einiges habe ich übrigens bereits im Orient und Occident 2, 683 f.[1]) bemerkt. Hier genügt es, die Frage zu beantworten, ob die in unserm italienischen Märchen erzählten Streiche auch in andern vorkommen.

Wenn der Knecht im italienischen Märchen, beauftragt, Holz zu fällen, im Garten eines Nachbarn Weinstöcke und Bäume umhaut, so ist dies ein sonst nicht vorkommender Zug. [Vgl. Webster S. 6. 11.] Dagegen wenn er die Schweine bis auf die Ohren und Schwänze verkauft, Ohren und Schwänze in die Erde steckt und seinem Herrn sagt, die Schweine seien so dick und schwer geworden, dass sie in die Erde gesunken seien, so kommt dieser Zug ganz so in dem Märchen bei Pröhle vor, wo Hans die Kühe seines Herrn einem vorübergehenden Fleischer bis auf die Schwänze verkauft, die er in einen Morast steckt. In dem einen norwegischen Märchen (Asbjörnsen S. 396) treibt der Bursche die Schweine, die er hüten soll, zu seinen Eltern, nur eins gräbt er in einen Morast so ein, dass nur Borsten hervorragen, und behauptet, die Schweine seien alle im Morast

[1]) S. 683 Z. 12 v. u. lies statt ‚soll dem andern': ‚dem soll der andere'. [Oben S. 262.]

versunken. In einem andern norwegischen Märchen (S. 393) treibt der Diener eines Riesen dessen Schweine ebenfalls zu seinen Eltern, aber nachdem er ihnen die Schwänze abgeschnitten, steckt er diese in die Erde und ruft dem Riesen, zu kommen und zu sehen, wie seine Schweine in die Hölle führen. [Gonzenbach no. 37. Arnason-Powell 2, 550. Webster.]

Dass der Herr seinen Diener mit der Herde in den Wald schickt, damit ihn dort der ‚Urco' fresse, kommt in keinem andern der erwähnten Märchen vor. [Webster.] Dieser Teil des italienischen Märchens, das Abenteuer mit dem Urco, ist eine Variante des vielverbreiteten Märchens von dem dummen Riesen oder Teufel und dem schwachen, aber |
252 schlauen Menschen, der jenem ungeheure Stärke vorspiegelt, über welches ich im Orient und Occident 2, 683 und in diesem Jahrbuch 5, 7 f. und 7, 16 [oben S. 262, 85, 290] Nachweise gegeben habe. [Gonzenbach no. 41 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 76. Gianandrea no. 7, Schneller no. 53. 54. Archivio 3, 533, Cosquin no. 25, Veckenstedt, Wend. Sagen S. 68 und Verh. der Berliner Ges. f. Anthropol. 1877, 102, Mitt. der litau. litt. Ges. 2, 83. Kamp. D. M. p. 233, Bergh, Sogur S. 21, Soge-Bundel S. 28, Winter-Hjelm S. 164.] In den meisten Fassungen dieses Märchens — nämlich in den im Jahrbuch 5, 8 angeführten, bei Zingerle 1, Nr. 29 und bei v. Hahn Nr. 18 — kommt vor, dass der schlaue Mensch aus einem Käse, den der Riese aber für einen Stein hält, Wasser herausdrückt und dadurch dem Riesen gewaltig imponiert. Im italienischen Märchen finden wir zwar auch einen Käse, aber in anderer Verwendung. — Wenn im italienischen Märchen der dritte Bruder zum Urco sagt, er wolle den ganzen Wald mit einem Seil umbinden und auf einmal umreissen, so vgl. man dazu Haltrich Nr. 27, Grimm KHM 3, 338 (serbisch), Wolfs Zeitschrift 2, 204 (aus der Bukowina), v. Hahn Nr. 23, Campbell 2, 314. [Gianandrea, Schneller no. 53. 54, Webster, Cerquand.] (Bei Grimm KHM Nr. 183 fragt der Schneider: ‚Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich?') — Auch der Zug, dass der Mensch, den der Riese des Nachts erschlagen zu haben

meint, am Morgen erklärt, es hätten ihn Nachts *Flöhe* gebissen, findet sich nicht allein im italienischen Märchen, sondern auch in dem eben erwähnten aus der Bukowina, bei v. Hahn Nr. 18, Hyltén-Cavallius Schwedische Volkss. u. M. S. 6, Meier Volksmärchen aus Schwaben Nr. 37, Müllenhoff Sagen etc. S. 445. In dem griechischen Märchen Nr. 23 bei v. Hahn sagt der Held, es hätten ihn Schnaken gestochen; in dem persischen bei Kletke Märchensaal 3, 57, ein Ungeziefer habe siebenmal mit seinem Flügel auf seine Decke geschlagen; in dem englischen bei Halliwell Popular rhymes and nursery tales S. 67, eine Ratte habe ihn mit ihrem Schwanz geschlagen. Vgl. auch Grimm D. Myth. S 508 f. [Bartsch 1, 501, Bergh S. 24, Winter-Hjelm, Kamp. Brueyre p. 17, De Nino no. 43, Gianandrea, Schneller no. 53, Webster.] — Das *Werfen um die Wette* kommt in den meisten hierher gehörigen Märchen vor, aber meist in der Art, dass der Riese einen Stein, der Mensch einen Vogel wirft. Vgl. Jahrbuch 5, 7 [oben 86] und v. Hahn 2, 212. Das italienische Märchen ist hier durchaus originell, ebenso in Bezug auf die fünf Löcher in dem Baum.

Während in unserm italienischen Märchen die Geschichte von dem dummen Riesen und dem schlauen Menschen in die Geschichte von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener eingeflochten ist, sind beide merkwürdigerweise auch in dem |
gälischen Märchen (Campbell Nr. 45) verbunden, jedoch ganz 253
lose. [Ebenso bei Webster S. 6, Arne S. 63, Soge-Bundel S. 28.] Der Diener wird dort nicht von dem Herrn zum Riesen geschickt, sondern geht von selbst zu diesem, nachdem er seinen vorherigen Herren zur Reue gebracht und ihn verlassen hat. Endlich sind in zwei norwegischen Varianten des Märchens vom dummen Riesen und dem schlauen Menschen (Asbjörnsen S. 393 und 394) Elemente aus dem Märchen von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener aufgenommen und in einem schwedischen Märchen (Hyltén-Cavallius S. 9) droht der Riese dem Hirtenknaben, falls er nicht nach seinem Sinn sei, ihm drei Riemen aus dem Rücken zu schneiden.

3. Der Grindkopf.

256 Mit diesem italienischen Märchen sind folgende nicht-italienische zu vergleichen: v. Hahn 2, 197, 2. Variante, Sommer S. 131, Vernaleken österreichische Kinder- und Hausmärchen Nr. 8, Asbjörnsen und Moe Nr. 14, Zingerle 1, Nr. 32, 2, S. 198, Grimm Nr. 136, Schambach und Müller S. 278. [Gonzenbach no. 26 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 69, Cosquin no. 12, Jagic, Südslav. M. no. 17, Brugman no. 9, Pogatschnigg, Carinthia 1865, 438, Peter 2, 180. 185, (Haltrich no. 11. 15.) Schneller no. 20, De Nino no. 45, Finamore no. 18. Ortoli p. 108 (sehr entstellt), Webster p. 111, Sébillot, Contes 3, no. 9, Volkskunde 3, 110. Roumanian F. T. p. 27, Schreck no. 15. (Suaheli-T. p. 381). Nicht hierher gehört ‚Grindköpfchen' bei Colshorn no. 15.] Das griechische Märchen und das deutsche bei Sommer beginnen, wie das italienische, damit, dass kinderlose Eltern ein Kind wünschen. Im griechischen verschafft es ihnen ein Drakos, im deutschen ein graues Männchen. In beiden wird dann der herangewachsene Knabe entführt, findet in dem Schloss seines Entführers in einem ihm verbotenen Gemach ein Ross, entflieht mit diesem, wird Gärtnerbursche bei einem König, erwirbt die Liebe der Königstochter und endlich auch die Gunst des Königs, nachdem er mit Hilfe des Rosses des Königs Feinde besiegt und — doch nur im griechischen Märchen — vorher für des Königs Augen ein Heilmittel (Hirschmilch) herbeigeschafft hat. In beiden Märchen findet sich aber auch der vergoldete Finger und das vergoldete Haupthaar. Im deutschen Märchen ist dem Jüngling nämlich auch verboten, an den Brunnen im Schlossgarten zu gehen. Er übertritt aber das Gebot und steckt den Finger ins Wasser, der dadurch golden wird und den er mit einem Läppchen umwickelt. Das graue Männchen verzeiht ihm diese erste Uebertretung. Bevor der Jüngling dann flieht, muss er auf den Rat des Rosses sein Haar in dem Brunnen waschen, als Gärtner aber es mit einem Tuch verhüllen, da-
257 mit es nicht bald gesehen werde. Im | griechischen Märchen

taucht der Jüngling den Finger in eine goldene Pfütze, welche vor der ihm verbotenen Kammer sich befindet, und umwickelt ihn dann; der Drakos aber, sobald er das sieht, packt ihn und taucht ihn ganz in die Pfütze, so dass er am ganzen Leibe golden wird. Als dann der Jüngling flieht, ruft ihm der Drakos, der ihn verfolgt, aber nicht erreichen kann, noch zu, sich in dem Lande, wohin er komme, in die Haut eines alten Mannes zu stecken, was dann auch der Jüngling thut. — Das österreichische Märchen bei Vernaleken beginnt damit, dass ein Jäger einem sehr armen Mann ein Säckchen voll Goldstücke giebt unter der Bedingung, dass er nach 9 Jahren das holen dürfe, was der arme Mann denselben Tag zu Hause finden werde. Zu Hause findet der Mann, dass seine Frau einen Sohn geboren hat. Der Jäger holt den Knaben nach 9 Jahren und trägt ihn in sein Schloss. Einst verreist er und verbietet ihm in der Nähe eines Teiches im Schlossgarten zu gehen. Der Knabe thut es aber doch und steckt einen Finger ins Wasser, den er vergoldet wieder herauszieht und umwickelt. Der zurückkehrende Jäger peitscht den Ungehorsamen durch. Hierauf das Verbot eines bestimmten Zimmers, die Uebertretung des Verbots und damit zusammenhängend die Flucht auf einem verwünschten Schimmel. Die Vergoldung des Haupthaars fehlt. Der inzwischen zum Jüngling gewordene Knabe tritt bei einem König in Dienst als Gärtner. Aehnlich wie im grieschischen Märchen wird der König krank und kann nur durch Wolfs-, Bären- und Hirschmilch geheilt werden. Der Jüngling schafft mit Hilfe des Schimmels die Milch herbei und erhält die Hand der Königstochter. — Im norwegischen Märchen fehlen, wie im österreichischen, die kinderlosen Eltern. [Berntsen 1, Nr. 4.] Ein armer Witwensohn zieht aus und findet einen Dienst bei einem fremden Mann, in dessen Wohnung ihm vier Kammern verboten sind. In einer derselben findet er einen ohne Feuer kochenden Kupferkessel und taucht seinen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Läppchen umwickelt. Der Mann vergiebt ihm diese Uebertretung, sowie zwei frühere. In der vierten Kammer findet er ein Ross,

auf dessen Rat er sich in dem Kessel waschen muss, wodurch
258 er schöner und kräftiger wird. Hier-|auf entflieht er auf dem Rosse. Durch eine Perrücke von Moos, die ihm das Ross anfertigen heisst, arg entstellt, tritt er bei dem Gärtner eines Königs in Dienst. Die Perrücke erklärt er nicht ablegen zu können mit den Worten: „Jeg er ikke rigtig reen i Hovedet“. Die Königstochter verliebt sich in ihn, und er wird ihr Gemahl, nachdem er mit Hilfe des Rosses, anfangs unerkannt, wie in dem griechischen und in dem deutschen Märchen bei Sommer, die Feinde des Königs besiegt hat. — In einer norwegischen Variante ist dem Jüngling verboten, sein Haar mit Fett aus dem kochenden Kessel zu schmieren. Er thut es aber doch, und dadurch wird sein Haar vergoldet. Hierauf Flucht u. s. w.[1]). — Von den Tiroler Märchen steht das eine (2, 198) dem österreichischen und dem norwegischen nahe; das andere hat manches besondere. Ein armer Bursche tritt bei einem uralten Weibchen in Dienst. Er soll weder in den Kessel in der Küche sehen, noch ein gewisses Kästchen öffnen. Er blickt aber endlich doch in den Kessel, und da er darin nichts zu erkennen vermag, steckt er einen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Läppchen umbindet. Hierauf öffnet er auch das Kästchen und findet darin ein Zauberbuch, welches er einsteckt. Indem erscheint die Alte, jagt ihn aus der Küche und wirft ihm zornig den Kessel an den Kopf, so dass seine Haare golden werden. Er zieht von dannen und bedeckt seine Haare, damit sie nicht beschmutzt werden, mit einer Baumrinde. Der weitere Verlauf, wie in den meisten der erwähnten Märchen: er wird Gärtner bei einem König, besiegt das feindliche Heer und heiratet die ihn liebende Königstochter. [Lo

[1]) In dem dänischen Märchen bei Grundtvig 2, 170 fehlt das Verbot eines bestimmten Gemachs und das damit zusammenhängende Vergolden des Fingers. Hans muss sich hier auf Rat des Rosses vor der Flucht sein Haar mit einem gewissen Kamm kämmen, und dadurch wird es golden. Als Gärtnerbursche verhüllt er es mit einem schmutzigen Tuche und giebt vor, er sei grindig, weshalb man ihn Grind-Hans nennt. [Vgl. auch Madsen p. 76.]

Rondallayre 3, no. 1 (helfender Esel). Romero no. 8. 38. Pio
p. 179 = Misotakis S. 1. Grundtvig no. 15. Deulin. Contes
du roi Cambrinus p. 151.] — Während in dem einen Tiroler
Märchen an Stelle des hilfreichen verwünschten Rosses ein
Zauberbuch getreten ist, finden wir dafür in dem ebenfalls
hierhergehörigen Grimmschen Märchen Nr. 136[1]) einen ver-
wünschten wilden Mann. Ein Königssohn | lässt nämlich einen 259
von seinem Vater gefangenen wilden Mann frei und geht aus
Furcht vor dem väterlichen Zorn mit ihm. Im Wald führt
ihn der wilde Mann zu einem Brunnen und befiehlt ihm, Acht
zu haben, dass nichts hinein falle. Der Knabe taucht aber
unwillkürlich seinen Finger, der ihm weh thut, hinein, und,
indem er sich zu tief über das Wasser bückt, fallen auch
seine Haare hinein, der Finger und die Haare werden da-
durch vergoldet. Wegen dieser Uebertretung seines Gebots
entlässt ihn der wilde Mann, verspricht ihm aber, wenn er
in grosse Not komme, ihm helfen zu wollen. Der Junge
dient zuerst — wie in dem norwegischen und dem einen
Tiroler Märchen — bei dem Koch eines Königs, wird aber,
weil er unter dem Vorwand, einen Grindkopf zu haben, nie
sein Hütchen abnimmt, aus der Küche verwiesen und Gärtner-
junge. Er heiratet endlich die Königstochter, nachdem er
mit Hilfe des wilden Mannes unerkannt den Feind des Königs
besiegt und dreimal einen von der Prinzessin ausgeworfenen

---

1) Man vgl. Straparola 5, 1, Dietrich, Russische Volksmärchen Nr. 10, Vogl, Die ältesten Volksmärchen der Russen S. 55, Waldau, Böhmisches Märchenbuch S. 50, Vulpius, Ammenmärchen, Weimar 1791. 1, 173, Sommer S. 86, Zingerle, Kinder- und Hausmärchen 1, Nr. 28 [und 43 der neuen Auflage, Mijatovics p. 189, Webster p. 22, Pio p. 179.] In allen diesen Märchen kommt ein gefangener wilder Mann im russischen: ein Räuber — vor, den ein Knabe, meist ein Königssohn, heimlich aus seinem Kerker lässt, und die Märchen sind auch sonst fast alle dem Grimmschen sehr ähnlich, aber in keinem kommt der vergoldende Brunnen vor. In dem russischen Märchen Nr. 4 bei Dietrich fehlt der wilde Mann, es ist aber, davon abgesehen, dem Märchen bei Zingerle sehr ähnlich, und zwar stimmen beide merkwürdigerweise auch darin überein, dass im russischen der Held sich ‚Ich weiss nicht' nennt, und im Tiroler ‚Wer weiss?' [Weissnitle bei Stier-Gaal Nr. 8, Brugman S. 541.]

Apfel gefangen hat[1]). — Das niedersächsische Märchen bei Schambach u. Müller ist sehr entstellt. — Man sieht aus diesen kurzen Inhaltsangaben, dass das italienische Märchen bei aller, bald grösseren, bald geringeren Aehnlichkeit mit jedem der nichtitalienischen Märchen, die unter sich näher verwandt sind als mit jenem[2]), manche ihm allein eigene Besonderheiten hat. |

260 Wenn im italienischen Märchen der Jüngling sich einen Spiegel kauft und hineinsieht, um das Herannahen seines Todes zu erkennen, so erinnert dies an das serbische Lied vom Tod des Marko Kraljewitsch (Talvj 1, 240). Die Vila verkündet dem Marko, dass er sterben werde, und fordert ihn auf, ins Gebirge zu einem Brunnen zu reiten.

„Neige dich hinab aufs Brunnenwasser,
Dass dein Antlitz du im Spiegel schauest,
Siehest dorten, wann du sterben wirst!“

Marko that nach ihrem Wort, er ritt ins Gebirg, setzte sich an den Brunnen und

Neigte sich hinab ins Brunnenwasser,
Sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
Und er sahe, wann er sterben werde.

II.

An die vorstehenden drei italienischen Märchen, welche also gleich denen im vorhergehenden Bande dieses Jahrbuchs zuerst von Deutschen gesammelt und veröffentlicht worden sind, möge sich die Mitteilung einiger italienischer Märchen reihen, welche in neuester Zeit von Italienern aufgezeichnet

---

[1]) Das Auffangen eines Apfels mit dem Speer kommt auch in dem böhmischen Märchen vor, Waldau S. 71. Vgl. auch Campbell 3, 191.

[2]) Ich hätte noch manche Märchen anführen können, welche den verglichenen nichtitalienischen zum Teil sehr ähnlich sind, z. B. Grundtvig 2, 45, [Müllenhoff Nr. 12, Imbriani Nov. Fior.[2] no. 2, Folk-Lore Rec. 3, 44], ich habe sie aber an dieser Stelle weglassen zu müssen geglaubt, weil sie mit den italienischen Märchen gar zu wenig gemein haben.

und bekannt gemacht worden sind. Dass ich diese Mitteilung machen kann, verdanke ich der Freundschaft Emilio Tezas, vormals in Bologna, jetzt in Pisa, und vorzugsweise seine den Märchen gewidmete Thätigkeit ist es, über die ich zu berichten habe.

In seinem höchst anziehenden und inhaltreichen Schriftchen ‚La tradizione dei Sette savj nelle novelline magiare' (Bologna, tipi Fava e Garagnani al Progresso 1864) hat E. Teza (S. 26 ff.) ein Märchen aus Venetien ‚Mela e Buccia' erzählt, dessen Inhalt ich mit Vergleichung verwandter, zum Teil bereits auch von Teza verglichener Märchen in den Weimarischen Beiträgen zur Literatur und Kunst (Weimar 1865) S. 195 f. [= Köhler, Aufsätze 1894 S. 27] wiedergegeben habe, worauf ich die Leser verweise. In der-|selben 261
Schrift (S. 52 ff.) hat Teza noch ein zweites Märchen — nach der Erzählung einer Dame aus Toscana — mitgeteilt, dessen Inhalt folgender ist: Ein Königssohn hat einen Lehrer, der durch gewisse Zauberworte Tiergestalt annehmen kann. Einst lässt sich auch der Prinz von ihm in einen Raben verwandeln und fliegt weit, weit weg in ein fernes Land, wo er in einem Garten eine wunderschöne Prinzessin sah, deren Spiegel mit ihrem Bildnis er raubt. Hierauf fliegt er in seine Heimat zurück, nimmt seine menschliche Gestalt wieder an und erkrankt aus Liebe zu der unbekannten Prinzessin. Diese inzwischen beschliesst in die Welt zu ziehen, um den geraubten Spiegel zu suchen. Sie verkleidet sich als Arzt und zieht von dannen. Sie kommt in ein Land, wo die Königstochter krank ist, und wird zu ihr befohlen. Wie sie eines Nachts neben dem Bett der Kranken sitzt, verlöscht das Licht, sie geht hinaus, um es anzuzünden, und findet drei alte Weiber, welche um einen Kessel sitzen. Auf ihre Frage antworten die Alten: ‚Ci sono tre teste e quando saranno cotte, la figliuola del re morirà'. Der verkleidete Arzt lobt die Alten und hilft ihnen einige Zeit das Feuer schüren. Je grösser das Feuer ward, desto kränker wurde die Prinzessin. Der verkleidete Arzt tröstet aber den König und lässt sich für die nächste Nacht eine gute Mahlzeit bereiten. Diese bringt

er mit vielem Wein in der zweiten Nacht den drei Alten, und als sie betrunken sind, wirft er sie ins Feuer, den Kessel aber nimmt er vom Feuer weg, und so wird die Prinzessin wieder gesund. Der König will sie dem Arzt zur Frau geben, der aber dankt und zieht weiter und kommt in ein zweites Land, wo er zum kranken Königssohn gerufen wird. Wie die verkleidete Prinzessin Nachts an seinem Bett sitzt, erscheinen drei alte Weiber, richten ein Banket zu, salben den Kranken von Kopf bis zu Füssen, dass er ganz gesund wird, essen und trinken mit ihm, salben ihn dann wieder und legen ihn — kränker als zuvor — zu Bett. In der zweiten Nacht, wie die Alten den Prinzen das erstemal ge-
262 salbt haben, bedroht sie die verkleidete Prin-|zessin und jagt sie aus dem Zimmer, und der Prinz ist genesen. Endlich kommt sie in ein drittes Land, wo ebenfalls der Königssohn krank ist. Die Prinzessin weiss kein Mittel, endlich vermutet sie, dass der Prinz vor Liebe krank ist, dringt weiter in ihn und erfährt so, dass dies der Prinz ist, der als Rabe ihren Spiegel geraubt hat, und dass er aus Liebe zu ihr krank ist. Da giebt sie sich zu erkennen, und der Prinz springt gesund vom Bett auf.

Dieses Märchen, zu dem ich keine Parallele weiss, [Ralston p. 284] ist aber noch von derselben Rahmenerzählung eingeschlossen, welche die einzelnen Erzählungen des bekannten ‚Papageienbuches' einschliesst. Ein Papagei nämlich erzählt der Frau eines Kaufmanns, der verreist ist, das Märchen, um sie von einem Ausgang abzuhalten, der ihrer Treue gefährlich werden konnte.

In der Florentiner Wochenschrift ‚La Civiltà Italiana', 1865, Nr. 3, Pg. 45 hat Angelo De Gubernatis folgende ‚storia Subalpina' veröffentlicht, wie er sie von Frauen hat erzählen hören:

Una madre aveva un figlio stupido, il quale, per la sua stupidità, era buono da nulla e le dava molestia. Un giorno lo stupido, essendo annoiato, va alla madre e le dice: „O madre, cosa ha da fare?“ Allora la madre dice al figliuolo: „Se non sai cosa fare, piglia la porta e falla andare.“ E lo

stupido ad obbedire, e a levar la porta dai cardini, e a mettersela sovra le spalle, ed ad uscir con essa di casa, e a camminare e a camminare fino a notte. Allora, essendo venuta la notte, lo stupido ebbe paura, e con la porta sovra le spalle salì sovra la punta di un albero. Mentre egli stava per pigliar sonno, vennero i ladri a contare sotto l'albero il danaro rubato; allora, mezzo sonnolento, lo stupido lasciò cadere sovr' essi la porta, e i ladri a fuggire spaventati, abbandonando tutto il danaro. Lo stupido discese e lo raccolse e si mise in via.

A questo punto — setzt De Gubernatis hinzu — la leggenda Subalpina va soggetta a numerose varianti secondo le varie tradizioni locali; non avendo, per ora, | occasione di 263
riscontrarle, ne riserbo a miglior tempo lo studio.

De Gubernatis vergleicht mit dem italienischen Märchen das von Liebrecht im Orient und Occident 1, 116 mitgeteilte mongolische, wonach ein Dummkopf auf einem Felsen übernachtet, auf welchem auch Kaufleute schlafen. Plötzlich giebt der Dummkopf einen tüchtigen Laut von sich, welcher eine neben ihm liegende Trompete der Kaufleute ertönen macht. Erschrocken fliehen die Kaufleute und lassen ihre Waaren im Stich, welche der Dummkopf an sich nimmt.

Die Mitteilung De Gubernatis veranlasste E. Teza in einer der folgenden Nr. der genannten Zeitschrift (Nr. 5, S. 79) eine Fassung desselben Märchens aus Savignano in der Romagna bekannt zu machen:

Un marito aveva una moglie sciocca, e quando il marito, partendo di casa, le raccomanda di tirare dietro a sè l'uscio, la semplicetta solleva dai gangheri la porta, se la reca sulle spalle e lo segue. Al villano il rifare la strada non gli va; meglio dunque portar seco quell' incomodo peso. Giunge la notte, e paurosi di lupi e di orsi, se arrampicano sopra un albero e vi si addormentano. Si appressano intanto i ladri, che ai piedi di quel tronco si fanno ad annoverare il denaro rubato, sicuri di non avere testimonio traditore. A un tratto la donna si riscuote e domanda consiglio al marito: il buon uomo si spaventa, che sa pur troppo che i malandrini non

la crederebbero tutta acqua di cielo: la rimprovera, la minaccia, poi quando sente che non c'è più rimedio, „e tu lasciala andare“ le grida, e trema al vicino pericolo. Ma la donna intende che il marito le dica della porta, e apre le mani, e quella cade con spaventevole rumore da atterrire e da scacciare tutti que' ladri.

La si direbbe — bemerkt Teza — la novella dei due sciocchi: perchè il dabben uomo ha tanta cura che non gli rubino la porta e lascia aperta la casa. Ora è probabile che nel racconto primitivo, poi corrotto dai narratori, il primo a frantendere fosse lui; che insomma alla donna il peso intolle-
264 rabile fosse proprio la porta e non | altro. La novellina è sparsa qua e là. Volevo aggiungere le varianti della tradizione bolognese: ma mi trovai in un viluppo e non seppi uscire dalle contradizioni e dalle misture con altri racconti di gente scema.

Teza verweist noch zur Vergleichung auf ein von Simrock im Anhang zu seinen 'Deutschen Märchen' S. 362 mitgeteiltes neugriechisches Märchen [1]).

Endlich brachte Nr. 13 der Civiltà Italiana noch die folgende sehr eigentümliche Variante nach der Mitteilung eines ‚egregio scrittore Pugliese', F. Chieco, welcher sie in seiner Kindheit von weiblichen Dienstboten hatte erzählen hören. [Auch von Imbriani Conti pomiglianesi pg. 228 abgedruckt.]

Un uomo aveva tre figli, dei quali due maschi di mente sana, ed una femmina di mente scema. Questa era oggetto di strapazzo nella famiglia, a lei i meschini avanzi di cibo, a lei gli abiti dimessi quand' erano ridotti a brandelli: sì che affamata sempre ell' era, e quasi ignuda. Un dì suo padre, era di gennaio, vedendola tremare pel freddo, che quasi ogni membro aveva scoverto, prese dieci ducati, e, mostrandoli alla figlia, le disse — quando verrà maggio, con questo danaro ti farò un abito nuovo, — e ripose il danaro

---

[1]) Teza nennt Simrocks Sammlung ‚un librettino tutta grazia e saporita eleganza'.

in una cassa. La povera scema da quel dì nel mattino sul pianerottolo della scala, cantava così: — Quando verrà maggio avrò l'abito nuovo. — Ora, avvenne, che un dì passando per di là un merciaiuolo, udì quella cantilena, e le dimandò: — perchè quando verrà maggio avrai l'abito nuovo? — E qui la semplicetta raccontò al merciaiuolo la promessa del padre, e indicò ove i dieci ducati erano. Allora il merciaiuolo disse, che egli era Maggio che le aveva portato l'abito nuovo (e sì dicendo le dette un pezzo di tela grossolana) e cercava i dieci ducati. La povera innocente prese la tela, e diede i ducati al merciaiuolo. Tornato a casa il fratello maggiore, la sorella, tutta ilare, gli mostrò la brutta tela, e gli raccontò che Maggio era venuto, che le aveva dato l'abito nuovo, e
che essa aveva dato a | Maggio i ducati riposti dal padre. 265
Il fratello imbestialito, dette molte busse alla sorella, e andato a casa il fratello minore, che ammogliato era e più buono, gli propose di uccidere la sorella. Il fratello minore si negò. Allora il maggiore menò seco in campagna la sorella, e non avendo corraggio di ucciderla violentemente, decise di accecarla, intromettendole negli occhi molto terreno, e poi di abbandonarla. Così fece, e fattala salire su d'un pero smisurato, l'abbandonò. Si fece notte. Una banda di ladri andò a posare sotto a quel pero, e prima di spartire il ricchissimo bottino, accese un gran fuoco per cuocere poi agnelli e capretti. Il fumo di quel fuoco di legna verdi, salendo, faceva lagrimare la povera scema che era sempre sul pero, ed a misura che le lagrime sgorgavano, la vista le tornava limpida. Al principio scorse un ladro apiè del pero, e gridò — ne veggo uno. — Per questa voce, che non sapevano donde venisse, i ladri incominciarono a temere di essere scoverti. Gli occhi della scema, per nuove lagrime versate, discersero un altro ladro e poi un altro, e ad ogni scoverta, la scema tutta lieta dava un altro grido — ne veggo due, ne veggo tre —, e, per ciò, maggiore cagione di paura pei ladri. Finalmente la sciocca, avendone scorti cinque, gridò forte — ne veggo cinque, e basta! — A questo, i ladri non si tennero più, e fuggirono via, abbandonando il ricchissimo

bottino, di cui erano carichi muli e cavalli. La scema, scesa dal pero, menò i muli ed i cavalli carichi com' erano a casa del fratello maggiore suo assassino. Picchiò, e domandato di dentro chi fosse, rispose essere la sorella. Non fu ricevuta. Allora essa andò a casa del fratello minore ammogliato, e fu ricevuta. A lui dette il ricco bottino, e raccontò tutto. Nel sentir questo la moglie del fratello, certa che quel bottino arricchiva il marito, e prevedendo che un dì sarebbe stata forse chiesta ragione a lui del cangiamento di fortuna, cercò d'ingarbugliare la mente della sciocca cognata. Mentre questa era al focolare di casa, andò sul tetto, e per la rocca del camino versò quattro panieri di fichi secchi e di uva
266 passa in modo da far cadere fichi ed | uva innanzi alla cognata. La povera sciocca dimandò al fratello cosa succedesse, e questi, indettato colla moglie, rispose che il cielo pioveva fichi secchi ed uva passa.

Passarono molti mesi. Il fratello maggiore della sciocca vedeva che il fratello minore comprava molte case e grandi terre. Andato a casa di lui, dimandò alla sorella che cosa avesse fatto nella notte in cui era stata in campagna. La sciocca disse tutto ingenuamente. Allora il fratello maggiore andò dal giudice per avere metà del bottino, o almeno, maligno com' era, per farlo togliere al fratello, perchè malamente aquistato. Il giudice chiamò il fratello minore, e gli dimandò del bottino: rispose non saperne nulla. Il giudice mandò per un gendarme a chiamare la scema. Questa al solito era vicina al focolare di casa; al focolare era una pignatta in cui cuocevano delle fave. Bollendo le fave andavano di su e di giù: appena andavano su, la scema le ghermiva e le mangiava, e a squarcia gola cantava: — Chi sale non scende —, alludendo alle fave. Il gendarme udite quelle parole, temè vigliaccamente, e tornato riferì al giudice la creduta minaccia. Allora il giudice mandò quattro gendarmi, ed a questi il fratello minore raccomandò dicessero alla sorella che venendo via si tirasse dietro di sè la porta di casa. La povera scema udita l'ambasciata, sollevò dai gangheri la porta e la tirò dietro di sè, seguendo i gendarmi fino al

giudice. Questi, che aveva inteso la raccomandazino del fratello, incontanente fu certo, che quella donna era scema di mente, e domandatala di quella notte in cui era stata fuori di casa, la sciocca, come sempre faceva, raccontò il vero. Il fratello minore protestava che quelle erano novelle, e che ad una scema di mente non doveva credersi più che tanto. Sua moglie aggiungeva, che essa era certa che la povera cognata non saprebbe nemmeno indicare quale fu quella tale notte. Il giudice dimandò alla sciocca in quale notte essa aveva raccolto così ricco bottino, e questa memore della strana piova, rispose: — In quella notte in cui il cielo piovve fichi secchi ed uva passa. — Allora il giudice ridendo molto, di certo che era fattosi certissimo che | quella povera donna fosse 267
sciocca, e che per ciò le sue parole non meritavano fede alcuna, mandò via tutti. E così il fratello maligno restò in povertà, e'l benigno fu ricco.

Die Redaktion der Civilta Italiana hatte noch ausserdem, wie sie S. 203 bemerkt, von mehreren Freunden in Sicilien und Calabrien Nachrichten über das Märchen erhalten, die sie jedoch nicht weiter mitteilt.

Auch in deutschen, englischen und französischen Märchen kommt das Herabwerfen der Thür, wodurch Diebe oder Räuber erschreckt werden, vor, wie ich in diesem Jahrb. 5, 20 [oben 99] nachgewiesen habe. Den dort erwähnten deutschen Märchen sind noch Vernaleken S. 204 u. Zingerle 1, Nr. 24 beizufügen. In gewisser Weise gehört auch ein tatarisches Märchen in Radloffs Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, St. Petersb. 1866, 1, 311 hierher. [Gonzenbach no. 37 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 73, Cosquin no. 22 (1, 241), Carnoy no. 7, Simrock p. 363, Möller p. 58, Kamp no. 361, Hahn no. 39, Callaway p. 146, Sörensen, Indiske äventyr efter Somadeva 1878 no. 48.]

Was das apulische Märchen insbesondere anlangt, und zunächst den Umstand, dass das einfältige Mädchen die Dukaten dem Mai giebt, so findet sich ähnliches mehrfach in verwandten Märchen. In einem Märchen bei Pröhle, Kinder- und Hausmärchen no. 50, heisst ein Mann seine dumme Frau

Gold aufheben und einen Ochsen füttern für den langen Winter. Bei Colshorn. Märchen und Sagen Nr. 37, soll Gold für Hans Winter aufgehoben werden, was die Kinder — hier also nicht die Frau — missverstehen. Bei Meier, Volksmärchen aus Schwaben S. 303, holt die Frau Speck u. dgl. für den langen Frühling, bei Zingerle 1, Nr. 14 u. 2, S. 185 Fleisch und Speck für den Fürpass, bei Grundtvig Gamle danske Minder 1, 28 Geld für die grosse Not (den store Nød). Bei Wenzig S. 41 sollen Dukaten für den Notfall aufgehoben werden, und der Mann sagt der Frau, die Dukaten seien Gespenster, die Frau vertauscht nachher die Gespenster für Töpfe [1]). [Cosquin 1, 240 zu no. 22, Luzel 3, 394 (Noel, Carnaval, Pâques). Pineau p. 259. Revue des trad. pop. 12, 89, Firmenich 3, 295, 512, Weimarer Zeitung Deutschland 1877, 5. Febr., Gredt no. 1214 (der lange Brochmond), Cock, Rond den Heerd no. 1, Kehrein 2, 97 (langer Lenz), Hoffmeister S. 55, Strackerjan 2, 291, Möller S. 56, Schneller no. 56, Imbriani. Conti pomigl. no. 8, Halliwell p. 31 (Good Fortune).]

268 In Bezug auf die Worte der Einfältigen, welche sie beim Bohnenkochen singt: 'Chi sale, non scende', vergleiche man im italienischen Volksbuch von Bertoldo die Frage des Königs: 'Chi sono gli ascendenti e discendenti tuoi?' und Bertoldos Antwort: 'I fagioli i quali bollendo al fuoco vanno ascendendo, e discendendo su e giù per la pignatta' —, sowie meine Bemerkung im Jahrbuch 5, 8 [oben S. 87 und 151].

Endlich die Art, wie der Bruder die Schwester glauben macht, es regne Feigen und Rosinen, und dadurch später ihr Zeugnis entkräftet, ist ein Seitenstück zu der bekannten Geschichte von dem Papagei oder der Elster und der ehebrecherischen Frau, über welche man reiche Nachweise von A. D'Ancona in seiner Ausgabe des Libro dei sette Savj di Roma, Pisa 1864, S. 117 findet. Vgl. auch Orient und Occident 3, 414. [Gonzenbach no. 37 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 73.]

---

[1]) Ebenso giebt die dumme Frau bei Grimm Nr. 59 für Töpfe die ‚Gickelinge', wie der Mann Goldstücke genannt hat, hin und bei Haltrich Nr. 62 die ‚Kürbiskerne'. [Chiodi: Pitrè, N. p. tosc. p. 187.]

Soviel über das apulische Märchen.

Es bleibt mir noch übrig, auf ein neuerdings erschienenes, leider aber ebensowenig wie das oben genannte in den Buchhandel gegebenes Schriftchen Tezas hinzuweisen, welches betitelt ist: ‘I tre capelli d'oro del nonno Satutto. Novellina boema’. (Bologna, tipi Fava e Garagnani 1866). Es enthält die nach dem Original verfasste Uebersetzung des von Karl Jaromir Erben in böhmischer Sprache aufgezeichneten, ins Deutsche von Waldau (Böhmisches Märchenbuch S. 587 ff.), ins Französische von Chodzko (Contes des paysans et des pâtres slaves, Paris 1864, S. 31 ff.) übersetzten Märchens von den drei Goldhaaren des alten Vševed, ausgestattet mit Erläuterungen und Vergleichungen verwandter Märchen[1]. Zur Mitteilung italienischer Volksmärchen hat der Vf. in diesem Schriftchen keine Gelegenheit gefunden, wohl aber weist er in der Einleitung seine Landsleute eindringlich darauf hin, endlich ihre Volksmärchen zu sammeln. |

Das Volksmärchen hat — so bemerkt er S. 11 — in 269
den italienischen Provinzen verschiedene Namen. ‘Flabe la [novellina] dicono i friulani: fiaba il più de' veneti, ma rosaria a Verona: esempio usa in quasi tutta Lombardia, ma storia a Brescia, e a Chiari pastocia, e a Romano, in quello di Bergamo, panzanéga, e proverbio a Pavia: nel Piemonte c'è storia, ma a Quargnento, nell' alessandrino, cuintuie: foa a Genova: fola a Bologna e nelle romagne: favola a Roma: cùntu in Sicilia: e, con più graziosa voce, in qualche luogo di Calabria, romanzella. Delle varietà questo non è che un piccolo saggio: nè qui ho la opportunità di farlo più ricco’.

‘Ma più che i loro nomi’ — fährt Teza fort — ‘gioverà raccogliere le novelline e non sdegnarsi di arare il campo cogli altrui bovi; ma ridire con brevità e schiettezza i racconti popolari. Diceva Martino Lutero che le maravigliose storie che rammentava dalla più tenera fanciullezza non le avrebbe date per un tesoro. Ma io temo che questo amore

[1]) S. 21 ff. hat Teza ein interessantes magyarisches Märchen aus Ladislaus Merényis Sammlung übersetzt, welches bisher wohl schwerlich schon in einer andern Sprache wiedergegeben worden ist.

alle prime memorie di quel forte e libero intelletto non accresca disprezzo alle novelline, già disprezzate abbastanza. Agli ortodossi delle lettere collegherò anche gli ortodossi del catechismo, che di certi nomi odiano anche le virtù. Facciamo tutti qualcosa: una ghiarlandetta di fiabe venete la ho anch' io; ma temo, ritraducendo e costretto a riordinare, di vedermela appassire. Narrano di una ingegnosa donna, della Catalani, che, usa agli applausi del teatro, un ricco dono e gentile di alcuni ammiratori mandò ad una zingana, come alla prima maestra nel canto. I novellatori piccini, non è da sperare; chè troppo le cose proprie li occupano: ma gli uomini che meritano ed hanno anche ne' racconti le lodi, non saranno al popolo più ingiusti e spietati.'

Soweit Tezas Einleitung. Alle Freunde der Volksmärchen werden der von ihm in Aussicht gestellten Sammlung mit Verlangen entgegen sehen und zugleich hoffen und wünschen, dass durch dieselbe seine Landsleute zur Nacheiferung an-
270 geregt werden mögen. Die Italiener können eine Reihe in neuerer und neuester Zeit | von ihnen veranstalteter, wertvoller Sammlungen ihrer Volkslieder aufweisen, ich erinnere nur an die mir bekannten Tommaseo, Nigra, Alverà, Dalmedico, Marcoaldi, Nerucci, Righi, Tigri, Vigo; möchte daneben bald eine ähnliche Reihe italienischer Märchensammler genannt werden können!

---

21. Ueber A. De Gubernatis, Novelline.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1870, 1270—1277.)

1270 Le Novelline di Santo Stefano di Calcinaia. Raccolte da Angelo De-Gubernatis, e precedute da una introduzione sulla parentela del mito con la novellina. Torino, presso Augusto Federico Negro Editore, 4, Via Alfieri, 4. 1869. 8. 61 S.[1]).

[1]) [Eine neue Auflage erschien 1894.]

Diese aus der „Rivista contemporanea nazionale italiana“ besonders abgedruckte Sammlung des Herrn Professor Angelo De-Gubernatis in Turin, dem die Märchenfreunde schon die Aufzeichnung vier andrer italienischer Märchen verdanken (s. A. D'Anconas Nachweis in der Einleitung zu „La Leggenda di Vergogna e la Leggenda di Giuda“, Bologna 1869, S. 68) enthält 35 Märchen. Was den Titel „Le Novelline di Santo Stefano di Calcinaia“ anlangt, so erklärt ihn Herr De G. S. 16 selbst so: „Do loro questo nome perchè le udii tutte narrare in questo borgo; ma i narratori erano per lo più d'altra terra; nondimeno tutti toscani.“ Manche der Märchen sind sehr gut erzählt, andre aber sehr kurz und gedrängt, mehr Inhaltsangabe als die eigentlichen Erzählungen. Auf Nachweis von | Parallelen hat sich der Herr Herausgeber 1271
nicht eingelassen. Ich lasse die Titel der Märchen mit einigen kurzen Bemerkungen dazu folgen. Wenn ich dazu öfters auf Laura Gonzenbachs Sizilianische Märchen (Leipzig 1870), die mit vergleichenden Anmerkungen von mir versehen sind, verweise, so will ich damit nicht blos auf das betreffende sizilianische Märchen, sondern immer zugleich auf meine Anmerkung dazu [Nachträge in der Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 58 und 161] verwiesen haben.

Nr. 1. La bella e la brutta. Vgl. das von De-Gubernatis aufgezeichnete und von A. Wesselofsky in seiner Einleitung zur Novella della figlia del re di Dacia, Pisa 1866, S. XXIX f. mitgeteilte piemontesische, das catalanische bei Milá y Fontanals observaciones sobre la poesía popular S. 177 und daraus bei F. Wolf Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen S. 37 f., Basiles Pentamerone 3, 10 und Schnellers Märchen und Sagen aus Wälschtirol Nr. 8 [Tuscan F. Tales no. 1. 2]. In Bezug auf die spinnende Kuh s. meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 32. — Nr. 2. La comprata. Ein nicht gut überliefertes und aus eigentlich nicht zusammengehörenden Teilen zusammengesetztes Märchen. Es steckt darin das Märchen von den drei Spinnerinnen, über welches ich auf meine Nachweise in diesen Anzeigen 1868, 1364 [oben 47] verweise. Zum Rest des Märchens

vgl. meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 13. — Nr. 3. Il trottolin di legno. Vgl. Gonzenbach Nr. 38 und zur zweiten Hälfte des Märchens ausserdem meine Bemerkung in diesen Anzeigen 1868, 1381 [oben 62] zu Schneller Nr. 24. Wenn im toscanischen Märchen „la citta“ den Marchese mit der Feuerzange, dem Besen und der Aschenschaufel schlägt, so ist dies Entstellung; Schneller Nr. 24 und die a. a. O. an-
1272 geführten Parallelen er-|geben, dass der Marchese sie vielmehr schlägt. — Nr. 4. Le tre mele und Nr. 5 Le tre aranci. Vgl. Gonzenbach Nr. 13. Nr. 5 enthält, wie Gonzenbach Nr. 13, zugleich Elemente aus dem Märchen von der vergessenen Braut, s. darüber meine Anmerkungen zu Gonzenbach Nr. 14. — Nr. 6. Florindo. Ein offenbar nicht gut erhaltenes, namentlich am Ende entstelltes Märchen. Man vgl. meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 14. — Nr. 7. Il re di Spagna. Nichts weiter als ein Auszug mit ein paar unwesentlichen Aenderungen aus dem italienischen Volksgedicht „Florindo e Chiarastella“, über welches man die Monatsberichte der Berliner Akademie 1869, S. 380 f. nachsehe. — Nr. 8. Argentofo. Vgl. [Visentini Nr. 34] die unter dem Titel „Perchè si dice è fatto il becco a l'oca“ zum Volksgedicht gewordene Episode des Mambriano des Francesco Bello, [Rua, Mambriano 1888 p. 31], über welche ich nächstens anderswo ausführlicher handeln und sie auch in deutschen Volksmärchen nachweisen werde, und Gonzenbach Nr. 68. — Nr. 9. Le oche. Wie hier das junge Mädchen sich in die Haut ihrer gestorbenen alten Mutter hüllt, so vgl. man das italienische Märchen, welches Temistocle Gradi in seinem vortrefflichen „Saggio di lettere varie per i giovani“ Torino 1865, S. 141 ff., insbesondre S. 152, mitgeteilt hat, und das 17te hindostanische Märchen in den „Old Deccan Days, or Hindoo Fairy Tales current in southern India. Collected from oral tradition by M. Frere“. London 1868. In beiden Märchen hüllen sich die jungen und schönen Heldinnen in die Häute alter Weiber. Vgl. auch v. Hahn Neugriechische und albanesische Märchen Nr. 6, Var. 2 und Nr. 45, wo die Helden sich in die Häute alter Männer stecken,

und das alte | deutsche Gedicht von Salomon und Morolf (in 1273
von der Hagens und Büschings Deutschen Gedichten des Mittelalters [Anz. f. d. Alt. 7, 277], wo Morolf einen Juden tötet, ihm die Haut „oberhalb des Gürtels" abzieht, sie „balsamet" und dann anlegt. In Bezug auf die Gänse, welche die Schönheit ihrer verkleideten Hüterin verraten, vgl. das catalanische Märchen bei Milá S. 181 = F. Wolf Proben S. 42 und meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 33. 34. — Nr. 10. Il guanto d' oro. Vgl. Gonzenbach Nr. 7 und Simrock Deutsche Märchen Nr. 51. Das toscanische Märchen ist am Schluss entstellt. — Nr. 11. Il pesce e l'agnellino. Vgl. Gonzenbach Nr. 48 und 49. — Nr. 12. La crudel matrigna. Vgl. Gonzenbach Nr. 2. 3. 4. — Nr. 13. La cieca. Eine böse Königin lässt ihre Schwiegertochter in den Wald führen, um dort ermordet zu werden, die Knechte begnügen sich aber der jungen Königin die Augen auszustechen, die sie der Alten bringen. Später verkauft die Alte für gewisse Kostbarkeiten an die nicht erkannte Schwiegertochter die ausgestochenen Augen. Solches Wiederkaufen ausgestochener Augen kommt in mehreren Märchen vor, die ich zu Gonzenbach Nr. 34 auf S. 227 zusammengestellt habe. Vgl. auch noch das eben erwähnte Märchen bei Gradi a. a. O. — Nr. 14. Sor Fiorante mago. Vgl. Grimm Nr. 88 und 127 und dazu meine Bemerkung im Jahrbuch für roman. Litteratur 7. 256 [1] [oben S. 318 [2]]. — Nr. 15. I cagnolini. und Nr. 16 Il re di Napoli. Vgl. Gonzenbach Nr. 5. — Nr. 17. I tre fratelli und Nr. 18 il pescatore. Vgl. Gonzenbach Nr. 39 und 40. — Nr. 18 hat den sehr eigentümlichen Schluss, dass der eine verzauberte Bruder nicht wieder entzaubert wird und der andre Zwillingsbruder
seine Stelle bei | seiner Gemahlin wirklich und bleibend ein- 1274
nimmt. — Nr. 19. I tre cipressi. Vgl. Gonzenbach Nr. 58. — Nr. 20. La penna del pavone. Vgl. Gonzenbach Nr. 51. — Nr. 21. Bastonerochia. Vgl. Gonzenbach Nr. 52, wo in der Anmerkung noch ein von Gradi a. a. O. S. 181 mitgeteiltes Märchen zu erwähnen war. — Nr. 22. Giovanni senza paura. Vgl. Grimm Nr. 4 und Gonzen-

bach Nr. 57. — Nr. 23. La fanciulla e il mago. Ein nicht gut erhaltenes Märchen. das zum Teil zu den Märchen von den dankbaren Tieren und von dem Riesen oder Unhold. dessen Seele oder Lebenskraft an ein verborgenes Ei geknüpft ist. gehört. S. A. Wesselofsky, Le tradizioni podolari nei poemi d' A. Pucci p. 11 ff. und meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 16. Zum Schluss des toscanischen Märchens vgl. Schönwerth aus der Oberpfalz 2. 219. Wolf Hausmärchen S. 381. Hahn Nr. 5. — Nr. 24. L' indovinello. Vgl. die von mir im Jahrbuch für roman. und engl. Litt. 7, 272 [= oben 321] zusammengestellten Märchen. Der zweite Teil des toscanischen Märchens — Lösung von Aufgaben durch Hilfe dankbarer Ameisen. Wespen und Fische — gehört eigentlich nicht in dieses Märchen. — Nr. 22. La principessa che non ride. Vgl. Grimm Nr. 64, Meier Märchen aus Schwaben Nr. 17, Pröhle, Märchen für die Jugend Nr. 27. Zingerle. Kinder- und Hausmärchen Nr. 4. Wenzig. Westslavischer Märchenschatz S. 59. Grundtvig, Gamle danske Minder 2, 200, Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 2. 197. — Nr. 26. Se tu fai un miracolo più bello di questo io ti sposo. Vgl. Grimm Nr. 68 und ausser den dazu in der Anmerkung verglichenen noch die von mir in der Revue celtique 1. 132 [= oben S. 138] nachgewiesenen Märchen. — Nr. 27. Pimpi ignudo. Vgl. [Child Ballads 8, 116, Frey. Gartenges. ed. Bolte 1896 no. 1, Djurklou S. 84, Sv. Landsm. 1. 572. 584. *Δελτίον* 2, 150] Simrock, Deutsche Märchen Nr. 1.
1275 Stracker-jan Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg § 615, u, Asbjörnsen und Moe Nr. 43, Grundtvig 2. 209. — Nr. 28. Mammaeinco. Ein Märchen. das ich zur Zeit sonst nicht nachzuweisen vermag. — Nr. 29. Il ladro (der Meisterdieb). Vgl. dazu meine Bemerkungen im Jahrbuch für roman. Litt. 7, 138 [oben 307]. In Bezug auf die List. sich scheinbar aufzuhängen. vgl. meine Bemerkung im Orient und Occ. 2. 313. — Nr. 30 [oben 210]. I due furbi e lo scemo. Vgl. die von mir im Orient und Occ. 2, 486. 3, 350 [oben 230] und zu Gonzenbach Nr. 70 und 71 zusammengestellten Märchen. denen auch noch hinzuzufügen ist ein

Märchen in Giuseppe Morosis in mehrfacher Rücksicht wich-
tigem Werke „Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto.
Preceduto da una raccolta di canti, leggende, proverbi e in-
dovinelli nei dialetti medesimi“ (Lecce 1870), S. 74. — Nr. 31.
Gesù e Pipetta s. Grimm Nr. 81 und die Anmerkung dazu,
zu der ich in diesen Anzeigen 1868, 1377 [oben 59] Nachträge
geliefert habe, denen ich noch Cento Novelle Antiche, ed.
Gualteruzzi, Nr. 75 und Glinski Bajarz polski 2, 220 hinzu-
füge. Das toscanische Märchen ist gleich dem hierherge-
hörigen italienischen Märchen im Jahrbuch für roman. und
engl. Litt. 7, 376 (Nr. 11) entstellt und hat die Pointe ver-
loren. — Nr. 32. Compar Miseria. Ich verweise dazu auf
meine Besprechung von Fr. Champfleurys Recherches sur les
origines et les variations de la légende du bonhomme Misère,
Paris 1861, im Jahrbuch für roman. Litt. 5, 23 [oben 103]
Champfleurys Schriftchen ist mit einigen Veränderungen und
Verbesserungen, jedoch ohne Berücksichtigung meiner er-
wähnten Besprechung, in seinem neuen interessanten Buch
„Histoire de l'imagerie populaire.“ Paris 1869, | S. 105—188, 1276
wiederholt worden. — Nr. 33. Maestro Prospero. Nicht
eben gute Version des Märchens vom Schmid und vom Teufel.
S. Grimm Nr. 82 und meine Bemerkungen im Jahrbuch 5,
4 und 7, 128 [oben 83. 303]. — Nr. 34. Il diavolo e il con-
tadino. Vgl. Rabelais Gargantua 4, 47, dazu meinen Artikel
im Jahrbuch 3, 338 [= oben S. 77] und Müllenhoff Sagen
S. 278. — 35. Le donne ne sanno un punto più del
diavolo. Vgl. die 33. Novelle des Grand Parangon des
Nouvelles de Nicolas de Troyes (publié d'après le manuscrit
original par E. Mabille, Paris 1869). [Bolte, Zs. f. vergl.
Littgesch. 7, 457. 11, 71.]

Auf die Einleitung (S. 3—15), worin der Verfasser in
den Märchen vedische Sonnen-Mythen sucht und findet, kann
und mag ich mich nicht näher einlassen. Ich begnüge mich
einige charakteristische Sätze daraus als Probe hier mitzu-
teilen. S. 10: „Un inno del Rigveda (5, 45, 7) dice che la
cagna messagiera Saramâ trovò le vacche sulla via del sole:
il sole è adunque anch' esso nel Rigveda in compagnia delle

vacche; un altro inno (7, 81, 2) ci dice che il sole fa sorgere insieme le vacche; abbiamo adunque il garzone guardiano di vacche della nostra novellina; anzi paçupâs o pecoraio lo chiama asplicitamente un inno (6, 58, 2)." S. 12: „La Cenerentola, nel fuggire, lascia indietro la sua pantofola, che la scoprirà; è la solita debolezza e vulnerabilità dell' eroe come del suo avversario ne' piedi." S. 13: „Il giovine sole è l'onniveggente, l'onnisapiente, a più riprese, nel Rigveda; l'aurora, a più riprese, la svegliatrice, la sapiente; quindi la fanciulla della novellina che sveglia dal lungo sonno il vago principe; quindi l'ultimo venuto, il più giovine de' fratelli,
1277 che appare nella novellina, come il più | accorto, il furbo, il solo che vede, il solo che indovina, il solo valente, il solo che riesce." S. 14: „Prima di essere onniveggente, onnisapiente, furbo, l'eroe solare vedico, nella notte tenebrosa, è stato cieco, ossia non veggente, ignorante, sciocco; ed ecco quindi, come parmi, spiegata l'origine dello sciocco presso la nostra novellina popolare; il quale poi, badisi bene, per lo più è soltanto uno sciocco provvisorio, un finto sciocco, un Bruto primo, che nasconde fino ad una buona occasione il suo fino accorgimento."

Ref., der wenn auch nicht für die Einleitung, umsomehr aber für die Sammlung selbst dem Herrn De-G. sehr dankbar ist, hofft und wünscht, dass derselbe, wie er der erste Italiener gewesen ist, der eine grössere Anzahl italienischer Märchen gesammelt und herausgegeben hat, so auch fernerhin an der Sammlung der Märchen seines Vaterlandes thätigen Anteil nehmen möge.

---

22. Das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten.

(Rivista di letteratura popolare 1, 213—221. 1877.)

213 Ein venezianisches Märchen[1]) hat folgenden Inhalt: Eine Königin hat sich in einen Fürsten verliebt und be-

[1]) Bernoni, Tradiz. pop. venez., p. 54—58.

sticht deshalb einen ihrer Diener, dass er ihren Gemahl auf der Jagd erschiesse. Aber der Diener erschiesst aus Versehen den Fürsten. Die Königin verschafft sich ins Geheim den Schädel, ein Auge und zwei Zähne des Getöteten, und lässt sich aus dem Schädel einen Becher (una tazza da bevar) machen, das Auge lässt sie in einen Ring fassen und die Zähne in die Absätze von Stiefeln setzen. Aus dem Becher trinkt sie, den Ring steckt sie an ihren Finger, und die Stiefel zieht sie an. Darauf erklärt sie ihrem Gemahl, sie könne nicht länger mit ihm leben, und giebt ihm folgendes Rätsel auf:

„Con quel che penso, bevo;
Con quel che vedo, porto [1];
Con quel che magno, sapo."

Wenn der König das Rätsel in acht Tagen nicht lösen kann, so soll er weggehen und sie bleiben: kann er es lösen, so will sie gehen. Der König befragt vergeblich viele „maghi" 214
und „stroleghi", keiner kann das Rätsel lösen. Am letzten Tag streift er in der Umgegend der Stadt umher und wird endlich von der Nacht überrascht und muss bei einem Landmann einkehren. Zum Nachtessen wird ein Huhn aufgetragen, und die älteste Tochter des Landmanns zerschneidet und verteilt es. Sie giebt dem König den Kopf, ihrem Vater die Brust, ihrer Mutter die Eingeweide, sich und ihren Brüdern die Füsse und die Flügel. Auf die Frage ihres Vaters, weshalb sie das Huhn so zerteilt habe, antwortet sie: „Parchè el re xe el capo de tuti e el ga tanto da pensar, dunque a elo go dà la testa. A ti, che ti ga da lavorar per mantegnirne tuti nualtri, t'ò dà el peto, parchè ti ga bisogno de peto per sfadigar. A la mama, che la ga da far altri fioi, go dà li interiori e va ben, e a nualtri putei, che no gavemo che da correr e saltar, ne va ben le zate e le ale." Der König ist über die Klugheit des Mädchens verwundert und legt ihr sofort das Rätsel der Königin vor. Am folgenden Morgen sagt

[1] Bei Bernoni steht: „Con quel che porto, vedo." Aber der Sinn und die beiden andern Zeilen verlangen die von mir vorgenommene Aenderung.

sie ihm, es müsse auf eine Frau gehen, die sich aus dem Schädel ihres Geliebten einen Becher habe machen, ein Auge desselben in einen Ring fassen und zwei Zähne in die Absätze ihrer Stiefel setzen lassen. Jetzt versteht der König das Rätsel. Er begiebt sich nach Hause und lässt sich von seiner Gemahlin Becher, Ring und Stiefel geben und findet darin den Schädel, das Auge und die Zähne. Die Königin wird in einem Fass voll Pech verbrannt, und der König heiratet die Bauerntochter.

Sehr übereinstimmend mit dem venezianischen Märchen ist eins von der griechischen Insel Milo[1]. In diesem hat sich eine Königin in einen schwarzen Diener verliebt, und als der König dies erfährt, tötet er ihn heimlich und wirft ihn in eine trockene Cisterne. Die Königin hat dies durch ein Fernrohr gesehen und holt sich nach einiger Zeit heimlich den Kopf des Mohren. Ein Goldschmied muss ihr die beiden Augen des Mohren in zwei Ringe fassen, die Zähne in ein Paar goldene Pantoffeln einsetzen[2] und aus dem
215 Schädel einen Becher machen. Hieraufǀ giebt sie dem König folgendes Rätsel auf:

Τὰ θωρεῖς φορῶ,
Τὰ μασσεῖς 'πατῶ,
Νοῦ κρατῶ καὶ πίνω.
Ἀντιῦβρῃς τ' εἶνε 'κεῖνο;

D. h. Womit du siehst, das trage ich,
Womit du kaust, das trete ich,
Den Verstand[3] halte ich und trinke,
Rate, was ist das?

Wenn der König binnen vierzig Tagen das Rätsel löst, soll er die Königin töten; löst er es aber nicht, so soll er sein Leben verlieren. Weder der König, noch einer seiner

[1] *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα*, I, 29—34. [= Misotakis, Griech. Volksmärchen 1882 S. 32.]

[2] Im griechischen Original sagt die Königin zum Goldschmied: *νὰ μοῦ κάμῃς καὶ ἕνα ζευγάρι τρουκλάκια χρυσᾶ καὶ γιὰ ντακοῦντι νὰ μοῦ βάλῃς τὰ δόντια. Τρουκλάκια* muss jedenfalls Schuhe oder Pantoffeln bedeuten, und *ντακοῦντι* ist vielleicht das italienische tacco.

[3] Nämlich den Schädel als Sitz des Verstandes.

Räte oder Hofleute weiss das Rätsel zu lösen. Am letzten Tag reitet der König und einer seiner Grossen aufs Land, um zu sehen, ob vielleicht ein Landmann das Rätsel deuten könne. Am Abend kehren sie unerkannt bei einem Landmann ein. Ein Huhn wird zum Nachtessen aufgetragen, und die erwachsene Tocher des Bauern zerlegt es und giebt ihrem Vater den Kopf, der Mutter das eine Bein, sich selbst das andere, den drei kleinen Geschwistern die Brust und den beiden fremden Gästen die Flügel. Nachts hört der König, wie die Tochter ihrem Vater auf dessen Frage, warum sie das Huhn so zerteilt habe, erklärt, sie habe ihm den Kopf gegeben, weil er das Haupt des Hauses sei, der Mutter und sich die Beine, weil sie den ganzen Tag auf den Beinen seien und das Haus besorgten, den kleinen Kindern die Brust, „weil sie den ganzen Tag an unsern Füssen sind"[1], den Fremden die Flügel, weil sie am Morgen wieder fortfliegen würden. Am Morgen legt der König dem klugen Mädchen das Rätsel der Königin vor, und sie erklärt ihm, es müsse eine einen geliebt haben, der gestorben sei, und sie müsse sich aus seinen Augen Ringe, aus seinen Zähnen Pantoffeln und aus seinem Schädel einen Becher habe machen lassen. Jetzt versteht der König das Rätsel. Er reitet nach Hause, löst vor versammeltem Hof das Rätsel und lässt die Königin aufhängen. Dann heiratet er die Bauerntochter, nachdem |
sie ihm noch eine Probe ihrer Klugheit gegeben hat, die ich 215
hier übergehe.

Wie man sieht, stimmen das venezianische und das griechische Märchen in allem Wesentlichen überein; in beiden werden Schädel, Augen und Zähne des getöteten Geliebten in derselben Weise verwendet, und die darauf gegründeten Rätsel sind fast wörtlich übereinstimmend: in beiden löst der König das Rätsel mit Hilfe einer Bauerntochter, die vorher durch eine eigentümliche — allerdings in beiden Märchen verschiedene — Verteilung eines Huhns ihre Klugheit gezeigt hat. [In einem Märchen aus den Abruzzen bei Finamore

[1]) „*γιατὶ εἶνε ὅλη 'μέρα 'στὰ ποδάργια μας*" Der Sinn ist mir nicht ganz klar.

no. 7 teilt der Prinz das Huhn, und die Bauerntochter erklärt die Teilung.]

Die Lösung des Rätsels mit Hilfe des Bauernmädchens und die vorhergegangene Verteilung des Huhns[1]) findet sich nun auch in einem dritten parallelen Märchen aus Benevent[2]), in welchem aber die Grundlage des Rätsels zum Teil eine andere und die Fassung desselben eine ganz andere ist. In diesem Märchen hat ein Königssohn einen Sklaven, den Geliebten seiner Mutter, getötet, und diese hat sich heimlich aus dem Schädel des Geliebten ein Gefäss ('na ggiarra), aus den Füssen Leuchter und aus der Brust eine Schüssel gemacht, die übrigen Gebeine aber hat sie in ein Kissen gethan. Dann giebt sie ihrem Sohn folgendes Rätsel auf:

Co ammore mangio,
Co ammore dormo,
Co ammore vevo,
Me vòto attuorno,
E pure u veco[3]).

Wenn er es binnen 15 Tagen errät, soll er sie töten; wenn er es nicht errät, will sie ihn töten. Eines Tages reitet der Königssohn mit seinem Diener aus, ein Unwetter über-
217 rascht sie, | und sie kehren in einer elenden Strohhütte ein, wo ein Alter mit seiner Frau und Tochter wohnt. Eine Henne wird aufgetragen und von der Tochter verteilt, und

---

[1]) In Th. Benfeys Zeitschrift Orient und Occ. 1, 444 [zu Nasr-Eddin] und in meiner Anmerkung zu L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen, n. 1 [und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 59], habe ich nicht wenige Erzählungen nachgewiesen, in denen ein Huhn oder ein anderer Vogel in mehr oder weniger ähnlicher Weise zerlegt und verteilt wird. Ausser den drei obigen Märchen kommen jetzt noch hinzu ein zweites griechisches Märchen in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα*, 1, 25—29, eins aus Barga bei D. Comparetti, Novell. pop. italiane, n. 43, und eins aus Avellino bei V. Imbriani, 'A fata 'Ndriana, Pomigliano d'Arco, 1875, p. 4.

[2]) F. Corazzini, I componimenti minori della lett. pop. italiana nei principali dialetti, p. 432—435.

[3]) [Bei De Nino no. 68: ‚Per amore io bevo, Per amore io sedo, Per amore io mi specchio'. Bei Finamore no. 7: ‚Mor' e ssede, Mor e bbéve, Alze l' occh-i-e mmore véde'.]

auf die Frage des Königssohns erklärt die Jungfrau die Verteilung folgendermassen: „A pansa l'aggio data a tata, ch'è u capo de casa; la scella a u servitore, ca à da olà'; 'na cossa a mamma, e 'na cossa a me, c'aggio a sta' accosciata sotto a iessa; a porpa a bui, ca site rre.“ Darauf legt der Königssohn ihr das Rätsel vor, und nachdem sie von ihm erfahren hat, dass er den Sklaven getötet hat, giebt sie ihm die Lösung. Nach Hause zurückgekehrt findet der Königssohn das Trinkgefäss, die Leuchter, die Schüssel und das Kissen mit den Gebeinen. Die Königin wird in die Einsamkeit geschickt, das Mädchen aber und ihre Eltern nimmt der Königssohn zu sich.

Sehr nahe diesem Märchen aus Benevent steht ein tschechisches[1]) folgenden Inhaltes. Ein Königssohn, der Bräutigam einer Königstochter, ist von einem andern Königssohn, der ebenfalls um die Königstochter geworben hatte, auf der Jagd hinterlistig getötet worden. Die Königstochter liess sich aus dem Schädel ihres Bräutigams einen Becher, aus den Knochen seiner Hände vier Leuchter, aus den Füssen Stuhlfüsse und aus den Haaren einen Gürtel machen. Als dann der Mörder ihres Bräutigams von neuem um sie warb, erwiderte sie ihm, sie wolle ihm am folgenden Tage beim Abendessen ein Rätsel aufgeben, und wenn er es lösen könne, wolle sie ihn heiraten, wenn er es aber nicht löse, solle er seinen Kopf verlieren. Das Rätsel lautete:

Auf der Liebe sitze ich,
In die Liebe blicke ich,
Mit der Liebe umgürte ich mich,
Aus der Liebe trinke ich dir zu[2]).

Der Königssohn sagte, er sei ihre Liebe, und wenn sie sich auf seinen Schoss setze, ihn anblicke, sich von ihm umarmen

[1]) G. Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, S. 265.
[2]) Im Original:

Na lásce sedím,
Na lásku hledím,
Láskou se ovíjím,
Z lásky ti připíjím.

218 lasse | und ihn küsse, so sei das Rätsel gelöst. Die Königstochter sagte ihm darauf die wahre Lösung und liess ihn köpfen.

Ein mit dem Rätsel dieses tschechischen Märchens nach Fassung und Inhalt sehr übereinstimmendes Rätsel wird ursprünglich wahrscheinlich auch in dem Märchen vorgekommen sein, welches T. Gradi in la Vigilia di Pasqua di Ceppo[1]) erzählt. Der Beginn dieses Märchens ist dem des beneventaner ähnlich: eine verwitwete Königin liebte den Sohn eines Stallknechts, „soprannomato il Giudeo", und ihr Stiefsohn tötet ihn auf der Jagd. Sie lässt sich aus seinem Schädel eine Trinkschale, aus den Beinen, den Armen und den andern grössern Knochen einen Sessel, aus den kleinern Knochen einen Spiegelrahmen machen, und verlangt von dem Stiefsohn bei Todesstrafe, dass er errate, woraus Trinkschale, Sessel und Spiegelrahmen gemacht seien. Der Königssohn entflieht und erfährt erst nach verschiedenen Erlebnissen durch „il gran indovinatore" die Lösung. Wahrscheinlich hat ursprünglich in diesem Märchen die Königin nicht die einfache Frage gestellt, woraus Schale, Sessel und Spiegelrahmen gemacht seien, sondern ein wirkliches Rätsel gegeben, welches etwa lautete:

Aus der Liebe trinke ich,
Auf der Liebe sitze ich,
In die Liebe sehe ich.

Ich habe nun noch ein sicilianisches Märchen aus Palermo anzuführen, welches G. Pitrè[2]) mitgeteilt hat. Es lautet: „Cc'era 'na vota un re e 'na rigina. Stu re e sta rigina avianu un jardinu. La rigina scinnia nna stu jardinu e si facia l'amuri c' un schiavu. Lu re, ch' 'un era di li locchi, si nn' addunau, e lu fici ammazzari. Figuràmunni a idda quannu si vitti ammazzari st' amanti! 'Un arriggiu cchiù. Chi fa? Di tuttu lu sò corpu, la peddi, si nni furmau un

[1]) S. 8 20.

[2]) Nuovo saggio di fiabe e nov. pop. sicil. (Estratto dalla Riv. di fil. rom. vol. I) Imola, 1873, n. IX „Lu re turcu".

libru pi leggiri, l'occhiu specchiu pi vidiri, l'ossa 'na seggia, la testa un bicchери pi viviri. E ogni jornu facia un rèpitu e dicia:

Amuri morsi e la mè carni cheju[1]),
Ora ch' Amuri morsi, io l'addisiu;
Amuri fici 'na seggia, e mi cci seju,
C"un lazziteddu d'oru mi strinciu.
Amuri fici 'na littra, e io la leju;
L' occhi chi su' du' specchi mi cci ammiu;
Quannu 'un pozzu fari autru peju peju,
Vivu nt' Amuri e stu cori sazziu.

Dieselben Verse hatte G. Pitrè in seinen Canti pop. sicil.[2]), aus Marsala[3]) gegeben mit folgender sie erklärender Tradition: „Reca la tradizione che in Costantinopoli una donna siciliana avesse perduto la vita. Lo amante schiavo, non sapendo come immortalarne la memoria, a sfogar l'immenso suo dolore fece ridurre a pergamena la pelle di lei, e vi scrisse i propri pensieri ed affetti. Gli occhi curò e conservò come lucidi specchi, gli stinchi e le ossa delle braccia ridusse a seggiola, i capelli a laccetto, del cranio fece un bicchiere."

Die palermitaner Tradition ist offenbar die bessere, aber auch sie ist entstellt; sicherlich wird ursprünglich die Königin die Verse nicht als „rèpitu" gesagt, sondern als Rätsel aufgegeben haben.

Dies sind die mir bekannten Versionen des Märchens, welches man das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten betiteln kann. Was die den Rätseln zu Grunde liegende heimliche Verwendung gewisser Teile des Ermordeten betrifft, so kommt nur die Verwendung des Schädels zu einem Trinkgefäss in allen vor, und gerade diese Verwendung, die einer alten, weit verbreiteten Sitte entspricht[4]), wird gewiss schon in der ältesten Fassung des Märchens vorgekommen sein. |

[1]) I. e. aborrisco.

[2]) Vol. I, n. 407, n. 580.

[3]) Die Folge der Verse ist hier 1, 2, 5, 6, 3, 4, 7, 8. V. 4 lautet in dieser Fassung: Mi fici un lazziteddu e mi strinciu.

[4]) Man vergl. über die Sitte, aus den Schädeln erlegter Feinde oder gestorbener Angehörigen Trinkgefässe zu machen, Jacob Grimm,

220 Zum Schluss will ich noch zwei Rätselmärchen anführen, die mit dem tschechischen und dem beneventaner und den sicilianischen Versen eine gewisse Aehnlichkeit haben.

In einem niederdeutschen Rätselmärchen [1]) spricht eine Witwe auf dem Sarge ihres Mannes folgende Worte, die als Rätsel aufgegeben werden:

	D. h.:
Op Leef seet ek,	Auf Liebe sitze ich,
Op Leef eet ek,	Auf Liebe esse ich,
Un Leef lücht mi,	Und Liebe hält mich aufrecht.
Un liekes gru mi.	Und doch graut mir.

Nach einem englischen Rätselmärchen [2]) soll eine zum Tod verurteilte Frau begnadigt werden, wenn sie den Richtern ein Rätsel aufgiebt, welches sie nicht lösen können. Sie giebt nun folgendes auf:

Love I sit,
Love I stand,
Love I hold
Fast in hand.

I see Love.
Love sees not me.
Riddle me that,
Or hanged I 'll be.

D. h.:

Auf Liebe sitz' ich,
Auf Liebe steh' ich,
Liebe halte ich
Fest in der Hand.

Ich sehe Liebe,
Liebe sieht mich nicht.
Errate mir das,
Oder ich will gehängt werden.

Geschichte der deutschen Sprache, Bd. I, Leipzig, 1848, S. 142 ff.; E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch, Bd. I, Berlin, 1867, S. 227 ff., Krek, a. a. O., S. 266 ff.; R. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Stuttgart, 1878, S. 133 ff. — [In einem schottischen Spruche bei R. Chambers, Popular Rhymes of Scotland [3] p. 323 = p. 108 ed. 1870 und bei W. Gregor, Notes on the Folk-lore of the North-East of Scotland 1881 p. 82 ist nicht der Geliebte, sondern die Frau ermordet: ‚I sat wi' my love, and I drunk wi' my love, And my love she gave me light: I'll give any man a pint o'wine, That 'll read my riddle right!' Die Auflösung lautet: ‚I sat in a chair made of my mistress's bones, drank out of her skull, and was lighted by a candle made of the substance of her body.']

[1]) K. Simrock, Das deutsche Rätselbuch, 2. Sammlung, No. 232.

Sie hatte nämlich einen Hund, der Love (Liebe) hiess, getötet und aus seiner Haut sich eine Decke über ihren Stuhl, Schuhsohlen und Handschuhe gemacht.

Dasselbe Rätselmärchen kommt auch in Deutschland mehrfach vor, aber der Hund heisst hier nicht Liebe, sondern hat irgend einen nichts bedeutenden Namen, und aus seiner Haut werden nur Schuhe gemacht. So heisst er in dem Märchen bei H. Pröhle[1]) Lilla, und das Rätsel, welches ein zum Tod verur-|teiltes Mädchen aufgiebt, lautet: 221

Auf Lilla geh ich,
Auf Lilla steh ich,
Auf Lilla bau ich meine Zuversicht.
Nun ratet, ihr Herrn, was das wohl ist.

Bei K. Müllenhoff[2]) lautet das Rätsel, welches hier eine Frau den Richtern aufgiebt, um ihren zum Tode verurteilten Mann zu retten:

Auf Ilo geh ich,
Auf Ilo steh ich,
Auf Ilo komm' ich herangerannt,
Ilo ist mir wohlbekannt,
Auf Ilo kehr' und wend' ich mich,
Auf Ilo hab' ich Freud and Leid.
Ratet, ihr Herren, nun ist es Zeit.

Ilo heisst der Hund auch in dem Rätsel bei L. Strackerjan[3]), wo aber nicht erzählt wird, dass ein Verurteilter es aufgiebt:

Auf Ilo geh ich,
Auf Ilo steh ich,
Auf Ilo verdien' ich all mein Geld.
Wer das kann raten, wer das kann denken,
Dem will ich ein Glas mit Wein schenken.

[Vgl. Ehlers, Schleswig-Holsteensch Rätselbok 1865 no. 75, Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen 1, 198 no. 963, dazu S. 321.]

[2]) W. Henderson, Notes on the Folk Lore of the Northern Counties of England and the Borders, with an Appendix on Household Stories by S. Baring-Gould, S. 318.

[1]) Märchen für die Jugend, Nr. 48.

[2]) Sagen, Märchen and Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 504.

[3]) Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg 2, 89.

Endlich ist noch ein Rätsel anzuführen, welches A. Peter[1]) mitteilt.

Auf Isop geh ich,
Auf Isop steh ich,
Isop trag' ich auf meinen Händen.
Wer das errät, dem will ich meinen Ring schenken.

Auflösung: Schuhe und Handschuhe verfertigt aus dem Felle eines Hundes, welcher Isop hiess.

---

23. Zu Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi.

(Litteraturblatt für german. und roman. Philologie 1882, 320—322.)

Tradizioni popolari abruzzesi, raccolte da G. Finamore. Vol. I. Novelle (Parte prima). Lanciano, tipografia di R. Carabba. 1882. XI. 248 S. 8.

230 Der bereits durch sein sowohl für die italien. Dialektkunde, als für die Kunde des Volkslebens und der Volksüberlieferungen wichtiges ‚Vocabolario dell' uso abruzzese' (Lanciano 1880) rühmlichst bekannte Verf. bietet uns in diesem 1. Bande der ‚Tradizioni popolari abruzzesi' 52 Mär-

[1]) Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien 1, 126. [Ferner vgl. Ehlers no. 73. 353, Bartsch 1, 510, Niederd. Korresp.-Blatt 8, 23 (Up Uplak gäu ik), Knoop, Vs. aus Hinterpommern S. 87, Engelien 1, 208, Am Urdsbrunnen 2, 37. 172. 198. 243, Paudler, Nordböhm. Volkslieder S. 36 (Auf Berlin geh ich); Feilberg, Faelleskab p. 266, Kamp. D. F. no. 2 (Skjöntanker jeg gaaer); besonders aber Wossidlo 1, 321 zu no. 962. In eigentümlicher Weise ist das Rätsel benutzt in einem 1804 entstandenen Gedichte von F. Kind ‚Die beiden Windspiele' (Gedichte 1808 S. 39 = 2. Aufl. 1817 1, 107). Hier erbaut das Edelfräulein Jucunde, das den Freier der Hochmut in den Krieg geschickt hat, zu Venedig ein Hospital und legt den aus dem heiligen Lande heimkehrenden Pilgern ein Rätsel vor, das sich auf Konrads beide Rüden Liebe und Treue bezieht, deren Felle sie stets an Arm und Brust trägt.]

chen aus Ortona a mare, Lanciano, S. Vito Chietino, S. Eusanio del Sangro, Casoli, Gessopalena, Roccascalegna, Borrello, Villa Sa. Maria, Civitaluparella und Palena. Von diesen Märchen hat er die Mehrzahl selbst aufgezeichnet und zwar meist aus dem Munde von des Lesens unkundigen Frauen, die sie wiederum von ihren Müttern oder Grossmüttern gehört hatten. Bis auf 13, welche in italienischer Sprache wiedergegeben sind, sind alle übrigen Märchen in der Mundart der Erzähler aufgezeichnet, und sie liefern somit auch für die Dialektkunde willkommenes Material. Sie sind in der oben angegebenen Reihenfolge der Orte zusammengestellt, und den so gebildeten Gruppen gehen kürzere oder längere Notizen voraus über die Geschichte der Orte, über die Mundart, über die Erzähler und Erzählerinnen [1]). In jedem mundartlichen Märchen sind unter dem Text einzelne Wörter und Formen übersetzt oder erklärt, leider sind aber gar manche Wörter, die auch im ‚Vocabolario' fehlen, und manche keineswegs leicht erkennbare mundartliche Umgestaltungen sonst bekannter Wörter nicht übersetzt und erklärt, während dagegen manche an sich und aus dem Zusammenhang leicht verständliche Wörter und Formen unnötiger Weise berücksichtigt sind. Am Schlusse der meisten Märchen sind kurze Verweisungen auf andere italienische Märchen, die im Ganzen oder in Einzelheiten Uebereinstimmung bieten, beigefügt. Der Verf. sagt selbst (S. 10), dass er dazu nur einige ihm zugängliche Sammlungen (‚alcune raccolte che ho avuto tra mano') benutzt habe, und so lassen sich denn aus von ihm nicht verglichenen Sammlungen italienischer Märchen manche Nachträge liefern, wozu auch noch einzelne aus den verglichenen, aber nicht ganz ausgenutzten kommen. Soweit es der beschränkte Raum dieses Blattes gestattet, will Ref.

[1]) S. 74 giebt F. die Titel von 50 Märchen, die ihm 5 Individuen in S. Eusanio del Sangro hätten diktieren können, und S. 140 die von 15, die ihm von einer 80jährigen Frau in Gessopalena — ausser den sechs mitgeteilten — diktiert worden sind, die er aber leider zurückbehalten hat.

zu einigen Märchen die Nachträge oder sonstigen Bemerkungen, die er zu machen hat, mitteilen.

Nr. 5. La fàvele de lu serpènde. Vgl. Straparola 4, 1 und dazu Liebrechts und Benfeys Aufsätze im Orient und Occident 1, 341 ff., sowie ferner Luzel, Second rapport sur une mission en Basse Bretagne S. 134 f. und Cinquième rapport S. 18 ff. — Nr. 10. La fàvele de lu scarafungjielle (d. h. das M. vom kleinen Mistkäfer). Vgl. Basiles Pentamerone 3, 5, womit ich im Jahrb. f. rom. Lit. 5, 15 [oben 94] ein gascognisches M. zusammengestellt habe. — Nr. 17. La fàvele de la tignusjielle (d. h. das Märchen vom kleinen Grindkopf). Vgl. das von mir im Jahrb. 8, 253 [oben 330] mitgeteilte M. aus Sora im Neapolitanischen. — Nr. 21. La serpucce. Vgl. auch Pentamer. 2, 2; Bernoni, Fiabe e novelle pop. veneziane no. 17; Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol no. 21; Busk, The Folk-lore of Rome S. 57. — Nr. 24. Frangeschjielle. Vgl. Straparola 1, 2 und De Gubernatis, Novelline di S. Stefano di Calcinaia no. 29. Andere nicht ital. Parallelen s. in meiner Anm. zu einem südslavischen M. im Archiv für slav. Philol. 1, 283 und in E. Cosquins Anm. zu seinen Contes populaires lorrains no. 70 (Romania 10, 162). — Nr. 25. Quacquaròne. Vgl. Schneller S. 173 no. 3. — Nr. 26. La scartòzze de sale. Vgl. Pitrè no. 10, Comparetti no. 61, Busk S. 403, Coronedi-Berti no. 3, Bernoni no. 14. Die meisten dieser italienischen M. habe ich bereits in meiner Anm. zu Bladé, Contes pop. rec. en Agenais S. 152 zusammengestellt. — Nr. 28. La stòrije de lu pazze. Vgl. die alte französiche Farce vom Advokaten Pathelin, die bekanntlich auch in andern Literaturen, z. B. von Reuchlin lateinisch, nachgebildet worden ist, und Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne S. 138. — Nr. 31. La storije de la Bbella Vijènde. Vgl. ein römisches M. bei Miss Busk S. 406. Beide sind abzuleiten aus der berühmten und in viele Sprachen übersetzten alten französischen ‚Histoire du Chevalier Paris et de la belle Vienne'. Sie ist in Italien verbreitet worden nicht allein durch eine seit 1482 bis ins 17. Jahrh. öfters gedruckte

Prosaübersetzung, sondern auch durch zwei im 16., bezüglich im 17. Jahrh. verfasste Bearbeitungen in Ottaven von Mario Teluccini, genannt il Bernia, und von Angelo Albani aus Orvieto, genannt il Pastor Poeta, deren letztere bis in die allerneueste Zeit als Volksbuch gedruckt worden ist. Ich kann hier nicht weiter auf das Verhältnis der beiden M. zu ihrer Quelle eingehen und will nur bemerken, dass das abruzzesische M. ihr viel näher steht — wie es ja auch den Namen Vienna (Vienne) beibehalten hat — als das römische, in dem die Fabel viel mehr verändert, zum Teil entstellt ist. — Nr. 33. Le fatte de Jisopre (d. h. I fatti d'Esopo). Drei Schwänke, die der dem Maximus Planudes beigelegten, in viele Sprachen, auch in die italienische, übersetzten Lebensbeschreibung des Aesop entstammen. Vgl. in A. Eberhards Ausgabe des *Βίος Αἰσώπου* (Fabulae romanenses graece conscriptae, Vol. I) Cap. 12 und 17. — Nr. 34. Le fatte de sam Bjietre. 6 kleine Geschichten von S. Petrus und dem Heiland. Zu zweien hat der Hrsg. auf sicilianische M. verwiesen. Die 3. besonders sinnige ist in einer andalusischen Fassung von Fr. Rodriguez Marin in der Sevillaer Zeitschrift ‚La Enciclopedia' 1880, S. 723 mitgeteilt worden. — Nr. 35. La sòre de lu cònde. Vgl. auch ein von A. Gianandrea gesammeltes M. in den von C. Gargiolli zu den ‚Nozze Imbriani-Rosnati' herausgegebenen ‚Novelline e Canti popolari delle Marche', Fano 1878, S. 7, no. 1. — Nr. 38. Lu fatte del' Uocchie'-n-frònde. Neue interessante Version der Polyphemsage. Vgl. Kr. Nyrops kleine vortreffliche Schrift ‚Sagnet om Odysseus og Polyphem', Köbenhavn 1881 [Nordisk Tidskrift for Filologi N. R. 5], über welche F. Liebrecht in diesem Blatt 1882, Nr. 1 berichtet hat. — Nr. 42. L'amore neu dure. Vgl. Grimm KHM no. 16, zu welchem M. eine wirkliche Parallele nicht bekannt war. Verwandt ist eine russische Sage, s. F. Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 41 f. und 380. — Nr. 44. Le fatte de le jjuòmbre (d. i. I fatti del gomitolo). Vgl. Pitrè no. 129, zu welchem M. ich auch verschiedene nicht italienische Parallelen anführen könnte. — Nr. 49. Ju mèlagranàte. Vgl. auch Gonzenbach no. 20.

Den folgenden Bänden der ‚Tradizioni popolari abruzzesi', welche den 2. Teil der ‚Novelle' und dann ‚Leggende popolari in verso', ‚Canti' und ‚Proverbi' bringen sollen, sehen wir erwartungsvoll entgegen und wünschen daher, dass es Herrn F. vergönnt sein möge, sie recht bald erscheinen zu lassen.

---

24. Riscontri alla fiaba rovignese El Poûliso e 'l Padúcio.

(Giambattista Basile 1, 62 b. 1883.)

In Nr. 5 hat Antonio Ive zu der von ihm mitgeteilten fiaba rovignese El Poûliso e 'l Padúcio auf andere Märchen hingewiesen, die jedoch fast sämtlich nur in der Form, nicht im Inhalt ähnlich sind. Wirkliche Parallelen der fiaba rovignese sind die folgenden:

D. G. Bernoni, Tradizioni popolari veneziane p. 81.

Antonio Gianandrea, Novelline e fiabe popolari marchigane No. 2.

Vittorio Imbriani, 12 Conti pomiglianesi p. 244 no. 11; 250 und 252 (varianti leccesi); 271 (variante milanese; letztere auch Novellaja fior. p. 552).

Gherardo Nerucci, Cincelle da bambini no. 8.

Giovanni Papanti, Novelline livornesi no. 4.

Giuseppe Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani no. 134.

F. Caballero, Cuentos, oraciones, adivinas y refranes populares é infantiles p. 11.

Ein von F. Maspons y Labròs in der Barcelonaer Zeitschrift: Lo Gay Saber 1878, 15. Januar mitgeteiltes Märchen.

A. Coelho, Contos populares portuguezes no. 1.

E. Cosquin, Contes populaires lorrains no. 18 und 74.

Mélusine Vol. 1, p. 124 (conte du Pays messin).

P. Sébillot, Contes populaires de la Haute-Bretagne no. 60.

Sébillot, La littérature orale de la Haute-Bretagne p. 232.

[Bladé, Contes populaires de la Gascogne 3, 235 no. 1 ‚Le rat et la rate'.]

J. G. von Hahn, Griechische und albanische Märchen no. 56.

M. Kremnitz, Rumänische Märchen No. 15 (aus der rumänischen Sammlung von F. M. Arsenie übersetzt).

Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen no. 30.

P. Chr. Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr. ny Samling no. 103.

Alle diese Märchen sind nur verschiedene Versionen eines und desselben Märchens, dessen Inhalt ist: ein Tier (Laus, Floh, Maus, Ratte, Hahn) oder eine salsiccia oder ein ausserordentlich kleines Kind fällt in einen Kochtopf (pentola) oder in einen Kessel (caldaja) und kommt darin um. Seine Frau oder Mutter oder Eltern oder sein Hausgenosse klagt und weint darüber, und verschiedene belebte und unbelebte Wesen und Gegenstände, z. B. Thür, Fenster, Baum, Vogel, Brunnen, Magd, die davon Kunde erhalten, geben in eigentümlicher Weise ihr Mitgefühl zu erkennen.

---

25. Neohellenika Analekta 1, 1—2.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1871, 1401–1415.)

Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα περιοδικῶς ἐκδιδόμενα ὑπὸ τοῦ 1401
Φιλολογικοῦ Συλλόγου 'Παρνασσοῦ' ἐπιστασίᾳ πενταμελοῦς ἐπιτροπῆς. Τόμος Α.' [Ἀπρίλιος 1870. *Φυλλάδιον Α.' — Ἰούνιος* 1870. *Φυλλάδιον Β.'] Ἐν Ἀθήναις, ἐν τῷ γραφείῳ τοῦ Συλλόγου.* [38, *Ὁδὸς Ῥόμβης*, 38.] 1870. 8°. 128 Seiten.

Die philologische Gesellschaft Parnassos in Athen hat im Januar 1870 eine Kommission für Sammlung und Ver-

öffentlichung neugriechischer Sitten und Bräuche, Märchen, Sprichwörter, Rätsel, Lieder und mundartlicher Glossare u. dgl. erwählt. Als erste Frucht der eifrigen Thätigkeit dieser Kommission, welche aus den Herren F. I. Phernpos, N. G. Politis, S. P. Lampros, I. Abras und K. Sakkellaropulos besteht, haben wir die Zeitschrift *'Νεοελληνικὰ 'Ανάλεκτα'* zu begrüssen.

Das erste Heft enthält elf Volksmärchen *(δημώδη παραμύθια)*. Bevor ich aber auf diese näher eingehe, halte ich es nicht für überflüssig, bei dieser Gelegenheit erst ein-
1402 mal alle bisher | veröffentlichten neugriechischen Volksmärchen, die mir bekannt geworden sind, zu verzeichnen. Es sind:

1. Zwei in der Zeitschrift ‚Das Ausland‘, Jahrgang 1832, Nr. 58, S. 230, und Nr. 61, S. 242, von Dr. Zuccarini in deutscher Sprache auszugsweise mitgeteilte Märchen, nämlich eins von *Σταχτοπούτα* d. i. Aschenbrödel (Variante zu Hahn no. 2 und Sakellarios no. 2) und eins von einem armen Holzhauer und einer dankbaren Schlange, der Tochter der Schlangenkönigin. Mit letzterem vgl. man das Suaheli-Märchen ‚Blessing or Property‘ in Steeres von mir im vorigen Jahrgang dieser Anzeigen (Stück 42) besprochener Sammlung, wo der vertriebenen Königin ganz ebenso von einer dankbaren Schlange gelohnt wird (S. 403—407). In letzterem Märchen rät die Schlange ihrer Wohlthäterin, sich von dem Vater der Schlange beim Abschied dessen Ring, der ein Wunschring ist, auszubitten: im griechischen Märchen verlangt die Schlange selbst von ihrer Mutter einen Wunschring als Belohnung für ihren Wohlthäter.

2. Das von Ludwig Ross in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1835, Nr. 10—12, einem Einwohner der Insel Psara nacherzählte Märchen ‚Georg und die Störche‘, wiedergedruckt in den von O. Jahn herausgegebenen ‚Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland von L. Ross‘, Berlin 1863, S. 281—298. Dieses Märchen, in welchem auch vorkommt, dass der Held sich aus dem Schloss eines blinden Drachen in derselben Weise wie Odysseus aus der Höhle des Polyphem

rettet, beruht auf dem weitverbreiteten Glauben, dass die Störche eine ferne Heimat haben, wo sie als Menschen le-|ben. 1403
Gervasius von Tilbury (Otia imperialia 3, 73, vgl. dazu Liebrechts Anmerkung S. 157 f.) sagt von dem Volke der Equinocephali: Hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quotannis foetum faciunt. In den Evangiles des Quenouilles, nouvelle éd., Paris 1855, S. 93, heisst es: Je vous dy pour certain que le cygoignes, qui en l'esté se tiennent en ce pays et en yver s'en retournent en leur pays, qui est entour le mont de Synay, sont par delà creatures comme nous. Die Litauer sagen, man dürfe einem Storch nichts zu Leide thun, denn er sei anderwärts ein Mensch (v. Tettau und Temme, Die Volkssagen Ostpreussens, Lithauens und Westpreussens S. 285). Aus dem griechischen Altertum ist durch Aelian De natura animalium 3, 23 folgendes überliefert: *Ἀλέξανδρος ὁ Μένδιός φησιν, τῶν πελαργῶν τοὺς ἅμα βιώσαντας, ὅταν εἰς γῆρας ἀφίκωνται, περιελθόντας αὐτοὺς ὡς τὰς Ὠκεανίτιδας νήσους ἀμείβειν τὰ εἴδη εἰς ἀνθρώπου μορφήν, καὶ εὐσεβείας γε τῆς εἰς τοὺς γειναμένους ἆθλον τοῦτο ἴσχειν.*

3. Das von K. Ewlampios in seinem Buche *Ὁ Ἀμάραντος ἤτοι τὰ ῥόδα τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος* (St. Petersburg 1843), S. 76—134 neugriechisch und russisch mitgeteilte Märchen *Τ' ἀθάνατο νερό* (Das Unsterblichkeitswasser). Ewlampios hat das Märchen im Jahre 1823 auf einer Fahrt von Psara nach Andros aus dem Munde eines Mannes, den seine Reisegefährten *κύρι Ἀμάραντε* nannten, aufgezeichnet. Dieses Märchen erzählt, wie ein Königssohn auszieht, um für seinen kranken Vater das Unsterblichkeitswasser zu holen, welches sich am Ende der Welt hinter zwei hohen Bergen befindet, die nach Art der Symplegaden immer auseinander-|gehen und 1404
wieder zusammenstossen[1]). Unterwegs trifft der Königssohn ein schönes Mädchen, welchem die Mören *(ἡ Μοίραις)* in der

[1]) In mehreren griechischen Märchen bei v. Hahn (s. das Sachregister unter Wasser) befindet sich das Wasser des Lebens in einem sich rasch öffnenden und schliessenden Berg, ebenso bei Sakellarios no. 8. Vgl. auch Wenzig Westslaw. Märchenschatz S. 148.

dritten Nacht nach seiner Geburt die Eigenschaften, Rosen zu lachen und Perlen zu weinen, und einen unglückabwendenden Ring verliehen hatten. Der Königssohn und das Mädchen verlieben sich in einander, und mit Hilfe ihres Ringes gelingt es ihm, das Wasser zu holen.

4. Drei Märchen, welche J. A. Buchon in seinem Buch ‚La Grèce continentale et la Morée. Voyage, séjour et études historiques en 1840 et 1841', Paris 1843, in französischer Sprache mitteilt [= Legrand, Contes pop. grecs 1881 p. 133. 145. 161]. Er verdankt sie der Prinzessin Sebastitza Sutzo. Das erste Märchen ‚Rodia' (S. 263—267) [übers. von Adolf Bötticher in der Deutschen Rundschau, 7. Jahrg. Heft 10. Juli 1881. S. 129—33, Misotakis 1883 S. 64, Legrand, Contes p. 133], gehört zu den von mir in der Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 2 [Zs. d. V. für Volksk. 6, 60] zusammengestellten Märchen, und ich hätte es in dieser Anmerkung mit aufgeführt, wenn es mir damals schon bekannt gewesen wäre. Man füge auch noch De-Gubernatis Le Novelline di S. Stefano Nr. 12 hinzu. Der in mehreren der Märchen vorkommende antwortende Spiegel ist in unserm griechischen Märchen, in einem der ungedruckten griechischen Märchen, welche Herr Dr. Bernhard Schmidt (in Jena) gesammelt hat und veröffentlichen wird [1877 no. 17], und im albanesischen (Hahn Nr. 103) durch die Sonne ersetzt. Zu dem letzten Teil des Märchens von der schönen Rodia (Rodia durch eine Zaubernadel in einen Vogel verwandelt, eine ihrer Schwestern
1405 nimmt ihre Stelle als Königin ein, u. s. w.) vgl. mehrere der von mir zu Gonzenbach Nr. 13 zusammengestellten Märchen, nämlich das sicilianische selbst, das rumänische, das piemontesische, das wälschtiroler, das deutsche aus Tirol, das catalanische und — am meisten abweichend — das des Pentamerone. — Mit dem zweiten Märchen ‚Le Dracophage' (S. 267—273) [= Misotakis S. 152] vgl. Hahn Nr. 25 [z. Teil anders no. 52] und die andern von mir zu Gonzenbach Nr. 29 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 70, Schiefner, Awar. Texte no. 4], zusammengestellten Märchen. — Das dritte Märchen ‚Le petit rouget sorcier' (S. 274—280) [= Misotakis

S. 140] ist eine Version des Märchens von dem zerschnittenen
Fisch und den Zwillingsbrüdern, über welches man meine
Nachweise zu Gonzenbach Nr. 39 und 40 nachsehe, zu denen
noch De-Gubernatis Nr. 17 und 18 zu fügen sind. Bemerkt
sei noch, dass in dem ersten Märchen Nykteris, die Göttin
der Nacht, vorkommt, und in dem zweiten ein weibliches
Wesen, ‚qui gouverne le jour et la nuit, en tenant dans ses
mains deux pelotons, l'un blanc et l'autre noir qu'elle dévide
successivement à mesure qu'elle veut produire l'obscurité ou
la lumière‘. Vgl. Hahn Nr. 52.

5. Das vom Grafen Loutsi aus Zakynthos in der Zeit-
schrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, Bd. 4, Heft 3
(Göttingen 1859), S. 320—324, in deutscher Sprache mit-
geteilte Märchen aus Zakynthos ‚Die Citronenjungfrau‘. Vgl.
meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 13.

6. Die bekannte reiche Sammlung J. G. v. Hahns.
Leider ist dem am 23. September 1869 zu Jena viel zu früh
verstorbenen Manne nicht mehr vergönnt gewesen, auch die
griechischen Texte der Märchen, wie er beabsichtigte, selbst
herausgegeben, es steht aber, | wie ich aus bester Quelle 1406
weiss, deren Herausgabe durch eine berufene Hand in Aus-
sicht. [Pio, *Νεοελληνικὰ παραμύθια*, Kopenhagen 1879; vgl.
G. Meyer, Neugriechische Studien 1, 43 (SB. der Wiener
Akademie 130, 4. 1894).]

7. Die vier Märchen, welche K. Simrock als ‚Anhang‘
zu seinen ‚Deutschen Märchen‘ (Stuttgart 1864), S. 358—373,
unter der Ueberschrift ‚Neugriechische Märchen von Kalliopi‘
in deutscher Sprache mitgeteilt hat. Kalliopi ist, wie mir
Simrock auf meine Anfrage freundlichst geschrieben, der
Name der Erzählerin, nicht aber ein Ortsname, wie ich in
meiner Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 13 leichtsinnig an-
genommen. Kalliopi war aus Argos gebürtig und im Jahre
1846 in einer englischen Familie in Neapel Kinderwärterin.
Superintendent Wolter in Bonn, damals Hauslehrer in jener
Familie, hat die Märchen aus Kalliopis Munde aufgezeichnet.
Es sind folgende Märchen: 1. Das Töpfchen. Vgl. Hahn
Nr. 34, Vernaleken Nr. 17, Petermanns Mitteilungen 1856,

S. 467 (Akwapim-Märchen), Dietrich Nr. 8, Meier Nr. 22, Zingerle 2, 56, Grimm Irische Elfenm. S. 42, Nr. 9 und die zu Gonzenbach Nr. 52 von mir zusammengestellten Märchen, wozu noch zu fügen T. Gradi Saggio di letture varie per i giovani, Torino 1865, p. 181 und De-Gubernatis Nr. 21. — 2. Der närrische Knecht. Vgl. Hahn Nr. 34, besonders die Variante aus Kukuli, und Schott Nr. 22. — 3. Die drei goldenen Aepfel. S. meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 13. — 4. Die heilige Paraskeue. Man s. auch Liebrechts Anmerkungen zu diesen vier Märchen im Orient und Occident 3, 378 f.

8. Acht Märchen aus Kypros, mitgeteilt von Athanasios Sakellarios in seinem Werke ‚*Τὰ Κυπριακά. Τόμος τρίτος. Ἡ ἐν Κύπρῳ γλῶσσα*', Athen 1868, S. 136—173 [2. Aufl. 1891],
1407 von F. Liebrecht im Jahrbuch für romanische und | englische Litteratur 11, S. 345—385 ins Deutsche übersetzt und mit kurzen vergleichenden Anmerkungen versehen. Das dritte der Märchen (Der Vater und die drei Töchter) hat D. Comparetti italienisch übersetzt und erläutert in A. D'Anconas Ausgabe von ‚La Leggenda di Vergogna e la Leggenda di Giuda', Bologna 1869, S. 116 ff.

9. Fünf Märchen. in Original und in italienischer Uebersetzung. in Giuseppe Morosis ‚Studî sui dialetti greci della Terra d'Otranto', Lecce 1870, S. 73—76. Nr. 1 ist eine Variante zu der bekannten Anekdote von der Frau, die für den Tyrannen Dionysius betet. Siehe meine Nachweise in diesen Blättern 1869, S. 766. — Nr. 2: ein Märchen von Ameise und Maus. [Maspons ‚Rondall.' 1, no. 13.] — Nr. 3: Märchen von Triannìscia. Vgl. die von mir im Orient und Occident 2, 486 ff., 3, 350 [oben 230] und zu Gonzenbach Nr. 70, 71 zusammen gestellten Märchen, denen noch De-Gubernatis Nr. 30 und Radloff. Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 1, 302 und 3, 332 hinzuzufügen. — Nr. 4: Variante des bekannten Märchens von dem Manne und der Schlange oder von dem Undank der Welt. Siehe meine Nachweise zu Gonzenbach Nr. 69. [Vgl. unten S. 412 no. 6.] — Nr. 5: unbedeutendes kurzes Märchen von Ziege, Fuchs, Wolf und Igel.

Dies sind die mir bekannt gewordenen, vor dem Erscheinen der *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* veröffentlichten neugriechischen Märchen.

Wenden wir uns nun zu den Märchen der *Ἀνάλεκτα*. Sechs derselben sind von A. M. Tatarakis aufgezeichnet, und zwar fünf von der Insel Melos, eins ohne Ortsangabe; drei aus dem Peloponnes von N. G. Politis, die drei übrigen von
G. Ch. B., L. A. Belissarios und | Sp. P. Lampros ohne Orts- 1408
angabe. Den einzelnen Märchen sind unter dem Texte hie und da Worterklärungen, und am Ende der einzelnen einige vergleichende Bemerkungen beigefügt, die jedoch fast nur in Hinweisen auf Buchon, Hahn und Sakellarios bestehen. Es sind folgende Märchen:

Nr. 1. *Τῆς κάτω γῆς ὁ ἀφέντης* [= Legrand, Contes pop. grecs 1881 p. 1]. Der erste Teil dieses Märchens ist eine Variante zu Hahn Nr. 73 (siehe dazu meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 23); mit dem zweiten Teil (die Heldin in Männertracht im Dienst eines Königs, dessen Gemahlin sich in sie verliebt und abgewiesen sie verklagt u. s. w.), vgl. Pentamerone 4, 6, Gonzenbach Nr. 9 und das Märchen 'Belle-belle ou le chevalier fortuné' der Gräfin d' Aulnoy, über welches Benfey im Ausland 1858, S. 1039 ff. nachzusehen ist. — Nr. 2. *Οἱ δώδεκα μῆνες.* [= Legrand p. 11 = Misotakis, Ausgewählte griechische Volksmärchen 1883, S. 109]. Vgl. Pentamer. 5, 2 [Bolte, Archiv f. neu. Sprachen 98. 82. Vgl. auch Simrock S. 358, no. 1, insofern hier Winter und Sommer für gut erklärt werden]. — Nr. 3. *Ὁ ἀφέντης ὁ Τριορρῶγας.* (Herr Dreiweinbeere). [= Legrand p. 15 = Misotakis S. 37]. Eine Variante des Märchens von dem gestiefelten Kater, dessen verschiedene Fassungen ich zu Gonzenbach Nr. 65 zusammengestellt habe, wozu seitdem auch noch eine in Steeres Swahili-Tales S. 13 (Sultan Darai) gekommen ist. In der griechischen, wie in andern spielt ein Fuchs, nicht eine Katze, die Hauptrolle. Herr Dreiweinbeere heisst der Schützling des Fuchses, weil er nichts als einen Weinstock besass, der alle Jahre nur eine Traube mit drei Beeren trug. So nennt im sicilianischen Märchen der Fuchs seinen Schützling von

dem Birnbaum, den er besitzt, ‘Conte Piro‘. — Nr. 4. *Ἡ*
Τζατζίναινα. [= Legrand p. 77]. Vgl. die von mir zu Gonzen-
bach Nr. 5 zusammengestellten Märchen, denen auch noch
De-Gubernatis Nr. 16 hinzuzufügen ist [Schiefner. Awar. Texte
no. 12. Jagic no. 52]. — Nr. 5. *Τὰ κορακιστικά.* (Die Ge-
heimsprache). [= Legrand p. 21 = Misotakis S. 95]. Vgl.
1409 Sakellarios | Nr. 4 und Gonzenbach Nr. 1. [Zs. d. V. für
Volksk. 6, 59, Legrand, Contes p. 21, Georgeakis p. 101].
Zu letzterem vgl. jetzt auch noch das Rätsel bei Pitrè, Canti
popolari siciliani 2, Nr. 847, welches Liebrecht vor kurzem
in diesen Blättern (S. 659) mitgeteilt hat. — Nr. 6. *Ἡ*
βασίλισσα καὶ ὁ ἀράπης. (Die Königin und der Mohr). [= Le-
grand p. 29]. In diesem Märchen kehren zwei Bestandteile
von Nr. 5 — die Zerteilung des Huhns durch die kluge
Bauerntochter und die Sendung des Königs an sie — fast
ganz wieder, sind aber noch mit einem andern Rätselmärchen
verknüpft. Wie hier die Königin die Augen ihres von ihrem
Gemahl getöteten Buhlen in Ringe fassen, seine Zähne in
Schuhe einsetzen und aus seinem Schädel ein Trinkgefäss
machen lässt und dann dem König ein auf diese Umstände
gegründetes Rätsel aufgiebt, so lässt in einem italienischen
Märchen (Temistocle Gradi, La Vigilia di Pasqua di Ceppo,
Torino 1870, S. 11) eine Königin aus dem Schädel ihres von
ihrem Stiefsohn erschlagenen Geliebten ein Trinkgefäss und
aus den andern Knochen einen Sessel und einen Spiegel-
rahmen machen und giebt dann dem Stiefsohn zu erraten
auf, woraus diese Gegenstände gemacht seien [oben S. 350:
Das Rätselmärchen von dem ermordeten Geliebten]. — Nr. 7.
Ἡ βασιλοπούλα καὶ ὁ τσοπάνης. (Die Königstochter und der
Hirt). [= Legrand p. 39]. Ein Hirt erwirbt die Hand einer
Königstochter dadurch, dass er ihr ein oder eigentlich zwei
Rätsel aufgiebt, die sie nicht lösen kann. Vgl. die von mir
im Jahrbuch für roman. Litt. 7, 272 [oben 321] mit dem
venezianischen Märchen Nr. 15 zusammengestellten Märchen
und De-Gubernatis Nr. 24. [Zu dem Rätsel des Ungeborenen
vgl. Legrand, C. pop. grecs p. 50, Andrews, Romania 10, 244,
Archivio 1, 188, Comparetti no. 49, Wossidlo 1, no. 980]. —

Nr. 8. *Τὰ αἰνίγματα.* [= Legrand p. 47]. Ein Rätselmärchen,
dem die bekannte, von Plinius H. N. 7, 36, Solinus 1, 124
(mit Berufung auf Solin im Libro de los enxemplos 102),
Festus p. 209 pietati, Valerius Maximus 5, 4, rom. 7, ext. 1,
Hyginus Fab. 254 und Nonnus Dionys. 26, | 101—142 er- 1410
zählte Geschichte von der Tochter, die ihren Vater oder
ihre Mutter im Gefängnis säugt und so vor dem Hungertod
bewahrt, zu Grunde liegt. Ein ebenfalls auf dieser Geschichte
beruhendes Rätsel in dem deutschen Volksbuch ‚Neuver-
mehrtes Rath-Büchlein‘ lautet: ‚Durch Seulen gesogen, ist
Herren betrogen, dess Tochter ich war, dess Mutter bin ich
worden, ich hab meiner Mutter einen schönen Mann erzogen.
Antwort: Es war ein Gefangener, so Hungers sterben sollte,
den säugte seine Tochter durch ein Loch einer Seulen, und
ernährte ihn‘. Auch im griechischen Märchen reicht die
Tochter dem Vater durch ein Loch der Gefängniswand die
Brust. [Vgl. Legrand p. XI, Georgeakis p. 108, Pitrè, No-
velline no. 5, Vigo p. 585, no. 4083, Busk p. 322, Bernoni,
Indov. no. 63, Corazzini p. 414: ‚La bona fia‘, Archivio 1, 468,
Giamb. Basile 4, 23 no. 33, Archivio 3, 73: ‚La bona fia‘,
Wossidlo 1, 214 no. 968, Kamp, D. F. no. 850, Sv. Lands-
målen 2, 8, 17 no. 96, Henderson, Folk-lore of the northern
counties of England p. 339, Wolf, Niederl. Sagen no. 529
‚Der Mammelocker‘, Wiedemann, Aus dem Leben der Ehsten
S. 279, Oesterley zu Gesta Rom. c. 215 ‚Mutter stillen‘,
Köhler zu Girart von Rossillon, Jahrb. f. roman. Litt. 14, 25,
Jaques de Vitry c. 238, H. Sachs ed. Goetze 23, 470, 587,
Konrad v. Ammenhausen, Schachzabelbuch ed. Vetter V,
8423—8564, Zs. f. d. Altert. 13, 495, Th. Agrippa d'Aubigné,
Les Tragiques 1616 = ed. Lalanne 1857 p. 17, Bild in
E. Mechlers Catechismus 1561 Bl. Kija]. Noch bemerke ich,
dass in dem Märchen S. 42, Z. 6 v. u. *τὸν ἄνδρα τῆς μάνας
μου* zu lesen ist, nicht *τὸ παιδὶ τῆς μάνας μου.* — Nr. 9. *Ἡ
πόρταις τῶν μεγάλων.* [= Legrand p. 53 = Misotakis S. 62].
Unbedeutendes lehrhaftes Geschichtchen. — Nr. 10. *Τὸ
παραμύθι τοῦ σπανοῦ.* (Das Märchen vom Bartlosen). [= Le-
grand p. 57]. Variante zu Hahn Nr. 37, über welches M.

man meine Bemerkungen in Pfeiffers Germania 11, 398 ff. [zu Tristan und Isolde] nachsehe. [Unten zu Meyer, Alban. M. no. 13]. — Nr. 11. *Ὁ γυιός τῆς χήρας.* Variante zu Hahn Nr. 15 und 54. Vgl. auch Gonzenbach Nr. 6 und meine Anmerk. dazu. Das sicilianische Märchen steht unserem in einigen Punkten näher als die bei Hahn. [Beim Farzen einen Sohn gebären: Pio p. 162, Basile, Pentamerone 2, 3, Corazzini p. 424, Imbriani, Conti pomigl. p. 22. 50, Mélusine 1, 41.]

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Heft, welches Volkslieder enthält. Vorausgeschickt ist von N. G. Politis ein Verzeichnis von bisher erschienenen besonderen Sammlungen neugriechischer Volkslieder und von Büchern und Zeitschriften, in denen einzelne veröffentlicht worden sind. Der Verf. selbst betrachtet dies Verzeichnis nur als ein vorläufiges und stellt für eine spätere Gelegenheit ein vollstän-
1411 digeres | und genaueres in Aussicht. Die Lieder sind, teils ‚*ὅλως ἀνέκδοτα*', teils ‚*διαφέροντα ἀπὸ τῶν δεδημοσιευμένων ἐν διαφόροις συλλογαῖς*'. Es sind 81 an der Zahl, und zwar *Ἄσματα κλεφτικά* Nr. 1—7, *ἱστορικά* Nr. 8—10, *διηγηματικά* Nr. 11—32, *ἐρωτικὰ καὶ τοῦ χοροῦ* Nr. 33—62, *ἀστεῖα* Nr. 63—68, *μυρολόγια* Nr. 69—81. Den Liedern sind gelegentlich einzelne Worterklärungen und Bemerkungen, besonders Verweise auf bereits veröffentlichte Varianten der Lieder beigefügt. Zu Nr. 38 wäre auf Passow Nr. 588 und ebenso zu Nr. 66 auf Passow Nr. 623a zu verweisen, und so mag vielleicht noch hie und da ein derartiger Nachweis nachzutragen sein. Es findet sich viel Schönes und Interessantes in den hier veröffentlichten Liedern. Ich beschränke mich aber darauf, nur eins der interessantesten hervorzuheben. Es ist Nr. 16 (von der Insel Melos), in welchem erzählt wird, wie Mawjanos (*Μαυγιανός*) vor dem König seine Schwester ihrer Schönheit und ihrer Sittenstrenge wegen rühmt. Der König wettet, er werde sie doch verführen, und er setzt seine Krone gegen Mawjanos Kopf ein. Mawjanos Schwester gewährt dem König scheinbar eine Nacht, aber eine treue Dienerin nimmt dabei ihre Stelle ein. Nachdem die Magd dem König zu Willen gewesen ist, schneidet er ihr den Finger mit dem Ring und

eine Haarflechte ab, und bringt diese dem Mawjanos als Wahrzeichen, dass er seine Schwester verführt habe. Aber die Schwester erweist durch ihre unversehrten Hände und Haarflechten, dass der König die Wette verloren hat. — Dieselbe Geschichte ist noch in zwei andern neugriechischen Liedern behandelt, nämlich in einem von J. L. S. Bartholdy in seinen Bruchstücken zur nähern | Kenntnis des heutigen 1412
Griechenlands, Berlin 1805, 1, 434—440, leider nicht im Original, sondern nur in metrischer Uebersetzung mitgeteilten Liede, welches er von einem alten Fischermeister am Nordgestade des Meerbusens von Arta hatte singen hören, und in einem zuerst von Zampelios und dann aus dessen Sammlung von Passow Nr. 474 und von Th. Kind in seiner Anthologie neugr. Volkslieder S. 56 veröffentlichten. [*Δελτίον* 1, 551. 3, 345, Legrand, Chansons no. 136, Jeannarakis no. 294, Köhler, Littbl. f. german. u. roman. Phil. 1883, 270 (Rochs, Veilchenroman) und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 61 zu Gonzenbach no. 7]. In ersterem heisst der Bruder Mawrogeni (Schwarzbart), in letzterem Mawrianos (*Μαυριανός*). Die drei Lieder verhalten sich der Art zu einander, dass die Lieder Bartholdys und Zampelios' in einigen Versen, bald mehr, bald weniger wörtlich, übereinstimmen, das Lied Bartholdys aber auch mehrfach mit unserm melischen übereinstimmt. — Bartholdys Lied liess Jacob Grimm in den Altdeutschen Wäldern 2, 181 ff. wieder abdrucken als Paralelle zu dem von ihm zuerst herausgegebenen altdeutschen Gedichte Ruprechts von Würzburg ‚Von zwein Kaufmannen' (Altdeutsche Wälder 1, 35 ff., von der Hagen Gesamtabenteuer Nr. 68) und zu einer von ihm mit diesem Gedichte verglichenen altwallisischen Erzählung. Letztere Erzählung, die Grimm aus Edw. Jones Relics of the welsh Bards, 2, 19. 20, im Auszug mitteilte, liegt jetzt in vollständiger Uebersetzung aus den Mabinogion der Lady Charlotte Guest vor im Anhang der von San-Marte herausgegebenen Uebersetzung von Thomas Stephens' Geschichte der wälschen Litteratur vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, Halle 1864, S. 532 ff. Von der Hagen (Gesamtabenteuer, Bd. 3, S. XCIV f.) vergleicht noch Jacob

Ayrers ,Comedia von zweien fürstlichen Räten, die alle beede
1413 umb eines Gewetts willen umb ein Weib bulten | und aber an derselben Statt mit zweien unterschiedlichen Mägden betrogen worden'. — Aber auch eine einzelne Stelle unseres melischen Liedes giebt Anlass zu einer vergleichenden Bemerkung. Es heisst von der Schwester des Mawjanos, als sie hört, dass der König die Wette gewonnen zu haben sich rühmt:

καὶ 'μπαίνει κἰ ἐστολίζονταν τρεῖς μέραις καὶ τρεῖς νύχταις,
βάνει τὸν ἥλιο πρόσωπο καὶ τὸ φεγγάρι στήθη,
καὶ τοῦ κοράκου τὸ φτερὸ βάνει καμαροφρύδι.
[*Δελτίον* 3, 346.]

Bartholdy hat vielleicht ganz dieselben Verse vor sich gehabt und nur in seiner freien Uebersetzung die drei Tage und Nächte weggelassen:

Sie wechselt eilig das Gewand, schmückt bräutlich ihren Leib,
Ihr Antlitz glänzt wie Sonnenpracht, ihr Busen wie der Mond,
Wie Rabenfedern wölben sich ums Aug die hohen Braun.

Die drei Verse finden sich nun ebenso in einem andern Liede unserer Sammlung (S. 106, in Nr. 44, ebenfalls aus Melos):

'Εμβῆκε κι' ἐστολίζονταν τρεῖς 'μέραις καὶ τρεῖς νύχταις,
βάνει τὸν ἥλιο πρόσωπο καὶ τὸ φεγγάρι στήθη,
καὶ τοῦ κοράκου τὸ φτερὸ βάνει καμαροφρύδι.

Und die zwei letzten Verse finden sich auch noch in andern Liedern. In Liedern nämlich, mit welchen die Knaben am S. Basilios- oder Neujahrstag und am ersten Mai, in den Nachbarhäusern Geschenke heischend, herumziehen, wird die Hausherrin unter anderem auch also angesungen (Passow Nr. 295, V. 14—16 und 310, V. 23—25, vgl. auch Nr. 294, V. 24—27): |

1414 *Κυρὰ μ' ὄντας ἐκίνησες, νὰ πᾷς στὴν ἐκκλησία,*
βάνεις τὸν ἥλιο πρόσωπο καὶ τὸ φέγγαρι στήθη,
καὶ τοῦ κοράκου τὸ φτερὸ βάνεις καμαροφρύδι
(auch: *γαϊτανοφρύδι*).

Und in einem erzählenden Liede (Passow Nr. 438, V. 24. 25) will eine Freundin die andere auffordern, sich recht schön zu machen, und thut dies mit den Worten:

Βάλε τὸν ἥλιον πρόσωπον καὶ τὸ φεγγάρι στῆθος,
καὶ τοῦ κοράκου τὸ φτερὸν βάλε γαϊτανοφρύδι.

Die drei Verse unseres Liedes von Mawjanos gehören also zu jenen typischen Versen, die, ursprünglich natürlich für ein bestimmtes Lied gedichtet, in verschiedenen Liedern, nicht immer passend, angewendet werden. So passt in unser Lied der Vers

καὶ 'μπαίνει κι' ἐστολίζουνταν τρεῖς ἡμέραις καὶ τρεῖς νύχταις

eigentlich durchaus nicht, da die Schwester keine Zeit zu verlieren hat, um ihren Bruder zu retten, wie denn auch in dem von Zampelios veröffentlichten Liede nichts von dieser Zögerung vorkommt. — Was endlich noch den Vers

'Βάνει τὸν ἥλιο πρόσωπο καὶ τὸ φεγγάρι στήθη'

insbesondere betrifft, so vergleiche man die Worte eines römischen Ritornells, welche ein Liebender an seine Geliebte richtet (Römische Ritornelle. Gesammelt und herausgegeben von C. Blessig, Leipzig 1860, S. 8):

Porti la luna in petto, il sole in fronte —

und folgende, eine schöne Jungfrau schildernde Verse der finnischen Kalewala (Rune 10, V. 89 ff. der Uebersetzung von A. Schiefner):

Von den Schläfen strahlet Mondlicht,
Von den Brüsten Licht der Sonne,
Von den Schultern Licht des Bären,
Von dem Rücken sieben Sterne.

[Vgl. Schreck, Finnische Märchen S. 25. 83. 86. 88. 102. 106. Am Ur-Quell 1, S. 57. 60. Prato, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 24.]

Und hiermit scheiden wir mit vielem Danke und mit 1415
den besten Wünschen für ihren weiteren Fortgang von den *Νεοελληνικὰ 'Ανάλεκτα*. Es sind einige fernere Hefte bereits erschienen, uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

---

26. Bernhard Schmidt, Griechische Märchen.

Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder.

Gesammelt, übersetzt und erläutert von Bernhard Schmidt. Leipzig, B. G. Teubner 1877. [III], 283, [2] S. 8°. Mk. 6.

(Jenaer Litteraturzeitung 1878, 305—307.)

305 In diesem, vom Verfasser schon im ersten Teile seines Werkes ‚Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Altertum' (Leipzig 1871) versprochenen Buch erhalten wir 25 Märchen, 14 Sagen und 70 Lieder, letztere sowohl in griechischer Sprache als auch in deutscher Uebersetzung im Versmass der Originale, die Märchen und Sagen nur in Uebersetzung. Weitaus die meisten Märchen und Sagen hat der Verfasser auf der Insel Zakynthos von einem am Ausgang des Knabenalters stehenden Zakynthier sich erzählen lassen und griechisch niedergeschrieben, die übrigen sind ihm aus Steiri im alten Phokerland, aus dem parnasischen Aráchoba, aus Kallipolis und Lesbos von griechischen Freunden mitgeteilt worden. Die Lieder — es sind 17 Myrologien im engeren Sinne, d. h. eigentliche Totenklagen, 22 Lieder von Charos und der Unterwelt, 4 Hochzeitslieder, 16 Liebeslieder und 11 Lieder verschiedenen Inhalts, und sie sind bald von grösserem Umfange, bald von geringerem und geringstem (2 Zeilen) — hat er auf den Inseln Zakynthos, Kephalonia und Ithaka grösstenteils unmittelbar aus dem Munde des Volkes niedergeschrieben, nur einen kleinen Teil erhielt er durch schriftliche Mitteilung.

Der Verfasser hat S. 5 der Vorrede sich in für mich schmeichelhafter Weise darauf berufen, dass ich, da mir die Märchen und Sagen von ihm im Manuskript vorgelegt worden waren, sie sämtlich als der Veröffentlichung wert bezeichnete, und dasselbe glaube ich jetzt auch von sämtlichen Liedern sagen zu dürfen. Aber der Wert des Buches liegt nicht allein in den Märchen, Sagen und Liedern selbst, sondern auch in der inhaltreichen ‚Vorrede' (S. 1—62) und den gehaltvollen ‚Anmerkungen' (S. 221—83). Erstere enthält

ausser Mitteilungen über die Entstehung der Sammlung und über die Gesichtspunkte und Grundsätze, nach welchen der Verfasser als Sammler, Herausgeber und Uebersetzer verfahren ist, zuvörderst reiche Nachweise über die bisherigen Veröffentlichungen von neugriechischen Märchen, woran sich Erörterungen über das Verhältnis der heutigen griechischen Märchen zu der alten griechischen Mythologie und darüber, dass schon im Altertum Volksmärchen vorhanden waren, schliessen. Sehr richtig führt der Verfasser aus, dass diejenigen neugriechischen Märchen, in welchen nur einzelne Züge altgriechischer Mythen, die auf den Verlauf der Erzählung keinen wesentlichen Einfluss haben, vorkommen, keineswegs aus dem hellenischen Altertum zu stammen brauchen, sondern jüngere und eingewanderte Erzählungen sein können, in welche aber ältere im Volke noch fortlebende Erinnerungen eingedrungen sind, während es allerdings auch neugriechische Märchen giebt, welche eine altgriechische Mythe geradezu zur Grundlage haben, also als Märchen altgriechischer Herkunft anzusehen sind. Märchen letzter Art sind freilich bisher nur sehr wenige nachgewiesen, so in unserer Sammlung Nr. 4 ‚Der König mit den Bocksohren‘, eine Umgestaltung der Mythe von König Midas und seinem Barbier, und Nr. 23 ‚Die siebenköpfige Schlange‘, eine Umgestaltung der Mythe von Theseus und vom Minotauros. — Besonders wertvoll sind sodann S. 20—43 der Vorrede, auf welchen der Verfasser alles dasjenige, was er an neugriechischen Volkssagen in der ihm zugänglichen Litteratur vorgefunden und notiert hat, in einem allgemeinen Ueberblick zusammengestellt hat, wobei jedoch alle diejenigen ausgeschlossen sind, welche bereits im ersten Teile des ‚Volkslebens der Neugriechen‘ mitgeteilt oder erwähnt sind oder im 2. Teil angeführt werden sollen, und ausserdem diejenigen, welche mit Sagen der vorliegenden Sammlung verwandt sind und daher in den Anmerkungen zu diesen ihre Stelle gefunden haben.

Den Schluss der Vorrede bilden zwei Antikritiken; die erste längere (S. 46—61) ist gegen C. Wachsmuths Anzeige

des 1. Teils des ‚Volkslebens der Neugriechen' in den Göttingischen gelehrten Anzeigen v. J. 1872, St. 7, die andere (S. 61 f.) gegen A. Dörings Anzeige im Philologischen Anzeiger 6, 510—14, gerichtet. Letztere hätte nach meiner Ansicht füglich ganz unberücksichtigt bleiben, erstere aber in einem etwas minder gereiztem Tone beantwortet werden können. — Wenden wir uns nun zu den ‚Anmerkungen' (S. 221—83), so hat der Verfasser in den zu den Märchen und zu den Sagen ausser sonstigen Erläuterungen die anderwärts veröffentlichten griechischen Märchen und Sagen sehr sorgfältig verglichen, in einzelnen Fällen auch ihm bekannte Märchen anderer Völker berücksichtigt und öfters auf meine Anmerkungen zu L. Gonzenbachs sicilianischen Märchen verwiesen. Die Anmerkungen zu den Liedern aber enthalten neben sachlichen Erläuterungen und Vergleichungen mit andern griechischen Liedern besonders auch viele sehr dankenswerte sprachliche Erklärungen. — Möge es mir nun vergönnt sein, einige Einzelheiten betreffende Anmerkungen hier beizufügen.

Das S. 3 erwähnte vortrefflich erzählte *Παραμύθι τῆς*
306 *Ἀλουποῦς κατὰ τὴν γλῶσσαν τῶν παιδίων* besitze | ich in der *‚Ἔκδοσις πέμπτη. Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἑρμοῦ* 1872', und habe es im Archiv für slavische Philologie 1, 279 [unten S. 413 no. 6] erwähnt. — Zu S. 7, Anm. 1 bemerke ich, dass das griechische Märchen Nr. 16 in der Hahnschen Sammlung mit der ‚Histoire de Repsima' in den von Pétis de la Croix unter dem Titel ‚Les mille et un jours' übersetzten persischen Erzählungen fast durchweg so sehr übereinstimmt, dass ein enger Zusammenhang zwischen beiden Erzählungen unbedingt anzunehmen ist. — Zu der S. 24, Anm. 1, besprochenen griechischen Sage von dem März, der vom Februar einen Tag borgt, finden sich Parallelen in Sicilien, Spanien, Frankreich, der romanischen Schweiz, Irland, Schottland und England. Aber nur in Griechenland borgt der März vom Februar, anderwärts borgen der Februar vom März und der März vom April, und nicht blos einen Tag sondern drei. Man sehe Paul Meyers Aufsatz ‚Les jours d'emprunt' in der Romania 3, 294—97, H. Vaschalde. Nos

pères. Proverbes et maximes populaires du Vivarais. Montpellier 1875, p. 23. G. Pitrè, Il giorno dei morti e le strenne dei fanciulli in Sicilia, p. 17 [Pitrè Prov. sic. 3, 40. 4, 347. Tiraboschi. Prov. bergam. p. 98. Ortoli p. 1. Coelho. Revista d'ethnol. Caballero p. 116. Syllogos in Konstantinopel 1874/75, p. 348 b. Denham, Proverbs 1846 p. 37 (Percy Soc. 20, 3). Grant. Jamieson (bei Hampson). Romania 13, 170. 18, 107. 26, 98. Mélusine 7, 169. 255. Zs. f. rom. Phil. 13, 330. 600. Zs. f. Volksk. 1, 23. 2, 81. Sauvé p. 107], R. Chambers, Popular Rhymes of Scotland, Edinburg 1870, p. 368, Notes and Queries, 4. Series 10, 523; 5. Ser. 6, 18 [7. Ser. 6, 186. 309]. — Die S. 26 erzählte Sage aus Hydra erinnert an das Grimmsche Märchen Nr. 78 und an die oft erzählte Geschichte von der halben Decke (vergl. Von der Hagen. Gesammt-Abenteuer, Bd. 2, S. LV ff., und H. Oesterleys Nachweise in seiner Ausgabe von J. Paulis Schimpf und Ernst, zu Cap. 436). Zu dem ebendaselbst erwähnten walachischen Märchen verweise ich auf meinen Aufsatz ‚Eine römische Sage' in J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 2, 110—13, wo ich das walachische Märchen mit Festus p. 334 ed. O. Müller, Pseudo-Callisthenes 2, 39—40 und einer Erzählung des Bischofs Ratherius zusammengestellt habe. Man vergl. auch A. Mussafia in den Sitzungsberichten der phil.-histor. Klasse der Wiener Akademie, 64, 606, und H. Oesterley in seiner Ausgabe des Dolopathos des Johannes de Alta Silva, S. XX. [Jaques de Vitry ‚Exempla ed. Crane no. 288.] — Wie in der S. 32 angeführten Sage aus Akarnanien die Zauberin Kultschina ihre Schuhe verkehrt anlegt, um ihre Verfolger zu täuschen, so lässt aus demselben Grunde in einer von A. Schiefner mitgeteilten indischen Erzählung ein Jüngling sich Schuhe mit zur Ferse gekehrten Spitzen machen (Mélanges asiatiques 8, 168). In vielen deutschen Sagen (s. A. Kuhn, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Westfalen, 1, 77, Anmerkung zu Nr. 67), und in einer ossetischen (s. A. Schiefner in den Mélanges asiatiques 5, 683) [Veckenstedt S. 16. Nr. 52 (vgl. S. 31, Nr. 97). Bartsch 1, 305. 314. 318. 329. 442] werden von Verfolgten

den Pferden die Hufeisen verkehrt angeschlagen. — Wenn nach den S. 38 angeführten Liedern Digenis stirbt, weil er einen Hirsch getötet hat, der auf dem Geweih ein Kreuz, auf dem Kopf einen Stern und zwischen den Schultern die Panagia hatte, so erinnert dies an deutche Sagen vom wilden Jäger, der auf einen ein Kruzifix zwischen dem Geweih tragenden Hirsch geschossen hat. S. A. Kuhn in der Zeitschrift für deutsche Philologie 1, 90 f. und 94. — Zu S. 42f. bemerke ich, dass Vittorio Imbriani in der Zeitschrift Il Propugnatore, Vol. 7, parte 1, p. 385, aus dem in Deutschland jedenfalls seltenen, 1821 zuerst erschienenen ‚Itinerario da Napoli a Lecce‘ von Giuseppe Ceva-Grimaldi eine ins Italienische übersetzte Totenklage aus den griechischen Kolonieen von Capo di Leuco mitgeteilt. S. 43 verweist der Verf. auf die Myrologien in ‚Lelekas *Δημοτικὴ Ἀνθολογία*, Athen 1852, S. 35‘. Mir liegt eine, wie es scheint, sehr erweiterte Ausgabe vor: *Δημοτικὴ Ἀνθολογία ὑπὸ Μιχαὴλ Σ. Λελέκου. Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τῶν πιεστηρίων Νικολάου Ῥουσοπούλου* 1868. 8⁰. 224 Seiten. Und: *Δημοτικῆς Ἀνθολογίας μέρος δεύτερον, ὑπὸ Μιχαὴλ Σ. Λελέκου.* Ibid. 1869. 8⁰. 27 Seiten. Im 1. Teil finden sich auf S. 151—160 unter dem Titel ‘*Θάνατοι καὶ κλαυθμοί*’ Totenklagen. Der Verf. der Anthologia heisst übrigens nicht Lelekas, sondern *Λελέκος* (s. S. 158 und 221 des 1. Teils). — In der Anmerkung (S. 224) zu dem 4. Märchen ‚Der König mit den Bocksohren‘ erinnert der Verf. u. a. auch an das serbische Märchen bei Wuk (Nr. 39) ‚Kaiser Trojan hat Ziegenohren‘. Es scheint ihm aber unbekannt geblieben zu sein, was auch ich erst durch W. Tomaschek in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 1877, S. 679, gelernt habe, dass schon nach byzantinischer Sage Kaiser Trajan Bocksohren hatte. Wir lesen nämlich in des Johannes Tzetzes Chiliaden, 2. Histor. 34, V. 95 ff.:

Ὠτία δὲ Τραϊανὸν λέγουσιν ἔχειν τράγου·
Ὅπερ αὐτὸς οὐχ εὕρηκα γραφαῖς ἐγγεγραμμένον·
Ἢ τῷ ἐκ μόνης ἀκοῆς ἐρᾶν τινῶν εὐθέως·
Ὀχευτικὸς γὰρ ὁ ἀνὴρ δίκην αὐτῶν τῶν τράγων,
Κἂν συνετῶς μετήρχετο καὶ τὰς τοιαύτας μίξεις·

Ἢ τῷ στρατεύειν κατ' ἐχθρῶν κατὰ δυσβάτων τόπων,
Τῷ μόνον ἐνωτίσασθαι Ῥώμης ἐχθροὺς τυγχάνειν·
Χαίρει γὰρ τράγος τοῖς κρημνοῖς καὶ τοῖς δυσβάτοις τόποις.

Auf die in diesen Versen enthaltenen wunderlichen Erklärungsversuche des Tzetzes ist kein Wert zu legen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es eine Version der Sage von König Midas[1]) gegeben, wonach Midas Bocksohren — nicht Eselsohren — hatte, ja vielleicht war dies die ursprünglichere Sage (s. B. Schmidt a. a. O.); diese Sage wurde aber auf Kaiser Trajan, an den sich auch andere Sagen geknüpft haben, (so die in vorliegendem Werk S. 31. Anm. 2 erwähnte), offenbar wegen des Gleichklangs von *Τραιανός* und *τράγος* übertragen. — Zu dem Märchen Nr. 11 bemerke ich, dass auch in sicilianischen und italienischen Märchen (s. [oben S. 307 zu Widter-Wolf no. 9. De Nino p. 167] G. Pitrè, Fiabe, Novelle e racconti popolari siciliani, Vol. 1, p. 290, 296, 297) der Held Dreizehn oder Dreizehner heisst (er ist hier der jüngste von dreizehn Brüdern oder der Vater von dreizehn Söhnen), in einem baskischen aber (W. Webster, Basque Legends, S. 195) [Cerquand no. 61. Finamore no. 27. Carnoy, C. franç. p. 39.] Vierzehn, weil er so stark ist wie Vierzehn, und dass in zwei piemontesischen Märchen (D. Comparetti, Novelline popolari italiane, no. 54, G. Pitrè, Vol. 2, p. 138) die Kraft eines Königssohns an ein goldenes Haar auf seinem Haupt geknüpft ist, welches ihm seine Stiefmutter abschneidet oder ausreisst. — Das Märchen Nr. 25 ‚Die Sendung in die Unterwelt' ist eine sehr hübsche eigentümliche Version eines weitverbreiteten Schwankes, der sowohl in neuerer Zeit vielfach als Volksmärchen aufgezeichnet worden ist (s. z. B. Schott, Walachische Volksmärchen, Nr. 43, Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 41, Grimm, Nr. 104,

[1]) [Vgl. Köhler, Revue Celtique 2, 507 (zu 2, 197), J. Grimm, Kl. Schriften 4, 216, Hagen, Minnesinger 3, 113. 4, 566. 734, Du Méril, Etudes p. 432, Villemarqué, Les romans de la Table Ronde 1860 p. 81, Kuhnert, Midas in Sage und Kunst. Zs. der d. morgenl. Ges. 40, 549, Revue des trad. pop. 1 237. 7, 356, Archivio 3, 370, Coelho, Contos no. 50.]

Müllenhof, Märchen aus Schleswig-Holstein, Nr. 10, Meier, Volksmärchen aus Schwaben, Nr. 20, Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, Nr. 50, Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, Nr. 14, Baring Gould, Household Stories Nr. 3, Asbjörnsen und Moe, Norske Folkeeventyr, Nr. 10, Cerquand, Légendes et récits populaires du Pays basque, 1, 53, Mélusine, 1, 133. 135. 352), als auch seit dem 16. Jahrhundert in Dichtungen und Erzählungssammlungen uns oft begegnet (s. H. Oesterleys Nachweise zu J. Paulis Schimpf und Ernst, Cap. 463[1]), und zu W. Kirchhofs Wendunmut, 1, 138, die ich noch vermehren könnte). [Bolte zu Frey no. 61. Cosquin no. 22. Gredt no. 917. Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel 1, 527. North Indian Notes and Queries 5, 209, no. 618.] — In dem Lied Nr. 20 kommen folgende Verse vor:

Καλῶς τονε τὸν Χάροντα! κάθισε νὰ γευτοῦμε,
Νὰ φᾷς τ' ἀπάκια τοῦ λαγοῦ, στηθάμι ἀπὸ περδίκι,
Νὰ πιῇς καὶ τριπαλὴὸ κρασί, ποῦ πίνουν οἱ ἀντρειωμένοι.

Damit vergleiche man in einem kyprischen Lied bei A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά*, 3, 12, die Verse:

Καλῶς ἦρτες, Χιλιοπαπποῦ, νὰ φᾷς, νὰ πίῃς μητά μας,
Νὰ φάῃς ἄδριν τοῦ λαοῦ, νὰ φᾷς ὀφτὸν περτίκιν,
Νὰ φᾷς ἀρκοκεράμιον, ποῦ τρῶν ἀντρειkωμένοι,
Νὰ πίῃς γλυκύποτον κράσιν σὲ 'γείαν τοῦ ἀντροῦνου.

307 Und mit geringen Abweichungen finden sich dieselben Verse in einem andern kyprischen Liede, S. 3. Eine möglichst vollständige geordnete Sammlung derartiger formelhaft wiederkehrender Verse aus dem bisher bekannten neugriechischen Liederschatz würde sehr anziehend und lehrreich sein. — In den ebenfalls formelhaften Versen 17 und 18 in dem 58. Lied hätte auf meine Zusammenstellung in den Göttinger gelehrten Anz. 1871, S. 1413 [oben 376]. verwiesen werden können. — S. 277 lautet eine Anmerkung zu V. 58 des 59. Liedes: ,Der mir vorliegende Text des Liedes, welches ich auf Kephalonia schriftlich mitgeteilt erhielt, bietet *βέρα*, ein Wort, das mir

[1]) ,Keller, Erzähl. 275' ist zu streichen.

vollständig dunkel ist. Die Erklärung ‚Ring', welche mir ein Grieche gab, wird allerdings bestätigt durch das neuerdings im 2. Bande der *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* veröffentlichte *Γλωσσάριον Κεφαλληνίας*, wo S. 178 *βεραδαχτύλιδα* aufgeführt und durch *διαφόρων εἰδῶν δακτυλίδια* erklärt wird'. Es ist dem Verf. entgangen, das *βέρα* das venezianische vera (ital. viera), Reif, Ring, ist. Der Verf. meint, ein Wort mit der Bedeutung Ring passe überhaupt nicht an die Stelle, worin ich ihm nicht beistimmen kann, und hat deshalb *βέρα* in *βέρτα* (Tasche) ändern zu müssen geglaubt. — Schliesslich spreche ich noch den gewiss von sehr vielen geteilten Wunsch aus, dass der Verf. uns so bald als möglich mit der Fortsetzung seines vortrefflichen Werkes über das Volksleben der Neugriechen beschenken möge.

---

27. Anmerkungen zu Gustav Meyer, Albanische Märchen.

(Archiv für Litteraturgeschichte 12, 92—148. 1884.)

1. Das Mädchen mit der Ziege

(nach E. Mitkos, *Ἀλβανικὴ Μέλισσα*. 1878, p. 165 no. 1).

Vgl. Grimm, KHM., no. 11 u. 141, Hahn, Griechische 95
und albanesische Märchen, no. 1, Basile, Pentamerone, V, 8, Gonzenbach, Sicilianische Märchen, no. 48 und 49, De Gubernatis, Le Novelline di Santo Stefano, no. 11, Bernoni, Fiabe popolari veneziane, no. 2, Corazzini, I componimenti minori della letteratura popolare italiana, S. 443, no. 9 (Märchen aus Benevent), Busk, The Folk-Lore of Rome, S. 40, Mélusine 1, 419 (Märchen aus der Bretagne), De Gubernatis, Zoological Mythology, 1, 409 (russisches Märchen, aus Afanasjeffs Sammlung, 4, 45, ausgezogen). [Zs. d. V. f. Volksk.

6, 77, Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Diss. Rostock 1897 S. 21.]

Die Ziege des albanischen Märchens müsste nach Analogie der parallelen Märchen der verwandelte Bruder des Mädchens sein.

2. Die Frau und der Gevatter

(Mitkos no. 2).

96 Vgl. das deutsche Märchen vom alten Hildebrand (Grimm, KHM., Nr. 95, Meier, Volksm. aus Schwaben, Nr. 11, Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 4, 12. 50. 79. 6. 46) und ein schwedisches in A. Bondesons Halländska Sagor, Lund 1880, Nr. 26. In diesen Märchen wird ein Bauer, dessen Frau mit dem Pfarrer buhlt, von seinem Gevatter oder seinem Knecht oder sonst irgend wem in einem Tragkorb oder dergleichen in sein Haus getragen und wird so Zeuge davon, wie Frau und Pfarrer sich erlustigen. Nachdem der Pfarrer, die Frau und der Gevatter je zwei auf die Umstände bezügliche Zeilen gesungen, thut dies auch der Bauer und steigt dann aus dem Korb.

3. Die drei Gesellen

(Mitkos no. 4).

105 Wenn die Kutschedra zur Schönen der Erde sagt: „Beobachte den Jüngling aus dem Fenster, wie er Wasser trinken wird, mit der Hand oder auf den Knien“, und wenn sie dann, als der Jüngling sich auf ein Knie niederliess, sein Haupt an das Becken der Quelle legte und trank, sagt: „Vor diesem Manne habe ich Furcht,“ so vergleiche man die Stelle im Buche der Richter (Kap. 7), wo der Herr die zehntausend, die mit Gideon bei dem Brunnen Harod geblieben sind, um gegen die Midianiter zu kämpfen, prüft. Es heisst da V. 4—7 nach Luthers Uebersetzung: Und der Herr sprach zu Gideon: „Des Volks ist noch zu viel, führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen, und von welchem ich dir sagen werden, dass er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen, von welchem aber ich sagen werde, dass er

nicht mit dir ziehen soll. der soll nicht ziehen.“ Und er führte das Volk hinab ans Wasser. Und der Herr sprach zu Gideon: „Welcher mit seiner Zunge des Wassers lecket, wie ein Hund lecket, den stelle besonders; desselben gleichen, welcher auf seine Knie fällt zu trinken.“ Da war die Zahl derer, die geleckt hatten aus der Hand zum Mund, dreihundert Mann, das andere Volk alles hatte knieend getrunken. Und der Herr sprach zu Gideon: „Durch die dreihundert Mann, die geleckt haben, will ich euch erlösen und die Midianiter in deine Hände geben, aber das andere Volk lass alles gehen an seinen Ort.“

4. Der zerschnittene Fisch
(Mitkos no. 5).

Vgl. meine Nachweise im Orient u. Occ. 2, 118 [oben 179], 107
zu Gonzenbach no. 39 und 40 und zu Bladé, Contes pop. rec. en Agenais, S. 148, die von Cosquin, Contes pop. lorrains no. 5 (Romania 5, 336) und no. 37 (Romania 7, 563) und die von Wollner zu Brugmans Lit. M. no. 10 und 11 (Leskien und Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen, S. 542). Ferner vgl. Pio, Contes pop. grecs, S. 60 (= Hahn no. 23), Mijatovics, Serbian Folk-lore, S. 256, M. Kremnitz, Rumänische Märchen, no. 17. Coronedi Berti, Novelline pop. bolognesi,
no. 16 (Il Propugnatore 8, 2, 465), Visentini, Fiabe manto- 108
vane, no. 19, Nerucci, Novelle pop. montalesi, no. 8 (= Imbriani, Novellaja fiorentina, no. 28), Finamore, Tradizioni pop. abruzzesi, 1, no. 22, Caballero, Cuentos, S. 27, Coelho, Contos populares portuguezes, no. 52, Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne, no. 18, Grundtvig, Danske Folkeæventyr, no. 8, Kamp, Danske Folkeæventyr, no. 13, Baltische Monatsschrift, Bd. 23, Riga 1874, S. 343 (drei lettische Versionen des Brüderm., mitgeteilt von A. Bielenstein). Die Gleichheit der Brüder fehlt in dem alb. M., und natürlich fehlen auch die damit zusammenhängenden Vorgänge.

Eigentümlich dem alb. M. ist, dass der erste gefangene Fisch sagt, er sei das Schicksal des Fischers. Zu den Worten „Ach, wie lange habe ich geschlafen!“ und der Antwort s.

man meine Nachweise bei Schiefner, Awarische Texte S. XV, die ich jetzt noch sehr vermehren könnte. Auch in Nr. 3 fragt der wieder zum Leben erwachte Held: „Ach, wie lange habe ich geschlafen!“ merkt aber dann gleich selbst, dass er nicht geschlafen hat.

5. Der Zauberer und sein Schüler

(Mitkos no. 6).

110 Vgl. zunächst Hahn Nr. 68 und Nr. 45[1]). Andere zu vergleichende M. s. in meiner Anm. zu einem italienischen M. im Jahrb. für roman. Litteratur 8, 256 [oben S. 330], in Cosquins Anm. zu seinen Contes pop. lorrains Nr. 12 (Romania 7, 216 und 9, 418) und in Wollners Anm. zu Brugmans litauischen M. Nr. 9. Ausserdem vgl. noch V. Pogatschnigg, Märchen aus Kärnten, Nr. 9, in der Carinthia 1865, S. 438 (kinderloser Kaufmann: Sohn dem Teufel versprochen; verbotener Stall; Esel hat Fleisch, Bär Heu vor sich; auf der Flucht Auswerfen von einem Tuch, einer Peitsche, einem Kampel, die zu Eisfeld, Wald, gläsernem Berg werden): Prym und Socin, Syrische M., Nr. 58 (kinderlose Leute: Sohn einem Dämon versprochen; in einem Zimmer ein Pferd und ein Löwe, vor ersterem Fleisch, vor letzterem Gras). Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi, 1, Nr. 18 (kinderloser König; Sohn dem Teufel versprochen; verbotenes Fenster, welches in die Hölle sieht; verbotener Kasten, worin Sieb, Seife, Kamm, die auf der Flucht gebraucht werden; verbotener Stall, worin ein Pferd, auf dem der Königssohn entflieht.

6. Die listige Faule

(Mitkos no. 7).

111 Vgl. Grimm, KHM., Nr. 128, wo die im Gebüsch versteckte faule Frau ihrem Manne, der Haspelholz hauen will, zuruft:

Wer Haspelholz haut, der stirbt,
Wer da haspelt, der verdirbt.

---

[1]) Von ersterem ist die erste Hälfte (S. 33—36), von letzterem der mittlere Teil zu vergleichen.

7. Die Schöne der Erde

(Mitkos no. 9).

Zu diesem M. verweise ich auf meine Anmerkung zu 117
Gonzenbach no. 31[1]) [Zs. d. V. für Volksk. 6, 70] und auf die Cosquins zu seinen Contes pop. lorrains, no. 11, in der Romania 5, 363 und 10, 566, wozu noch nachzutragen sind De Gubernatis, Zoological Mythology, 1, 288 (M. aus Osimo in den Marken), Coronedi Berti, Novelline popolari bolognesi, no. 9 (im Propugnatore 7, 1, 409), Nerucci, Novelle popolari
montalesi, | no. 57, Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi, 118
Vol. I (Novelle), no. 30. Einige hergehörige, bisher aber nicht berücksichtigte litterarische Erzeugnisse gedenke ich später eingehend zu besprechen, zur Zeit bin ich es aus gewissen Gründen noch nicht im Stande.

8. Die sieben Brüder mit den Wundergaben

(Mitkos no. 10).

Vgl. Dozon Nr. 4, Pio S. 104, Basile, Pentamerone, 1, 5, 122
Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, Nr. 31.

Alle diese M. beginnen damit, dass eine Laus oder — im Pentamerone — ein Floh von einem Könige oder einer Königstochter gefunden, verwahrt und gefüttert wird. Zu ausserordentlicher Grösse herangewachsen, wird das Tier getötet, und dann wird das getötete Tier oder dessen abgezogene Haut den Freiern der Königstochter vorgelegt, und nur den soll oder will sie heiraten, der das Tier errät. Der Teufel oder — im Pentamerone — ein Uorco löst die Aufgabe und führt die Königstochter mit sich fort. In den drei erstgenannten Märchen befreien 7 mit wunderbaren Eigenschaften begabte Brüder die Königstochter; in dem Tiroler thun es 4 Männer, die nicht Brüder sind. — In Dozons albanischem M. haben die 7 Brüder folgende Eigenschaften: 1 hört bis in die weiteste Entfernung; 2 vermag durch seinen Befehl die Erde zu öffnen; 3 kann einem etwas unbemerkt entwenden; 4 wirft einen Schuh bis ans Ende der Welt; 5 braucht

---

[1]) Zeile 3 der Anmerk. ist 142 (statt 193) und 158 (statt 188) zu lesen.

nur zu sagen, dass ein Thurm da sein soll, und alsbald ist er da; 6 schiesst jeden Gegenstand aus höchster Höhe herab; 7 fängt, selbst wenn etwas aus dem Himmel herabfällt, es mit seinen Händen auf. — Von den 7 Brüdern des griechischen M. hört 1, wenn er sein Ohr an die Erde legt, was in der Unterwelt vorgeht; 2 hebt mit seinen Händen die schwerste Last empor; 3 kann einen Schlafenden, ohne dass ders merkt, berauben; 4 trägt auf seinen Schultern die schwerste Last; 5 klopft mit der Hand auf die Erde, und alsbald steht ein Thurm von Eisen da; 6 trifft mit seinem Pfeile, was er will; 7 fängt in seinen Armen auf, was vom Himmel fällt. — Im Pentamerone hört 1 dreissig Meilen weit; 2 macht, wenn er spuckt, ein grosses Seifenmeer; 3 macht, wenn er ein Stückchen Eisen hinwirft, ein Feld von geschliffenen Scheermessern; 4 macht, wenn er ein Spänchen hinwirft, einen dichten Wald; 5 macht, wenn er Wasser auf die Erde spritzt, einen gewaltigen Strom; 6 wirft einen Stein hin, und ein fester Thurm steht da; 7 trifft eine Meile weit mit seiner Armbrust. — Im Tiroler M. sieht 1 sehr scharf; 2 hört sehr scharf; 3 hebt geräuschlos Thore aus; 4 geht so leise, dass ihn der mit dem scharfen Gehör kaum hört.

Zwei von G. Pitrè, Fiabe, Novelle e Racconti popolari siciliani, 1, 196 f. und 197 f. nur im Auszug mitgeteilte M., in denen 7 mit wunderbaren Eigenschaften begabte Brüder eine Königstochter von einem Zauberer, den sie hat heiraten müssen, befreien, habe ich oben nicht mit genannt, weil sie nicht wie die obigen beginnen, vielmehr wird in ihnen der Zauberer der Mann der Königstochter, weil er einen Graben zu überspringen oder eine sehr schwere Kugel sehr hoch zu werfen im Stande gewesen ist.

Es giebt noch zahlreiche, zum Teil ähnliche M. von Brüdern mit wunderbaren Eigenschaften, die eine geraubte
123 Jungfrau wieder | gewinnen; da sie aber den obigen M. ferner stehen, so genüge hier ein Verweis auf meine Anmerkung zu einem serbischen M. im Archiv f. slav. Phil. 5, 37 [unten S. 438].

Ebenso giebt es auch noch manche M., die damit beginnen, dass die Hand einer Königstochter nur dem zu Teil

werden soll, der errät, dass die Haut, womit ein Kasten überzogen oder eine Trommel überspannt ist oder woraus ein Paar Schuhe gemacht sind oder die über die Thür genagelt ist, von einer Laus oder einem Floh oder einer Wanze ist; der weitere Verlauf dieser M., von denen nur Beispiels halber Gonzenbach Nr. 22 und Bladé, Contes pop. rec. en Armagnac, S. 11 genannt sein mögen, hat mit den obigen nichts zu thun.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Brieftaube unseres alb. M. auch in dem griechischen und dem wälschtiroler vorkommt, bei Pitrè 1, 197 aber der Brief einer Schwalbe anvertraut wird. [Δελτίον 1, 296.]

9. Die närrische Frau des Holzhauers

(Mitkos no. 11).

Vgl. den ersten Absatz meiner Anm. zu Gonzenbach 124
Nr. 37 [Zs. d. V. für Volksk. 6, 73] und Cosquins Anm. zu seinen Contes pop. lorrains Nr. 57 (lies: 58) in der Romania 9, 389.

Wenn die Frau für Goldstücke Töpfe kauft und ihnen dann den Boden ausschlägt und sie im Zimmer aufhängt, so vgl. Grimm Nr. 59, Schneller, M. und Sagen aus Wälschtirol, Nr. 56, Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 41. Bei
Haltrich, Deutsche Volksm. | aus dem Sachsenlande in Sieben- 125
bürgen, Nr. 65 (62), zerschlägt die Frau die gekauften und an die Wand gehängten Töpfe, weil sie dem letzten nicht Platz machen wollen. Bei Kamp, Danske Folkeminder, S. 137, Nr. 361, und bei Möller, Folkesagn etc. fra Bornholm, S. 56, lässt sie den Wagen voll Töpfe nicht abladen, sondern umstürzen, so dass die Töpfe natürlich alle zerbrechen.

10. Die neidische Königstochter

(in Poros von Reinhold aufgezeichnet).

11. Das Mädchen im Kasten

(in Hydra von Reinhold aufgezeichnet).

Nahe verwandt ist die sogenannte Crescentia-Sage, jene 132
in den abendländischen Litteraturen des Mittelalters und auch

133 im Orient | uns begegnende Geschichte von der treuen Frau, die zuerst von ihrem in sie verliebten Schwager und später auf ihrer Flucht von andern abgewiesenen Liebhabern fälschlich angeklagt oder in Verdacht gebracht wird und bei der schliesslich, da sie Krankheiten zu heilen vermag, alle, die sich an ihr vergangen haben — auch ihr Mann — zusammen kommen[1]). [Lidzbarski, Gesch. aus den neu-aramä. Hdschr. 1896, S. 93.]

Man vgl. ferner das griechische M. von der Insel Astropalja (dem alten Astypalea) bei Pio S. 143, Nr. 7, welches von einer Jungfrau erzählt, die, von einem Juden, den sie nicht erhört hat, bei ihren Eltern verleumdet, von ihrem Bruder getötet werden soll, aber am Leben gelassen wird und flieht, später als Gemahlin eines Königs abermals in Folge falscher Beschuldigung fliehen muss und in einem Kaffeehaus Diener wird, wo dann zufällig auf einmal Eltern, Bruder, Gemahl und die verschiedenen Personen, die sie fälschlich verklagt haben, zusammen kommen. [Spitta no. 6.]

Wie in unserm albanischen M. der Kasten mit den Worten zum Kauf ausgeboten wird: „Wer ihn kauft, wird es bereuen, und wer ihn nicht kauft, wird es wieder bereuen," so werden in einem andern albanischen M. bei Dozon (Nr. 11 der Uebers.) und in zwei griechischen M. (*Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα*, I. 1, Nr. 4, und Pio S. 95) ebenfalls Kasten mit denselben oder fast ganz gleichen Worten ausgeboten. In andern M. (vgl. Archiv für slavische Philologie 5, 78) wird dem Helden, der gewisse Gegenstände findet und

[1]) Man vergl. über die Crescentia-Sage besonders A. Mussafias in dem Dezemberheft des Jahrgangs 1865 der Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften enthaltene und auch besonders abgedruckte Abhandlung „Ueber eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage" (Wien 1866) und E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, S. 534. Den orientalischen Versionen ist noch hinzuzufügen ein tatarisches M. in W. Radloffs Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 4, 141 (Das Weib als Fürst). Fast ganz mit der Geschichte der Repsima in 1001 Tag stimmt das griechische M. aus Epirus bei Pio S. 66, Nr. 21 = Hahn Nr. 16.

sie an sich nimmt, von seinem Rosse gesagt: „Wenn du es nimmst, wirst du es bereuen; wenn du es nicht nimmst, wirst du es auch bereuen.“ In einem rumänischen M. (M. Kremnitz, Rumänische Märchen, Leipzig 1882, S. 224) wird einem auf eine gewisse Frage geantwortet: „Wenn du es weisst, du es bereust; wenn dus nicht weisst, dus auch bereust.“ [Lerch, Forschungen über die Kurden 1, 33. 1857. Lidzbarski S. 94.]

Denselben Befehl, den in unserm M. der König giebt, dass, wer beim Anblick seines an allen Quellen angebrachten Bildes seufze, in den königlichen Palast gebracht werde, giebt auch in einem griechischen M. von Astypalea bei Pio S. 126, Nr. 6, ein König, der | ebenso, wie der König des 134
albanischen M., eine verkleidete Frau ist, in Bezug auf ein Bild, auf dem sie einen Teil ihrer Geschichte hat malen und das sie an einer Quelle hat aufhängen lassen. [Lerch 1, 37. Lidzbarski S. 102.]

12. Der Pope und seine Frau
(in Hydra von Reinhold aufgezeichnet).

Der erste Teil des M. bis zur Verkleidung des be- 136
trunkenen Popen ist eine eigentümliche Version der bekannten alten und weitverbreiteten Erzählung von dem Ehemanne, der vermittelst einer geheimen Thür oder eines Loches oder eines unterirdischen Ganges, die sein Haus mit dem Nachbarhaus verbinden, um seine Frau betrogen wird. Vgl. über diese Erzählung Dunlop-Liebrecht S. 197, D'Ancona in seiner Ausgabe der „Novelle di Giovanni Sercambi“, S. 285 (zu Nov. 13), W. Bacher in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 30, 141, und F. Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 127. Von Volksmärchen gehören hierher Hahn Nr. 29, worauf schon D'Ancona a. a. O. hingewiesen, ferner Radloff 4, 393, Prym und Socin, Syrische Sagen u. M., Nr. 11, und Busk, The Folklore of Rome, S. 399. Letztgenanntes M. steht der Novelle in Versen „Re Barbadicane e Grazia“ von dem berüchtigten D. Batacchi | sehr nahe. Auch 137
eine Wiener Haupt- und Staatsaction (Karl Weiss, Die Wiener

Haupt- und Staatsactionen, Wien 1854, S. 75 ff. Nr. 6), Kotzebues Lustspiel „Die gefährliche Nachbarschaft“ und Platens „Der Thurm mit sieben Pforten“ behandeln den Stoff. [E. Zarncke, Rhein. Museum 39, 1, Christof. Armeno, Reise der Söhne Giaffers, herausg. von Fischer und Bolte, 1896, S. 219. Gramberg in Dietrichs Braga 9, 49. 1828].

13. Der Jüngling und der Bartlose.

(Jarnik, Zur albanischen Sprachenkunde 1881, S. 6.)

142 Vgl. Dozon Nr. 12, *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 1. 1. 46, Nr. 10 = Legrand, Contes populaires grecs, S. 57 (M. aus dem Peloponnes), Hahn Nr. 37 (M. aus Epirus), [Archivio 2, 481, Visentini no. 5, Jecklin 1, 132], F. Franzisci, Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, Wien 1879, S. 99 (M. aus dem Glantale in Kärnten), Cosquin, Contes populaires lorrains, Nr. 3 (Romania 5, 94), Jagić, Südslavische M., Nr. 1a und b (Archiv für slav. Phil. 1, 270 [unten S. 407]), Luzel, Veillées brétonnes, Morlaix 1879, S. 148, und Cinquième Rapport sur une mission en Basse Bretagne (Extrait des Archives des missions scientifiques et littéraires, 3. Série, T. 1), S. 2, Comparetti, Novelle popolari italiane, no. 5.

Alle diese M. sind Versionen eines und desselben M., welches man bezeichnen kann als das M. von dem Sohne oder Paten eines Königs, der, als er sich zu dem Könige begeben will, unterwegs von seinem Diener oder Gefährten gezwungen wird, mit ihm die Rollen zu tauschen, dann, nachdem er zuvor auf Anstiften des Betrügers verschiedene schwere Unternehmungen hat ausführen müssen, von jenem getötet, von der schönen Jungfrau aber, die er an den Königshof hatte bringen müssen, wieder belebt wird und nun, durch seinen Tod und sein Wiederaufleben eines dem Betrüger geschworenen Eides entbunden, den Betrug entdeckt.

Die älteste Form des Einganges des M. ist wohl wie in dem M. aus dem Peloponnes und in dem einen serbischen die gewesen, dass ein König oder Kaiser auf einer Reise beim Uebernachten seiner Wirtin (einer Witwe) oder der Tochter seines Wirtes beigewohnt und ihr beim Abschied gesagt hat,

sie solle, falls sie einen Sohn zur Welt bringe, denselben, wenn er herangewachsen sei, zu ihm schicken. In Dozons, Cosquins und Luzels M. ist der König nicht der Vater, sondern der Pate des Helden. In dem kärntnerischen M. ist der Held der Sohn eines Hauptmanns und seiner Frau, und der Hauptmann hat noch vor seiner Geburt ins Feld ziehen müssen; der herangewachsene Sohn zieht aus, den noch immer nicht zurückgekehrten Vater aufzusuchen. Noch mehr entstellt sind das epirotische, das andere serbische und das italienische M. In ersterem ist der Held der Sohn eines Kaisers und seiner Gemahlin, der Kaiser muss aber auf lange Zeit verreisen; in dem letztern ist der Held ebenfalls ein legitimer Königs- oder Kaisersohn, der nicht seinen Vater aufsuchen, sondern einen andern König oder Kaiser besuchen will.

Der Betrüger ist in den griechischen, dem einen serbischen und dem kärntnerischen ein Bartloser, in dem lothringischen ein Buckliger, in dem einen bretonischen ein Cacou[1]), und eine Warnung vor | derartigen Menschen — in 143
dem bretonischen auch vor Lahmen — geht voraus. Es liegt hier die alte weitverbreitete Scheu vor Menschen von auffallendem oder entstelltem Aeusseren vor.

Was die Art betrifft, wie der Rollentausch erzwungen wird, so bedroht in Dozons M. der Betrüger den Paten des Königs, der in eine Schlucht hinab zu einer Quelle gestiegen ist, von oben mit einem schweren Steine. In dem M. aus dem Peloponnes droht der Bartlose, den Brunnen, in den der Königssohn hinabgestiegen ist, mit einer Steinplatte zuzudecken. In dem epirotischen, dem einen serbischen und dem kärntnerischen wird der Zwang dadurch ausgeübt, dass der Bartlose den Jüngling nicht wieder aus dem Brunnen heraufziehen will. In dem lothringischen und den beiden bretonischen M. hat sich der Betrüger des Pferdes des Jünglings — und zwar in den bretonischen, während der Jüngling ab-

[1]) „Les Cacous ou Caqueux étaient des espèces de parias, d'individus hors de la société et qui exerçaient ordinairement, en Bretagne, le métier de cordiers. On les confond assez souvent avec les lépreux.“ Veillées brétonnes S. 151.

gestiegen ist und aus einer Quelle trinkt — bemächtigt. In dem italienischen M. droht der Gefährte den Königssohn zu erschiessen, und in dem einen serbischen endlich gewinnt er dem Königssohn listig einen Ring ab, an dem ihn der Kaiser als seinen Sohn erkennen soll.

In Dozons M., in den griechischen, dem kärntnerischen und dem lothringischen muss der Jüngling dem Betrüger einen Eid schwören, und zwar schwört er in dem albanischen und den griechischen, nur dann oder erst dann wolle er den Betrug entdecken, wenn er gestorben und wieder auferstanden sei [1]; in dem kärntnerischen muss er schwören, nichts zu verraten, so lange er lebe, und in dem lothringischen, erst drei Tage nach seinem Tode jemanden zu sagen, dass er der Pate des Königs sei. In allen diesen M. betrachtet sich der Jüngling dann, nachdem er von dem Betrüger getötet, von der schönen Jungfrau aber wieder lebendig gemacht worden ist, seines Eides entbunden. — In den serbischen, den bretonischen und dem italienischen M. ist der Schwur weggefallen, trotzdem sind aber in den serbischen und dem italienischen die Tötung und Wiederbelebung des Helden geblieben.

Unter den Aufgaben, die der Held in den verschiedenen Versionen des M. auf Anstiften des Betrügers auszuführen hat, ist die wichtigste die Herbeischaffung einer schönen Jungfrau, an die sich dann wieder die Herbeischaffung von Tote erweckendem Wasser knüpft. Dadurch schliesst sich das M. an das weitverbreitete alte M. von der goldhaarigen Jungfrau und den Wassern des Lebens und des Todes an (siehe meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 83, 2, und die Cosquins zu seinen Contes lorrains Nr. 73 in der Romania 10, 177). [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 172.] |

144 Wenn in unserm albanischen M. die Tochter des Schahs den Brautwerbern erst übergeben werden soll, wenn jeder 300 Schüsseln Speisen isst und wenn einer von ihnen die Reiter des Schahs überholt, und wenn dann die beiden unter-

[1] In dem M. aus dem Peloponnes heisst es: *καὶ ἔκαμε τὸν ὅρκο πῶς ἂ πεθάνω καὶ γυρίσω, τότε νὰ τὸ μαρτυρήσω.*

wegs mitgenommenen wunderbar begabten Menschen helfend eintreten, so vgl. Hahn Nr. 63, Pio S. 212, Jagić Nr. 7 (Archiv für slavische Philol. 1, 280) und ferner Gonzenbach Nr. 74 und die Parallelen in der Anmerkung dazu, die jetzt noch vermehrt werden könnten. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168.]

Zu dem nur in unserm albanischen, nicht in den parallelen M. vorkommenden Zug, dass ein Adler dem Helden sich dankbar erweist, weil er eine Schlange, welche die jungen Adler fressen wollte, getötet hat, vergl. die von mir bei Schiefner, Awarische Texte, S. 18 und von Cosquin in der Romania 8, 586—589 (zu Contes lorrains Nr. 52) zusammengestellten M. und ausserdem noch Stokes, Indian Fairy Tales, S. 182 u. 288, und Dozon Nr. 5.

Die Aufgabe, einen grossen Haufen Körner in kurzer Zeit zu sortieren, mit ihrer Lösung durch dankbare Ameisen, kommt nicht nur in allen Versionen unseres M. mit Ausnahme des einen serbischen und des italienischen — vor, sondern auch in zahlreichen andern M. Bekanntlich muss Psyche schon in dem M. des Apulejus die Aufgabe lösen, und auch ihr helfen Ameisen, aber nicht aus Dankbarkeit, sondern nur aus Mitleid. In manchen M. sind an Stelle der Ameisen andere geeignete Tiere getreten. Vgl. Cosquin in der Romania 10, 140—142 (zu den Contes lorrains Nr. 65). [Pitrè, Nov. tosc. p. 78, 117, Archivio 3, 369, Schulenburg, Wend. V. p. 21].

Wegen der an einander schlagenden Berge, in deren Mitte sich das Unsterblichkeitswasser befindet, siehe man meine Nachweise bei Schiefner, Awarische Texte, S. 25, und die Wollners bei Leskien u. Brugmann, Litauische Volkslieder u. M., S. 549 f., ferner Ralston, Russian Folk-tales, S. 236, Dozon S. 92 und 131 [1]). Miklosich, Märchen der Zigeuner der Bukowina, Nr. 11.

Schliesslich bemerke ich noch, dass es noch eine andere Märchengruppe giebt, in der ein Diener einen Prinzen unterwegs zwingt, mit ihm die Rolle zu tauschen, die aber übrigens

[1]) Nach letzterer Stelle befindet sich die Tote-erweckende Schwalbenmilch zwischen zwei sich öffnenden und schliessenden Bergen.

sowohl im Eingang als im weitern Verlauf von der hier besprochenen Gruppe durchaus verschieden ist.

14. Die dankbaren Tiere.

(Jarnik 1881, S. 13.)

148 Man vergl. die von mir im Archiv für slav. Phil. 5, 27 und 40 (in meinen Anmerkungen zu den südslavischen M. Nr. 41 und 47) [unten S. 437 und 440] besprochenen M. und ausserdem noch Dozon Nr. 9 und 10, das von Dozon S. 219 im Auszug mitgeteilte cyprische M., Brugman, Litauische M., Nr. 29, wozu Wollner in der Anm. auf zahlreiche slavische Parallelen verweist, und das von A. Socin in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 36, 29 im arabischen Original und in Uebersetzung mitgeteilte M. aus Märdin.

---

28. Ungarische und walachische Märchen.

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 113—114. 1855.)

Bd. 1, S. 370 dieser Zeitschrift ist die ungarische Märchensammlung von Stier in mit Recht anerkennender Weise kurz besprochen. Uns ist nur aufgefallen, dass Herr Stier, der in den Anmerkungen verwandte deutsche Märchen herbeizieht, nicht darauf verfallen ist, die Märchen der benachbarten Walachen anzusehen. Wir haben dies gethan und folgendes gefunden.

Das Märchen Nr. 1 bei Stier ‚die drei Königskinder' ist in mehreren Zügen mit dem walachischen ‚Petru Firitschell', Nr. 10 bei Schott, dasselbe. Die verbündeten treuen Tiere (Fuchs, Wolf, Bär), die Tötung des vielköpfigen Drachen, die Ermordung des Drachentöters im Schlafe — im walachischen durch einen Zigeuner, im ungarischen durch den roten Ritter —, und die Wiederbelebung mit Hilfe der treuen Tiere kommen in beiden Märchen vor. Wenn sich der Drachentöter im

ungarischen Märchen durch die den Drachen ausgebrochenen Zähne legitimiert, so thut er dies im walachischen durch die ausgeschnittene Zunge, gerade wie Peleus in der griechischen Sage (Apollodor 3, 313) und Tristan (Gottfried von Strassburg Tr. p. 228, 26 und 282, 39 ed. Massmann). Im walachischen Märchen hat der Drache zwölf Köpfe, im un-|garischen 114
Märchen sieben, welche Zahl die Ungarn besonders zu lieben scheinen.

Das ungarische Märchen ‚der Traum' (Nr. 2 bei Stier) entspricht im wesentlichen dem walachischen ‚der weisse und der rote Kaiser' (Nr. 9 bei Schott), ebenso das ungarische Märchen (Nr. 12) ‚des Bettlers Geschenk' dem walachischen (Nr. 20) ‚die drei Wundergaben'. Die drei Pomeranzen (Nr. 13 bei Stier) haben gemeinsame Elemente mit dem walachischen Märchen (Nr. 25) ‚die Ungeborne, Ungesehene', nämlich die wunderbare Braut, ihre Beziehung zu Apfel und Quelle, die Zigeunerin, die Verwandlung der Braut, das endliche Glück. In Bezug auf die am Schlusse des ungarischen Märchens vorkommenden Metamorphosen ist ein anderes walachisches Märchen (Nr. 8) ‚die goldenen Kinder' zu vergleichen.

Der ungarische Eisenlaci (Nr. 15) ist, insofern er seine in der Gewalt von Drachen befindlichen Schwestern rettet, dem walachischen Wundersohne der Kaiserin (Nr. 1) ähnlich. Das ungarische kleine Zauberpferd endlich (Nr. 3) erinnert an ein ähnliches Pferd im walachischen Märchen Juliana Kosseschana (Nr. 17).

Gewiss werden auch die hoffentlich bald erscheinenden Märchen aus der Bukowina vielfache Analogieen mit den walalachischen und ungarischen bieten. So erinnert der in dieser Zeitschrift 1, 44 vorkommende heilige Sonntag, in einem romanischen Märchen aus der Bukowina, an die heiligen Mütter Mittwoch, Freitag und Sonntag in Schotts Sammlung (S. 299 und 341).

---

29. Contes des paysans et des pâtres slaves.

Traduits en français et rapprochés de leur source indienne par Alexandre Chodzko, Chargé du cours de langue et littérature slave au Collège de France. Paris, L. Hachette et Comp. 1864. IV u. 496 S. in Octav.

(Göttinger gelehrte Anzeigen 1866, 1112—1120.)

1112 Vorstehendes Buch scheint bisher in Deutschland ganz unbekannt geblieben zu sein, und zwar ganz unverdienter Weise, weshalb gegenwärtige Anzeige desselben noch nicht zu spät kommen wird. Der allgemein gehaltene Titel „Märchen slavischer Bauern und Hirten" könnte zu der Annahme verleiten, als enthalte es Märchen aller oder doch der meisten
1113 slavischen Völker; de mist aber nicht so. Es enthält vielmehr nur (drei) czechische, (acht) slowakische und (zehn) polnische Märchen. Die czechischen, S. 31 le soleil ou les trois cheveux d'or du vieillard Vsévède, S. 77 la vierge aux cheveux d'or und S. 285 l'oiseau du feu, sind nach Aufzeichnungen Karl Jaromir Erbens (Maï. Prag 1858, 1859, 1860) übersetzt und waren uns Deutschen schon durch die Uebersetzung in Alfred Waldaus Böhmischem Märchenbuch, Prag 1860, S. 587. 13 u. 131. bekannt. Die slowakischen Märchen sind aus der Sammlung übersetzt, welche eine Dame Božena Němec (mit weiblicher Endung: Němcova) unter dem Titel Slovenské Pohadki a Povesti (Slow. Märchen und Erzählungen) 1858 zu Prag herausgegeben hat. Bereits Josef Wenzig in seinem westslavischen Märchenschatz Leipzig 1857, und A. Waldau a. a. O. haben mehrere Märchen nach den Originalen dieser Dame übersetzt; Chodzko hat aber bis auf zwei, S. 15 les douze mois und S. 30 le rêve, welche auch von Wenzig S. 20 u. S. 10 übersetzt sind, grade nur solche übersetzt, welche uns bisher in keiner deutschen Uebersetzung bekannt waren. Die polnischen Märchen endlich, sind der Sammlung entnommen, welche Glinski unter dem Titel „Baïarz Polski" 1853 zu Wilna herausgegeben hat, d'après le récit oral des villageois ruthènes du district lituanien de

Novogrodek, pays natal de Mickiewicz, où le grand poëte aimait à puiser ses premières inspirations.' Hr. Ch. scheint der erste zu sein, der Märchen dieser Sammlung in eine nicht slavische Sprache übersetzt hat. Ref. wenigstens erinnert sich nicht, bisher etwas über dieselbe oder aus ihr gehört oder gelesen zu haben. Nach dem Citat S. 103 muss die Glinskische Sammlung wenigstens 4 | Bände umfassen, und 1114
somit kann nur ein sehr kleiner Teil derselben übersetzt sein.

Zu bedauern ist, dass Hr. Ch. diesen übersetzten Märchen nicht auch noch Märchen anderer slavischer Völker, namentlich der Serben und der Russen, beigefügt hat. Bekanntlich hat Wuk Stephanowitsch Karadschitsch sehr schöne serbische Volksmärchen gesammelt, die uns Deutschen durch die Uebersetzung seiner Tochter Wilhelmine zugänglich gemacht worden sind, und in Russland sind — abgesehen von früheren durch A. Dietrich und J. N. Vogl verdeutschten Aufzeichnungen — in neuerer Zeit durch Afanasjew und Chudjakow reiche Schätze gehoben, wovon bisher leider nur einiges wenige von A. Schiefner in Benfey's Or. u. Occ. II, 174, 539, III, 93 und von Gustave Chavannes in seinem sehr lesenswerten Aufsatze ‚Die russischen Volksmärchen' in dem Sammelwerk ‚Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert', Bd. 9, S. 89—132 übersetzt ist. Hr. Ch. spricht auffallenderweise S. 375 in seinem ‚Epilogue' nur von den Heldenliedern, nicht von den Prosamärchen der Serben.

Ueber das Verhältnis der Uebersetzung zu den Originalen kann Ref., dem die letzteren verschlossen sind, nicht urteilen. Aus der Uebereinstimmung aber mit der deutschen Uebersetzung der auch von Wenzig oder Waldau übersetzten Märchen ergiebt sich, dass diese treu übersetzt sein müssen, und auch die übrigen machen ganz den Eindruck, als seien sie treu übersetzt.

Herr Ch. hat aber die Märchen nicht bloss übersetzt, sondern auch wie der Titel sagt, ‚rapprochés de leur source indienne'. Diese Quelle ist die indische Mythologie, aus welcher der Vf. in zahlreichen Noten mit Belegen aus den französischen Uebersetzungen des Rig-Veda, Ramayana, Maha-

bharata, Baghavat-Purana (von Langlois, Fauche, Foucaux, Pavie, Burnouf) viele Namen, Gestalten, Züge und Anschauungen der Märchen herleitet. Wir wollen und können nicht in das Einzelne eingehen und bemerken nur, dass der Vf., dem Benfey's Untersuchungen unbekannt sind, gleich so manchen andern Märchenforschern nur zu geneigt ist, in allen Märchen entstellte Urmythen zu sehen.

Auf die so anziehende und für die Erforschung des Ursprungs der Volks-Märchen unerlässliche Vergleichung der Märchen anderer Nationen hat sich der Vf. nicht eingelassen. Nur zwei oder dreimal erinnert er an slavische Varianten, und S. 51 vergleicht er ein Grimmsches Märchen, dessen Uebereinstimmung er sich dadurch erklärt, dass W. Grimm eine grosse Zahl von Märchen in Erdmannsdorf in Schlesien — also auf ursprünglich slavischem Gebiet — gesammelt habe, was jedoch ein arger Irrtum ist. W. Grimm hat keine Märchen in Erdmannsdorf gesammelt, sondern nur das kurze Vorwort zur 6. Aufl. der Märchen dort geschrieben, und speziell das von Hn. Ch. verglichene Märchen, welches bereits in der 1. Ausg. stand, ist aus Hessen.

Möge es mir gestattet sein, auf den folgenden Seiten zu den einzelnen Märchen die mir bekannten verwandten Märchen kurz nachzuweisen. Ich beginne mit den czechischen Märchen. Mit dem ‚von den drei Goldhaaren des Vševed' (S. 31) vgl. man das, wie oben bemerkt, auch von Chodzko angeführte Grimmsche Märchen Nr. 29, zu welchem W. Grimm in den Anmerkungen viele, aber noch nicht alle Varianten nachgewiesen hat. [Unten zu Jagić no. 56.] — Zu dem ‚von der Jungfrau mit den Goldhaaren' (S. 77) sind zu ver-
1116 gleichen das jüdische Märchen bei Grimm KHM. 3, 111, Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 18, Grimm Nr. 17 und v. Hahn Griechische und albanesische Märchen Nr. 37. — Zu dem ‚vom Feuervogel' (S. 285), welches nach S. 286 sich bei allen Slaven findet, vgl. Grimm Nr. 57 und meine Bemerkungen im Or. u. Occ. 2, 686 zu Campbells gaelischen Märchen Nr. 46 [oben S. 265].

Von den slovakischen Märchen ist ‚Conversations avec

les dieux ou un voyage dans le soleil et dans la lune' (S. 95) nur eine Variante des czechischen Märchens von den drei Goldhaaren des Vševed, und eine andre, aber fast ganz gleiche slowakische Aufzeichnung von Dexner ist von Wenzig S. 36 übersetzt. — Zu dem Märchen ‚les douze mois' (S. 15) vgl. Grimm Nr. 13. — ‚La veillée ou l'homme large, l'homme long et l'homme aux yeux de braise' (S. 177) findet sich auch czechisch bei Erben und übersetzt bei Wenzig S. 130 und bei Waldau S. 325. und man vgl. über dieses Märchen Benfey im Ausland 1858, S. 1020 ff. 1038 ff., 1067 ff., zu dessen Nachweisen man noch Curtze Volksüberlieferungen aus Waldeck S. 75 und Kuhn Wästfälische Sagen etc. II. 239 hinzufüge. — 'Kinkach Martinko' (S. 340) ist eine hübsche Variante zu Grimm Nr. 55. — Das Märchen ‚Le temps et les rois des éléments' (S. 8) erinnert, insofern der Held seine ihm geraubte Frau unter hundert ihr ganz gleichen Frauen heraus erkennen muss, an ein anderes slowakisches, von Ch. nicht übersetztes Märchen bei Waldau S. 248 (s. besonders S. 265) und an Vernaleken österreichische Kinder- und Hausmärchen Nr. 49. Die Aufgabe eine bestimmte Jungfrau unter mehreren ganz ähnlichen herauszuerkennen begegnet übrigens auch in dem erwähnten böhmischen Märchen von der Jungfrau mit den Goldhaa-|ren 1117
(Ch. S. 90) und in den Parallelen bei Pröhle und v. Hahn. ferner bei Ch. S. 300, Straparola V, 1. Grimm KHM Nr. 62. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 2. 223 [Kuhn. Westf. Sg. 2. 249] und schon in einem Märchen Somadevas, s. Or. u. Occ. 2. 113 [oben 173]. — Zu den übrigen slowakischen Märchen S. 1 'le roi du temps', S. 53 'le rêve' und S. 62 ‚l'enfant perdu' weiss ich keine Parallelen anzuführen.

Wenden wir uns nun zu den polnischen Märchen. Das schöne Märchen oder die schöne Legende (S. 103) von dem Räuber Maday war schon in zwei polnischen Varianten bekannt, bei K. W. Woycicki Polnische Volkssagen und Märchen (Aus dem Polnischen von F. H. Lewestam, Berlin 1839) S. 74 und bei Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden 2, 315, aber die Glinskische Fassung ist die schönste

und reichste. Dieselbe Legende wird mit mehr oder weniger Abweichungen auch bei den Wenden in der Lausitz, in Litauen, in der Walachei, in Siebenbürgen, in Dänemark und mehrfach in Deutschland erzählt, wie ich gelegentlich anderswo nachweisen werde. — [Bartsch, Schles. Provinzialbl. n. F. 4, 26 no. 4 (1865). Karlowicz, Wisla 2, 804. 3, 102, 300, 602 (1888—89). Archiv f. slav. Phil. 12, 497. Brugman no. 45. Naaké, Slavonic fairy tales p. 220. Notes & Queries 6. Ser. 10, 63 (Kriza 18: ‚Stephen the murderer'). Folk-lore Journal 2, 34. Skattegraveren 4, 103 (Cypri bisp). Jahn, Vm. aus Pommern 1, no. 61. Peters, Aus Lothringen S. 167. Töppen S. 123 Anm. Schulenburg, Wend. Vs. S. 60 (Barabas); Wend. Volkstum S. 13. Baader S. 301 = Simrock, g. Gerhard S. 38. Schambach-Müller S. 320 no. 63 (Barrabas). Schönwerth 3, 35. Meier no. 16 (Matthes). Birlinger 1, 344. Sepp, Altbayr. Sagenschatz S. 592. Elsäss. Neujahrsbl. 1846, 230. Pogatschnigg, Carinthia 1865, 402. Schleicher S. 75. Haltrich S. 167 no. 28. Schott no. 15. F. Müller, Romsprache 1, 172 no. 3. Ralston p. 376. Diederichs, Russ. Revue 17, 139. Grundtvig 2, 49 (Midians Bett). Luzel, 5. rapport p. 37. Grimm, Irische Elfenm. S. XXXV.] — ‚L'histoire du prince Stugobyl et du chevalier invisible' (S. 193) ist mit geringer Abweichung dasselbe Märchen wie das russische vom starken Bulat bei Dietrich Russische Volksm. Nr. 10 und bei Vogl Die ältesten Volksm. der Russen S. 55; abweichender ist das griechische Märchen Nr. 37 bei v. Hahn, in welches zugleich das oben erwähnte Märchen von der Jungfrau mit den Goldhaaren verwebt ist. — Zu dem Märchen ‚l'esprit des steppes' (S. 205), welcher Titel sich übrigens nur auf den unwesentlichen Eingang bezieht, vgl. man das russische Märchen bei Dietrich No. 2 und Vogl S. 1, wo ebenfalls das Wunderpferd, die alte Hexe und der Zauberer Katschei (Kostschei), dessen Leben an ein in mehreren in
1118 einander geschachtelten Gegen-|ständen steckendes Ei auf einer fernen Insel geknüpft ist. Zu letzterem Punkt vgl. meine Bemerkungen im Or. u. Occid. 2, 101 [oben S. 159]. Die alte gute Hexe Schaga in ihrer Hütte, ‚posée sur une patte de coq.

comme sur un pivot tournant', kommt auch in dem später zu erwähnenden Märchen vom Prinzen mit der goldenen Hand vor und in einem von Chavannes a. a. O. S. 110 mitgetheilten russischen Märchen. — ,L'impérissable' (S. 249) ist trotz verschiedenem Eingang und vielen Abweichungen im Einzelnen doch wesentlich dasselbe wie ein böhmisches Märchen bei Waldau S. 368 (nach Košjin z Radostowa). Auch Campbells gaelisches Märchen Nr. 17, welches ich im Or. u. Occ. 2, 300 [oben 195] besprochen habe, ist eine freilich noch stärker abweichende Darstellung desselben Stoffs. Wenn in den polnischen Märchen der Held und seine Brüder von ihrer Geburt jede Stunde um sechs Wochen wachsen, so dass sie nach zwei Jahren erwachsen sind, so findet sich ein solches schnelles Wachsen nach Stunden öfter in den russischen Märchen, s. Dietrich S. 1, 70, 115, 144. [Rh. Mus. 1875, 219]. Auch die Schilderung der in diesem Märchen als böses Wesen auftretenden alten Schaga findet sich russisch, s. Chavannes a. a. O. S. 96 f. und 111 ff. und v. Busse Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde S. 109. — ,Le pleur des perles' (S. 315) ist eine sehr schöne Variante zu Grimm Nr. 135. — Mit dem Märchen ,la paresse, (S. 331) stimmt bis auf unbedeutende Kleinigkeiten genau überein das russische Märchen Nr. 13 bei Dietrich, und mit ihnen vgl. man Basiles Pentamerone 1, 3, Grundtvig Gamle danske Minder i Folkemunde, ny Samling, S. 308, v. Hahn Nr. 8 und das Odenwälder Märchen in Wolfs Ztschr. f. deutsche Mythol. 1, 38. Das polnische und das russische Märchen sind | in sofern entstellt, als, während in den übrigen der 1119
Dümmling wünscht, dass die Prinzessin, die ihn ausgelacht hat, ein Kind bekommen möge, in diesen beiden gar nichts vom Lachen der Prinzessin vorkömmt und der Dümmling wünscht, dass die Prinzessin sich in ihn verlieben möge, wozu der weitere Verlauf nicht recht passt. — 'La nappe nourricière, la verge fouetteuse, la ceinture qui devient l'eau et le chapeau fulminant' (S. 349) gehört zu Grimm No. 54. Ein eigentümlich schöner Zug des polnischen Märchens ist der, dass der Dümmling mit einem Baumstumpf im Wald

inniges Mitleiden hat und ihm, da alle andern Bäume Mützen von grünen Laub haben, seine eigene Mütze aufsetzt und schenkt, wofür eine alte Eiche, deren Sohn jener Baum ist, ihm dann das Tischtuch schenkt. Schön ist auch, dass aus den Blutstropfen des unter dem Fenster der Prinzessin getödteten Helden ein Apfelbaum rasch emporwächst, von welchem ein Apfel in das Zimmer der Prinzessin fällt und, von ihren Thränen benetzt, wieder zum Menschen wird. — Verwandt mit diesem Märchen und zum Teil mit dem von Fortunats Söhnen und ähnlichen (vergl. meine Nachweise im Orient und Occident 2, 125 [oben 186]) ist S. 143 ,le tapis volant, le bonnet invisible, la bague aurifère et le baton assommeur'. Drei der Wunschdinge gewinnt der Held durch List, indem drei Teufel sich um dieselben streiten und ihn auffordern die Teilung für sie vorzunehmen, — ein vielfach vorkommender Zug, über welchen man meine Nachweise zu dem 10ten Volksmärchen aus Venetien im 7ten Bande des Jahrbuchs für romanische Literatur [oben S. 308] vergleiche. —
1120 Zu den beiden Märchen | ,Le nain' (S. 125) und 'le prince de la main d'or' (S. 225) als ganzen weiss ich keine Parallelen; im einzelnen bestehen sie grossenteils aus geläufigen Märchenmotiven. In dem erstgenannten Märchen kommt der eigentümliche Zug vor, dass der Held, um einen Hasen aus den Klauen einer grossen Eule zu befreien, einen Totenschädel, der im Weg liegt, ergreift und damit die Eule tot wirft, worauf der Schädel zu sprechen anfängt und ihm erzählt, dass er einem Selbstmörder gehört habe und von Gott verurteilt sei, so lange im Kot herumzurollen, bis er einem Geschöpf Gottes das Leben gerettet habe, was nun nach 777 Jahren geschehen sei. Wenn in demselben Märchen der Prinz durch die Ohren des Wunderpferdes kriecht und dadurch übermenschliche Stärke gewinnt, die er später nach wiederholtem, aber umgekehrtem Durchkriechen wieder verliert, so ist zu bemerken, dass derartiges wunderbares Durchkriechen durch die Ohren der Zauberpferde in den russischen Märchen häufig ist, s. Dietrich S. 47 und 135 und Chavannes S. 102, 105 ff., 115. [Brugman S. 358, Ralston 258.

Glinski 1. 44. 47 81]. Es scheint dies ein den polnischen und russischen Märchen ganz eigener Zug. Der Riesenkopf unseres Märchens endlich, vor welchem ein gewisses Schwert liegt, kommt ebenfalls in einem russischen Märchen bei Dietrich S. 236 und Vogl S. 247 vor. — Zu dem noch übrigen Märchen vom Prinzen mit der Goldhand nur zwei Bemerkungen. Das wunderbare Knäuel, das, wenn man es hinwirft, einem den Weg weist, begegnet uns auch bei Grimm Nr. 49, Wenzig S. 107, Busse S. 115, Dietrich S. 52 und in 1001 Nacht, s. Benfey Pantschat. 1, 488. [Grundtvig no. 16 S. 204. Kamp, DF. p. 299. Maurer S. 99, 277, 313. Poestion S. 146, 251. Nord und Süd no. 17. Krauss 1, no. 82 (Apfel). Folk-lore Journal 1, 316. Folk-lore Record 2, 186 (Kugel). Sébillot 1. 185 (Kugel). Ortoli p. 184, 311. Prato p. 36. De Nino no. 13 p. 73. Spitta p. 17, 19, 130 (Kugel). Knoop no. 15 (Kugel). Peters, aus Lothringen S. 182 (Kugel).] Das Märchen schliesst, ebenso wie das oben besprochene ‚le tapis volant', damit, dass der Held, um die Hand der Geliebten zu erhalten, sechs von ihr gegebene Rätsel lösen muss. Die zwölf Rätsel der beiden Märchen sind übrigens einfache Volksrätsel, wie sie überall vorkommen.

Wir schliessen unsere Anzeige mit aufrichtigem Dank für die allen Freunden der Märchenlitteratur, welche der slavischen Sprachen nicht mächtig sind, gewiss hochwillkommene Gabe des Herrn Chodzko.

---

30. Anmerkungen zu V. Jagić, Aus dem südslavischen Märchenschatz.

(Archiv für slavische Philologie 1, 267—289: no. 1—15; 2, 614—641: no. 16—35; 5, 17—79: no. 36—58. — 1876—1880.)

1. Ein Prinz und ein Araber (= Neger).

(a. Vojinović, Serbische Volksmärchen. 1869. Nr. 1. — b. Stefanović, Serbische Volksmärchen. 1821. Nr. 7.)

Vgl. Hahn, griechische Märchen Nr. 37 und *Νεοελληνικὰ* 272
ἀνάλεκτα 1, 46, Nr. 10. In beiden serbischen und dem grie-

chischen M. sind zwei auch gesondert vorkommende Märchen vereint, s. meinen Aufsatz in der Germania 11, 387 ff., besonders S. 398—400, und meine Bemerkung zu Gonzenbach, sicilianische M., Nr. 83, II. [Mijatovics p. 189. Bulgarisch im Archiv 5, 79. Oben S. 394 zu Meyer Nr. 13.]

Wenn in dem zweiten serbischen Märchen ein Mädchen nur den heiraten will, der sich so versteckt, dass sie ihn nicht finden kann, so vgl. man die von mir in A. Schiefners awarischen Texten, S. 17 (zu Nr. 7) zusammengestellten Märchen. [Im Charakter des bei Hahn gr. M. Nr. 18 mitgeteilten M. wird vom Ćoso (= der Bartlose, ὁ σπανός) erzählt in einem, Vila 1867, Nr. 14, p. 717, mitgetheilten M., welches später besprochen werden wird.]

2. Der Igel und der Fuchs oder der falsche Schwur.

(Vojinović Nr. 2.)

273 Vgl. die Fabel „Der Fuchs und der Igel“ Nr. 13 in der Sammlung von Plohl-Herdvigov (Varasdin 1868), wo sich der Fuchs rühmt, 77fachen Verstand zu besitzen, während der Igel nur 3fachen hat. Und doch als sie in eine Wolfsgrube hineinfielen, wusste eher der Igel Rat zu geben. Er meinte, zuerst solle der Fuchs ihn beim Ohr packen und hinauswerfen, dann werde er jenen beim Schweif heraufziehen. Der Fuchs folgte den Rat und warf den Igel hinaus, dieser jedoch lachte jenen aus, dass er sich mit 77fachem Verstande hatte betrügen lassen. Inzwischen kam der Bauer und nahm den Fuchs gefangen. [Krauss 1. Nr. 13. Unten zu Schiefner Nr. 7.]

Das Schwören beim Eisen (eiserner Falle) kehrt in einer anderen Fabel der Plohlschen Sammlung Nr. 14 wieder, welche zu Nr. 13 [unten 423 Nr. 28] des Anhanges der Wukschen Sammlung mitgeteilt werden wird. Ferner in der Tierfabel aus Bosnien, welche Neusatzer Danica 1868 p. 500 erschienen ist, wo Fuchs, Wolf und Bär in Gesellschaft Wintervorräte sammeln; als zur Teilung der Beute geschritten ward, fand man das meiste aufgezehrt. Man beschuldigt den Fuchs, doch er beschwört seine Unschuld beim Eisen. Seinem Bei-

spiele will der Bär folgen, er haut aber mit der Tatze so heftig aufs Eisen, dass er gefangen wird. [Krauss 1, Nr. 27. 2, Nr. 25. Grimm, Reinhart Fuchs S. LXXVI. CCX, Voigt, Ysengrimus S. LXXXIII und 362.]

3. Die treulose Mutter.
(Vojinović Nr. 3.)

Dies M. ist eine mangelhafte überlieferte Fassung eines 274
weitverbreiteten M., welches man das M. von dem Glücksvogel nennen kann. Vgl. das M. vom Vogel Heftreng in dem türkischen Tuti-Nameh, übers. von Rosen, Leipzig 1857, II. 291 ff., das M. „L'oiseau jaune" des Grafen Caylus (Cabinet des Fées, 24, 267 ff. = Oeuvres badines 8, 336, vgl. Grimm, KHM. 3, 307), Hahn, Griechische M., Nr. 36, Wuk, Volksm. der Serben, Nr. 26, Haltrich, Deutsche Volksm. aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, Nr. 6, Miklosich, Märchen und Lieder der Zigeuner der Bukowina (Ueber die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas. 4). Nr. 6, De Gubernatis, Zoological | Mythology, 1, 317 f., 2, 311 f. (leider nur zu 275
kurzer Auszug aus Afanasjevs russischem M. 5, Nr. 53), [Afanasjev 8, Nr. 26, Chudjakov 1, Nr. 25 und 26; 3, Nr. 119 (in russ. M. ist es bald eine Ente mit goldenem Ei, bald eine Wunderhenne, welche statt Eier selbstglänzende Steine legt)], Dietrich, Russische Volksm., Nr. 9, Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, 4, 477 ff., Gaal, M. der Magyaren, S. 195 ff., Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 90 ff., Grimm, KHM. Nr. 122 (vgl. auch Nr. 60 und das Bruchstück in der Anmerkung dazu), Pröhle, M. für die Jugend, Nr. 18, Zingerle, KHM. aus Süddeutschland, S. 260 ff., Busk, The Folk-lore of Rome, S. 146 ff. Luzel hat das M. [Le petit oiseau à l'oeuf d'or] auch in der Bretagne gefunden, aber noch nicht veröffentlicht. Sébillot 1, no. 14. Cosquin 1, 73. Visentini no. 33. De Nino no. 21. Imbriani, Conti pomigl., Jecklin 1, 119. Qvigstad-Sandberg no. 13 (Kopf und Flügel). Spitta no. 9. Socin, Zeitschr. d. dtsch. morgenl. Ges. 36, 238. Schiefner, Ind. Erz. S. 676. Steel and Temple no. 16. Lidzbarski S. 253. Baissac no. 6.

Stumme, M. der Schluh 1895 S. 119 no. 15. Polívka, Archiv f. slav. Phil. 19, 266 no. 16. Zs. d. V. f. österr. Volksk. 2, 222 no. 78.]

Unser serbisches M. und das griechische stehen sich wohl unter allen am nächsten und würden wahrscheinlich noch mehr übereinstimmen, wenn das serbische besser überliefert wäre.

Ganz eigentümlich ist unserm serbischen M. der Zug von dem Spielen mit den Aepfeln und der dabei den Eltern unbemerkt erwiesenen Ehrfurcht.

4. Lebt Marko Kraljević noch?

(Vojinović no. 4.)

275 Zu dem Teil des M., wo der Held sich in den Sarg legt, um dessen Mass zu probieren, und so gefangen wird, siehe die Anmerkung zu Nr. 9.

Wenn dann im serbischen M. der Held den Schwanz eines Wolfes durch ein Loch in den Sarg hereinzieht und der Sarg so vom Wolf fortgeschleppt wird, bis er endlich
276 zertrümmert wird, so vgl. man das Lügen- märchen im 35. Kapitel der „werklichen Historien Hans Clauerts“[1]) und ein ungarisches Lügenmärchen in Gaals ungarischen Volksm., übers. von Stier, Nr. 18. In beiden M. wird einer von Räubern in ein Fass gesteckt und erhascht durch das Spundloch den Schwanz eines Wolfes, der nun das Fass fortzieht. In dem ungarischen M. zerfällt endlich das Fass, der losgelassene Wolf entflieht, und der Held des M. ist frei. In dem deutschen M. begegnet der die Tonne fortschleppende Wolf einem Fuhrmann, der erst den Wolf todt und dann die Tonne entzweischlägt. In einer Novelle Francesco Sacchetti's (Nr. 17) [Bülow, Novellenbuch 3, 531] hält ein junger Mensch, der sich in ein Fass versteckt hat, ebenfalls den in das Spundloch geratenen Schwanz eines Wolfes fest, der Wolf zieht das Fass fort, wird aber endlich von dem Fass erschlagen. [Krem-

[1]) Vergl. über dieses Volksbuch Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I, 421. [Neudruck von Rähse 1882.]

nitz no. 12. Rolland, Faune pop. 1, 142. Mélus. 1, 90. Imbriani, Conti pom. p. 287. Grönborg S. 80. Vgl. auch Krauss 1, no. 42. Gittée-Lemoine p. 154. Reuter, Werke 1, 264.]

(Das weitere Gespräch des Greises (= Marko Kraljević) mit dem Fremden gehört dem Sagenkreis von den Helden, Kaisern etc. an, welche nicht gestorben sind, sondern irgendwo geheim und versteckt fortleben. Vgl. darüber zuletzt die Abhandlung Prof. Veselovskis im Journal des Min. der Volksaufkl. 1875 unter dem Titel: Versuche zur Entwicklungsgeschichte der christl. Legende (russisch). Was speciell die Sage vom Fortleben des Kraljević Marko betrifft, so vgl. darüber ausser s. v. Marko Kraljević im Vukschen Wörterbuch (oder auch sein Buch „Život i običaji" p. 240) noch eine schöne Erzählung aus Bosnien, mitgetheilt in Danica 1869, p. 63—64.)

5. Die Heirat der zwölf Brüder.

(Vojinović no. 5.)

Einer Parallele zu dem ganzen M. erinnere ich mich nicht. 278
Zu dem Teil des M. wo die Zauberin elf ihrer Töchter statt der elf Jünglinge tötet, vgl. den Anfang von Nr. 9 und meine Anmerkung dazu.

Wie in unserm M. die Tochter der Zauberin, welche der jüngste geheirathet hat, eine Feder von der goldenen Henne ihrer Mutter mitgenommen | hat, und wie dann der 279
Fürst des Landes diese Feder sieht und von dem jüngsten verlangt, dass er die Henne herbeischaffe, so nimmt in dem von Miklosich mitgetheilten Zigeuner-Märchen Nr. 9 Tropsen, der mit drei Brüdern bei einer Zauberin übernachtet und veranstaltet hat, dass sie ihre Töchter anstatt der Brüder tötet, eine Feder von einem Vogel der Zauberin mit sich und muss dann auf Befehl seines Herrn, der die leuchtende Feder sieht, den Vogel holen.

Wenn im Anfang des M. Pfähle mit Menschenköpfen besteckt vorkommen, so vgl. man Wuk Nr. 4. 23. Haltrich, M. aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Nr. 38 (= Grimm, KHM Nr. 191). Schiefner, Awarische Texte. S. 4. 62. Ral-

ston, Russian Folk-Tales, S. 93. [Schott Nr. 187. 188. Hahn Nr. 22.]

Auf einige andere Einzelheiten des M. unterlasse ich es diesmal näher einzugehen. [Zu dem kupfernen, silbernen und goldenen Rosse, vgl. Ausland 1857, 1029 (rumänisch). Kreutzwald S. 170. Schreck S. 139. — Dieselben drei Metalle begegnen häufig in dieser Folge. Bäume: unter Nr. 43. Grundtvig GdM. 2, 31. Asbjörnsen-Moe Nr. 19. Poestion. Lappl. M. Nr. 21. Sébillot, Contes 1, no. 3. Kremnitz 246, 251, 278. Wuk S. 181. Brücke: Kremnitz S. 160. Radloff 4, 398—400. Schlesisches Volkslied im Deutschen Museum 1852, 2, 165. Schloss: Luzel, 5. rapport p. 11. Romero p. 130. Ralston p. 75, 237 (auch Edelstein). De Gubernatis, Zool. Myth. 1, 296; Florilegio 73. Schiefner, Ind. Erz. Nr. 46, S. 476. Dsanglun S. 241, 271. Soge-Bundel S. 40—44. Kamp, D. F. 298. Berntsen 1, 101. Müllenhoff Nr. 15. Haltrich Nr. 11, 24. Zingerle 2, 326, 96. Deecke, Lüb. Gesch. Nr. 84 (Mast). Bartsch 1, 268. 326 (Sarg). Zs. f. dtsch. Phil. 8, 100 (Schlüssel). Asbjörnsen Nr. 51 (Rüstung). Gonzenbach Nr. 9 (Sessel). Godin S. 126. 179 (Dach. Kugel). Cosquin Nr. 43 mit Anm. Visentini Nr. 5. Roum. F. T. 69. Comparetti Nr. 22 (Kristall, Silber, Gold). Corrazzini Nr. 19. (Silber, Gold, Diamant). Brugman-Leskien 541, 555 (ebenso). Zs. f. d. Alt. 29, 447 (russisch: ist Gold, Silber oder Kupfer das Wertvollste?)]

6. Der Segen des h. Sabbas oder: Ohne dich soll man nicht das Urteil sprechen können.

(Vojinović no. 6.)

279 Eine ganz eigentümliche Fassung einer bekannten, weitverbreiteten Fabel [Schlange lösen], über welche man meine Anmerkung zu Gonzenbach, Sicilianische Märchen, Nr. 69 nachsehe. Meinen dortigen Nachweisen füge ich jetzt noch hinzu: Haltrich, Zur deutschen Tiersage, S. 35, Nr. 29 [Märchen Nr. 87], Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr, Ny Samling, Nr. 95, Deulin, Contes du roi Cambrinus, 3. éd., Paris 1874, p. 141, Comparetti, Novelle popolari italiane, Vol. I, Nr. 67, Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani, Nr. 273, Morosi, Studi

sui dialetti greci della terra d'Otranto, Lecce 1870, S. 75, Nr. 4, Ioannidis, *Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος*, Konstantinopel 1870, S. 266, Schiefner, Ausführlicher Bericht über v. Uslars Kürinische Studien, St. Petersburg, 1873, (Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, VIIe Série, Tome 20, Nr. 2), S. 91, Nr. 3, Bastian, Geographische und ethnologische Bilder, S. 239 und 278. Die Fabel ist auch ganz vortrefflich in einem neugriechischen Volksbuch erzählt, welches mir in folgender Ausgabe vorliegt: *Παραμύθι τῆς ἀλουποῦς | κατὰ τὴν γλῶσσαν τῶν παιδίων, ᾧ προσετέθη καὶ μικρόν τι διήγημα ὁ Βουρκόλακας. Ἔκδοσις πέμπτη. Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἑρμοῦ*, 1872. Wann dies Volksbuch zuerst erschienen ist, weiss ich nicht. [Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 166 zu no. 69, Krohn, Mann und Fuchs 1891 S. 38, Jacobs, Indian f. t. 1892 no. 9, Decourdemanche, Fables turques 1882 no. 40, Joos 1, no. 77, Hörl, Bacchusia 1677 p. 4—26, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 339 (Pedersen no. 7).]

7. Der kluge Jägersohn und die neidischen Minister.

(Vojinovic no. 7.)

Vgl. Hahn, Griechische M., Nr. 63, ein von J. Pio in der Tidskrift for Philologi og Pädagogik, 7. Jahrgang, Kopenhagen 1866, S. 67 ff., aus Syra mitgeteiltes Märchen, und Wuk, serbische M., Nr. 12. Die griechischen M. stehen unserm serbischen M. näher als das bei Wuk.

Man s. auch meinen bereits oben zu Nr. 1 zitierten Aufsatz in der Germania 11, 389 ff., wo ich S. 401 das M. aus Wuks Sammlung, und meine ebenfalls bereits zu Nr. 1 zitierte Bemerkung zu Gonzenbach, sicilianische M., Nr. 83, II, wo ich das M. aus Hahns Sammlung besprochen habe. [Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 172 no. 83. — Zu dem in den Trog des Ungeheuers gegossenen Branntwein vgl. Wuk S. 101, Grimm 3, 121, Gaster, Mag. f. d. Litt. des Ausl. 1879, 613 zu Ispirescu p. 103. Unten zu Jülg S. 93.]

8. Einmal hat mich die Mutter geboren.

(Vojinović no. 8.)

281 Zu dem Schluss des M. vgl. Hahn, Griechische M., Nr. 70. In dem griechischen M. giebt ein Prinz einem Drachen einen einzigen Schwertschlag. Darauf bittet ihn der Drache: Gieb mir noch einen Schlag, damit ich rasch verende! Er aber sprach: Meine Mutter hat mich nur einmal geboren. Da zerplatzte der Drache, weil ihm der Jüngling keinen weiteren Schwertschlag gab. [Liebrecht, Z. Volksk., S. 334. R. Köhler. Mélusine 5, 37: ‚Ne frapper qu'un seul coup'].

9. Die neidischen Brüder.

(Vojinović no. 9.)

283 Man vergleiche die von mir zu Schiefner, Awarische Texte, S. X—XII (zu Nr. 3) besprochenen M., ferner Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani, Nr. 33 u. 35. Miklosich, Märchen u. Lieder der Zigeuner der Bukowina, Nr. 9. Ralston, Russian Folk-Tales, S. 148.

Wenn in unserem M. der jüngste Bruder gemästet wird und dann gebraten werden soll, listiger Weise aber die Mutter des Drachen in den Kessel stösst, so sind von den verwandten M. zu vergleichen: Pitrè Nr. 33 u. 35. Hahn Nr. 3, und zwar besonders Variante 4, Hyltén-Cavallius und Stephens Nr. 3, A. und das in der Anmerkung dazu mitgeteilte M. aus Dybecks Runa, Asbjörnsen und Moe Nr. 1, Grundtvig 1. 210. Ferner vergl. man folgende mit unserm sonst unverwandte M.: Wuk Nr. 35. Haltrich Nr. 37, Wittstock, Sagen u. Lieder aus dem Nösner Gelände (Bistritz 1860)), S. 25. Ralston S. 165. Haupt u. Schmaler, Volkslieder der Wenden. 2, 173, Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien. 2. 165. Grimm Nr. 15. Hyltén-Cavallius und Stephens Nr. 2. Russwurm, Sagen aus Hapsal etc., Nr. 96, Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, 1,307 (siehe auch S. XIII), Steere, Swahili Tales, S. 385.

Man s. auch meine Anmerkungen zu Nr. 4 und 5.

Der letzte Teil unseres M. — die Befreiung der Prin-

zessin aus dem Schlangenschloss — kommt in den verwandten M. nicht vor.

10. Der grösste Spitzbube von der Welt.

(Vojinović no. 10.)

Vergl. Grimm Nr. |192, Wolf, Deutsche Märchen und 284
Sagen. Nr. 5, Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen etc., S. 362. Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen, S. 316. Vernaleken, Mythen und Bräuche aus Oesterreich, S. 27, Grundtvig, Gamle danske Minder, 3, 68, Asbjörnsen und Moe, Norske Folkeeventyr, Nr. 34, Arnason, Icelandic Legends, translated by Powell and Magnusson, 2, 609, Lootens, Oude Kindervertelsels in den Brugschen Tongval, S. 43, De Gubernatis, Novelline di S. Stefano, Nr. 29, Straparola, Piacevoli Notti, 1, 2, Cénac Moncaut, Contes populaires de la Gascogne, S. 99, Bladé, Contes et Proverbes recueillis en Armagnac, S. 16, Campbell, Popular Tales of the West-Highlands, Nr. 40 (Orient und Occident 2, 677). [Oben S. 255 u. 305 zu Widter-Wolf no. 9, Cosquin no. 70, Luzel, Veillées bret. p. 218, Fleury p. 167, Webster p. 140, Finamore no. 24, Prato, Gli ult. lavori p. 23, Hansen, Zs. d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch. 7, 217, Brugman no. 37, Krauss 1, no. 55].

In fast allen diesen M. finden wir die erste Probe des serbischen M. in mehr oder weniger ähnlicher Weise wieder. Der zweiten Aufgabe des serbischen M. entspricht die eine
bei Asbjörnsen, wo der Braten vom Spiess | gestohlen werden 285
soll, aber die Art der Lösung ist ganz verschieden. Die dritte Aufgabe — Entwendung eines Ringes — kommt bei Grimm und De Gubernatis vor, aber ebenfalls in anderer Weise gelöst.

11. Der Teufel und sein Freund.

(Vojinović no. 11.)

Dieses M. erinnert an die Erzählungen, in denen einer, 285
dem die Aufgabe gestellt ist, gleichzeitig seinen besten Freund und seinen ärgsten Feind zu bringen, seinen Hund

und seine Frau bringt. Siehe die reiche Zusammenstellung von Erzählungen dieses Inhaltes bei A. Mussafia, Ueber eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia. Wien 1870 (Sonderabdruck aus dem 64. Bande der phil. histor. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften), S. 58 ff.[1]). [Vgl. unten S. 465 zu no. 55].

12. Schatarbegs Paläste.

(Vojinović no. 12.)

286 Eine Variante des berühmten M. vom gestiefelten Kater, von welchem ich zahlreiche Versionen in meinen Anmerkungen zu Gonzenbach Nr. 65 und zu Schiefner, Awarische Texte, S. XVI, Nr. 6 zusammengestellt habe, denen auch noch Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani, Nr. 88 und ein M. aus Languedoc in der Revue des langues romanes 3, 396 hinzuzufügen sind.

13. Der Meister und der Geselle.

(Vojinović no. 13.)

28 Zu dem Eingang vergleiche man das von Schiefner im Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg 12, 205 = Mélanges asiatiques 5, 170 bekannt gemachte ossetische Märchen vom Häuptlingssohn Mäuseohr. In diesem hat sich Mäuseohr während eines Hagelwetters in einen hohlen Baum verkrochen und ist ganz trocken geblieben; nachher begegnet er einem durchnässten Teufel, der ihm ein zauberkräftiges Blatt verspricht, wenn er ihm erkläre, weshalb er so trocken geblieben sei.

(In einem im serb. dalm. Mag. 1866, p. 81 mitgeteilten M. hat ein Zigeuner seine Kleider dadurch trocken erhalten, dass er sie in ein Bündel zusammenwickelt, auf einen Stein gelegt und sich darauf gesetzt hat. Ihm begegnete der Teufel

[1]) Die S. 67 erwähnte hierher gehörende Erzählung von Merlin siehe bei Amador de los Rios, Historia crítica de la literatura española' 5, 60 und 359. Vergl. auch Jahrbuch für roman. und englische Litteratur 12, 295: Zu der altspanischen Erzählung von Karl d. Gr. und Sibille.

und wollte auf jeden Fall wissen, wie jener trocken geblieben war. Der Zigeuner liess sich zunächst vom Teufel nach Hause tragen u. s. w.) [Decourdemanche, Sottisier de Nasr-Eddin Hodja 1878 no. 65].

Wenn der Zauberer, um sich an einem Weibe zu rächen, alle Feuer in der Stadt auslöscht, und nur an jenem Weibe Feuer entzündet werden kann, so ist die bekannte Sage vom Zauberer Virgilius, die auch von einem Zauberer Heliodor und von dem griechischen Kaiser Leo dem Philosophen erzählt wird, zu vergleichen. Siehe Comparetti, Virgilio nel medio evo 2, 106 und 111 ff.

Auch der Schluss unseres M. erinnert an die Sage vom Tode des Virgil. Siehe meine Bemerkung in der Revue celtique 1, 133 [= oben S. 140] und Comparetti a. a. O. 2, 156 ff.

14. „Wer was thut, alles für sich."

(Vojinović no. 14.)

Ich verweise zu diesem M. auf A. Webers Aufsatz „Ueber 288
eine Episode in Jaimini-Bhârata) in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1869, S. 10—18 und S. 377—387, und A. Veselovskis Aufsatz „Die Gründung Constantinopels" in der Russischen Revue, hgg. von C. Röttger, Bd. 6, S. 181—202. Von den in diesen beiden Aufsätzen zusammengestellten Märchen und Dichtungen, denen man noch Baring-Gould, Household-Stories, Nr. 6 beifüge, steht Hahn, Griechische M., Nr. 20 dem serbischen am nächsten. [Romania 6, 161, Dozon no. 13, Krauss 2, no. 88, 64].

15. Zauberhaftes An- und Losbinden.

(Vojinović no. 15.)

Vergl. Hahn, griechische M., Nr. 110, „Hänschen, dem 289
ein Mohr in den Mund speit", und das von Schiefner in dem Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg 12, 205 = Mélanges asiatiques 5, 170 bekannt gemachte ossetische „Märchen von dem Häuptlingssohn Mäuseohr". In diesen beiden parallelen M. lassen Hänschen und Mäuseohr eine Frau mit aufgehobenen Kleidern einherschreiten

und mehrere Personen an einander haften. Hänschen hat von einem Mohren die Gabe erhalten, dass alles, was er sagen werde, geschehen solle, Mäuseohr aber von einem Teufel ein Blatt, welches er blos umzuwenden braucht, damit geschieht, was er will. (Einige Aehnlichkeit mit dem vorliegenden serb. M. hat das unter Nr. 13 in Vila (Belgrad 1867, p. 703) erschienene, wo ein Schäfer mit seiner Flöte alles zum Tanzen bringt. Das M. wird später mitgeteilt und besprochen werden.) [Grimm no. 64 „Die Goldgans".]

16. Baš Čelik.

(Vuk Stefanović Karadžić, Serbische Märchen, 2. Aufl. 1870 S. 185.)

618 „Baš Čelik" findet sich in englischer Uebersetzung in dem Buche ‚Serbian Folk-Lore. Popular Tales, selected and translated by madam Csedomille Mijatovics. Edited, with an introduction by the Rev. W. Denton', London 1874, S. 146 f. (‚Bash-Chalek; or ‚True Steel'.) [Krauss 1, no. 34].

„Baš Čelik" und „Der rote Wind" (Vila 1868, 447) sind Versionen des M. von den Tierschwägern. Vgl. besonders J. A. Buchon, La Grèce continentale et la Morée S. 267 („le Dracophage") [= Legrand p. 145], Hahn, Griechische M. Nr. 25, Ralston, Russian Folk-Tales S. 85 und 98, Schiefner, Awarische Texte Nr. 4. [Cosquin no. 40, Dozon no. 15.] Ausserdem vgl. ein ungarisches M., das ich in zwei Fassungen kenne, nämlich in der bei Mailáth, Magyarische Sagen, Märchen und Erzählungen 2, 133 und in der, welche Miss Busk, The Folk-Lore of Rome S. 167 auszüglich mitteilt. [Gaal-Stier no. 1, Tsaganelli no. 2.] Zwar kommt in dem ungarischen M. nichts von der Tierschwägerschaft vor, aber übrigens bietet es viele Uebereinstimmungen, so das Suchen des Feuers, das Binden der Morgendämmerung, die Begegnung mit den Riesen, die schlafende Königstochter — bei Mailáth auch die Anspiessung der Schlange, welche eben die Königstochter beissen wollte — die Entführung der Gattin des Helden durch den Zwergenkönig und ihre Wiedergewinnung, nachdem sie von dem Zwerg erfragt hat, wo seine Stärke sich befindet.

Wie in dem serb. M. Baš Čelik dem Helden drei Leben schenkt, so verspricht in einem russischen parallelen M. (Ralston S. 98) Koshchei für seine Befreiung ‚to save him from three deaths'.

17. Ćela = der Glatzkopf.

(Vuk).

Vgl. die von mir im Jahrbuch für romanische u. eng- 619
lische Litteratur 8, 256 [= oben S. 330] zusammengestellten M. Das serbische M. ist offenbar unvollständig erhalten; wir erfahren nicht, wer Ćela von Haus aus ist und wie er zu dem Drachenpferd gekommen.

18. Der eiserne Mann.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 147.]

[Zum ganzen M. vgl. Ausland 1880, S. 257: Der Eisen- 620
mann. (Zigeunermärchen aus Rumänien).]

Zu dem Aufang vgl. das indische M. bei Benfey, Pantschatantra 1, 261, Hahn Nr. 67, Woycicki, Polnische Volkssagen u. M., S. 101, Chavannes, Die russischen Volksm., in „Die Wissenschaften im 19. Jahrh." 9, 107 und das finnische M. bei Beauvois, Contes populaires de la Norvège, de la Finlande et de la Bourgogne, S. 180. In allen diesen M. schiessen Prinzen Pfeile ab, und wo die Pfeile hinfallen, sollen sie ihre Braut finden, oder, wie es im russischen M. heisst, wer ihnen die Pfeile wiederbringt, soll ihre Gattin werden. Auf diese Weise erhält der eine Prinz im indischen und im griechischen M. eine Aeffin, im russischen und im finnischen einen Frosch, im polnischen eine Kröte zur Frau.

19. Fisch als Pate.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 144.]

20. Die Schwiegertochter der Kaiserin ein Schaf. 621

(Vuk). [= Krauss 2, no. 142.]

21. Wilen-Berg.

(Vuk). [= Krauss 1, no. 85.]

22. Ein Mädchen als Vogel.

(Vuk).

622 Dies M. ist ins Englische übersetzt von Frau Mijatovics a. a. O. S. 119. [Krauss 2, no. 140.]

23. Ein Kaiser wollte seine Tochter heiraten.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 138.]

Varianten bei Mikerličić S. 23 und Valjavoć no. 12.

624 Vergl. die von mir zu Gonzenbach, Sicilianische M., Nr. 38, zusammengestellten M., ferner De Gubernatis, Le Novelline di S. Stefano, Nr. 3, [Rivista 1, 86, Archivio 1, 190. 2. 21 u. 27], Pitrè, Fiabe etc., Nr. 43, Busk, The Folk-Lore of Rome, S. 66, 84, 90, Comparetti, Novelline popolari italiane 1, Nr. 57, [= Nerucci no. 11, Imbriani, Nov. fior. p. 158, Finamore no. 3, De Nino no. 17], Maspons y Labros, Lo Rondallayre 1, Nr. 26, Luzel, Cinquième rapport sur une mission en Basse-Bretagne, S. 35, Ralston, Russian Folk-Tales, S. 159 u. 161, [Cosquin no. 28, Bartsch 1, 479, Legrand p. 217, Webster p. 165 (158), Dozon no. 6, Brugman no. 24. Maspons 2, no. 16, Consiglieri-P. no. 16, Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 75 zu no. 38].

Der Goldstern auf der Stirn findet sich in dem parallelen böhmischen M. bei Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 502, ein goldenes Kreuz auf der Stirn bei Vernaleken, Oesterreichische Kinder- u. Hausm. Nr. 33.

Das Kleid aus Mäusefellen kommt bei Waldau a. a. O. und bei Zingerle, Kinder- u. Hausm. aus Süddeutschland, S. 231, vor. (Vgl. auch die Prinzessin Mäusehaut in der ersten Ausgabe der Grimmschen KHM. Nr. 71).

Wie in dem serbischen M. jedes der drei Kleider so fein ist, dass es in eine Nussschale geht, so thut bei Grimm
625 Nr. 65 Allerleirauh ihre drei Kleider | in eine Nussschale. In anderen M. kommen wunderbare Nüsse, Mandeln u. a. vor, aus denen, wenn man sie öffnet, kostbare Kleider u. a. hervorgehen.

Zu der List der Kaisertochter mit dem Bad und dem Plätschern der Enten vgl. das sicilianische M. bei Pitrè, wo

den Enten zwei durch ein Band verbundene Tauben entsprechen, deren eine in dem Wassergefäss festgebunden ist. [Imbriani].

Den vorgeblichen Städtenamen der serbischen M. entsprechen in mehreren der parallelen M. ähnliche vorgebliche Länder- oder Städtenamen, nämlich bei Miss Busk S. 87 u. 88: Frustinaia (Peitschenland), Stivalaia (Stiefelland), Schiaffaia (Ohrfeigenland); Comparetti: Batti-paletta in sulle ginocchia (Aschenschaufelschlag an die Knie), Batti-sferza in sulle spalle (Peitschenschlag auf die Schultern), Batti-molle in su' piedi (Feuerzangenschlag auf die Füsse); De Gubernatis: Battimolle, Battigranata (Besenschlag), Battipaletta; Vernaleken: Besenwurf, Bürstenwurf, Kammwurf; Campbell, Popular Tales of the West Highlands 1, 225: Königreich der zerbrochenen Waschbecken, Leuchterland. [Bartsch: Stiefelschmeiss, Bürstenschmeiss; Brugman: Stiefel-, Messer-, Handtuchschloss: De Nino: Monte Stivale, M. Paletta, M. Tenaglia; Finamore: So' dde stuvêle mije 'n ghêpe-chiêva; Archivio 1, 190: Batti-stivali, B. briglia, B. paletta; ebd. 1, 196: Batti-paletta; B. molli, B. sella; ebd. 1, 197: Batti-paletta, -molli, -soffiare, Picchia-staffa, -frusta, -briglia; ebd. 1, 198: Frusta, Pedata, Schiaffo: ebd. 2, 21: Idda di li fuetti, -briddi, -sproni; ebd. 2, 27: Ziddài di r' iproni, -ri seddi, -ri fuetti; Corazzini p. 437: Battistivali, Battecanzetta, Batteattaccaglie; ebd. p. 488: ‚da quel paese, che quando i nomina d'andare a la festa, i dà il baston zo per la testa'; Ortoli, p. 98: Royaume de bride, d'éperon, de cravache; Consiglieri-P.: Land of the boot, -the towel, -the walking strick; Branca no. 37: terra la bota, -verdasca, -toalha; Webster p. 161: Beaten with the slipper; Legrand p. 220: Grilville, Ecruvillonville, Bolineville. — Halliwell, Nursery rhymes p. 25. ‚Kind Sir, if the truth I must tell, At the sign of the Basin of Water (Broken-Ladle, Broken-Skimmer) I dwell'. Child 8, 176 (Catskin's Garland; vgl. Folk-Lore Record 3, 1). Grimm KHM.[1] no. 71: 'aus dem Lande, wo man den Leuten die Stiefel nicht an den Kopf wirft'].

Ich verweise ferner auf folgende nicht eigentlich parallele,

aber verwandte M.: Schneller, Sagen u. M. aus Wälschtirol. Nr. 24: Palettada (Aschenschaufelschlag), Mojettada (Feuerzangenschlag); Asbjörnsen und Moe. Norske Folke-Eventyr, Nr. 19: Waschland, Handtuchland, Kammland; Glinski. Bajarz Polski 3, 141. 143. 146: aus dem Land, wo sie den Mägden Wasser in die Augen schütten: aus der Stadt, wo sie den Mädchen Sand in die Augen werfen; aus dem Palast, wo sie die Mägde mit der Peitsche ins Gesicht schlagen: Woycicki. Polnische Volkssagen u. M., S. 124: aus der aufgehobenen Peitsche. aus dem goldenen Ring: Hahn Nr. 14: Walgerholz. Schüreisen.

24. Drei Ringe.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 136.]

25. Die böse Schwiegermutter.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 148.]

627 Vgl. die von mir in Schiefners Awarischen Texten S. XXI (zu Nr. 12), und in der Zeitschrift Mélusine 1, 213 zusammengestellten M. [Unten S. 463 zu no. 52.]

26. Abermals die böse Schwiegermutter.

(Vuk).

628 Zu dieser Var. vergl. Mijatovics S. 238, Gaal-Stier. Ungarische Volksm., Nr. 7. Ausland 1858, S. 118 (rumänisch). Schott. Walachische M., Nr. 8. Haltrich, Deutsche Volksm. in Siebenb., Nr. 1. Miklosich, Zigeuner-M. Nr. 1. [Kremnitz no. 3.]

27. Die drei Kaisersöhne.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 134.]

630 Vgl. die von mir bei Schiefner. Awarische Texte. S. XIX (zu Nr. 10) zusammengestellten M. [Maspons y L. 2, 39 manadet d'escombretas]. — Wegen der zwei die Stadt mit den Händen auskehrenden Mädchen, welchen der Prinz zwei Besen giebt, und des das Wasser mit ihren Haaren emporziehenden Mädchens, welchem der Prinz ein Seil giebt, sehe man in meiner An-

merkung zu Gonzenbach Nr. 13 den vierten Absatz auf S. 212 [Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6,63. Δελτίον 1, 160] und füge noch hinzu De Gubernatis, Novelline di S. Stefano, Nr. 2 (Frau, die das Wasser mit den Haaren herauszieht und ein Seil bekömmt; Frauen, die mit der Zunge kehren und einen Besen erhalten; Frau, die den Backofen mit ihren Brüsten reinigt und „due involti“ erhält), Imbriani, La Novellaja fiorentina, 2. Ausg. Nr. 16 (Bäckerin, die den Backofen mit den Händen reinigt und Lappen und Kehrbürste erhält), Hahn, Nr. 49 (Drakäna, die mit ihren Brüsten den Backofen reinigt und mit ihren Armen das Brot hineinschiebt) und Nr. 100 (Sonnenschwestern, die den Backofen mit ihren Brüsten auswischen und statt der Ofenschaufel die Hände brauchen).

28. Der lebendiggeschundene Bock.

(Vuk). [= Krauss 1, no. 21.]

Vgl. Vernaleken, Oesterreichische Kinder- und Haus- 631
märchen, S. 116 (Nr. 22) und S. 346, und Grimm, KHM., Nr. 36. [Firmenich 2, 227, Cosquin no. 47, Coelho no. 3, Morosi no. 5 = Legrand 181, Imbriani N. F. no. 42 u. Anm., Pitrè Nov. pop. tosc. no. 49.] In dem von Vernaleken (Nr. 22) aus dem südlichen Böhmen mitgeteilten M. hat ein Bauer seiner lügnerischen Ziege wegen seinen zwei Söhnen, seiner Tochter und seiner Frau den Kopf abgeschlagen und will dann die Ziege schlachten, die aber mit geschorener Haut und mit einem Messer im Hals entkommt und in ein Fuchsloch flieht, den Fuchs und eine Kuh verjagt, aber von einer Ameise aus dem Loch getrieben wird. In der von Vernaleken in den Anmerkungen (S. 346) auszüglich gegebenen Tiroler Variante entflieht die boshafte Ziege, mit mehreren Messern im Hals, in eine Bärenhöhle; Bär, Fuchs und Wolf fürchten sich vor ihr, aber eine Ameise vertreibt sie. In dem Grimmschen M.[1]) schert ein Schneider seiner Ziege,

[1]) Das M. von der Ziege ist hier nur Einleitung und Schluss von dem bekannten, aber sonst nur für sich vorkommenden M. vom Tischchendeckdich, Goldesel und Knüppelausdemsack.

derentwegen er seine drei Söhne verstossen hat, den Kopf glatt und jagt sie fort; sie flieht in eine Fuchshöhle und trotzt dem Fuchs und dem Bär, weicht aber einer Biene.

Endlich gehört aber noch zum Teil hierher ein von Afanasjew aufgezeichnetes und von Schiefner ins Deutsche übersetztes M. (in der Zeitschrift „Das Inland", Jahrg. 1861, Nr. 21, und daraus wiederholt von C. Sallmann, Deutsches Lesebuch, 1. Tl., Reval 1875, S. 80). Dieses M., welches eine Variante des M. von den Haustieren im Waldhause (s. meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 66) [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165, Bolte, Zs. f. vgl. Littgesch. 7. 454. 11, 69] ist, beginnt damit, dass ein Herr, der für einen Pelz noch ein halbes Hammelfell braucht, einem seiner Hammel das Fell auf einer Seite abziehen lässt. Der halb geschundene Hammel flieht noch mit anderen Tieren vom Hofe seines Herrn, und sie leben in einer Hütte im Walde. Ein Wolf und andere Waldtiere suchen sie vergeblich daraus zu vertreiben, endlich aber vertreibt der Igel mit seinem Stachel den Hammel, dem seine Genossen folgen.

Zum Schluss des M. der Plohlschen Sammlung vgl. oben 1, 273, Nr. 2 [oben S. 408].

29. Die guten Werke gehen nicht verloren.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 133.]

632 Dies M., welches sich in englischer Uebersetzung in der Sammlung der Frau Mijatovics S. 96 (‚Good deeds are never lost') findet, ist eine Version des bekannten M. von dem für seine Beerdigung dankbaren Toten, aber entstellt, insofern der dankbare Tote durch einen Engel ersetzt ist, der den Helden für die Loskaufung der Königstochter und der armen Bauern belohnt. Man s. über das M. von dem dankbaren Toten meine Zusammenstellungen in der Germania 3, 199, im Orient und Occ. 2, 322 und 3. 93 [oben S. 5. 220], in der Revue critique d'histoire et de littérature 1868, Nr. 52, S. 414, zu Gonzenbach Nr. 74 und in W. Försters Ausgabe des Richars li biaus, Wien 1874, S. 28. Meinem Freunde, Professor Hugo Weber in Weimar, verdanke ich seitdem noch die Kenntnis

auch zweier litauischer M. von dem dankbaren Toten, die ich nach seiner Uebersetzung hier im Auszug gebe. Das eine ist im russischen Litauen — in Endrejawischken im Kreis Retowo in Žemaiten — aufgezeichnet und von L. Geitler in seinen Litauischen Studien, Prag 1876, S. 21—23, mitgeteilt; das andere ist im preussischen Litauen aufgezeichnet und handschriftlich im Besitz Webers.

Der Inhalt des erstgenannten M. ist folgender: Ein König hatte drei Söhne, von denen er einen nicht leiden konnte. Er gab ihm daher dreihundert Goldstücke und liess ihn damit gehen, wohin es ihm gefiele. Auf die Frage des Sohnes, wohin er gehen solle, winkte der König mit der Hand und sagte: Dahin! Der Königssohn ging nun immer gerade aus in der von seinem Vater angedeuteten Richtung und kam endlich auf einen Kirchhof. Hier traf er drei Männer, die eben damit beschäftigt waren, einen Toten, der ihnen dreihundert Goldstücke schuldig war, wieder auszugraben, um ihn dann zu verbrennen. Nachdem der Königssohn sie vergeblich fussfällig gebeten hatte, dies nicht | zu thun, bezahlte 633
er mit seinem Geld ihnen die Schuld des Toten. Hierauf trat er in die Dienste eines alten Kaufmanns, der ihn lieb gewann und ihm sein ganzes Vermögen hinterliess. Als er nun einmal in Handelsgeschäften auf dem Meere fuhr, wurde sein Schiff durch den Sturm an eine Insel getrieben, auf der er drei ebenfalls vom Sturm dahin verschlagene Königstöchter traf, deren eine er mit sich nahm und heiratete. Inzwischen hatte der König nach allen Seiten hin vornehme Boten ausgeschickt, um die verlorenen Töchter zu suchen. Wer sie fände, sollte sich eine derselben zur Gemahlin wählen und ein Vierteil des Königreichs erhalten. Der eine der Boten kam in die Stadt, wo jener Königssohn als Kaufmann lebte, und sah dort die Königstochter. Er kaufte vielerlei bei dem Kaufmann und lud ihn mit seiner Frau auf sein Schiff zum Mittagessen. Als sie auf dem Schiff waren, liess der Gesandte heimlich davonsegeln, stiess dann den Königssohn ins Meer und zwang die Königstochter zu schwören, niemandem zu sagen, dass sie verheiratet sei. Als er mit der Königstochter

bei ihrem Vater angelangt war, erhielt er den vierten Teil des Reiches, und bald sollte auch die Hochzeit mit der Königstochter stattfinden. Aber der Königssohn war nicht ertrunken, vielmehr war, als er ins Meer gestossen worden war, plötzlich ein Mann in einem Kahn gefahren gekommen und hatte ihn gerettet und ans Ufer gebracht. Der Mann sagte ihm, er sei die Seele jenes Toten, den er für die dreihundert Goldstücke losgekauft hatte, und belehrte ihn, wo seine Frau sei und wie er sie wiedergewinnen könne. Der Königssohn ging in die Stadt, wo seine Frau sich befand, und gab sich ihr heimlich zu erkennen. Als nun der für die Hochzeit der Königstochter mit dem Vornehmen bestimmte Tag herangekommen war und alle Gäste versammelt waren und in die Kirche fahren wollten, sagte die Königstochter: „An welchem Unglückstage war es? an jenem Tage verlor ich den Schlüssel zu meinem Schränkchen, in welches ich, als ich in der Dienstbarkeit war, die allerkostbarsten Dinge zu legen pflegte; aber heute habe ich ihn unvermutet wiedergefunden. Deshalb, da ich nicht weiss, was zu thun, frage ich Euer Liebden, wie ich mich benehmen soll. Muss ich den alten Schlüssel gebrauchen oder den neuen, den ich an der Stelle des ersten habe machen lassen?“ Alle antworteten: „Den ersten!“ [1]). Da sagte die Königstochter durchs Fenster zeigend: „Sieh, da ist mein erster Mann, aber dieser (indem

---

[1]) Diese Frage von dem alten und neuen Schlüssel kommt sonst nicht in den parallelen M. von dem dankbaren Toten vor, dagegen in vielen anderen M., so auch in einem litauischen bei Schleicher, S. 6. [Grimm no. 67; in der 1. Ausgabe S. 277 no. 59 (Prinz Schwan), 3[3], 167, Kuhn-Schwartz, Nd. S. p. 352, Müllenhoff S. 390. 403, Wolf, Hm. S. 216 = Vernaleken, Km. S. 243 = Gaal, M. der Magyaren S. 173, Montanus 1, 331, Simrock, Der gute Gerhard S. 139, Schambach-Müller S. 256 no. 1, Russwurm, Eibofolke 2, 274, Kristensen, 1, no. 3, Fleury p. 149, Troude et Milin p. 257, Luzel, Rapports p. 187 ‚L'homme-poulain'; 5. rapport p. 28 ‚L'hiver et le roitelet'. La princesse Troïol. Le loup gris. L'homme-crapaud. La sirène et l'épervier. Pradère, La Bretagne poétique p. 119, (Villemarqué, Barzaz-Breiz [6] p. 492), Webster p. 41, Coelho no. 73 (Consiglieri-Pedroso no. 9). Braga no. 24. 96, Ralston, Songs p. 356, Zs. f. österr. Volkskunde 3, 31. 235, Lemke 2, 143. 203.]

sie auf den Vornehmen deutete) ist der zweite!“ Und sie erzählte alles, wie es ihr ergangen. Da wurde der Vornehme hingerichtet, der Königssohn aber erhielt den vierten Teil des Reiches und wurde zum Nachfolger des Königs bestimmt.

Das andere litauische M. erzählt: Der Sohn eines Fürsten, der zu nichts taugte und den sein Vater mit einem Schiff voll Weizen ausgeschickt hatte, sein Glück zu versuchen, kam in eine Stadt, wo überall an den Ecken geschrieben stand: „Gerechtes Gericht“. Die Strassen waren menschenleer und wie ausgestorben, plötzlich aber stiess er auf grosse Schweine, die einen Mann zerrissen. Er zog sein Schwert, erschlug die Schweine und liess den Toten ehrenvoll begraben. Dann begab er sich zum Könige der Stadt und fragte, was das für eine Gerechtigkeit sei, dass Menschen auf der Strasse von Schweinen zerrissen würden. Der König erwiderte, jener sei einem etwas schuldig gewesen und habe nicht bezahlen können, darum sei er von den Schweinen zerrissen worden. Der Fürstensohn bezahlte die Schuld und kehrte zu seinem Schiff zurück. Hier fand er zwei schöne Frauen, die der Schiffer geraubt hatte und für die er dem Schiffer das ganze Schiff mit dem Weizen gab. Er kehrte zu seinem Vater zurück, der sehr böse war, aber ihm doch nach einem Jahre wieder ein Schiff mit Waren gab. Die eine der Frauen, die eine Königstochter war, gab ihm ihren Ring mit, und ihr
Bild wurde vorn am Schiff | angebracht. Er kam in die Stadt 634
des Vaters der Königstochter, ihr Bild am Schiff wurde erkannt, und der König, dem er alles erzählte und den Ring der Tochter übergab, versprach ihm die Tochter zur Gemahlin zu geben und ihn zu seinem Nachfolger zu machen, wenn er sie ihm zurückbrächte. Von einigen Grossen begleitet, kehrte er nachhause zurück und holte die Königstochter. Auf der Fahrt zum König aber stiess ihn eines Abends einer der Grossen ins Meer. Er ertrank aber nicht, sondern gelangte auf eine kleine Insel, wo er zwei Jahre lang von Fischen lebte. Da kam eines Abends ein Mann herangerudert, dessen Hände und Füsse abgefressen waren, und erzählte ihm, dass im nächsten Monat die Königstochter jenen Grossen heiraten

solle, dass er ihn aber übers Meer bringen werde, wenn er ihm seinen erstgeborenen Sohn verspräche. Der Fürstensohn that dies und wurde in jene Stadt gebracht, wo er am Hochzeitstage den Grossen entlarvte und selbst die Königstochter heiratete. Als er einen Sohn bekam, erschien sein Retter und verlangte ihn, erlaubte ihm aber auf sein grosses Bitten, den Sohn 15 Jahre zu behalten. Als diese vergangen waren und der Fürstensohn seinen Sohn an die verabredete Stelle brachte, fand er jenen bereits dort. Dieser gab sich ihm als der Geist jenes von den Schweinen zerrissenen und von ihm begrabenen Mannes zu erkennen und liess ihn seinen Sohn behalten.

30. Die Prinzessin und der Schweinhirt.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 131.]

635 Vergl. ein anderes serbisches M. bei Frau Mijatovics S. 173 (nach der Vorrede zu schliessen, aus den Bosnjačke narodne pripovijetke, Sissek 1870) und Miklosich, M. der Zigeuner der Bukowina, Nr. 7. [Vgl. unten S. 464 no. 54, Schulenburg, Wend. Volkss., S. 66, Wend. Volkstum S. 42, Brugman S. 536, Kristensen 1, no. 12]. In dem erstgenannten lässt sich die Königstochter von einem Hirten vier Lämmer geben und entblösst dafür nacheinander ihre beiden Schultern, auf deren jeder sie einen Stern, ihren Hals, auf dem sie einen Mond, und ihre Brust, auf der sie eine Sonne hat. Als dann die Königstochter dem zur Gemahlin gegeben werden soll, der diese geheimen Male kennt, und der Hirt sie angegeben hat, behauptet ein Zigeuner, er habe die Zeichen auch gewusst. Darauf giebt der König jedem siebzig Piaster, womit sie in die Welt ziehen sollen, und wer damit in Jahresfrist das meiste erworben, soll die Prinzessin erhalten, u. s. w. — In dem Zigeunermärchen hat die Kaisertochter auf der Stirn eine Sonne, auf dem Busen einen Mond, auf dem Rücken Sterne. Um drei junge Ferkel von einem jungen Schweinehirten zu erhalten, entblösst sie sich dreimal, so dass dieser die Zeichen sieht. Aber auch ein Kaisersohn, ihr Liebhaber, kennt die Zeichen, und da also beide Anspruch an die Kaiser-

tochter haben, bestimmt der Kaiser auf den Rat seiner Minister, dass die Prinzessin und die beiden Freier in einem Bette schlafen sollen „et qui tenebit eam in complexu, ille ducet eam“. Der Hirt hat sich Süssigkeiten, Aepfel und Brot mit ins Bett genommen und isst. Auf die Frage der Prinzessin, was er esse, sagt er zuerst „Meine Lippen!“, dann „Meine Nase!“, endlich „Meine Ohren!“ und giebt jedesmal davon der Prinzessin zu kosten. Die Prinzessin ruft „Gott! wie süss!“, worauf der Kaisersohn allemal sagt: „Meine sind noch süsser!“ und sich Lippen, Nase und Ohren abschneidet und der Prinzessin darbietet, die sie aber wegwirft. Noch in der Nacht stirbt der Kaisersohn und wird aus dem Bett gestossen, und am Morgen findet die Kaiserin den Hirten und ihre Tochter einander in den Armen liegend. [Bei Dozon Rapports sur une mission litt. en Macédoine p. 57 hat die Samovila ‚le soleil sur la face, la lune sur la poitrine, les étoiles sur les vêtements‘. Prato, Zs. d. V. f. Volksk. 5, 377.]

31. Der Basilicumstrauss.

(Vuk). [= Krauss 1, no. 73.]

Vergl. Basile, Pentamerone 1, 2 („La Mortella“, d. i. die 636
Myrte) und das mehr abweichende sicilianische M. „Rosamarina“ bei Pitrè Nr. 37. [Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 6.]

In einem neugriechischen M. (Hahn Nr. 21) bittet ein Ehepaar Gott um ein Kind, und wäre es auch nur ein Lorbeerkern. Aus dem Lorbeerkern wird ein Lorbeerbaum, in dem ein schönes Mädchen sich befindet, welches schliesslich einen Prinzen heiratet. Der Verlauf ist aber von dem serbischen, dem neapolitanischen und dem sicilianischen M. ganz verschieden.

32. Das Heilmittel gegen Hexerei.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 130.]

33. Ein Kind wie ein Pfefferkorn.

(Vuk).

In dem serbischen M. bei Frau Mijatovics S. 123 (‚Sir 638
Peppercorn‘) bitten Eltern, die ihre drei Söhne verloren

haben, Gott um einen neuen Sohn, und wäre er nicht grösser als ein Pfefferkorn; übrigens aber ist dies M. nur teilweise ähnlich.

Wenn der Held in unserem M. der ihn verfolgenden Schlange ein Stück Fleisch von seinem eigenen Fuss hinwirft, so vergl. man meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 61, ferner Pitrè 2, 209. 235. 248. Mijatovics S. 141, Schiefner, Awarische Texte Nr. 2. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 164. Bladé 1. 190. 202.]

In Bezug auf das Ausschneiden der Schlangenzungen vergl. meine Anm. zu Gonzenbach Nr. 40, zu der ich jetzt noch manche Zusätze machen könnte. [Zs. d. V. f. Volksk. 6. 75.]

34. Der Traum.

(Vuk). [= Krauss 2, no. 129.]

640 Zu dem ersten Teil des M. (bis zur Verheiratung mit der Königstochter) vgl. zwei magyarische M. in Erdélyis Sammlung 1, 466, und 4, 269, von denen ich das erste aus der Uebersetzung in Stiers Ungarischen Sagen und Märchen, Nr. 2, das zweite aus Benfeys auszüglicher Mitteilung im Ausland 1859, S. 569 [= Kl. Schriften 3, 199] kenne, ferner ein rumänisches M. bei Schott, Nr. 9, und ein hürkanisches bei Schiefner, Ausführlicher Bericht über Baron P. von Uslars hürkanische Studien, 1872, S. 99. In diesen M. wird ein Jüngling, weil er, wie vorher seinem Vater oder seiner Mutter, so auch einem König oder Kaiser seinen Traum nicht erzählen will, eingesperrt oder eingemauert, schliesslich aber der Gemahl der Tochter des Kaisers oder Königs, nachdem er mehrere von einem feindlichen Fürsten gestellte Fragen und Aufgaben gelöst hat. Das hürkanische M. stimmt insofern besonders mit dem serbischen, als in ihm der Jüngling Nachts aus seinem Gefängnis in das Gemach der Tochter des Sultans geht und ihre Liebe gewinnt und so sie fernerhin Nachts besucht; in dem ungarischen und dem rumänischen bringt die Prinzessin dem eingesperrten oder eingemauerten Jüngling Nachts Nahrung.

Wie in dem serbischen M. der Jüngling einen Wurfspiess über die Stadtmauer wirft, so zieht in dem von Stier übersetzten ungarischen M. der eingemauert gewesene Jüngling einen von dem Tatarenkönig in die Mauer des Schlosses geschleuderten ungeheuren Pfeil heraus und schleudert ihn ins Tatarenlager zurück.

Zu dem zweiten Teil des serbischen M. (die Lösung der von den Türken gestellten Aufgaben mit Hilfe des Hörers, des Läufers, des Werfers, des Essers und des Trinkers) vgl. man die von mir in meiner Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 74 und im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 12, 412 besprochenen M., ferner Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr, Nr. 79, Friis, Lappiske Eventyr og Folkesagn, Nr. 21, deutsch von Liebrecht in der Germania 15, 184, und Radloff, Proben 4, 460. [Oben S. 397. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168 zu no. 74.]

35. Der heilige Sabbas und der Teufel.

(Vuk). [= Kraus 2, no. 153.]

Vgl. die von mir bei Bladé, Contes populaires recueillis 641
en Agenais, S. 151, zusammengestellten M. Das serbische M. hat manches eigentümliche. Wie in ihm der Teufel von einem Heiligen überlistet wird, so auch im wälschtiroler (Schneller Nr. 2: St. Johannes und der Teufel). [Bladé 3, 159 (1886), Carnoy p. 62, Sébillot 1, 284; Trad. 1, 328, Rolland 1, 150, Revue des langues rom. 28, 47, Webster p. 43, Braga no. 81, Germania 26, 123, Korrbl. f. siebenb. Landesk. 1886, 58, Krauss 2, no. 153, Kristensen 4, no. 399, Bondeson, Halländska sagor no. 17, p. 70; Sv. fs. no. 47, Nyrop, Sv. landsm. 2, CVI. Certeux-Carnoy 1, 55 f.]

36 (Stefanović 1871 no. 1). Ein Vater und seine zwei Söhne.

[= Krauss 2, no. 61.]

Zu dem letzteren M. [Stojanović no. 13] vgl. das mäh- 18
risch-walachische M. (aus Kuldas Sammlung) bei Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, S. 86, wo der Freund des von seinen verheirateten Töchtern schlecht behandelten Alten diesem bei dem auf seinen Rat veranstalteten Gastmahl eine

Truhe bringt, die angeblich voll Geld, in der That aber voll Scherben ist, und die bekannte Geschichte vom Kolben im Kasten. (H. Oesterley zu Pauli, Schimpf und Ernst, Kap. 435.)

37 (Stef. 3). **Radovan und Slavojka.**

19 ### 38 (Stef. 4). **Die Hirten und das alte Weib.**

39 (Stef. 5). **Die Goldkeller.**

21 Man vgl. [Pio no. 10, S. 159 = Misotakis S. 71, Hahn no. 45, Prym-Socin no. 32, Kremnitz no. 6 (statt Augen Seele von den Elfen geraubt)] ferner folgende M.:

1. Serbian Folk-lore. Popular Tales selected and translated by Madam Csedomille Mijatovics[1]), London 1874, S. 248 bis 55: The Dream of the King's Son, aus den in Sissek erschienen bosnischen Volksmärchen — s. oben Bd. 1, S. 268, Nr. 6 — übersetzt. In diesem Märchen müssen drei Königssöhne eines Morgens ihrem Vater ihre Träume erzählen. Der Jüngste, der geträumt hat, er habe sich seine Hände gewaschen und dabei hätten seine Brüder ihm das Waschbecken und seine Mutter das Handtuch gehalten, der König aber habe ihm das Wasser über die Hände gegossen, wird wegen dieses Traumes von seinem erzürnten Vater verstossen. Er findet in einem Wald in einer Höhle einen blinden Alten, bei dem er bleibt und das Essen besorgt, während der Alte, auf einer grossen Ziege reitend, seine Ziegenherde auf die Weide treibt. Eines Tags aber bleibt der Alte zu Hause und schickt ihn auf die Weide, nachdem er ihm gewarnt hat, den neunten Berg zu betreten, sonst würden die Vilen ihm die Augen
22 herausnehmen, wie sie ihm selbst gethan. Der Königs-sohn betritt natürlich trotzdem den neunten Berg, und alsbald umringen ihn die Vilen. Er schlägt ihnen vor, mit ihm um die Wette über einen Baum, den er gespalten und in dessen Spalt er einen Keil gesteckt hat, zu springen, und wenn sie

[1]) So heisst die Dame, eine geborne Engländerin, nicht Mijatovics, wie auf dem Haupttitel und auf der Rückseite des Schmutztitels gedruckt ist.

nicht darüber springen könnten, sollten sie ihm seine Augen lassen. Die Vilen sind dazu bereit, und es gelingt ihm, gleich die erste Vila, wie sie über den Baum springen will, durch das Herausschlagen des Keils in den Spalt zu klemmen, und er lässt sie nur unter der Bedingung wieder frei, dass er seine Augen behalten darf und dass der blinde Alte wieder sehend werde. Die Vilen geben ihm ein Kraut, wodurch der Alte sein Gesicht wieder erhält. Am nächsten Morgen giebt der Alte, ehe er auf die Weide geht, dem Königssohn die Schlüssel zu acht Kammern der Höhle, verbietet ihm aber die neunte, über deren Thür der Schlüssel hängt, zu öffnen. Trotzdem öffnet der Königssohn diese Kammer und findet darin ein goldenes Ross, ein goldenes Windspiel und eine goldene Henne und goldene Küchlein. Er flieht auf dem Ross und nimmt Windspiel, Henne und Küchlein und ausserdem — auf Geheiss des Rosses — einen Stein, etwas Wasser und eine Schere mit. Der Alte verfolgt ihn auf seiner grossen Ziege, und der Königssohn muss deshalb auf Geheiss des Rosses den Stein, das Wasser und die Schere nacheinander auswerfen. Aus dem Stein wird ein Berg und aus dem Wasser ein Strom, wodurch der Alte aufgehalten wird, an der hingeworfenen Schere aber verwundet sich die Ziege, und der Alte muss deshalb seine Verfolgung aufgeben. Er ruft dem Königssohn zu, er möge zwei Esel kaufen und mit deren Haut Ross und Hund verhüllen, weil man ihn sonst ihretwegen töten würde. Henne und Küchlein hat der Königssohn in einen Sack gesteckt. Er kommt endlich unerkannt in das Reich seines Vaters. Dieser hatte einen breiten und tiefen Graben graben lassen und die Hand seiner Tochter dem versprochen, der mit seinem Ross über den Graben setzen würde, aber niemand hatte dies bisher, obschon bereits ein Jahr verflossen war, gewagt. Der Königssohn führt den Sprung aus, aber, da er ärmlich gekleidet ist und sein Ross ein Esel zu sein scheint, lässt ihn der König mitsamt Ross und Hund in den tiefsten Kerker werfen. Am nächsten Morgen finden die ausgeschickten Diener anstatt des armen Mannes und des Esels einen schöngekleideten Jüng-

ling und die goldenen Tiere im Kerker. Der König holt ihn selbst aus dem Kerker und giesst ihm Wasser über seine Hände, während die Königin das Handtuch und die Prinzen das Waschbecken halten. „Jetzt ist mein Traum erfüllt!“ ruft der Königssohn und giebt sich zu erkennen[1]).

2. J. T. Naaké, Slavonic Fairy Tales, London 1874. S. 232—37: The Wicked Wood-Fays (From the Bohemian). Hier tritt ein armer Knabe Yanechek (Janitschek) bei einem Alten ohne Augen in Dienst als Ziegenhirt. Der Alte verbietet ihm die Ziegen auf einen gewissen Hügel zu treiben, da dort die „Jezinky“ (Wicked Wood-Fays) zu ihm kommen und ihm im Schlaf die Augen ausreissen würden, wie sie einst dem Alten es gethan. Janitschek treibt aber doch die Ziegen auf den Hügel, und dort erscheinen ihm nacheinander drei schöne Mädchen. Er verschmäht den Apfel, den ihm die eine zum Essen, und die Blume, die ihm die andere zum Riechen bietet, weil er weiss, dass er dann einschlafen würde, und als ihn die dritte kämmen will, zieht er einen verborgen gehaltenen Zweig von einem Dornbusch hervor und schlägt sie damit auf die Hand, wodurch sie nicht von der Stelle kann, und bindet ihr die Arme damit. Dasselbe thut er mit den beiden anderen auf ihr Geschrei wiederkommenden Mädchen. Dann holt er den Alten herbei und fordert von den Waldmädchen dessen Augen. Die älteste führt ihn in eine Höhle, wo ein Haufe Augen liegt, und giebt
23 ihm ein Paar. Aber als er sie dem Alten einge-|setzt hat, ruft dieser: „Das sind nicht meine Augen, ich kann nur Eulen sehen!“ Janitschek wirft das Mädchen ins Wasser und erhält dann von dem zweiten zwei Augen, nach deren Einsetzung der Alte erklärt, er könne nur Wölfe sehen. Auch dies Waldmädchen wird von Janitschek ins Wasser geworfen. Mit den Augen, die ihm nun das jüngste Waldmädchen giebt, kann der Alte nur Hechte sehen, und deshalb soll auch sie

[1]) In Bezug auf den Inhalt des Traums des Königssohnes vergl. man die von mir in der Mélusine 1, 384 [oben S. 145] zusammengestellten M. (Man beachte dazu die „Errata“ auf S. 592.)

ins Wasser geworfen werden, aber sie bittet um Gnade und giebt dem Alten seine richtigen Augen wieder.

3. Schott, Walachische Märchen Nr. 10. In diesem übrigens nicht hierher gehörigen M.[1]) kommt folgende Episode vor, die ohne weiteres herausgenommen werden kann: Der Held des Märchens, Petru, kommt zu einer blinden Alten, deren Schafe er hütet. Trotz ihrer Warnung vor einer Waldschlucht, in der die Drachen hausen, die ihr das Augenlicht geraubt, treibt er doch die Schafe dahin und bläst auf seiner Hirtenpfeife. Die Drachen kommen heran und bitten ihn, sie auch so schön blasen zu lehren. Er verspricht dies zu thun, spaltet eine Eiche, klemmt einen Keil hinein und heisst dann die Drachen ihre Krallen in den Spalt stecken, indem er vorgiebt, sie würden dann, so wie sie auf ein gegebenes Zeichen die Klauen wieder herauszögen, eben so gut wie er die Pfeife spielen können. Die Drachen stecken ihre Klauen in den Spalt, Petru zieht den Keil heraus und zwingt die so gefangenen Drachen ihm zu sagen, wie die Alte ihr Augenlicht wiedererhalten kann. Sie muss sich dreimal in einem nahen Milchteich die Augen waschen.

4. Miklosich, Zigeuner-Märchen, Nr. 2. In diesem M., einer Variante zu dem eben angeführten walachischen, kommt der Held zu einem blinden Alten und seiner ebenfalls blinden Frau, deren zehn Schafe er weiden soll. Der Alte warnt ihn, nach rechts auf den Acker der „Zene“ zu treiben, da sie ihm sonst auch wie den Alten die Augen herausreissen würde. Am dritten Tag treibt er doch auf den Acker der Zene und bläst auf seiner Flöte. Eine Zena kommt und fragt nach seinem Spiel. Plötzlich zerbricht er mit seinen Zähnen die Flöte, als die Zena gerade im besten Tanzen ist. Um angeblich eine neue Flöte zu machen, geht er mit der Zena zu einem Ahornbaum, haut mit einem Beil hinein und fordert sie auf, aus dem Spalt das Mark herausholen. Als sie ihre Hand hineingesteckt hat, zieht er das Beil heraus, und sie ist gefangen. Er zwingt sie nun ihm zu sagen, wo die Augen

[1]) Es ist eine Variante zu unserer Nr. 42 unten.

der beiden Alten sind und wie sie ihnen wieder eingesetzt werden müssen. Als die Alten ihre Augen wieder haben, reiten sie auf einem Bock und auf einem Schaf zu ihren Verwandten.

Wenn in unserem serbischen M. der Alten ein Katzenauge eingesetzt wird, so müsste nach Analogie des tschechischen und anderer sonst verwandter M., in denen Menschen Tieraugen statt Menschenaugen eingesetzt werden [1]), die Alte eigentlich irgendwie merken, dass sie ein Tierauge erhalten hat.

Es ist auch noch an eine Episode eines teleutischen M. bei Radloff 1, 31 ff. zu erinnern. Hier kommt der Held zu einem blinden alten Ehepaar. Trotz der Warnung des Alten reitet er auf dem grossen Weg nach Sonnenuntergang und trifft den Unhold Ker Jutpa, den er tötet und in dessen Innerem er unter anderem einen silbernen Kasten findet. In dem Kasten liegen die Augen der beiden Alten, und er setzt sie ihnen wieder ein.

40 (Stef. 6). **Der türkische Pascha und der dumme Peter.**

26 Vergl. dazu meine Bemerkungen im Orient u. Occident 2, 683 f. [= oben S. 262], im Jahrbuch für romanische und englische Literatur 8, 250 [oben S. 326], in der Mélusine 1, 473 [oben S. 149] und in der Zeitschrift für romanische Philologie 3, 156 f. und die E. Cosquins in der Romania 7, 558 ff. (zum 36. seiner lothringer Märchen). Den Parallelen ist noch hinzuzufügen Imbriani, La Novellaja fiorentina, Nr. 48. [Ortoli 204. Visentini no. 11.]

Wenn am Schluss unseres Märchens die Räuber sich zählen u. Peter sich dabei auslässt u. s. w., so vergleiche man meine Anmerkung in der Zeitschrift für romanische Philologie 3, 312 f. zu einem in der Romania 8, 252 mitgeteilten picardischen Märchen (S. 313, vorletzte Zeile, lies: „die Third Series seiner Sammlung") [= oben S. 112 f.].

---

[1]) Vgl. Grimm KHM Nr. 118 und die Anmerkung dazu und Mailáth, Magyarische Sagen u. s. w. 2, 212.

Wenn in dem M. der Sammlung des Prof. Valjavec der Diener, der den Laib Brot ganz zurückbringen soll, das Weiche aus der Mitte herausschneidet, die Rinde aber ganz nach Hause bringt, so vergleiche man A. Coelho, Contos populares portuguezes, Lisboa 1879, Nr. 28 (Kinder dürfen ein Brot essen, aber nicht zerschneiden) und E. Veckenstedt, Wendische Sagen, S. 161, 171 und 218 (die Kuchen der Ludki dürfen gegessen werden, sollen aber ganz bleiben).

41 (Stef. 8). Dragojlo und Dragana.

[= Krauss 2, no. 84.]

Zu der Erwerbung des Wunschtuches vgl. unten [S. 440] 27
Nr. 47 und die Anerkennung dazu.

Wenn dann Hund und Katze das gestohlene Tuch wieder erlangen, es [Dozon p. 220 u. no. 10.] aber auf dem Rückwege ins Meer fallen lassen, so vgl. Hahn, Griechische M., Nr. 9, Radloff, Proben 1, 85 u. 3, 395, Schneller, M. aus Wälschtirol, Nr. 44, A. Coelho, Contos populares portuguezes, Nr. 17, Absjörnsen, Norske Folke-Eventyr, Nr. 63, endlich auch die fernestehende 13. Erzählung des Siddhi-kür. [Brugman no. 29, Léger no. 15, oben S. 398 no. 14.]

42 (Stef. 9). Sisan-Mazan und der Ellenbart-Spannehoch.

Zu vorstehenden M. verweise ich auf meine Anmer- 32
kungen zu zwei italienischen Märchen im Jahrbuch für romanische Litteratur, 7, 24 ff., und 8, 246 [oben S. 292 u. 326], zu Gonzenbach Nr. 58 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 163] und zu Schiefners Awarischen Texten Nr. 2, und auf E. Cosquins Anmerkungen zu Nr. 1 und 52 seiner Contes populaires lorrains in der Romania 5, 87 ff. und 8, 583 ff. [Krauss 2, no. 139].

Sehr bemerkenswert ist im M. von Sisan-Mazan die mit drei Seelen begabte Mutter, die ihre Seelen ihrem auf wundersame Weise entseelten Sohn und dessen Gefährten einhaucht.

43 (Stef. 10). Ein kupferner, silberner und goldener Baum.

Vgl. ein von F. Obert im Ausland 1857, S. 1028, mit- 33
geteiltes rumänisches M. aus Siebenbürgen. In diesem M.

verspricht ein König demjenigen, der aus der Krone eines bis in die Wolken reichenden Baumes ein Blatt herabhole, seine Tochter und die Hälfte seines Reiches. Ein gewisser Mann gelangt durch eine wunderbare goldene Axt, die er als Knabe von Christus geschenkt bekommen hat und die ihn, nachdem er sie in den Baum gehauen und sich an dem Stiel mit beiden Händen fest gehalten hat, emporzieht, in die Krone des Baumes, wo er in einem Schloss eine schöne Jungfrau findet. Er bringt dem König drei Blätter, heiratet aber nicht die Königstochter, sondern jene Jungfrau. [Ueber die Reihe Kupfer, Silber, Gold oben S. . . no. 5.]

44 (Stef. 11). **Ein redendes Schaf.**

34 Dies M. ist zum grössten Teil folgenden M. von einem in ein Lamm oder Schaf oder Reh verwandelten Bruder und einer Königin gewordenen Schwester sehr ähnlich: Gonzenbach Nr. 48 und 49, De Gubernatis, Novelline di Santo Stefano, Nr. 11, Bernoni, Fiabe popolari veneziane, Nr. 2, Corazzini, I componimenti minori della letteratura popolare italiana, S. 443, Hahn, griechische M., Nr. 1, Grimm, KHM., Nr. 11. Auch ein bretonisches, von Luzel in der Mélusine 1, 419 mitgetheiltes M. „Les neuf frères metamorphosés en moutons et leur sœur" ist zu vergleichen [Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 77].

45 (Stef. 12). **Die Plejaden.**

36 Dem M. aus Voča steht ganz nahe das von Frau Mijatovics, Serbian Folk-Lore, S. 123 ff. aus der Sisseker Sammlung übersetzte M. „Sir Peppercorn".

46 (Stef. 13). **Abermals die Plejaden.**

37 (Vgl. die von Benfey im Ausland 1858, Nr. 41 ff [= Kleinere Schriften 3, 94], von mir im Jahrbuch für romanische u. engl Litteratur 7, 30 [oben S. 298] und von A. Wesselofsky in seiner Ausgabe von Giovanni da Prato, Il Paradiso degli Alberti, Vol. 1, Parte 2, S. 238—260, zusammengestellten M., und ausserdem Gonzenbach 45, Pitrè 1, 196 (Il Mago Taragna) und 197 (I sette fratelli). Comparetti, Novelline popolari italiani,

Nr. 19. Tendlau, Fellmeiers Abende, Frankf. a. M. 1856, S. 16. Grundtvig, Danske Folke-Eventyr, Nr. 17, und Bastian, Geographische und ethnologische Bilder. Jena 1873, S. 265 (aus einer siamesischen Märchensammlung) [oben S. 389 no. 8. Krauss 1, no. 32. 33, *Δελτίον* 1, 296, Luzel, Contes pop. 3, 312, Sébillot Contes p. 1 no. 8, Dozon no. 4, Pio 212 = Misotakis S. 20, Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 10.]

Dem Drachen mit der feinen Spürnase in dem serbischen M. entspricht in den parallelen M. ein Mensch, der durch scharfen Geist oder durch scharfes Gehör oder Gesicht oder durch Rechenkunst (im (Siddhi-kür) oder Astrologie oder Zauberei oder Kenntnis der Vogelsprache (bei Morlini, Straparola, Basile) oder durch eine Brille (im jüdischen M. im Jahrbuch 7, 33 und bei Tendlau) entdeckt, wo die geraubte Jungfrau sich befindet.

Ein Meisterschütze und ein Meisterdieb kommen in den meisten parallelen M. vor.

Wie im serbischen M. der eine Drache ein ausgezeichneter Maurer ist, der einen festen Turm rasch baut, so kann in dem sicilianischen M. der eine Bruder mit einem Faustschlag (Gonzenbach) oder „appuntando il dito sul pavimento" (Pitrè S. 198) einen eisernen oder ehernen Turm hervorbringen.

Dem Drachen, der im Fangen unübertroffen ist, entspricht im russischen M. bei Dietrich S. 33 der Bruder, der einen von seinem Bruder geschossenen Vogel aufzufangen versteht, und im jüdischen der Bruder, der mit der Rechten einen Mühlstein so hoch in die Luft werfen kann, dass ihn niemand mehr sieht, und ihn mit der Linken wieder auffängt.

Sehr merkwürdig ist die Aehnlichkeit des Schlusses des dänischen M. bei Grundtvig a. a. O. mit unserm serbischen. Der König wusste nicht, welchem der sechs Brüder er die Prinzessin geben sollte, und auch die Prinzessin | wusste nicht, 38
welchen sie vorziehen sollte. „Da aber unser Herr Gott nicht wollte, dass unter den Brüdern Zwietracht entstände, so liess er alle sechs Brüder und die Prinzessin in einer

und derselben Nacht sterben und nahm sie und setzte sie als Sterne an den Himmel. Es ist das sogenannte Siebengestirn. Der Stern, der am hellsten glänzt, ist die Prinzessin, aber der matteste ist der Meisterdieb."

47 (Stef. 14). **Der Schulknabe und die junge Schlange.**

40 Vgl. insbesondere Hahn, Griechische M., Nr. 9, ferner Schneller, M. aus Wälschtirol, Nr. 44, Asbjörnsen, Norske Folke-Eventyr, Nr. 63, Grundtvig, Danske Folke-Eventyr, 2, Nr. 3 und ein Märchen aus dem Akwapim-Lande in Petermanns Mitteilungen 1856, S. 470. [Vgl. oben S. 398 zu Alban. M. no. 14, Veckenstedt S. 147, Pogatschnigg no. 5. (Friis no. 20 = Poestion no. 23). Dozon no. 9 u. 10 u. S. 219, Brugman no. 29]. In allen diesen M. kommt ein Jüngling in den Besitz eines Zauberringes oder eines anderen magischen Gegenstandes, erlangt mit Hilfe desselben die Hand einer schönen vornehmen Jungfrau, meist einer Königstochter, verliert dann durch die Treulosigkeit seiner Frau den Talisman, gewinnt ihn aber endlich wieder. Von diesen M. unterscheiden sich das bekannte M. der Tausend und einen Nacht von Aladdin und der Zauberlampe und dessen zahlreiche europäische Seitenstücke, die ich hier nicht aufzählen will, dadurch, dass in ihnen die Frau des Helden nicht untreu ist und dass er den Talisman nur infolge ihrer Unkenntnis oder ihrer Unüberlegtheit oder ganz ohne ihre Schuld verliert.

In dem griechischen M., welches unserem serbischen besonders nahe steht, hat ein Junge eine Schlange vom Tode errettet, und sie fordert ihn auf, sie zu ihren Eltern zu bringen und von ihrem Vater zum Lohn dessen Siegelring zu verlangen. Wenn man an dem Siegelring leckt, so erscheint ein schwarzer Mann und führt jeden Befehl aus. Als der Jüngling durch seine Mutter beim König um die Hand seiner Tochter anhalten lässt, muss er ein Schloss bauen, das grösser ist, als das des Königs, und dann die Strasse zwischen beiden Schlössern mit Gold pflastern. Seine Gemahlin entlockt ihm später sein Geheimnis, entwendet ihm

dann den Ring und flieht mit einem Schwarzen, den sie liebt, auf eine Insel im Meer. Die Art, wie der junge Mann den Ring wiedererlangt, ist durchaus verschieden von unserem serbischen Märchen, welches in diesem Teil auch von allen anderen oben angeführten M. sich unterscheidet.

Wenn in unserem und dem griechischen M. der Jüngling auf Anweisung der geretteten jungen Schlange sich von dem Schlangenkönig, ihrem Vater, den Zauberring als Belohnung erbittet, so vergl. man dazu den Anfang von Nr. 41. [Steel-Temple no. 23]. In einem anderen griechischen Märchen (Ausland 1832, Nr. 61, S. 242) verlangt eine Schlange, die ein Mann vom Tode gerettet und ins Reich der Schlangen gebracht hat, von ihrer Mutter, der Schlangenkönigin, einen Wunderring für ihren Retter. In einem Swahili-M. bei Steere, Swahili-Tales, S. 403 rettet eine junge Frau eine Schlange vom Tode und erbittet sich dann auf ihre Anweisung von deren Vater den Wunschring. Vgl. auch noch Schiefner, Awarische Texte, S. 30 (aus dem Kandjur) [= Ralston, Tibetan Tales no. 5] und Radloff, Proben, 1, 88 u. 4, 162.

48. (Stef. 15). Vlatko und der dankbare Tote.

Vgl. das von mir in A. Schiefners Uebersetzung im 43
Orient und Occident 3, 93 [= oben S. 21] mitgeteilte grossrussische M. aus Chudjakows Sammlung[1]), ein Zigeuner-M. bei Paspati, Etudes sur les Tschinghianés ou Bohémiens de l'Empire Ottoman, S. 200, und ein armenisches in Haxthausens Transkaukasia, 1, 333 (auch bei Benfey, Pantschatantra, 1, 219 und in Pfeiffers Germania 3, 202).

In dem grossrussischen M. zieht Hans mit 300 Rubeln in die Welt. In einer Stadt sieht er, wie einem gefangenen Ungläubigen die Adern ausgezogen werden. Er kauft ihn für seine 300 Rubel los, führt ihn zu einem Priester und lässt ihn taufen. Am dritten Tag stirbt der Unglückliche an seinen Wunden, nachdem er gebeichtet und das

[1]) Auf die eigentümliche sibirische Gestaltung des russischen M. in Radloffs Proben 1, 329, brauchen wir nicht einzugehen.

Abendmahl empfangen hat, und wird mit allen Ehren begraben. Hans zieht weiter und sieht mit einem Mal einen Engel, der vom Himmel herabkommt und sich ihm nähert. Der Engel bietet sich Hans als Oheim an: was sie erwerben, wollen sie teilen, und Hans solle thun, was er ihm befehle. Sie kommen in eine Stadt. Hans geht auf den Markt, um sich als Arbeiter zu verdingen. Der König sieht ihn und fragt ihn, ob er sein Schwiegersohn werden wolle. Hans ist dazu bereit, nachdem er den Oheim erst gefragt hat. Wie die Leute sagen, hat die Königstochter schon sechs Männer gehabt und alle erwürgt. Die Hochzeit wird gefeiert, und als das Paar in das Schlafgemach geht, legt der Oheim sich an der Schwelle nieder. Als das Paar eingeschlafen ist, kommt ein Drache geflogen, und der Oheim schlägt ihm mit dem Säbel das Haupt ab. Nach zwei Monaten will Hans seine Heimat besuchen. Unterwegs kehren sie in einem Räuberhaus ein, aber der Oheim erschlägt und verjagt in der Nacht die Räuber, und am Morgen finden sie viel Gold, welches sie mitnehmen. Als sie an die Stelle kommen, wo der Oheim dem Hans zuerst erschienen war, sagt der Oheim, sie müssten sich nun trennen, und da sie ausgemacht hätten, alles zu teilen, wollten sie auch die Frau teilen. Er zersägt die Frau in zwei Hälften, und aus ihrem Innern kommen junge Drachen geflogen. Er reinigt und wäscht die Eingeweide der Frau und besprengt sie mit Wasser, worauf sie wieder lebendig dasteht. Er erklärt dann dem Neffen, dass er ihn auf allen Wegen und Stegen beschützt habe, weil er ihm gehorsam gewesen sei. Dann nehmen sie Abschied von einander. — Dass der Engel hier den Geist des dankbaren Toten vertritt, ist klar.

In dem — nicht gut erhaltenen — Zigeunermärchen sieht ein Königssohn, wie Juden einen Toten ausgegraben haben und schlagen, weil er ihnen 12 Piaster schuldet. Der Königssohn bezahlt die 12 Piaster. Der Tote folgt ihm und bietet sich ihm als Genossen an. Er führt ihn in ein Dorf, wo eine Jungfrau ist, der schon mehrere Männer in der Hochzeitsnacht gestorben sind. Der Königssohn hält mit ihr

Hochzeit, und der Tote geht mit ins Brautgemach. Um Mitternacht sieht er einen Drachen aus dem Munde der — schlafenden — Frau kommen, er zieht seinen Degen und schlägt ihm seine drei Köpfe ab. Sie kehren zum Vater des Königssohnes zurück. Sie teilen die erworbenen Reichtümer, aber der Tote verlangt auch die Teilung der Frau. Er ergreift und bindet sie und zückt seinen Degen: sie öffnet den Mund und schreit, und aus ihrem Munde fällt der Drache. Der Tote zeigt nun die von ihm abgehauenen Drachenköpfe, giebt sich zu erkennen und verschwindet.

In dem armenischen M. findet ein reicher Mann in einem Walde Männer, die einen Toten, der ihnen Geld schuldig geblieben, an einen Baum aufgehangen haben und entsetzlich schlagen. Er bezahlt die Schuld des Toten und begräbt ihn. Jahre vergehen, und er verarmt. Ein reicher Mann bietet ihm seine Tochter an, der schon fünf Männer in der Hochzeitsnacht gestorben ¦ waren. Er bittet um Bedenkzeit. Während- 44
dem kommt ein Mann zu ihm und bietet sich ihm als Diener an, er verlangt keinen Lohn und keine Kost, aber die Hälfte von seinem künftigen Hab und Gut. Sie werden einig, und der Diener rät ihm zu der Heirat. In der Hochzeitsnacht stellt sich der Diener mit einem Schwert ins Brautgemach. Als die Neuvermählten eingeschlafen, kriecht eine Schlange aus dem Munde der Braut hervor, der Diener haut ihr den Kopf ab und zieht sie heraus. Nach einiger Zeit verlangt er die Teilung alles Hab und Guts, auch der Frau. Sie wird, den Kopf nach unten, aufgehangen, um von dem Diener mitten durch gespalten zu werden. Da gleitet eine Schlange aus ihrem Munde heraus. Der Diener sagt, es sei die letzte Schlange und sein Herr könne nun ohne Gefahr mit seiner Frau leben. Dann giebt er sich als den Geist jenes Toten zu erkennen und verschwindet.

Diese M. bilden eine besondere Gruppe der M. von dem dankbaren Toten (s. oben [S. 424] meine Anm. zu Nr. 29). Wir können sie zum Unterschiede von den andern M. von dem dankbaren Toten kurz bezeichnen als die M. von dem Toten und von der Braut mit den Schlangen oder Drachen im Leibe.

Die von dem dankbaren Toten wirklich ausgeführte oder wenigstens vorbereitete Halbierung der Frau, die wohl auch in unserem serbischen M. ursprünglich anzunehmen ist, hat zum Zweck, die noch im Leib der Frau befindlichen lebenden Schlangen oder die kopflosen toten Schlangenleiber zu entfernen[1]. In andern M. von dem dankbaren Toten hat die von ihm verlangte Teilung der Frau ein anderes Motiv. S. meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 74[2]. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168].

Wegen der Probe mit dem Apfel — in dem M. von Vlatko — verweise ich auf meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 90 und füge noch hinzu Webster. Basque Legends. S. 202. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 973.]

49 (Stef. 16). Der Prinz und die drei Schwäne.

46 Von den zahlreichen M., in denen der Held einer dämonischen Jungfrau, die sich in einen Vogel (meist Schwan oder Taube) zu verwandeln vermag, ihr Gewand oder ihren Schleier oder sonst etwas raubt und sie dadurch zwingt, sein Weib zu werden, bis sie sich ihr Eigentum wieder verschafft und verschwindet, worauf er sie zu suchen auszieht und sie auch endlich in ihrer Heimat findet und — nachdem er dort verschiedene Aufgaben gelöst hat — wieder mit ihr vereint wird, seien folgende hier genannt, in denen, wie im serbischen, der Glasberg oder der gläserne Berg die Heimat der Jungfrau ist: Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, Nr. 37. Simrock, Der gute Gerhard und die dankbaren Toten, S. 68, = Deutsche Märchen, Nr. 65, Vernaleken, Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen, Nr. 48 und 50, Hoffmeister, hessische Volksdichtung, S. 58 [Berntsen 2, no. 18 d'Ancona, Poemetti popolari 1887 p. 69.] In einem griechischen
47 M. bei Hahn Nr. 15[3] ist zwar | nicht von dem gläsernen Berg,

[1] Vgl. auch ein ehstnisches M. von einer bezauberten Prinzessin in Kletkes Märchensaal, 2, 60.

[2] Daselbst ist S. 250, Z. 13 natürlich „Treue“ statt „Frau“ zu lesen.

[3] Dies griechische M. gehört zu einer besonderen Gruppe der M. von der verlorenen und wiedergewonnenen Schwanenjungfrau. S. meine

aber von der gläsernen Stadt die Rede, und in dem böhmischen bei Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 248, entspricht dem gläsernen Berg der goldene Berg, in dem polnischen bei Gliński, Bajarz Polski, 4, 80, der kupferne, und in zwei ihrem Inhalt nach auch hierher gehörenden birmanischen Dramen (Cosquin in der Romania 7, 536 [= Contes pop. de Lorraine 2, 19] und A. E. Wollheim Chevalier da Fonseca, Die National-Litteratur sämtlicher Völker des Orients, 2, 853) der silberne Berg.

Wo der Glasberg u. s. w. liegt, erfährt der Held meist erst nach langem Herumfragen bei den Herrschern über die Tiere oder bei Sonne, Mond und Winde. Ein Herrscher über die Wolken, deren eine den Glasberg kennt, kommt wie in dem einen M. bei Mikuličić, so auch in dem hessischen bei Hoffmeister vor.

50 (Stef. 17). **Das kluge Mädchen.**

Man vgl. Vuk, no. 25, Chudjakoff, Welikorusskija Skazki 50
(d. i. Grossrussische M.), Moskau 1860, no. 6[1]), Haltrich no. 45 (46), Grimm, no. 94, Pröhle, M. für die Jugend, no. 49, Zingerle, KHM. aus Tirol, no. 27, Colshorn, M. und Sagen, no. 26, Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau, 2, 99, G. Nerucci, Sessanta novelle popolari montalesi, no. 3 (vorher schon bei V. I. [d. i. V. Imbriani], Due fiabe toscane, Napoli 1876, S. 11), [und no. 15, (vorher schon bei Comparetti no. 69)] Comparetti, Novelline popolari italiane, no. 43 (M. aus Barga, Provinz Lucca), Corazzini, I componimenti minori della letteratura popolare italiana, S. 482 (M. aus Bergamo), Pitrè, Fiabe siciliane, no. 8, Revue des langues

---

Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 6 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 61], wo man Zeile 9 „Asem" lese und noch folgende M. hinzufüge: *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα*, Bd. 1, Heft 1, Nr. 11, Pitrè Nr. 50 und das tatarische bei Radloff 4, 318, dessen Held Zyhanza der Dschanschah der 1001 Nacht ist. Vgl. noch Cosquin in der Romania 7, 534 [no. 32].

[1]) Eine vollständige wörtliche Uebersetzung dieses M., von welchem Ralston, Russian Folk-Tales, S. 31, nur den letzten Teil im Auszug mitgeteilt hat, verdanke ich einem Freunde.

romanes, 3, 402 (M. aus Languedoc), Cerquand, Légendes et récits populaires du pays basque, no. 73, Kennedy, Fireside Stories of Ireland, S. 91. [Grundtvig 2, no. 10, Bondeson no. 71, De Nino no. 16, Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 15, Rivière p. 159.]

In allen diesen M. wird ein *Mädchen* geringer Herkunft von einem König oder irgend einem angesehenen Mann, der ihre grosse *Klugheit* vorher mehrfach *erprobt* hat, geheiratet. Nach einiger Zeit soll sie aber wieder nach Hause zurückkehren, und zwar in der Mehrzahl der M., weil sie einem Mann, gegen den ihr Mann in einem Rechtsstreit ganz unnatürlich entschieden hatte, Anweisung gegeben hatte, ihrem Manne die Widernatürlichkeit seiner Entscheidung durch ein ebenso widernatürliches unmögliches Beginnen anschaulich zu machen. Da sie aber das, was ihr am liebsten ist oder was ihr am meisten gefällt — im baskischen M. so viel als vier Männer tragen können — mit sich nehmen darf, so nimmt sie ihren Mann mit sich, der durch zu vieles von ihr veranlasstes Trinken oder durch einen ihm von ihr beigebrachten Schlaftrunk in tiefen Schlaf versunken ist[1].

Es gehören auch noch hierher Visentini, Fiabe mantovane, Nr. 36, welches M. mit der Heirat des Königs und der klugen Fischerstochter abschliesst, ein wendisches M. bei Veckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche, S. 330, in welchem auch die Heirat fehlt, und Schleicher, Litauische M., S. 3 [Brugman no. 34], in welchem zwar die Heirat und auch der Rechtsstreit vorkommen, aber die Verstossung fehlt. |

51 In den meisten dieser M. wird dem klugen Mädchen von dem König oder von wem es sonst ist *aufgegeben*,

---

[1]) Wie bereits von Grimm zu Nr. 94 bemerkt ist, kommt auch in einer talmudischen Erzählung vor, dass bei einer Scheidung eine Frau das Beste im Haus mit sich nehmen sollte und daher ihren Mann, als er trunken war, in ihres Vaters Haus tragen liess. Vgl. A. Tendlau, Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit, 3. verm. Aufl., Frankfurt a. M. 1873, S. 49f. und 358, wo Midrasch Jalkut Cap. 17 als Quelle angegeben ist.

unter gewissen scheinbar unmöglichen, weil sich gegenseitig ausschliessenden Bedingungen zu ihm zu kommen. Ich lasse diese Bedingungen und ihre Erfüllung hier folgen.

Gj. K. Stefanović: weder zu Fuss, noch zu Ross,
weder auf dem Weg, noch auf Seitenwegen,
weder angekleidet noch unangekleidet,
weder mit Jagdbeute, noch ohne Jagdbeute,
weder im Hemde, noch ohne Hemde.

Das Mädchen hüllt sich in ein Fischernetz, setzt sich auf einen Esel, hat ein Hemd im Schoss, woran sie näht, und bewegt sich vorwärts nach dem Faden ihrer Naht. Indem sie die zwei Hasen, die sie bei sich hat, vor den Hunden laufen lässt, kommt sie mit und ohne Jagdbeute.

Mikuličić: weder zu Fuss, noch reitend,
weder angezogen noch nackt.

Der Vater des klugen Mädchens wickelt sich auf den Rat seiner Tochter in ein Fischernetz und setzt sich auf einen kleinen Esel, so dass seine Füsse die Erde berühren.

Stojanović: weder zu Fuss, noch zu Wagen,
weder auf dem Wege, noch ausserhalb des Weges,
weder nackt, noch angezogen.

Das Mädchen hüllt sich in ein Fischernetz, setzt sich auf einen Bock, welchen sie mit Baststrick zügelt, und zieht auf auf der Strasse zwischen dem Fahrgeleise, in der Mitte, wo die Richtung der Deichsel läuft, dahin.

Chudjakoff: nicht zu Fuss, nicht zu Ross,
nicht im Schlitten, nicht im Wagen,
nicht nackt, nicht bekleidet,
weder mit einem Geschenk, noch mit einem Gegengeschenk [1]).

Das Mädchen hüllt sich in ein Fischernetz, kommt auf Schneeschlittschuhen und überreicht dem Wojewoden eine Taube, die aber, indem das Mädchen sie loslässt, davonfliegt.

---

[1]) Doch wohl, nach der Auflösung und nach der Aufgabe in dem siebenbürgischen M. zu urteilen, eigentlich: weder mit einem Geschenk noch ohne ein Geschenk.

Haltrich: nicht gefahren, nicht gegangen und nicht geritten,
nicht angekleidet und nicht nackt,
nicht ausserhalb dem Wege und nicht im Wege,
mit etwas, das ein Geschenk und kein Geschenk ist.

Das Mädchen wirft ein Fischgarn über sich, setzt einen Fuss auf den Rücken eines Bockes und schreitet mit dem andern auf dem Boden im Fahrgeleise. Zwischen zwei Teller hat sie zwei kleine Wespen gelegt, die natürlich fortfliegen, als der König den einen Teller aufhebt.

Grimm: nicht gekleidet, nicht nackend,
nicht geritten, nicht gefahren,
nicht in dem Weg, nicht ausser dem Weg.

Das Mädchen wickelt ein Fischgarn um sich, bindet es einem Esel an den Schwanz und lässt sich so von ihm in dem Fahrgleise fortschleppen, so dass sie nur mit der grossen Zehe auf die Erde kommt.

Pröhle: nicht reitend, nicht fahrend und nicht gehend,
nicht bekleidet und nicht nackt,
nicht bei Tage und nicht bei Nacht [1]). |

52 Das Mädchen hüllt sich in Borke, spannt einen Bock vor einen zweiräderigen Karren, tritt mit einem Fuss auf den Karren, mit dem andern auf den Schwanz des Bockes und kommt so bei Anbruch des Tages zum König.

Zingerle: unangekleidet und doch nicht nackt,
nicht bei Tage und nicht bei Nacht,
nicht auf Strassen und nicht auf Seitenwegen.

Das Mädchen lässt den Weg bis zur Stadt mit Brettern belegen, wirft sich ein Fischernetz um und geht in der Abenddämmerung über den Bretterweg in die Stadt.

---

[1]) Nach der indischen Sage war dem Dämon Vritra zugesichert, nicht durch Trockenes und nicht durch Feuchtes, nicht durch Steine und nicht durch Holz, nicht durch Geschoss und nicht durch Messer, und nicht bei Tag und nicht bei Nacht getötet zu werden. Indra brachte ihn deshalb in der Dämmerung mit Schlamm um (Benfey im Ausland 1859, S. 591) [= Kl. Schriften 3, 214].

Colshorn: nicht bei Tage und nicht bei Nacht,
nicht gegangen und nicht gefahren,
nicht gelaufen und nicht geritten,
und sie soll Zeug anhaben und keins.

Das Mädchen macht sich aus Nesseltuch, das kein Zeug und auch was ist, ein Kleid, legt sich darin auf einen Esel und kommt so Schlag Mittags an einem Mittwoch oder Sonnabend — das sind keine Tage — zum Amtmann.

Veckenstedt: nicht bei Tage und nicht bei Nacht,
nicht in Kleidern und auch nicht nackt,
nicht zu Fuss und nicht zu Pferde.

Das Mädchen hüllt sich an einem Mittwoch in ein Fischnetz und setzt sich auf einen Bock.

Schleicher: weder nackt, noch bekleidet,
weder zu Pferd, noch zu Fuss, noch zu Wagen,
weder auf dem Wege, noch auf dem Fusspfade,
noch neben dem Wege,
im Sommer und zugleich im Winter.

Das Mädchen hängt sich ein Netz um, setzt sich auf einen Bock und reitet immer im Fahrgeleise zu dem Herrn und stellt sich in den Wagenschuppen zwischen einen Wagen und einen Schlitten[1]).

Nerucci: nė digiuna nė satolla,
nė ignuda nė vestita,
nė di giorno nė di notte,
nė a piedi nė a cavallo.

Das Märchen hat nur ein weiches Ei gegessen, ist im Hemd und hält ein Netz um sich, tritt mit einem Fuss auf den Rücken einer Ziege und kommt so in der Morgendämmerung beim König an.

---

[1]) In dem grossrussischen M. kommt vor, dass der Wojewode das kluge Mädchen, nachdem sie zu ihm unter den oben mitgeteilten Bedingungen gekommen ist, selbst am andern Tag besucht und sie fragt, wo er sein Pferd anbinden solle. Sie antwortet: „Binde es zwischen Sommer und Winter!“ und meint damit zwischen Schlitten und Wagen, die vor dem Hause standen.

Corazzini: gne nüda gnu estita,
gne a pe, gne a caàl,
gne per l'ös, gne per la porta.

Das Mädchen wickelt sich nackt in ein Netz, legt sich wie eine Last auf eine Ziege und kommt durch den Garten zum Palast des Königs.

Visentini: nė nuda nė vestita,
nė per vie nė per sentieri,
nė a piedi nė a cavallo,
e stando nė fuori nė dentro del palazzo.

Das Mädchen entkleidet sich und hüllt sich in ein Netz und steigt rittlings (monta cavalcioni) auf ein Schaf — ist
53 also weder zu Fuss noch zu Pferd. und | berührt weder Strasse noch Fusspfad —: am Palast angekommen, lässt sie das Schaf die Schwelle halb überschreiten, und so ist sie weder ausserhalb noch innerhalb des Palastes.

Revue des langues romanes: ni primo ni sadoulo (d. i. ni à jeun ni rassasiée),
ni bestido ni nudo,
ni à pè ni à cabal,
ni per cami ni per carieiro (d. i. ni par chemin ni par route).

Das Mädchen ass täglich zwei Teller Hirse, an diesem Tag nur einen. Sie zog ein Hemd an, liess aber die eine Schulter nackt. „Se mettet sur un carras e marchet la mitat sul cami e l'autra dins le bal, un pè caussat e l'autre descaus; atalet un ase e uno cabro al carras e partisquet" (= „Elle s'assit sur un traîneau et marcha un pied sur le chemin, un pied dans le fossé; un pied chaussé et l'autre déchaussé. Elle y attela un âne et une chêvre, et partit").

Cerquand: nicht bei Tag und nicht bei Nacht,
nicht bekleidet und nicht entkleidet,
nicht zu Fuss und nicht zu Pferd.

Das Mädchen hüllt sich in ein Ziegenfell, setzt sich auf eine Ziege und kommt Schlag Mitternacht am Schloss an.

Kennedy: neither with your clothes nor without them,
neither riding in car nor coach, nor on a beast's back,
nor carried in any way, nor walking on your feet.

Das Mädchen hüllt sich nackt in ein Fischernetz und bindet dies an den Schwanz eines Esels, 'and she was neither carried, nor riding, nor walking, but standing on her two big toes in the net, and guiding and whipping the poor assol, that was dragging her along very much against his will'.

Die Aufgabe, nicht bekleidet und nicht unbekleidet, nicht zu Fuss und nicht zu Pferd und dergl. zu kommen, begegnet uns aber auch in anderen sonst nicht parallelen Märchen und Sagen.

In der Ragnar-Lodbroks-Saga (Kap. 4) verlangt Ragnar, dass Kraka (Aslaug) zu ihm komme weder bekleidet noch unbekleidet, weder gespeiset noch nüchtern, nicht allein, und doch solle sie auch kein Mensch begleiten. Kraka hüllt sich nackt in ein Fischnetz und lässt ihr langes Haar darüber fallen, geniesst ein wenig Lauch [vgl. Bondeson] und lässt den Hund ihrer Pflegemutter mit sich laufen.

Nach schwedischer Sage will König Frey oder, nach andern Angaben, Sigtrud die Disa, die Tochter eines seiner Ratgeber, zu Rate ziehen, wenn sie zu ihm kommt

nicht zu Fuss und nicht zu Pferde,
nicht zu Wagen und nicht zu Wasser,
nicht bekleidet und nicht unbekleidet,
nicht in einem Jahr und nicht in einem Monat,
nicht bei Tage und nicht bei Nacht,
nicht bei zunehmendem und nicht bei abnehmenden Monde.

Sie spannte zwei Jünglinge vor einen Schlitten und liess nebenan einen Bock führen, über den sie das eine Bein legte, während das andere im Schlitten stand, und dabei war sie mit einem Netz bekleidet. Sie kam am dritten Tage vor dem Weihnachtstag, an einem der Tage, die nicht zum Jahre selbst gerechnet werden, bei Vollmond und in der Dämmerung. (Afzelius, Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit, übersetzt von Ungewitter, 1, 33, Rudbeck, Atlanticæ Pars 2, 205.) [Braga no. 57.]

In einem norwegischen M. (Asbjörnsen Nr. 68) will ein Königssohn ein Mädchen, mit dem er ein Liebesverhältnis gehabt hat, nur heiraten, wenn sie zu ihm komme

54 nicht im Wagen fahrend und nicht reitend.
nicht gehend und nicht im Schlitten fahrend[1]),
nicht hungrig und nicht satt,
nicht nackt und nicht begleitet,
nicht bei Tag und nicht bei Nacht.

Das Mädchen geniesst drei Gerstenkörner, hüllt sich in ein Netz, setzt sich auf einen Schafbock, so dass die Beine auf die Erde reichen, und bewegt sich so vorwärts und kommt im Zwielicht zum Königssohn.

In einem hessischen M. bei Wolf, Hausmärchen, S. 116, soll eine Königstochter zu ihrem Mann, einem Schäferssohn, kommen

nicht nackend und nicht bekleidet,
nicht gegangen, nicht gefahren und nicht geritten.

Sie wickelt sich in ein Fischgarn und kriecht auf allen Vieren.

In einem schwäbischen M. bei Meier Nr. 28 befiehlt ein Herzog dem Müller Hans ohne Sorgen zu ihm zu kommen

nicht bei Tag und nicht bei Nacht,
nicht nackt und nicht bekleidet,
nicht zu Fuss und nicht zu Pferd.

Auf den Rat seines Mahlknechts reitet er am Mittwoch auf einem Esel, ein Fischgarn umgehängt, zum Herzog.

Aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts habe ich im Weimarischen Jahrbuch 5, 339 ein deutsches Rätsel mitgeteilt, worin gefragt wird, wie man es anfangen müsse, wenn man zu seiner Geliebten kommen solle

weder bei Tag oder bei Nacht,
weder ob der Erden, noch unter der Erden,
weder nackt, noch angelegt (d. i. angezogen, bekleidet).

---

[1]) Im Original: ikke kjörende og ikke ridende,
ikke gaaende og ikke agende.

Kjöre wird, wie mir mein hochverehrter Freund P. Chr. Asbjörnsen mitgeteilt hat, hauptsächlich vom Fahren im Wagen, age mehr vom Fahren im Schlitten gebraucht.

Die Antwort ist, man solle am Mittwoch kommen, mit einem Beine auf einem Esel sitzen und mit dem andern auf der Erde gehen, einen mit der Wurzel ausgegrabenen Baum auf den Kopf setzen und ein Fischgarn anthun.

Die zu Lyon 1619 erschienenen „Questions énigmatiques" enthalten (S. 37) ein von mir ebenfalls im Weimarischen Jahrbuch a. a. O. 340 mitgeteiltes Rätsel, wonach einst ein grosser Herr einem seiner Unterthanen befahl, zu ihm zu kommen

ne à pied, ne à cheval,
ne par la voye, ne par le chemin,
ne nud, ne vestu,

und seinen Freund und seinen Feind mitzubringen [vgl. Romania 10, 27]. Der Mann kam auf einem Esel, en menant le dict asne par les ornieres des chemins, war nur mit einem Fischernetz bekleidet und brachte seine Frau und seinen Hund mit sich.

In dem von Giulio Cesare Croce[1]) verfassten berühmten Volksbuch „Le sottilissime astuzie di Bertoldo" befiehlt einmal König Alboin dem Bertoldo, am folgenden Tag zu ihm zu kommen, ma che non fosse

nè nudo, nè vestito.

Bertoldo erscheint in ein Fischernetz gewickelt.

In einem finnischen M. in Salmelainens Sammlung 3, 101, stellt, wie A. Schiefner im Vorwort zu Radloffs Proben
der Volkslitteratur der türkischen | Stämme Süd-Sibiriens 1, 55
S. XIII, mitteilt, ein König einem Häuslerknaben die Aufgabe, zur Stadt zu kommen:

weder bei Tage, noch bei Nacht,
weder auf dem Wege, noch am Rande des Weges,
weder zu Ross, noch zu Fuss,
weder bekleidet, noch nackt,
weder innerhalb, noch ausserhalb.

---

[1]) Ueber diesen interessanten Bologneser Volksdichter (geb. 1550, gest. 1609) hat neuerdings Olindo Guerrini ein wertvolles Buch „La vita e le opere di G. C. Croce", Bologna 1879, veröffentlicht.

Der Knabe geht in der Morgendämmerung zur Stadt auf dem Boden eines Grabens, an einem Fuss ein Sieb, an dem andern eine Bürste, in ein Ziegenfell gehüllt, und setzt sich auf die Thür der Vorhalle, das eine Bein nach innen, das andere nach aussen haltend.

In einem tatarischen Märchen bei Radloff a. a. O., 1, 60, sagt ein Brautvater zu dem Vater des Freiers:

Mit Pelz komme nicht, ohne Pelz komm auch nicht!
Den Weg betritt nicht, vom Wege weich nicht ab!
Ohne Pferd komm nicht, mit einem Pferd komm auch nicht!

Nach der Weisung seines Sohnes zieht der Alte einen aus einem Netz genähten Pelz an und reitet auf einem Stocke auf dem Rande des Weges.

In einem andern tatarischen M. bei Radloff 4, 201 verliebt sich ein Fürst in eine kluge und schöne Frau und befiehlt ihrem Manne — bei Strafe des Todes oder der Entlassung seiner Frau — zu ihm zu kommen

nicht auf dem Wege und nicht ausserhalb des Weges,

und dann weiter:

nicht zu Pferd, nicht ohne Pferd,
nicht mit einem Rock, nicht ohne Rock.

Auf den Rat seiner Frau kommt der Mann das erste Mal auf dem Rande des Weges gegangen, und das zweite Mal auf einem Stock geritten und in einem aus einem Netz gemachten Rock.

In einer von A. Schiefner aus dem tibetischen Kandjur übersetzten indischen Erzählung (Mélanges asiatiques 7, 685) befiehlt König Dshanaka dem Pûrna, er solle ihm Reis unter gewissen Bedingungen zubereiten und schicken lassen. Unter diesen Bedingungen kommen auch die folgenden vor:

nicht auf dem Wege und nicht ausser dem Wege,
nicht reitend, aber auch nicht zu Fusse.

Nach Mahaushadas, des Sohnes Pûrnas, Angabe muss der Bote, der den Reis dem König bringt, mit einem Fuss auf dem Weg und mit dem andern neben dem Weg gehen und

an einem Fuss einen Schuh tragen, an dem andern unbeschuht sein[1]).

Vergessen wir auch nicht der Aufgabe, halb geritten und halb gegangen zu kommen, in den Gesta Romanorum, Kap. 124, in Johann Paulis Schimpf und Ernst, Kap. 423, und in dem Schwank des Hans Sachs „der Hecker mit den drei seltsamen Stücken“ (Gedichte, 2. Buch, 4. Teil)[2]). In den Gesta Romanorum wird die Aufgabe[3]) gelöst, indem der
Betroffene über den Rücken | seines Hundes das rechte Bein 56
legt, als ob er ritte, mit dem linken aber auf der Erde geht, bei Pauli und Hans Sachs, indem er mit dem rechten Fuss in den Stegreif seines Pferdes tritt und sich an den Zügel hält und mit dem linken Fuss geht. In letzterer Weise wollte auch ein Teil der Schildbürger das Gebot des Kaisers von Utopien, ihm halb geritten und halb gegangen entgegen zu kommen, erfüllen, indem jeder von ihnen einen Fuss im Stegreif haben und mit dem andern auf dem Boden gehen sollte: andere aber meinten, man solle sich in zwei gleiche Haufen teilen und der eine sollte reiten, der andere gehen; und noch andere, deren Ansicht durchdrang, meinten, man solle dem Kaiser auf Steckenpferden entgegenreiten[4]), denn

---

[1]) Also wie in dem M. aus Languedoc.

[2]) Es sind dies verschiedene Fassungen jener bekannten Erzählung, in welcher ein Unterthan seinem Herrn zu gleicher Zeit seinen grössten Feind und seinen grössten Freund, in mehreren Fassungen auch seinen besten Diener und seinen besten Lustigmacher vorführen soll, und demzufolge seine Frau, seinen Hund, seinen Esel und seinen kleinen Sohn bringt. Man vgl. über diese Erzählung, der wir soeben auch in den Questions énigmatiques begegnet, A. Mussafia, Ueber eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia, Wien 1870, S. 58 ff. = Philol.-histor. Sitzungsberichte der Wiener Akademie (Jahrg. 1870, Märzheft), Bd. 64, S. 602 ff. [vgl. oben S. 415 zu no. 11].

[3]) „quod al curiam regis pedester et equester pariter i. e. semiequitans et semiambulans veniret“ heisst es im Original; in der französischen Uebersetzung (Le Violier des histoires romaines, chap. 148): „qu'il iroit à luy moitié à cheval et moitié à pied ensemblement“; in der altdeutschen (Cap. 28): „daz er auf den hof des küniges halber chom geritten und halber gegangen“.

[4]) Die Nürnberger antworteten den Bopfingern auf ihre Frage, wie

man sage, Steckenreiten sei halb gegangen. (Von der Hagen, Narrenbuch, S. 101 und 131 f.)

Endlich gedenke ich eines M. bei Campbell, Popular Tales of the West Highlands 3, 40. Darnach hat sich Grainne, Fionns Gemahlin, in Diarmaid verliebt und fordert ihn auf, mit ihr zu entfliehen, aber Diarmaid erwidert (nach Campbells Uebersetzung): „I will not go with thee; I will not take thee in softness, and I will not take thee in hardness; I will not take thee without, and I will not take thee within; I will not take thee in horseback, and I will not take thee on foot.“ Darauf kam Grainne eines Morgens zu Diarmaids Haus auf einem Bock geritten, und als er herauskam, stand sie zwischen beiden Seiten der Thür und sagte zu ihm: „I am not without, I am not within, I am not on foot, and I am not on a horse, and thou must go with me.“

Soviel über die Aufgabe, nicht so und nicht so, oder weder so noch so zu kommen.

Wenden wir uns nun zu einigen andern Einzelheiten unserer südslav. M.

Wenn zwei derselben mit der Frage eines Königs beginnen, wie viel sein Bart wert sei, worauf das kluge Mädchen in dem einen antwortet „Soviel als die Monate Juli, August und September“, und in dem andern „Soviel als drei Regen im Jahre“, so vergleiche man Vuk Nr. 25, wo der Kaiser, nachdem er die Klugheit einer Tochter eines armen Mannes schon durch mehrere Aufgaben und ein Rätsel[1]) erprobt hat, auf seine Frage, wie viel sein Bart wert sei, von dem Mädchen die Antwort erhält „Soviel als drei Regen zur Sommerszeit“, und das M. aus Languedoc, welches damit beginnt, dass ein König bekannt machen lässt, wer erraten könne, wie viel sein Palast wert sei, solle sein Brot erhalten, und wenn es ein Mädchen sei, wolle er es heiraten, worauf

---

sie den Kaiser empfangen sollten, sie seien halb geritten, halb gefahren. Die Bopfinger kauften aber in Nördlingen sogenannte hölzerne Messgäul. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 1, 435.

[1]) Was man am weitesten höre? Den Donner und die Lüge.

eine Köhlerstochter antwortet, ein Tau (uno rousinado) im Monat August sei mehr wert als der Palast.

Mit dem Anfang des slovenischen M. stimmen das grossrussische, das Tiroler bei Zingerle a. a. O. und das niedersächsische bei Colshorn a. a. O. Alle vier M. beginnen damit, das zwei Männer einen Rechtsstreit haben, und der Richter ihnen drei Rätsel aufgiebt, damit der, welcher sie richtig löst, gewonnen haben soll. Der eine löst sie falsch, dem andern sagt seine Tochter die richtigen Lösungen. Es sind aber die Rätsel mit den richtigen Lösungen die folgenden:

Im slovenischen M.: Was ist das Schnellste? Die Gedanken.
Was ist das Süsseste? Der Morgenschlaf.
Was ist das Kostbarste? Die Erde. |

Im grossrussischen M.: 57

Was ist geschwinder als Alles? Der Gedanke.
Was ist in der Welt das Fetteste? Die Erde, weil sie alle Erzeugnisse hervorbringt.
Was ist das Lieblichste in der Welt? Der Schlaf, denn da ruhen alle Sorgen.

Im Tiroler M.:

Was ist das Schönste auf der Erde? Der Frühling.
Was ist das Stärkste auf der Erde? Der Erdboden.
Was ist das Reichste auf der Erde? Der Herbst.

Im niedersächsischen M.:

Was ist fetter als Fett? Der Erdboden, denn aus ihm kommt alles Fett, und in ihn geht alles zurück.
Wie schwer ist der Mond? Der Mond hat vier Viertel, und vier Viertel sind gerade ein Pfund.
Wie weit ist der Weg zum Himmel? Nicht länger als eine gute Tagereise, denn es steht in der Bibel: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Was die falschen Lösungen betrifft, so meint in dem slovenischen M. der Reiche, das Schnellste sei der Schuss, das Süsseste Zucker und Honig, das Kostbarste Silber und Gold.

In dem grossrussischen M. antwortet der eine, ein Pferd von ihm sei das Schnellste, ein Ochse von ihm sei das Fetteste, das Weib das Lieblichste. Ganz ähnlich im Tiroler

M.: „Das Schönste ist mein Weib, das Stärkste sind meine Ochsen, das Reichste bin ich selbst.“ Im niedersächsischen M. lauten die falschen Antworten: „Drei Pfund Fett sind fetter als ein Pfund; der Mond wiegt halb so viel, als wenn er voll ist; wie weit der Himmel ist, kann der Amtmann selbst erfahren, wenn er dort ankommt.“

Dieselben Rätsel wie im grossrussischen M.[1]) kommen auch in dem nassauischen M. bei Kehrein a. a. O. vor (was am süssesten, was am fettesten und was am geschwindesten ist), doch werden sie dort nicht von einem Richter zwei Prozessierenden aufgegeben, sondern von einem König einem Bauern, der zu viel von des Königs Feld weggezackert hat. Auch hier giebt des Bauern Tochter ihrem Vater die richtigen Lösungen (der Schlaf, die Erde, die Gedanken).

Auch in dem siebenbürgisch-sächsischen Märchen bei Haltrich a. a. O. kommen drei Rätsel vor, welche das kluge Mädchen löst. Der König giebt sie einer ganzen Gemeinde auf, die über den Eingang ihrer neuen Kirche hatte schreiben lassen: „Wir leben ohne Sorgen,“ und die kluge Tochter eines armen Burghüters sagt ihrem Vater die Auflösungen. Die Rätsel sind, welches der schönste Klang, der schönste Sang und der schönste Stein sei, und die Auflösungen: der Glockenklang, der Engel Gesang, der Weisen Stein.

Wie in dem slovenischen M. der Richter dem klugen Mädchen gekochte Eier zum Ausbrütenlassen schickt und sie ihm dagegen gekochte Hirse zum Säen, so schickt in dem litauischen M. der Herr dem Mädchen ebenfalls gekochte Eier und sie ihm gekochte Gerste. Auch bei Vuk Nr. 25 schickt der Kaiser dem Mädchen gekochte Eier zum Ausbrüten, sie aber lässt ihren Vater gekochte Bohnen säen und dem vorüberkommenden Kaiser, der sich darüber wundert, sagen, gekochte Bohnen könnten eben so gut aufgehen, als aus gekochten Eiern Küchlein kommen. In dem grossrussi-

[1]) [Vgl. die nordostjakischen Rätsel no. 35—38 bei Ahlquist S. 20: ‚Ein Fettes: Die Erde. Ein Leichtes: Der Verstand. Ein Süsses: Der Schlaf. Ein Wohlschmeckendes: Das Salz‘. E. Schmidt, Schnell wie der Gedanke; Euphorion 1, 47. Wossidlo 1, 225 no. 974: ‚Was ist süss?‘]

schen M. dagegen schickt der Wojewode dem klugen Mädchen keine gekochten, sondern ungekochte Eier, verlangt aber, dass sie daraus bis morgen Küchlein ausbrüte. Sie lässt ihm am Morgen sagen, die Küchlein würden bald ausgebrütet sein und müssten mit Frühsaathirse gefüttert werden, er möge einige Hirsenkörner, die sie ihm schicke, säen und binnen einer halben Stunde wachsen und reifen lassen.

Wenn in dem M. der Jugendzeitschrift Bosiljak der Kaiser dem Mädchen ein Bund Flachs schickt, um daraus für ihn und sein Heer Hemden zu machen, und sie ihm dagegen eine Nadel schickt, um daraus Hufeisen für seine Reiterei machen zu lassen, so liegt hier -- andern Parallelen
gegenüber — wohl eine | Entstellung vor. Bei Vuk Nr. 25 58
[vgl. Grundtvig] nämlich schickt der Kaiser dem Mädchen ein Bündel Leinen, um ihm daraus Segel und Taue und alles, was man an einem Schiffe braucht, zu verfertigen: sie aber schickt ihm dagegen ein Stückchen Holz, woraus er ihr erst einen Rocken, eine Spindel und einen Webstuhl schnitzen soll[1]). In dem siebenbürgischen M. soll das Mädchen dem König aus zwei Fäden ein Hemd und ein Paar Unterhosen machen, sie aber schickt ihm zwei Besenhölzchen, um ihr daraus erst einen Webstuhl und ein Spulrädchen zu machen. In den italienischen M. bei Nerucci, Comparetti und Corazzini soll aus einer geringen Menge Flachs eine grosse Menge Leinwand verfertigt werden, das Mädchen schickt aber dem König drei oder vier Agen aus dem Flachs und verlangt, dass ihr daraus ein Webstuhl gemacht werde. Ganz anders ist die Sache bei Chudjakoff: hier schickt der Wojewode dem Mädchen Garn, woraus sie bis morgen Leinwand weben und ein Hemd nähen soll; das Mädchen schickt ihm am Morgen Leinsamen und lässt ihm sagen, das Hemd sei fast ganz fertig, er solle aber den

---

[1]) Auch in der russischen Legende von Petrus und Fevronia verlangt ersterer von letzterer, sie solle ihm, während er im Bad sitzt, aus Flachs Hemd, Hosen und Handtuch verfertigen, wogegen sie ihm ein kleines Holzscheit schickt, um ihr erst daraus einen Webstuhl zu machen. Siehe Wesselofskys Aufsatz im Journal d. Min. der Volksaufklärung 1871, Nr. 4, 2. Abt. 95—142, namentlich S. 98.

Leinsamen säen binnen einer halben Stunde davon gesponnene Fäden ihr bringen.

Wenden wir uns zu dem Rechtsstreit in unseren M.

Wie es sich in dem serbischen M. um ein Kalb handelt, das zu Stuten gelaufen ist, und in dem slovenischen um ein Füllen, das zu einer Kuh gelaufen ist, so handelt es sich bei Grimm, Pröhle und Kennedy um ein Füllen, das zu Ochsen gelaufen ist, und bei Colshorn um ein Eselfüllen, das von der Eselin zu dem Esel eines andern Bauern gelaufen ist. Wenn dagegen in dem M. bei Stojanović der Lahme und der Blinde sich streiten, ob das in der Nacht geborene Füllen von der Stute des Blinden oder von dem Wagen des Lahmen herrührt, so vergl. man die M. bei Haltrich, Nerucci, Comparetti, Cerquand, Schleicher. Bei Haltrich haben ein Ochsengespann und ein Stutengespann eines Nachts neben einander gestanden, am Morgen findet sich ein Füllen unter dem Ochsenwagen, und der Herr des letzteren behauptet, es komme von seinem Wagen. Bei Nerucci hat eine Kuh eines Bauern, als sie Nachts an den Wagen eines andern Bauern gebunden war, ein Kalb bekommen, welches der Herr des Wagens am Morgen beansprucht. Bei Comparetti sind zwei Bauern, der eine mit einer trächtigen Eselin, der andere mit einem Handwagen, eines Sonntags an eine Kirche gekommen, als es gerade zur Messe läutete, und deshalb hineingegangen, nachdem der eine seine Eselin an den Wagen des andern gebunden hatte; während der Messe bekommt die Eselin ein Junges, u. s. w. Bei Cerquand hat das Schaf eines Hirten zufällig auf dem Felde in den Karren eines ackernden Bauern gelammt. Bei Schleicher heisst es ganz kurz, es seien drei Leute gewesen, einer hätte eine Peitsche, der andere einen Wagen, der dritte eine Stute mit einem Fohlen gehabt, und um das Fohlen hätten sie gestritten, indem der eine gesagt hätte: „Das ist das Fohlen meiner Peitsche,“ der andere: „Das ist das Fohlen meines Wagens,“ der dritte: „Das ist das Fohlen meiner Stute.“ Bei Chudjakoff endlich hat ein Bauer von einem andern dessen trächtige Stute geliehen, um Rüben vom Felde zu holen, und hat sie dann die Nacht noch

bei sich behalten; während der Nacht wirft sie ein Füllen, welches der Entleiher nicht herausgiebt, indem er behauptet, eine Rübe auf dem Wagen sei lebendig geworden und gehöre also ihm [1]).

Wie in dem M. bei Stojanović die Fürstin den Streitenden 59
sagt, der Fürst sei aufs Feld gegangen, um die Frösche, die seine Hirse frässen, mit Asche und Bohnen aus Hollundergeschossen zu schiessen, wie hierauf der Lahme einwendet, die Frösche frässen ja keine Hirse und man könne sie nicht mit Asche und Bohnen erschiessen, und wie ihm die Fürstin erwidert, ein Wagen könne auch kein Junges bekommen, so sagt ähnlich im siebenbürgischen M. die Königin den Streitenden, ihr Gemahl sei im Kornfeld und schiesse Fische, und giebt dann dem Mann mit dem Ochsenwagen auf seine Frage, wie im Kornfelde Fische sein könnten, zur Antwort: „So gut, wie ein Ochsenwagen ein Füllen werfen kann!“

Mit dem slovenischen M., in welchem der im Rechtshandel unterlegene Mann auf den Rat der klugen Frau des Richters auf einen Berg gehen und dort thun muss, als ob er fische, sind in dieser Beziehung die M. bei Pröhle, Colshorn, Grimm, Kennedy, Comparetti [Grundtvig, Bondeson] und Cerquand zu vergleichen. In den beiden erstgenannten wird auf einem Berg, in dem letztgenannten in der Kirche, in den übrigen auf der Strasse gefischt. Während in den übrigen M. der Fischende selbst dem über sein Beginnen verwunderten König u. s. w. eine Antwort giebt, wie die, dass es eben so möglich sei, auf dem Lande Fische zu fangen, als das eine Kuh ein Füllen werfen könne und dergl., ist es in dem M. bei Pröhle wohl minder gut die Königin, die die Antwort giebt. In dem litauischen M. ist die Sache überhaupt anders gewendet. Hier muss die kluge Frau auf Wunsch ihres Mannes, der selbst keinen Rat weiss, den Streit schlichten und führt deshalb die Streitenden auf einen Berg

[1]) Auch bei Pitrè hat ein Gevatter dem andern seine trächtige Stute zu einer Reise geliehen, und die Stute bekommt unterwegs ein Junges, welches der Gevatter nicht herausgeben will, da die Stute es bekommen habe, als sie in seinen Händen gewesen sei.

und heisst sie da mit einem Netz fischen, und da sie das nicht können, sagt sie zu ihnen: „So wenig ihr auf dem Berge fischen könnt, so wenig kann eine Peitsche ein Fohlen haben und ein Wagen auch nicht, sondern nur einzig und allein eine Stute kann ein Fohlen haben."

Bei Pitrè und Nerucci muss der, dem sein Füllen oder Kalb durch den König abgesprochen worden ist, auf den Rat der Königin nicht auf dem Lande fischen, sondern im sicilianischen M. laut um Hilfe rufen, weil die Fische aus dem Meere kämen und auf den Berg fliegen, und in dem toscanischen einen See mit einem durchlöcherten Löffel ausschöpfen wollen. Letzteres Beginnen findet sich ganz ähnlich auch in dem M. bei Corazzini: dort ist es aber ein Hirt des Königs, der immer keinen Lohn erhält und der deshalb auf den Rat der Königin mit einem Sieb aus dem Meer schöpfen und dem verwunderten König sagen muss, er verdiene dabei eben so viel als bei seiner Arbeit für den König.

Zu dem Vukschen M., insofern darin der Bauer, der durch das Urteil des Kaisers sein Kalb verloren hat, auf den Rat der Kaiserin Hecht und Karpfen bei dem Kaiser verklagt, weil sie seine Hirse gefressen, zu dem M. bei Mikuličić, insofern darin der unschuldig zum Tode Verurteilte auf den Rat der Königin vor dem Gericht gekochte Bohnen pflanzt, und zu dem M. in der Zeitschrift Bosiljak, insofern der Kaiser darin ein Kalb einer armen Frau für ein Reh ansieht und es erschiesst, und die arme Frau auf den Rat der Kaiserin Brennesseln drischt und dem Kaiser auf seine Frage erwidert, die Brennesseln könnten eben so gut Korn sein, wie ein Kalb ein Reh, weiss ich keine Parallelen [H. Sachs, Fabeln ed. Goetze 2, XXII zu no. 338. Bolte zu Frey S. 279, no. 11].

Schliesslich erinnere ich an Benfeys Aufsatz, welcher in der Zeitschrift „Das Ausland", Jahrg. 1859, Nr. 20, 21, 22, 24 und 25, erschienen und betitelt ist „Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Rätsellösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa" [= Benfey, Kleinere Schriften 3, 156—222]. In diesem Aufsatz leitet Benfey bekanntlich die europäischen M. von der klugen Dirne, von

denen ihm damals | nur die Fassungen bei Grimm, Colshorn, 60
Vuk Nr. 25, Haltrich und Schleicher vorlagen, aus einem indischen M. von der klugen und scharfsinnigen Vicâkhâ, der Schwiegertochter eines Ministers, her.

51 (Stef. 18). **Einem Mädchen blüht eine Rose auf dem Kopfe, hinter ihr wächst Gras und auf diesem Grase weidet ein goldenes Pferd.**

Vgl. Wenzig, Westslawischer Märchenschatz, S. 45 (böh- 61
misches M.), Ausland 1858, S. 90 (rumänisches M.), Hahn, griechische M., Nr. 28, Mailáth, Magyarische Sagen etc., 2, 209, Comparetti, Novelline popolari italiane, no. 25, Gradi, Saggio di letture varie per i giovani, S. 141, Pitrè, Fiabe etc., no. 62, Maspons y Labrós, Lo Rondallayre, 3, 114, Cosquin, Contes pop. lorrains, no. 35 (Romania 7, 552).

In allen diesen M. — mit Ausnahme des böhmischen und des lothringischen — hat die Heldin ähnliche wunderbare Eigenschaften wie in unsern beiden slavischen, und in allen werden ihr die Augen ausgestochen und nachher wiedergekauft [1]).

Es giebt noch viele übrigens ähnliche M., in denen aber das Ausstechen und Wiederkaufen der Augen fehlt. S. zu Gonzenbach no. 33 und 34 und zu Pitrè no. 62 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 72. Oben S. 126 zu Bladè 1, 226].

52 (Stef. 19). **Bruder und Schwester, beide goldhaarig und silberzähnig.**

Ich verweise auf meine Anmerkungen oben Bd. 2, S. 627 64
und 628 [= oben S. 422 zu no. 25. 26].

Der schönen Djuzelgina, die der Bruder seiner Schwester holt und die dann die Wahrheit an den Tag bringt, entsprechen die Schöne des Landes (Hahn, Nr. 69, V. 1), die Tzitzinäna (*Νεοελλ. Ἀνάλεκτα* 1, 1, Nr. 4) [oben S. 372] und die schöneJesensulchar (Schiefner, Awarische Texte, Nr. 12).

---

[1]) In dem italienischen M. bei Comparetti werden ausserdem die Hände, in dem böhmischen die Hände und Füsse abgeschnitten, in dem lothringischen die Hände und Füsse abgeschnitten und die Zähne ausgebrochen.

53 (Stef. 20). Veljko Lović und Kušljo.

66 Dies M. hat zum Teil Aehnlichkeit mit Nr. 58 unten, welches man nebst meinen Anmerkungen vergleiche [Bartsch 1, 483 ‚Clarawunde'].

Die List, durch welche die Kaiserstochter entführt wird, indem der Entführer, als Kaufmann verkleidet, sie auf sein Schiff lockt, um seine Waren zu besehen, kommt auch in dem verwandten serbischen M. bei Vuk Nr. 12 vor, in dem deutschen M. vom getreuen Johannes bei Grimm Nr. 6 und in dessen Parallelen im Pentamerone 4, 9 und Waldaus böhmischem Märchenbuch S. 407, in dem russischen M. von den sieben Simeonen bei Dietrich Nr. 3 und in dem altdeutschen Gedicht von Kudrun (6. und 7. Aventiure). [Wollner zu Brugman S. 536. Köhler, Anz. für d. Altert. 9, 243. 253. 255.]

Wenn Lović das Schloss der Prinzessin und dann die von ihr ins Meer geworfenen Schlüssel dazu herbeischaffen muss, so vgl. man Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 396, Luzel, Quatrième Rapport, S. 183 und S. 201, und Veillées bretonnes, S. 169—174, Cosquin, Contes populaires lorrains [1, 49], no. 3 (Romania 5, 94).

54 (Stef. 21). Veljko und Darinka.

68 Ich verweise auf meine Anmerkung oben [S. 428] zu Nr. 30 und auf de Gubernatis, Le Novelline di Santo Stefano, Nr. 28. In letzterem M., welches ich früher vergessen hatte anzuführen, soll nur derjenige die Hand der Tochter des Königs von Portugal erhalten, der errät „ciò ch' ella aveva addosso". Ein Bauerbursche Mammaciuco treibt sein mit seiner Jacke ganz verhülltes Schwein am Schloss vorüber. Die Prinzessin sieht es und will wissen, was es sei. Mammaciuco enthüllt aber das Schwein erst, nachdem auch die Prinzessin sich vor ihm ganz entkleidet hat. Er begegnet hierauf einem Signore, der an den Hof will, um das Rätsel zu lösen, und verkauft ihm das Geheimnis, dass die Prinzessin drei Goldhaare an sich habe. Sodann kleidet er sich als Signore und erscheint ebenfalls am Hofe. Während jener nur hat sagen können, dass

die Prinzessin drei Goldhaare an sich habe, ohne angeben zu können an welcher Stelle, sagt Mammaciuco, dass sie die Goldhaare unter der rechten Brust hat. Der Hof entscheidet nun, dass die Prinzessin sich zwischen beide Bewerber zu Bett legen und dass der, dem sie am Morgen zunächst liege, sie zur Frau bekommen solle. Mammaciuco beschmutzt deshalb die Stiefel seines Mitbewerbers, und der üble Geruch veranlasst die Prinzessin, sich von letzterem ab und ersterem zuzuwenden. [Ungar. Revue 1886, 481.]

55 (Stef. 22). **Upravda und Krivda** (Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit).

Vgl. die von mir im Jahrbuch für romanische und eng- 69
lische Litteratur 7, 6 ff. [= oben S. 281 Nr. 1][1]) und von Cosquin in der Romania 5, 345 ff. [no. 7] zusammengestellten M. und ausserdem noch Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 2. verm. Aufl., Nr. 13, und Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, S. 53 und 319, das von R. Hansen in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte 7, 233 mitgeteilte dithmarsische M., Pitrè, Fiabe Nr. 65, Cerquand, Légendes et récits populaires du Pays basque, 1, 51, Coelho, Contos populares portuguezes, Nr. 20, Luzel, Veillées bretonnes, S. 258 und 281, Miklosich, Zigeuner-M., Nr. 12, und Beiträge zur Kunde der Zigeunermundarten, 4, 3. Wie Ralston in dem von der Folk-Lore Society herausgegebenen Folk-Lore-Record, Vol. 1, S. 91, angiebt, finden sich in Afanasjevs russischer Märchensammlung sieben Versionen unseres Märchens. [Goldschmidt S. 61.] Das mailändische M. in Imbrianis Novellaja fiorentina S. 601 gehört zum Teil auch hierher.

56 (Stef. 23). **Wer einmal unglücklich ist, ist in der That unglücklich.**

Ich behalte mir für eine andere Gelegenheit die Be- 74
sprechung aller der zahlreichen hier in Frage kommenden M.

[1]) S. 9 habe ich Mailáth, Magyarische Sagen und Märchen, S. 157 zitiert; ich hatte damals nur die erste Auflage (Brünn 1825) vor mir;

vor [Köhler, Aufsätze 1894, S. 99, ‚Vom Glück und Unglück'] und zähle an dieser Stelle nur diejenigen auf, die dem bei Valjavec besonders nahe stehen, nämlich Waldau, Böhmisches Märchenbuch, S. 587, = Chodzko, Contes des paysans et des pâtres slaves, S. 31[1]' Gliński, Bajarz polski, 3, 178, Grimm, KHM., Nr. 29, Meier, Volksm. aus Schwaben, Nr. 79, Pröhle, M. für die Jugend, Nr. 8, Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, M. Nr. 14, Grundtvig, Gamle danske Minder, 1, 159, Nr. 214, und 169, Nr. 215, Asbjörnsen und Moe, Norske Folkeeventyr, Nr. 5, Nicolovius, Folklifwet i Skytts Härad i Skåne, 2. upplagan, Lund 1868, S. 37, Archiv für wissenschaftliche Kunde Russlands 16, 236 = Grässe, Märchenwelt, S. 169 (finnisches M. aus Salmelainens Sammlung), A. de Trueba, Cuentos de vivos y muertos, 3., edicion, Madrid 1879, S. 123 (El yerno del rey), Gaal-Stier, Ungarische Volksm., Nr. 17. In allen diesen M. kommt, wie in dem bei Valjavec, eine Briefvertauschung vor, in Folge deren ein Jüngling geringer Herkunft der Schwiegersohn eines Königs oder doch eines vornehmen oder reichen Mannes wird. Er wird dann von dem Schwiegervater, der ihn verderben will, ausgesendet, Haare oder Federn des Teufels, des Alten Allwissend, eines Riesen, eines Drachen, eines gewissen Vogels zu holen oder an den Teufel oder ein anderes Wesen eine Frage zu richten, unterwegs aber wird er noch von anderen Personen gebeten, ihnen auf gewisse Fragen Antwort zu verschaffen. [Schambach-Müller, no. 2 und 3, Goldschmidt, Russ. M., S. 147, Wlislocki no. 10, Bolte, Altpreuss. Monatsschr. 35, 149.]

57 (Stef. 24). **Die Versuchung und Belohnung des Gerechten.**

[= Krauss 2, no. 101.]

---

in der zweiten Auflage (Stuttgart und Tübingen 1837) steht das fragliche M. (Die Brüder) Bd. 1, S. 169.

[1]) Das tschechische Original hat, wie Chodzko angiebt, K. Erben zuerst in dem Prager „Maï" auf das Jahr 1860 veröffentlicht und dabei zugleich die zahlreichen slavischen Varianten verglichen. Erben hat es dann auch in seine 1865 zu Prag erschienene Sammlung von hundert

58 (Stef. 25). **Die vierundzwanzig an einem Tage geborenen Brüder.**

In diesen beiden M. [von denen das zweite auch bei 77
Krauss 1, no. 80 zu finden ist.] haben wir Elemente zweier
zuweilen verbundener Märchen, nämlich 1. des M. von dem
Jüngling, der mit seinen Brüdern bei einem dämonischen
Wesen übernachtet und durch Vertauschung der Lagerstätte
oder der Kopfbedeckungen oder dergleichen veranlasst,
dass jenes Wesen seine eigenen Töchter statt der fremden
Jünglinge umbringt, der dann auf Befehl eines Herrschers
demselben Wesen mehrere Gegenstände entwenden und zuletzt
es selbst herbeischaffen muss[1]), und 2. des M. von der goldhaarigen
Jungfrau, die ein Jüngling einem König holen
muss, schliesslich aber selbst zur Gemahlin erhält[2]).

Am nächsten steht in manchen Beziehungen unsern beiden 78
M. ein Zigeuner-M. bei Miklosich Nr. 9. In diesem sind
vier Brüder bei einem Herrn auf ein Jahr in Dienst getreten
und haben sich jeder ein Pferd als Lohn bedungen. Nach
Ablauf des Jahres wählen die älteren gute Pferde, Tropsen,
der Jüngste aber ein kleines Füllen, welches ihm gesagt hat,
er solle es sich ausbitten. Das Füllen wird, nachdem es noch
einmal an seiner Mutter getrunken, ein gewaltiges Ross. Die
vier Brüder kommen zu einer alten Zauberin mit vier Töchtern,
die sie heiraten wollen. Die Alte thut, als sei sie es zufrieden,
will aber Nachts den Brüdern die Köpfe abschneiden: da jedoch
Tropsen sich und seinen Brüdern die Hüte abgenommen
und sie den Mädchen aufgesetzt, so schneidet die Alte letzteren
die Köpfe ab. Hierauf entfliehen die Brüder, nachdem Tropsen

---

slavischen Volksmärchen aufgenommen und daraus hat es E. Teza u. d. T. „I tre capelli d'oro del Nonno Satutto“ (Bologna 1866) übersetzt und erläutert.

[1]) S. meine Anmerkung zu Schiefner, Awarische Texte, Nr. 3 und oben [S. 414] zu Nr. 9, wo man noch hinzufüge Webster, Basque Legends, S. 16 und 77, u. Coelho, Contos pop. portuguezes, Nr. 21.

[2]) Es genüge hier auf meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 83, II, und auf die Cosquins zu Nr. 3 seiner Contes lorrains (Romania 5, 94) hinzuweisen.

eine Feder eines goldenen Vogels der Alten gegen den Willen seines Rosses mitgenommen hat. Sie treten bei einem Grafen in Dienst. Tropsen steckt seine Feder in die Wand, und sie dient ihm als Leuchte. Seine neidischen Brüder melden dies dem Grafen und stiften dann an, dass der Graf verlangt, Tropsen solle ihm den goldenen Vogel der Alten holen. Tropsen führt dies mit Hülfe seines Rosses aus und holt ebenso dann dem Grafen die Jungfrau vom Grunde der Donau. Die Jungfrau verlangt nun, dass auch ihre Rossheerde aus der Donau herbeigeschafft werde, und als Tropsen sie mit Hülfe seines Rosses geholt hat, muss er die Stuten melken und in ihrer siedenden Milch baden. Sein Ross bläst die Milch kühl, und Tropsen steigt aus dem Kessel noch schöner hervor, als er schon war. Nun steigt auch der Graf hinein, kommt aber darin um, und die Jungfrau heiratet Tropsen.

Das Bad in der siedenden Stutenmilch, die vom Ross des Helden kühl geblasen wird, kommt auch in einem verwandten rumänischen M. bei Schott Nr. 17 vor. In einem anderen verwandten rumänischen M. in der Revue linguistique 5. 248 muss sich der Held in einem mit Ziegenmilch gefüllten, von selbst kochenden Kessel baden, aber sein Ross wiehert, und der Kessel kocht nicht. [Veckenstedt, S. 233, Wollner zu Brugman no. 5 p. 527, 528, 529, 532, 536. Siedendes Oel: Archivio 3, 370, Ofen im *Δελτίον*.] In einem tatarischen M. bei Radloff 4, 373 ist an die Stelle der Milch siedendes Wasser getreten, in welchem der Held unverletzt bleibt, weil er sein Ross neben den Kessel gebunden hat. In den sicilianischen M. bei Gonzenbach Nr. 83 und Pitrè Nr. 39 entspricht ein Kalkofen, in dem der Held unverletzt bleibt, weil er sich mit Schaum seines Rosses bestrichen. Vgl. auch Hahn, Griechische M. Nr. 63. Bei Schiefner, Awarische Texte, Nr. 1, S. 8, wird ein tiefer Brunnen mit der Milch roter Kühe angefüllt, in den nur der alte König springt, um sich zu verjüngen, aber untersinkt und ertrinkt.

Wie in unserem M. das Ross des Helden, als er verschiedene Gegenstände findet, zu ihm sagt: „Wenn du es

nimmst, so wirst du es bereuen: nimmst du es aber nicht, so wird es dir leid sein!“ so spricht das Ross auch in den oben erwähnten M. bei Schott Nr. 17, als der Held eine goldene Krone, in der Revue linguistique a. a. O., als er ein goldenes Band, und bei Schiefner S. 5, als er einen Goldflaum liegen sieht. [Vgl. Kremnitz S. 224: ‚Wenn du es weisst, du es bereust, wenn du es nicht weisst, du 's auch bereust.‘ Firdosi und Nizami (bei Spiegel, Eran. Altertumskunde 2, 596, 614): ‚Wer von den Steinen des Weges mit sich nimmt, wird es ebenso bereuen wie die, welche sie liegen lassen,‘ Pseudo-Kallisthenes 2, 40. 41.] Oben in Nr. 20 warnt das Ross den Helden, den Goldvogel zu schiessen, von dem er dann drei Federn nimmt. In einem verwandten bretonischen M. bei Luzel, Veillées brétonnes, S. 152, findet Petit-Louis eine leuchtende Pfauenfeder, und in einem zweiten parallelen bretonischen M. bei Luzel, Quatrième Rapport, S. 190, findet Gwilherm eine goldene Locke, in beiden warnt das Ross den Helden, Feder oder Locke aufzuheben. [Dozon no. 12, Brugman S. 532. Δελτίον 1, 304.]

Wie in dem zweiten unserer M. das Ross des Helden zum Schutz vor dem gewaltigen Ross, das es in die Gewalt des Helden bringen soll, in neun Büffelhäute genäht wird, so wird bei Luzel, Quatrième Rapport, S. 199, das Ross in 20 Ochsenhäute eingenäht, bei Schott a. a. O. werden ihm drei Büffelhäute aufgepicht, und bei Radloff a. a. O. S. 382 werden dreissig Pferdefelle über seinen Nacken gelegt. In dem erwähnten, nicht ganz gut überlieferten Zigeuner-M. kommt das Aufpichen von 12 Fellen auf den Rücken des Rosses auch vor, aber nicht an der rechten Stelle. [Brugman S. 530, Hahn 1, 169 no. 22.]

---

31. NE FRAPPER QU'UN SEUL COUP.

(Mélusine 5, 37—38. 1890.)

1. Dans une conte serbe, publié en allemand par M. Jagić 37
(Archiv f. slav. Philologie, 1, 1876, p. 281 no. 8), un avor-

ton haut d'un empan poursuit un homme qui s'en allait une nuit du moulin chez lui. L'homme lui donne un fort coup de râteau. „Frappe encore une fois“, dit l'avorton, mais l'homme répond: „ma mère m'a enfanté une fois“. L'avorton était le Diable, et il creva de colère, parce que l'homme n'avait pas voulu frapper encore une fois.

2. Dans ma note sur ce conte [oben S. 414] je n'avais fait de rapprochement qu'avec un conte grec de Hahn (Griechische Märchen no. 70). Là un prince donne un coup d'épée à un dragon, et le dragon lui dit: „Donne-moi encore un coup, afin que je meure vite.“ Mais le prince: „Ma mère ne m'a enfanté qu'une fois.“ Là-dessus le dragon creva, parce que le prince ne voulut pas lui donner un second coup d'épée.

3. Quelques années plus tard, Liebrecht s'occupant de ce thème dans son livre Zur Volkskunde, p. 333, écrivait:

„C'est un trait fréquent dans les légendes qu'un nouveau coup frappé ou tiré, à sa demande, sur un être fantastique, détruit l'effet du premier: aussi ce nouveau coup est-il refusé par celui à qui on le demande. Ainsi dans les contes norvégiens d'Asbjœrnsen (Norsk Huldre-Eventyr, 3e éd., p. 192) le tireur Pierre tire trois fois à la tête un troll (lutin ou être fantastique), et celui-ci lui dit: „Tire encore une fois.“ Mais Pierre était trop malin pour le faire, car ce coup serait revenu sur lui-même.

„Dans une légende islandaise publiée par Arnason (T. 1, p. 140), un certain Svein traverse un fantôme avec son coutelas. Celui-ci a l'air d'en avoir peu de souci et dit seulement: „Retire et frappe encore une fois.“ — „Garde ce que tu as“ répond Svein, et le fantôme s'éloigne. — Autre légende du même ouvrage (T. 1, p. 523): Thorleif qui s'entend en magie, veille sur une jeune fille que menace un fantôme. Une nuit qu'il se tient près de son lit, il cherche en bas avec son long couteau, et sur la pointe de celui-ci il ramène un membre humain. „Frappe encore une fois“, dit une voix de dessous terre. „Un seul châtiment suffit a chaque fois“, répond Thorleif.

„Dans une légende d'Amrum, dans Müllenhoff (Sagen etc. der Herz. Schleswig-Holstein, Kiel, 1845, no. 297), un homme frappe une sorcière qui est montée sur ses épaules; elle est forcée d'en descendre, mais elle lui dit d'abord: „Encore un coup!“ Et l'homme répond: „Je m'en garderai bien!“ Au jour suivant il se montra que la sorcière était sa fiancée; et un second coup l'aurait guérie.“

Puis Liebrecht, après avoir cité les contes serbe et grec, termine ainsi: „Ce trait se rencontre donc dans le nord comme dans le sud de l'Europe.“

Depuis, j'ai retrouvé six contes qui appartiennent à ce cycle et je vais les résumer:

4. Dans un conte turc traduit en allemand par Ignace |
Kúnos (Ungarische Revue, 1888, p. 161), Atola, fils d'un 38
cheval, jette à terre un dev (génie) qu'il a grièvement blessé d'un coup de lance. Le dev lui dit: „Si tu es un homme, donne-moi un second coup dans le flanc!“ Atola répond — comme les héros des contes grec et serbe: „Ma mère ne m'a enfanté qu'une fois.“ Il savait qu'un second coup de lance remettrait le dev sur pied.

5. Le héros d'un conte kurde, Hasanek, a coupé la tête à un dev d'un coup de l'épée appartenant à celui-ci. La tête dit: „Donne un second coup.“ Mais quelqu'un qui connait les devs a fait la leçon à Hasanek et celui-ci répond: „Je ne donne pas un second coup, car le héros n'a qu'une parole.“ (P. Lerch, Forsch. über die Kurden etc., 1re partie, Saint-Pétersbourg, 1857, p. 57).

6. Dans un conte arabe d'Egypte, Mohammed l'avisé part pour tuer le taureau de la vallée noire. Quand il l'a trouvé, il lui porte un coup du poignard que lui a donné une ogresse. Le taureau lui dit: „Frappe encore une fois.“ Mais Mohammed, stylé par l'ogresse, n'en fait rien, et répond: „Le coup de la jeunesse ne se répète pas“. Là-dessus le taureau tombe et meurt. Si Mohammed avait frappé un second coup, il aurait été tué par le taureau. La même histoire lui arrive avec le taureau de la vallée rouge. Les deux tau-

reaux sont les fils du Sultan des Génies. (Spitta-Bey, Contes arabes, Paris, 1883, p. 17—19.)

7. Dans un conte kabyle un fils de roi frappe un ogre avec un poignard que celui-ci lui a donné: „Encore un coup!" dit l'ogre. Mais le fils de roi a appris d'une des femmes de l'ogre qu'il ne devait frapper qu'un coup avec le poignard: autrement l'ogre ne mourrait pas et le tuerait. Il dit donc à l'ogre: „Secoue la tête." L'ogre le fait, et sa tête tombe, une moitié à gauche et l'autre moitié à droite (J. Rivière, Recueil de Contes kabyles, Paris, 1882, p. 241—242).

8. Dans un conte lapon, un Lapon lutte avec un stallo (génie); il est sur le point de succomber et d'être tué par le stallo. La femme du Lapon vient alors en cachette, et frappe le stallo par derrière, d'un coup de hache entre les deux épaules. Le stallo se retourne et dit à la femme: „Frappe encore une fois." Mais le Lapon crie: „Ne le frappe plus et laisse-le comme il est, mais arrache-le de moi!" La femme fait ainsi, le stallo tombe sur le dos et meurt (Qvigstad et Sandberg, Lappiske Eventyr etc., Kristiania, 1887, p. 158).

9. Dans le mabinogi (récit) gallois de Pwyll, prince de Dyved, Arawn, roi d'Annwyn, charge Pwyll de combattre en son lieu et place contre le roi Hafgan et il dit à son remplaçant: Hafgan ne survivra pas au coup que tu lui donneras; mais s'il te prie de lui donner un second coup, ne le fais pas, quelles que soient ses prières: car, lorsque j'ai agi ainsi moi-même, il a combattu avec moi le second jour aussi bien que le premier. (San Marte, en appendice à sa traduction (allemande) de l'histoire de la littérature galloise de Th. Stephens, Halle, 1864, p. 429—430. — Les Mabinogion, traduits par J. Loth, Paris, 1889, t. I, p. 32—35.)

[Vgl. Mélusine 6, 28. 8, 23, Basset, Etudes sur la Zenatia du Mzab 1892 = Publ. de l'école des lettres d'Alger 12 p. 152. Stumme, Märchen der Schluh 1895 S. 154; Houwàra 1895 S. 123.]

---

32. Der undankbare Sohn und die Kröte.

Ein kroatischer oder serbischer Text, mitgeteilt von Professor Daničić, mit Bemerkungen von Dr. R. Köhler.

(Archiv für slavische Philologie 3, 215—219. 1878.)

Die älteste mir bekannte Ueberlieferung der Geschichte 216
von dem undankbaren Sohn und der Kröte findet sich in dem Bonum universale de apibus des im 13. Jahrhundert lebenden Thomas von Cantimpré (Cantipratanus), falls nicht etwa eine noch ungedruckte französische Erzählung in Versen älter ist. Den Inhalt der letzteren giebt A. Tobler im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur, 7, 411 also an: „Ein pflichtvergessener undankbarer Sohn, der seines Vaters Bitte um Speise abgeschlagen hat, wird dadurch bestraft, dass das grösste Stück Fleisch der Schüssel ihm als Kröte an die Lippe springt[1]).“

Die Erzählung in dem genannten Werke des Thomas von Cantimpré aber (Lib. II. cap. 7. § 4) lautet: |

In Normanniae partibus vir admodum dives erat, sed 217
ignobilis. Hic filium habebat unicum et dilectum, quem delicate educaverat ad robur viri. Convenit ergo patrem miles quidam nobilis cum amicis, dicens: Filia est nobis decora nimis et prudens, per quam, si tibi placuerit, posteritas tua exaltari poterit et juvari. Hanc filio tuo dabimus in uxorem, hoc tamen modo, ut cedas possessionibus universis, et filius tibi et matri, quamdiu advixeritis, abundantissime providebit. Casus enim diversi sunt, in quibus filius tuus posset, te in possessione manente, haereditate frustrari. Hoc patre audiente et haerente sub dubio, ab amicis tandem compulsus est, etsi mente pavidus, cedere cunctis bonis. Peractis ergo nuptiis, filius et uxor ejus anno quidem primo honoravit parentes, victum copiosius ministravit, sed secundo minus et tertio inverecundius quam decebat. Quarto autem anno, sug-

[1]) Vgl. in Betreff dieser Erzählung auch A. Weber, Handschriftliche Studien auf dem Gebiete romanischer Litteratur des Mittelalters, 1, 10 (16), 21 (16), 26 (28), 29 (22), 34 (36).

gerente uxore, filius parentibus suis domunculam parvam in opposito domus suae constituit, ut minus esset indecentia senum juvenibus onerosa, ibique eis secretius insufficienter necessaria ministrarent. Pertulit ergo senex pater ibidem cum uxore decrepita non modicam egestatem, et vix interdum domum filii audebat intrare, sed per clientulum mandabat ea, quibus carere non poterat. Una autem dierum accidit, ut mater, ex opposito domus suae visa auca infixa verui in domo filii, diceret viro suo: Me feminam magis decet paucis esse contentam, tu autem vadas ad domum filii et saltem semel esurientem animum saties de auca, quam ibidem vidi esui praeparatam. Hoc audito, senex innixus baculo properabat ad domum filii, sed mox ut eum filius vidit, aucam retraxit ab igne et clam abscondit, statimque patri obvius, quid quaereret, inquisivit. Et mox factum pater notans dissimulavit et rediit ad domum suam. Filius igitur puellae praecipit, ut mox aucam reponat ad ignem. Nec mora, ubi puella in thalamo aucam vidit, bufonem maximum aucae pectori haerentem invenit. Ea ergo clamante, accurrit junior dominus, nisusque bufonem excutere, ut violenter institit, bufo ab auca resiliens faciem adeo fortiter conantis invasit, ut nulla arte vel consilio deponi posset, aut excuti, sed sic multis annis hominis nequitiam inhaerendo punivit. Et erat illud supremi stuporis miraculum, et si quando monstri illius pars aliqua tangebatur, ac si percuteretur in corde, ita homo sensibiliter laedebatur. Conterritus igitur mirabiliter et contritus adiit dioecesanum episcopum, et cum omni dolore confessus pro poenitentia recepit ab illo, ut per omnes fines Normanniae et Galliae civitates revelata facie circuiret et ubique narraret populis eventum rei, ut per hoc exemplum sumerent filii honorare parentes et discerent, quam periculosum sit et nocivum vicem non rependere laboribus, quos ipsi parentes filiis impenderunt. Hunc ergo hominem cum bufonis monstro circumeuntem, ut diximus, frater Joannes de Magno Ponte, ordinis praedicatorum, sicut per ipsum nobis relatum est, vidit in juventute Parisiis palam referentem omnibus et monstrantem, quod pro inhonoratione parentum passus fuerat multis annis et adhuc

secundum Dei voluntatem pateretur. Hunc postea, sed non per dictum fratrem Joannem, audivimus sanctorum quorundam precibus liberatum, et disparuisse subito foedum monstrum.

Die Erzählung des Thomas von Cantimpré ist im Original oder in Uebersetzung in manche andere mittelalterliche Werke unverändert übergegangen. | So in das Speculum exemplorum 218
(in civitate Argentina 1487, distinctio 5, 34) und in eine deutsche Sammlung von Predigtmärchen (Franz Pfeiffer, Altdeutsches Uebungsbuch, Wien 1866, S. 194). Aus Thomas hat nachweislich Johannes Herolt (Discipulus) in seinem Werke de eruditione Christifidelium (in dem Abschnitt de quarto praecepto) geschöpft, aber bei ihm verwandelt sich ein Stück des Bratens, als es der Sohn in den Mund führen will, in eine Kröte [1]. Andere mir bekannte spätere Fassungen der Erzählung haben wieder andere, aber immer unwesentliche Abweichungen von Thomas. In einer Fassung in dem „Seelen Trost“ (Frommanns Deutsche Mundarten, 1, 216) wird ein Schmied gerufen, der den „grossen breiten Wurm“, der dem Sohn ins Gesicht gesprungen ist, mit Zangen herabreissen soll, der Wurm aber sieht ihn so schrecklich an, dass er vor Furcht zu Boden fällt und erklärt, das sei kein Wurm sondern der böse Feind, weshalb der böse Sohn mit dem Wurm liegen blieb und starb. In Johannes Paulis Schimpf und Ernst, Kap. 437 [2], in Luthers Tischreden (hgg. von K. E. Förstemann, 1, 206) und in Wilhelm Kirchhofs Wendun-

---

[1]) A. Hondorf, Promptuarium Exemplorum, Historien- und Exempelbuch 2, Eisleben 1599, 62, citiert nicht Herolts obengenanntes Werk, sondern seine oft gedruckten Sermones de tempore [et sanctis cum Promptuario exemplorum], ohne nähere Angabe, wo sich da die Geschichte finde. [Etienne de Bourbon 1877 no. 163, Crane, Mediaeval Sermon-books p. 77, Hist. litt. de France 23, 193, Bütner, Epitome hist. 1596 Bl. 497, Lautenberger 1617 in Birlingers Alemannia 4, 264, Zaanach, Histor. Erquickstunden 4, 1, 547, Horst, Dämonom. 2, 479, Roxburghe Ballads ed. by Chappell 2, 74 (1874).]

[2]) Aus Pauli haben die Brüder Grimm die Erzählung in ihre Kinder- und Hausmärchen als Nr. 145 aufgenommen, und zu dieser Nr. der Grimmschen M. bemerkt E. du Méril, Etudes sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire, Paris 1862, S. 473, man erzähle

mut, 5, 110, wird ausdrücklich gesagt, aus dem versteckten Braten sei eine Kröte geworden, während bei Thomas die Kröte auf dem Braten sitzend gefunden wird. In einer französischen Moralité des 16. Jahrhunderts, die unsere Geschichte behandelt (s. Parfait, Histoire du Théâtre françois, 3, 153 ff.) versteckt der Sohn eine Pastete, und als er sie dann aufschneidet, kommt eine Kröte heraus. Auf Weisung seines Bischofs geht der Sohn zum Papst, der ihn von der Kröte befreit und ihm aufgiebt, sich die Verzeihung seiner Eltern zu erwerben. Ob der von Ph. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. S. 71 [Goedeke Grdr. ² 1, 316, 53], bibliographisch beschriebene Meistergesang „Ein schons lied in des Nachtigals senften don von der krotten und von dem Romer, der seinem sun sein hab und gut übergab" (Nürnberg 1509), ausser dem, dass er den Schauplatz nach Rom verlegt, noch besondere Abweichungen hat, weiss ich nicht.

Neben dieser Geschichte von der Kröte, die dem undankbaren Sohn ins Gesicht springt, giebt es aber nun auch eine im übrigen ganz gleiche, nicht minder alte Geschichte, wonach eine Schlange den Hals des Sohnes umwindet. Der ältere Zeitgenosse des Thomas von Cantimpré, Cäsarius von Heisterbach, erzählt sie in seinem Dialogus miraculorum (6. 22) und in seinen Homilien (1. p. 141). Hiernach versteckt ein Sohn — juvenis quidam saecularis de Mosella, si bene memini nomine Henricus — vor seiner Mutter, die ihm all ihr Hab und Gut abgetreten hat und die er dann aus dem Hause gestossen hat, ein gebratenes Huhn, dass er mit seiner Frau essen wollte. Als dann der Kasten, worein das
219 Huhn gethan worden war, geöffnet wird, findet man in | der Schüssel an Stelle des Huhns eine Schlange, und wie der Sohn sich niederbeugt, springt sie empor und schlingt sich

---

dies Märchen auch in der Normandie. [Romania 10, 2, Mélusine 1, 403. 8, 10, Luzel, Légendes chrét. 2, 179, Hymans, Les images pop. flamandes au 16. siècle 1870, p. 20, Braga no. 170, Pröhle, M. f. d. Jug. no. 43. Schulenburg, Wend. Volkss. S. 292, Becker-Roose-Thiele, Litau. u. preuss. Volkssagen 1847 S. 107 no. 37.]

um seinen Hals. Cum comedente comedit, et quotiens ei subtrahebantur cibaria vel adhibebantur aliqua, quibus deponi deberet, instrumenta, ita collum hominis strinxit, ut intumescente facie oculi de sedibus suis moverentur. „Jam" — so schliesst Cäsarius die Erzählung — „tredecim anni sunt elapsi plus minus, ex quo ista contigerunt. Nam ductus est idem Henricus in carruca per provinciam nostram ad diversa sanctorum limina, et viderunt eum multi. Quem praedicta mater, poenae ejus compatiens, materno affectu sequebatur."

Diese Erzählung des Cäsarius findet sich ziemlich treu übersetzt in dem oben genannten „Seelentrost" (Deutsche Mundarten, 1, 215), der also sowohl die Erzählung von der Schlange als die von der Kröte enthält, und kurz zusammengezogen in des Engländers Johannes Bromyard († 1419) Summa praedicantium (F, V, 22); A. Hondorf a. a. O. citiert sie, und Joannes Manlius giebt sie in seinen Locorum communium collectanea, Francofurti ad Moenum 1568. S. 226. mit einigen unwesentlichen Aenderungen.

Schliesslich bemerke ich noch, dass Legrand d'Aussy, Fabliaux, 3. édition, Paris 1829, 4, 126, und H. Oesterley in seiner Ausgabe von Paulis Schimpf und Ernst, S. 524, einige Citate über die Geschichte von der Kröte geben, die ich nicht vergleichen kann[1]).

---

33. Vergleichende Bemerkungen zu dem litauischen Märchen von dem listigen Menschen und dem dummen Teufel.

(Mitteilungen der litauischen litterarischen Gesellschaft 1, Heft 3, S. 164—166. 1880.)

In dem oben S. 83—88 [von Jurkschat] mitgeteilten litauischen Märchen von dem listigen Menschen und dem

[1]) Das Citat Oesterleys „Acerra philol. 6, 63" ist zu streichen, da dort sich andere Geschichten von undankbaren Kindern finden.

dummen Teufel kenne ich folgende Seitenstücke[1]): ein mährisch-walachisches in J. Wenzigs Westslavischem Märchenschatz S. 164, eins aus der Bukowina in J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 1. 180,
165 eins in J. Haltrichs | Deutschen Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen Nr. 28 (= 27 der 1. Ausgabe), eins in A. Peters Volkstümlichem aus Oesterreichisch-Schlesien 2, 190 und eins bei F. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 3, 75. Die vier ersten Märchen haben — bei aller sonstiger Verschiedenheit von einander und von dem litauischen — das miteinander und mit dem litauischen gemein, dass in ihnen ein oder mehrere Teufel einen Menschen zum Wettlaufen und zum Wettringen auffordern, und dass der Mensch den Teufel wegen des Wettlaufens zunächst an seinen kleinen Sohn (bei Wenzig und Peter) oder Enkel (bei Haltrich) oder Bruder (in Wolfs Zeitschrift), womit er einen Hasen meint, verweist und wegen des Wettringens an seinen alten Grossvater oder Knecht (bei Peter), womit er einen Bären meint. In dem oberpfälzischen Märchen fehlt das Wettringen, aber neben dem Wettlaufen, wobei sich der Mensch ausbedingt, dass sein Alter, d. h. ein Hase, mitlaufen darf, kommt — ganz wie im litauischen — auch das Wettklettern vor, worin der Junge des Menschen, d. h. ein Eichhörnchen, gewinnt.

Wenn dann in dem litauischen Märchen der Teufel den Menschen noch zu einem zweiten Wettlauf, nämlich um den Torfbruch herum, auffordert und der Mensch, um sich angeblich das Laufen zu erschweren, dabei ein Pferd zwischen die Beine nimmt, d. h. darauf reitet, und auf diese Weise siegt, so ist hierin nur das mährisch-walachische Märchen vergleichbar. In ihm trägt, nachdem zwei andre Teufel schon im Wettlaufen und Wettringen unterlegen, ein dritter Teufel ein Pferd dreimal auf dem Rücken im Wald herum, muss jedoch dabei auszuruhen; der Mensch aber trägt das Pferd nicht auf dem Rücken, sondern zwischen den Beinen, d. h. er reitet darauf, und braucht natürlich nicht auszuruhen.

[1]) [Eine andre litauische Fassung gab Bassanovič 1886 in den ‚Mitteilungen' 2, 346.]

Wie das litauische Märchen mit einer Erbteilung zwischen den Brüdern beginnt, so auch das aus der Bukowina: aber die Erbschaften und die Art, wie der Jüngste, der das wenigste geerbt hat, mit dem Teufel zusammentrifft, und was er ihm alsbald vorlügt, alles dies ist in beiden Märchen ganz verschieden.

Wenn in dem litauischen Märchen der Mensch dem Teufel sagt, er wolle mit dem Faden einen Teil des Waldes umschlingen und ausreissen, so ist dazu der erste Teil des siebenbürgischen Märchens zu | vergleichen, in dem der Held, 166
der von den Teufeln vorgeschickt worden ist, eine Eiche auszureissen und in die Hölle zu bringen, ein grosses Seil nimmt und vorgiebt, er wolle damit gleich den ganzen Wald umbinden, ausreissen und nach Hause schaffen; und ebenso wird noch in verschiedenen andern Märchen von listigen Menschen, welche Teufeln, Riesen oder andern dämonischen Wesen ungeheure Stärke vorspiegeln, erzählt, dass sie thun, als ob sie mit einem Seil einen ganzen Wald umreissen wollten.

Ich erlaube mir, diesen Bemerkungen noch den Wunsch anzuschliessen, dass die in den ‚Mitteilungen' zur Veröffentlichung kommenden litauischen Märchen auch fernerhin mit deutscher Uebersetzung versehen werden mögen, damit sie auch den gleich mir des Litauischen nicht mächtigen Märchenfreunden zugänglich sind.

---

34. Eine litauische Sage und das deutsche Volksbuch von Fortunatus.

(Mitteilungen der litauischen literarischen Gesellschaft 2, 148—149. 1884.)

In E. Veckenstedts Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten 2, 57 findet sich eine Sage folgenden Inhalts:

Ein Bauer, der unterwegs verwundet worden war und blutend und allein am Wege lag, betete zu dem Wegegott um

Hilfe. Alsbald kam eine Frau, verband ihn und heilte die
149 Wunde mit Zaubermitteln und sagte dann | zu ihm: „Ich bin Laima, die Herrin des Glückes; der Wegegott hat mich gesandt, dir zu helfen. Hier hast du auch eine Börse, in welcher du stets Geld finden wirst, nur musst du alle Jahre an diesem Tage ein armes Mädchen ausstatten.“ Der Bauer fand nun immer Geld in der Börse, bis er an einem Jahrestag unterliess, ein Mädchen auszustatten, worauf die Börse ihre wunderbare Eigenschaft verlor.

Eine auffallende Uebereinstimmung mit dieser Sage bietet das bekannte, alte deutsche Volksbuch von Fortunatus[1]). Darin (K. Simrock, Die deutschen Volksbücher 3, 89) ererscheint dem Fortunatus einst in einem Walde in der Bretagne eine schöne Frau, giebt sich ihm als Fortuna zu erkennen und fordert ihn auf, eine von ihren sechs Gaben, nämlich Weisheit, Reichtum, Stärke, Gesundheit, Schönheit und langes Leben sich zu wählen. Da er den Reichtum wählt, giebt sie ihm einen Säckel, in welchem er, so oft er hineingreife, zehn Goldstücke finden werde. Auf seine Bitte, Fortuna möge für dieses Geschenk auch von ihm etwas verlangen, verlangt sie, er solle sein Lebtag immer an diesem Tage — es war der erste des Brachmonats (Simrock, S. 153) — drei Dinge um ihretwillen thun, nämlich 1. den Tag feiern, 2. an ihm kein ehlich Werk vollbringen und 3. an ihm eine arme, mannbare Jungfrau zum Zweck ihrer Verheiratung ehrlich kleiden und mit 400 Goldstücken beschenken.

Man wird nicht anders können als eine Einwirkung des deutschen Volksbuchs auf die litauische Sage annehmen müssen. Ich weiss nicht, ob das in so manche Sprache übersetzte Volksbuch auch ins Litauische oder ins Polnische je übersetzt worden ist. Darüber werden Leser dieser „Mitteilungen“ Auskunft geben können. Wenn es aber auch keine solche Uebersetzungen geben sollte, so wird doch immerhin der In-

[1]) Man vergleiche über das Volksbuch den trefflichen Artikel „Fortunatus“ von J. Zacher in der Allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber, 1. Sektion, 16. Teil, Leipzig 1847, S. 178—187.

halt des deutschen Volksbuchs durch den Verkehr mit den Deutschen in Litauen bekannt geworden sein können [1]).

---

35. Nasr-eddins Schwänke.

(Orient und Occident 1, 431—448. 764—765. 1862.)

Vor einigen Jahren ist ein Büchlein erschienen, das ge- 431
rade in dem Kreise derer, die es besonders anziehen muss, völlig unbekannt geblieben zu sein scheint; ich meine diejenigen, welche den Ursprung und die Verbreitung von Märchen, Novellen und Schwänken zu erforschen haben. Möge es mir vergönnt sein durch diese Zeitschrift, in deren Bereich jenes Buch recht eigentlich gehört, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken. Sein Titel lautet:

„Meister Nasr-eddins Schwänke und Räuber und Richter. Aus dem türkischen Urtext wortgetreu übersetzt von Wilh. von Camerloher, und resp. Dr. W. Prelog, Mitgliedern der Morgenländischen Gesellschaft in Konstantinopel. Mit einem Titelkupfer. Triest, Buchdruckerei des österreichischen Lloyd. In Kommission bei A. V. Geisler in Bremen. 1857. VI und 72 Seiten kl. 8."

Das türkische Büchlein von Nasr-eddins Thaten und Einfällen, das uns hier nach einem Konstantinopolitanischen Drucke vom Jahre 1849 übersetzt ist, ist — wie der Uebersetzer in dem Vorwort bemerkt — in türkischen Landen wie kein anderes verbreitet und ein Lieblingsbuch von Alt und Jung. Ueberall hört man auch seine derben Spässe selbst von Kindern erzählen.

Die Vorrede giebt uns leider nichts Näheres über Nasreddin und wie weit seine Existenz geschichtlich beglaubigt

---

[1]) [Inzwischen ist von verschiedenen Seiten die Echtheit der von Veckenstedt gesammelten Ueberlieferungen angefochten worden; vgl. Bezzenberger, Altpreuss. Monatsschrift 22, 158—346, Brückner, Archiv für slav. Philol. 9, 1, Karlowicz, Mélusine 5, 121.]

432 ist. an. Aus | den Schwänken selbst geht hervor, dass er in Kleinasien zur Zeit Sultan Ala-eddins † 1307 und Timurlenks † 1404 lebte. Er hat den Titel Hodscha d. h. — wie der Uebersetzer S. 1 bemerkt — Meister. Lehrer, Volkslehrer mit Recht und Pflicht des Predigtamtes in den Sprengels-Moscheen. Der vielbelesene Flögel führt den Nasurreddin Chodscha aus Jengi-Scheher oder Neapolis als Hofnarren Kaiser Bajazets I. auf (Geschichte der Hofnarren S. 176 ff.). Flögel hat, wie er selbst sagt, aus de la Croix Geschichte des osmanischen Reichs, deutsch, Frankfurt 1769, 1, 150 geschöpft, de la Croix zum Teil aber wieder aus Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, deutsch, Hamburg 1745, S. 76. In der vorliegenden Uebersetzung der Schwänke Nasreddins kommt aber Bajasid nicht vor. Hammer erwähnt in seiner Geschichte des osmanischen Reiches 1, 186 (auch 5, 236) Akschehr — auch in unsern Schwänken Nr. 3, 26 und 54 vorkommend — als Nasreddins Grabstätte und erzählt in einer Anmerkung (1, 629) die Geschichten aus Kantemir.

[Ueber Nasr-eddin haben ferner gehandelt: Goethe in den Erläuterungen zum Westöstlichen Divan (Werke 4, 306. 352 ed. Hempel). — Barker, A reading book of the turkish language. 1854. — J. F., Khoja Nasr-ed-din Effendi. Gartenlaube 1864, no. 3, S. 38 f. — Ethé, Essays und Studien 1872, S. 234—254: ‚Ein türkischer Eulenspiegel.' — Decourdemanche, Les plaisanteries de Nasr-Eddin Hodja; Paris 1876 (126 no.). — Decourdemanche, Sottisier de Nasr-Eddin Hodja; Bruxelles 1878 (321 no.). — Murad Efendi (= F. v. Werner), Nassreddin Chodja. Ein osmanischer Eulenspiegel: Oldenburg 1878 (29 gereimte Historien). — Mehemed Tewfik, Die Schwänke des Nassr-ed-din und Buadem, übers. von Müllendorff; Leipzig 1890 (Reclams Universalbibl. 71 + 130 no.). — Mouliéras, Les fourberies de Si Djeh'a. Contes kabyles recueillis et traduits; Paris 1892 (60 no. mit wertvollen Litteraturnachweisen). — M. Hartmann, Schwänke und Schnurren im islamischen Orient. Zs. d. V. für Volkskunde 5, 40—67 (1895). — Casanova, Qara-Qouch; Mémoires publ. par la mission archéol. franç. au Caire 6, 447—491 (1893; vgl. Basset, Revue des

trad. pop. 9, 128). — Basset, Etude sur la Zenatia du Mzab 1892, p. 102. 107. 109. 172. 175.

Kroatisch: Nasradin iliti Bertoldo i njegova pritanka domišljatost, himbenost i lukavština. U Zadru 1857. 120 S. 8°. — Rumänisch: Anton Pann, Năsdrăvăniile luĭ Nastratin Hogea culese și versificate. Bucureștĭ 1853. 87 S. 8° (Gaster, Literatura populara romana 1883, S. 164. Gaster, Chrestomathie roumaine 2, 364. 1891). Vgl. Ispirescu, Snóve sau Povesti Populare, 2. Ed. Bukarest 1875 (Gaster, Magazin für die Lit. des Auslandes 1879, 564. 580. 595. 613). — Griechisch: *Ὁ Ναστραδὶν Χῶντζας. Διηγήματα αὐτοῦ ἀστεῖα καὶ περίεργα.* Athen 1872. Vgl. das naxische Märchen no. 33 in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 2, 103—108 (1874): *Ὁ Ναστραδὶν Χότζας.*]

Wünschenswert wäre es auch gewesen zu erfahren, ob es verschiedene Ausgaben der Schwänke giebt, welche Schwänke von älterer, welche von jüngerer Ueberlieferung sind. Ueber diese und so manche andere sich aufdrängende Frage giebt uns die gar zu kurze Vorrede keine Auskunft. Sie teilt uns eben nur mit, wie ausserordentlich beliebt die Schwänke sind und dass der Uebersetzer das Buch „als charakteristische Quelle der Kenntnis und Erkenntnis türkischen Wesens“ übersetzt und unbeschnitten der Oeffentlichbkeit übergeben hat.

Die Schwänke selbst sind 125 an der Zahl, Handlungen und blosse Einfälle und Aeusserungen eines teils einfältigen und närrischen, teils witzigen und schalkhaften Menschen. Wenn daher der Uebersetzer in dem Vorwort, ebenso wie Hammer a. a. O. und Wilhelm Schott, der am 2. Mai 1853 in der Berliner Akademie, wie wir aus den Monatsberichten derselben wissen, einen leider nicht gedruckten Vortrag über Nasreddin gehalten hat[1], den Nasreddin den türkischen Eulenspiegel nennen, so passt diese Bezeichnung nicht. Eulenspiegel ist stets ein durchtriebener Schalk, der nie etwas Einfältiges oder Dummes | sagt oder thut, sondern stets wohl 433

[1] Hoffentlich wird dieser Vortrag des berühmten Akademikers nicht für immer ungedruckt bleiben [s. unten S. 504].

berechnete Streiche und Possen mit vollem Bewusstsein ausführt, um andre zu necken und zu verspotten. Nasreddin dagegen ist ein echter Narr, d. h. ein Gemisch von grenzenloser Einfalt und Dummheit und von Geist und Witz, etwa — wenn man einen Deutschen vergleichen will — wie Claus Narr.

Wir treffen nun unter den Schwänken des Türken manche, die uns auch anderwärts her bekannt und zum Teil älter als Nasreddin sind.

Nasreddin mag trotzdem eine historische Person gewesen sein, und manche der ihm beigelegten Einfälle und Handlungen mögen ihm wirklich angehören, dagegen sind aber auch — wie dies immer und überall geschieht — andere, ursprünglich ihm nicht angehörende auf ihn übertragen, ihm angedichtet worden, und zwar nicht etwa bloss ursprünglich türkische, sondern auch solche, die den Türken von andern Völkern bekannt wurden, wofür einzelne ursprünglich türkische wieder dem Auslande zugeflossen sein mögen.

Ich hebe nun einige Schwänke heraus, die mit Schwänken anderer Völker mehr oder minder verwandt sind.

[No. 1 (= Murad Efendi no. 3 = Müllendorff no. 30 = Decourdemanche 1878 no. 1. Moulièras p. 19. Hartmann Zs. 5. 65): Nasreddins kurze Predigt. — Vgl. Widmann, Peter Leu no. 18 (Bobertag, Narrenbuch S. 135). Lalenbuch cap. 20. Kurzweil. Zeitvertreiber 1668 S. 80. Asbjörnsen no. 82 (Auswahl S. 286). Kamp, D. Fm. no. 42. Ispirescu p. 18.]

[No. 9 (= Murad Efendi no. 16, Müllendorff no. 68. Decourdemanche no. 41, Moulieras p. 35): Die Zeitrechnung vermittels der Steinchen im Topfe kehrt bei Ispirescu p. 86 wieder und erinnert an den Besenkalender in Wickrams Rollwagen no. 47; vgl. auch Frey no. 14.]

Nach Nr. 10 [= Murad no. 4. Decourdemanche no. 20. Moulièras p. 31] antwortet Nasreddin auf die Frage, was mit dem alten Monde geschehe, wenn der neue scheine: ‚Man zerbricht ihn und macht Sterne daraus.‘ Ein ander mal (Nr. 109) meint er, aus den alten Monden würden Blitze

gemacht. Die erstere Antwort erinnert an den Glauben auf der Insel Sylt, dass die alten Jungfern nach ihrem Tode aus den alten Sonnen Sterne schneiden müssen (Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 359). [Unten S. 505.]

Die Geschichte Nr. 23 [Moulièras p. 37, Decourdemanche no. 57] vom Meister, der neben einem plätschernden Brunnen immer fort zu pissen meint, kommt in Bebels facetiae (liber III no. 167) von einem Betrunkenen vor: Quidam ebrius, dum noctu juxta aquas ex canalibus profluentes minxisset, cum labentis aquae strepitum et murmura audiisset, continua nocte stetit, credens se urinam emittere et illius strepentis sonum audire. Von Claus Narren[1]) heisst es (S. 446 der Frankfurter | Ausgabe von 1587): Claus schorlet oder bronzet 434
im Regenwetter an eine Wand und meinet, sein Wasser trüffe, weil das Dach oder die Rinne treuflete, und wolte nicht abtreten, bis einer zu im trat und dergleichen sich stellete und wider davon ging, da höret Claus auf und liess es bleiben. [Béroalde de Verville, Moyen de parvenir, ch. 39: Passage. Tallemant des Réaux, Historiettes 10, 171 (1861).]

[No. 31 (= Decourdemanche no. 18, Moulièras no. 32 p. 31). Beim Nahen des Jüngsten Tages schlachten die Schüler das Schaf Nasr-eddins, und dieser verbrennt ihre Kleider. Vgl. Schiefner, Kürinische Studien 1873 S. 90. (Mém. de l'acad. de St. Pétersbourg Série 7, 20, no. 2)].

Ebenso wie nach Nr. 47 [= Decourdemanche no. 92. Moulièras p. 43.] Nasreddin in Kurdistan, als er sich in Gegenwart von Kurden vergessen hat, sagt: ‚Was verstehen Kurden von türkischen Winden!', so entschuldigt sich eine deutsche Magd in Gegenwart von Franzosen (Kurtzweiliger Zeitvertreiber, herausgegeben durch C. A. M. von W. 1668, S. 279). [Lyrum Larum no. 348.]

[No. 35 (= Ethé S. 247. Murad no. 1. Decourdem. no. 111; Moulièras p. 45. Hartmann Zs. 5, 56. Griechisch p. 13):

---

[1]) Vgl. über Claus Narr Flögels Geschichte der Hofnarren, S. 283 ff., Lappenbergs Ulenspiegel S. 382, und die verschiedenen deutschen Litteraturgeschichten.

Ein Kessel gebiert und stirbt. Vgl. Lerch, Kurden 1, 10. Schiefner, Hürkanische Studien 1872 S. 97 (Mém. de l'acad. 7, 17 no. 8). Stumme, Tunisische Märchen 2, 130. Büttner, Lieder der Suaheli 1894 S. 88.]

Merkwürdig ist Nr. 49 [= Dec. no. 175. Griech. p. 14. Moulièras p. 53], die ich hier vollständig mitteile. ‚Eines Tages stieg der Meister auf einen Baum und fing an den Ast, auf welchem er sass, abzuschneiden. Ein Mensch, der unten vorbeiging, rief: He, Mann, was machst du? Du wirst nun, so wie der Zweig gefällt ist, herabfallen. Der Meister gab diesem keine Antwort, und wirklich fiel er, als das Holz durchschnitten war, plötzlich herab. Sofort stand er auf, lief hinter dem Menschen drein und sagte: He, Mann, du hast gewusst, dass ich fallen werde, du wirst auch wissen, wann ich sterbe! — und packte ihn am Collet. Der Mensch konnte sich nicht los machen und sprach: Pack deinem Esel eine schwere Last auf und treibe ihn eine Anhöhe hinauf; wo er das erste mal farzt, fährt die Hälfte deiner Seele aus; wo das zweitemal, da entfährt sie ganz und gar, und es bleibt dir keine Seele mehr! Der Meister machte es so und legte sich auf dem Platze, da es das zweite mal gewesen, hin und sagte: Siehe, nun bin ich gestorben! und blieb liegen. Sogleich versammelten sich die Leute um ihn, brachten eine Tragbahre, legten ihn darauf und sagten: Lasst uns ihn nach Hause bringen. Als sie auf dem Wege an eine kotige Stelle gekommen waren, sagten sie: Wie werden wir hier hinüber kommen? und sprachen unter einander. Sogleich streckte der Meister seinen Kopf aus der Bahre und sagte: Als ich noch am Leben war, ging ich immer auf diesem Wege da hinüber.' Man vergleiche hiermit eine indische Erzählung, welche A. Weber aus dem indischen Werke ‚Bharaṭakadvâtriṇçikâ' [d. h. die zweiunddreissig (Geschichten) von den Bettelmönchen] in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1860, S. 71 f. [= Indische Streifen 1, 249. Vgl. Thorburn, Bannú 1876 p. 206. Stokes, Indian Fairy Tales p. 30. Archivio 2, 550. Pitrè, Fiabe 3, 144 no. 158. Sébillot, Revue des trad. pop. 9, 338 Le troisième pet de l'âne] über-

setzt hat. Sie lautet: ‚In Elâkapura wohnten viele Bettelmönche 435
Einer von ihnen, Namens Daṇḍaka, ging einst, als die Regenzeit kam, in den Wald, um für seine Zelle einen Pfosten zu holen. Dort sah er an einem Baum einen weit hervorgebogenen Ast und stieg hinauf, um ihn abzuhauen, und zwar setzte er sich auf denselben Ast und begann ihn an der Wurzel abzuhauen. Da kamen einige Wandersleute des Wegs, sahen, was er machte, und sprachen: ‚He, Mönch, erster aller Dummköpfe! Du musst doch nicht einen Ast abhauen, auf dem du selbst sitzest! Denn, wenn du es so machst, so wirst du, wenn der Ast bricht, herunterfallen und sterben.‘ Darauf gingen die Leute ihres Wegs. Der Mönch aber beachtete ihre Rede weiter nicht, blieb sitzen, hieb den Ast ab, und als derselbe herabfiel zur Erde, fiel er auch mit nieder. Da dachte er in seinem Geiste: ‚Jene Wanderer waren in der That einsichtsvoll und wahrheitredend, weil alles so eingetroffen ist, wie sie gesagt haben; folglich muss ich auch tot sein!‘ Darauf blieb er auf der Erde wie tot liegen: er sprach nicht, stand nicht auf und atmete nicht. Die Leute, die in der Nähe waren, richteten ihn zwar auf, aber er stand nicht: sie suchten ihn zum Reden zu bringen, aber er sprach nicht. Da liessen sie den andern Mönchen sagen: ‚Euer Genosse Daṇḍaka ist heruntergefallen und gestorben.‘ Da kamen die Mönche in Menge herbei, und als sie sahen, dass er wie tot war, hoben sie ihn auf, um ihn zu bestatten. Als sie nun alle, ihn mit sich fortnehmend, ein Stück Wegs gegangen waren, da kam eine Stelle, wo der Weg vor ihnen nach zwei Richtungen sich teilte. Da sagten die einen: ‚Wir müssen links gehen‘. Die andern aber sagten: ‚Rechts‘. So zankten sie sich alle, und es wollte zu keiner Entscheidung kommen. Da sagte der auf der Tragbahre befindliche Mönch: ‚He, zankt euch nicht! So lange ich am Leben war, habe ich mich immer an den linken Weg gehalten.‘ Da sagten einige: ‚Er hat immer die Wahrheit gesprochen. Alles, was er sagte, ist immer wahr gewesen. Drum lasst uns links gehen!‘ Drauf gingen sie alle auf dem linken Wege weiter. Da sprachen Wandersleute, die

da standen: ‚He, ihr Mönche, ihr seid gar zu grosse Dummköpfe, dass ihr diesen zu verbrennen geht, während er noch lebt‘. Sie antworteten: ‚Er ist ja tot!‘ Die Wandersleute aber sprachen: ‚Er kann doch nicht tot sein, da er noch spricht!‘ Da setzten sie die Bahre zur Erde, und er erzählte
436 ihnen unter heiligen Beteue- | rungen alles von der Einsichtigkeit der Wandersleute an u. s. w. Darauf blieben die andern ganz unschlüssig stehen, und es kostete den Leuten grosse Mühe sie zur Erkenntnis zu bringen, bis sie endlich heimgingen. Auch Daṇḍaka stand nun auf und ging seines Wegs, nachdem er von den Leuten tüchtig ausgelacht war‘. — Weber bemerkt a. a. O. S. 69 zu dieser Erzählung: ‚Eine andere orientalische Recension dieser Erzählung ist mir nicht bekannt: der Kern derselben, das Abhauen des Astes durch den darauf sitzenden Simpel, ist eine bei uns oft wiederholte Geschichte, die sich aber auch oft genug ereignet haben mag, wie ich denn auch selbst einmal wirklich Augenzeuge des identischen Vorgangs gewesen bin‘. [v. d. Hagen, Narrenbuch S. 177, Hansen, Zs. f. schleswig-holst. Gesch. 7, 223 no. 4. Am Urquell 4,72. 100]. In unserer türkischen Erzählung findet sich also eine andere orientalische Recension. In der indischen Recension fehlt, wie man sieht, der Umstand, dass der Narr dem Vorübergegangenen nachläuft und ihn fragt, wann er sterben werde; vielmehr hält er sich, sobald er herabgefallen ist, für tot, weil die Vorübergehenden ihm gesagt haben, er werde herabfallen und sterben.

Es gibt aber noch eine orientalische Erzählung, nämlich eine tamulische, die freilich nur mit dem Anfange unseres türkischen Schwankes, aber dabei genauer, als jene indische Erzählung, stimmt. Ein Schüler des Paramarta fällt hiernach trotz der Warnung eines vorübergehenden Brahmanen von einem Aste, auf dem er sitzt und den er abhaut. Da er deshalb den Brahmanen für besonders kundig der Zukunft hält, läuft er ihm eilig nach und fragt ihn, wann sein Meister sterben werde. Jener antwortet, weil ihm gerade nichts anderes einfällt: ‚Ein kalter Hinterer ist ein Zeichen des Todes!‘ Hierauf verläuft die Geschichte auf eine uns hier

nicht berührende Art. (Siehe: Fahrten und Abenteuer Gimpels und Companie. Ein tamulisches Reise- und Scherzmärchen. Nacherzählt von J. G. Th. Grässe. Dresden 1859. S. 56). In diesem tamulischen Schwanke haben wir wie im türkischen die Frage des Herabgestürzten nach der Zeit des Todes, obschon nicht nach der des eigenen, und eine darauf gegebene scherzhafte Antwort [Brockhaus, Ber. d. sächs. Gesch. d. Wiss. 2; 1850. Oesterley, Zs. f. vrgl. Littgesch. 1.54].

Am genauesten jedoch mit der ersten Hälfte des türkischen Schwankes stimmt ein litauisches Märchen (Schleicher, Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder S. 41), das freilich auch weiterhin dann einen ganz andern
Verlauf nimmt. | Es lautet: ‚Es war einmal ein Taglöhner, 437
der hatte einen Sohn, und der liess sich einen kleinen Wagen machen und kaufte sich eine schimmelfarbene Stute. Er fuhr nun in den Wald, stieg auf einen Baum und hieb Aeste zu Besen. Als er auf dem Baume war und Aeste abhieb, kam ein Kaufmann gefahren mit viel Ware, der sagte zu ihm: ‚Du wirst vom Baume fallen‘. Der Kaufmann war noch nicht weit gefahren, da fiel jener auch wirklich vom Baume. Er setzte nun dem Kaufmann nach, und als er ihn eingeholt hatte, fragte er ihn: ‚Wenn du wusstest, dass ich vom Baume fallen würde, so musst du auch wissen, wann ich sterben werde, und das sollst du mir sagen‘. Der Kaufmann sagte: ‚Wenn deine Stute zum dritten Male einen streichen lässt, dann stirbst du‘. Damit fuhr er weiter, und jener ging wieder an die Arbeit. Als er genug Besen gemacht hatte, lud er seinen Wagen voll und fuhr von dannen. Die Stute ging nicht schnell genug, er hieb ihr eins auf, und sie liess einen streichen — da ward er schon unwohl. Da gab er der Stute zum zweiten Male einen Hieb, und sie liess einen zweiten streichen — da legte er sich schon auf den Wagen nieder. Da kamen die Kaufleute auf einem Frachtwagen gefahren, die hatten viel teuere Ware; da kam der Besenbinder gerade an einen kleinen Graben, über den die Stute nicht hinüber wollte; er gab ihr einen Hieb, und sie liess den dritten streichen; da fiel er rücklings vom Wägelchen und war tot.

Die Kaufleute liefen herbei ‚Was ist das? Was ist dir geschehen?‘ Er war und blieb aber tot. — Der weitere Verlauf des Märchens gehört einem ganz andern Märchenkreise, der eine ausführliche Behandlung verdient, dem vom listigen Bauern, an. Die Kaufleute tragen nämlich den Besenbinder für tot in ein Wirtshaus, wo er aber auf einmal sich wieder aufrafft und nun die Kaufleute mehrfach anführt und um ihr Geld betrügt. Natürlich gehören diese beiden Teile nicht eigentlich zu einander; der Besenbinder, der die Kaufleute betrügt, ist ein sehr listiger Bursche; der aber vom Baume fällt und den zukunftskundigen Kaufleuten nachläuft und die Zeit seines Todes von ihnen wissen will, ist ein einfältiger Narr. Wenn im litauischen Märchen nicht ausdrücklich gesagt ist, dass der Besenbinder auf dem Ast sitzt, den er abhaut, so mag dies eben geschehen sein, um den später
438 so schlauen Besenbinder nicht von Anfange an gar zu | einfältig erscheinen zu lassen. Wie kommt dann aber der Kaufmann dazu, ihm seinen Sturz vorauszusagen? Wir haben hier eins von den vielen Beispielen in der Geschichte der Märchen, Novellen u. s. w., wie bei Verbindung zweier nicht zusammen gehörender Stoffe oft jeder einzelne entstellt und getrübt wird. Höchst wahrscheinlich verlief das litauische Märchen, das dem türkischen so nahe steht, dass es selbst die scherzhafte Bestimmung der Todeszeit ganz ähnlich hat, ursprünglich in gleicher Weise wie jenes. — Dass Menschen einen Ast abhauen oder absägen, auf dem sie sitzen, wird öfters, wie auch Weber bemerkt, als Zeichen der Dummheit in deutschen Schwänken erzählt, ohne jedoch weiteres daran zu knüpfen, so z. B. von einem Witzenbürger (von der Hagens Narrenbuch S. 477) und von dem Ammann der Hornusser im Aargau (Birrcher das Frickthal, Aarau 1859, S. 13). [Unten S. 505. Webster p. 69. Oben S. 135 zu Bladé 3, 123.]

[No. 51 (= Murad no. 20 = Decourdem. no. 301; Moulièras p. 67): Der Regen, der dem einen Schwiegersohne nützt, schadet dem andern. Ist völlig die äsopische Fabel *Πατὴρ καὶ θυγατέρες* (no. 166 ed. Halm).]

Der Schluss der 54sten Erzählung, [= Murad no. 27.

Mouliéras p. 31 no. 20. Decourdem. no. 19] wie der Meister einen Juden vor Gericht nicht nur um sein geliehenes Geld, sondern auch um einen Pelz und ein Maultier betrügt, die er eben erst von ihm geborgt, stimmt mit dem Schlusse des Grimmschen Märchen [no. 7] ‚der gute Handel‘, desgleichen mit der 20sten Novelle des Sabadino delli Arienti (Dunlop S. 271) und mit der 18ten des Timoneda, welche Liebrecht zu Dunlop a. a. O. vergleicht [Revue des trad. pop. 1891, 143. Polivka, Archiv f. slav. Phil. 19, 245 no. 19].

[No. 55 (= Ethé S. 242. Murad no. 17. Müllendorff no. 52. Decourdem. no. 21. Mouliéras p. 31. Griech. p. 19): Kleider küssen, weil nur diese bei den Leuten Ansehen verschaffen. Vgl. Pauli no. 416. Köhler, Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 74 und Jahrb. f. roman. Litt. 14, 425 zu Papanti, Dante p. 157.]

[No. 63 (= Murad no. 28. Decourdem. no. 243. Mouliéras p. 61. Griech. p. 4): Esel als Richter. Vgl. Bolte, Zs. d. Ver. f. Volkskunde 7, 93. Thorburn, Bannú 1876, p. 208.]

In Nr. 65 [= Ethé S. 243. Murad no. 5. Müllendorff no 12. Griech. S. 4. Decourdem. no. 235. Mouliéras no. 29, p. 60] wird erzählt, wie Nasreddin einst einem, der seinen Esel borgen will, erklärt, der Esel sei nicht da. Plötzlich schreit aber der Esel im Hause, worauf jener sagt: ‚He, Meister, du sagst, der Esel sei nicht hier, er schreit ja drinnen‘. Da antwortet der Meister: ‚Was bist du für ein sonderbarer Mensch, da du einem Esel glaubst, mir aber, einem Graubarte, nicht glauben willst?‘ Dieselbe Geschichte befindet sich in Timonedas Sobremesa y alivio de caminantes, parte II. no. 62 (Novelistas anteriores á Cervantes. Madrid 1850, pag. 182). Daselbst sagt der Herr des verläugneten Esels: Necia condicion es la vuestra, compadre: qué? mas crédito tiene el asno que yo? — Así me paresce. — Pues entrad por él. [Büttner 1894 S. 87, Kirchhof 3, 139, Baraton, Poésies diverses 1705.]

Dem Anfang des eben erwähnten Grimmschen Märchens, wo der Bauer den Fröschen Geld in den Teich wirft, ist der

69ste Schwank Nasreddins insofern ähnlich, als der Meister
Fröschen ebenfalls eine Handvoll Geld in den See wirft,
freilich nicht um es zu zählen, sondern um sich Honigteig
439 dafür zu kaufen. In | den Anmerkungen (3, 19) erinnert
Grimm daran, dass auch Bertoldino die Frösche beschwichtigt,
indem er Goldstücke nach ihnen wirft. [Bei Mouliéras no. 38
verkauft Si Djeha seinen Ochsen an die Eule, deren Ruf er
ebenso missversteht.]

Der 70ste Schwank [= Murad no. 22. Decourd. no. 58. Hartmann 5,64. Mouliéras p. 39] von Nasreddin, der drei Fragen christlicher Mönche (Wo ist der Mittelpunkt der Welt? Wie viel Sterne sind sichtbar? Wie viel Haare hat mein Bart?) beantwortet, ist ein neues Beispiel zu den zahlreichen Erzählungen von ‚den drei Fragen', die uns zunächst immer an Bürgers Kaiser und Abt erinnern. Ich mag hier nicht näher auf dieses reiche Kapitel eingehen und verweise nur auf Hollands Nachweise in Kellers Fastnachtsspielen S. 1490 und in seiner Ausgabe der Schauspiele des Herzogs Julius S. 896 und auf Pröhle, G. A. Bürger, sein Leben und seine Dichtungen, Leipzig 1856, S. 115 ff.[1]. [Oben S. 267 zu Campbell no. 50. Pauli no. 55. Child no. 45. Mouliéras, Loqman berbère 1890 p. LIX. LXIII. Braga, Contos trad. 2,86 no. 160. Gaster, Lit. pop. rom. p. 167.]

Dazu füge ich noch vier, wie es scheint, weniger bekannte Behandlungen. Teofilo Folengo (1491—1544) erzählt im 8ten Gesange seines burlesken Gedichts Orlandino, dass Rainer einem Abt in Sutri vier Fragen aufgibt. Rainer sagt (Strophe 38 und 39):

Ma perchè siete un spirito divino,
Qual più non ebbe (il voglio dir), Platone,
Cerco saper da voi, quanto è vicino
Il Ciel da terra in ogni regione,

[1]) Zu der Frage in ‚Kaiser und Abt': Wie viel der Kaiser wert sei, vergleiche man die von mir mitgeteilten Rätsel im Weimarischen Jahrbuch 5, 354 f.

Dico l' empireo sopra 'l cristallino,
Vostra Eccellenzia intenda il mio sermone:
Oltra di questo, dite giustamente,
Quanto è dall' Oriente all' Occidente.

Due cose giunte a queste intender anco
Desidero, Monsignore Griffarosto:
Dite (piacendo a voi) nè più nè manco
Quante son gocce d'acqua, c' ha l'angosto
Adriaco mar insino al lido Franco,
Pigliando il Greco col Tirreno accosto.
Ultimamente, buon servo di Dio,
Vorrei saper, qual or è il pensier mio.

Der Koch Marcolfs des Abtes zieht den Ornat seines Herrn an und begibt sich zu Rainer, dem er die Fragen folgendermassen beantwortet. Auf die erste antwortet er (Str. 64):

Oggi voi mi faceste il primo assalto,
Ch' io narri quanto il Ciel da terra dista,
Presto rispondo, che gli è solo un salto,
Provandol senza il probo del Scotista:
Il Diavolo cascando già giù d'alto,
Quando privollo Dio dell' alma vista,
Senza di tanti Astrologi la cura,
Vi tolse giustamente la misura.

Die Antwort auf die zweite Frage lautet (Str. 65):

Perchè dall' Oriente all' Occidente
Una giornata fa, se'l Sol non mente.

Auf die dritte (Str. 66):

Quanto alla terza ambigua dimanda,
Ch' è di saper quant' acque siano in mare,
Rispondo, che se ai fiumi si comanda,
Con lui non debban l'onde sue meschiare,
Voglio che in polve il corpo mio si spanda,
Se, quante gocce son, non so contare;
Perchè come potrei torvi misura,
Senza levar de' fiumi la mistura?

Auf die vierte Frage endlich antwortet der Koch, Rainer denke, er sei Abt.

Hiernächst füge ich noch eine Erzählung aus dem oben erwähnten ‚Kurzweiligen Zeitvertreiber' 1668. S. 70 hinzu.

Danach soll ein Gefangener nur dann freigelassen werden, wenn er der Königin sagt: wie viel sie wert sei, was das Zentrum der Welt sei, und was sie gedenke. Ein Bauer tauscht die Kleider des Gefangenen und sagt der Königin, sie sei 29 Silberlinge wert; dann macht er einen Kreidepunkt auf den Tisch und erklärt, dies sei der Mittelpunkt der Welt, wers nicht glaube, möge nachmessen. Drittens sagt er der Königin, sie denke, er sei der Gefangene. In den Erzählungen des Sieur d'Ouville († 1656 oder 1657) findet sich die Geschichte mit vier Fragen (L'élite des contes du Sieur d'Ouville, à la Haye 1703, 1. 296). [= Recreations fr. 1658, 1, 292 = 1681, 1, 207. Wolf in Wagners Archiv 1, 328 (1874).] Ein Edelmann befiehlt seinem Pfarrer, der für einen Wahrsager gilt, weil er etwas von Astrologie versteht, ihm zu
441 sagen: Où est | le milieu du monde? Ce que je vaux. Ce que je pense. Ce que je croy. Der Müller verkleidet sich für den Pfarrer, führt den Edelmann ins Feld und giebt irgend einen Punkt für den Mittelpunkt der Welt an. Ebenso beantwortet er die zweite und vierte Frage in der bekannten Weise. Auf die dritte aber antwortet er: Ma foi, je gagnerai, monsieur, que vous pensez plus à vôtre profit qu' au mien, et par ce moyen je croy avoir satisfait à vôtre demande.

Endlich führe ich noch Balthasar Schupps Schriften (Frankfurt 1701) 1, S. 91 f. an, wo der treffliche Schupp erzählt, dass einst ein König von Frankreich den faulen Mönchen eines Klosters aufgegeben habe, ihm zu sagen, wie viel Sterne am Himmel seien, wie viel er wert sei und was er im Sinne habe. Der Müller des Abts zieht dessen Kleider an und begiebt sich zum König, dem er auf die erste Frage antwortet, es seien 99767000 Sterne, wenn ers nicht glauben wolle, möge er hinauf steigen und sie selbst zählen. Die Antworten auf die beiden andern Fragen sind die bekannten. [Ganz ähnlich Peter der Grosse und das kummerlose Kloster, Erman a. a. O.]

Die 71. Geschichte [= Murad no. 24, Decourd. no. 61, Mouliéras p. 37, Griech. p. 7] erzählt, dass der Meister einst dem Timurlenk eine Pflaume schenkte und dafür ein

Geldgeschenk erhielt. Dadurch gereizt, wollte er nach einiger Zeit dem Fürsten rote Rüben bringen, unterwegs aber rät ihm jemand lieber Feigen zu schenken. Er befolgt diesen Rat und bringt dem Fürsten einige Pfund Feigen. Sofort giebt Timur den Befehl, die Feigen dem Ueberbringer an den Kopf zu werfen. Während dies geschieht, dankt Nasreddin laut Gott, und zwar — wie er auf Befragen erklärt — dafür, dass er nicht die Rüben gebracht habe, die ihm den Kopf zerschlagen haben würden. — Etwas anders wird diese Geschichte in Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, und darnach von de la Croix und von Flögel Geschichte der Hofnarren S. 176 f. erzählt. [Hammer, Hist. de l'empire ottoman 2, 464. 1840.] Hiernach sollte Nasreddin als Abgeordneter der Stadt Jengi-Scheher dem Timurlenk Früchte zum Geschenke bringen. Seine Frau empfiehlt ihm hierzu Quitten, er aber nimmt Feigen. Als er sie dem Timur überreicht hat, lässt der sie ihm einzeln an den Kopf werfen, und bei jedem Wurfe ruft Nasreddin aus: Gott sei gedankt! Auf Timurs Frage sagt er dann, dass er Gott dafür danke, dass er nicht dem Rate seiner Frau gefolgt sei und Quitten gebracht habe, die ihm den Kopf zerschmettert haben |
würden [1]). — Aehnlich ist eine hebräische Erzählung (Sagen 442
der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Aus dem Englischen des Heiman Hurwitz. Leipzig 1826, S. 69 ff.). Ein Greis in Galiläa erhält vom Kaiser Hadrian

[1]) Hieran reiht sich bei Kantemir eine weitere Geschichte, die Flögel ebenfalls mitgeteilt hat. Nasreddin bringt dem Timurlenk einen Wagen voll Gurken, wird aber vom Thürhüter erst vorgelassen, nachdem er ihm die Hälfte dessen, was er dafür bekommen werde, versprochen hat. Timurlenk befiehlt dem Zudringlichen für die 500 Gurken 500 Stockschläge zu geben, Nasreddin weist aber die Hälfte dem Thürhüter zu. Flögel erinnert dabei an die 195. Novelle des Sacchetti, über die und ähnliche Geschichten man Dunlop-Liebrecht S. 257 vergleiche. Zu Liebrechts Nachweisen füge man Niederhöffers Mecklenburgs Volkssagen 3, 196, wo die Geschichte von Wallenstein und einem Güstrower Pferdehirten erzählt wird. [Oesterley zu Pauli no. 614, Grundtvig 2, 208, Casalicchio 2, no. 46, Cardonne, Mélanges 1, 185, Weil 1001 Nacht 4, 70, Büttner 1894 S. 86.]

besonderer Umstände wegen für einige wenige Feigen eine reiche Belohnung. Als dies seine geizige Frau hört, veranlasst sie ihren Mann, dem Kaiser einen ganzen Sack voll Feigen zu bringen. Der Kaiser, über die Zudringlichkeit erzürnt, lässt sie dem Schenker an den Kopf werfen. Nach Hause zurückgekehrt sagt der Mann zu seiner Frau: ‚Grosses und vieles Glück hab ich gehabt. Ein grosses Glück war es für mich, dass ich zu dem Kaiser Feigen, und keine Pfirsichen trug, denn sonst hätten sie mich vielleicht gesteinigt. Und viel Glück war es für mich, dass die Feigen reif waren, weil ich sonst meinen Kopf nicht wieder heim gebracht hätte.‘ [Mélusine 1, 279. D' Ouville, Elite 1, 48.]

[No. 74 (= Murad no. 25. Decourdemanche no. 244). Unterschied zwischen Timur und einem Sopha. Vgl. Gladwin, The persian moonshee, story 52. Sandrub, Delitiae no. 107, De La Monnoye, Oeuvres 2, 163.]

Der 75. Schwank Nasreddins [= Murad no. 15, Müllendorff no. 39, Hartmann 5, 63, Griech. p. 20. Mouliéras p. 27, 186. 38, Decourdem. no. 62] ist der 4. Novelle des 6. Tages des Boccaccio bis auf die letzte, anders gewandte Antwort Nasreddins fast gleich. Schon F. W. Val. Schmidt hat in den Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie S. 63 zu der Novelle Boccaccios bemerkt: ‚Dieser Spass ist entlehnt (nach der handschriftlichen Nachricht eines verstorbenen Orientalisten) aus dem Nussreddin Hatscha, welcher zur Zeit des Timurlenks in Anatolien lebte; nur macht der Koch bei Nussreddin den Witz mit einer Ente, bei Bocc. mit einem Kranich.‘ Andere occidentalische Fassungen des Schwankes siehe bei Dunlop-Liebrecht S. 237. [Pauli no. 57, Coelho no. 54, Wodana S. 149 = Wolf, D. M. no. 32, Schiefner, Rhampsinitsage: Mél. asiat. 6, 164.]

[No. 77 (= Ethé S. 247, Müllendorff no. 38, Decourdemanche no. 73, Mouliéras p. 40, Griechisch p. 10). Nasreddin verliert bei einem nächtlichen Streit, den er schlichten will, seine Bettdecke. Vgl. Pitrè, Proverbi sicil. 4, 337: ‚Tutta la sciarra è pri la cutra.‘]

Der 81. Schwank [= Ethé S. 243, Decourdem. no. 32,

Griech. p. 16, Mouliéras p. 33] ist die alte und weit verbreitete Geschichte vom angeführten Diebe, der sich am Mondstrahl herablassen will. Vgl. die Nachweise bei Schmidt, Petri Alfonsi disci-|plina clericalis S. 156, Dunlop- 443
Liebrecht S. 195 f. und 484 und Benfey Pantschatantra 1, 77 f. Auch Hans Sachs (Werke, Nürnberg 1579, 5, 376 d) [= Fabeln ed. Goetze no. 331] hat die Geschichte nach dem Buche der Weisheit als Schwank bearbeitet. [Gaster, Lit. pop. rom. p. 166, Gesta Rom. no. 136.]

[No. 97. Nasreddin speist die ungeladenen Gäste mit Brei. Vgl. Ispirescu p. 3, auch Decourdemanche no. 47 und Mouliéras no. 18, p. 36, Prato Revue des trad. pop. 2. 563.]

[No. 105 (= Decourdemanche no. 313, Mouliéras p. 68): Mein Horoskop ist ein Bock (statt Ziege). Vgl. Kirchhof 1, 244: Hammel Gottes, statt Lamm Gottes.]

Der 110. Schwank [= Decourd. no. 290, Griech. p. 29, Mouliéras p. 65] erzählt, wie Nasreddin einen Beutel mit Geld verbergen will, ihn deshalb an die Spitze einer Stange bindet und die Stange auf einem Hügel seines Gartens aufpflanzt. Ein Dieb hat ihn beobachtet, nimmt den Beutel herab, beschmiert die Spitze der Stange mit Mist und steckt sie wieder an ihren Platz. Als der Meister später sein Geld braucht und es nicht findet, dagegen aber den Rindermist sieht, sagt er: ‚Ich habe ausgesprochen: auf diese Stange kommt kein Mensch herauf, von hier nimmt niemand das Geld: wie ist nun auf die Spitze derselben ein Rind heraufgekommen? Das ist fürwahr eine curiose Geschichte! Gott sei ihm gnädig!' Derselbe Schwank wird noch heute in der Eifel erzählt (Schmitz Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1, 304). Die Bauern eines wegen seiner Schildbürgerstreiche bekannten Dorfes sollen einst die Gemeindekasse in den Gipfel der hohen Dorflinde gesteckt haben. Als sie später Geld brauchen und den Beutel herunter holen, finden sie statt des Geldes Kuhkot darin. Sie hätten aber den Verlust des Geldes gern verschmerzt, wenn sie nur hätten begreifen können, wie es einer Kuh möglich gewesen auf den Baum zu kommen und das Schelmenstück auszuführen. — Auch Claus Narr a. a. O.

S. 154 wundert sich, als ihm jemand in seine Schuhe Pferdemist gethan, wie das Pferd habe hinein kommen können. [Eyering 1, 591, Bolte, Zs. f. vgl. Litt. Gesch. 7, 466 f., Waas, Die Quellen Boners, Giessen 1897.]

[No. 115 (Moulieras p. 33). Die Thränen nicht durch die heisse Suppe hervorgerufen, sondern durch traurige Gedanken. Vgl. Pauli no. 672.]

Nach dem 124. Schwanke [= Decourd. no. 28, Moulieras p. 33] wähnte der Meister einst, als er den Mond in einem Brunnen sich spiegeln sah, der Mond sei in den Brunnen gefallen, und holte Haken und Stricke, um ihn herauszuholen. Ebenso wollte einst ein Kiebinger in Schwaben den Mond, den er im Neckar sah, mit einem Netze herausfischen (Meier Schwäbische Sagen S. 361). Aehnliches wird von den Büsumern in Holstein erzählt (Müllenhoff Sagen . . . Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs, Nr. 111). Auch Claus Narr (a. a. O. S. 478) wähnt, die Sterne, die er im Wasser sich spiegeln sieht, würden ersaufen; ja, derselbe soll sogar geglaubt haben selbst ins Wasser gefallen zu sein, als er sein Bild darin sah (S. 465). Philo (Barthol. Anhorn) in seiner Magiologia (Augustae Rauracorum 1675, S. 699) erzählt, dass Bauern
444 einen Esel aus einem Bache | hätten trinken sehen, in welchem der Mond schien. Als darauf der Mond von Wolken bedeckt war, hätten sie gedacht, der Esel habe ihn verschluckt, und hätten, um den Mond zu befreien, das Tier getötet und aufgeschnitten. [Oben S. 90 zu Cénac Moncaut p. 130, Bladé 3, 142, Ortoli p. 252, Ispirescu p. 103, L. Vives zu Augustinus de civ. dei 1620 p. 365 (Notes and Queries 6, 12, 490), Schiefner, Mélanges asiat. 8, 180 no. 34 = Ralston, Tibetan Tales 1882 no. 45. — Mondensticher: Curieuse Reisebeschreibung Androphili 1735, S. 780, Dunger, Rundâs 1876, S. 246 f., Notes and Queries 4, 4, 570: Moonrakers.]

Dies sind die Schwänke Nasreddins, zu denen ich verwandte bei andern Völkern anzuführen im Stande bin. Andere werden noch andere finden. Vorläufig aber werden diese Beispiele genügen darzuthun, dass man bei Untersuchung

nach Ursprung und Verbreitung gewisser Schwänke diese türkische Sammlung nicht unberücksichtigt lassen darf.

Den Schwänken Nasreddins ist noch eine Erzählung ‚vom Räuber und vom Richter‘ beigefügt, die — wie der Uebersetzer bemerkt — der Konstantinopolitanischen Steindruck-Ausgabe jener Schwänke seit Jahren als Saum für jede Seite beigeschrieben zu werden pflegt. Ob die ganze Erzählung von dem jungen Manne, der aus Not einen Raub zu begehen beschliesst, diesen an einem Richter ausführt, dabei aber durch seine Korangelehrsamkeit und Klugheit demselben so gefällt, dass er seine Tochter zur Frau bekommt, sonst noch vorkommt, weiss ich nicht, wohl aber kann ich dies von einem Teile derselben nachweisen. Der Räuber speist bei dem Richter und wird von ihm aufgefordert, eine Gans, drei Hühner und fünf Eier passend zu verteilen. Der Räuber zerlegt nun zuerst die Gans dergestalt, dass er dem Richter den Kopf, der Richterin den Hals, den beiden Kindern die Flügel und den beiden Dienern die Füsse giebt, selbst aber den Rumpf behält. Er erklärt diese Verteilung dann so: ‚Du, Landesrichter, bist das Haupt, und dir gebührt der Kopf; was dein Weib betrifft, so bist du ihr Geliebter, sie beugt dir den Nacken, ihr gebührt der Hals; die zwei Kinder sind deine Flügel, ihnen gab ich also die Flügel; deine zwei Diener sind Tag und Nacht vor dir auf den Füssen, ihnen gebühren die Füsse der Gans. Was mich betrifft, ich bin fremd, niemand gehört mir, also muss der Rumpf der Gans mir gehören, denn ich habe weder Weib noch Kind noch Diener, ich bin ein Mensch ohne Arme, Flügel und Füsse‘. Als der Räuber dann die drei Hennen verteilen soll, giebt er (Kinder und Diener sind weggegangen) eine Henne der Richterin, sich selbst aber zwei, und erklärt: ‚Die Henne ist eins und ihr beide dazu macht drei, ich bin eins und die
zwei Hennen dazu macht drei.‘ | Von den Eiern giebt er sich 445
eins, dem Richter eins und der Richterin drei. ‚Wir beide,‘ sagt er zum Richter, ‚haben jeder schon von Natur zwei Eier, eins dazu macht drei; dein Weib aber hat von früher keins, darum hab' ich ihr drei gegeben‘. [S. Benfeys Nachtrag S. 504.]

Hiermit vergleiche man folgende hebräische Erzählung (Sagen der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Aus dem Englischen des Heimann Hurwitz. Leipzig 1826, S. 142 ff.) [Carmoly, Le jardin enchanté no. 11]. Ein junger Hebräer soll sich als Sohn und Erbe seines verstorbenen Vaters bei einem Freunde dieses letztern durch drei sinnreiche Dinge legitimieren. Die eine Probe gehört nicht hierher, wohl aber die beiden andern. Der Jüngling soll bei Tische 5 Hühner verteilen, während die Tischgesellschaft aus dem Hausherrn, dessen Frau, zwei Söhnen, zwei Töchtern und ihm selbst besteht. Er behält zwei Hühner für sich und giebt den übrigen je ein halbes. Später erklärt er dem Hausherrn: ‚Da ich fünf Hühner unter sieben Leute nicht vollkommen der Menge nach verteilen konnte, that ich es doch, dass eine gleiche Zahl herauskam. Denn du, dein Weib und ein Huhn that drei, deine Söhne und ein Huhn that ebenfalls drei, und zwei Töchter mit einem Huhn thaten wieder drei, und zwei Hühner mit mir thaten wieder drei'. Dann soll er am Abend derselben Gesellschaft einen Kapaun zerlegen. Da giebt er dem Herrn den Kopf, der Frau was er im Unterleibe fand, den Töchtern die Flügel, den Söhnen die Beine, das Uebrige behält er. Er erklärt sich darüber dann also: ‚Der Kopf ist der vornehmste Teil des Körpers, und darum gab ich ihn dir als Herrn des Hauses. Ich legte deinem Weibe vor, womit das Huhn gefüllt ist, zum Zeichen ihrer Fruchtbarkeit. Die beiden Söhne sind die Stützen deines Hauses, und so gab ich ihnen die des Kapauns. Deine Töchter sind mannbar, du wünschest, dass sie bald davon fliegen mögen, und so gab ich jeder einen Flügel. Ich selbst kam in einem Bote und will wieder in einem Bote heim, und behielt darum das Gerippe' [Grünbaum p. 428, Köhler zu Gonzenbach no. 1 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 59].

Man sieht, die Verteilung der Hühner geschieht im türkischen und im hebräischen Schwanke in ganz gleicher Weise, die des Kapauns oder der Gans in ganz ähnlicher. Während im türkischen zwei Kinder und zwei Diener vorkommen, finden wir im hebräischen zwei Söhne und zwei Töchter, des-

halb musste die Erklärung etwas anders ausfallen. Die Frau erhält im Tür-kischen den Hals, im Hebräischen das Innere 446 des Unterleibs. Endlich ist in beiden Erzählungen verschieden erklärt, warum der Zerleger für sich den Rumpf behält.

Die Teilung des Kapauns oder dergleichen begegnet uns aber auch deutsch. Aus einer der hebräischen Erzählung ziemlich nahestehenden Quelle muss Philipp Harsdörffer geschöpft haben. In seinem Nathan und Jotham: Das ist geistliche und weltliche Lehrgedichte, Nürnberg 1659 (2. Teil, Jotham II. S. 151) lesen wir:

Die Zerlegkunst.

‚Die Zerlegkunst war auf eine Zeit zu Gast gebeten und zerschnitt ein Hun, wie gebräuchlich, teilte es auch folgender Gestalt aus: Dem Hausvater gab sie das Haubt mit dem Halse, dem Weib das Eingeweid, den zweyen Söhnen die zween Schenkel und Füsse, den zweyen Töchtern die zween Flügel, und behielt den Leib oder die Krippen für sich. Auf Befragung hat sie diese Austheilung also verantwortet: Dem Haubt in dem Hause gebührt das Haubt und der Hals, sowol wegen dess Gehirns und Verstandes, als wegen der Sorge für die Nahrung. Dem Weibe, welche Kinder träget, und alle Hausglieder mit Speise versorget, habe ich, mit solchem Absehen das Eingeweid zugeleget, den Töchtern, aber, die aus dem Hause fliegen und sich anderweit verheurathen, habe ich die Flügel gegeben, und den beiden Söhnen, als Säulen des Hauses, die zween Füsse. Das Gerip habe ich für mich behalten, zu bedeuten, dass ein Arbeiter seines Lohns werth, und das ein jeder von den Werken seiner Hände essen soll. Mit dieser sinnreichen Deutung war der Hauswirth sehr wol zufrieden und hielt es für der Zerlegkunst beste Prob'.

Harsdörffer weicht von der hebräischen Erzählung in der Auslegung des Gerippes und in dem Umstande ab, dass der Herr ausser dem Haupte auch den Hals erhält.

In zwei Punkten genauer mit dem türkischen Schwanke kommt die Erzählung in Johann Paulis Schimpf und Ernst (Frankfurter Ausgabe 1583, S. 23) [= ed. Oesterley no. 58]

überein. Hiernach hat ein Edelmann seinen Beichtvater zu Gast geladen und fordert ihn auf, einen Kapaun zu zerlegen. Anfangs will der Mönch nicht: ‚Ich kann nichts damit, wer wolt mich lehren Hüner zerlegen?‘ Auf weiteres Drängen
447 erklärt er dann: ‚Muss ich ihn zerlegen, | so will ich nach der Schrift zerlegen‘. Hierauf teilt er dem Edelmann den Kopf, der Frau den Kragen (Hals), den Töchtern die Flügel, den Söhnen die Schenkel und das Uebrige sich selbst zu. Als ihn dann der Edelmann fragt, wo es geschrieben stehe, dass man einen Kapaun also zerteilt, antwortet er: ‚Junker, in meinem Haupt steht es also geschrieben. Ihr seid das Haupt in eurem Haus, darum hat euch billich das Haupt von dem Kappen zugehört. Mein gnädige Frau ist die nächst nach euch, und das nächst nach dem Haupt, billich hat ihr der Kragen zugehört. Und den Jungfrauen gehören die Flügel zu, die fliegen in ihren Sinnen hin und her, und haben Sorg, was sie für Männer überkommen und wie sie versorgt werden, darum haben ihnen von Rechts wegen die Flügel zugehört. Und den zweien Söhnen gehören die zween Schenkel zu, darum dass auf ihnen das ganz Geschlecht stehet, und die Schenkel tragen den ganzen Kappen, darum gehören ihnen die Schenkel zu. Nun ist es ein Ungestalt an einem Vogel, der weder Kopf, noch Kragen, noch Flügel, noch Schenkel hat, und ein Mönch in einer Kutten hat den Schnabel auf den Rücken, darumb so hat der Kappe mir zugehört‘.

Hier erhält also wie in der türkischen Erzählung die Frau den Hals, wenn auch nicht aus demselben Grunde, desgleichen kommt die Art, wie der Mönch rechtfertigt, dass er den Rumpf behalten, der türkischen Erzählung näher als den andern.

Endlich habe ich noch einen Schwank von Hans Sachs ‚der Münnich mit dem Capaun‘ anzuführen (Werke, Nürnberg 1590, 2, 4, 72d) [Fabeln ed. Goetze no. 215. Meistergesang, s. Or. und Occ. 2, 676, Wünsche, Zs. f. vgl. Littgesch. 11, 36], welcher am 4. August 1558 gedichtet ist. Darnach speist ein Mönch bei einem Edelmann ‚in Baierland, von gutem Stamm, doch ungenannt‘. Der Edelmann legt ihm, um ihn,

‚darmit eine Reverenz zu thun‘, einen Kapaun vor, auf dass er ihn ‚nach Gebühr höflich und gar artlich‘ zerlege. Nachdem der Mönch sich entschuldigt hat, dass er nicht viel Gepräugs und Höflichkeit könne und deshalb den Kapaun nur nach der alten Weise zerlegen werde, ‚wie mans zerlegt vor alten Tagen‘, zerlegt er ihn ebenso wie der Mönch bei Pauli. Dann erklärt er, dem Edelmann habe er den Kopf gegeben als dem Haupte, der Frau den Kragen, weil sie für Haus und Küche und allen Vorrat, ‚was man muss haben in den Kragen‘, sorge, den Söhnen die Füsse, weil auf ihnen der Stamm und das Geschlecht beruhe, den Töchtern die Flügel, |

weil sie in Lieb sind rund und flück, 448
wo sie geschmückt mit Reverenzen
sind bei der Edelleut Hoftänzen.

Den ‚gestümmelten Böttig‘ habe er selbst als ein armer Mann genommen, der selbst das ungeschaffenst sei, im Lande hin und her fliege, ein Vogel und doch nicht flück, mit dem Schnabel auf dem Rücken, wie eine Gans barfuss.

Hans Sachs hat manche Schwänke aus Paulis Buche, das seit 1522 in vielen Ausgaben erschien, entlehnt, aber in diesem Falle mag er doch einer andern Quelle gefolgt sein, da er — wie man sieht — in der Erklärung der Verteilung nicht immer genau mit Pauli stimmt. Wenn bei ihm die Frau den Hals erhält, weil sie für die Nahrung sorgt, so trifft diese Auslegung mit Harsdörffer überein, wo jedoch nicht die Frau, sondern der Herr auch den Hals bekommt.

Hiermit scheiden wir von den türkischen Schwänken mit lebhaftem Danke gegen die beiden Uebersetzer, die uns dieselben zugänglich gemacht haben. Leider ist der Uebersetzer der Geschichte vom Räuber und Richter, Dr. Prelog, wie wir S. 56 des Büchleins erfahren, während des Drucks am 9. Mai 1855 zu Pera am Typhus verstorben.

Weimar, December 1860.

Zu S. 440 der Beantwortung der 3. Frage vgl. meinen Aufsatz im ‚Ausland‘ 1859 S. 489, 511 und 590 [= Benfey, Kleinere Schriften 3, 178. 210].

Zu S. 445 bemerke ich, dass die Verteilung der fünf Eier wesentlich ebenso in dem Peregrinaggio di tre giovani figlivoli del Re de Serendippo, Venetia 1557, erscheint (vgl. für jetzt Pantschatantra 1, S. 125 und ‚Ausland' 1859 S. 568; ich werde dieses interessante Buch später genauer behandeln) [Orient und Occident 3, 264. Wetzel, Reise der Söhne Giaffers ed. Fischer und Bolte 1896 S. 207. Montanus, Gartengesellschaft no. 14 ed. Bolte].

Theodor Benfey.

764 Zu Nasreddins Schwänken.

In meinem Aufsatze über Nasreddins Schwänke in dieser Zeitschrift 1, S. 432 erwähnte ich einen bisher ungedruckten akademischen Vortrag über dieselben von Wilhelm Schott und sprach die Hoffnung aus, dass derselbe nicht für immer ungedruckt bleiben möge. Herr Professor Dr. Schott hat nun die Güte gehabt mir folgendes darüber zu schreiben, was ich mir erlaube hier mitzuteilen:

‚Was ich vor einigen Jahren auf Grund einer kleinen und zum Teil sehr schlechten Auswahl der Schwänke (in einer Art Sammelsurium unter den Dietzischen Handschriften) in einer Klassensitzung der Akademie vortrug, verlohnte den Abdruck nicht, und besitze ich nur noch eine Abschrift des türkischen Textes jener Auswahl. Mehrere Schwänke sind überaus unwitzig und unsauber bis zum Ekel; einer der witzigsten ist derjenige, worin das personifizierte Aggregat jener Schwänke oder der verkörperte Brennpunkt, an den sie gleich Krystallen anschliessen, die erste Bekanntschaft mit dem Eroberer Timur macht, bei dem er sich für einen Gott der Erde ausgiebt. Von Timur aufgefordert die enggeschlitzten Augen seiner tatarischen Odaliks zu erweitern, entschuldigt er sich damit, dass er als Gott der Erde nur über die Regionen vom Gürtel abwärts Gewalt habe'. [Decourdemanche no. 293.]

Dieser hübsche Schwank findet sich in der Camerloherschen Uebersetzung nicht.

Ich benutze diese Gelegenheit noch zu zwei Nachträgen zu meinem Aufsatze.

Zu Nasreddins Behauptung (Nr. 10), dass aus den alten Monden Sterne gemacht werden, hätte ich an eine Stelle in Heinrich Heines Schriften erinnern können. Derselbe (Nachträge zu den Reisebildern, Hamburg 1831, S. 98) lässt eine ir-|ländische Dame sagen: ‚Als ich noch klein war, in Dublin, 765
und zu Mutters Füssen sass, frug ich sie einst, was man mit den alten Vollmonden anfange. Liebes Kind, sagte die Mutter, die alten Vollmonde schlägt der liebe Gott mit dem Zuckerhammer in Stücke und macht daraus die kleinen Sterne.‘ [‚Aus den alten Monden lässt unser Herr Gott halt die Sternl schnitzen,‘ heisst in: Alberns Gschnack und boshafte Nachredn von meinn Landsleutn den bravn Oestreichern, gsammelt von den Schanzl-Barbier in Wien. Hersfeld 1834, S. 50, no. 66. — Reinisch, Die Nuba-Sprache 1. 179. 1879.]

Zu Nr. 49 habe ich vergessen ein Märchen der Sachsen in Siebenbürgen (Haltrich Nr. 66) anzuführen. In diesem zieht ein junger Mann, dem Frau, Schwiegermutter und Vater Beweise von grosser Narrheit gegeben haben, aus, um zu sehen, ob es noch Dümmere gebe, und findet verschiedene weit dümmere Leute. Unter andren trifft er einen, der einen Ast, auf dem er sitzt, absägt. Er ruft ihm vergeblich zu, er werde herunterfallen. Der Narr fällt wirklich herunter und läuft nun jenem nach und fragt ihn, da er ein Prophet sei, nach der Zeit seines Todes. ‚Macht euch nur schnell auf nach Hause‘ — ist die Antwort — ‚denn bis euer Pferd dreimal von hinten bläst, seid ihr tot!‘ Der Arme geriet in nicht geringe Angst, band schnell sein Pferd vom Baume, schwang sich darauf und trieb es mit den Sporen heftig an. Das aber liess gleich in der Angst einen fahren. ‚Ach! das ist schon einmal‘ rief er und trieb es noch ärger an. Bald liess es wieder einen. ‚Das ist schon zweimal‘ rief er bestürzt, und die Haare standen ihm zu Berge. Er spornte das Pferd noch mehr, da liess es den dritten. ‚Das ist dreimal!‘ sprach er: ‚ach, jetzt bist du tot!‘ Er stieg ruhig ab und legte sich nieder an den Weg. Der Fremde aber hatte ihm aus der Ferne zugesehen, kam zu ihm und sprach: ‚Was ist mit euch? was macht ihr?‘ „Ach Gott, ach Gott, ich bin tot und muss jetzt hier liegen

und bin so hungrig. Seid so gut, lieber Mann, und geht und sagt meiner Frau, sie solle mir zu essen bringen! Denn das wird sie doch einsehen, dass ich Toter nicht nach Hause kommen kann." Der Mann dachte: ‚Der ist noch viel dümmer als deine Leute daheim!' und ritt weiter.

Dieses siebenbürgische Märchen steht dem türkischen Schwanke und auch dem von mir angeführten litauischen sehr nahe.

[Seit dieser Aufsatz erschien, sind noch viele andere Sammlungen von Nasr-eddin-Geschichten in türkischer, arabischer, berberischer und andern Sprachen bekannt geworden, die, an Umfang und Inhalt sehr verschieden, auch manche altbekannten Schwänke auf den türkischen Spassmacher übertragen. So erscheint bei Decourdemanche no. 72 die aus Athenäus herstammende List des Philoxenos, der die kleinen Fische auf der Tafel des Dionysios über den Tod seines Vaters befragt (Moulièras p. 40. Müllendorff, Buadem, no. 17. Pauli, Anh. no. 7. Hermes 21, 313. 25, 469); no. 84 die Geschichte vom Eselsei (Moulièras p. 42, Frey ed. Bolte S. 214); no. 88 der Arzt und seine Schüler (Clitella) aus Poggios lateinischen Facetien, die ja, wie die von Decourdemanche übersetzten ‚Fables turques' (1882) lehren, im 16. Jahrhundert von türkischen Autoren gelesen und übertragen wurden (Moulièras p. 43): no. 126 Poggios ‚Vivum sepulcrum' (Facetiae 1798 1, 140. Moulièras p. 47); no. 203 desselben ‚Fabula Mancini' (Facetiae 1, 63. Bolte zu V. Schumann no. 24 und Frey S. 282); no. 218 seine ‚Mulier demersa' Moulièras p. 56)[1]); no. 278 sein ‚Aureum somnium' (Frey no. 77); no. 123 des Schneiders Traum von der Lappenfahne

[1]) Ueber diese Fabel von der ertrunkenen bösen Frau, die ihr Mann stromaufwärts sucht, vgl. Oesterley zu Pauli no. 142 und Kirchhof 4, 186, Keller, Erz. aus altdtsch. Hss. S. 204, Liebrecht, Orient und Occ. 3, 376 zu Simrock no. 61, Etienne de Bourbon no. 244. 299. Romulus, app. 58, Barth, Fabulae Aesopicae 5, 20, Vitry Nr. 227, Germania 3, 420. 5, 48. 28, 422, Lundorf 1, Nr. 87, Ebeling, Taubmann 1882 S. 322, Vademecum für lustige Leute 2, Nr. 16; Firmenich 2, 253. Zs. f. dtsch. Phil. 24, 333, Chasse-chagrin 1679 p. 139, Adam, Les patois lorrains 1881 p. 439, Bondeson, Sv. Fs. Nr. 37. 38 Nyrop, Sv. landsm. 2,

(H. Sachs, Fab. u. Schwänke ed. Goetze no. 334. Bolte zu Frey S. 256. Anm.); no. 148 der Beschluss der Mäuse, der Katze eine Schelle anzuhängen (Moulièras p. 49. Pauli no. 634); no. 174 die Wette des Ehepaars wegen des Thürzumachens (Moulièras p. 52. Bolte, Das Danziger Theater 1895. S. 226. Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte 11); no. 222 die auf dem Kopfe des Richters erschlagene Fliege (Moulièras p. 57. Pauli no. 673); no. 269 der Schüler aus dem Paradiese (Frey no. 61); no. 26 die Verbrennung eines von Ungeziefer wimmelnden Hauses (Val. Schumann no. 1, Frey S. 276. Deutsche Mundarten 2, 547. Menghin, Südtirol S. 166)].

In der von Moulièras (p. 21—23) excerpierten arabischen Fassung begegnen mehrere Ehebruchsnovellen aus dem Sindbadbuche, darunter auch das ‚Weib im Brunnen‘ (Boccaccio 7, 4, Ispirescu p. 37); in der berberischen Sammlung von Moulièras erscheint als Nr. 22 die schon in der Disciplina clericalis auftauchende gesprächsweise Mitteilung von allerlei den Angehörigen des Fragers zugestossenem Unglück (Moulièras p. 24)[1]; no. 23 Aristoteles von Phyllis gezäumt und geritten (Moulièras p. 19, Müllendorff, Buadem no. 99): Nr. 36 und 46—50 Teile des Märchens von List und Leichtgläubigkeit usw.

In der von Murad Efendi nachgebildeten türkischen Sammlung enthält Nr. 23 die aus den Gesta Romanorum no. 106 bekannte Erzählung vom Traumbrod; Nr. 9 (= Müllendorf no. 3), der verwunschene Esel, ist die weitverbreitete Geschichte von dem listigen Diebe, der dem Bauer einen Esel stiehlt und dann vorredet, er sei zur Strafe seiner Sünden auf eine Zeit in jenen Esel verwandelt worden. Varnhagen (Longfellows Tales of a wayside inn und ihre Quellen 1884 S. 124) bespricht eine Novelle von Michele Colombo (1794), ein Gedicht Pirons (Oeuvres 8, 323 = Poésies badines 1885 p. 73) und eine Erzählung Longfellows ‚The monk of Casalmaggiore‘. Weitere Bearbeitungen des Schwankes sind: 1001

---

[1]) Vgl. noch Crane zu Jacques de Vitry no. 205. Thorburn, Bannú p. 183 ‚A good liar‘, Hammer, Rosenöl 2, 274, Bladé 1867 p. 37. ‚La bisito dou bourdilè‘, Anastasius Grün, Gedichte 1844 S. 316 ‚Botenart‘, Bolte, Zs. d. V. f. Volkskunde 7, 99[5].

Nacht übers. von Weil 4, 64. Certeux-Carnoy, L'Algérie traditionelle 1, 49. Basset, Revue des trad. pop. 9, 130. 10, 626. Villot, Moeurs des indigènes de l'Algérie 1888 p. 126. Sachau, Fellichi-Dialekt von Mosul no. 4 (Abh. der Berliner Akademie 1895). Rétif de la Bretonne, Les contemporaines 36, 332 (1784): Nouv. 221 ,La baillive et la procureuse-fiscale, 5. conte: Le voleur âne-par pénitence. Chapelot. Contes balzatois 1871 p. 27. Sébillot, Revue des trad. pop. 11, 633. Pitrè 3, 146 no. 151. 4, 402. Archivio 4, 390. 5, 205. Imbriani, Conti pomigl. p. 78. Lor. Pignotti, Nov. 4 ,Il vecchio e l'asino'. Coelho no. 66. Vademecum für lustige Leute 1, no. 43 (1767) ,Der Eseldieb'. Firmenich 1, 303. 531. Simrock, M. no. 12. Pröhle, KVM. no. 3. Wolf, DMS. no. 33; Niederld. Sagen S. 702. Der Bär 2, 117 (1876). K. Braun-Wiesbaden, Zeitgenossen 2, 282 (1877) ,Der Ochs und der Kapuziner'. Sächs. Hausfreund (siebenbürg. Kalender) 1862, 101 ,Der Müller und sein Esel'. Westfäl. Bauernkalender 1881, 107. Gredt, Sagenschatz des Luxemburger Landes 1885, S. 641 no. 1215. Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel 2, 85 (1882). Zeitschr. für Volkskunde 2, 265 (1889): albanesisches Märchen. Eine Variante, in der statt des Esels ein Mehlsack erscheint, in den Münchener Fliegenden Blättern 106, 47 (1897) ,Der gefoppte Bauer'.

In der griechischen Bearbeitung findet sich auf S. 18 die Fabel von der Eichel und dem Kürbis. Vgl. Tabarin, Oeuvres ed. Aventin 2, 175 (1858). La Fontaine, Oeuvres 2, 197 ed. Moland 1872 = Fables 9, 3 ,Le gland et la citrouille'. Cats, Wercken 1658, Invallende Gedachten S. 40 ,Van een pompoen en eycke'. Gleim, Fabeln 1786 S. 175 = Werke 3, 425 (1811). J. B. Michaelis, Werke 2, 41 (1791): ,Der Bauer unter der Eiche'. J. A. Schlegel, Fabeln und Erzählungen 1769 S. 27 = Neue Beitr. zum Vergnügen des Verstandes und Witzes 3, 151. The Pleasing Instructor p. 365 ,The Atheist and Acorn'. Knowles, Folk-tales of Kashmir p. 321.

Der türkische Name Chodja ist in den arabischen Bearbeitungen in den gut arabischen Dschuḥā umgewandelt

worden: daher stammen Formen wie Dschauha (Reinisch, Die Nuba-Sprache 1, 162. 236. Stumme, Tunis. Märchen 2, 126; Houwâra no. 6; Ztschr. der deutsch. morgenl. Ges. 48, 403), Dschochi (Lidzbarski S. 249), Ġohā (Socin, Arab. Sprichwörter 1878 S. 3 no. 38. Prym-Socin, Tûr 'Abdîn S. XXV), Gahan (maltesisch: Archivio 14, 458), Si Djeh 'a (Moulièras), Giuχa im Albanischen, Giucca, Ciucco im Toscanischen, Giufà im Sicilianischen (Pitrè, Nov. pop. tosc. p. 195. Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 73 zu Gonzenbach no. 37)].

---

36. Jülg, Mongolische Märchen.

Die neun Nachtrags-Erzählungen des Siddhi-Kür und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan. Eine Fortsetzung zu den „Kalmükischen Märchen.“ Aus dem Mongolischen übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. Bernhard Jülg. Innsbruck. Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. 1868. 8°. XVI und 132 S.

(Göttinger gelehrte Anzeigen 1868, 1926—1931.)

Gleichzeitig mit dem grössern Werk „Mongolische Märchen- 1926
Sammlung. Die neun Märchen des Siddhi-Kür nach der ausführlicheren Redaction und die Geschichte des Ardschi-Bordschi Chan. Mongolisch mit deutscher Uebersetzung und kritischen Anmerkungen herausgegeben von B. Jülg“ (Innsbruck 1868, Preis 5 Thaler) ist die obige Einzelausgabe der deutschen Uebersetzung erschienen, ebenso wie früher neben der grossen Ausgabe des kalmükischen Siddhi-Kür (Leipzig 1866) die Uebersetzung auch einzeln erschienen war, wofür die jener Sprachen unkundigen und sie nicht zu erlernen gewillten Märchen- und Sagenforscher dem Herausgeber zu besondrem Danke verpflichtet sind. Den Märchen geht, wie schon der Titel anzeigt, eine Einleitung voraus, und erläuternde dankenswerte Anmerkungen folgen. Die Vergleichung der Märchen

mit denen anderer Völker glaubte der Hr. Herausgeber (s. S. VII), „einige gelegentliche Hinweisungen in den Anmerkungen abgerechnet, auch diesmal — wie bei dem kalmükischen Siddhi-Kür — bewährteren Forschern auf diesem Gebiete überlassen zu müssen.“ Ref. erlaubt sich in dieser Beziehung einige Bemerkungen beizufügen, wie sie sich ihm bei der ersten Lektüre der Märchen ergeben haben. Sie machen
1927 natürlich keinen Anspruch auf Voll-|ständigkeit, werden aber genügen, um zu zeigen, wie wichtig diese Publikation für die vergleichende Märchenforschung ist.

Die 14. Erzählung des Siddhi-Kür, „die Knotennase“, in welcher ein Armer Geister belauscht und einen ihnen gehörenden Wunschsack entwendet, worauf sein habsüchtiger, reicher Bruder sich an eben denselben Ort begiebt, aber von den Geistern bemerkt wird, die ihn für den Dieb des Sackes halten und ihm zur Strafe seine Nase lang ziehen und neun Knoten hineinknüpfen — diese Erzählung erinnert an die von mir im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 7, 6 [oben 281] besprochenen Märchen von den beiden Brüdern, deren einer ein Gespräch von Geistern, Hexen oder Tieren belauscht und daraus ihm sehr nützliche Geheimnisse erfährt, während der andere, der sich später ebenfalls an denselben Ort begiebt, von den über die Entdeckung ihrer Geheimnisse erzürnten Geistern, Hexen oder Tieren bemerkt und getötet oder geblendet wird. — Die 19. Erzählung „der arme Weber und die indische Königstochter“ erinnert im ganzen an das Märchen vom tapfern Schneiderlein (Grimm KHM Nr. 20) und die zahlreichen ähnlichen Märchen. Wenn der Weber, der ein feindliches Heer besiegen soll, von seinem Ross, das er nicht zu lenken versteht, in ein Dickicht getragen wird und sich dort an einen Baum anklammert und denselben dabei umreisst, worin die Feinde ein Zeichen übermenschlichen Heldentums sehen, so kömmt fast ganz dasselbe in dem Hindu-Märchen „der starke Töpfer“ (Old Deccan Days; or, Hindoo Fairy Legends, current in Southern India. Collected from oral tradition by M. Frere, London 1868, Nr. 16) vor. In dem holländischen Märchen von klein

Kobisje | (Grimm KHM. 3, 33) und in den wälschtiroler vom 1928
starken Schuster (Schneller Nr. 53 und 54) kommt ebenfalls dieser Zug vor, nur ist an die Stelle des Baumes ein hölzernes Kreuz getreten. [Hansen, Zs. d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch. 7, 225. Schönwerth 2, 287. Zingerle 2, 15. Veckenstedt, Arch. der Berl. Gesellschaft für Anthrop. 1877, S. 103 = Wend. Sagen S. 71. Cosquin 1, 100. 2, 353.] Mit den dem Weber gestellten Aufgaben, einen Fuchs und 9 Dämonen zu töten, vergleicht sich in den Märchen vom tapfern Schneider u. dgl. der Fang des Ebers und des Einhorns und die Tötung der Riesen. — Die 21. Erzählung „das planeschmiedende Bettelpaar“ gehört zu den von Benfey Pantschat. 1, 500 f. besprochenen Schwänken, denen man noch Schneller Märchen und Sagen aus Wälschtirol Nr. 47 beifüge. — Zur 22. Erzählung „der König mit den Eselsohren“, einer merkwürdigen Version der griechischen Sage vom Midas, verweist Jülg auf das irische Märchen vom König Labradh Loingseach mit den Eselsohren und auf das serbische vom Kaiser Trojan mit den Ziegenohren. Vgl. aber auch noch die weiteren Nachweise von Liebrecht zu Dunlop Anm. 153 und im Jahrb. für roman. u. engl. Litt. 3, 86 und von Du Méril Etudes sur quelques points d'archéologie S. 432. — Die 23. Erzählung hatte Benfey nach Schiefners Mitteilung bereits im 2. Bande seines Pantschatantra S. 532 als Nachtrag zu der von ihm im 1. Bande § 92 besprochenen Märchengruppe von dem Verbrennen der Tierhülle im Auszug bekannt gemacht. Hiernach hatte Liebrecht schon im Jahrb. für roman. u. engl. Litt. 3, 83 — und später in der Germania 12, 82 — auf eine merkwürdige Uebereinstimmung der mongolischen Erzählung mit dem ägyptischen Märchen von Satu und Anepu aufmerksam gemacht. In beiden erregen auf einem Fluss hergeschwommene Haarlocken einer schönen Frau in
einem König das Ver-|langen nach der unbekannten Eigen- 1929
tümerin der Haare, gleichwie in der Tristansage und in den von mir in der Germania 11, 389 ff. verglichenen Märchen die von Vögeln fallen gelassenen Haare einer Unbekannten gleiches verursachen. [Unten zu Schiefner, Aw. Texte Nr.

14.] Wenn in dem mongolischen Märchen (S. 54) ein Mann in die Verbannung geschickt wird mit dem Verbot, nicht eher zurückkommen zu dürfen, als bis er ein paar *steinerne Stiefel* abgetragen, so erinnert dies an europäische Märchen, wo eiserne Schuhe durchgelaufen werden müssen, ehe die verlorene Gattin wiedergefunden wird. Siehe Pentamerone 5, 4, v. Hahn Nr. 25, 73, 102, das venezianische Märchen Nr. 12 im Jahrb. für roman. Litt. 7, 249 [oben 316], Wuk Nr. 10, Pröhle KM. Nr. 31, Wolf HM. S. 198 (in letzterem wird die Gattin gesucht). [Unten zu den awar. Texten Nr. 14.]

Wenden wir uns nun zum Ardschi-Bordschi. Die Erzählung vom *veruntreuten Edelstein* (S. 69) findet sich mit unwesentlichen Abweichungen unter den von Francis Gladwin in seinem Persian Moonshee herausgegebenen persischen Erzählungen (Nr. 14). In der Erzählung von *Vikramâditjas Geburt* geniesst die kinderlose Königin einen gewissen, von einem Lama gesegneten Brei; den übrig gebliebenen Bodensatz isst eine Dienerin; Königin und Dienerin bekommen dann Söhne, die später eng verbundene Freunde werden. So geniesst in dem italienischen Märchen von Mela und Buccia (Weimarische Beiträge zur Litteratur und Kunst S. 196) [= Köhler, Aufsätze S. 27 f.] eine Königin einen Apfel, dessen Schale ihre Kammerfrau isst; nach 9 Monaten bringen beide Knaben (Mela und Buccia) zur Welt, die in treuster Freundschaft heranwachsen. [Cosquin zu no. 5.] S. 93 wird erzählt, dass auf Vikramâditjas Rat beim Heran-
1930 nahen des Heeres der Schim-|mus 400 Gefässe voll Branntwein
aufgestellt werden, über welche die Schimmus herfallen und sich völlig *berauschen*, in welchem Zustand sie dann erschlagen werden. So berauscht in der griechischen Sage Bakchos ein indisches Heer, indem er ein Gefäss Weines aufstellt oder gar einen Fluss in Wein verwandelt (s. des Ref. Schrift: Ueber die Dionysiaka des Nonnus von Panopolis S. 28 u. 71). Man vgl. auch die List des Cyrus gegen die Scythen bei Justin 1, 8 und die Erzählung der Gesta Romanorum Cap. 88. [Oben S. 413 zu Jagić Nr. 7. Helvicus 2, 97. Weil, Bibl. Legenden S. 235. Goedeke, Mittelalter

S. 102. Orient u. Occ. 1, 346. Heidelbg. Jahrb. 1868, 311. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 72. Folk-lore Record 1, 122. Grimm KHM. Nr. 136 der älteren Aufl. Guerrini, Croce p. 202, 158. H. Müller, Aus Davos 1875 S. 27. Schneller S. 213. Hahn Nr. 63. Pio p. 215. *Δελτίον* 1, 305. Legrand p. 64.] — Zu der Geschichte vom weisen Papagei (S. 106) war auf Benfey Pantschat. 1, 246—249 zu verweisen, wo die Erzählung besprochen ist. (Zu der von Benfey gegebenen Uebersetzung aus der Çukasaptati vgl. W. Pertsch in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft 21, 519, Anm. 1). Weit genauer aber als die von Benfey verglichenen Erzählungen der Çukasaptati und des persischen und türkischen Tuti-Nameh stimmt mit der mongolischen Geschichte eine Episode in dem Hindu-Märchen „die Wanderungen des Vicram Maharajah“ in den schon oben erwähnten „Old Deccan Days“ (S. 114), welche höchst interessante Sammlung ich demnächst zu besprechen gedenke, wobei ich auf diese Geschichte zurückkommen werde. — Die letzte Erzählung des Ardschi-Bordschi „der falsche Eid“ (S. 111) hatte Hr. Prof. Jülg schon früher als „ein Seitenstück zum Gottesgericht in Tristan und Isolde“ besonders herausgegeben. Jetzt verweist er in der Anmerkung auf die Anzeigen jener Specialausgabe von F. Liebrecht in den Heidelberger Jahrb. 1866, Nr. 59, und von Comparetti in der Revue critique 1867, Nr. 12: er hätte aber auch noch auf die Anzeige Benfeys in
diesen | Blättern 1867, St. 17, und auf die des Ref. im Litter. 1931
Centralblatt 1867, Nr. 35, verweisen können. In Bezug nämlich auf die im Anfange der mongolischen Erzählung vorkommende Zeichensprache vergleicht Benfey in jener Anzeige die erste Erzählung der Vetâlapank'avinçati in Lassens Anthol. sanscr. ed. Gildemeister S. 6, wo der Prinz die von der Geliebten gemachten Handbewegungen nicht versteht, während sie sein Gefährte auslegt, und Ref. hat auf seinen Aufsatz „Rosenplüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden“ in Pfeiffers Germania 4, 482 ff. hingewiesen.

---

37. Steere, Swahili Tales.

Swahili Tales, as told by natives of Zanzibar. With an English translation. By Edward Steere[1]), LL. D., Rector of Little Steeping, Lincolnshire, and Chaplain to Bishop Tozer. London: Bell & Daldy, York Street, Covent Garden. 1870. 8⁰. XVI und 504 Seiten.

(Göttinger gelehrte Anzeigen 1870, 1656—1663.)

1656 Dieses Buch enthält ausser einigen Sprüchwörtern, Rätseln und Gedichten die weiter unten aufgezählten Märchen und und Fabeln, sämtlich in Suaheli-Sprache und in englischer Uebersetzung. Der Herausgeber hat sie in Sansibar als Missionär gesammelt. „The following tales", sagt er im Vorwort S. V, „were taken down in the first place as a help to my own endeavours to master the language of Zanzibar, and are now printed chiefly as a help to those who are to follow me in the same work. I have tried therefore to make the translation as literal as possible . . . . All the tales are printed exactly as they were related". Die Wichtigkeit dieser Sammlung in sprachlicher Rücksicht, die sich noch mehr nach dem Erscheinen des am Ende des Vorworts angekündigten Handbuchs der Suaheli-Sprache herausstellen wird, muss ich andern zu beurteilen überlassen. Ich will nur vor allem die Aufmerksamkeit der Freunde der vergleichenden Märchenkunde auf die Sammlung lenken.

Die Suaheli — über die man Näheres in Th. Waitz Anthropologie der Naturvölker 2, 363 ff. und 422 f. und in
1657 von der Deckens Rei-|sen in Ost-Afrika, bearbeitet von O. Kersten, 1, 75 ff. findet — sind ein Mischvolk aus Eingeborenen und Arabern, welche letztere vor den Portugiesen schon Jahrhunderte lang die Ostküste Afrikas beherrschten und wieder seit 1698 auf Sansibar die herrschende Klasse bilden. Aber nicht blos Araber und Suaheli bewohnen San-

[1]) [Bischof Steere, geb. 1828, † 27. Aug. 1882 zu Zanzibar. Vgl. Trübner's Record N. S. Vol. 3, 94.]

sibar. In einem der Märchen heisst es (S. 233): „In the town are we Arabs, there are Europeans, there are Banyans also, there are Hindees also, there are, too, all the poor that are in it“, d. h. nach den Erläuterungen des Hg. (S. 500): 1. Die Araber und die halb-arabischen Suaheli, 2. die Banyanen, d. h. heidnische Inder, besonders aus Katsch, 3. die Hindi, d. h. muhamedanische Inder, 4. die Europäer, etwa 30 oder 40, 5. die Neger-Sklaven und Freigelassenen. Nach einem andern M. (S. 317 und 323) kommen dazu noch Komorianer von der Insel Angasija oder Gross-Komoro, vgl. v. d. Decken S. 87. Unter diesen Verhältnissen ist es sehr begreiflich, dass wir unter den Suaheli-Märchen solche finden, die uns aus arabischen oder indischen Quellen bekannt sind. Wir finden aber auch Märchen, die mit europäischen, bisher noch nicht bei Arabern oder Indern nachgewiesen übereinstimmen. Vielleicht sind manche dieser Märchen asiatischen Ursprungs, wenn er auch noch nicht erwiesen ist, und die Suaheli haben sie aus Asien erhalten. Nicht unmöglich erscheint es mir aber andrerseits, dass manche dem Verkehr mit Europäern, ganz besonders mit den Portugiesen, die zweihundert Jahre Sansibar beherrschten, entstammen.

Die einzelnen Märchen und Fabeln sind nun die folgenden. The Story of the Washerman's Donkey. (S. 3.) Die Geschichte von dem Esel, | der kein Herz und keine Ohren 1658
hat [Oesterley zu Gesta Rom. 83; Romulus app. 49. Ecbasis captivi ed. Voigt p. 57. Rochholz, Zs. f. dtsch. Phil. 1, 181. Scherer, Kl. Schriften 1, 182. Keidel, Zs. f. vgl. Littgesch. 7, 26 f. Tawney, Kathá Sarit Ságara 2, 85. Steinschneider, Zs. der d. morgenl. Ges. 27, 563. Schiefner, Kürin. Studien 1873, S. 95. Krohn, Journal de la soc. finno-ougrienne 6, 13], eingeschlossen in die Rahmenerzählung von dem Haifische und dem Affen, der sein Herz auf dem Baum gelassen hat, S. Benfey Pantschat. 1, 420 ff. und 430 ff. [Thorburn, Bannú p. 219. Steel and Temple no. 21, Ende. Tawney, Kathá Sarit Ságara 2, 84. Folk-Lore Journal 3, 128. Griffis, Japanese Fairy World 1887, p. 153. Langegg 1, 345. Brauns 64. Gaster, Monatsschr. f. Gesch. d. Judentums 30. . . . Nr. 8.

Liebrecht. Zur Volksk. S. 122.] Bemerkenswert ist, dass im Suaheli-Märchen ein Hase oder ein Kaninchen (s. S. VIII der Vorrede) den Löwen und den Esel betrügt. Auch in zwei andern Märchen dieser Sammlung, in zwei Betschuanen-Märchen (Bleek, Reineke Fuchs in Afrika, Weimar 1870, S. 75; Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft 16, 471), in einem woloffischen (Bleek S. 144) und in einem Bari-Märchen (mitgeteilt von Mitterrutzner in derselben ebengenannten Zeitschrift 21, 221 und in seinem Werk über die Sprache der Bari) ist der Hase das listige Tier. — Sultan Darai (S. 13). Von diesem Märchen, welches eigentlich erst S. 50 beginnt, indem das Vorhergehende mit dem Folgenden nur ganz äusserlich lose zusammenhängt, sagt der Herausgeber S. VIII: „Sultan Darai“ is in its first part like all tales of stepmothers, and in its last curiously like „Puss in boots“. Ich habe die bisher bekannten Varianten des M. vom gestiefelten Kater — sämtlich aus Europa bis auf eine aus Sibirien in meiner Anmerkung zu Laura Gonzenbachs Sicilianischen Volksm. Nr. 65 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165] zusammengestellt. An die Stelle der Katze ist in einigen M. ein Fuchs, auch ein Hund, im Suaheli-M. eine Gazelle getreten. Eigentümlich dem Suaheli-M. ist das Ende, wonach der Sultan Darai, der durch die Gazelle Sultan geworden ist, zur Strafe seiner Undankbarkeit — er lässt die Gazelle, ohne sich um sie zu bekümmern, sterben und dann in einen Brunnen werfen — eines Morgens sich wieder in seiner frühern Heimat
1659 und in seiner Armut | findet. — An Indian Tale (S. 141), welche Erzählung ich sonst nicht nachweisen kann. — The History of Mohammed the Languid (S. 151), aus 1001 Nacht, wie auch Steere S. VI bemerkt. S. in der Breslauer Uebersetzung im 13. Bande die Geschichte des Abu Muhammed Alkeslan, in Weils Uebersetzung 2, 365: Geschichte des trägen Abu Muhammed. — Sultan Majnún (S. 199). Nachdem sechs Söhne des Sultans nicht haben verhindern können, dass ein grosser Vogel die eben reif gewordenen Früchte eines Dattelbaums des Sultans in der Nacht frisst, indem fünf der Prinzen einschliefen und der sechste sich

leichtsinnig vom Baum entfernte. wacht endlich, als die Datteln wiederum reif geworden, der jüngste Sohn, der bisher nur in der Küche sich aufgehalten hatte und deshalb vom Sultan verachtet war. Er bleibt wach und ergreift den Vogel an einem Flügel und lässt ihn nicht eher los, als bis ihm der Vogel eine Feder von sich anbietet, durch deren Verbrennung der Prinz ihn jederzeit herbeirufen könne. Der zweite Teil des Märchens erzählt dann, wie derselbe Prinz eine menschenfressende Katze endlich erlegt, nachdem er vorher verschiedene andre Tiere, die er dafür gehalten, (Hund, Zibethkatze, Zebra, Nashorn, Elefant) getödtet hat. Die beiden Teile des M. stehen in gar keinem Zusammenhang; wahrscheinlich bestand ein solcher früher dadurch, dass der Prinz im zweiten Teil jenen Vogel durch Verbrennung der Feder herbeirief, um sich von ihm irgendwie helfen zu lassen. Zu dem ersten Teile vgl. man den Anfang der von mir zu Gonzenbach Nr. 64 zusammengestellten Märchen. — Goso, the Teacher (S. 287). Die Schüler des Goso, deren herabgefallene Frucht eines Kalabassen-Baumes erschlagen hatte, suchen den, der jene | Frucht herabgeworfen. Zuerst ergreifen 1660
sie den Südwind und beschuldigen ihn, aber der Südwind sagt: „If I was the chief, should I be stopped by a mud wall?“ Sie wenden sic han die Lehmwand, aber diese weist sie an die Ratte, die Ratte an die Katze, die Katze an den Strick, der Strick an das Messer, das Messer an das Feuer, das Feuer an das Wasser, das Wasser an den Ochsen, der Ochse an die Zecke, die Zecke an die Gazelle, welche letztere in der That die Frucht herabgestossen hatte. Indem die Schüler jeden neuen Angeschuldigten anreden und dabei immer mit denselben Worten die Reihe der vorher Angeschuldigten aufzählen, sagen sie endlich zur Gazelle: „You are the gazelle which eats the tick, and the tick sticks to the ox, and the ox drinks de water and the water puts out the fire, and the fire consumes the knife, and the knife cuts the rope, and the rope ties the cat, and the cat eats the rat, and the rat bores through the mud wall, and the mud wall stops the south wind, and the south wind threw down the calabash, and it struck our teacher

Goso: you should not do it." — The gazelle held its tongue, without saying a word. And they said: „This is the one that threw down the calabash, and it struck our teacher Goso, and we will kill him." And they took the gazelle and they killed it. — Steere sagt S. VIII der Vorrede: Goso the Teacher is absurdly after the pattern of the House that Jack built. Deutsche Leser werden an den bekannten Spruch vom Herren, der den Jokel (Jäkel, Jochen) ausschickt, denken. Dieser und ähnliche in Deutschland und ganz Europa verbreitete Sprüche scheinen bekanntlich einem jüdischen Osterlied zu entstammen (s. meinen Aufsatz in der Germania 5, 463 ff.).
1661 Die Reihe: | Feuer, Wasser, Ochse, kommen wie im Suaheli-M. so schon im jüdischen Osterliede und in vielen der Nachbildungen vor. In Bezug auf die Aufeinanderfolge: Wind, Lehmwand, Maus, vergleiche man das indische Märchen von der in ein Mädchen verwandelten Maus (Benfey Pantschat. 1, 373 ff., 2, 262 ff.), wo Wind, Berg, Maus auf einander folgen. In der französischen Fassung dieses Märchens bei Marie de France Fable 64 ist an die Stelle des Berges ein steinerner Turm getreten, und in der altdeutschen Umbildung des Märchens von der Maus in das von dem freienden Kater (s. Germania 2, 484) haben wir die Reihe: Wind, Steinhaus, Maus, Katze. — Sell dear, don't sell cheap (S. 297). Diese Erzählung erinnert an die von mir zu Gonzenbach Nr. 50 [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 161] zusammengestellten. — The Hare, the Hyaena, an the Lion (S. 297). Auch in diesem Tiermärchen erscheint der Hase als sehr listig. — The Story of Hasseebu Kareem ed Deen and the King of the Snakes (S. 333). Diesem M. liegt, wie auch Steere p. VI der Vorrede erinnert, ein M. der 1001 Nacht zu Grunde: Weils Uebersetzung 4, 103, Hammer-Zinserling 1, 301. — The Kites and the Crows (S. 365). Nach der indischen Fabel von den Eulen und der Krähe. S. Benfey Pantschat. 1, 338. — The Hare and the Lion (S. 371). Abermals vom listigen Hasen. — The Spirit who was cheated by the Sultan's Son (S. 381). Zum ersten Teil vgl. die von mir im Jahrbuch für romanische Litteratur 8, 256 ff. [oben S. 330] zu-

sammengestellten M. Im Suaheli-M. fehlt das Verbot des Oeffnens des einen Zimmers. Zum Schluss, wie der Dämon umkommt, vgl. Haltrich Nr. 37, Wuk Nr. 35. Hyltén-Cavallius Nr. 2, Grimm Nr. 15, Peter Volkstümliches aus Oestereichisch-Schlesien 2, 165, Russwurm Sagen aus Hapsal Nr. 96, Haupt 1662
und Schmaler Wendische Volkslieder 2, 173, Radloff Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 1, 306, Nr. 13. [Wittstock, Sagen aus dem Nösner Gelände 1860, S. 25. Godin S. 36. Ralston p. 165, 168. Coelho Nr. 28.] — Blessing or Property (S. 393). Eine ganz eigentümliche Gestaltung des M. von dem Mädchen ohne Hände (s. darüber meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 24 [Beaumanoir, Oeuvres ed. Suchier 1, LXV]). Wenn im Anfang des M. der sterbende Vater die Kinder fragt: „Will you have blessing or property?“, so vgl. Campbell Popular Tales of the West Highlands Nr. 13, 16 und 17 und Chambers Popular Rhymes of Scotland, 3d ed., S. 239, wo Mütter ihre Kinder wählen lassen zwischen dem grossen oder ganzen Kuchen mit ihrem Fluche und dem kleinen oder halben mit ihrem Segen. Wenn im Anfang des M. das Mädchen von dem Verleihen ihres Kochtopfes und Mörsers lebt, so vgl. den Anfang von Straparola 11, 1 und Asbjörnsen und Moe Nr. 28. — The Cheat and the Porter (S. 413). Auch dieser kurzen Erzählung liegt nach Steere (p. VI der Vorrede) eine Erzählung der 1001 Nacht zu Grunde, die ich jedoch in Lanes englischer Uebersetzung nicht finde und die ich auch in den deutschen Uebersetzungen nicht gefunden habe. — The Ape, the Lion, and the Snake (S. 425). Eine Variante des bekannten M. von den dankbaren Tieren und dem undankbaren Menschen, über welches Benfey Pantschat. 1, 192 ff. gehandelt hat. Bemerkenswert ist, dass das Suaheli-M. mit den Gesta Romanorum c. 119 im besondern insofern übereinstimmt, als in beiden die dankbaren Tiere dieselben sind. — Tobacco (S. 415). Die einfältigen Bewohner von Pemba essen den Tabak. — The Lioness and the Antelope (S. 435). Die Antilope hält eine Löwin, die sie angreift, da | durch zurück, dass sie ihr zuruft: Welcome cousin! 1663

— Liongo (S. 441). Sage von einem starken und listigen Mann, der nur getötet werden konnte durch einen Stich mit einer kupfernen Nadel in den Nabel.

S. VII der Vorrede erwähnt Hr. Steere, dass der verstorbene langjährige französische Konsul auf Sansibar, M. Jablonsky, eine grosse Anzahl Suaheli-Märchen in polnischer Sprache aufgezeichnet hatte. Ob diese Sammlung noch vorhanden ist, sagt Hr. Steere nicht. Es wäre jedenfalls sehr schade, wenn sie der Wissenschaft verloren wäre oder verloren ginge.

---

38. Steele, Kusa Jatakaya.

An Eastern Love-Story. Kusa Jātakaya, a Buddhistic Legend: rendered, for the first time, into English verse, from the Sinhalese Poem of Alagiyavanna Mohoṭṭāla, by Thomas Steele, Ceylon Civil Service. London: Trübner and Co., 60 Paternoster Row, 1871. XII und 260 Seiten. 8°.

(Göttinger gelehrte Anzeigen 1872, 1205—1225.)

1206 Das uns hier in englischer Uebersetzung vor-|liegende singhalesische Gedicht ist von Alagiyavanna, der als einer der besten Dichter Ceylons gilt, verfasst, und zwar, wie uns der Dichter selbst im Prolog und im Epilog des Gedichts mitteilt, im Jahre 1532 der Aera König Sakas (d. i. im Jahre 1610 unserer Zeitrechnung) und auf Veranlassung Menikhamis, der Gemahlin Attanayakas, eines vornehmen Singhalesen, in dessen Diensten der Dichter als Sekretär (Mohoṭṭala) stand. ‚The translation‘ — sagt der Uebersetzer S. IX — ‚reads stanza for stanza with the original, which consists of six hundred and eighty-seven stanzas of four lines each, all four rhyming alike, with, not unfrequently, double rhymes in the middle of the lines. The translation is in many places necessarily freer. Old Ballad Measure has been chosen as the one best adapted to convey the spirit of the

original, and as affording room for amplifying, where necessary, into English verse, the remarkable compression which occasionally distinguishy Sinhalese poetry". Der Inhalt des Gedichtes, welches auf dem Kuça-Jâtaka, einer jener Pali-Legenden über die 550 frühern Existenzen Buddhas, beruht, ist folgender: In der Stadt Kusavati im Lande Malala in Dambadiva lebte König Okavas mit seiner Gemahlin Silavati lange Zeit kinderlos. Endlich verkündet Sakra (Indra) der Königin, sie werde einen hässlichen und verständigen und einen schönen und thörichten Sohn bekommen, und fragt sie, welcher der Erstgeborne sein soll. Die Königin erwidert, der hässliche und verständige solle es sein. So wird zuerst Kusa — eine Verkörperung Buddhas — und nach ihm Jayanpati geboren. Herangewachsen und von seinen Eltern
gedrängt, sich zu vermählen, und anfangs seiner Hässlich-|keit 1207
wegen widerstrebend, trägt er endlich einem geschickten Goldschmied auf, ein goldenes Frauenbild zu verfertigen, und verfertigt gleichzeitig selbst ein solches. So schön das Werk des Goldschmieds ausfällt, so steht es der von Kusa verfertigten Bildsäule nach; denn diese ist so schön und natürlich, dass der Goldschmied, als er sie sieht, nicht in das Gemach zu gehen wagt, da er glaubt, die Braut des Königsohns sei darin. Kusa erklärt nun seiner Mutter, wenn man eine Königstochter fände, die dem von ihm verfertigten goldnen Bilde ganz gleiche, so sei er bereit sie zu heiraten. Alsbald werden die Minister mitsamt der goldenen Statue ausgesandt. In allen Städten sollen sie die Statue an öffentlichen Plätzen aufstellen und Acht haben, ob man nicht beim Anblick des Kunstwerks etwa sage: Die und die Königstochter gleicht diesem Bilde. Lange ziehen die Minister vergeblich umher, überall hören sie nur, wie das Volk beim Anblick der Statue sich äussert, nur eine Göttin könne so schön sein. Endlich kommen sie in die Stadt Sagala — das *Σάγγαλα* der Griechen, bekannt als Residenz des Yavana-Königs Melinda (Menander), 140 v. Chr., wie A. Weber in seiner Anzeige unseres Buchs im Lit. Centralbl. 1871, Nr. 31 bemerkt. Dort residiert Madu, der König des Landes Madu-

rata, Vater von acht Töchtern, deren älteste die wunderschöne
Prabavati ist. Die Minister haben vor Tagesanbruch die
Statue in der Nähe des Königsschlosses aufgestellt. Bald
nach Sonnenaufgang kommt die alte Pflegerin der Prabavati
mit mehreren Dienerinnen aus dem Schloss, um Wasser zum
Bad der Prinzessin zu holen. Wie die Alte die goldene Figur
erblickt, so macht sie, in der Meinung, es sei Prabavati, ihr
1208 hef-|tige Vorwürfe, dass sie ohne ihr Wissen allein den Palast
verlassen habe, und giebt ihr zuletzt einen Schlag auf die
Wange, wobei sie denn erkennt, dass sie nicht die Prinzessin
selbst, sondern nur ein ihr ganz gleiches Bild vor sich hat.
So haben endlich die Gesandten die gesuchte Königstochter
gefunden. Sie halten alsbald bei dem König um ihre Hand
an, und die Werbung wird angenommen. Nachdem sie nach
Kusavati zurückgekehrt und den glücklichen Erfolg ihrer
Sendung gemeldet haben, reisen bald darauf Kusas Eltern
nach Sagala, um die Braut zu holen. Als die Königin die
Braut sieht, steigt in ihr die Befürchtung auf, die schöne
Prabavati werde, wenn sie den hässlichen Kusa sehe, sich
nicht entschliessen können, seine Gemahlin zu werden. Sie
giebt deshalb vor, in ihrer Familie sei es alter fester Brauch,
dass die Braut dem Bräutigam vermählt werde, ohne ihn ge-
sehen zu haben, und dass das vermählte Paar nur im Dunkel
der Nacht bei einander sein dürfe; erst wenn die junge Frau
sich guter Hoffnung fühle, höre diese Beschränkung auf.
Prabavati ist bereit, sich diesem Brauch zu fügen, und reist
mit dem Königspaar nach Kusavati. Bald nach der Vermäh-
lung dringt Kusa, dem sein Vater die Königsherrschaft bei
seiner Vermählung überlassen hat, in seine Mutter, ihm Ge-
legenheit zu verschaffen, Prabavati heimlich zu sehen. Die
Königin gestattet ihm, dass er sich einmal als Elephanten-
wärter, das andere Mal als Stallknecht verkleidet und so seine
Gemahlin sehen kann. Prabavati, welche ebenfalls ihren
Gemahl heimlich zu sehen wünscht, wird von ihrer Schwieger-
mutter getäuscht, indem ihr schöner Schwager ihr gezeigt
wird. Eines Tages aber, als Prabavati in den Lustgärten |
1209 herumwandelt, giebt Kusa, der sich versteckt hat, sich ihr zu

erkennen. Entsetzt über seine Hässlichkeit, erklärt Prabavati, seine Gemahlin nicht bleiben zu können, und kehrt zu ihren Eltern zurück. König Kusa konnte die Entfernung seiner Gemahlin nicht ertragen und folgte ihr bald nach Sagala. Dort trat er zuerst als Spielmann, als Töpfer, als Kranzflechter auf, ohne Prabavati sehen zu können, endlich ward er Gehilfe des königlichen Kochs und fand als solcher Gelegenheit, sie wiederholt zu sehen und zu sprechen, aber es gelang ihm nicht, auch nur ein freundliches Wort von ihr zu erhalten, vielmehr erklärte sie immer wieder von neuem, er sei zu hässlich, als dass sie mit ihm leben könne. So vergingen sieben Monate, und Kusa war im Begriff, wieder heim zu kehren, da naht göttliche Hilfe. Der Götterkönig Sakra veranstaltete es, dass sieben Nachbarkönige falsche Briefe erhielten, in denen König Madu jedem von ihnen seine Tochter Prabavati zur Gemahlin anbietet. Die sieben Könige machen sich alsbald — jeder mit einem gewaltigen Heere — auf, die Braut zu holen. König Madu weiss kein anderes Mittel, alle sieben Könige, die mit Krieg drohen, zufrieden zu stellen, als wenn er Prabavati in sieben gleiche Stücke zerschneiden lässt und jedem König ein Stück giebt. Schon werden hierzu Anstalten getroffen, da entdeckt Prabavati ihrer Mutter die Anwesenheit Kusas. Als König Madu dies erfährt, erweist er sofort seinem Schwiegersohn die gebührenden Ehren, und Prabavati erfleht von ihrem Gemahl Verzeihung und Rettung. Kusa verzeiht der reuigen Gemahlin und bloss durch dreimaliges Rufen, er sei König Kusa — welches Rufen freilich
wie hunderttausend Donner klang — jagte | er die sieben 1210
Heere in die Flucht und nahm die Könige gefangen. Kraft eines wunderbaren Edelsteins, den der Götterkönig dem Sieger um den Hals hängt, wird Kusas Hässlichkeit in göttliche Schönheit verwandelt. Nachdem Kusa die sieben Könige und die sieben Schwestern Prabavatis mit einander vermählt hat, kehrt er mit der nun glücklichen Prabavati in sein Reich zurück.

Dies ist die Geschichte Kusas und Prabavatis, wie sie das singhalesische Gedicht erzählt. Gedenken wir aber auch

noch der die Geschichte einfassenden Rahmenerzählung (Str. 22—79 und 679—684) und der in Str. 330—356 enthaltenen Episode über eine frühere Existenz Kusas und Prabavatis. Nach der Rahmenerzählung hat Buddha selbst, vom Himmel hernieder gestiegen, den Mönchen eines berühmten buddhistischen Klosters die Geschichte Kusas erzählt, und zwar um einen Mönch dieses Klosters, der sich von Frauenliebe hatte überwältigen lassen, dadurch zu entschuldigen, dass also auch Buddha selbst in einer früheren Geburt leidenschaftlich geliebt habe. Kusa aber und Prabavati waren, wie die erwähnte Episode erzählt, in einem früheren Leben Schwager und Schwägerin in einem Dorfe gewesen. Einst hatte die Schwägerin die für ihren Schwager bestimmten Reiskuchen einem bettelnden Pasemuni (eine Art heiliger Asceten) als Almosen geschenkt, der zurückgekehrte Schwager aber war ihm nachgeeilt und hatte sie ihm wieder abgenommen. Die Schwägerin war darüber sehr betrübt und brachte dem Mönch einen Krug voll frischer geklärter Butter. Aber auch der Schwager bereute sein Benehmen und gab dem Pasemuni die
1211 Reiskuchen zurück. Zum Lohn für diese letztere Gutthat wurde er als Königssohn Kusa wiedergeboren, aber zur Strafe für die vorausgegangene Uebelthat mit Hässlichkeit begabt. Die Schwägerin wurde als Prabavati wiedergeboren.

Weder der englische Uebersetzer des Kusa Jatakaya, noch die Gelehrten, die bisher seine Uebersetzung öffentlich besprochen haben — ich meine Albrecht Weber im Litterarischen Centralblatt 1871, Nr. 31, Léon Feer in der Academy 1871, Nr. 33 und in der Revue critique 1872, Nr. 1, Felix Liebrecht in den Heidelberger Jahrbüchern 1872, Nr. 14 — haben bemerkt, dass es eine tibetische Variante der Kusa-Legende giebt. Sie findet sich in dem von Isaak Jacob Schmidt im Original und mit Uebersetzung herausgegeben tibetischen Werk „Dsanglun, oder der Weise und der Thor“ (St. Petersburg 1843) im 13. Kapitel (S. 91 ff. der Uebersetzung). [Aus dem Kandjur ist eine andre tibetische Version übersetzt bei Schiefner, Awar. Texte 1873 S. XLVI = Ralston, Tibetan Tales 1882 no. 2 „Kusa Jataka“.] Hiernach herrschte

einst ein König Maháschakuli in Dschambudvip. Er hatte keinen Sohn, was ihm vielen Kummer machte. Da erbarmte sich endlich Dschadschin, der Beherrscher der Götter, seiner und brachte ihm, als Arzt verkleidet, vielerlei im Schneegebirge gesammelte Arzneien, welche in Milch gekocht, von den Gemahlinnen des Königs genossen werden sollten. Die Nebengemahlinnen nahmen die Arznei, aber die Hauptgemahlin, welcher der Geruch der Arznei unangenehm war und welche keinen Glauben daran hatte, verschmähte sie. Bald darauf fühlten sich die Nebengemahlinnen schwanger. Da sich noch der Bodensatz der Arznei vorfand, so liess ihn die Hauptgemahlin schnell aufkochen und trank ihn, worauf auch sie bald schwanger wurde. Die Nebengemahlinnen gebaren
nun am Ende ihrer Monate jede einen | Sohn von grosser 1212
Schönheit, und endlich gebar auch die Hauptgemahlin einen Sohn, aber von solcher Hässlichkeit, dass er Dongdum (Holzklotz) genannt wurde. Als die Prinzen herangewachsen waren, verheirateten sie sich, nur Prinz Dongdum nicht. Nach einiger Zeit griff ein benachbarter König das Reich an und schlug die Brüder Dongdums mit ihrem Heer in die Flucht, da zog Dongdum allein, nur mit der Trompete und dem Bogen seines Grossvaters versehen, dem Feind entgegen und sobald er in die Trompete blies, deren Ton donnergleich war, floh der Feind. Wegen dieses Sieges fassten der König und die Königin erst Zuneigung zu ihrem Sohn und beschlossen auch ihn zu verheiraten. Der König liess für ihn um die schöne Tochter des Königs Lischiwatscha werben, wobei einer seiner schönen Söhne für Dongdum ausgegeben wurde. Die Werbung wurde angenommen, und die Braut feierlich von dem Schwiegervater eingeholt. Prinz Dongdum aber durfte sich ihr nicht bei Tage zeigen, sondern nur die Nächte bei ihr zubringen. Nach einiger Zeit unterhielt sich Dongdums Gemahlin mit ihren Schwägerinnen und rühmte die Tapferkeit und Stärke ihres Gemahls und die Zartheit seiner Haut. Da erwiderten die Schwägerinnen, ihr Mann sei äusserst hässlich und einem Holzklotz gleich. In der folgenden Nacht zündete Dongdums Gemahlin, als er eingeschlafen war, eine

Lampe an, und als sie nun seine Hässlichkeit sah, entsetzte sie sich und floh auf der Stelle zurück in ihr Vaterland. Als Prinz Dongdum dies am Morgen erfuhr, folgte er in ihr Vaterland nach. Während er sich dort — wie es scheint, incognito — aufhielt, kamen sechs Könige mit ihren Heeren,
1213 und jeder ver- langte die Tochter des Königs Lischiwatscha zur Gemahlin. König Lischiwatscha hielt Rat mit seinen Ministern, und einer schlug vor, die Prinzessin in sechs Stücke zu zerhauen und jedem der Könige eins zu geben, ein andrer aber meinte, der König solle bekannt machen, wer die sechs Könige besiege, solle die Hand der Prinzessin und die Hälfte des Reichs erhalten. Lischiwatscha folgte dem letzteren Vorschlag. Als die öffentliche Bekanntmachung geschehen war, zog Prinz Dongdum mit seinem Bogen und seiner Trompete den sechs Königen entgegen. Beim blossen Klang der Bogensehne und der Trompete waren die feindlichen Heere vor Schreck gelähmt, worauf Dongdum den sechs Königen die Köpfe abschnitt, ihre Heere aber in seine Dienste nahm. So erhielt Dongdum König Lischiwatschas Tochter zum zweiten Mal zur Gemahlin und kehrte mit ihr in sein Land zurück. Auf sein Befragen, warum sie ihn verlassen, erklärte sie, sie habe es gethan, weil er so überaus hässlich sei, und sie geglaubt habe, er sei kein Mensch. Der Prinz nahm einen Spiegel, und als er seine Hässlickkeit gesehen hatte, ging er in einen Hain und wollte sich töten. Da erschien ihm Dschadschin, der Beherrscher der Götter, und gab ihm einen Schönheit verleihenden Talisman, den er beständig an seinem Scheitel tragen sollte. Als Dongdum in seinen Palast zurückgekehrt war, erkannte ihn natürlich seine Gemahlin nicht, er bewies ihr aber, durch Ab- und Wideranlegen des Talismans, dass er wirklich Dongdum sei, und beide lebten nun in Eintracht. Der Name Dongdum wurde aber in der Folge in Sulaschan (skr. Sulôtschana?) verwandelt.

1214 Diese Geschichte des Prinzen Dongdum er-|zählt im Dsanglun Buddha dem König Sugtschan njingpo, in dessen Gegenwart er vorher sechs Irrlehrer besiegt hatte, und erklärt ihm, die sechs Irrlehrer seien früher jene sechs Könige

und er selbst Prinz Dongdum gewesen. Auf die Frage des Königs, durch welche früher begangene Handlung Dongdum so gross und mächtig und doch dabei so hässlich geworden sei, antwortet Buddha, Dongdum und seine Gemahlin seien in einem früheren Leben ein Oelmüller und seine Frau gewesen. Der Oelmüller habe einst einem an Unterleibsbeschwerden leidenden und deshalb um Oel bittenden heiligen Anachoreten unter Schmähworten nur den Abfall von Oel gegeben, die dazu gekommene Frau aber habe dies wieder gut gemacht, indem sie dem Heiligen gutes Oel gab und auch in ihrem Manne Reue erweckte, sodass fortan der Heilige das ihm nötige Oel von ihm erhielt. Weil der Oelmüller den Heiligen geschmäht und ihm den Abfall von Oel gegeben, ward er als sehr hässlich wieder geboren, weil er dies Benehmen aber alsbald bereut und gutes Oel geschenkt hatte, ward er als Königssohn wiedergeboren, wie seine Frau für ihre Gutthat und Ehrfurcht gegen den Heiligen als Königstochter.

Da das Kusa-Jataka noch nicht herausgegeben oder übersetzt, noch auch nur auszugsweise bekannt gemacht ist, so können wir nicht behaupten, aber wir dürfen für wahrscheinlich halten, dass der singhalesische Dichter an der Erzählung selbst nichts oder wenig geändert haben wird. Wenn die tibetische Erzählung auch aus dem Kusa-Jataka herstammt, so hätte letzteres dann freilich im Tibetischen nicht unbedeutende Veränderungen erfahren. Es ist aber wohl
auch möglich, dass das Kusa-Jataka | und die tibetische Er- 1215
zählung unabhängig von einander aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind.

S. 198 erzählt der englische Uebersetzer gelegentlich in einer Anmerkung, der König Bhuwaneka Bahu VII. von Ceylon (1534—42) habe eine goldene Statue seines Adoptivsohns mit einer Gesandtschaft nach Lissabon geschickt, um die Hilfe der Portugiesen zu erbitten, der Prinz sei in Lissabon in effigie getauft worden, und die Gesandtschaft mit portugiesischen Hilfstruppen nach Ceylon zurückgekehrt. Wenn dazu aber Herr Steele bemerkt: „The sending of the golden

statue to Europe may have suggested one of the main incidents of this poem', so irrt er ganz gewiss. Ich zweifle kaum, dass alles, was von der goldenen Statue in dem Gedicht erzählt wird, sich schon im Kusa-Jataka vorfindet; sollte dies aber nicht der Fall sein, so wird Alagiyavanna aus andern älteren Dichtungen geschöpft haben. [Bild einer gesuchten Braut in Schiefner, Ind. Erz, Mél. asiat. 8, 303 = Ralston, Tibetan Tales p. 191.] Sehr merkwürdig stimmt in Bezug auf die Statue und was damit zusammenhängt mit unserm Gedicht eine Erzählung überein, die uns bis jetzt nur in dem altfranzösichen Dolopathos vorliegt, hoffentlich aber bald auch durch Oesterley im lateinischen Original verliegen wird. Im Dolopathos (V. 10224 ff.) lässt nämlich ein junger Römer, der keine Lust zum Heiraten hat, um dem ewigen Zureden seiner Verwandten und Freunde ein Ende zu machen, von einem Bildhauer ein sehr schönes Frauenbild verfertigen und erklärt, nur diejenige zur Frau nehmen zu wollen, die dem Bilde gleiche. Er stellte hierauf das Bild auf einem Pfeiler vor seinem Hause auf. Eines Tages kamen Fremde vorbei, aber als sie das Bild sahen, blieben sie stehen, verneigten sich
1216 vor | demselben und grüssten es ehrerbietig. Auf Befragen des jungen Römers, der alles gesehen, erklärten die Fremden, das Bild sei einer Dame in Griechenland, der sie für erwiesene Wohlthaten zu grossem Danke verpflichtet seien, ganz ähnlich, und deshalb hätten sie es so ehrerbietig gegrüsst. Vielleicht hielten ursprünglich in einer älteren Fassung dieser Erzählung die Fremden das Bild, durch dessen Natürlichkeit getäuscht, für die griechische Dame selbst und grüssten es deshalb.

Wie Herr Steele sagt, wird Alagiyavanna von seinen Landleuten als einer ihrer ausgezeichnetsten Dichter angesehen. Auch wir, die wir nur nach der Uebersetzung urteilen können, können nicht verkennen, dass wir einen Dichter von Empfindung und Phantasie vor uns haben, der anschaulich und lebendig zu erzählen und glänzend und farbenreich zu schildern versteht, freilich zuweilen aber auch breit und schwülstig wird.

Die der Uebersetzung nachfolgenden erläuternden Noten (S. 193—231) werden vielen Lesern gleich dem Referenten ganz willkommen sein, wenn sie auch für den gründlichen Kenner nichts Neues bieten mögen. Zu zwei Stellen vermisst Referent eine erläuternde Note. Wir lesen Str. 128:

> Thus when that fair-eyed lady sore affliction's fire endured,
> The glory of her worth and grace erelong relief procured:
> The king of Gods' cold, rocky throne glowed bright with sudden heat,
> And red as redhot iron blades, so hot became the seat.

129: 1217

> As Sakra with his thousand eyes gazed over every land,
> The hapless Queen, with heart distraught, he saw dejected stand, u. s. w.

Und später St. 528:

> By virtue of King Kusa's worth and high desert — the Lord
> Who practised ten high attributes, required of One adored,
> And who, as Buddha, afterwards brought heavenly joy to men —
> Through his desert the rocky seat of Sakra glowed again.

529:

> Then Sakra, with his thousand eyes, his thousand eyes divine,
> Looked forth upon the world of men with countenance benign,
> And saw the Lordly One worn-out with weariness and care,
> At not abtaining his beloved, sweet Prabavati fair.

Der in diesen Strophen, die zugleich als Probe der englischen Uebersetznng dienen mögen, sich zeigende Glaube, dass der kalte Felsensitz des Götterkönigs Sakra oder Indra plötzlich glühend heiss wird, wenn treffliche Menschen leiden, hätte wohl eine Anmerkung verdient. In einer buddhistischen Legende, welche Fr. Spiegel in seinen Anecdota Palica I. 13 ff. im Original und in Uebersetzung bekannt gemacht hat, findet sich folgende entsprechende Stelle (S. 44 f.) [Bastian, Die Völker des östlichen Asien, I. 434]: ‚Als König Dhammasodhaka, (der das Gesetz Buddhas sucht), sein schönes Reich den Räten überlassen hatte, so ging er in den Wald
das vortreffliche Gesetz suchend. | In dem Augenblicke aber, 1218
als er in den Wald ging, zeigte sich durch die Büsserkraft

des Erhabenen der Sitz Indras glühend. Da dachte der Götterkönig: Wahrlich mein Marmorsitz ist heiss geworden, was ist denn wohl die Ursache? Als der Götterkönig auf die Welt sah, erblickte er den grossen König Dhammasodhaka, der ganz Indien durchsucht und keinen Gesetzlehrer gefunden hatte, in dem Zustande eines in den Wald gegangenen'. Auch hier tritt nun Indra wie in den beiden Stellen unsres Gedichts helfend ein. Spiegel bemerkt dazu S. 67: ,Bekanntlich nehmen die Brahmanen gleichfalls eine Rückwirkung der starken Busse auf Indra an. Im Buddhismus hat sich jedoch, wie man sieht, die Sache etwas anders gestaltet'.

Den ,Notes' hat Herr Steele noch drei wertvolle Zugaben folgen lassen, zunächst S. 232—40 einige interessante Mitteilungen unter dem Titel ,Buddhistic and other remains in Hambantota District'. Dieser District, in welchem der Verf. Verwaltungsbeamter ist, liegt im südlichen Teile Ceylons. Nach örtlicher Ueberlieferung war diese Gegend ehemals so dicht bevölkert, dass ein Eichhörnchen von einem Hausfirst zum andern springend, ohne den Erdboden zu berühren, von Mâgâma, der Hauptstadt des Districts, bis Anurâdhapara im Norden der Insel gelangen konnte. Geradeso pflegte man bei uns von einem grossen Walde zu sagen: das Eichhorn springe Meilen lang über die Eichen fort. S. das Grimmsche Wörterbuch 3, 81.

Die zweite Zugabe, S. 241—46, sind zwanzig in englische gereimte Verse verschiedener Art übersetzte singhalesische Epigramme, welche dem ,Pratyasataka' (Century of Maxims), einer Anthologie aus verschiedenen Dichtern,
1219 entnom-|men sind. ,When, or by whom' — sagt Herr Steele — ,this anthology was compiled, is not known. It bears evidence of borrowing from the Hitopadesa'.

Die dritte Zugabe endlich, S. 247—57, bilden vierzehn ,Sinhalese Stories', von denen leider nicht gesagt ist, ob sie Büchern oder mündlicher Ueberlieferung entnommen sind. Die erste Geschichte ,How to restore speech to a dumb' (S. 247) ist eine Variante des Märchens von

der schweigsamen Naran-Dakini und von der lebendig ge-
wordenen hölzernen Frau im mongolischen Ardschi-Bordschi
(S. 99 der Uebersetzung von Jülg). — Die zweite Geschichte
‚The Pandit and the She-Fiend‘ (S. 248), schon in den
‚Notes‘ (S. 218) etwas kürzer aus den Jatakas erzählt, hat
folgenden Inhalt. Eine Yakinni (d. i. eine hexenartige,
menschenfressende Frau, vgl. auch A. Webers Indische Skizzen
S. 111) hat einer badenden Frau ihr Kind geraubt, wird
aber von der Mutter eingeholt, und beide begeben sich zu
Buddha, der damals gerade als ein Pgrosser andit auf Erden
weilte, und jede der Frauen erhebt Ansprüche auf das Kind
als auf das ihre. Buddha, der die Yakinni gleich an ihren
roten und nicht zwinkernden Augen erkennt, zieht eine Linie
auf dem Boden und stellt die Yakinni auf die eine, die
Mutter auf die andere Seite. Dann muss die erstere das
Kind an den Beinen, die letztere es an den Armen fassen,
und beide sollen nun so das Kind über die Linie zu sich zu
ziehen suchen, und diejenige, der dies zuerst gelingt, soll
als die Mutter anerkannt werden. Die wirkliche Mutter wird
dann daran erkannt, dass sie dem Kinde durch das Ansich-
reissen Schmerz und Schaden anzuthun fürchtet. [Benfey,
Ein Teil des mongol. Ardschi-B. und Stücke des Pantschat.
in Singhalesischen — Gött. Nachrichten 1873, S. 404—407
= Kleinere Schriften 3,232]. — Diese Geschichte, bei der
natürlich jeder Leser, gleich Herrn Steele (S. 218), sofort 1220
an das Urteil Salomos im ersten Buch der Könige 3.
16 ff. denkt, wird fast ganz übereinstimmend, aber kürzer
im tibetischen Dsanglun (S. 344 der Schmidtschen Ueber-
setzung) also erzählt: ‚Es waren aber ausserdem noch zwei
Weiber da, welche sich um einen Knaben stritten, deren
Recht der König Dseipa (eine Verkörperung Buddhas) in
scharfsinniger Weise erkannte, indem er den beiden Weibern
befahl: „Jede von euch beiden fasse das Kind an einer Hand
und ziehe es an sich! Welche es bemeistert, die soll es (als
ihr eigenes) mitnehmen“. Demgemäss zerrte diejenige, welche
nicht Mutter des Kindes war, dasselbe ohne Mitleid und ohne
Besorgnis ihm Schaden zuzufügen mit aller Gewalt an sich,

wogegen die wahre Mutter, obgleich sie stärker war. — (in der singhalesischen Erzählung ist die Yakinni die stärkere) — aus Liebe zum Kinde und um ihm nicht zu schaden, nur schwach zog. Der König erkannte alsbald (die Wahrheit) und sprach zu der Frau, die heftig gezogen hatte: „Es ist nicht dein, sondern das Kind der andern: gestehe es ehrlich“! worauf das Weib, welches sachte gezogen hatte, das Kind als ihren Sohn mitnahm‘. — In einem andern tibetischen, ebenfalls aus Indien stammenden Werke, im Vinaya (s. Benfeys Mitteilung im Ausland 1859, S. 487 [= Kl. Schriften 3, 169. Schiefner, Mél. asiat. 8, 527] und in seinem Pantschat. Bd. 2, S. 544) nimmt sich ein Mann, der von seiner Frau keine Kinder hatte, noch eine Frau, mit der er einen Sohn zeugt, den sie aus Furcht vor der ersten Frau dieser schenkt. Nach dem Tode des Mannes streiten beide Frauen um den Sohn, da mit demselben der Besitz des Hauses verknüpft
1221 ist. Die kluge Viçâkhâ heisst beide Frauen den | Knaben mit aller Kraft an sich ziehen. Die wahre Mutter werde vorsichtig ziehen, um den Sohn nicht zu verletzen, auch sollte man Anstalt machen, die unrechte Mutter, wenn sie zu stark zöge, mit einer Gerte zu schlagen. — Das von Stanislas Julien übersetzte chinesiche gerichtliche Drama ‚Huei-lan-ki‘ (Geschichte des mit Kreide gezogenen Kreises) behandelt ebenfalls den Rechtsstreit einer Hauptgemahlin und einer Nebengemahlin um den Sohn der letzteren und hat seinen Titel von dem Kreise den der Statthalter Pao-Tching, vor den zuletzt der Handel kommt, mit einem Stück Kreide auf dem Boden ziehen lässt und in welchen er den Knaben hineinstellt, damit ihn dann beide Frauen gleichzeitig an sich zu ziehen versuchen sollen. (Man s. über dieses Drama W. Schott im Magazin für die Litteratur des Auslandes 1860, S. 201, und Kleins Geschichte des Dramas 3, 460 ff.) — Für sich steht eine von Schott a. a. O. S. 431 aus einem chinesischen Werke (‚Die Lampe des finstern Hauses‘) mitgeteilte Erzählung. Auch hier streiten Ehefrau und Kebsweib, indem beide gleichzeitig geboren haben, erstere aber einen Sohn, letztere eine Tochter, und das Kebsweib sich den Sohn unter-

geschoben hat. Die wahre Mutter wird hier daran erkannt, dass sie, als scheinbar das Kind auf Befehl des Richters ins Wasser geworfen wird, ihm nachspringt, um es zu retten. — Während Benfey (Ausland 1859, S. 487 = Kl. Schr. 3, 171 Pantschatantra 2, 544. Orient und Occid. 2, 170) geneigt ist, das Salomonische Urteil aus Indien herzuleiten, sieht A. Weber in seiner oben erwähnten Anzeige des Steeleschen Buchs vielmehr in der indischen Erzählung ‚eine weitere Spur jener occidentalischen Einflüsse, an denen ja die Pali-Litteratur, weil sie eben aus den | Volkskreisen geschöpft hat, glück- 1222
licher Weise weit reicher ist als die wesentlich auf priesterlichem Boden erwachsene brahmanische Litteratur'. [Salomos Urteil in Pegu: Douce, Illustrations of Shakespeare p. 551. Pullè, Un progenitore indiano del Bertoldo 1888 p. 24 (Studi ed. dalla Univ. di Padova 3, no. 11). Rhys David, Jataka p. XIV, XVI. North Ind. Notes and Queries 3, 175. 5, 209. Academy 1887, no. 796. Gladwin, Persian moonshee 1801 no. 1. Lignana, Pompei e le novelle indiane (Actes du 6. congrès des Orientalistes 3, 121. 1885). Crane, Ital. pop. T. 382. Jacobs, Folklore Congress Report 1891 p. 96.] — Wenden wir uns nun zu den übrigen singhalesischen Erzählungen. The Tumpana fool (S. 249). Ein Einwohner von Tumpana — ‚the people of wich are not very bright or clever' — findet unterwegs im Walde eine schöne Quelle und läuft schnell nach Hause, um seine Nachbarn, die an Wasser Mangel leiden, zu rufen, damit sie die Quelle ausgraben und mit sich nehmen. Herr Steele bemerkt dazu: ‚A story almost precisely the same is, Mr. Campbell of Islay informs the writer, current in the Highlands, being told of men of Assynt. (Andere Erzählungen von Narrenstreichen der Einwohner von Assynt s. in J. F. Campbell's Popular Tales of the West Highlands 2, 382 [oben 266]). — The golden pumpkin (S. 250). Ein Mann gab einem Freunde einen goldenen Kürbiss aufzuheben und erhielt einen messingnen zurück. Das Gold, sagte der Freund, habe sich in Messing verwandelt. Der Eigentümer des Kürbisses beruhigte sich scheinbar bei dieser Erklärung, entführte aber nach einiger

Zeit den Knaben jenes Freundes und brachte dem Vater an seiner Stelle einen Affen zurück, indem er sagte, der Knabe sei in einen Affen verwandelt worden, wie der goldene Kürbiss in einen messingenen. Vgl. Pantschat. 1, 21 und die verschiedenen von Benfey §. 101 und Oesterley zu Kirchhofs Wendunmut 1, 191 aufgezählten Bearbeitungen. [Bolte zu Val. Schumann no. 11; Frey S. 279.] Unsere singhalesische Erzählung steht der Bearbeitung in der 3ten Nacht des Papagaienbuchs Nachschebis (siehe W. Pertsch in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft
1223 21, 517, Iken S. 25, Rosen 1, 67) insofern be- | sonders nahe, als hier für die Söhne des Betrügers junge Bären substituirt werden, während im Pantschatantra und sonst ein Vogel den Knaben des Betrügers geraubt haben soll. — The faithful mongoose (S. 250). Variante zu Pantschat. 5, 2. S. dazu Benfey § 201 nebst Nachtrag in Bd. 2, S. 547 und Oesterley zu Pauli 257 und Kirchhof 7, 109. Steele erinnert nur an die welsche Geschichte von Llewelyn und dem treuen Hund Gelert. — The wity crane outwitted (S. 251). Variante zu Pantschat. 1, 7. S. dazu Benfey § 60. Aus der siamesischen Bearbeitung des Pantschatantra findet sich die Fabel im Orient und Occident 3, 172. — The cobra and the polanga (S. 252). Geschichte von dem Ursprung der Feindschaft zwischen diesen beiden Schlangenarten. — Cutting off one's nose to spite an enemy (S. 253). Einem Naselosen beim Antritt einer Reise zu begegnen gilt als böses Omen. Ein Mann schnitt sich deshalb die Nase ab, um einem Feinde dies böse Omen zu bereiten. Daher die sprichwörtliche Redensart, die als Ueberschrift gesetzt ist. ‚To this may perhaps be traced the origin of the common English saying: Cutting off one's nose to spite one's face!' — The braggarts (S. 253). Hübsche Variante zu Pantschat. 5, 6. Vgl. auch die Fabel vom Fuchs mit seinem Sack voll Listen und von der Katze. S. Benfey Panschat. Bd. 1, S. 316 und Oesterleys Romulus S. 94. [Benfey, Nachr. 1874, 407 = Kleinere Schr. 3, 324. Wright, Latin stories no. 62.] — The Queen and the jackal (S. 254). Vgl. Pantschat. 4,

8 und die 16. Nacht in Nachschebis Papageienbuche, s. Pertsch
a. a. O. S. 525, Iken S. 54, Rosen 2, 4. — The rat and
the garandiya (S. 255). Ein Mann fing eine Schlange und
eine Ratte und steckte beide in ein Gefäss, über das er ein
siebenfach übereinander-|gefaltetes Tuch fest band. Die Schlange 1224
wollte die Ratte fressen, aber diese stellte ihr vor, sie würde
dann doch gefangen bleiben und wahrscheinlich endlich Hungers
sterben, sie möchte sie lieber am Leben lassen und auf ihrem
Kopfe in die Höhe heben, damit sie — die Ratte — das
Tuch durchnage. Die Schlange hob die Ratte hierauf in die
Höhe, und diese nagte auch die sieben Lagen des Tuches
durch, aber so, dass nur sie selbst hindurchkonnte, die Schlange
aber gefangen blieb. [Benfey a. a. O. S. 407: S. 255 The
rat and the garandiya hängt mit dem Abschnitt des ursprüng-
lichen Sanscrit-Werkes über Politik zusammen, welches Pan-
tschat. 1, § 219, S. 514 ff. besprochen ist; darauf beruht auch die
kurze Fassung in Bhartrihari's Nitigatakam Strophe 2, 82.] —
The cranes, the cobra, and the mongoose (S. 255).
Vgl. Hitopadesa 4, 5 und Pantschat. 1, 20. — How to outwit
a thief (S. 256). [Einige Aehnlichkeit bietet Sulzbach S. 98.]
Ein Mann, dem ein Kästchen mit Juwelen gestohlen war,
hatte einen bekannten Dieb in Verdacht, ohne ihn überführen
zu können. Der Richter, an den er sich wendete, sagte ihm,
er solle eine Zeit lang sich ruhig halten, dann aber Klage
erheben, als habe der Dieb einen weissen Ochsen, von dem
doch bekannt war, dass er dem Dieb wirklich gehörte, ihm
gestohlen. Der Bestohlene that dies, und als dann der Dieb
und der Bestohlene mit ihren beiderseitigen Zeugen des Ochsen
wegen vor Gericht verhandelten, schickte der Richter heimlich
im Namen des Diebes einen Boten an dessen Frau, mit dem
Auftrage, die Frau möge ihm das gestohlene Juwelenkästchen
schicken, um den Richter damit zu bestechen. Die Frau
ging in die Falle, und so kam der Diebstahl heraus. —
Cunning beats strength (S. 257). Wette zwischen Löwe
und Schildkröte, ganz ähnlich dem bekannten Wettlauf zwischen
Hasen und Igel. S. Anm. zu Grimm KHM. Nr. 187, wo
auch noch hinzuzufügen eine Betschuanen-Fabel von Stein-

1225 bock und Schildkröte (Ausland 1858. S. 232) | und eine siamesische von dem Vogel Phaya Karuth und der Schildkröte (Orient und Occid. 3. 497). — Dies sind die von Herrn Steele mitgeteilten singhalesischen Erzählungen, und er beschliesst sie mit folgenden Worten: ‚Oldworld household stories are very plentiful in Ceylon. The foregoing may be of interest as showing how rich a field, one little harvested yet, lies open to the gleaner. When it is remembered that, besides the aboriginal wild race, the Veddahs, the Island is the home of Sinhalesa, an Aryan race from the upper valley of the Ganges, of Tamils, of Moors, the descendants of the ancient Arab navigators who, as Sinbad avouches, voyaged often to Serendib, of Malays, not to mention Parsis, Chinese, Kaffirs from Eastern Africa, Maldivians, Bengalis, and many others, men of widely diverse descent and creeds, the abundance of, so to speak, unwrought folk-lore will be readily recognised. It is the writer's hope, should the present venture meet with favour and acceptance, to offer a larger and more [varied selection to the reader hereafter'.

Wir hoffen und wünschen, dass Herr Steele uns recht bald mit dieser in Aussicht gestellten Sammlung erfreue. Möge er aber ja nicht versäumen, bei jeder einzelnen Erzählung sorgfältig Auskunft zu geben, ob sie mündlicher Ueberlieferung oder Büchern entnommen ist. Für jetzt scheiden wir von ihm mit bestem Danke für den Genuss und die Belehrung, die wir aus seinem — Dank dem Hrn. Verleger auch äusserlich anmutenden — Buche geschöpft haben.

---

39. A. Schiefner, Awarische Texte.[1]

(Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg 7. Série, Tome 19, no. 6, p. IV—XXVI. 1873.)

1. Das Meerross[2].

Der Inhalt dieses Märchens lässt sich in Kurzem so zusammenfassen: Drei Königssöhne ziehen aus, um das von ihrem Vater im Traum gesehene Meerross zu suchen; sie kommen an drei Wege und einen Stein mit einer auf diese Wege bezüglichen Inschrift, der jüngste schlägt den gefährlichsten Weg ein; er kömmt in den Besitz des Meerrosses und einer Tochter des Meereskönigs, auf der Heimfahrt trifft er seine Brüder in Not und Elend als Brot- und Fleischverkäufer und nimmt sie mit sich; unterwegs veranstalten sie aus Neid, dass er in einen Brunnen fällt, und kehren allein zu ihrem Vater zurück; durch das ihnen entflohene Meerross wird aber jener aus dem Brunnen herausgezogen. Hierzu vergleiche man: IV

1. Den kirgisischen Büchergesang von Hämra und seinen zwei Brüdern bei Radloff, Proben 3, 518—597. Die drei Brüder ziehen aus, um die Nachtigall zu suchen, die ihr Vater, der König Kusrau in Misir, im Traum gesehen hat (S. 535). Sie kommen zu drei Wegen und einem mit der Schrift (S. 540):

Wer den mittleren Weg geht, kehrt heim,
Wer den untern Weg geht, der kehrt nicht heim,
Was auf dem oberen Wege geschieht, weiss Gott.

Die älteren Brüder schlagen den mittleren Weg ein, Hämra den unteren. Mit Hilfe einer Peri Korluk erlangt

---

[1] [Anton Schiefner, geb. 1817 zu Reval, gest. 16. Nov. 1880. Vgl. Wiedemann, Russ. Revue 16.]

[2] Diejenigen Märchensammlungen, die im 3. Bande der Grimmschen Märchen und hinter meinen Anmerkungen zu Laura Gonzenbachs Sicilianischen Märchen verzeichnet sind, citiere ich meist ganz kurz nur mit dem Namen des Sammlers, neuere Sammlungen citiere ich mit ausführlicherem Titel.

Hämra die Nachtigall (S. 565). Auf der Heimfahrt trifft er in einem Wirtshause seine Brüder als Diener des Kochs (S. 582), bezahlt ihre Schulden (S. 584) und zieht mit ihnen weiter. Unterwegs stechen sie ihm die Augen aus und werfen ihn in einen Brunnen (S. 586). Die Nachtigall, die sie ihrem Vater bringen, verkündet diesem nach einiger Zeit Hämras Geschick (S. 591). Mit den Klagen der Eltern um Hämra schliesst das Gedicht, ist aber offenbar unvollständig. Wozu hätte Hämras Geliebte Korluk ihm (S. 580) ein Büschel Haare gegeben, das er im Fall der Not ergreifen und dadurch sie herbeirufen sollte? In dem vollständigen Gedichte hat Hämra ohne Zweifel die Peri her-beigerufen, ist von ihr aus dem Brunnen gebracht und wieder sehend gemacht worden, und hat, nach Hause zurückgekehrt, die verräterischen Brüder entlarvt.

2. Das griechische M. Nr. 72 bei Hahn. Hier suchen die Königssöhne für ihre neuerbaute Kirche die Nachtigall, die an der Kanzel hängen und schlagen soll, wenn der Priester das Evangelium liest. Sie kommen zu drei Wegen und einer Säule mit der Inschrift:

Wer diesen Weg zieht, der kann davon kommen.
Wer jenen Weg zieht, der muss umkommen,
Wer den dritten Weg zieht, der wird ganz gewiss nicht wieder kommen [1]).

Der jüngste schlägt den dritten Weg ein und erlangt durch den Rat einer dankbaren Viper die Nachtigall. Auf der Rückfahrt befreit er seine in Elend geratenen Brüder. Diese stürzen ihn in einen Brunnen und kehren mit der Nachtigall zu ihrem Vater zurück. Kaufleute ziehen den jüngsten Königssohn, durch sein treues, den Brunnen nicht verlassendes Pferd aufmerksam gemacht, wieder heraus.

---

[1]) In einem andern griechischen M. (Hahn Nr. 70), welches übrigens zu einem andern Kreis gehört, kommen drei Königssöhne zu drei Wegen und drei Steinen mit folgenden Inschriften:
Wer diesen Weg geht, der kommt davon.
Wer diesen Weg geht, der kommt vielleicht davon, vielleicht auch nicht.
Wer diesen Weg geht, der kommt nicht davon.

3. Grimm Nr. 57, Wolf Hausm. S. 230, Zingerle Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol S. 446 = Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 2. vermehrte Auflage Gera, 1870, Nr. 49, Asbjörnsen Nr. 83, Waldau S. 131 = Chodzko S. 255, Gliński 1, 15, Vogl Volksmärchen der Russen Nr. 2, Wolfs Zeitschrift 2, 389 (aus der Bukowina), Schott Nr. 26, Haltrich Nr. 7, Radloff 4, 146. [Campbell no. 46. Kennedy p. 47. Cosquin no. 19 ‚Le petit bossu'. Sébillot, Contes pop. de la H. Bretagne 1, 1 und 3, no. 15 (entstellt); Litt. or. p. 56. Carnoy, Romania 8, 234 no. 6; vgl. oben 110. Cerquand no. 101 (entstellt). Webster p, 182. Visentini no. 12 (Hexe statt des Fuchses). Archivio 3, 233 (Fuchs = dankbarer Toter), 373. 551. Romero no. 10. Madsen p. 3. Germania 27, 104. Friis no. 44 = Poestion, Lappl. M. no. 53. Wigström 1, 261 (Fuchs = dankbarer Toter). Brugman no. 6, 7. 8. Ralston p. 286. Leger no. 19. Kremnitz no. 18. Rivière p. 231 (Alte statt des Fuchses). Lidzbarski S. 45.] Alle diese M. sind verschiedene Versionen eines und desselben M., welches man „das M. von den drei Königssöhnen, die nach dem goldenen Vogel ausziehen, und von dem hilfreichen Fuchs oder Wolf" nennen kann. In fast allen diesen M. — nur nicht in dem tatarischen bei Radloff — üben die älteren Brüder an dem glücklichen jüngsten auf der Heimfahrt Verrat. Bei Grimm und bei Haltrich werfen sie ihn in einen Brunnen, aus dem ihn der Fuchs mit seinem Schwanze wieder herauszieht. In Wolfs Hausm. werfen sie ihn gebunden in eine Löwengrube, aus der ihn der Bär — der hier die Stelle des Fuchses oder Wolfs der übrigen M. versieht — rettet. In dem norwegischen M. werfen sie ihn in einem Fass ins Meer, und der Fuchs schleppt das Fass ans Land. In den übrigen M. töten sie ihn, der Fuchs oder Wolf aber belebt ihn wieder. Bei Grimm und Zingerle hat der jüngste vorher erst seine verschuldeten Brüder vom Galgen losgekauft, bei Haltrich hat er sie als Kellner und Stallknechte angetroffen und losgekauft. Die drei Wege und die Inschrift kommen nur in dem polnischen, dem russischen und dem sibirischen M. vor. In dem polnischen M. kommen die drei Brüder zu drei Wegen und einer Tafel, auf welcher steht:

Kto pojedzie prosto.
Spotka się z chłostą |
VI Za grzech, który uczyni;
Kto się uda w prawo,
Ten zapłacze łzawo,
Bo przeciw bratu zawini;
A kto w lewo pojedzie,
Będzie nie w jednéj biedze,
I z rąk swoich braci zginie.

In dem russischen M. kommen nicht alle drei Brüder, sondern nur der jüngste zu drei Wegen und zu einem Pflock mit der Inschrift:

Wer den Weg gerade aus zieht, wird hungrig und kalt werden;
Wer zur Rechten zieht, wird lebendig und gesund, aber sein Pferd des Todes sein;
Wer zur Linken zieht, wird ermordet werden, aber sein Pferd wird lebendig bleiben.

Der Prinz schlägt den Weg zur Rechten ein.

In dem tatarischen M. kommen die Königssöhne zu drei Wegen und einem Pfahl, auf welchen geschrieben ist:

Der Mensch, der rechts geht, wird sehr reich werden;
Der Mensch, der auf dem mittleren Wege geht, wird ziemlich reich werden;
Der Mensch, der links geht, wird nicht heimkehren.

Der jüngste geht links.

In dem M. der 1001 Nacht (Breslauer Uebersetzung, Bd. 10) von dem Prinzen Hassan und dem grünen Vogel, das auch hierher gehört, fehlen die beiden Brüder, aber drei Wege und die Inschrift kommen auch hier vor. Hassan kommt zu drei Wegen und einer Pyramide, auf deren drei Seiten steht: „Weg der Glückseligkeit", „Weg der Reue", und „Wer diesen Weg einschlägt, kehrt vermutlich nie wieder". Letzteren schlägt der Prinz ein.

4. Das von Dietrich Nr. 1 und von Vogl S. 119 übersetzte russische M. vom Zarensohn Ljubim und dem beflügelten Wolf. In diesem M. ziehen die beiden ältern Söhne eines Zaren aus, um sich Frauen zu holen. Da sie nicht

zurückkehren und nichts von sich hören lassen, sucht der jüngste Sohn Ljubim sie auf. Er kommt zu drei Wegen und einer Säule mit der Inschrift:

Wer auf die rechte Seite geht, der wird satt sein, aber sein Ross wird hungern (gesättigt werden, aber sein Pferd wird verhungern — nach Vogl):

Wer gerade aus geht, der wird selbst Hunger leiden, aber sein Ross wird satt sein (Vogl: selbst verhungern, aber sein Pferd wird gesättigt werden);

Wer auf die linke Seite geht, der wird von dem geflügelten Wolf getötet werden.

Ljubim zieht links und überwältigt den geflügelten Wolf und gelangt mit dessen Hilfe in den Besitz des lebendigen und toten Wassers und einer schönen Prinzessin. Er findet seine Brüder erschlagen und belebt sie wieder. Aus Neid hauen sie ihn in Stücke, aber der Wolf belebt ihn wieder. |

5. Hahn Nr. 51: Drei Königssöhne suchen den von einem VII Drakos ihrem Vater geraubten Zauberspiegel. Der jüngste erlangt den Spiegel und eine schöne Jungfrau. Auf der Rückfahrt trifft er seine Brüder unterwegs so heruntergekommen, dass der eine Ochsen, der andere Schweine hütet. Er bezahlt ihre Schulden und nimmt sie mit sich, wird aber von ihnen in einen Fluss gestürzt, aus dem er sich jedoch wieder ans Land rettet.

6. Endlich vergleiche man die M. von drei Königssöhnen, die ich unten zu Nr. 10 beigebracht habe. Auch in diesen M. üben die ältern Brüder an dem jüngsten Verrat, und zwar in den meisten, nachdem er sie eben erst durch Bezahlung ihrer Schulden frei gemacht — in manchen vom Galgen losgekauft — hat. In dem schwäbischen M. werfen sie ihn in eine Grube, in dem ungarischen in einen Brunnen, in den übrigen verfahren sie auf andere uns hier nicht weiter angehende Weise.

Das sind die mir erinnerlichen M., die mit dem awarischen M., in soweit wir dessen Inhalt oben zusammengefasst haben, sich vergleichen lassen. Das awarische M. enthält aber

noch eine Episode von dem gefundenen Goldflaum und von der Gewinnung der Tochter des Meerkönigs, von der dieser Goldflaum herrührt. Hierzu vergleiche man das walachische M. Nr. 17 bei Schott. Hier findet Prinz Petru eine goldene Krone, und sein Pferd sagt zu ihm: „Wenn du sie nimmst, wird es dich reuen, und wenn du sie nicht nimmst, wird es dich ebenfalls reuen.“ Ein alter König verlangt dann von Petru, dass er ihm die Besitzerin der gefundenen Krone, die Prinzessin Juliana Kosseschana, schaffe. Petru führt dies aus, die Prinzessin will aber den alten König nicht eher heiraten, als bis er sich in der Milch von wilden Stuten gebadet habe. Der Prinz muss diese Milch schaffen, und der König kommt in der heissen Milch um. Dass das Bad den König angeblich verjüngen soll, ist im walachischem M. vergessen. [Vgl. oben S. 467 zu Jagić no. 58.]

Die Episode des awarischen M. und das walachische M. gehören zu dem Märchenkreis von der goldhaarigen Jungfrau, die ein Jüngling einem alten König holen muss, schliesslich aber selbst zur Gemahlin erhält. S. darüber meine Nachweise zu Gonzenbach Nr. 83, 2. [Zs. d. V. für Volkskunde 6, 172.]

Wenn im awarischen und im walachischen M. das Ross dem Helden auf seine Frage, ob er den Goldflaum oder die Krone nehmen solle, antwortet, es werde ihm leid thun oder ihn reuen, wenn er sie nehme und wenn er sie nicht nehme, so vergleiche man das sonst nicht parallele neugriechische M. Nr. 4 in dem ersten Hefte des ersten Bandes der *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* (Athen 1870)[1], wo (S. 21) ein Jude ein Kästchen feil bietet mit den Worten: „Wer es nimmt, wird es bereuen, und wer es nicht nimmt, wird es auch bereuen.“ [Pio p. 93 = Misotakis S. 20. Oben S. 468 zu Jagić no. 58.]

Wenn am Schluss des awarischen M. das Mädchen ihre Flechten abschneidet und daraus ein 60 Ellen langes Seil windet, mit welchem das Ross seinen Herren aus dem Brunnen

---

[1]) Man findet eine Besprechung dieses Heftes von mir in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1871, Stück 36 [= oben S. 365].

zieht, so vergleiche man eine Stelle in dem Heldengesang von Südäi Märgän bei Radloff 2, 627. [Sébillot 3, no. 15, Radloff 4, 397, Child 1, 40b.] Hier will Südäi Märgäns Gemahlin ihren Gemahl aus der Grube, in die | ihn seine Schwäger ge- VIII
stürzt haben, herausziehen. Zuerst lässt sie seines Rosses Schweif in die Grube hinab, aber er ist 3 Klafter zu kurz; dann lässt sie ihr eignes Haar hinab, aber es ist 1 Klafter zu kurz; endlich holt das Ross ein Mädchen herbei, dessen Haar 100 Klafter lang ist. Das Haar erreicht den Südäi Märgän, aber das Mädchen vermag ihn nicht heraufzuziehen. Erst als das Haar an den Schweif des Rosses gebunden ist und alle drei ziehen, wird der Held aus der Grube gezogen.

2. Bährenohr.

Eine Version des M. von dem Jüngling, durch den drei Königstöchter aus unterirdischer Haft befreit werden, der selbst aber von seinen treulosen Brüdern oder Gefährten unter der Erde gelassen wird, bald jedoch wieder empor gelangt, die Verräter entlarvt u. s. w. S. meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 58. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 163.] Insbesondere vergleiche man die von mir im Jahrbuch für roman. Litteratur 7, 25, Zeile 13 ff. [oben S. 293] zusammengestellten M., zu denen noch hinzuzufügen sind: Colshorn Nr. 5. Schneller Nr. 39, Zingerle Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 2. verm. Aufl., Nr. 10. [Cosquin no. 1 und 52. Sébillot Contes 2, no. 26; Litt. or. p. 81, Archivio 3. 537. Pitrè. Nov. tosc. no. 3. De Gubernatis, Florilegio p. 72, Coelho no. 22, Braga no. 47, Roméro no. 19, Legrand p. 191, Dozon no. 5. *Ὁ ἐν Κονσταντινοπόλει ἑλλην. φιλολογ. σύλλογος Θ*, 363: *Ὁ Γιάννης ὁ Λιοντάρης.* Oben S. 437 zu Jagić no. 42, Brugman no. 16 mit Wollners Anm. Mijatovics p. 123 ‚Sir Peppercorn,' Schulenburg, Wend. Vt. S. 30 (Kamp no. 1).] In allen diesen M. ist der Held von gewaltiger Stärke, aber nur bei Colshorn und in dem wendischen M. ist er der Sohn eines Bären, weshalb er in ersterem Peter Bär heisst. In dem schwäbischen M. (Birlinger) heisst er Hans Bär, es ist aber nicht gesagt, dass ein Bär sein Vater ist. In dem

Tiroler M. heisst er Bärenhansel, weil ihn eine Bärin gesäugt hat[1]). In den meisten M. sind die Gefährten des Helden ebenfalls von besonderer Stärke: der Tannendreher und der Felsenklipper (Grimm), der Baumdreher und der Steinzerreiber (Haltrich), einer, der Bäume umbricht, und einer, der Bäume mit den Wipfeln zusammenbindet und dann auf einmal umreisst (Haupt), der Steinspieler, der Eisenknüpfer und der Baumdreher (Colshorn), ein baumausreissender Kohlenbrenner und ein sieben Mühlen mit seinem Atem treibender Müller (Zingerle), ein baumausreissender Riese und ein viele Mühlen mit einer Handkurbel bewegender Riese (Schneller). In dem auch zum Teil hierhergehörigen M. bei Schott Nr. 10 sind der Holzkrummmacher und der Steinreiber die Gefährten. [Comparetti no. 35, Miklosich no. 2, Schreck no. 3.]

Wie im awarischen M. der Baumschlepper und der eine Mühle auf seinen Knieen drehende Mensch, als Bärenohr ihnen begegnet und sie fragt, was sie für Kraftmenschen |
IX seien, ihm antworten, sie hätten keine Kraft, aber Bärenohr solle kräftig sein, — so sagen auch bei Colshorn der Steinspieler, der Eisenknüpfer und der Baumdreher zu Peter Bär, den sie nicht kennen, sie seien stark, aber Peter Bär sei

---

[1]) In einem russischen M., von dem ich nur den Anfang kenne (mitgeteilt von W. Schott in Ermans Archiv 22, 590 und in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1866, S. 252), das aber vielleicht überhaupt hierher gehört, lebt die Frau eines Popen mit einem Landstreicher im Wald und bringt — nach Hause zurückgekehrt — einen Knaben zur Welt, der wie der Held des awarischen M. Bärenohren hat. Er wächst — was in russischen M. öfter vorkommt — nicht nach Jahren, sondern nach Stunden, wie der Held des awarischen M.; nach Verlauf eines Tages ist er, als sei er einen Monat alt, und nach Verlauf eines Monats, als sei er ein Jahr alt. Man nannte ihn Iwaschko Bärenohr. Vgl. auch den Hans Bär (Sohn einer Frau und eines Bären) bei Strackerjan 2, 326, den Bärensohn (Sohn einer Frau und eines Bären) bei Wuk Nr. 1 und das Bärenkind (Sohn eines Priesters und einer Bärin) bei Hahn Nr. 75 [Miklosich no. 2 (Sohn eines Priesters und einer Stute), Cerquand no. 81, Visentini no. 32 ‚Giovanni dell' Orso', Berntsen 1, no. 12 ‚Björnöre'; 2, no. 3 ‚Hans Björnson' (1, no. 30: Königstochter, entstellt), Ungarische Revue 1887, 753. Rassmann, Dtsch. Heldensage 1, 360—365].

noch viel stärker. [Hahn no. 63, Syllogos. Pio p. 212 = Misotakis S. 20, Mijatovics p. 123, Coelho no. 22, Berntsen 2. no. 3.]

Wie im awarischen M. der langbärtige Zwerg auf einem Hasen reitet, so auch in dem erwähnten M. bei Schott und in dem slavonischen vom kleinen Kerza bei Vogl S. 211, welches M. zum Teil hierher gehört. Im awarischen M. ist es ein lahmer Hase, im walachischen ein halber, im slavonischen einfach ein Hase.

Im awarischen und im slavonischen M. (Vogl S. 215) reisst der Hasenreiter den Baum, in dessen Spalt sein Bart eingeklemmt ist, aus und entkommt so, den Baum mit sich schleppend. Im litauischen M. (Schleicher S. 134) entkommt der Zwerg, indem er sich den in den Baumspalt eingeklemmten Bart mit der Wurzel ausreisst. [Miklosich no. 2, Berntsen 1, no. 12. Rassmann 1, 363.]

Von da an, wo die von Bärensohn befreite Jungfrau von den Gefährten emporgezogen wird, stimmt das awarische M. mit dem griechischen bei Hahn Nr. 70 sehr überein. Wie im awarischen Bärenohr in die Unterwelt fällt, weil er trotz der Warnung der Jungfrau statt auf den weissen auf den schwarzen Hammel gesprungen ist, so sinkt im griechischen der Held noch einmal so tief in die Unterwelt hinab, weil er das schwarze Lamm statt des weissen gefangen hat. In beiden M. tötet der Held dann eine Schlange oder einen Drachen, die eine Quelle hüten, und verlangt dafür als Belohnung von dem unterweltlichen König, in die Oberwelt gebracht zu werden, worauf ihn der König zu einem Adlernest weist. In beiden M. tötet hierauf der Held eine Schlange, welche die jungen Adler fressen will, und wird dafür von den alten Adlern auf die Oberwelt getragen. [Mijatovics. Dozon. Comparetti no. 35.] Wie er im awarischen M. unterwegs dem ihn emportragenden Adler, der Fleisch verlangt, aus seiner eignen Lende Fleisch ausschneidet, so schneidet er sich im griechischen ein Bein ab. In beiden M. bemerken die Adler auf der Oberwelt, dass ihr Schützling hinkt, und

speien, als sie die Ursache des Hinkens von ihm erfahren, dass Lendenstück oder das Bein wieder aus.

In Betreff dieses letzteren Zugs, dass der Held sich selbst Fleisch abschneidet, um den ihn emportragenden Adler unterwegs zu füttern, und dass der Adler dies Fleisch dann wieder ausspeit, verweise ich auf meine Anmerkung zu Gonzenbach Nr. 61. S. auch unten zu Nr. 8. [Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 164, Brugman S. 556, De Gubernatis, Florilegio p. 74, Comparetti no. 35, Corazzini no. 19.]

Wie im awarischen M. S. 14 Bärenohr zum König sagt: „Wenn ich das nicht bringe, so ist der Säbel dein, der Hals mein," so sagt in einem serbischen M. (Wuk Nr. 9) eine Frau zum Kaiser: „Hier ist dein Schwert, und hier auch mein Kopf" und in einem griechischen (*Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 1, 18) ein Mädchen zum König: *„Νὰ τὸ σπαθί σου νὰ κι ὁ λαιμός μου καὶ κόψε με."* Aehnlich ist es auch, wenn in einem M. bei Steere, Swahili Tales, as told by natives of Zanzibar, London 1870[1]), S. 205, 217, 231, Söhne zu dem Sultan, ihrem Vater, sagen: „Du bist das Messer, ich bin das Tier." [Paris und Vienne, Rosen, Bulgar. Volksdichtungen S. 231: „Hier mein Haupt und dort dein Säbel." Prym-Socin S. 252: „Hier ist mein Kopf und dort ist dein Schwert." Radloff 4, 201: „Der Kopf ist mein, das Schwert ist euer." Pio p. 131. 142. Zs. d. d. morgenl. Ges. 36, 245 (Mârdin).]

3. Die Kart und Tschilbik.

Vgl. Gonzenbach Nr. 83, Imbriani La novellaja milanese, Bologna 1872, Nr. 1 (= Il Propugnatore, Vol. 3. P. 1, pag. 398 = Imbriani, Nov. fior. ² p. 340: ,El Tredesin'), Hahn Nr. 3, Luzel Contes bretons, Quimperlé 1870, pag. 1, Widter-Wolf Nr. 9. [Oben S. 306 und 414 zu no. 9, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 171, Luzel, Contes 2, 231, Carnoy, Litt. orale p. 241 = Sébillot, Contes des prov. no. 9 (entstellt), Archivio 3, 372, De Nino no. 30 (Tredecine), Visentini

---

[1]) Man findet eine Besprechung dieser Märchen von mir in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1870, Stück 42 [oben S. 514].

no. 4 (Tredicino), Nerucci no. 41 (Orlandino), Δελτίον 1, 699: Ὁ Φιορεντῖνος, Revue de l' hist. des relig. 10, 85 (Le Capitaine Treize), Vinson p. 80, Webster p. 16 (Petit Perroquet) und 77 (Malbrouck; bes. p. 78. 85), Coelho no. 21 (João Pequenito), Coelho, Contos nac. no. 16, Brugman no. 5, Rivière p. 225. 231.]

In dem sicilianischen M. übernachtet Caruseddu mit seinen zwei ältern Brüdern bei einem Dragu (Menschenfresser). Der Dragu verschlingt seine eignen schlafenden Töchter, deren Kopftücher Caruseddu sich und seinen Brüdern umgebunden und denen er die Mützen von sich und seinen Brüdern aufgesetzt hat. Caruseddu tritt darauf mit seinen Brüdern bei einem König in Dienst und muss auf Anstiften seiner neidischen Brüder dem König das sprechende Pferd des Dragu, dessen Bettdecke mit den goldenen Glöckchen und endlich den Dragu selbst herbeischaffen[1]).

In dem mailändischen M. übernachtet Tredesin mit seinen 13 Söhnen bei einem Mago (Menschenfresser). Der Mago tötet seine eignen Söhne, da Tredesin ihre weissen Mützen mit den roten seiner Söhne vertauscht hat. Ein König, zu dem Tredesin hierauf kommt, fordert ihn auf, ihm den Papagei des Mago, dann dessen Bettdecke mit Glöckchen und endlich den Mago selbst zu bringen.

In dem einen griechischen M. (Variante 1) legt Skandalos drei goldene Aepfel von den Köpfen der drei Kinder des Drakos über sich und seine drei ältern Brüder, und so schlachtet die Drakäna ihre eignen Kinder. Skandalos tritt dann mit seinen Brüdern bei einem König in Dienst, schwängert die Königstochter und muss deshalb dem König das Flügelpferd des Drakos, dessen Bettdecke mit den Schellchen und endlich den Drakos selbst bringen. Eine andere Version (Textmärchen) erzählt, dass der Schöne mehrere betrügerische Streiche ausgeführt hat, und dass ihm deshalb der König be-

[1]) In Gonzenbach Nr. 30 kommt auch vor, dass der Held des M. auf Anstiften seiner Brüder dem König den Säbel des Menschenfressers, bei dem er aber noch nicht gewesen war, und dann den Menschenfresser selbst bringen muss [Villemarqué, Barzaz-Breiz 10, Merlin 3].

fiehlt. das Flügelpferd des Drakos, bei dem der Schöne vorher noch nicht gewesen war, die Bettdecke desselben und endlich ihn selbst zu bringen. In einem dritten griechischen M. (Variante 2) übernachtet Zenjos mit seinen 11 Brüdern beider Lamia. Zenjos vertauscht die Decken der 12 Töchter der Lamia mit seiner Decke und denen seiner Brüder, und so tötet die Lamia ihre Töchter. Hierauf treten die Brüder bei einem König in Dienst, dem Zenjos auf Anstiften seiner neidischen Brüder die leuchtende Bettdecke der Lamia, ihren Hengst und endlich sie selbst bringen muss. In einem vierten M. (Var. 3) übernachten 9 Brüder bei der Lamia, die eine blaue Decke über ihre Töchter und eine grüne über die 9 Brüder deckt. Zozos. der jüngste der 9 Brüder, vertauscht die Decken, und die Lamia tötet ihre Töchter. Auf Anstiften seiner Brüder muss dann Zozos dem König das Pferd der Lamia, dann das in ihrem Besitz befindliche Ding, welches aus Nacht Tag und aus Tag Nacht macht, endlich die
XI Lamia selbst | bringen. In einem fünften M. endlich (Variante 4) übernachtet Kostanti mit seinen beiden ältern Brüdern beim Drakos und stiehlt den Ring der Drakäna. Nachher muss er auf Anstiften der Brüder die Diamantdecke des Drakos. dessen Pferd und Glocke und schliesslich ihn selbst dem König bringen.

In dem bretonischen M. übernachten Allanic und ein Gefährte bei dem Riesen Goulaffre. Goulaffre tötet seine beiden Töchter. deren Mützen Allanic mit seiner und seines Gefährten Mütze vertauscht hat. Auf Anstiften seines Gefährten muss Allanic den Halbmond und den goldenen Käfig, welche Goulaffre dem König geraubt hatte, dem König wieder holen und dann den Riesen selbst bringen. [Sébillot 1, no. 19 ‚La Perle' (entstellt).]

In dem venezianischen M. muss Tredesin, der jüngste von 13 Brüdern. auf Anstiften einer boshaften Magd für seinen Herrn die Decke, das Pferd und den redenden Vogel des grossen Bären und endlich diesen selbst stehlen.

In allen diesen M. muss also der Held erst zwei oder mehrere Gegenstände, die im Besitz eines dämonischen

Wesens sind[1]), dann das dämonische Wesen selbst[2]) herbeischaffen, und zwar hat in fast allen M. der Held früher einmal im Hause jenes dämonischen Wesens übernachtet und durch Vertauschung der Lagerstatt oder der Decken oder der Kopfbedeckungen oder goldener Aepfel veranlasst, dass jener Unhold seine eigenen Kinder umbringt.

Es gibt nun aber auch M., in denen der Held oder die Heldin einem dämonischen Wesen, bei dem sie früher einmal übernachtet hatten, und das durch sie, wie in obigen M., getäuscht seine eignen Kinder umgebracht hatte, mehrere kostbare Gegenstände entwenden, nicht aber das dämonische Wesen selbst herbeischaffen müssen. [Kamp no. 271. Bondeson, Sv. F. no. 36. Berntsen 2, no. 14. Miklosich no. 9. Folk-lore Journal 2. 68. Krauss 1. no. 80. Jagic no. 58 = oben S. 467. Ralston p. 148.]

In einem polnischen M. (Gliński 2, 5, ins Französische übersetzt von Chodzko S. 249) übernachtet Niezginek (d. h. der Unvernichtbare) mit 11 Brüdern bei der Baba Jaga, deren 12 Töchter sie freien wollen. Niezginek verstellt die Betten, in denen er und seine Brüder liegen, und die, in denen die Töchter der Baba Jaga liegen, und so werden den 12 Mädchen von dem Zauberschwert der Hexe die Köpfe abgeschnitten. Späterhin muss Niezginek auf Anstiften seiner Brüder einem König die Gusla und das Zauberschwert der Baba Jaga holen [oben S. 405].

Ein tschechisches M. (Waldau S. 368) stimmt bei aller

---

[1]) Einer dieser Gegenstände ist in allen M. mit Ausnahme des bretonischen eine Bettdecke. — Wenn Tschilbik, um die Bettdecke der Kart zu stehlen, vom Dach aus mit einer langen Lanze die Kart mehrmals sticht, worauf die Kart die Decke hinauswirft, im Wahne, sie stecke voll Flöhe, so ist nur das eine griechische M. (Vnr. 4) ähnlich, wo der Drakos die Bettdecke vor das Fenster hängt, weil Kostanti durch das Dach drei Schilfrohre voll Ungeziefer auf das Bett des Drakos geschüttet hat [Miklosich no. 9].

[2]) In dem italienischen und dem einen griechischen M. legt das dämonische Wesen sich in einen Sarg, in dem angeblich sein Feind begraben werden soll, um zu probieren, ob er gross genug sei, und wird so gefangen [Gianandrea p. 32].

Verschiedenheit in der Ausführung im Grunde mit diesem
polnischen überein. Prinz Žalmir und seine Brüder über-
nachten bei einer Hexe. Žalmir verstellt die Betten, und
XII die Hexe tötet deshalb ihre | 7 Töchter. Später muss Žalmir
auf Anstiften seiner Brüder von der Hexe einen gewissen
Vogel, einen Hund und ein Fass für einen König holen.

In einem *gaelischen* M. (Campbell Nr. 17) übernachtet Maol a Chliobain mit ihren beiden älteren Schwestern im Hause eines Riesen. Nachts befiehlt der Riese seinem Burschen, die Gäste zu töten, aber Maol hat ihre und der Riesentöchter Halsbänder vertauscht, und so werden die Riesentöchter getötet. Später fordert ein Pachter (in einer Variante: ein König) Maol auf, ihm des Riesen Kämme, sein Lichtschwert und seinen Bock (in Varianten: seine sprechende Bettdecke und seinen sprechenden goldenen Hahn und seine sprechende silberne Henne, oder: sein Gold und Silber, ein Lichtschwert, seinen Bock, seinen Schild und seinen Bogen und Köcher) zu bringen [oben S. 195].

Mit dem gaelischen M. stimmt ein *irisches* M. (P. Kennedy The fireside stories of Ireland. Dublin 1870, S. 3). Hier ist Hairy Rouchy, die jüngste von 3 Schwestern, die Heldin. Die Gegenstände, die sie dem Riesen entwenden muss, sind eine sprechende goldene Bettdecke, ein Lichtschwert und ein Bock mit goldnen Glocken um den Hals.

In einem *schwedischen* M. (aus Dybecks Runa mitgeteilt in der Anmerkung zu Hyltén-Cavallius und Stephens Nr. 3, A) setzt Roll, der jüngste von 8 Brüdern, sich und seinen Brüdern die Hauben der Riesentöchter und diesen die Knabenmützen auf, und so tötet der Riese seine Töchter. Ein König fordert nachher Roll auf, ihm die goldene Decke, die Weihnachtsgans und das über 7 Königreiche leuchtende Holz des Riesen zu holen.

Auf Basiles Pentamerone 3, 7, Asbjörnsen Nr. 1, Hyltén-Cavallius Nr. 3, Grundtvig 1, 194. 205, [Kristensen 1, no. 18, 19. Djurklou p. 1], Kreutzwald-Löwe Nr. 8 und auf das englische M. von Jack und dem Bohnenstengel (Kletke Märchensaal 2, 158) gehe ich hier nicht näher ein. In allen

diesen M. entwendet der Held oder die Heldin einem dämonischen Wesen mehrere kostbare Besitztümer, es kommt aber darin weder vor, dass das dämonische Wesen, durch den Helden oder die Heldin getäuscht, seine eignen Kinder tötet, noch dass das dämonische Wesen selbst lebend in die Gewalt des Helden oder der Heldin gerät.

Viele der in dieser ganzen Anmerkung genannten M. stimmen unter sich noch in besonderen Einzelheiten überein, die ich aber an dieser Stelle hervorzuheben unterlasse, da gerade im awarischen M. diese Züge fehlen.

4. Der schwarze Nart.

In diesem M. sind zwei sonst einzeln vorkommende M. verbunden, nemlich das von dem Sohne, der drei Nächte auf dem Grabe seines Vaters wacht und infolge davon der Gemahl einer Königstochter wird, und das von den Tierschwägern.

Von dem ersten M. habe ich die mir bekannten Versionen zu Kreutzwald-Löwe Nr. 13 zusammengestellt, die man vergleiche. [Bartsch 1,492. Knoop S. 192 no. 4. Brugmann no. 4. Verhdl. der Berliner anthropol. Gesellsch. 1882, 268. 1883, 340.]

Von dem M. von den Tierschwägern finden sich Versionen bei J. A. Buchon La Grèce continentale et la Morée, Paris 1843, S. 267 [= Misotakis S. 152], Hahn Nr. 25, Gonzenbach Nr. 29, | Knust Nr. 2, Basile Pentamerone 4, XIII
3 und in den Volksmärchen von Musäus (das M. „Die drei Schwestern“, s. Grimm 3, 325). [Oben S. 418 zu Jagic no. 16. Zs. d. V. f. Volksk. 6,70 no. 29. Pitrè, Fiabe no. 16; Novelline pop. tosc. no. 1. 2. De Gubernatis, Florilegio p. 212. Comparetti no. 20 = Crane p. 342 = Kaden S. 134. Finamore no. 23. De Nino no. 20 (statt der Tiere Vento Maggiore, Scirocco, Sole). Mapons y Labros 3, no. 27. Braga no. 8. Roméro no. 1. Coelho no. 16. Mailáth 2,135. Brugman no. 20. Ralston p. 85. 98. Verhdlgen der anthropol. Ges. in Berlin 1882, 271 = Russische Revue 20,186. 23,158. — Vgl. auch Cosquin no. 40. Wuk no. 4. Krauss 1, no. 35.

79. 81.] Von diesen M. stimmt das von Buchon mitgeteilte griechische am meisten mit dem awarischen überein. In diesem griechischen M. befiehlt ein sterbender König seinen drei Söhnen, nach einander je eine Nacht auf seinem Grabe zu beten und seine beiden Töchter den ersten, die um sie werben, zu geben. Nachdem der älteste Sohn auf dem Grab gebetet, kommt ein arm und elend aussehender Mensch und verlangt die Hand der einen Schwester. Die beiden ältern Brüder wollen sie ihm nicht geben, aber der jüngste besteht auf der Erfüllung des väterlichen Gebots. Nachdem der zweite Bruder auf dem Grab des Vaters gebetet, kommt ein noch elenderer Mensch und verlangt die zweite Schwester, die er auch erhält, obwohl die beiden älteren Brüder sie ihm nicht geben wollen. In der dritten Nacht betet der jüngste Bruder auf dem Grab des Vaters. In der Ferne sieht er einen hellen Glanz, geht ihm nach und findet 40 Drachen, die einer in einem hohen Turm eingeschlossenen Königstochter nachstellen. Er tötet die Drachen und wird Gemahl der Königstochter. Nach einiger Zeit entführt ein schwarzer Zauberer — dem schwarzen Nart des awarischen M. entsprechend — die Neuvermählte, worauf der Prinz auszieht sie zu suchen. Unterwegs trifft er in einem Schloss seine älteste Schwester als Gemahlin des Königs der Vögel. Der König der Vögel lässt alle Vögel zusammenkommen. Ein alter lahmer Adler, der dem hinkenden Mansvogel des awarischen M. entspricht, kennt den Wohnort des schwarzen Zauberers und bringt den Königssohn dahin. Sie treffen die Gemahlin des Prinzen im Garten des Schwarzen und entfliehen mit ihr, aber der Schwarze holt sie auf seinem geflügelten Ross ein und haut den Prinzen in 2 Stücke. Der Adler trägt die beiden Stücke zum König der Vögel, der sie zusammenlegt und mit Unsterblichkeitswasser begiesst, so dass der Prinz wieder lebendig wird. Der Prinz zieht weiter und trifft in einem zweiten Schloss seine zweite Schwester, als Gemahlin des Königs der Tiere. Er erfährt von diesem Schwager, wie er ein dem Flügelross des Schwarzen gleiches Ross erlangen kann. [Wuk no. 4]. Ein Berg bringt nemlich alle Jahr ein solches Ross zur

Welt, aber es ist sehr schwer dem Berg zu nahen und das Ross zu bändigen. Der Prinz verschafft sich das Ross und entführt damit seine Gemahlin glücklich dem Schwarzen.

In dem von Hahn mitgeteilten griechischen M. empfiehlt ein sterbender König seinen drei Söhnen, darauf bedacht zu sein, ihre Schwestern bald zu verheiraten und dann selbst zu heiraten, dem jüngsten Sohn sagt er noch besonders heimlich, er habe für ihn eine Elfin versteckt, die er sich holen solle, wenn seine Schwester und Brüder verheiratet seien. Nach dem Tode des Königs kommen Löwe, Tiger und |Adler und wollen die drei Schwestern. Die ältern Brüder weisen die Freier ab, aber der jüngste gibt ihnen die Schwestern. Als später der jüngste Bruder die verlorne Elfin sucht, kommt er unterwegs zu seinen Schwestern. Diese fragen erst ihre Männer, was sie anfangen würden, wenn ihre Schwäger kämen, worauf sie antworten: „Die ältern würde ich in lauter kleine Kochstücke zerreissen, den jüngeren auf die Augen küssen", [Jagić no. 16. Pogatschnigg, Carinthia 1865, 399 no. 5] — welche Erklärung der im awarischen M. | („Die älteren würde ich an einen Bratspiess stecken, dem jüngsten so viel ich mag Dienste leisten") XIV entspricht. Der Schwager Adler ruft alle Vögel zusammen, und ein lahmer Habicht weiss, wo die Elfin weilt, und bringt den Königssohn zu ihr.

In dem sicilianischen M. befiehlt ein sterbender König seinem einzigen Sohn, er solle seine drei Schwestern denen zu Frauen geben, die zuerst vorüber gehen würden, wenn drei Nelkenknospen aufgeblüht wären. Die Könige der Raben, der wilden Tiere und der Vögel gehen als junge vornehme Männer vorüber und erhalten die drei |Königstöchter. Als später der Bruder die schöne Cardia sucht, kommt er unterwegs zu seinen drei Schwestern und gelangt schliesslich mit Hilfe seiner Schwäger in den Besitz der schönen Cardia.

In dem von Knust aufgezeichneten italienischen M. soll ein junger König nach dem letzten Willen seines Vaters seine drei Schwestern den ersten besten geben, die um sie anhalten würden. Ein Kaminfeger, ein Kesselflicker und ein

Regenschirmtrödler verlangen die Königstöchter und erhalten sie. Der weitere Verlauf stimmt so ziemlich mit dem sicilianischen M. überein. Schlechte Ueberlieferung ist es, wenn nur der eine Schwager als König der Tiere, die andern nur als seine Brüder bezeichnet werden.

In Basiles und Musäus M., die unter sich sehr übereinstimmen, ist der Bruder der drei Schwestern erst nach ihrer Verheiratung mit den drei in Tiere[1]) verwünschten Prinzen geboren und zieht, als er herangewachsen ist, aus, um die Schwestern aufzusuchen.

Wenn in dem awarischen M. die drei Brüder Pfeile abschiessen, um da zu übernachten, wo diese eindringen [Mailáth 2,135], so erinnert dies an M., in denen Königssöhne Pfeile abschiessen, um da, wo sie hinfliegen, eine Gattin zu suchen. Siehe Benfey Pantschat. 1. 261, Hahn Nr. 67, [*Δελτίον* 1,330], Woycicki S. 101, Beauvois S. 180 (finnisches M.). In einem russischen M. (Chavannes S. 107) schiessen drei Zarensöhne auf Befehl ihres Vaters Pfeile ab, und die Mädchen, die die Pfeile wiederbringen, sollen ihre Gattinnen werden.

Ein sehr eigentümlicher Zug des awarischen M. ist es, dass der Alte, zu dem die drei Brüder kommen, ihnen einen Schlauch reicht, den sie, um gastliche Aufnahme zu finden, mit Lügen anfüllen sollen, und den die beiden ältern Brüder trotz Lügen und Blasen nicht zu füllen vermögen, in den aber der jüngste die 18 Schlangenohren wirft. Die Stelle ist in ihrem Zusammenhang nicht recht klar, jedenfalls erinnert sie an das M. vom Hasenhüter, der einen Sack oder mehrere Säcke (bei Asbjörnsen: eine grosse Braukufe) voll Wahrheiten oder — bei Bechstein und Asbjörnsen — voll Lügen sagen soll. Siehe Ammenmärchen 1, 138, Wolf Hausm. S. 142, Bechstein Nr. 37, Kuhn Westfäl. M. Nr. 7, Etlar S. 130, Asbjörnsen Nr. 98, Wenzig S. 65. [Krauss 1, no. 40 (eine Mulde voll Worte sprechen); Deulin, Contes d'un buveur p. 173 (trois sacs de malices)].

[1]) Bei Basile: Falke, Hirsch, Delphin, bei Musäus: Bär, Adler, Delphin.

Zu der Stelle des awarischen M., wo die Jungfrau den zerstückten Körper des Jünglings in den Quersack und auf sein Ross legt, welches ihn zu dem Nart trägt. der ihn wieder belebt. vergleiche man Sakellarios Τὰ Κυπριακά 3, 173 (deutsch im Jahrb. für | roman. u. engl. Litteratur 11, XV
384), Hahn Nr. 32, Variante und Nr. 65, Variante 1 und 2, Wenzig S. 153. Ausland 1856, S. 2122 (rumänisches M.), Gonzenbach Nr. 26 und 67. [Miklosich no. 11. (13). Verhdl. der Berliner anthropol. Ges. 1882, 271.]

Wenn der wiederbelebte Jüngling sich mit den Worten erhebt „Ich war stark eingeschlafen!" und der Nart erwidert „Du warst in einen unerweckbaren Schlaf versunken", so vergleiche man Dietrich S. 10: Ach wie wir lange geschlafen haben! — Ihr würdet noch lange schlafen, wenn ich nicht wäre. S. 13: Ach wie lange ich geschlafen habe! — Du hättest ewig geschlafen, wenn ich nicht wäre. [Vogl S. 43, 131, 133. Ralston p. 91.] Wenzig S. 153: Ach wie lange habe ich geschlafen! — Du hättest in Ewigkeit geschlafen, wenn ich dich nicht aufgeweckt hätte. [Waldau S. 22, 148.] Gliński 1, 33: Wie süss habe ich geschlafen! — Du hättest in Ewigkeit geschlafen und Gottes Sonne nie mehr gesehen, wenn ich dich nicht erweckt hätte. S. 146: Ach wie süss habe ich geschlafen! — Du schliefst schon den ewigen unerweckbaren Schlaf. 3, 31: Wie süss habe ich geschlafen! — Du hättest in Ewigkeit geschlafen. Salmelainen 1, 148 (von Schiefner im Bulletin 12, 385 angeführt): Oho wie lange habe ich geschlafen! — Noch länger hättest du ohne mich geschlafen [Ermans Archiv 13, 585. Schreck S. 105. 127.] Ahlquist Mordwinische Grammatik S. 102: Ach ich habe lange geschlafen! — Wenn wir dich nicht gefunden hätten, würdest du für immer geschlafen haben. Wolfs Z. für d. Mythol. 2, 398 (M. aus der Bukowina): Ach ich habe lange lange geschlafen! — Du hast nicht geschlafen, sondern deine Brüder hatten dich getötet. Diese Beispiele möge genügen. In manchem M. kömmt nur der Ausruf des vom Tod Erweckten vor, z. B. Wolf D. M. u. S. S. 140: So fest haben wir noch nie geschlafen! Hahn Nr. 32, Var.: Ei wie lange

habe ich geschlafen! Nr. 69: Ach wie fest haben wir geschlafen und wie leicht sind wir aufgewacht! Gonzenbach Nr. 40: Ach wie lange habe ich geschlafen! Radloff 3. 330: Ach ich habe fest geschlafen! 4, 97: Wir haben lange geschlafen! Chodzko bemerkt zu der oben angeführten zweiten Stelle aus Glinski: „Oh! que j'ai bien dormi! C'est mot pour mot ce que disent souvent les héros indiens au moment où ils ressuscitent. Voyez la légende de Savitri." Man vergleiche auch Marie de France Lai d'Elidue V. 1066: Deus, tant ai dormi. [Dazu Köhlers Anmerkungen 1885 S. CVIII Miklosich no. 10: „Mutter, tief habe ich geschlafen". Hahn 2, 274. Schleicher S. 59. Oben S. 387 zu Meyer no. 4. Jones & Kropf p. 58, 113. Brugman S. 400: ‚Ach wie hab ich gut geschlafen!' ‚Schau nur, wo du dich schlafen gelegt hast und wo du jetzt aufgestanden bist!' — Ebd. S. 428. 436. Wollner, Volksepik der Grossrussen 1879, S. 136: ‚Habe ich aber jetzt lang geschlafen!' Rumänisch im Mag. f. d. Lit. des Ausl. 1877, 518: ‚Ach ich habe doch lange geschlafen!' ‚Du würdest in alle Ewigkeit geschlafen haben' . . . Kremnitz S. 211. Pio p. 80. Mourier p. 31: ‚Malheur à moi! Comme j'ai longtemps dormi!' Prym-Socin S. 65: ‚Ah, wer hat mich aus diesem langen Schlafe aufgeweckt?' Schiefner, Kalewala S. 80 f. Stokes, Ind. F. T. p. 83. Luzel, Contes bret. p. 31: ‚Que j'ai donc bien dormi!' ‚Oui, et si bien dormi que, sans moi et mon onguent, vous ne vous seriez jamais réveillé'. Ebd. p. 79. Luzel, Revue celt. 4, 438. Sébillot 2, 117. 3, 33: ‚Ah, j'ai dormi bien longtemps'. Visentini p. 45: ‚Dio mio, quanto ho dormito'. Giamb. Basile 4, 20 b. Pitrè, Fiabe 2, 135; Nov. pop. tosc. p. 63. Keller, Erzählungen aus altdeutschen Hss. 1855 S. 375, 23: ‚Wie ist mir! Wie habe ich also lange geslafen!'

5. Ohai.

Eine Version des weit verbreiteten M. von dem Zauberer und seinem Lehrling oder Diener. Vgl. die von mir in der Revue celtique 1, 132 (unter III = oben S. 138) zusammengestellten M., zu denen noch De-Gubernatis Le novelline di

Santo Stefano. Torino 1869, no. 26[1]) und Radloff 4. 157 hinzuzufügen sind. [Haltrich [2] no. 14. Veckenstedt S. 255. 257. Kristensen 2, no. 4. Bondeson no. 6. Ein Soge-Bundel S. 74. Krauss 2, no. 109. Mijatovics p. 200. 215. Brugman S. 597. De Gubernatis, Florilegio p. 207 (Erlenwein). Pitrè, Otto fiabe no. 4; Fiabe no. 52. Comparetti no. 63. Pellizzari 1, 111. De Nino no. 35. Visentini no. 8. Braga no. 9. 10. Coelho no. 15. *Δελτίον* 1, 321. Dozon no. 16. Spitta no. 1. Langle, Le grillon p. 89. Vgl. Child 2, 401 f.]

Dem Eingang des awarischen M., wonach der nachherige Zauberlehrling durch seinen Vater die Tochter des Königs zur Frau verlangt und der König erklärt, er solle sie erhalten, wenn bei ihm eine grössere Kunstfertigkeit als bei einem andern Menschen gefunden | werde, ist nur der Eingang XVI des M. aus S. Stefano ähnlich, wo ebenfalls der Jüngling die Hand der Königstochter verlangt und die Königstochter selbst ihm erwidert: Se tu fai un miracolo più bello di questo, io ti sposo. [Mijatovics p. 215.]

Wenn im awarischen M. der Vater des Jünglings sich ermüdet auf einen Hügel setzt und „Ohai“ ruft. worauf ein Mann erscheint und fragt, warum er ihn gerufen habe, so kommt in den parallelen M. [ausser Ralston p. 228; Comparetti no. 63 (Bene mio) *Δελτίον* 1, 321 (*Ἄχ, ἀλοῖ!*] dieser Zug zwar nicht vor, wohl aber in übrigens nicht verwandten M. Bei Gonzenbach Nr. 23 erscheint einem Greis, der vor Müdigkeit „Ohimè“ seufzt, der Ohimè, und Nr. 15 erscheint bei demselben Ausruf der König Stieglitz. Bei Hahn Nr. 73 und 110 erscheint auf den Ruf „Ach“ ein Mohr. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 68.]

Wie in dem awarischen M. der Zauberlehrling nach dem Rate der Tochter des Zauberers nach jeder Lehre dem Zauberer sagt, er verstehe sie nicht, und deshalb endlich vom Zauberer fortgeschickt wird, so antwortet in dem parallelen serbischen M. der Lehrjunge des Teufels auf den Rat eines alten Weibes

[1]) Ich habe diese Sammlung in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1870, St. 32 besprochen [= oben S. 344].

dem Teufel immer, er habe noch nichts gelernt, und wird deshalb auch endlich vom Teufel fortgeschickt. In dem parallelen griechischen M. lernt der Jüngling auf den Rat einer Jungfrau das ganze Zauberbuch auswendig, stellt sich aber vor dem Dämon, als lerne er nichts.

6. Bukutschi Chan.

Eine Variante des berühmten M. vom gestiefelten Kater. Zu den von mir von Gonzenbach Nr. 65 nachgewiesenen Fassungen[1]) dieses M. sind ausser diesem awarischen noch hinzuzufügen: *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα, Τόμος Α', Φυλλάδιον Α'*, no. 3 [*τόμος* B, p. 66 no. 25], Imbriani La novellaja fiorentina, Napoli 1871, Nr. 8. [= 2. ediz. 1877 no. 10], Radloff Proben 4, 358, Steere Swahili Tales, S. 13. [Oben S. 416 zu Jagic no. 12. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165. Pitrè no. 88 = Crane p. 347. Pitrè, Nov. pop. tosc. no. 12. Finamore no. 46. De Nino no. 53. Corazzini no. 13. Revue des langues rom. 3, 396. Bergh 3, 19. Krauss 1, no. 24. 25. Paasonen, Journal de la soc. finno-ougr. 12, 138. Lerch 1, 83. Polivka, Archiv f. slav. Phil. 19, 248 no. 8. Goldschmidt S. 108. Rivière p. 99. Knowles p. 186. Lal Behari Day no. 18.]

Dass ein Fuchs die Hauptrolle spielt, hat das awarische M. mit den russischen, dem bulgarischen, den sibirischen, dem finnischen, dem griechischen und dem sicilianischen überein; in der einen norwegischen Variante (aus Solöer) und in zwei schwedischen (aus Upland und Westgothland) ist es ein Hund, in dem Suaheli M. ein Gazelle, sonst überall eine Katze.

Das Leihen des Masses zum Geldmessen und das Steckenlassen eines Geldstückes kommt ausser im awarischen M. auch in den russischen, in dem einen sibirischen (Radloff 4, 359), im finnischen, im griechischen und im florentinischen vor; in dem andern sibirischen M. (Radloff 1, 272) ist eine Wage an die Stelle des Maasses getreten. Das Sichtot-

[1]) Schalte daselbst S. 242, Z. 16 v. u. ein „Chudjakows russische M. Lief. 3 Nr. 98: Stepan Bogatij“ und lies Z. 13 v. u. „den russischen“ (statt: dem r.) und Z. 2 v. u. „der russischen“ (statt: des r.)

stellen des Fuchses oder des entsprechenden Tiers kommt ausser im awarischen M. auch im bulgarischen, im sicilianischen, im neapolitanischen, im florentinischen, im welschtiroler und im Suaheli-M. vor. [De Nino. Revue des l. rom.]

7. Der schwarze Fuchs. XVII

Vgl. Haltrich Nr. 38 (von W. Grimm in die 7. Aufl. der KHM als Nr. 191 aufgenommen), Hahn Nr. 61, Schott Nr. 13. [Oben S. 407 zu Jagić no. 1. Sv. Landsmålen 5, 1. 55 (Zs. f. d. Phil. 22, 113). Monrier no. 6. Mag. f. d. Litt. des In- u. Ausl. 1884, 374 (Fisch, Hirsch, Adler, Schakal). ebd. 267 (Jonas. Fisch)].

In dem siebenbürgischen M. sind ein Rabe, ein Fisch und ein Fuchs die dankbaren Tiere, und zwar sind sie dankbar, weil der Jüngling nicht auf sie geschossen, und dem Fuchs auch noch einen Dorn aus dem Fuss gezogen hat. Der Rabe steckt den Jüngling in eins seiner Eier, der Fisch verschluckt ihn, der Fuchs verwandelt sich in einen Krämer und den Jüngling in ein Meerhäschen, welches die Königstochter dem Krämer abkauft und welches ihr unter den Zopf kriecht.

In dem griechischen M. sind die dankbaren Tiere ein Fisch, ein Adler und ein Fuchs. Den Fisch hat der Jüngling auf dem Sande gefunden und ins Meer gewälzt, den Fuchs hat er nicht erschossen, den Adler hat er sich ganz auf dieselbe Weise wie der Held des awarischen M. verpflichtet. Er erhält von den Tieren eine Schuppe, ein Haar und eine Feder, um sie im Fall der Not zu verbrennen. Der Fisch nimmt dann den Jüngling in seinen Rachen, die Adler tragen ihn bis zum Himmel hinauf, der Fuchs gräbt eine Höhle bis unter den Sitz der Prinzessin, in die der Jüngling schlüpft.

Im walachischen M. sind die drei Helfer ein Adler, dem der Schweinehirt den lahmen Flügel verbunden hat, ein Fisch, den er vom Sand ins Wasser geworfen, und der Waldgeist, dem er seine Not klagt. Der Adler trägt ihn über die Wolken empor, der Fisch steckt ihn unter seine Schuppen und taucht bis auf den Meeresgrund, der Waldgeist ver-

wandelt ihn in eine Rose und steckt sie der Kaisertochter ins Haar.

Wenn im awarischen M. der Jüngling zum Fuchs sagt: „Wohlan denn! zerreisse heute den Sack deiner Kunstgriffe", so liegt hier eine Anspielung auf die — bisher allerdings, soviel ich weiss, noch nicht im Orient nachgewiesene — Fabel vom Fuchs mit dem Sack voll Listen zu Grunde. S. Grimm Reinhart Fuchs S. CLXXXVIII. 363. 422, KHM. Nr. 75 nebst Anmerkung, Robert Fables inédites 2, 227. Oesterley Romulus S. 94. [Hahn no. 91 (Fuchs und Igel). Krauss 1, no. 13 (Fuchs und Igel). Radloff 1, 215 (Fuchs und Kranich). Oben S. 408 zu Jagic no. 2. Voigt, Ysengrimus S. 138.]

8. Balai und Boti.

Von da an, wo der Königssohn auszieht, um zu erfahren, was zwischen Balai und Boti vorgegangen ist, vergleiche man die von Garcin de Tassy in der Revue orientale et américaine 4, 1—130 übersetzte und darnach von Liebrecht im Orient und Occident 2. 91 ff. auszugsweise mitgeteilte, aus dem Persischen stammende hindustanische Erzählung und das vom Freiherrn von Haxthausen, Transkaukasia 1. 326—327, nach mündlicher Ueberlieferung erzählte persische M. (wiederholt in Benfeys Pantschat. 1, 445 ff.).

In der hindustanischen Erzählung giebt die Königstochter
XVIII ihren Freiern die Frage auf: | „Was hat Gül (Rose) dem Sanaubar (Cypresse) gethan?" und wir erfahren dann, dass Sanaubar ein König und Gül seine Gemahlin ist. In dem persischen M. fragt die Königstochter: „Was hat die Senoba dem Gül, und was hat Gül der Senoba gethan?" Hier ist Gül ein Knecht Salomons und Senoba Güls Weib.

Wie im awarischen M. der Königssohn von einem Adler zu Balais Burg getragen wird, so wird in der hindustanischen Erzählung Almâs von dem Vogel Simorg in das Land Sanaubars getragen, und zwar tragen in beiden Erzählungen die Vögel den Königssohn aus Dankbarkeit dafür, dass er eine Schlange getötet hat, die die Jungen der Vögel fressen

wollte [1]). In dem persischen M. gelangt der Held zu Fuss in Salomons Garten.

Ganz eigentümlich dem awarischen M. ist die Wunschpeitsche des Balai, und dass Balai seiner Erzählung wiederholt refrainartig die Worte „Wenn er zurückkehrt, werde ich dem Freunde einen Pfeil nachsenden" einschaltet und dann wirklich dem Königssohn einen Pfeil nachsendet.

Das Mittel, welches Balai anwendet, um sich wach zu halten, nämlich dass er sich in den Daumen schneidet und Salz darein streut, wendet zwar Sanaubar in der hindustanischen Erzählung nicht an; allein in einem andern hindustanischen Roman, nämlich in dem unten S. XIX erwähnten Roman von Taj-ulmuluk und Bakawali, schneidet Taj-ulmuluk unter fast gleichen Umständen sich in einen Finger und streut Salz darein (S. 93 der Uebersetzung Garcin de Tassys.) [Stokes, Ind. F. F. p. 174. Brugman S. 364. 525: Dornen.]

Zu dem im Eingang des awarischen M. vorkommenden Ringkampf, in welchem die Königstochter ihre Freier dadurch besiegt, dass sie ihren Busen entblösst, vergleiche man ein Märchen in 1001 Nacht (Breslauer Uebers. 15. 216. J. Scott Tales etc. 1, 159), wo eine Prinzessin, die nur den, der sie im Zweikampf zu Pferde besiegt, heiraten will, einen Prinzen,

---

[1]) Eben deshalb tragen bei Radloff 4, 32 die alten Züzülö-Vögel und daselbst S. 117 die Adler-Mutter den Helden über ein grosses Meer. [Stokes, Ind. F. T. p. 182. 288, [5]. Cosquin zu no. 52]. Bei Frere Nr. 1 tragen die jungen vor der Schlange geretteten Adler selbst den Helden in eine ferne Gegend. In Nr. 2 unserer awarischen M., in dem in der Anmerkung dazu angeführten griechischen M., bei Haltrich Nr. 17, bei Vogl Slavon. Volksm. S. 110, bei Radloff 3, 317 tötet der Held in der unterirdischen Welt eine Schlange oder einen Drachen, welche die Jungen von Adlern oder andern grossen Vögeln fressen wollen, bei Gaal M. der Magyaren S. 101 beschützt er die Eier eines Greifen vor dem Hagel, bei Vernaleken Nr. 54 füttert er blos junge Adler, und deshalb wird in allen diesen M. der Held von den alten Vögeln zur Oberwelt emporgetragen. In Nr. 7 unserer awarischen M. und in dem in der Anmerkung verglichenen griechischen M. tötet ein Jüngling ebenfalls eine Schlange, die junge Adler fressen will, und wird deshalb später von den alten Adlern in die Lüfte emporgetragen, damit ihn die Königstochter nicht finden soll.

der nahe daran ist, sie zu besiegen, endlich doch dadurch besiegt, dass sie sich plötzlich entschleiert.

9. Bruder und Schwester.

Vgl. Hahn Nr. 65, wo aber der Bruder schliesslich die Schwester, die eine Strigla ist, tödtet. [*Δελτίον* 1, 309. Mijatovics p. 256. Ralston p. 170; Academy 1883, June p. 450 (ossetisch). Seidlitz, Ausland 1883 no. 8, 5 (Karatschai).]

XIX 10. Das Mädchen, das König war.

Vgl. Grimm Nr. 97. Wolf HM. S. 54. Meier Nr. 5. Simrock Nr. 47, Vernaleken Nr. 52 und 53. Zingerle 2, 225. Pröhle KM Nr. 29. (sehr entstellt). Schleicher S. 26. Töppen S. 154. Etlar S. 1. Hyltén-Cavallius Nr. 9. Campbell Nr. 9. Gonzenbach Nr. 64 und das ungarische M. aus Merenyis Sammlung bei E. Teza I tre capelli del nonno Satutto. Bologna 1866, S. 21. [Oben S. 422 zu Jagić no. 27. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 165. Brugman S. 532 zu no. 8. Veckenstedt S. 75. 79. 211. Philo vom Walde S. 71. Knoop no. 13. 15. Bergh, Sogur S. 28; Nye Folke-eventyr S. 20. (Soge-Bundel S. 35). Berntsen 1, no. 1 (gehört teilweise zu Schiefner no. 3). Sv. Landsmålen 5, 1, 67. Kristensen 1, no. 24 (Prinsessen i Arabien) und 25 (Prins Karl); vgl. 2, no. 18. Finamore no. 29. Nerucci no. 46. Comparetti no. 37. Romero p. 91 (entstellt). Kremnitz no. 20.] Alle diese M. sind Varianten eines und desselben M., welches man bezeichnen kann als „das M. von den drei Königssöhnen, die nach einem Heilmittel für ihren Vater ausziehen, und von der schönen Jungfrau (Königstochter, Fee), mit welcher der jüngste der Königssöhne, während sie im Schlaf liegt, der Liebe pflegt." Das M. findet sich auch als dänisches und schwedisches Volksbuch von dem König von England und seinen drei Söhnen Artus, Karl und Wilhelm — auch handschriftlich isländisch —, s. Nyerup Almindelig Morskabsläsning S. 227, Bäckström Svenska Folkböcker 2. Oefversigt S. 7. Hyltén-Cavallius och Stephens Svenska Folk-Sagor och Aefventyr S. 151 und 166. Dem hindustanischen

von Garcin de Tassy übersetzten Roman „Taj-ulmuluk und Bakawali“ von Nihal Chand[1]) liegt das M. ebenfalls zu Grunde. Auch die Erzählung der 1001 Nacht (Breslauer Uebersetzung. Bd. 11, 185) von Aladin, dem Sohn des Sultans von Jemen, und seinen zwei Brüdern gehört hierher. [Cosquin 1, 217 zu no. 19.]

Das awarische M. hat vieles Eigentümliche.

Wie im awarischen M. der König zu dem ältesten Sohn sagt: „Zu der Stelle, zu welcher du gelangt bist, bin auch ich in der Jugend gelangt, bevor die aus Feuer gestellten Mehlklösse gar wurden“, und zu dem zweiten: „Zu der Stelle, zu welcher du gelangt bist, bin auch ich in der Jugend gelangt, bevor man eine Pfeife ausrauchen konnte“, so sagt ähnlich bei Schott Nr. 17 ein König zu seinen beiden ältesten Söhnen: „Wenn ihr, um in jene Stadt zu gelangen, ein ganzes Jahr gebraucht habt, so könnt ihr noch nicht heiraten; denn ich ritt in einem halben Tag dahin“.

11. Held Nasaai.

Vgl. die Erzählung in des Martin Montanus Wegkürzer, Strassburg 1557, Bl. 18—25 (wiederholt in der ersten Ausgabe des Grimmschen KHM. Nr. 20, 1 = „Sieben auf einen Streich geschlagen!“) [Niederdeutsches Jahrbuch 20, 135] Grimm KHM., 2. und folgende Aufl., Nr. 20 (Sieben auf einen Streich!“), Zingerle 2, 12 („Schneider Freudenreich schlägt sieben auf einen Streich!“) und 108 („Sieben auf einen Streich!“), Schönwerth 2, 280 („Sieben auf einen Schlag, wer | macht es mir nach?“), Sutermeister Kinder- und Haus- XX
märchen aus der Schweiz, 2. vermehrte Aufl., Aarau 1873, Nr. 30 („Sibe tödt in eim Streich ohni Zorn!“), das von Grimm KHM. 3, 31 zum Teil abgedruckte holländische Volksbuch von Klein Kobisje („Ick heet Kobisjen den onversagden, ick sla der seven met eenen Slagh“), das M. aus der Buko-

[1]) La doctrine de l'amour ou Taj-ulmuluk et Bakawali, roman de philosophie religieuse, par Nihal Chand de Delhi, traduit de l'Hindoustani par M. Garcin de Tassy. Paris 1858 (Sonderabdruck aus der Revue d'Orient von 1858.)

wina in Wolfs Zeitschr. 2, 203 („Sieben Seelen auf einmal!“), Pröhle KM Nr. 47 („Ich habe neun im Unzorn erschlagen!“), Vonbun Sagen Voralbergs Nr. 70 („Zehn unter einem Streich erschlagen“), das dänische Volksbuch, über welches Nyerup Almindelig Morskabsläsning S. 241 kurze Nachricht giebt (der Schustergesell tödtet hier 15 Fliegen auf einen Schlag), Kuhn märkische M. Nr. 11 („Rechts zwölfe, links elfe!“ steht auf den beiden Seiten des Hirschfängers des Schneiders), Birlinger 1, 356 („Vier und zwanzig auf einen Schlag!“), Grimm KHM. erste Ausg. Nr. 20, 2, („Neun und zwanzig auf einen Streich!“), Meier Nr. 37 („Ich habe ohne Zorn dreissig totgeschlagen auf einen Streich!“), Hahn Nr. 23 („Mit einem Schlage habe ich vierzig getötet!“), Gaal-Stier Nr. 11 („Ich bin der, der hundert auf einen Streich todtgeschlagen hat!“), Schneller Nr. 53 und 54 („Hans der Starke, welcher hundert und darüber erschlagen hat! — „Der starke Hans, welcher mit einem Streich sieben verwundet und hundert erschlagen hat!“), Gonzenbach Nr. 41 („500 Todte und 300 Verwundete“), Imbriani La novellaja milanese, Bologna 1872, S. 25, 26, 27 und 42 = Il Propugnatore, Vol. 3, P. 2, Pg. 200, 201, 202 und 499 („Io sono il capo guerriero delle mosche, quattrocento n'ho ammazate e cinquecento n'ho ferite!“ — „Con una mano ne masso cinquecento“. — „Cent i ho mazzaa e cent i ho de mazzà.“ — „Giovanni Vedino n'ha mazzàa eincent in d'on colp sol: cont pusèe ghen fuss stàa, cont pusèe ne averia mazzàa.“) [Cosquin no. 8. Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 76 zu Gonzenbach no. 41. Bartsch 1, 501 no. 14 (Funfzig auf einmal). Hansen, Zts. f. schlesw.-holst. Gesch. 7, 225 no. 5 (24 Mann). Pogatschnigg, Carinthia 1865, 356 no. 4 (99). Schulenburg S. 23 (7 Mann). Veckenstedt S. 214. Krauss 1, no. 94 (50). Goldschmidt S. 130 no. 15. Chavannes S. 123. Naaké p. 22. Miklosich no. 3 (100 Seelen). Imbriani, Nov. fior. no. 45. De Nino no. 43 (200—365). Gianandrea no. 7 (Ginanni Ben forte, che a cinque cento diede lamorte). Bibl. de las trad. esp. 1, 121 (Meta-siete-de-un-trompon). Braga no. 79 (sete de una vez). Roméro no. 18 (João Gura-

mete che de um golpe meton sete). Sv. Landsm. 1884, A, S. 26 (7).]

In allen diesen M., mit Ausnahme des M. aus der Oberpfalz, erschlägt der Held des M. — meist ein Schneider oder ein Schuster — eine Anzahl Fliegen und bringt dann eine darauf bezügliche Inschrift an seinem Hute oder sonst wo an oder rühmt sich auch nur mündlich der That. Die betreffenden Worte sind jedem der M. in Parenthese mit Gänsefüsschen beigefügt, nur nicht dem dänischen, da Nyerup sie nicht angiebt. In dem M. aus der Oberpfalz tötet der Schneider selbst keine Fliegen, er findet nur ein rotes Band mit der Inschrift „Sieben auf einen Schlag, wer macht es mir nach?“ und bindet es sich um.

Fast alle M. sind auch im weiteren Verlauf dem awarischen ähnlich, insofern der Fliegentödter scheinbar Proben von grosser Stärke und Tapferkeit ablegt, und zwar gegen wilde Tiere, Riesen und feindliche Heere, wie Held Nasnai gegen den Drachen, die drei Narten und das ungläubige Heer siegreich ist.

Wie im awarischen M. die drei Narten unter dem Baum, auf welchen Nasnai geflohen ist, in Streit geraten und sich selbst erschlagen, so auch die drei Riesen [bei Schulenburg] im Wegkürzer und im holländischen Volksbuch, aber während die drei Narten darüber streiten, ob Nasnai zu fürchten sei, geraten die drei Riesen dadurch in Streit, dass der im Baum über ihnen | sitzende Schneider Steine auf sie wirft und sie XXI
dadurch aus dem Schlaf erweckt, und sie sich nun gegenseitig beschuldigen geworfen zu haben.

12. Die schöne Jesensulchar.

Vgl. das M. von den beiden neidischen Schwestern in 1001 Nacht, Hahn Nr. 69, *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 1, 1, Nr. 4, Straparola 4, 3, Imbriani La novellaja fiorentina, Napoli 1871, Nr. 6 und 6bis, Gonzenbach Nr. 5, De-Gubernatis Nr. 16, Schneller Nr. 26, F. Maspons y Labrós Lo Rondallayre, quentos populars catalans, Barcelona 1871, Nr. 14, (S. 60) und Nr. 25 (S. 107), Gaal S. 390, Pröhle KM Nr. 3, Wolf HM

S. 168, Vernaleken Nr. 34 = Peter 2, 199. Zingerle 2, 112 und 157, Meier Nr. 72, Frommann, Die deutschen Mundarten 4, 263. Grimm Nr. 96. [Köhler, Melusine 1, 213 = oben S. 143, zu Jagić no. 25 = oben S. 422, zu Bladé 1, 66 = oben S. 118, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 60, no. 5, Cosquin zu no. 17, Prato, Quattro novelline pop. no. 2, Finamore no. 39, Caballero p. 71, Dozon no. 2, Kristensen 1, no. 23, Ausland 188, 747, Lal Behary Day no. 19, Rivière p. 71, Socin, Zs. d. dtsch. morgenl. Ges. 36, 259 (Zelt = Himmel, Teppich = Erde, gold- und silberlockiger Sohn). Spitta no. 11.]

Wenn im Eingang des awarischen M. der König drei Schwestern belauscht, von denen die eine sagt: „Wenn der König mich zur Frau nähme, würde ich aus einer Wollflocke so viel Tuch weben, dass man damit das ganze Heer bekleiden könnte," die zweite: „Ich würde mit einem Maass Mehl das ganze Heer sättigen," die dritte: „Ich würde dem König einen Sohn mit Perlenzähnen und eine Tochter mit goldenen Locken gebären" [vgl. Prato 1880 p. 98 und Zs. d. V. für Volksk. 5, 377], — so stimmt von den oben genannten M. am meisten das sicilianische, wo der König hört, wie drei Schwestern beim Spinnen sich unterhalten und die eine sagt: „Wenn ich den Königssohn zum Manne bekäme, so wollte ich mit vier Gran Brot ein ganzes Regiment sättigen (Variante: mit einem Stück Tuch die ganze Armee bekleiden), und es sollte noch übrig bleiben," die zweite: „Ich wollte mit einem Glas Wein einem ganzen Regiment zu trinken geben, und es sollte noch übrig bleiben," die dritte: „Ich wollte ihm zwei Kinder gebären, einen Knaben mit einem goldenen Apfel in der Hand und ein Mädchen mit einem goldenen Stern auf der Stirn." Bei Pröhle sagt das eine Hirtenmädchen beim Vorübergehen vor dem Königsschloss: „Wenn mich der König zur Frau nähme, ich wollte allen Soldaten neue Hemden geben," die zweite Schwester: „Ich wollte ihnen Jacken und Hosen geben," die dritte: „Ich brächte ihm drei Kinder zur Welt mit goldenen Kreuzen auf der Stirn." Bei Zingerle 2, 158 sagt die eine von den drei Töchtern eines Bauern, bei dem ein Ritter übernachtet: „Wenn ich einen so schönen Mann bekäme, müssten

meine Kinder werden wie Milch und Blut." die zweite: „Meine Kinder müssten lieblicher aussehen als Schnee und Wein." die jüngste: „Ich müsste Kinder kriegen so schön wie weiss' und rote Rosen, und ihre Haare müssten sein wie von purem Golde!" Bei Straparola hört ein Höfling, wie die eine von drei Bäckerstöchtern sagt: „Se io havessi il maestro di casa del rè per mio marito, mi dò questo vanto, che io con un bicchiero di vino satiarei tutta la sua corte." die zweite: „E io mi dò questa lode che se io havessi il secretissimo cameriere del rè per marito, farei tanta tela con un fuso del mio, che di bellissime e sottilissime camiscie fornirei tutta la sua corte." die dritte: „Ed io mi lodo di questo, che se io havessi il rè per mio | marito, gli farei tre figliuoli in un XXII medesimo parto, due machi e una femina, e ciascuno de loro haverebbe i capelli giù per le spalle annodati e mischi con finissimo oro e una collana al colle e una stella in fronte." Bei Imbriani Nr. 6 hört der Koch des Königs drei Schwestern sich unterhalten, die eine sagt: „Se Sua Maestà mi desse per moglie al suo scudiero, quanto sarebbon meglio le cose!" — die andere: „Oh me, se mi desse al suo maestro di casa, quanto gli andrebbon meglio le cose!" — die jüngste: „Oh, se Sua Maestà mi sposassi, io gli farei tre figli: due maschi ed una femmina; i maschi di latte e sangue e i capelli d'oro, e la femmina di latte e sangue e i capelli d'oro e una stella in fronte." In dem M. der 1001 Nacht sagt die eine der drei vom Sultan belauschten Schwestern: „Ich wünsche mir den Bäcker des Sultans zum Mann, ich wollte mich recht satt essen in dem Sultans-Brot." die zweite: „Ich wünschte die Frau des Oberkochs des Sultans zu sein, da würde ich leckere Gerichte essen." die jüngste: „Ich wünsche die Gemahlin des Sultans zu sein, ich würde ihm einen Sohn schenken mit goldenen Haaren auf der einen und silbernen auf der andern Seite, dessen Thränen, wenn er weinte, als Perlen aus seinen Augen fielen und dessen Lippen, wenn er lachte, einer Rosenknospe glichen." Bei Hahn Nr. 69 (aus Syra) belauscht der Königssohn drei Schwestern, die eine sagt: „Ich wollte, ich hätte den Koch des Königs zum Mann, um von allen guten

Sachen seiner Tafel zu essen," die zweite: „Ich wollte lieber seinen Schatzmeister, damit ich Geld vollauf hätte," die jüngste: „Wenn ich den Sohn des Königs zum Mann hätte, so würde ich ihm drei Kinder gebären, Sonne, Mond und Morgenstern." [Vgl. Pitrè 1, 330.] In der Variante aus Epirus sagt die eine Schwester: „Ich wollte, ich sässe an der königlichen Tafel, wie sollte es mir da schmecken!" — die zweite: „Ich wollte, ich wäre in dem königlichen Schatze, wie viel Geld wollte ich da holen!" — die dritte: „Ich wollte, ich hätte den Königssohn zum Mann, denn ich würde ihm dann ein Knäbchen und ein Mädchen gebären, so schön wie der Morgenstern und Abendstern" (Variante aus Euböa: „Ich wollte ihm drei goldne Kinder gebären"). In dem M. in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* sagt die eine Schwester: „Ich wollte, ich hätte den *σιμιτζῆ* des Königs, damit ich sein Backwerk recht heiss essen könnte," die zweite: „Ich wollte, ich hätte den Koch des Königs, damit ich von allen Speisen des Königs essen könnte", die jüngste: „Ich wollte, ich hätte den König, damit ich alles Schöne hätte, ich würde ihm auch drei Kinder gebären, Sonne, Mond und Stern." Bei Gaal S. 390 wünscht die eine der vom König belauschten Bäckertöchter den Leibkutscher des Königs, die zweite den Jäger des Königs, die dritte sagt, sie wünsche den König selbst und werde ihm drei Kinder gebären, jedes mit einem Stern auf der Stirn und mit goldenen Haaren. Bei De-Gubernatis Nr. 16 sagt die älteste von drei Försterstöchtern: „Io sposerei volentieri il cuoco del re." die zweite: „E io il palafreniere." die dritte: „Ed io il re, e, s' ei mi pigliasse, gli farei ad un parto due figli ed una figlia, con una stella sul fronte e con capelli d'oro." Einer der Gendarmen, die auf Befehl des Königs die Gespräche der Leute in ihren Häusern behorchen müssen, meldet dies dem König. In dem einen katalonischen M. (S. 107) sagt eine von drei Schwestern, als gerade der Königssohn vorbei
XXIII geht: „Wenn ich mich verheiratete, würden meine Kinder einen Stern auf der Stirn bekommen." In dem M. aus der Grafschaft Mark in Frommanns Deutschen Mundarten hört ein König, wie ein Mädchen zu andern sagt: „Wenn mich

der König nähme, so würden wir Zwillinge bekommen, einen Jungen mit einem goldenen Stern auf der Brust und ein Mädchen mit einer goldnen Kette um den Hals." Bei Schneller Nr. 26 und Grimm Nr. 96 sprechen die Mädchen nur Wünsche, aber keins eine Verheissung aus. Bei Schneller wünscht die eine der vom König belauschten Schwestern den Mundbäcker des Königs zum Mann, die zweite den Koch, die dritte den Königssohn. Bei Grimm hüten drei Schwestern ihre Kühe, und als der König mit Gefolge vorüber zur Jagd zieht, weist die älteste auf den König und ruft den Schwestern zu: „Wenn ich den nicht kriege, so will ich keinen!" Die beiden andern weisen auf die beiden Minister, die auf beiden Seiten des Königs gehen, und rufen die nämlichen Worte.

Ausserdem vergleiche man zu dem Eingang des awarischen M. auch noch:

1. Bechstein Deutsches Märchenbuch, Leipzig 1845, S. 250 (Der Knabe mit den goldenen Sternlein). Hier belauscht ein Graf drei Mädchen, von denen die eine sagt, wenn der Graf sie zum Weib nähme, so wollte sie ihm die leckersten Speisen kochen, die zweite, sie wollte ihn und seine Kinder recht gut warten und pflegen, die dritte, sie wollte ihm zwei Knaben mit goldnen Sternlein auf der Brust gebären.

2. Folgende unter einander parallele M.: Gliński 2, 46 [Godin S. 165, Schreck no. 11], Ermans Archiv 13, 580 (finnisches M.) und das russische M. in Alexander Puschkins Poetischen Werken, übersetzt von F. Bodenstedt 1, 47. In dem polnischen M. sagen drei Schwestern: „Wenn mich der König zur Frau nähme, würde ich mit einem Kloss das ganze Heer speisen" — „Ich würde mit einem Faden das ganze Heer kleiden" — „Ich würde im ersten Jahr zwei Söhne gebären, jeden mit einem Mond auf der Stirn und mit Sternen auf dem Kopf." In dem finnischen M. sagen die Schwestern: „Ich würde aus drei Flachsfasern für alle Bewohner der Königsburg Hemden machen" — „Ich würde aus drei Weizenkörnern für alle Bewohner der Burg Brot backen" — „Ich würde in drei Niederkünften jedesmal drei Söhne gebären." Bei Puschkin will die eine Schwester, wenn sie Zarin würde,

der ganzen Welt ein Fest geben, die andre der ganzen Welt Leinwand weben, die dritte dem Zaren einen Heldensohn gebären.

3. Folgende unter sich parallele M.: Gaal-Stier Nr. 7, Ausland 1858, S. 118 (rumänisches M.), Schott Nr. 8, Haltrich Nr. 1. [Oben S. 422 zu Jagić no. 26, vgl. Archivio 3, 372 no. 10.] In dem ungarischen M. sagen drei Schwestern: „Ich wollte, wenn mich der König zur Frau nähme, ihm von einem Wocken Hanf ein Zelt weben, so gross, dass alle seine Soldaten darunter Platz hätten“ — „Ich wollte ihm aus einem Weizenkorn einen Kuchen backen, dass alle seine Soldaten satt davon würden.“ — „Ich wollte ihm Zwillinge mit goldenen Haaren gebären, und der eine sollte einen Stern auf der Stirn haben, der andre eine Sonne, und beide einen goldnen Ring an dem Arm.“ In dem rumänischen M. im „Ausland“ sagen drei Schnitterinnen: „Ich würde dem Kaisersohn seinen Hof mit einem Laib Brot ernähren“ — „Ich würde ihm seinen Hof mit einer Spule Garn kleiden“ — „Ich würde ihm zwei Knaben mit goldnen Haaren gebären.“ Bei
XXIV Schott kommt nur eine Verheissung vor, ein Mädchen sagt: „Wenn mich dieser Jüngling zum Weib nähme, würde ich ihm goldne Kinder gebären.“ Noch mehr entstellt ist Haltrich Nr. 1, wo zwar die andern Verheissungen vorkommen, aber die des goldnen Kindes — die wichtigste — fehlt. Eine Magd, welche Hanf zupft, sagt, als der König vorüberreitet: „Wenn mich der König zum Weib nähme, würde ich ihn und seinen ganzen Hof mit meinem Hanf kleiden.“ eine andere welche Korn schneidet, sagt: „Und ich würde, wenn er mich zu seiner Köchin machte, ihn und sein ganzes Haus mit meinem Korn ernähren.“ Der König heiratet die erste, und sie gebiert ihm dann zwei Kinder mit goldnen Haaren.

4. Curtze Nr. 15. Hier sagt eine Wirtstochter, wenn der Prinz sie heirate, wolle sie ihm viel tausend Soldaten stellen, die zweite, sie wolle ihm viel tausend Tonnen Gold stellen, die dritte, sie wolle ihm einen Sohn gebären, der solle einen Stern von 7 Zacken vor der Stirn haben und solle sich am Tag 7 mal etwas wünschen können.

5. Hahn Nr. 112. Die älteste von drei Schwestern sagt: „Wenn ich den Königssohn zum Mann hätte, würde ich sein ganzes Heer mit einem einzigen Laib Brot ernähren, und es sollte davon noch übrig bleiben", die mittlere sagt: „Ich würde sein ganzes Heer mit einer einzigen Spule Garn kleiden, und es sollte davon noch übrig bleiben," die jüngste: „Wenn ich ihn hätte, so brauchte er mich nur einmal anzusehen, und ich würde davon schwanger werden, und ein Kind gebären und dennoch Jungfrau bleiben."

Wenn in dem awarischen M. die unschuldige Königin in eine Eselshaut gehüllt an das Thor gestellt wird und jeder Ein- und Ausgehende sie anspeien muss, so sind hierin am ähnlichsten das M. von den zwei neidischen Schwestern in 1001 Nacht, wo die Sultanin an der Thür der Hauptmoschee in einen Verschlag mit einem offenen Fenster gesperrt wird und jeder, der in die Moschee geht, ihr ins Antlitz speien muss, Gonzenbach Nr. 5, wo die Königin in einen Verschlag am Fuss der Treppe des Schlosses gesteckt wird und jeder, der die Treppe hinauf oder hinunter geht, ihr ins Gesicht speien muss, und Hahn Nr. 69, Variante 1, wo die Königin am Eingang des Schlosses bis an den Kopf eingemauert wird und jeder Vorübergehende sie anspeien und ins Gesicht schlagen muss. [Prym-Socin no. 83 (Büffelhaut). Socin, Zs. 36, 259 (Kamelshaut). Spitta no. 11 (Treppe, Anspeien, Tier), Dozon no. 2, Mijatovics p. 240, Pitrè 1, 328. 330, Kamp 1879 no. 6, Joh. de Alta Silva, Dolopathos p. 75.]

Der Hirschkuh, die im awarischen M. [und bei Pitrè no. 36] die ausgesetzten Kinder ernährt, entspricht bei Hahn Nr. 69 eine Ziege.

Wie im awarischen M., als das goldlockige Mädchen sich im Bach badet, eins ihrer goldnen Haare fortschwimmt, in den Krug einer Witwe gerät und von dieser den Frauen des König gebracht wird, so schwimmen in einem M. im Siddhi-Kür (Jülg Mongolische M. S. 57), als sich eine schöne Frau im Fluss badet, einige ihrer wunderbaren Haare fort und bleiben endlich an dem Schaumlöffel einer Magd hängen, die sie dem König überbringt. Auch in dem altägyptischen

M. von Satu und Anepu schwimmt eine Haarflechte von der Frau des Satu auf dem Flusse daher und wird von einem königlichen Beamten bemerkt und aufgefangen und dem König gebracht: s. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 4, 237 und Liebrechts Bemerkungen in der Germania 12, 82 und in den Heidelberger Jahrbüchern 1868, S. 819. [Cosquin 1, LXV und 2, 302 zu no. 73, Golther, Studien zur Littgesch. M. Bernays gewidmet 1893, S. 167, Gaster, Folk-lore 7, 232.]

XXV In den meisten der parallelen M. ziehen die Brüder oder der Bruder aus, um ein wunderbares Wasser, einen wunderbaren Baum und einen sprechenden Vogel zu holen, und werden dabei in Steine oder steinerne Bildsäulen (Salzsäulen bei Wolf) verwandelt, die Schwester zieht ihnen nach, gelangt in den Besitz jener Wunderdinge und entsteinert die Brüder.

Dem sprechenden und tanzenden Apfelbaum des awarischen M. entspricht bei Straparola der singende Apfel und in dem neugriechischen M. in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* der goldne Apfel.

Die bald an einander schlagenden, bald auseinander gehenden Felsen des awarischen M., hinter denen der wunderbare Apfelbaum sich befindet, begegnen uns auch in dem neugriechischen M., welches K. Ewlampios in seinem Buch Ὁ *Ἀμάραντος*, St. Petersburg 1843, S. 76—134, mitgeteilt hat. Hier befindet sich das Unsterblichkeitswasser hinter zwei derartigen hohen Bergen[1]. Natürlich denkt man auch an die altgriechischen Symplegaden.

Wenn in dem awarischen M. der Bruder nach der schönen

---

[1]) In andern neugriechischen M. befindet sich das Wasser des Lebens in einem Berg, der sich zu gewisser Zeit rasch öffnet und rasch wieder schliesst. S. Hahn Nr. 5, Variante, 37, 65, Variante 1 und 2, 69, Sakellarios Nr. 8. [Oben S. 397 zu Meyer no. 13. *Δελτίον* 1, 313. 315. Friis no. 48 = Poestion, Lappl. M. no. 57. Sébillot, Contes 3, 203.] In einem slowakischen M. bei Wenzig S. 148 findet sich das Wasser des Lebens in einem Berg, der sich Mittags rasch öffnet und wieder schliesst, und das des Todes in einem links von jenem befindlichen Berg, der sich um Mitternacht rasch öffnet und wieder schliesst.

Jesensulchar auszieht, am Ufer des Flusses, jenseits dessen ihr Palast steht, sie dreimal ruft und, da sie nicht hervorkömmt, nach dem ersten Ruf bis zu den Knieen, nach dem zweiten bis zum Herzen, nach dem dritten ganz zu Stein wird, so bieten nur die 2. Variante zu Hahn Nr. 69 [Spitta no. 31] und das M. in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* Aehnliches. In letzterem zieht der eine Bruder aus, die Tzitzinäna, welche die Sprachen aller Vögel versteht, zu holen. Er kömmt vor ihr Haus, und ruft dreimal „Tzitzinäna“, sie ruft dagegen allemal „*Μάρμαρο*“, und nach ihrem ersten Ruf wird er bis zu den Knieen, nach dem zweiten bis zu den Schenkeln, nach dem dritten bis zur Mitte zu Stein. Da verbrennt er einige Barthaare, die ihm der Mönch, der ihn und seine Geschwister aufgezogen hat, für den Notfall gegeben hat, und alsbald erscheint der Mönch und ruft die Tzitzinäna, die dem Ruf gehorcht, den Jüngling und alle die andern am Ufer befindlichen entsteinert und dem Jüngling folgt. In dem andern griechischen M. zieht der Bruder nach der Schönen des Landes aus, die jenseit des trockenen Flusses wohnt. Wer sie holen will, dessen Pferd muss erst diesseits des Flusses wiehern, und wenn sie das Gewieher nicht hört, wird er mit dem Pferd zu Stein. Das Pferd des Bruders wiehert, aber die Schöne hört es nicht; es wiehert noch einmal, da hört es die Schöne und fragt: „Wer ist gekommen, mich zu holen?“ Darauf reitet der Jüngling durch den Fluss und holt sie, und alle die Versteinerten werden wieder lebendig.

Dass die Schwester im awarischen M., als sie auszieht, ihren Bruder zu suchen, ihre Schuhe mit Stahlsohlen beschlägt und einen eisernen Stab in die Hand nimmt, ist ein Zug, | der XXVI
in keinem der parallelen M. vorkömmt, wohl aber treffen wir in andern M. eiserne Schuhe und Wanderstäbe bei Wanderungen in weite Fernen. Vgl. Wuk Nr. 10 („Von nun an siehst du mich nicht eher, als bis du, mich suchend, eiserne Schuhe zerrissen und einen eisernen Wanderstab zerbrochen hast“). Pröhle KM. Nr. 31 („Du wirst erst mit mir vereint werden, wenn du einen eisernen Stock und einen eisernen Schuh abgelaufen hast“). Hahn Nr. 102 („Lass mir 3 Paar

eiserne Schuhe und 3 Stäbe machen, ich will durch die ganze Welt ziehen, bis ich ihn gefunden"), Nr. 25 („Wenn du mich finden willst, so lass dir eine eiserne Krücke und eiserne Schuhe machen"). In andern M. fehlt der eiserne Stab, und nur die eisernen Schuhe sind geblieben, so Pentamerone 5, 4 [= Liebrecht 2, 184] und Gonzenbach Nr. 42: 7 Paar eiserne Schuhe. Imbriani La novellaja milanese Nr. 6 und Hahn Nr. 73: 3 Paar eiserne Schuhe. Wolf HM. S. 198: ein Paar eiserne Stiefel. Widter-Wolf Nr. 12: ein Paar Schuhsohlen von Eisen. In einem kirgisischen Heldengesang bei Radloff 3. 276 lesen wir: Kosykäm zog eiserne Schuhe an, nahm einen eisernen Stab in seine Hand. In einem M. des Siddhi-Kür (Jülg Mongolische M. S. 54) lässt ein König einem Mann steinerne Stiefel anziehen und verbannt ihn, bis er diese Stiefel abgetragen habe. [Consiglieri-Pedroso no. 26 (Eisenschuhe, müssen genetzt werden). Pitrè 2, 248. Imbriani. Nov. fior. [2] no. 12. De Gubernatis no. 14 (eiserne Schuhe, Stab und Hut). Gradi, La vigilia di Pasqua di Ceppo 1870 no. 2 (Schuhe, Stäbe). Braga no. 30. Bibl. de los trad. esp. 1, 129. 187. Rondallayre 2, 61 (3 Paar Schuhe). Luzel. Rapport 186 (3 Paar eiserner Schuhe), Dozon p. 95 (3 Paar) Kremnitz no. 5 (3 Paar Sandalen und Eisenschuhe). Comparetti no. 51 (7 Paar Schuhe). Corazzini p. 419. Archivio 1, 533 (7 Flaschen voll Thränen, 7 Paar Eisenschuhe, Stab, Hut). Archivio. 2, 404 (7 Paar Eisenschuhe, 7 Stäbe, 7 Flaschen mit Thränen). Rondallayre 3, 153 (6 Paar Eisenschuhe, 3 Flaschen mit Thränen). Ortoli p. 8. 11 (7 Paar Eisenschuhe und 3 Holzstäbe). Archivio 3, 361. 363 (7 Paar Eisenschuhe und 7 Frauenkleider). Webster p. 39 (7 Paar Schuhe, 6 von Leder und 1 von Eisen). Castrén, Ethnolog. Vorlesungen über die altaischen Völker 1857 S. 194 (Stab von 90 Klaftern Länge und 90 Schuhsohlen). Schulenburg 1882 S. 27, Krauss. 1, no. 70. 37. Passow. Tragudia romaïka no. 505, 7. Crane p. 324. 142. Prato. Quattro novelline p. 160 f. Sarnelli. Posilecheata ed. Imbriani 1885.

So bestimmen Pilger die Länge ihres Weges nach den zerschlissenen Schuhen: vgl. Ragnar Lodbroks-Sage

übers. von Edzardi 1880 S. 30.) und 39.). Grimm, Reinhard Fuchs S. LX, Voigt, Ysengrimus 1884 S. 143 (B. 3. V 379). In der italienischen Dichtung ,Superbia e morte di Senso' zeigt der Tod. der den Ritter Wahn endlich in Gestalt eines Bauern überlistet. ihm einen Wagen voll abgenutzter Schuhe. die er bei der Verfolgung verbraucht habe (A. d'Ancona. Poemetti popolari italiani 1889 p. 121: dazu Köhler ebd. p. 94 f.); ebenso Ortoli p. 224. Schuchardt bei d'Ancona p. 65. Nerucci no. 33, Comparetti 1. no. 5). Bei Abstemius (fab. 58. Waldis 2, 84. Hita. copla 1446, Grimm KHM. 3. 142) ist an Stelle des Todes der Teufel getreten, der dem ihm verfallenen Sünder die in seinem Dienste zerrissenen Schuhe vorhält. In einer verbreiteten Ortssage fragt der Teufel. der einen Felsen herbeischleppt, um eine neuerbaute Kirche zu zerschmettern, eine ihm begegnende alte Frau. wie weit es bis dahin sei: sie erwidert. sie komme daher und habe alle die Schuhe unterwegs zerrissen. die sie auf dem Rücken trage: entmutigt lässt der Böse den Block fallen (Bensen. Altertümer von Rotenburg o. d. Tauber 1841. S. 74. Merz. Rothenburg S. 119). Vgl. Panzer 2. 57 (Vilseck): Schönwerth 2. 202. Schmitz. Sitten des Eifler Volkes 2. 113 (Malmedy. Remaculus): E. de la Fontaine. Luxemburger Sagen no. 312; Liebrecht. Germania 7. 501, Firmenich 1. 366 (Wenigern). Djurklou 1860 S. 62 (Oerebro. Riese). Hunt 1862 p. 309 (Shrewsbury. Riese): Rodenberg. Ein Herbst in Wales S. 145. Possart. Morgenblatt 1841. no. 56—57 (Reso in Finnland. Riese)].

15. Der Mensch und der Vogel.

Die vielverbreitete. zuerst im Barlaam und Josaphat vorkommende Fabel von den drei Lehren des Vogels. Man sehe die reichen Nachweise Hermann Oesterleys in seiner Ausgabe der Gesta Romanorum, Berlin 1872, S. 739 (zu Cap. 167). zu denen ich nur die hebräische Darstellung in Ibn Chisdais Prinz und Derwisch, 21. Pforte, nachzutragen habe. S. W. A. Meisels Uebersetzung von Ibn Chisdais Prinz und Derwisch (Stettin 1847 und 2. umgearb. Aufl. Pest 1860). Auch M. Steinschneider. Manna, Berlin 1847, S. 41 ff., und

A. Tendlau, Fellmeiers Abende, Frankfurt a. M. 1856. Nr. 21, haben die Fabel aus „Prinz und Derwisch“ übersetzt. [Grünbaum S. 249; dazu Köhler unten S. 580. Caxtons Aesop ed. Jacobs 1889 1, 265. E. Kuhn, Barlaam 1893 S. 75. Vitry no. 28. Gregory Bar Hebraeus, Stories ed. Budge 1897 no. 382.]

---

40. Ueber Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie.

Max Grünbaum, Jüdischdeutsche Chrestomathie, zugleich ein Beitrag zur Kunde der hebräischen Litteratur. Leipzig, Brockhaus. 1882. XII und 587 S. 8⁰. — 14 M.

(Anzeiger für deutsches Altertum 9, 402—407. 1883.)

402 Grünbaums Jüdischdeutsche Chrestomathie berücksichtigt nicht die gesamte jüdischdeutsche Litteratur, sondern nur den allerdings grössten Teil derselben, der aus Uebersetzungen hebräischer Bücher besteht oder seinen Inhalt vorzugsweise hebräischen Büchern entnommen hat, nicht aber die Uebersetzungen und Bearbeitungen nichthebräischer Bücher und Stoffe[1]). Aus der jüdischdeutschen Litteratur in der angegebenen Beschränkung giebt die Chrestomathie zahlreiche, bald mehr, bald weniger umfängliche Bruchstücke und Auszüge, und zwar sind die Texte nicht in jüdischdeutscher
403 Schrift, sondern — mit Ausnahme der zahlreich vorkommenden hebräischen Worte, die hebräisch gedruckt sind, denen aber immer die deutsche Uebersetzung beigefügt ist — in

[1]) Die Uebertragung nichthebräischer Schriften in die jüdischdeutsche Sprache, sowie die jüdischdeutsche Umgangssprache, die jüdischdeutsche Litteratur in den slavischen Ländern und ‚anderes mehr‘ hat der Verf., wie er S. IX f. sagt, in einem besonderen Buche behandelt, dessen früheres oder späteres Erscheinen von der Aufnahme der Chrestomathie abhängen wird. Hoffentlich erscheint es recht bald!

lateinischer Schrift gedruckt. Für den Germanisten ist die Chrestomathie vorzugsweise in sprachlicher Beziehung von grosser Bedeutung, indem sie ihm Gelegenheit gibt, sich auf die bequemste Weise von der jüdischdeutschen Sprache eine nähere Kenntnis zu verschaffen, als bisher ohne selbständiges Studium der jüdischdeutschen Litteratur möglich war. Abgesehen von dem sprachlichen Interesse, auf das näher einzugehen ich andern besser überlasse, bieten die mitgeteilten Texte und Auszüge auch inhaltlich viel Anziehendes und Belehrendes, und insbesondere ist ihre Lektüre allen denen zu empfehlen, die sich für Märchen und Erzählungen, Parabeln und Fabeln, Sprichwörter und Bilder und deren Geschichte und Verbreitung interessieren. Zu einer Anzahl derartiger Texte und Auszüge möge es mir gestattet sein hier einige Bemerkungen mitzuteilen, die zum Teil Bemerkungen des Verfassers der Chrestomathie ergänzen.

S. 184. Zu der aus dem Midrasch Abchir übersetzten Sage von Noah, dem der Satan beim Pflanzen des Weinstocks hilft, indem er ein Schaf, einen Löwen und ein Schwein über dem Weinstock schlachtet, bemerkt der Verfasser, sie finde sich ähnlich in Arnolds arabischer Chrestomathie S. 53 (nach Damiri). Es war aber vor allem zu erinnern, dass in anderen rabbinischen Quellen, die J. A. Fabricius Cod. pseudepigr. vet. test. 1, 275 anführt, der Satan auch noch einen Affen schlachtet, und es war darauf hinzuweisen, dass die Sage auch unter den Christen weite Verbreitung gefunden hat. Man sehe die Nachweise H. Oesterleys zu Gesta Romanorum, Kap. 159, wo Heidelb. Jahrb. 1864 (statt 1862) zu lesen ist, und denen ich noch hinzufüge Altd. Blätter 1, 412 Nr. 18 (Weinsegen), J. Scheible, Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts S. 135—42 (ein kurzweilig Gedicht von den vier unterschiedlichen Weintrinkern). Joh. Martin Usteri Dichtungen, Berlin 1831, S. 33 (Briamel vom Wyn). G. Brunet zu seiner Ausgabe des Violier des Histoires Romaines, Paris 1858, S. 371, Victor Hugo Les misérables, livre 6, chap. 9. A. Wesselofsky in der Russischen Revue 13, 138 f. [Meister Stephans Schachbuch V. 2575: Weller, Dich-

tungen des 16. Jahrhunderts 1874, S. 43; Rosefeld, Chamus 1599 Bl. B6b; Holzschnitt zur Genesis in Coburgers Bibel 1483, ein andrer von Virgil Solis (Bartsch no. 256); Strauch, Vjschr. f. Littgesch. 1, 83; Tijdschrift voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1, 194; Vondel, Werken 1, 276 (1855); Herder, Werke 26, 367; Slavische Blätter hsg. von Lukšić 1, 408 (1865. Erben); Bar-Hebräus, Zs. d. morgenl. Ges. 40, 412; Grünbaum ebd. 41,652.]

S. 201 bemerkt der Verfasser, eine mitgeteilte Geschichte erinnere an ‚das *Urteil* des *Schemjaka*' bei Chamisso und ähnliche Sagen bei Benfey Pantschatantra 1, 394 f. Ich benutze diese Gelegenheit, um auf einen Aufsatz ‚o conto do justo juizo' von F. Adolpho Coelho in seiner Revista d'ethnologia e de glottologia, fasc. 2—3, Lisboa 1881, S. 108—38, hinzuweisen, in welchen der ausgezeichnete portugiesische Gelehrte zahlreiche Versionen des Märchens mitgeteilt und in ihrem Verhältnis zu einander untersucht hat. Einige Nachträge wird ein späteres Heft der Revista bringen. [Hartmann, Zs. d. V. f. Volksk. 5,51; Lidzbarski S. 258; Folk-lore Journal 1885, 339; Ralston Tibetan Tales p. 29; Ortoli p. 193; Madsen p. 27.]

S. 215—18. Variante der von Gellert in seinem Gedicht *Das Schicksal* behandelten Geschichte. Der Verfasser
404 verweist dazu | S. 218 auf die Aufsätze von Brockhaus und von Behrnauer in der Zs. der deutschen morgenländischen Gesellschaft 14, 706 und 16, 762. Man vgl. aber auch Hammer Rosenöl 1, 124. J. Perles, Zur rabbinischen Sprach- und Sagenkunde. Breslau 1873, S. 96, und G. Paris L'ange et l'ermite. Paris 1880 (Separatabdruck aus den Comptes-rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres de l'année 1880), S. 21 ff. [Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 173 no. 92; O. Rohde, Rostocker Diss. 1894; Zs. f. dtsch. Phil. 28, 457; Ratschky, Gedichte 1791 S. 328 (Parnell übersetzt).]

S. 218—22. *Abraham* und die *Götzenbilder*. Vgl. Benfey Pantschat. 1, 376 f, J. Landsberger, Die Fabeln

des Sophos S. 56 und H. Suchier Denkmäler provenzalischer Litteratur und Sprache 1, 627 f.

S. 227 (vgl. auch S. 165). Die ägptischen Frauen, im Anblick der Schönheit Josephs versunken, schneiden — statt in die ihnen vorgesetzten Orangen — sich in die Hände. Vgl. meine Aufsätze in der Germania 14, 243 und 28, 11, und eine Stelle in dem jüdischdeutschen Purimspiel ‚Joseph' bei F. Chr. B. Avé-Lallemant Das deutsche Gaunertum, 3. Teil, Leipzig 1862, S. 501 [1]).

S. 241. Parabel von den drei Freunden. Vgl. Oesterley zu Gesta Rom. Kap. 238 und Romanische Studien 4, 11 und 82. [Vitry no. 120].

S. 242. Zu dem talmudischen Sprichwort in jüdischdeutscher Uebersetzung ‚das kemel hat sich weln herner mit brengen, aso hat man ihm die ohren derzu abgeschnitten' vgl. die Aesopische Fabel *ὁ κάμηλος καὶ Ζεύς* und dazu Benfey Pantschat. 1, 302.

S. 242. Der sterbende Alexander und seine Mutter. Vgl. hierzu — ausser dem was der Verfasser S. 243 anführt — M. E. Stern, Zur Alexandersage, Wien 1861, J. Zacher Pseudocallisthenes S. 179 ff, W. Bacher Nizâmis Leben und Werke S. 119 und H. Knust Mitteilungen aus dem Eskurial S. 43 f. und 301. [Köhler, Aufsätze S. 130. Gregory John Bar-Hebraeus, Laughable stories ed. by Budge 1897 no. 33. Diez, Buch des Kabus 1811, S. 624.]

S. 245. ‚Wenn alle die himel parmit weren, un all die gemusich rohren federn weren, un all die wasser tint weren, is nit zu derschreiben die grosse wunder gottes.' Vgl. dazu meinen Aufsatz ‚Und wenn der Himmel wär Papier' in Ben-

---

[1]) Nicht allen Lesern dieser Zeitschrift wird es bekannt sein, dass in dem angeführten Werk S. 198—537 des 3. Teiles über jüdischdeutsche Sprache und Litteratur handeln und S. 319—512 des 4. Teiles ein jüddeutsches, freilich nur die hebräischen und fremdsprachlichen Wörter verzeichnendes und erklärendes Wörterbuch enthalten. Merkwürdig, dass Grünbaum Avé-Lallemants, der zwar kein Sprachgelehrter von Fach ist, dessen jüdischdeutsche Studien mir aber doch recht verdienstlich scheinen, gar nicht erwähnt.

feys Orient und Occident 2, 544 ff, zu dem ich noch sehr viel nachtragen könnte. [Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 1, 312.]

S. 248. Zu der Geschichte von dem Habsüchtigen und dem Neidischen vgl. die Nachweise von Oesterley zu Pauli Nr. 647, denen ich noch hinzufüge Rabbi Barachiae Nikdani Parabolae vulpium, transl. opera R. P. M. Hanel S. J., Pragae 1661, S. 377 (parabola invidi et cupidi) und S. 235 (parabola duorum simiorum et leonis), Libro di novelle
405 antiche, Bologna 1868, Nr. 15, Goedeke im Orient und Occident 1, 543 (Nr. 11), F. Adolpho Coelho Revista d'ethnologia e de glottologia, fascic. 2—3, Lisboa 1881, S. 142, A. Rosenberg Sebald und Barthel Beham, Leipzig 1875, S. 128. [Vitry no. 196. Bédier Fabliaux p. 414.]

S. 249. Die drei Lehren des Vogels. Der Verfasser verweist dazu S. 251 auf Ibn Chisdais Prinz und Derwisch, Kap. 21, und auf Arnolds arabische Chrestomathie S. 34 und erst in den ‚Berichtigungen und Zusätzen' (S. 587) auch auf Benfey Pantschat. 1, 380. Man sehe aber auch Oesterleys Nachweise zu Gesta Romanorum Kap. 167, denen noch hinzuzufügen sind A. Schiefner, Awarische Texte Nr. 15, mit meiner Anmerkung auf S. XXVI [oben S. 575 f.], Scelta di facetie, motti, burle, e buffonerie di diversi, cioe del Piovano Arlotto, del Gonella, del Barlacchia, ed altre assai di diversi, Vicenza 1661, S. 167, Les contes et facéties d'Arlotto de Florence avec introduction et notes par P. Ristelhuber, Paris 1873, nr. 38. [E. Kuhn, Barlaam 1893 S. 75.]

S. 251—53. Die hier aus dem jüdischdeutschen Buche Simchas hannefesch (d. i. Seelenfreude) mitgeteilte Darstellung der bekannten Parabel von den Jahreskönigen (vgl. Gödeke Everyman, Homulus und Hekastus S. 11, 16 und 205 und Oesterley zu Gesta Rom. Kap. 224) hat das Eigentümliche, dass in ihr die Bettler, die auf drei Jahre zu Königen gemacht werden, durch einen Schlaftrunk in tiefen Schlaf versenkt und so im Schlaf in königliche Kleider gekleidet und ins Königsschloss gebracht und ebenso nach Ablauf von drei Jahren wieder in ihre Bettlerkleider gesteckt und dahin gebracht werden, wo man sie gefunden hatte, so-

dass sie glauben, nur geträumt zu haben. In dieser Fassung berührt sich die Parabel mit der bekannten, so oft dichterisch behandelten Geschichte von dem Betrunkenen, dem man, während er schläft, die Kleider eines Fürsten oder sonst eines vornehmen Herren anzieht usw. [Weilen, Shakespeares Vorspiel 1884 S. 81.] Grünbaum sagt S. 251 ganz bestimmt, die Parabel im Simchas hannefesch sei Ibn Chisdais Prinz und Derwisch Kap. 13 ‚entnommen'. aber bei Ibn Chisdai, der genau seiner Quelle (Barlaam und Josaphat) folgt, kommt nichts vom Schlaftrunk vor. [E. Kuhn, Barlaam 1893 S. 79. Lidzbarski S. 149.]

S. 393—96. Zu der Geschichte vom Rabbi Joschua ben Levi und dem Propheten Elias verweise ich auf die oben genannte Abhandlung von G. Paris L'ange et l'ermite, besonders S. 19 f.

S. 404. Zu der Geschichte vom Wiesel als Zeuge vgl. L. Gonzenbach sicilianische Märchen Nr. 46 und meine Anmerkung dazu. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 77.]

S. 407. (Vgl. auch S. 448.) Das Märchen vom Rabbi Chanina habe ich in der Germania 11, 393 ff. (in meinem Aufsatz ‚Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens') auszüglich mitgeteilt und besprochen.

S. 411. Zu dem Märchen von dem alten Mann und der Schlange vgl. meine Anmerkung zu L. Gonzenbach a. a. O. Nr. 69, wo ich auch die jüdischdeutsche Fassung des Maase-buches angeführt habe und im Archiv für slavische
Philologie, 1, 279 [oben S. 412], ferner | K. Brugman litauische 406
Märchen Nr. 2 und W. Wollners Anmerkung dazu. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 166.]

S. 421. Erzählung von einem Vicekönigssohn aus Portugal und seiner Gemahlin, die in Folge einer Wette ihres Gemahls in den Verdacht der Untreue gerät u. s. w. Zu Grünbaums vergleichenden Bemerkungen (S. 424 ff) wäre viel nachzutragen. Vgl. meine Anzeige der Dissertation von A. Rochs über den Veilchen-Roman und die Wanderung der

Euriant-Sage im Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie 1883 Nr. 7. [Oben S. 375. Child, Ballads 5, 21 nr. 268 ‚The twa knights‘.]

S. 428. In Bezug auf die eigentümliche Verteilung eines Huhnes, die in vielen Märchen und Erzählungen als Zeichen einer besonderen Klugheit oder Weisheit vorkommt, vgl. man meine Mitteilungen im Orient und Occident 1, 444 ff. [oben S. 499], zu L. Gonzenbach a. a. O. Nr. 1, in der Germania 21, 18 und in der Rivista di letteratura popolare, diretta da G. Pitrè, F. Sabatini, Vol. 1. Roma 1878, S. 216 [oben S. 354], G. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi Vol. 1. Lanciano 1882, Nr. 7 und 36, und ein Märchen aus Mentone in der Romania 11, 415. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 59.]

S. 430. Zu der hier aus dem Maase-Buch nur sehr kurz ausgezogenen Version der Crescentia-Sage war vor allem auf A. Mussafias Untersuchungen über diese Sage in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1865, Dec., zu verweisen. Vgl. auch Liebrecht in den Götting. gelehrten Anzeigen 1867 S. 1798, Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du 13. siècle publiés par A. Lecoy de la Marche. Paris 1877, S. 115 no. 136, und Archiv für Litteraturgeschichte 12, 132 f. [= oben S. 391. Cardonne, Mélanges 2, 36—57].

S. 431 (vgl. auch S. 447). Zu der Erzählung von dem ermordeten Juden und den Vögeln, die den Mord verraten, vgl. meine Nachweise in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1869 S. 768 (zu Novelle antiche no. 33).

S. 446. Das hier nur in ganz kurzem Auszug gegebene jüdischdeutsche Märchen von den sieben Königssöhnen habe ich vollständig und wörtlich — nach einer von Moritz Steinschneider gemachten und mir freundlichst zur Verfügung gestellten Abschrift — in dem Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 7, 33 ff. [oben S. 299] mitgeteilt.

S. 449. Ein Märchen von Musäus mit dem Titel ‚der gespenstige Barbier‘ giebt es nicht, gemeint ist sein Märchen ‚Stumme Liebe‘.

S. 450. Die Erzählung des Maase-Buchs von dem König der seinen Falken, als dieser einst einen Adler getötet hatte, erwürgt, wird in der italienischen Novellensammlung Il novellino (nov. 90) vom Kaiser Friedrich erzählt. A. D'Ancona hat in seiner Abhandlung Le fonti del Novellino in seinen Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880, S. 338 (vorher in der Romania 2, 183) nach einer Mitteilung von
mir auf A. M. Tendlau | Fellmeiers Abende, Frankfurt a. M. 407
1856, verwiesen, wo unter Nr. 55 — nicht ‚p. 25‘, wie bei D'Ancona verdruckt ist — eine Erzählung ‚der junge König und sein Falke‘ sich findet, die Tendlau wahrscheinlich auch dem Maase-Buche entnommen hat.

S. 450. Die Erzählung von den elf jüdischen Weisen, denen ein christlicher König die Wahl lässt, entweder von seinem Wein zu trinken, oder Schweinefleisch zu essen, oder bei fremden Frauen zu schlafen, und die sich zu dem ersten als dem unbedeutendsten entschliessen, aber trunken werden und nun auch die beiden andern Sünden begehen [Saladin und Mönche bei Etienne de Bourbon, Anecdotes 1877 no. 481], ist eine Variante der bekannten mittelalterlichen Geschichte von dem Einsiedler, dem der Teufel die Wahl zwischen einem Rausch, einem Ehebruch und einem Mord lässt. Vgl. Oesterley zu Paulis Schimpf und Ernst Nr. 243, zu dessen Nachweisen ich noch manches nachtragen könnte. [Montanus, Schwankbücher ed. Bolte S. 167, $_1$.]

Nachträge.

S. 41. Doktor Allwissend. Vgl. noch Strackerjan 2, § 634. Sarnelli, Posilecheata ed. Imbriani 1885 p. 134. 236.

S. 76. Andere Sagen von der Blindschleiche: Zingerle, Sitten des Tiroler Volkes Nr. 368 = 2. Aufl. 1871 S. 95 Nr. 822. Wucke, Sagen der mittleren Werra 1, 114 (1864). Revue des trad. pop. 3, 267. Archivio 8, 332. Nigra, Canti pop. del Piemonte 1888 p. 554 Nr. 164. Folk-lore Record 1, 15.

S. 117. Zu den Heimkehrsagen gehört auch die von dem Herrn von Baqueville, der unter Karl VI. in Ungarn von den Türken gefangen, nach siebenjährigen Leiden St. Julian um Erlösung anfleht und im Schlafe auf wunderbare Weise in die Heimat zurückversetzt wird. Er tritt als Pilger in seine Burg, wo seine Gattin eben eine neue Heirat schliessen will, und giebt sich durch die Hälfte des geteilten Ringes zu erkennen. Zuerst hat der Jesuit Louys Richeome (Le Pelerin de Lorete, Bordeaux 1604 p. 839—850: ‚Transport merueilleux d'vn Gentilhomme françois' = Peregrinus Lauretanus, a Joa. Haickstein ex idiomate gallico in latinum conversus, Coloniae 1612 p. 541—548) diese Sage erzählt; auf ihm fussen Georg Stengel, Opus de iudiciis divinis 1654 2, 348 (2, Cap. 28, § 2; deutsch Augsburg 1712 2, 312), Martin von Cochem, History Buch 1, 443 (1687), Abraham a. S. Clara (Gemisch-Gemasch, Passauer Ausg. 19, 377), Amélie Bosquet (La Normandie romanesque 1845 p. 465) sowie verschiedene Jesuitendramen

(Tournay 1622 und 1650, ed. Blosseville, Rouen c. 1875; Aychstätt 1694, München 1713, Rottweil 1721; Amores Baquevilli et Bonillae im Wiener Cod. 13364; hsl. Schauspiel Kaspar Abybergs von 1643 in Schwyz; anderes bei Bolte, Zeitschr. d. V. für Volkskunde 3, 64. 462) und zwei deutsche Balladen (Bolte a. a. O.). — Aehnlich die Sage von Hugh de Hatton, dem nach siebenjähriger Gefangenschaft St. Leonhard erscheint (Dugdale, Baronage of Englande 1675; vgl. Liebrecht, Jahrb. f. rom. Litt. 4, 116), von Bos de Bénac, den der Teufel heimführt (Mélanges tirés d'une grande bibl. 20, 260. Mag. pittoresque 6, 56), von Jean d'Anglure (Vaublanc, La France au temps des croisades 2, 184; nach Mag. pitt. 1841, 406) und vom Grafen Dirlos (Wolf-Hofmann, Primavera y flor de romances 1856 2, 129 Nr. 164). — Erkennung durch zerbrochenen Ring: Dinaux, Trouvères 3, 161. — Ring in den Becher der Geliebten geworfen: Grimm, KHM Nr. 93 und 101. Vernaleken Nr. 34: ‚Drei Prinzessinnen erlöst'. Sommer Nr. 6. Curtze Nr. 23. Campbell Nr. 3 (verlassene Gattin bei der Hochzeit des Gatten). Vgl. auch Wenzig S. 114. Molbech p. 279 Nr. 49.

S. 138. François-Marie Luzel, geb. 1821 zu Plouaret, gest. den 26. Februar 1895 zu Quimper. Vgl. Sébillot, Revue des trad. pop. 10, 183.

S. 140. Virgils Wiederbelebung misslingt: Comparetti, Virgil im Mittelalter 1875 S. 311. Graf, Roma 2, 258. Rochholz, Dtsch. Glaube 1, 260. Ey, Harzmärchen S. 97. Alemannia 24, 156 (Frastus). Gaster, Beiträge S. 29. Archiv für neuere Spr. 77, 138. 142 (Marques de Villena).

S. 210 [1]. Hängens spielen: Hebel, Werke ed. Behaghel 2, 161 Nr. 94: ‚Der unschuldig Gehenkte'. Rochholz, Schweizersagen 2, 46. De la Fontaine, Luxemburg. Sagen Nr. 41. Müller, Siebenbürg. Sagen Nr. 412. Schulenburg, Wend. Volkstum S. 85. 151. Veckenstedt S. 303. Knoop S. 24 Nr. 41 (Köpfen). Arne. Nogle Fortaellinger p. 17. Jones-

Kropf, Magyar folk-tales p. 383. Academy 1884, 2. Febr. p. 80. Cassel, Aus dem Lande des Sonnenaufgangs S. 36.

S. 220, Mitte. Hexe beschlagen: Baader, Sagen aus Baden Nr. 294. Stöber-Mündel, Sagen des Elsasses 2, 112 Nr. 152. Krauss 2, 140 Nr. 75. — Pfaffenköchin: Erk-Böhme, Liederhort Nr. 11 und 219. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel 1896 Nr. 10. Philo vom Walde, Schlesien 1883 S. 6. Ayrer 4, 2701. Liebrecht, Germania 18, 180. — Wirtin: Hoffmann v. F., Niederländ. Volkslieder S. XII. Flugblatt: ‚Ein Dorf das ligt nit weit von Gent' (Berlin Yf 6600). — Bauern: Vernaleken, Alpensagen S. 283 Nr. 203.

S. 268 unten. So viel Fenster als Tage im Jahr haben nach dem Volksglauben viele Schlösser; so die zu Oppurg, Pommersfelde, Höchst bei Frankfurt a. M., Merlau (Bindewald, Oberhess. Sagenbuch S. 177), Lübbenau (Schulenburg, Wend. Volkssagen S. 20), Tangenberg in Kärnten (Weimarer Zeitung Deutschland 1891, 3. März: Fenster = Tage, Zimmer = Wochen, Thore = Wochen im Jahre), auch die Kathedrale zu Salisbury (Notes und Queries 6. ser. 6, 520). Nach irischem Glauben (K. v. Killinger, Erin 6, 450) darf nur der König 365 Fenster haben. Carnoy, p. 226 Nr. 2. Schneller S. 216. Wolf, Niederl. Sagen 1843 Nr. 45 (zur Erinnerung an die 365 Kinder der Gräfin von Henneberg). Finamore, La leggenda di S. Francesco d'Assisi 1888 p. 6 (Tante stanze quanti i giorni dell'anno, hat der Teufel). Ausland 1887, 905 (365 Inseln und Felsen bilden die Bermuda-Inseln).

S. 273 [1]. Schaf verzehrt, wiederbelebt, lahm, da ein Knochen fehlt. — Vgl. noch Hans Müller, Aus Davos 1875 S. 14. Hörmann, Zs. des Ferdinandeums 1870, 214. Imbriani, Novellaja fior. p. 626. Busk p. 176. Haltrich Nr. 15. Brueyre p. 338. Folklore-Journal 1, 383. 276. Zeitschrift für Ethnol. 4, 130. Goldschmidt S. 57. Benfey, Pantsch. 1, 493. Bahar Danush 2, 290. Liebrecht, Jahr-

buch für romanische Litteratur 3, 157. Englische Studien 7, 478.

S. 383 [1]. Midas mit den Eselsohren. Vgl. S. 511 (Jülg Nr. 22). Kletke, Märchensaal 2, 131 (nach Keating, Hist. of Ireland 1723). Rohrbeck, Preuss. Jahrbücher 89, 265 (turkmenische Sage von Iskender Dschulkarnajin, d. i. Alexander dem Gehörnten, und seinem Barbier).

S. 389, Nr. 7. Die Schöne der Erde. Vgl. ferner etwa Carnoy, C. français p. 75. Luzel 3, 22. Sébillot, Revue des trad. pop. 7, 178 Nr. 14. Gittée-Lemoine p. 67. Vermast p. 3. 43. Ludwig Salvator, Märchen aus Mallorca 1897 S. 50. Obert, Ausland 1856, 716. Polivka, Zs. für österr. Volksk. 2, 221 und Archiv für slav. Phil. 19, 255 Nr. 78. Folk-Lore 5, 323 (finnisch). Schreck S. 28. Poestion, Lappl. M. S. 234. 241. 251. G. Meyer, Essays 1. 189. Georgeakis p. 11. Ueber eine isländische Bearbeitung des Fortunat-Romans vgl. Ward, Catalogue of romances of the British museum 1, 871. Lázár, Ueber das Fortunatusmärchen 1897; vgl. Zs. d. V. f. Volkskunde 8, 232. — Welche „bisher nicht berücksichtigte litterarische Erzeugnisse" Köhler noch besprechen wollte, habe ich leider nicht ermitteln können. Vielleicht war es die ‚Historia di tre giovani e di tre fate' (Rua, Antiche novelle in versi 1893 p. 1) und die von Cosquin zu Nr. 11 citierten ‚Aventures d'Abdalla fils d'Hanif', die Jean Paul Bignon (1662—1743) unter dem Pseudonym Sandisson 1712—14 zu Paris herausgab, ohne sie zu vollenden. (Weitere Drucke 1713. 1723. 1745. 1773, mit einer Fortsetzung von Colson. Cabinet des fées 12, 312—504. 13, 5—484. Bibliothèque universelle des romans 1788, janvier 1, 104—193; von p. 166 an mit eigner Fortsetzung. — The Adventures of Abdalla, the son of Hanif 1729; vgl. Notes and Queries 6. ser. 6, 288. — Wunderliche Begebenheiten des Abdalla, Eines Sohns des Hanif. Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzet. Erster und Anderer Theil. Franckfurth und Leipzig 1731. Exemplare

in Berlin und Weimar). Bignon nämlich giebt (1, 124—168 der deutschen Uebersetzung) als ,Historie von dem Prinzen Tangut und von der Prinzessin, die eine Nase von einem Schuh lang bekommen hat', eine unserm Märchen nahe verwandte Fassung. Drei Brüder finden in einer Höhle, die sie auf Geheiss ihres sterbenden Vaters aufsuchen, drei Wunschdinge; Hiarcan nimmt den Gürtel, der an den gewünschten Ort versetzt, Xamon das Horn, das ein Heer herbeizaubert, Tangut den stets vollen Geldbeutel. Tangut verliert alle drei Gegenstände nach einander an die listige Prinzessin Dogandar, findet zwei Feigenbäume, deren Früchte die Nasen verlängern und verkürzen, u. s. w.

In diesem angeblich aus dem Arabischen übersetzten Werke treffen wir noch andere Märchenstoffe an: 2, 128 Verwandlungswettkampf zwischen dem Zauberer Dilsenguin und der Prinzessin Perifirime (oben S. 138); 2, 151 ,Begebenheit des Arabers mit dem schwarzen Knebelbart' (Tuch, das Speisen herbeizaubert, Lederflasche, die zu einem Schlosse wird, und Feuerzeug, aus dem Soldaten kommen: Grimm Nr. 36); 2, 158—178 ,Historie von Moslema und der treuen Rasimè' (Wette über Frauentreue; oben S. 211. 581); 2, 189—208 ,Historie der Prinzessin Zeineb und des Königs Leopard' (Tierbräutigam; oben S. 319. 511); 2, 196 drei Liebhaber bestellt und geäfft (Zs. d. V. f. Volkskunde 6, 163 zu Gonzenbach Nr. 55. Rua, Novelle del Mambriano 1888 p. 89); 2, 208—244 ,Historie des Schiffers und der Mesrem' (Jüngling von einem verschmähten Mädchen in eine Eidechse verwandelt, so lange bis er das Blut seiner Braut trinkt. Grimm Nr. 122).

S. 405, Mitte. ,La paresse' ist Basiles Pervonto, über den in der Zs. d. V. für Volkskunde 6, 174 Nachweise gegeben sind. Vgl. noch De Gubernatis, Die Tiere in der indogermanischen Mythologie 1874 S. 153. Leop. Schmidt, Märchenoper 1894 S. 77.

Verzeichnis der häufiger angeführten Märchensammlungen.

Andrews, J. B., Contes ligures. Paris 1892.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari, ed. Pitrè. Palermo 1882 f.

Arnason, J., Islenzkar þjóðsögur og Aefintýri 1—2. Leipzig 1862. — Translated by Powell and Magnusson. London 1866. — Dänisch von C. Andersen 1877.

Arne, Nogle Fortaellinger, Sagn og Aeventyr, indsamlede i Slagelse-Egnen. Slagelse 1862.

Asbjörnsen, P. C., og Moe J., Norske folkeaeventyr. Christiania 1843 bis 1844. = Norwegische Volksmärchen, deutsch von F. Bresemann. Berlin 1847. — 3. Udgave. Christiania 1866.

—, Norske folk-eventyr. Ny samling. Christiania 1871. — Oben S. 70.

—, Auswahl norwegischer Volksmärchen und Waldgeister-Sagen, übersetzt von H. Denhardt. Leipzig (1881). — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1884, 1148.

Baissac, C., Folklore de l' ile-Maurice. Paris 1888.

Baring-Gould, S., Household-Stories. In: W. Henderson, Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England. London 1866. — Oben S. 45.

Bartsch, K., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg 1—2. Wien 1879.

Beauquier, C., Blason populaire de Franche-Comté. Paris 1897.

Beauvois, E., Contes populaires de la Norvège, de la Finlande et de la Bourgogne. Paris 1862. — Oben S. 96.

Bergh, H. E., Nye Folk-eventyr og sagn fra Valders. Kristiania 1879. 1882. 1886.

Bernoni, J., Fiabe popolari veneziane. Venezia 1873.

—, Tradizioni popolari veneziane. Venezia 1875.

Berntsen, K., Folke-aeventyr 1—2. Odense 1873—1883.

Birlinger, A., Volkstümliches aus Schwaben 1—2. Freiburg i. B. 1861—1862.

Bladé, J. F., Contes et proverbes populaires recueillis en Armagnac. Paris 1867. — Oben S. 48.

—, Contes populaires recueillis en Agenais, suivis de notes comparatives par R. Köhler. Paris 1874.

—, Contes populaires de la Gascogne 1—3. Paris 1886. — Oben S. 114.

Bondeson, A., Halländska sagor. Lund 1880.

—, Svenska folksagor. Stockholm 1882.

Braga, T., Contos tradicionaes do povo portuguez 1—2. Porto (1883).

Brueyre, L., Contes populaires de la Grande-Bretagne. Paris 1875. — Vgl. Köhler, Jenaer Littztg. 1876, 622.

Busk, R. H., The Folk-lore of Rome. London 1874.

Caballero, F., Cuentos y poesias populares andaluces. Leipzig 1861.

—, Cuentos, oraciones, adivinas y refranes populares. Leipzig 1878.

Campbell, J. F., Popular Tales of the West Highlands 1—4. Edinburgh 1860—1862. — Oben S. 155.

Carnoy, E. H., Littérature orale de la Picardie. Paris 1883.

—, Contes français. Paris 1885. — Oben S. 108.

Cerquand, Légendes et récits populaires du pays basque 1—2. Pau 1875—1876.

Chalatianz, G., Armenische Märchen und Sagen. Leipzig (1887).

Champfleury, F., De la littérature populaire en France. Paris 1861. — Oben S. 103.

—, Histoire de l'imagerie populaire. Paris 1869. — Oben S. 349.

Chavannes, G., Die russischen Volksmärchen. Die Wissenschaften im 19. Jahrh. 9, 89—132. — Oben S. 401.

Chodzko, A., Contes des paysans et des pâtres slaves. Paris 1864. — Oben S. 400.

Clouston, W. A., Popular Tales and Fictions 1—2. London 1887.

Coelho, F. A., Contos populares. Lisboa 1879.

—, Contos nacionaes. Porto (1882).

Comparetti, D., Novelline popolari italiane vol. 1. Torino 1875.

Consiglieri-Pedroso. Portuguese Folk-Tales transl. by H. Monteiro. London 1882 (Publ. of the Folk-lore Society 9).

Corazzini, F., I componimenti minori della letteratura popolare italiana nei principali dialetti. Benevento 1877.

Coronedi-Berti, C., Novelline popolari bolognesi. Bologna 1874 (aus dem Propugnatore 7).

Cosquin, E., Contes populaires de Lorraine 1—2. Paris (1887). — Zuerst in der Romania 5—10. — Vgl. Köhler, Zs. für roman. Philol. 2, 182 350. 3, 156. 617. 5, 171. 6, 173, 462. Lit. Cbl. 1888, 734.

Crane, T. F., Italian popular tales. Boston 1889. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1887, 580.

Curtze, L., Volksüberlieferungen aus Waldeck. Arolsen 1860.

Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος 1—4. Athen 1883—92.

Deulin, Ch., Contes d'un buveur de bière. 6. ed. Paris 1873. — Vgl. Brueyre, Almanach des trad. pop. 1882, 115.

—, Contes du roi Cambrinus. Paris 1874.

Dietrich, A., Russische Volksmärchen. Leipzig 1831.

Djurklou, G., Sagor och äfventyr. Stockholm 1883.

Dozon, A., Contes albanais. Paris 1881. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1882, 718.

Dykstra, W., Uit Frieslands volksleven 2. Leeuwarden (1894).

Engelien, A. und Lahn, W., Der Volksmund in der Mark Brandenburg 1. Berlin 1868.

Etlar, C. (= Brosböll), Eventyr og folkesagn fra Jylland. Kjöbenhavn 1847.

Ey, A., Harzmärchenbuch. Stade 1862.

Finamore, G., Tradizioni popolari abruzzesi 1. Lanciano 1882. — Oben S. 360.

Firmenich, J. M., Germaniens Völkerstimmen 1 3. Berlin 1843 bis 1868.

Folk-lore andaluz. Sevilla 1882—1883.

Fortier, A., Louisiana Folk-Tales. Boston 1895.

Franzisci, F., Kulturstudien über Volksleben in Kärnten. Wien 1879.

Frere, M., Old Deccan Days, or Hindoo fairy legends. London 1868. — Deutsch von A. Passow, Märchen aus der ind. Vergangenheit. Jena 1874.

Friis, J. A., Lappiske eventyr og folkesagn. Kristiania 1871.

Gaal, G., Märchen der Magyaren. Wien 1822.

—, Ungarische Volksmärchen übersetzt von G. Stier. Pest 1857.

Gaidoz, H. et Sébillot, P., Blason populaire de la France. Paris 1884.

Georgeakis, G., et L. Pineau. Le folk-lore de Lesbos. Paris 1894.

Giambattista Basile. Archivio di letteratura popolare 1—7. Napoli 1883—1889.

Gianandrea, A., Biblioteca delle tradizioni popolari marchigiane. 1. Jesi 1876.

Gittée, A., et Lemoine J., Contes populaires du pays wallon. Gand 1891.

Glinski, Bajarz polski 1—4. Wilna 1862.

Godin A., Polnische Volksmärchen. Leipzig o. J.
Goldschmidt, W., Russische Märchen. Leipzig 1883.
Gonzenbach, L., Sicilianische Märchen. Mit Anmerkungen R. Köhlers. 1—2. Leipzig 1870.
Gradi, T., Saggio di letture varie per i giovani. Torino 1865.
—, La vigilia di pasqua di Ceppo. Torino 1870.
Gras, P. L., Dictionnaire du patois forézien. Lyon 1863. — Oben S. 105.
Gredt, N., Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1883 (1885).
Grimm, J. und W., Kinder- und Hausmärchen 1—3. 7. Ausgabe. Göttingen 1857.
Grönborg, O. L., Optegnelser på Vendelbomål. Kiöbenhavn 1884.
Grünbaum, M., Jüdischdeutsche Chrestomathie. Leipzig 1882. — Oben S. 576.
Grundtvig, S., Gamle danske minder i folkemunde 1—3. Kiöbenhavn 1854—1861.
—, Danske folkeaeventyr 1—2. Kjöbenhavn 1876—1878. — Deutsch von W. Leo und A. Strodtmann. Leipzig 1878—1879.
Gubernatis, A. de, Le novelline di Santo Stefano. Torino 1869 (aus der Rivista contemporanea). — Oben S. 344.
—, Zoological Mythology 1—2. London 1872. — Deutsch von M. Hartmann: Die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Leipzig 1874.

Haase, K. H., Sagen aus der Grafschaft Ruppin. Neu-Ruppin 1887.
Hahn, J. G. von, Griechische und albanesische Märchen 1—2. Leipzig 1864.
Haltrich, J., Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen. Berlin 1856. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1882, 1671.
Hansen, R., Ditmarsische Märchen. Zs. der Ges. f. schleswig-holstein. Geschichte 7, 213—234 (1877).
Harris, J. C., Uncle Remus. Newyork 1881.
Henderson, W., Notes on the Folk-lore of the Northern Counties of England. London 1866. — Oben S. 45.
Hoffmeister, Ph., Hessische Volksdichtung. Marburg 1869.
Hyde, D., Beside the fire. London 1890.
Hyltén-Cavallius, G. O. und Stephens, G., Schwedische Volkssagen und Märchen, deutsch von C. Oberleitner. Wien 1848.

Jacobs, J., English Fairy-Tales. London 1890. — Indian Fairy Tales. London 1892. — Celtic Fairy Tales. London 1892. — More Celtic Fairy Tales. London 1894.
Jagic, V., Aus dem südslavischen Märchenschatz. 1876—1880 (Archiv f. slav. Phil. 1. 2. 5). — Oben S. 407.
Jahn, U., Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. Berlin (1890).

Jahn, U., Volksmärchen aus Pommern 1. Norden 1891.

Janson, K., Folke-Eventyr. Kristiania 1878.

Jecklin, D., Volkstümliches aus Graubünden 1—3. Chur 1874—1878.

Imbriani, V., La novellaja fiorentina. Napoli 1871. — 2. ediz. Livorno 1877.

—, La novellaja milanese. Bologna 1872.

—, 'A 'Ndriana Fata, conto pomiglianese. Pomigliano d'Arco 1875.

—, Dodici conti pomiglianesi. Napoli 1877.

Jones, W. H. and L. Kropf, Folk-Tales of the Magyars. London 1889.

Joos, A., Vertelsels van het vlaamsche volk 1—4. Brugge 1889 — 1892.

Jülg, B., Mongolische Märchen. Innsbruck 1868. — Oben S. 509. Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1867, 968.

Kaden, W., Unter den Olivenbäumen. Süditalische Volksmärchen. Leipzig 1880. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1881, 337.

Kamp, J., Danske Folkeminder. Odense 1877.

—, Danske Folkeaeventyr 1—2. Köbenhavn 1879—1891.

Kennedy, P., The Fireside Stories of Ireland. Dublin 1875.

Kletke, H., Märchensaal 1—3. Berlin 1844—1845.

Knoop, O., Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1885, 1683.

Knowles, J. H., Folk-Tales of Kashmir. London 1888. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1889, 123.

Knust, E., Italienische Märchen (Jahrbuch f. roman. Litt. 7, 381—401).

Krauss, F. S., Sagen und Märchen der Südslaven 1—2. Leipzig 1883 bis 1884.

Kremnitz, M., Rumänische Märchen. Leipzig 1883.

Kreutzwald, F., Ehstnische Märchen, übers. von F. Löwe, mit Anmerkungen von R. Köhler. Halle 1869. — 2. Hälfte. Dorpat 1881.

Kristensen, E. T., Aeventyr fra Jylland 1—2. Kjöbenhavn 1881 bis 1884.

Krohn, K., Bär (Wolf) und Fuchs. Helsingfors 1888.

Kuhn, A., Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen 1—2. Leipzig 1859.

Lal Behary Day, Folk-tales of Bengal. London 1883.

Landschoot, J. van, Volksvertelsels. Gent 1895.

Lang, A., Scotch Tales. 1878 (Revue celtique 3). — Oben S. 270.

Largeau, V., Flore Saharienne. Histoires et légendes traduites de l'arabe. Paris 1879.

Léger, L., Recueil de contes populaires slaves. Paris 1882. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1883, 1155.

Legrand, E., Recueil de contes populaires grecs. Paris 1881. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1881, 1323.
Lehemrbe, L., Volksvertelsels. Lier 1893.
Leibing, F., Sagen und Märchen des Bergischen Landes. Elberfeld 1868. — Oben S. 70.
Lemke, E., Volkstümliches in Ostpreussen 1—2. Mohrungen 1884—1887.
Leskien, A. und Brugman, K., Litauische Volkslieder und Märchen. Strassburg 1882. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1882, 1671.
Lidzbarski, M., Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften zu Berlin. Weimar 1896.
Lootens, A., Oude kindervertelsels in den Brugschen tongval. Brussel 1868.
Lütolf, A., Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten. Lucern 1865.
Luzel, F. M., Contes bretons. Quimperle 1870. — Vgl. oben S. 138.
—, Rapports sur une mission en Basse-Bretagne 1872—1873 (Archives des missions scientifiques et litt. 2. sér. tome 7 et 3. sér. t. 1).
—, Veillées bretonnes. Morlaix 1879.
—, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne 1—2. Paris 1881.
—, Contes populaires de la Basse-Bretagne 1—3. Paris 1887.

Macdougall, J., Folk and Hero Tales. London 1891.
Mac Innes, Folk and Hero Tales. London 1890.
Madsen, J, Folkeminder fra Hanved Sogn. Kjöbenhavn 1870.
Maspons y Labrós, F., Lo Rondallayre 1—3. Barcelona 1871—1874.
—, Cuentos populars catalans. Barcelona 1885 (= Folk-Lore Catalá 2).
Meier, E., Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852.
Menghin, A.. Aus dem deutschen Südtirol. Meran 1884.
Méril, E. Du, Etudes sur quelques points d'archéologie. Paris 1862. — Oben S. 101.
Meyer, Gustav, Albanische Märchen (1884). — Oben S. 385.
Mijatovics, C.. Serbian Folk-lore. London 1874.
Miklosich, F., Ueber die Mundarten der Zigeuner Europas 4, 1 (Abh. der Wiener Akademie 23, 277—327. 1874).
Misotakis, J., Ausgewählte griechische Volksmärchen. Berlin (1882).
Möller, J. P., Folkesagn fra Bornholm. Kjöbenhavn 1867. — Oben S. 46.
Monnaut, Cénac, Contes populaires de la Gascogne. Paris 1861. — Oben S. 79.
Mont, Pol de, en A. de Cock, Vlaamsche wondersprookjes. Gent 1896.
Mourier, J., Contes et légendes du Caucase. Paris 1888.
Morosi, G., Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto. Lecce 1870. — Oben S. 370.
Müllenhoff, K., Sagen der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.
Müller, Hans. Aus Davos. Basel 1875.

Neohellenika Analekta. Athen 1870. — Oben S. 365.
Nerucci, G., Sessanta novelle popolari montalesi. Firenze 1880.
Nino, A. de, Usi e costumi abruzzesi vol. 3: Fiabe. Firenze 1883.

Ortoli, J. B. F., Les contes populaires de l'île de Corse. Paris 1883.

Panzer, F., Beitrag zur deutschen Mythologie 1—2. München 1848 bis 1855. — Oben S. 3.
Papanti, G., Novelline popolari livornesi. Livorno 1877.
Paspati, A., Etudes sur les Tchinghianés. Constantinople 1870.
Pellizzari, P., Fiabe e canzoni popolari del contado di Maglie 1. Maglie 1884.
Peter, A., Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien 2. Troppau 1867. — Oben S. 56.
Philo vom Walde [= J. Reinelt], Schlesien in Sage und Brauch. Berlin (1883).
Pineau, L., Les contes populaires du Poitou. Paris 1891.
Pio, J., Contes populaires grecs. Copenhague 1879.
Pitrè, G., Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani 1—4. Palermo 1875.
—, Nuovo saggio di fiabe e novelle pop. siciliane. Imola 1873.
—, Novelle popolari toscane. Firenze 1885.
Poestion, A., Isländische Märchen. Wien 1884. — Vgl. Köhler, Cbl. 1885, 513.
—, Lappländische Märchen. Wien 1886. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1886, 1286.
Pogatschnigg, V., Märchen aus Kärnten (Carinthia 55—56. Klagenfurt 1865—1866.)
Prato, S., Quattro novelline popolari livornesi. Spoleto 1880.
Pröhle, H., Kinder und Volksmärchen. Leipzig 1853.
—, Märchen für die Jugend. Halle 1854.
Prym, E. und A. Socin, Der neu-aramäische Dialekt des Tur 'Abdin 1—2. Gött. 1881.

Qvigstad, J., og G. Sandberg, Lappiske eventyr og folkesagn. Kristiania 1887.

Radloff, W., Proben der Volkslitteratur der türk. Stämme Südsibiriens 1—6. St. Petersburg 1866—1886. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1867, 634. 1869. 73. 1870, 1397.
Ralston, W. R. S., Russian folk-tales. London 1873.
—, Tibetan Tales. London 1884. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1884, 397.
Rivière, J., Recueil de contes populaires de la Kabylie du Djurdjura. Paris 1882. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1883, 1155.

Rolland, E., La faune populaire de la France 1—6. Paris 1876. — Vgl. Köhler, Jenaer Lit. 1877, 644.

Romero, S., Contos populares do Brazil. Lisboa 1885.

Roussey, C., Contes populaires recueillis à Bournois. Paris 1894.

Roumanian fairy tales. London 1881.

Sabatini, F., La lanterna. Imola 1879.

Sainénu, L., Basmele Române. Bucuresti 1895.

Sakellarios, A., Kypriaka 1—3. Athen 1855—1868. — 2. Aufl. Athen 1891. — Oben S. 370.

Sarnelli, P. La Posilecheata ed. V. Imbriani. Napoli 1885.

Sauvé, L. F., Le folk-lore des Hautes-Vosges. Paris 1889.

Schambach, G. und W. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855.

Schiefner, A., Ossetische Sagen und Märchen 1867. (Mélanges asiatiques 5,673.)

—, Awarische Texte. 1873. — Oben S. 536.

—, Indische Erzählungen 1—47 (Mélanges asiatiques 7—8). — Vgl. Ralston, Tibetan Tales.

Schleicher, A., Litauische Märchen. Weimar 1857.

Schmidt, B., Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder. Leipzig 1877. — Oben S. 378.

Schmitz, J. H., Sitten und Sagen des Eifler Volkes 1—2. Trier 1856—1858.

Schneller, C., Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Innsbruck 1867. — Oben S. 59.

Schönwerth, F., Aus der Oberpfalz 1—3. Augsburg 1857—1859.

Schott, A. und A., Walachische Märchen. Stuttgart 1845.

Schreck, E., Finnische Märchen. Weimar 1887. — Vgl. Köhler Lit. Cbl. 1888, 986.

Schulenburg, W. v., Wendische Volkssagen. Leipzig 1880. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1880, 1428.

—, Wendisches Volkstum. Berlin 1882. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1882, 1524.

Sébillot, P., Contes populaires de la Haute-Bretagne 1—3. Paris 1880—1882.

—, Littérature orale de la Haute-Bretagne. Paris 1881. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1881, 1725.

—, Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne 1—2. Paris 1882.

—, Contes des provinces de France. Paris 1884.

Simrock, K., Deutsche Märchen. Stuttgart 1864. — Oben S. 369.

—, Der gute Gerhard. Bonn 1856. — Oben S. 5.

Socin, A. und H. Stumme, Der arabische Dialekt der Houwara des

Wad Sus in Marokko. 1895. (Abh. der k. säch. Gesellschaft der Wissensch. 36, Nr. 1.)
Spitta-Bey. Contes arabes modernes. Leyde 1883.
Steel, F. A. and R. C. Temple. Wide-awake Stories. Bombay 1884.
Steele, T., Kusa Jatakaya. London 1871. — Oben S. 520.
Steere, E., Swahili Tales. London 1870. — Oben S. 514.
Stier, G., Ungarische Märchen, aus der Erdélyischen Sammlung. Berlin 1850. — Oben S. 398.
Stokes, M., Indian fairy tales. London 1880.
Stumme, H., Tunisische Märchen 1—2. Leipzig 1893.
Strackerjan, L., Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 1—2. Oldenburg 1867. — Oben S. 66.
Sutermeister, A., Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz Aarau 1869.
Svenska landsmålen: Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif. Stockholm 1879 f.
Swynnerton, C., Indian Nights' Entertainments. London 1892.

Teza, E., La tradizione dei Sette savi nelle novelline magiare. Bologna 1864. — Oben S. 335; vgl. 337.
—, I tre capelli d'oro del nonno Satutto. Bologna 1866. — Oben S. 343.
Thorburn, S. S., Bannú, or Our Afghan Frontier. London 1876.
Töppen, M., Aberglauben aus Masuren. 2. Aufl. Danzig 1867. — Oben S. 53.
Troude, A., et G. Milin, Le conteur breton. Brest 1870.
Tsagarelli, M., Contes mingréliens, par J. Mourier. Odessa 1883.
Tuscan fairy tales. London 1880.

Vasconcellos, J. Leite de, Tradiçoes populares de Portugal. Porto 1882.
Veckenstedt, A., Wendische Sagen. Graz 1880. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1880, 1428.
—, Mythen der Zamaiten 1—2. Heidelberg 1883. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1884, 897.
Vermast, A., Vertelsels uit West-Vlaandern. Gent (c. 1890).
Vernaleken, T., Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen. Wien 1864.
—, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859.
Visentini, J., Fiabe mantovane. Torino 1879.
Vitry, Jacques de, Exempla ed. by T. F. Crane. London 1890.

Waldau, A., Böhmisches Märchenbuch. Prag 1860.
Wardrop, M., Georgian Folk-Tales. London 1894.
Webster, W., Basque legends. London 1877.
Wenzig, J., Westslavischer Märchenschatz. Leipzig 1857.
Widter, G. und A. Wolf, Volksmärchen aus Venetien. 1866 (Jahrbuch für roman. Litt. 7, 1—36. 121—154. 249—290).

Wigström, E., Folkdigtning 1—2. Göteborg 1880—1881.
—, Sagor och äfventyr upptecknad i Skåne. 1884 (Svenska landsm. 5, 1).
Winter-Hjelm, K. A., Aeventyrbogen. Kristiania o. J.
Wlislocki, H. v., Märchen und Sagen der transsilvanischen Zigeuner. Berlin 1886. — Vgl. Köhler, Lit. Cbl. 1887, 733.
—, Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier. Hamburg 1892.
Wossidlo, R., Mecklenburgische Volksüberlieferungen 1: Rätsel. Wismar 1897.
Woycicki, K. W., Polnische Volkssagen und Märchen, deutsch von F. H. Lewestam. Berlin 1839.
Wucke, C. L., Sagen der mittleren Werra 1—2. Salzungen 1864.
Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben. Berlin 1854.

Zingerle, Ig. und Jos., Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Innsbruck 1852. (2. Aufl. Gera 1870). — Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland. Regensburg 1854. — Vgl. Köhler, Gött. gel. Anzeigen 1871, 2095.

Sachregister.

[illegible]

